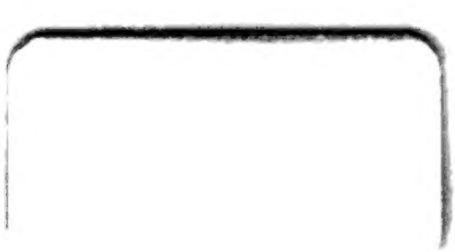
Digitized by Google

F30136

III/1g



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuestes

Conversations-Lexicon,

oder

Real-Encyclopädie

für gebildete Stände.

Siebenter Band.

G — Groß-

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuestes Conversations-Lexicon,

oder

allgemeine deutsche

Real-Encyclopädie

für gebildete Stände.

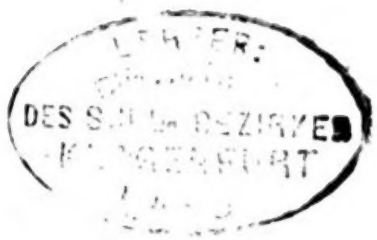
Von

einer Gesellschaft von Gelehrten

ganz neu bearbeitet.

II
409

Siebenter Band.



Wien, 1827.

Gedruckt und verlegt von Franz Ludwig.

Papier von Anton Strauß.

SK

Digitized by Google

AE11
N34
v.7
~~Lstack~~ Stack

Digitized by Google

G.

G, g; 1) als Buchstabe, lateinisch und in anderen Sprachen G, g; griechisch (Gamma) Γ, γ; hebräisch (Gimel, d. h. Kameel) ג; der siebente Buchstabe der abendländischen, der dritte der morgenländischen Sprachen; bildet sich unter leichter Berührung der Oberfläche der Zunge durch Hervordrängen der Luft zwischen dieser und dem hinteren Theile des Gaumens, während die Zunge sich an die Unterzähne legt. Im Hebräischen hielt es die Mitte zwischen k und j und wurde mit einer Aspiration ausgesprochen, die sich aber durch das Dagesch lene verlor. Das griechische Γ ward wohl ziemlich wie das deutsche G, vor einem anderen G und vor den anderen Gaumenbuchstaben wie ng in einem Nasenlaute ausgesprochen. Im Lateinischen (wo es später aufkam [nach Plutarch, von Sp. Carvilius eingeführt] und früher durch C ersetzt wurde) wurde G gelinder als C, doch härter als das deutsche G, als reiner Gaumenlaut, ausgesprochen (also z. B. in lego nicht wie in legen, sondern wie in Gabel), weßwegen auch viele lateinische Wörter mit C und G geschrieben wurden, z. B Cajus und Gajus (doch könnte letztere Schreibung auch vom griech. Γάιος kommen). Vielleicht entstand G aus C durch Anhängung eines Strichleins zur Bezeichnung der gelinden Aussprache. Im Deutschen steht G in der Mitte von j und k, z. B. in Gehen, Glaube, Sieg; am Ende einer Sylbe nach einem n bildet es mit diesem einen Nasenlaut, z. B. in Gang; fast wie k lautet es nach einem kurzen Vocal, wie in flugs, weg. Doch weichen in allen diesem die Mundarten sehr von einander ab. Der Brandenburger spricht G fast ganz weich aus, z. B. Gott fast wie Jott. Selten wird G verdoppelt, wie in Egge, Dogge. Im Französischen lautet das G vor e und i fast wie sch, vor den anderen Buchstaben wird es wie im Deutschen ausgesprochen. Im Italienischen klingt es vor e und i wie dsch; das spanische g lautet fast wie das deutsche, nur wird es, wenn ein u auf dasselbe folgt (z. B. in Guadalquivir) fast wie ein Q ausgesprochen. Im Englischen wird g vor e, i und y, in den ursprünglich lateinischen und französischen Wörtern und in der Endsylbe ge wie dsch ausgesprochen, so: ginger, sprich dschinscher, judge sprich dschodsch; vor m und n wird es gar nicht gehört, so: phlegm, sprich Flem; das pohlnische und slavische g klingt ganz wie j oder k. 2) Als Zahlzeichen a) im Hebräischen = 3, aber mit zwey Pünktchen = 3000; b) im Griechischen γ = 3, aber ,γ = 300; c) im Lateinischen = 400, aber $\overline{C}$ = 400,000; d) in der Rubricirung 7. 3) Als Abkürzung: a) in römischen Inschriften, Handschriften ꝛc. Gajus, Gens etc.; b) (Num.), im Mittelalter so v. w. Senarius; c) (Goldschm.), so v. w. Garni; d) (Med.), so v. w. Gummi;

Digitized by Google

e) (Hdlgsw.), oben auf Courszetteln: Geld (vgl. B 3, d); f) (Herald.), Gold; g) (Münzk.), auf dem Revers neuerer Münzen: α) französischer, die Münzstadt Poitiers; β) schweizerischer, Geneve; γ) österreichischer, Nagybanya in Ober-Ungarn; δ) preußischer, Stettin. 4) (Mus.), a) die fünfte diatonische Klangstufe, die wahre Quinte von c; zugleich ist der Ton g die 8. Stufe des diatonisch-chromatischen Klangsystemes. In der Solmisation wird g durch Sol re, sol re ut oder auch blos sol bezeichnet (vgl. gis und ges, auch g dur und g moll). b) Das große G ist das tiefste der Menschenstimme, g aber dessen Octave; c) Taste der Clavia-tur, die ein G angibt; d) die dickste Saite der Violine; e) das Vorzeichen des Violinschlüssels [G-schlüssels]. Doch hat sich daraus in der Länge der Zeit ein ganz anderes Zeichen (𝄞) gebildet.

Gaal 1) (bibl. Gesch.), Sohn des Ebed; half den Ew. Sichems gegen Gideon's Sohn Abimelech, wurde aber von diesem geschlagen, daß er selbst nicht in Sichem bleiben konnte. 2) (Georg von), geb. 1783 zu Preßburg in Ungarn; studirte auf ungarischen Universitäten, ward vom Fürsten Eßterházy erst in Eisenstadt, dann in Wien als Bibliothekar angestellt; bekannt als deutscher Schriftsteller durch sein Theater der Magyaren, Brünn 1820; Mährchen der Magyaren, Wien 1822; das Gedicht, die nordischen Gäste, 1819 (bey dem Besuche des Kaisers Alexander und seiner Schwester, der Großfürstinn von Oldenburg, bey dem Rheinfall zu Schafhausen gedichtet); eine Gedichtsammlung in 4 Bänden, Polymnia, 1820; mehrere Übersetzungen aus dem Ungarischen u. a. m.

Gabaniza (türk., Staatsw.), der kostbare Pelz des Sultans, welcher im Sommer mit Zobelfellen, im Winter aber mit schwarzen Fuchsfellen gefüttert ist, 40 bis 50 Beutel kostet und in der Form viel Ähnliches mit unseren Fracks hat. Niemand darf, außer dem Sultan, diese Art von Pelzen tragen.

Gabans (türk. Gebr.), Regenmäntel von Filz oder grobem Tuche, welche in der Türkey stark getragen werden. Die beliebtesten sind diejenigen, welche mit einem rothen oder gelben Kreuze versehen sind.

Gabare (Schiffb.), französischer Nahme verschiedener kleiner Fahrzeuge: 1) so v. w. Patache; 2) so v. w. Lichter; 3) Schiff, auf welchem der aus den Kanälen gezogene Schlamm verführt wird. **Gabaret**, eine Art kleiner Barken.

Gabarre (Geogr.), Fluß im nordamerikanischen Staate Louisiana; mündet bey St. Genevieva in den Missisippi.

Gabbiani (Antonio Domenico), Mahler aus Florenz, geb. 1652; bekannt durch den Sturm der Titanen und die Thaten des Apollo im großherzoglichen Palaste zu Florenz; mahlte auch vieles al Fresco; st. 1726.

Gabe, 1) etwas, was gegeben wird; 2) Geschenk, besonders der Mildthätigkeit; 3) (Rechtsw.), Übergabe; 4) Schenkung; 5) Steuer, Abgabe; 6) (Theol.), Vollkommenheit, welche der Mensch nicht erworben hat, **Gaben der Natur**, körperliche oder geistige Vollkommenheiten, welche der Mensch von Natur besitzt; 7) (Salzw.), ein Antheil Sohle, welchen in Halle jeder Gutsherr bekommt; 8) (Med.), s. Dosis.

Gabel, 1) ein Städtchen von 2,920 E., im Bunzlauer Kreise Böhmens (Kaiserthum Österr.), am Jungfernbache, mitten zwischen den Bergen Tolzberg, Limberg, Hutberg, Spitzberg und Hochwald gelegen, wovon der letztere eine schöne Aussicht, besonders über

Digitized by Google

den nördlichen Gebirgstheil Böhmens darbiethet. Es ist hier ein wichtiger Paß. In der Gegend wird vieles Korn, Gerste und Flachs angebaut. Man findet hier eine Kattun-Manufactur und viele Leinwandwebereyen; Gefecht zwischen den Österreichern und Preußen 1757. 2) Marktflecken im Kreise Chrudim (Böhmen); hat 600 Ew. 3) Ein Gebirgspaß im Gesenke; zwischen Einsiedl u. Würbenthal in Schlesien, Troppauer Kreise (Kaiserth. Österr.), mit einem Jägerhause, wo Reisende Unterkunft und Nahrung finden.

Gabel, 1) im Allgemeinen ein Körper, der in zwey Spitzen oder Zacken von einem gemeinschaftlichen Stiele an auslauft; 2) ein Baumast, welcher sich in zwey gleich starke Theile theilt; 3) (Jägerspr.), die obersten beyden Enden eines Hirschgeweihes; 4) ein Hirschgeweih (Gabelgehörn), wo jede Stange nur 2 Enden hat, wie der Hirsch im 3. Jahre hat, wo er Gabelhirsch oder Gabeler heißt; eben so die zwey Enden des ausgewachsenen Rehgehörns, daher Gabelbock; 5) eisernes Werkzeug verschiedener Art, mit 2, 3 od. 4 Zacken oder Zinken, um etwas damit anzuspießen.

Gabelhoffer (Julius, a S. Rosina), Piarist und Bibliothekscustos an der Pesther Universität, gestorb. 1794. Er war zu Freystadt in Österreich 1753 geboren, und zeichnete sich schon in seiner Jugend durch Talente aus. Er trat im J. 1768 in den Orden der frommen Schulen. Nachdem er die höheren Wissenschaften absolvirt hatte, docirte er in seiner Vaterstadt Grammatik und in Wien Rhetorik u. Poetik. Auch trat er in Wien als beredter Prediger oft auf und erhielt als geistlicher Redner vielen Beyfall. Deswegen schickte ihn auch Kaiser Joseph II. im J. 1786 in das General-Seminarium zu Pesth als Professor der Pastoraltheologie. 2 Jahre lang bekleidete er diese Professur mit vielem Nutzen und hielt auch oft mit Beyfall deutsche Predigten. Allein er verfiel in eine hektikalische Krankheit, mußte auf die Professur Verzicht leisten und wurde Bibliothekscustos an der Pesther Universität, welche Stelle er bis zu seinem Tode im J. 1794 bekleidete. Er gab in deutscher Sprache in Pesth mehrere Erbauungsschriften heraus und eine in klassischem Latein verfaßte Oratio piis manibus Illustrissimi Comitis Gedeonis a Rudai dicata (Pestini 1792, 8.).

Gaberg, eine Gegend im Laybacher Kreise des Königreiches Illyrien (Kaiserthum Österreich), wo die Landstraße von Triest nach Senosetsch geht, welche 1 bis 2 Meilen lang ist, und weder Erde noch Gras hat, sondern blos aus felsigem mit Steinen bedecktem Boden besteht. In dieser Gegend weht zuweilen ein östlicher Wind, welcher Burla genannt wird, mit solcher Heftigkeit, daß man weder zu Fuße, noch zu Pferde fortkommen kann.

Gabian (Geogr.), Marktfleck. im Bezirke Beziéres, Departement Herault (Frankreich); hat 1000 Einwoh., 2 Mineralquellen, deren eine Steinöhl (Öhl von Gabian) gibt; in der Nähe der Diamantenberg mit glasschneidenden Krystallen.

Gabii (a. Geogr.), eine der vornehmsten Städte Latiums am nördlichen Flusse des Albanergebirges.

Gabler (Joh. Philipp), geboren zu Frankfurt am Main 1753; studirte zu Jena Theologie, ging 1780 als Privatdocent nach Göttingen, 1783 als Professor der Philosophie nach Dortmund; 1785 erhielt er eine Professur in Altorf und kam 1804 als

zweyter Professor der Theologie an Paulus Stelle nach Jena, wo er 1826 als erster Professor der Theol. (seit 1812) und großherzogl. weim. geh. Kirchen- u. Consistorialrath st.; einer der ausgezeichnetsten protest. Theologen der neueren Zeit; er schrieb: Entwurf einer Hermeneutik des N. T., Altorf 1788; historisch-kritische Einleitung ins N. T., ebend. 1789; gab Eichhorn's Urgeschichte, 2 Bde., Altorf 1791 — 93, und als Nachtrag zu derselben: Versuch über die Mosaische Schöpfungsgeschichte, ebendas. 1795, heraus, so wie mit Hänlein, Ammon und Paulus, später allein unter verschiedenen Titeln: Neues theologisches Journal, Nürnberg 1796 — 1811, 16 Bde., der Band zu 3 Heften; außerdem eine Menge Programme, Abhandlungen u. s. w., die alle Zeugen seiner gründlichen Gelehrsamkeit und seines Scharfsinnes sind.

Gablon (Geogr.), so v. w. Gabel 1).

Gaboltó, ein Marktfl. in der Scharoscher Gespansch., in Oberungarn, dießseits der Theiß, Szektschöer Bezirke, mit einer kath. Pfarre und Kirche, 3 Sauerbrunnen, slaw. Einw.; gehört dem Grafen Aspremont.

Gabreta sylva (a. Geogr.), Wald in Germanien unter dem Sudetagebirge; schied die Sitze der Sueven von den herkynischen Stämmen. Wahrscheinlich ist der Böhmerwald ein Überrest desselben.

Gabriel, so v. w. Stärke Gottes.

Gabriele, weiblicher Nahme, nach Gabriel gebildet. G. d'Estrées, s. Estrées.

Gabrielli, eine berühmte italienische Familie, die von Gubbio in der Mark Ancona stammte u. sich zu Florenz als eifrige Guelfen an der Spitze des Staates auszeichnete. Die berühmtesten sind: 1) (Cante), 1302 Podesta zu Florenz; proscribirte die Weißen, eifrige Ghibellinen und besonders Dante und Petrarca's Vater. 2) (Giacomo), 1336 Beherrscher von Florenz; machte sich durch seine Grausamkeit verhaßt. 3) (Giovanni de Cantino), bemächtigte sich 1350 der Oberherrschaft in Florenz, verband sich als Guelfe mit Giovanni Visconti, Erzbischof von Mailand u. Häuptling der Ghibellinen; wurde von Ägidio Albornas seiner Würde beraubt. 4) (Cante II.), war 1379 Capitano von Florenz während der Revolution des Ciampi. 5) (Katharina), geboren zu Rom 1730, berühmte Sängerinn; trat zu Wien und Petersburg auf, und st. zu Lucca 1796.

Gacon (François), französischer Dichter, geb. 1667 zu Lyon; widmete sich Anfangs dem geistlichen Stande und trat in die Congregation des Oratoriums. Aus Liebe zur Dichtkunst oder vielmehr zur Satyre verließ er denselben, ward indeß gleichwohl 1727 Prior von Notre-Dame de Baillon in der Nähe von Beaumont sur Oise und st. daselbst 1729. Unter seinen Satyren ist die bekannteste: Poëte sans fard ou discours satyriques sur toutes sortes de sujets, 2 Bde., Köln 1696, 12. Außer mehreren, zum Theil mittelmäßigen, Gedichten hat er auch eine Übersetzung Anakreon's (1712 u. 1754, 12.) herausgegeben.

Gács (spr. Gátsch, Gácsvárallya, Gatsch, slaw. Halics, spr. Halitsch), ein slaw. Marktflecken in Niederungarn, dießseits der Donau, Neograder Gespansch., Loschonczer Bezirke, dem Grafen Forgács gehörig, mit einem großen, noch bewohnbaren Bergschlosse (Gácsvára), welches vom Grafen Sigmund Forgács im J. 1612 neu hergestellt wurde. In Gátsch ist eine Fajance-Fabrik, eine gute Feintuch-

und Zeug-Manufactur (um deren Emporblühen sich vorzüglich der Pesther Großhändler Johann Samuel Liedemann Verdienste erwarb) und eine Bleyweißfabrik, ein Salzamt mit dazu gehörigen schönen Gebäuden, ein Postamt, eine neue schöne auf dem Marktplatze erbaute katholische Kirche, 1025 Einwohner. Das Gátscher Schloß (Gácsvára) erlitt, wie die übrigen Schlösser der Neograder Gespansch., viele widrige Schicksale, vorzüglich durch die Hussiten und Türken, und verdankt einzig der gräfl. Forgácsischen (Forgátschischen) Familie, der es gehört, daß es sich noch in gutem Zustande befindet, während die übrigen in Ruinen liegen. Das Gátscher Schloß erhielt (nach Mathias Bél, Mocsáry und Anderen) seinen ursprünglich slawischen Nahmen Halics (Halitsch), der von den Magyaren in Gács (Gátsch) verwandelt wurde, von einer Halitschischen oder Galizischen Familie, die hieher aus Halitsch oder Galizien kam (Lehotzky leitet in seiner Stemmatographia den Nahmen Gács unrichtig von dem kumanischen Feldherrn Genacs ab). Diese auswärtige Familie bekriegten Anfangs die ungarischen Könige Kolomann u. Stephan II., aber Geysa II. nahm sie endlich unter die ungarischen Familien auf. Das Schloß erhielt Anfangs den Nahmen Galcsure, woraus in dem Munde der Magyaren später Galcs und endlich Gács wurde, was auch aus Bonfin (lib. VII., p. 478) erhellt. Den Nahmen Galcsure leiten manche von Galcshura oder Hora (Berg) ab, so daß er Gátscher oder Halitscher Berg bezeichnen würde. Giskra oder Jiskra (s. den Artikel Giskra), der Hussitenanführer, erweiterte und befestigte noch mehr dieses Schloß um das Jahr 1450. Nach Johann Hunyadi's Zeiten verödete dieses Schloß und im Jahre 1544 beschlossen die ungarischen Reichsstände, dieses Schloß, weil es nicht mit Bewilligung des Königs erneuert worden war, zu zerstören. Im J. 1612 ließ es Graf Sigmund Forgács mit großen Kosten herstellen und neu aufbauen, und so blieb es bis auf den heutigen Tag, ungeachtet es mehrmahls von Türken, Tataren, Hussiten und anderen Feinden belagert wurde, und Emrich Tököly im Jahre 1678 durch Schmeicheley das Schloß vom Grafen Adam Forgács in seine Gewalt zu bekommen trachtete. Die Witwe des Grafen Adam Forgács sah sich genöthiget, im J. 1683 von dem pohlnischen Könige Johann Sobjesky Hülfe gegen die Türken zu bitten. Gegen den Rebellen Franz Rákóczy vertheidigte sich die dem Könige treue Besatzung von 2000 Mann lange mit gutem Erfolge, bis sie sich genöthigt sah, ihm das Schloß zu übergeben, aber der Rákóczysche Commandant, ein geborner Franzose, Bonnefus, übergab es bald wieder den k. k. Truppen. Das Schloß hat eine angenehme Lage auf dem runden Gipfel eines Berges, der von Norden nach Süden geneigt ist. Gegen Osten ist das Dorf Gácsfalu, vom Berge durch den Fluß Tugár getrennt. Die Gebäude sind von Norden gegen Süden in der Länge gebaut, und das Schloß ist mit starken Basteyen und Schanzen umgeben und hat zwey Thore. In diesem Schlosse ist ein 60 Klafter tiefer Brunnen mit gutem Wasser. Mehr über das Gátscher Schloß s. in dem neuen ungarischen Werke: Nógrád Vármegyének historiai, geographiai et statistikai esmeretése (historische, geographische und statistische Kunde der Neograder Gespanschaft) von Mocsáry

(Pesth 1826), im dritten Theil, S. 90 — 113, wo sich auch eine Abbildung des Schlosses befindet.

Gácsfalu, Gácsfalva (spr. Gátschfalwa, slaw. Welka Halics, Groß-Halitsch), slowakisches Dorf in Niederungarn, dießseits der Donau, Neograder Gespanschaft, Loschonczer Bezirke, der gräfl. Familie Forgács (Forgátsch) gehörig, vom Schlosse Gács nur durch den Fluß Tugár getrennt, mit einer katholischen Pfarre, einer sehr alten kath. Kirche (seit dem XII. Jahrhunderte), 535 kathol. Ew., einer Papiermühle. Die emsigen Einwohner nähren sich vom Feldbau und Holzhandel.

Gacska (Geogr.), Fluß in der kroatischen Militärgrenze (Kais. Österr.); entspringt auf dem Berge Jancha, theilt sich in 5 Arme, welche einen See und Wasserfall bilden, sich aber endlich unter der Erde verlieren.

Gadätsch (Geogr.), 1) Kreis im Gouvernement Pultawa (europ. Rußland); fruchtbar. 2) Hauptstadt darin am Psiol; hat 2800 Einwohner.

Gadames (Gademes, Geogr.), 1) Oase in der afrikanischen Wüste Sahara; ist meist eben, gut angebaut; 2) Stadt in derselben; ist befestiget, hat zum Beherrscher einen Kaid, der unter Tripoli steht, treibt einigen Handel, war sonst sehr bedeutend.

Gadány, 1) Dorf in der Baranyer Gesp., in Niederungarn, jenseits der Donau, im fünfkirchner Bezirke, auf einer Anhöhe, gehört der adeligen Familie Czindery und erzeugt guten weißen Wein; 2) Dorf in der Schimegher Gespansch., in Niederungarn, jenseits der Donau, Marczaler Bezirke, zwischen Bergen und Wäldern, von Slaven, Ungarn u. Deutschen bewohnt, dem Grafen Szécsényi gehörig, hat eine kathol. Kirche und ein Vorgebirge, welches guten Wein erzeugt.

Gadebusch (Geogr.), 1) Dominial- und Ritteramt im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin; hat 1 Stadt, 37 Ortschaften. 2) Stadt daselbst an der Radegast, Amtssitz, hat 1400 Einwohner. Hier Gefecht 1712, glücklich für die Schweden gegen die Dänen. Bey G. blieb auch Theodor Körner 1813 in einem unbedeutenden Gefechte und liegt daselbst unter einer Eiche begraben.

Gaden, ein Dorf im Viertel unter dem Wienerwalde des Erzherzogthumes Österreich unter der Enns, auf der Straße nach Mariazell, mit einer kleinen, alten Kirche. Die alte Burg daselbst, seit 1094 bekannt, enthält nur mehr unbeträchtliche Reste. In der Nähe sind viele Kalköfen und zwey Gypsbrüche.

Gaden, in den alten deutschen Rechtsbüchern 1) die Grenzen eines Gutes; 2) die Stockwerke eines Gebäudes; 3) Gehülfe, Gesellschafter; daher Ehegaden, so v. w. Ehegatten, Gadeling, ein Verwandter, Gademer, ein Beysasse.

Gadendorf, s. Gattendorf.

Gaderiol-horn (Geogr.), Spitze der bündtner Alpen in der Schweiz; hat 8775 Fuß.

Gadóczi (Peter), Waffenträger des berühmten magyar. Helden Meinhard Balassa (Balascha), der sich gleichfalls im Türkenkriege auszeichnete. Als im Jahre 1544 die Türken bey Nacht den Balassa im Schlosse Léva (Lewencz) angriffen und er dieselben zurückschlug, kämpfte auch Gadóczi mit Tapferkeit und rief den riesigen Türken zum Zweykampfe, in welchem beyde verwundet wurden.

Gadolin-erde (Chem.), s. Yttererde.

Gadolinit (prismatischer G., Mineral.), Gattung aus der Gruppe Yttrium bey Leonhard, bey Oken Sippschaft der Erzkiese, bey Mohs unter den Gemmen, nach einem schwäbischen

Mineralogen Gadolin benannt; hat zum Krystallkern eine schiefe rhombische Säule, besteht aus 6 Ytter, mehr als 2 Kiesel, fast 2 Eisenoxyd, ritzt Quarz, wiegt 3, hat grünlichen od. grauen Strich, muscheligen Bruch, Fettglanz, schwarz von außen, von innen braun; findet sich derb, nierenförmig, als Körner, im Granit in Schweden.

Gadou (Geogr.), afrikanisches Reich, zwischen Bambuk und Fuladu an den Senegalquellen.

Gadriaberg (Geogr.), Alpenspitze im Vinzgau; hat 9036 Fuß Höhe.

Gäa (lat. Tellus, Myth.), die Erde. Zuerst ward das Chaos, nach diesem entstand die Erde, als Fläche gedacht. Sie gebar aus sich selbst den Uranos (Himmel), die Berge und den Pontos (Meer); dann den Okeanos, Köos, Kreios, Japetos, Hyperion, die Theia, Rheia, Mnemosyne, Themis, Phöbe, Tethys, den Kronos, die Kyklopen und Hekatoncheiren, sämmtlich Titanen genannt. Da Uranos mißtrauisch jedes dieser Kinder sogleich einkerkerte, gebar sie darauf die Erinnyen, Giganten und melischen Nymphen, später den Nereus, Thaumas, Phorkys, die Keto u. Eurybia. Unzufrieden wieder mit Kronos, der seine Kinder verschlang, veranstaltete sie die heimliche Erziehung des jüngsten, Zeus. Als dieser erwachsen war, half sie ihm auf des Kronos Thron. Später kommt Gäa in der olympischen Götterdynastie nicht weiter vor; sie hatte jedoch noch einige Orte, wo sie verehrt wurde, so auf der Akropolis in Athen; auch Orakel hatte sie; selbst Delphi soll sie früher allein od. gemeinschaftlich mit Poseidon besessen, dann an Themis abgetreten haben, von der es Apollon empfing.

Gädicke (Joh. Christian), geb. 1763 zu Berlin; war Associé des Industrie-Comtoirs zu Weimar; ist seit 1798 weimarischer Commissionsrath und seit 1804 Buchhändler zu Berlin. Er schrieb unter andern: Fabrikenlexicon von Deutschland, 2 Bde., Weimar 1798 und 1799; der Buchhandel, Weimar 1803; Lexicon von Berlin und Umgegend, Berlin 1806; kurze Beschreibung von Berlin, ebend. 1813.

Gähnen (Physiol.), wird gewöhnlich als eine eigene Art des Athemhohlens betrachtet. Obgleich aber immer ein tieferes Einathmen und also auch längeres Ausathmen damit verbunden ist, so ist solches doch nur begleitend und nicht die Hauptsache beym G. In ihm wird nehmlich, nach einer instinctmäßigen Naturforderung, ein Zustand fühlbarer Ermattung dadurch beseitiget, daß durch Einziehen frischer Luft in der tieferen Rachenhöhle, in der Gegend der Eustachischen Röhre, eine wohlthuende Anregung bewirkt wird. Um deswillen ist zu gehörigem und wirksamem G. das Herabziehen des Unterkiefers und weite Öffnung des Mundes Hauptbedingung. Man gähnt dann in einem oder mehreren tiefen Athemzügen; am anregendsten und befriedigendsten ist aber immer G. nur dann, wenn die Luft, unter Erweiterung des knorplichen Theiles der Eustachischen Röhre in diese selbst und durch sie bis in die Paukenhöhle des Ohres gelangt, was sich besonders durch ein eigenes Summen im Ohr andeutet. Gewöhnlich tritt G. zugleich mit dem Schlafbedürfnisse ein, wenn man sich des Schlafes noch erwehren will, eben so wenn man, ohne noch zu voller Munterkeit gelangt zu seyn, aus dem Schlafe erwacht; es ist dann mit dem Bedürfnisse von Strecken der Glieder und Reiben der Augenlieder verbunden, welches eben so Anregungsmittel für die Muskel- u. Nerventhätigkeit ist. Der Trieb dazu erwacht zugleich mit dem Athmens-

bedürfnisse selbst. Schon neugeborne Kinder gähnen, auch Thiere mit Lungen, besond. beym Schläfrigwerden u. beym Erwachen. Aber auch in anderen Zuständen von Lebensermattung entsteht Neigung zum G., so beym Hunger, besonders in kalter Luft, eben so vor Eintritt v. Fieberfrost, Krämpfen oder Ohnmachten u. s. w. Auch ist G. der gewöhnliche Begleiter der Langeweile, die eine Ermattung des Vorstellungslebens ist. Ja schon die lebhafte Vorstellung vom G. erregt es selbst; daher ist auch G. gleichsam ansteckend. Ein schlaftrunkener Bedienter auf dem Theater regt gähnend in allen Zuschauenden den Trieb zum Mitgähnen auf, wenn ihnen auch das Spiel selbst unterhaltend ist.

Gähren, 1) in Gährung sich befinden; 2) (Bäcker), s. unter Brod, Bäcker und Backen; 3) (Brauer), s. Bierbrauen; 4) (Gerber), von den Fellen, durch das Beitzen aufgelockert werden.

Gährung (fermentatio), 1) (Chem.), die von selbst erfolgende Entmischung vegetabilischer und animalischer Substanzen, wenn solche in gehöriger Verdünnung einer mäßigen Temperatur der Atmosphäre ausgesetzt werden. Es entstehen dann unter neuer Vereinigung von einander gewichener Stoffe neue Producte. Nach diesen unterscheidet man besonders dreyerley G.en: die Weingährung, Essiggährung und faule Gährung oder Fäulniß. Die erste geht in die zweyte, diese in die dritte über; doch erfolgen auch beyde letzteren ohne die vorherige, oder auch mit schnellem Hindurchgehen durch sie, und ohne daß jene eben bemerklich sich darstellen. 2) Bildlich leidenschaftl. Aufregung einer Volksmasse.

Gährungs-stoff (fermentum, Chem.), findet sich nicht in der Natur, sondern ist ein Product der Gährung v. Flüssigkeiten, die viel Kleber und Zucker enthalten. Während der Wein- u. Essiggährung scheidet er sich sowohl an der Oberfläche der gährenden Flüssigkeiten, als am Boden der Gefäße (als Hefe) ab. Um ihn rein darzustellen, wäscht man die obere Bierhefe mit kaltem Wasser aus u. preßt und trocknet den Rückstand. Dieser ist grauweiß, fest, brüchig, geruch- und geschmacklos, verliert durch Austrocknen 2/3 am Gewichte und läßt sich dann lange aufbewahren. Durch trockene Destillation gibt er kohlensaures Ammonium; in Wasser und Alkohol ist er unauflöslich, Kalilauge aber löst ihn unter Entwicklung von Ammonium auf. Er verwandelt den Zucker in Weingeist, diesen in Essig und bedingt so die weinige und saure Gährung. Eine große Zahl von Pflanzen, besonders Trauben und süße Früchte (auch die Milch) enthalten, außer Zuckerstoff, auch G., der sich dann beym Gähren in aufquellenden Flocken ausscheidet. In anderen Früchten, Getreidearten, Kartoffeln u. s. w. scheint er während der weinigen Gährung erst gebildet zu werden, daher dieselben ohne Zusatz anderen G.'s nicht gähren.

Gaelen (Alexander van), Mahler, geb. 1670 in Holland; bildete sich in Deutschland und England, zeichnete sich vorzüglich in Schlacht- und Jagdstücken aus, und st. 1728.

Gänge, 1) (ductus, Anat.), eigene röhrenförmige Organe, durch welche eine Flüssigkeit, besonders eine abgesonderte, an einen bestimmten Ort gelangt; 2) so v. w. Kanäle; 3) (fistulöse G., Chir.), s. Fistel 1); 4) (Jägerspr.), besonders von Hunden, doch auch von anderen Thieren, schnell und flüchtig; 5) G. und gebe, so v. w. gangbar, gewöhnlich; 6) s. Gang.

Gängeln, 1) den Gang leiten; 2) zum Gehen anleiten; daher Gängelband (Laufbänder), Band um die Brust

oder an Schnürleibern von Kindern, um den Kindern laufen zu lehren, u. Gängel-wagen (Laufbank), Gestell mit Rädern, in welche man Kinder bringt, um sie sicher laufen zu lassen; beyde entbehrlich, wo die nöthige Sorgfalt für die physische Erziehung der Kinder nicht verabsäumt wird.

Gänse (Gänsevögel, anserides, Zool.), Familie aus der Ordn. der Schwimmvögel; zeichnen sich durch breiten, starken, geraden, zarthäutigen Schnabel, dessen Ränder blätterig sind, und dessen obere Spitze einen Nagel hat, durch ganze Schwimmhäute und kurze Füße aus; leben mehr im Süßwasser, gehen schlecht, schwimmen gut, nähren sich aus dem Pflanzen- u. Thierreiche. Dazu die Gattungen: Taucher (mergus), Gans (anser), Ente (anas), Schwan (cygnus).

Gänse-füßchen (Gramm.), „—", Anführungszeichen, gesetzt, wenn die Rede eines Anderen angeführt wird, daher: zur Bezeichnung einer wörtlich mitgetheilten Äußerung; eines Gespräches zwischen zwey ungenannten Personen; einer irgend woher entlehnten Stelle; um ein angeführtes Wort, das eben der Gegenstand der Rede ist, noch besser als durch bloßes Unterstreichen oder Durchschießen vor andern herauszuheben.

Gänse-haut (cutis anserina), die durch Kälte, Angst, auch in Fieberfrost sich zusammenrunzelnde und dadurch rauh werdende äußere Körperhaut.

Gänserich, die männliche Gans.

Gänsfleisch zum Gutenberg, s. unter Buchdruckerkunst (Gesch.).

Gärberstein (Geogr.), Spitze des thüringer Waldes; 2147 Fuß hoch.

Gärtner, 1) der die Anlegung u. den Anbau eines Gartens versteht und betreibt. Die G. theilen sich in Gemüse- od. Krautgärtner, welche die gewöhnlichen Gemüsesorten erbauen, in Kunstgärtner, welche die Erzeugung der feineren Gemüsesorten und Blumen aller Art, und die Behandlung exotischer Pflanzen in Gewächs- u. Treibhäusern, so wie das Anlegen geschmackvoller Gärten verstehen, in Handelsgärtner, welche vorzüglich Sämereyen u. dgl. erziehen und damit einen ausgebreiteten Handel treiben; 2) an Häfen, der Aufseher über die Eßwaaren; 3) in manchen Gegenden diejenigen Dorfbewohner, welche ein Haus und nur weniges Feld besitzen (vgl. Bauern, Kossäthe, Häusler); 4) so v. w. Hausschlächter. 5) (Zool.), so v. w. Gartenammer.

Gärtner, 1) (Karl Wilhelm G. von Rohrsdorf), geb. zu Dresden 1700; ward 1727 Professor der Rechte in Leipzig, 1733 Appellationsrath in Dresden, ging 1749 nach Wien u. starb daselbst als kaiserlicher Reichshofrath 1760; schrieb: Institutiones juris criminalis, Leipzig 1729; Westphälische Friedenskanzley, ebd. 1731—38, 9 Bde.; Epkens von Repgow Sachsenspiegel, ebend. 1732, Fol. 2) (Karl Christian), geb. 1712 zu Freyberg im Erzgebirge; studirte zu Leipzig und machte dort Gellert's und Rabener's Bekanntschaft. Seine ersten Gedichte erschienen in den Belustigungen des Verstandes und Witzes, welche Gottsched's Freund, Schwabe, herausgab. Auch arbeitete er unter des ersteren Aufsicht an der Übersetzung v. Bayle's Wörterbuche und verdeutschte einige Bände von Rollin's Geschichte. Als die Armseligkeit der Gottschedischen Schule und der Mangel einer strengen Auswahl der Beyträge zu den Belustigungen G. sichtbar ward, begann er in Verbindung mit J. A. Cramer, Ad. Schlegel und Rabener, zu denen sich späterhin noch Ebert, Giesecke, Zachariä, Gellert, Klop-

ſtock und Andere geſellten, die Herausgabe einer Zeitſchrift, unter dem Titel: Neue Beyträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, welche allgemeines Aufſehen erregte. Um das Jahr 1745 verließ G. Leipzig und ging als Hofmeiſter zweyer jungen Grafen nach Braunſchweig, wo er zwey Jahre ſpäter am dortigen Carolinum als Profeſſor der Moral und Rhetorik angeſtellt ward. Er ſtarb als herzoglich braunſchweigiſcher Hofrath daſelbſt 1791. Außer der bereits erwähnten Zeitſchrift, die von dem Verlagsorte gewöhnlich den Nahmen der Bremiſchen Beyträge führt, hat G. eine Sammlung von Reden, Braunſchweig 1761; die geprüfte Treue, ein Schäferſpiel, ebd. 1768; die ſchöne Roſette, ein Luſtſpiel, Leipzig 1782, u. a. m. herausgegeben. Auch war er Herausgeber von Gieſecke's poetiſchen Werken und von J. A. Schlegel's Fabeln und Erzählungen. 3) (Joſeph), geb. zu Kalw 1732; ſtudirte zu Göttingen Medicin, wandte ſich aber vorzugsweiſe der Botanik zu. Nach mehrjährigen Reiſen war er einige Zeit Profeſſor der Anatomie zu Tübingen, erhielt aber 1768 einen Ruf nach Petersburg als Profeſſor der Botanik und Director des botaniſchen Gartens; doch kehrte er nach einigen Reiſen, beſ. in die Ukraine, ſchon 1770 in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er ausſchließlich ſich botaniſchen Studien widmete, weswegen er auch v. neuem nach England und Holland reiſte; ſt. 1791. Er hat ſich ausgezeichnete Verdienſte um die Botanik dadurch erworben, daß er über die Unterſcheidung der Pflanzen nach der Fruchtbildung neue und wichtige Aufſchlüſſe ertheilte und ſo der Wiſſenſchaft eine eigene neue Richtung gab. Sein Werk: de fructibus et seminibus, 2 Bde., Stuttgart 1789, 1791, mit 180 Kupfer[illegible] nach ſeinen eigenen Zeichnungen, iſt deßhalb klaſſiſch. Eine Fortſetzung lieferte ſein Sohn (Karl Friedrich) unter dem Titel: Supplementum carpologiae, Leipzig 1805, 4., mit 45 Kupfern.

Gärtnerinnen (Orden der), politiſche geheime Geſellſchaft, blos aus Frauenzimmern beſtehend, die aus Nachbildung der Carbonari's um 1820 in Neapel entſtand, zugleich aber auch mit dieſen ein Ende nahm.

Gäſch, Gäſcht, 1) die gährende Bewegung flüſſiger Körper und der dabey aufſteigende Schaum; 2) (Brauer), ſo v. w. Oberhefen, ſ. Bierhefen.

Gäſtrikland (Geogr.), d. i. Gaſtfreyland, Landſchaft in der ſchwediſchen Provinz Gefleborgslän; iſt 58 1/2 Q. M. groß, hat mooriges und bergiges Land, doch auch fruchtbare Ebenen; bringt Getreide, Flachs, beſonders Eiſen und Kupfer. Hauptſtadt: Gefleborg.

Gaëta (Geogr.), Seeſtadt und Feſtung in der Provinz Terra di Lavoro (Neapel), auf einer Erdzunge, deren zwey Hügel ſehr ſtark befeſtiget ſind, eine der beſten Feſtungen (das italieniſche Gibraltar); hat Hafen im Meerbuſen gleichen Nahmens, Biſchof, 14,900 Ew. G. bekam nach der Sage (Virgil. Äneis 7, 1), nach der Cajeta, des Äneas Amme, die daſelbſt begraben ſeyn ſoll, den Nahmen Cajeta. Auf jeden Fall war es eine alte, vor Rom gegründete Stadt. Nach dem Untergange des römiſchen Reiches hatte G. eine Zeitlang republikaniſche Verfaſſung und ward ſpäter v. Herzogen beherrſcht, die den Papſt als Oberherrn anerkannten. 1435 nahm König Alphons v. Aragonien die Stadt ein und legte noch mehrere Werke, ſo die Citadelle, an. Es blieb nun bey Neapel. 1702 ſtürmte es der öſterr. General Daun nach dreymonathlicher Belagerung, 1734 eroberten es die Spanier und Sardinier, unter des

nachmahligen Königs Karl von Neapel persönlicher Anführung, nach fünfmonathlicher Belagerung, 1806 vertheidigte der Prinz von Hessen-Philippsthal G. aufs tapferste gegen die Franzosen, und die Festung ergab sich erst nach einer Belagerung von mehr als 5 Monathen, nachdem der Prinz schwer verwundet nach Sicilien übergeschifft war, 1815 und 1821 hielt es sich eine Zeitlang gegen die Österreicher. Merkwürdig ist, daß hier Karl von Bourbon, der bey der Erstürmung Roms durch die Truppen Karl's V., als im Kirchenbann gestorben, in einem Glasschranke getrocknet aufbewahrt wird. Auch der Prinz von Hessen-Philippsthal liegt hier begraben.

Gäten (Gärtn. und Landbau), das zwischen nützlichen Pflanzen wachsende Unkraut herausreißen; bey perennirenden oder solchen Pflanzen, wo die zerstückelten Wurzeln neue Stöcke werden, müssen auch die Wurzeln sorgfältig mit herausgenommen werden. Das Gäten geschieht meist mit einer kleinen Hacke, in den Baumschulen mit einer Gabel, welche kurze Zinken hat.

Gaetuli (a. Geogr.), großer Volksstamm im südlichen Mauritania tingitana, wahrscheinlich das Stammvolk der heutigen Berbern.

Gafalva (Geogr.), Bezirk in der Gespanschaft Kokelburg im Großfürstenthume Siebenbürgen (Kais. Österr.); hat 16 Ortschaften.

Gaflenz, ein Markt im Traunviertel des Erzherzogthumes Österreich ob der Enns, am Klingerbache, zwischen Gebirgen und Waldungen; hat 34 Häuser und viele Eisenwerke.

Gagat (Gagat-kohle, Mineral.), so v. w. Pechkohle.

Gage (fr.), 1) Pfand (daher G. d'amour, Liebespfand); 2) Gehalt, Besoldung.

Gagern (Hans Christoph Ernst Freyherr von), geb. zu Klein-Niederrhein bey Worms 1766; ward 1791 fürstl. nassau-usingischer Gesandter in Regensburg, trat aber als geheimer Rath und Regierungspräsident in nassau-weilburgische Dienste, und war einige Zeit Gesandter der nassauischen Höfe in Paris. 1813 ward er zum Staatsminister in Dillenburg ernannt, verließ aber die deutschen Staaten und ging, thätig für die Befreyung Deutschlands wirkend, nach England. In der Folge ward er vom Könige der Niederlande zum Staatsminister ernannt, war bis 1818 niederländischer Gesandter am Bundestage zu Frankfurt, und privatisirt jetzt in Hornau bey Höchst. Seine wichtigsten, meist anonymen, Schriften sind: Die Resultate der Sittengeschichte, 4 Bde., Frankfurt a. M. 1808, 1819; die Nationalgeschichte der Deutschen, Wien 1813; Beyträge zur Zeitgeschichte, ebend. 1814; Über die Auswanderung der Deutschen, Frankfurt 1817; Über Deutschlands Zustand u. Bundesverfassung, Stuttg. 1818; Mein Antheil an der Politik, ebend. 1823.

Gahnsberg, eine mit dem Schneeberge in Österreich unter der Enns, V. U. W. W., zusammenhängende Voralpe, auf welcher das Jägerhaus Pirsthof steht. Von selber hat man eine prächtige Fernsicht; nördlich reicht sie bis in die Fläche hinter Wien, nordwestlich bis Greifenstein, östlich bis Haimburg und bis zum Neusiedlersee, südlich bis zum Hutwisch, Pfaff, Wechsel, Semmering u. andere Grenzalpen der Steyermark; nur gegen Südwesten setzen der Schneeberg und die Raßalpe dem Gesichtskreise nahe Grenzen.

Gail (Geogr.), Nebenfluß der Drave in Illyrien; entspringt in Tyrol, bildet das Gailthal.

Gaildorf (Geogr.), 1) Oberamt im Jaxtkreise (Würtemberg); hat 6 4/5 Q. M. und 20,500 Einwohner, mit ansehnlicher Viehzucht und großem Holzbau; begreift die Grafschaft Limburg. 2) Hauptstadt darin, am Kocher; hat zwey Schlösser und 1400 Einw.

Gailenreuth (Geogr.), Dorf im Landgerichte Ebermannstadt, Obermainkreise (Baiern); berühmt wegen 3 Höhlen mit Petrefakten. Vgl. Muggendorf.

Gaillac (Geogr.), 1) Bezirk im Departement Tarn (Frankreich); hat 23 1/5 Q. M., 8 Cantone und 63,400 Einw.; 2) Hauptstadt darin, am Tarn (hier schiffbar); hat große Vorstädte, 6650 Einw., guten Weinbau und großen Weinhandel, daher eine Sorte weißer und rother Franzwein Gaillac heißt.

Gaillarde (Musik und Tanzk.), veralteter italienischer Tanz von heiterem Charakter und schneller Bewegung im 3/4 Takte; stammt ursprünglich aus Rom (deshalb auch Romanesk e).

Gaillon (Geogr.), Marktflecken im Bezirke Louviers, Departement Eure (Frankreich); liegt an der Seine, hat 1100 Einw.; Kirche mit Gräbern der Grafen von Soissons-Bourbon.

Gainas, Gothe, Arianer, Feldherr unter Arcadius; ließ, im Auftrage des Stilicho, den Präfect des Orients, Rufinus, tödten. Als aber Eutropius sich der Schätze desselben bemächtigte und nun dessen Platz im Vertrauen des Kaisers einnahm, kündigte G. öffentlich den Gehorsam auf, vereinigte seine Kriegsmacht zu Thyatira in Lydien mit des Ostgothen Tribigild Heere, zwang den Arcadius, ihm seine Minister, Aurelian und Saturnin, zur Hinrichtung auszuliefern, und sann schon auf Höheres, als seine Truppen in Constantinopel überfallen und aufgerieben wurden. G. floh und wurde von Arcadius geächtet, worauf er Thrakien verheerte, bis Chrysostomos Frieden vermittelte. Als er aber in seinen Feindseligkeiten fortfuhr, stellte sich ihm in Skythien der Hunnenkönig Uldin entgegen; G. ward geschlagen und blieb, 400 v. Chr.

Gainsborough (Geogr.), Stadt an der Trent, in der englischen Grafschaft Lincoln; treibt ansehnlichen Handel, hat 5200 Einw. Landung der Dänen 1010.

Gainsborough (Thomas), Landschafts- und Porträtmahler, geb. 1727 zu Sudburry in Suffolkshire; bildete sich von selbst, zeichnete nach der Natur ländliche Gegenstände und starb zu London 1788.

Gaira (Geogr.), beträchtlicher Küstenfluß im Columbia-Departement Magdalena, der in das caräische Meer mündet und bey der Mündung eine gleichnahmige Bai bildet.

Gairloch (Geogr.), District in der schottischen Grafschaft Roß, mit dem Flecken gleichen Nahmens; hat 2800 Einwohner.

Gaisach (Geogr.), 1) Fluß im Isarkreise; fällt beym gleichnahmigen Dorfe in die Isar; 2) Flecken im Unterdonaukreise; fällt in die Donau. Beyde in Baiern. Gaisloch, s. unt. Muggendorf. Gaispitz, Stadt im Kreise Znaym der Markgrafschaft Mähren (Kaiserthum Österreich); hat 2 Schlösser und 850 Einwohner. Gaiß, Pfarrdorf im Districte Außerrhoden, des Cantons Appenzell (Schweiz); hat 2600 Einw. und besuchtes Bad; dabey die Capelle am Stoß, bekannt durch die Schlacht 1405. Gaißberg, Berg im Kreise Salzb. (Kais. Österr.); ist 393 Toisen hoch, hat die Quelle des Aignerbades. Gaissin, 1) Kreis in der pohlnischen Woywodschaft Podolien, durchflossen vom Bug und seinen Nebenflüssen Sab und Uditsch; 2) Haupt-

stadt darin; hat nur gegen 90 Häuser, am Sab.

Gaja, 1) eine kön. Stadt des Hradischer Kreises in Mähren (Kaiserth. Östern.), in einem fruchtbaren Thale, mit 1 Vorstadt, 1 Dechantkirche, 1 Piaristen-Collegium, 272 H. u. 1500 Einw. 2) D. in Oberungarn, jenseits der Theiß, Temescher Gespanschaft, zum deutsch-banatischen Grenz-Regiments-Canton Nr. 12 gehörig, nächst der Donau, 4 1/2 Stunde von Pancsova, mit einer griech. nicht unirten Pfarre, 90 Häusern und mehreren Donaumühlen.

Gajar (Gajring, Gajernium), ein slaw. Marktflecken in der Preßburger Gesp., in Niederungarn, dießseits der Donau, im jenseitigen Gebirgsbezirke, zur Herrschaft Detekö gehörig, an der Rudana, unweit der March, hat gute Viehmärkte, eine Überfahrt über die March, eine kath. Pfarre u. Kirche, ein Dreyßigstamt, 2 Fischteiche, und gehört der fürstl. Palffyschen Familie. Zahl der Ew.: 2400 Kathol., 16 Protestanten A. C., 130 Juden.

Gajdel, ein deutsches Dorf in der Neutraer Gesp., in Niederungarn, dießseits der Donau, Bajmoczer Bezirke, an der Thurotzer Grenze. Die Einw. verfertigen allerley hölzerne Gefäße, auch beschäftigen sie sich mit dem Obstbau und Obstdörren (Obst wächst hier in Menge), besonders der Pflaumen. Die deutsche Sprache wird hier sehr verständlich gesprochen. Der Ort, der eine kath. Pfarre und Kirche hat, gehört zur Herrschaft Bajmocz. Die Gajdler Zwetschken sind eine kleine, aber sehr vortreffliche Art von Pflaumen, die man in Wien unter dem Nahmen „Brünner-Zwetschken" (in Zips unter dem Nahmen Scharoscher Schlehen-Pflaumen) kennt.

Gajdobra, ehemahls Gajdel genannt, Cameral- und Pfarrdorf in Niederungarn, dießseits der Donau, Bátscher Gespanschaft, im unteren Comitatsbezirke, in einer Ebene nahe bey Bulkeß, 2 Stunden von Palanka, ein volkreiches deutsches Colonistendorf, zur Cameralherrschaft Palanka gehörig, mit einer eigenen römisch-kathol. Pfarre und Kirche, wird in Urbarialrücksicht zu den Dörfern erster Klasse gerechnet, und hat (nach officiellen Angaben) 119 $\frac{4}{16}$ belastete und 2 $\frac{6}{16}$ befreyte Sessionen (Bauerngründe), 3896 Joch Ackergründe, 2842 Joch Intravillanum und Wiesengründe, 1331 $\frac{3}{16}$ Joch benutzbare Weide, 48 $\frac{3}{16}$ Wassergrund, 264 Joch zu öffentlichen Gebrauch bestimmten Grund, zusammen 5762 $\frac{4}{16}$ Joche (zu 1600 Q. Kl.), 1942 unadelige deutsche kath. Ew. (nach der Conscription von 1820), die sich von gutem Ackerbau auf fruchtbarem Boden und von Viehzucht nähren. Die deutschen Colonisten zu Gajdobra wurden noch unt. der Regierung der Kaiserinn-Königinn Maria Theresia angesiedelt.

Gajring, s. Gajar.

Gakova, deutsches Cameraldorf in Niederungarn, dießseits der Donau, Bátscher Gespanschaft, im oberen Comitatsbezirke, zwischen Gara und Zombor, mit einer eigenen katholischen Pfarre und Kirche und einem Postwechsel nach Zombor, wird in Urbarialrücksicht zu den Dörfern erster Klasse gerechnet, und hat (nach officiellen, dem Verfasser der topograph. Artikel über die Bátscher Gespanschaft mitgetheilten Angaben) 99 belastete und 2 2/10 befreyte Sessionen (Bauerngründe), 3261 Joch Ackerfeld, 2352 Joch Intravillanum u. Wiesengrund, 190 Joch Weingärten, 540 Joch stets benutzbares Weideland, 13 Joch reines Terrain, 400 Joch Wassergrund, 160 Joch nicht urbares salpetriges und alkalinisches Land, 171 Joch Boden zu öffentlichem Gebrauche, zusammen 4872 3/10 Joch (zu 1600 Q.

Kl. gerechnet), 1785 unadelige Einwohner nach der Conscription von 1820, und nach einer späteren geistlichen Conscription: 1790 kath. und 12 jüd. Einw. Diese deutsche Colonie wurde unter Maria Theresia angelegt.

Gál (Andreas, von Gyula), kühner ungar. Held im Türkenkriege in der zweyten Hälfte des 16. Jahrhundertes. Als der Bascha Pertaf im Jahre 1566 das Schloß Gyula, in welchem Ladislaus Kerecsényi commandirte, belagerte, übernahm es Gál, mit Lebensgefahr dem Commandanten den kön. Befehl zu überbringen, daß er sich bis aufs Äußerste halten soll. Deswegen und wegen anderer treuen Dienste schenkte ihm der Großwardeiner Bischof mehrere schöne Weingärten auf dem Großwardeiner Weingebirge.

Gala (Geogr.), Fluß in England; hat seit 1816 eine Drahtbrücke von 100 Fuß Länge, 4 Fuß Breite.

Galaktometer (Technol.), Milchmesser, Instrument; dient, den Grad der Wässerigkeit der Milch zu bestimmen; von Cadet de Vaux angegeben.

Galam (Geogr.), Reich in Senegambien (Afrika); grenzt östlich an Bondu, besteht in einer Menge kleiner Föderativstaaten, unter den der gleichen Nahmens der größte; ist bewohnt von Serravulli's, einem muhamedanischen Volke, mit eigener Sprache und Handel treibend. Das Land ist fruchtbar, hat vieles Wild und Fische. Der König heißt bey ihnen Tonka, u. soll von den anderen kleinen Staaten gewählt werden. Seine Residenz ist Maana, n. And. Konschur oder Lunel.

Galanda, ein 8253 Fuß über das Meer erhabener Gipfel, eine Stunde von Chur entfernt, im Cantone Graubündten der Republik Schweiz. Er gewährt die schönste Ansicht der bündtnerischen Alpen und eine herrliche Fernsicht bis zum Constanzer-See. Mineralogen und Pflanzenliebhaber finden auf demselben reiche Ausbeute.

Galant (fr., v. span. Gala, so wie dieses von dem arab. Chalaat, d. h. Ehrenkleid, Kaftan), 1) geputzt, geschmückt; 2) artig, höflich, besonders gegen Frauenzimmer; 3) verliebt; 4) liederlich, ausschweifend; daher Galan, Liebhaber. G.er Geschmack (Mahler), die Manier, wo man durch Zusammenstellung der Figuren, Charakterausdruck derselben und durch die Farbengebung Anmuth hervorzubringen sucht.

Galanterie, 1) Putz; 2) Artigkeit, Höflichkeit; 3) Bereitwilligkeit, den Wünschen einer Person (besonders vom anderen Geschlechte) entgegenzukommen. G.-arbeit, so v. w. Galanteriewaaren. G.-arbeiter, 1) Goldarbeiter, welche vorzüglich solche Dinge fertigen, die zum Schmucke gekauft werden; 2) Posamentirer, welche vorzüglich Putzwaaren fertigen. G.-händler (Hdlsgw.), Kaufleute, die mit Galanteriewaaren handeln; sie halten sich vorzüglich in großen, volkreich. Städten auf, wo vieler Luxus getrieben wird. Es gibt auch kleinere Galanteriehändler, gewöhnlich Italiener, die mit ihren Waaren gewöhnlich von einem Orte zum anderen ziehen und sie feilbiethen. G.-steinschneider, Steinschneider, welche vorzüglich Halbedelsteine und andere harte Steine zu Dosen, Stockknöpfen, Cabinetsstücken u. s. w. verarbeiten. Große Stücke zerschneiden sie mit einer kupfernen Säge. Die übrige Bearbeitung geschieht auf der Drehbank mit den Steinzeigern. Das Poliren geschieht erst mit Schmirgel und Bimsstein, dann mit Tripel. G.-waaren, alle Artikel, die als Zierrathen, Putzsachen, Kleidungsstücke u. dgl. zum Luxus für wohlhabende Leute dienen, und in allen möglichen seidenen Zeugarten, Spitzen, Bän-

dern, Galonen, Kopfzeugen, Fächern, Handschuhen, Flor, Nesseltüchern u. a. m. bestehen. Sie werden von einheimischen und ausländischen Künstlern zum Handel geliefert. Unter den deutschen Galanteriewaaren zeichnen sich besonders die augsburger, berliner, nürnberger, karlsbader aus, unter den fremden aber die pariser, mailänder, genfer und englischen.

Galantha, ein ungar. großer und volkreicher Marktflecken in der Preßburger Gespanschaft, in Niederungarn, dießseits der Donau, im äußeren Proceße oder Comitatsbezirke. Aus diesem Orte stammen viele adelige Familien, die ihn auch bewohnen. Die Eßterházysche Familie hat daher ihr Prädicat: de Galantha. Es befinden sich hier 2 Eßterházysche Castelle und viele Adelhöfe. In dieser Gegend bedienen sich die Einwohner eines Öhles, was sie aus den Kürbißkörnern pressen; mit den Kürbißen selbst wird das Borstenvieh gemästet. Hier wohnen viele Zigeuner, unter welchen sich mehrere durch eine besondere Geschicklichkeit auf Saiteninstrumenten auszeichnen, daher sie selbst bey herrschaftl. Lustbarkeiten oft gebraucht werden. Der Ort hat eine kathol. Pfarre und Kirche (seit 1519) und eine Juden-Synagoge. Zahl der Einw. 1175 Kathol., 40 Protest. A. C., 460 Juden.

Galapagos (Geogr.), 1) große Inselgruppe im Australoceane unter dem Äquator und der Küste Columbia's gegenüber. Es sind ihrer 9 größere, die einen Flächeninhalt von 118 Q. M. haben, und eine unendliche Menge geringere, die meistens nackt dastehen; die größte heißt Albemarle, ist stark bewaldet und hat eine günstige Vegetation, aber außer Schildkröten und Phoken ist die organische Natur fast todt. Sämmtlich ohne süßes Wasser; daher auch unbewohnt. Sie sind von den Spaniern im 16. Jahrh. aufgefunden. 2) Eine Gruppe unbewohnter Inseln im Norden von Groß-Bahama und Abaco.

Galata, 1) (Galate, a. Geogr.), so v. w. Kalathe; 2) (n. Geogr.), Vorstadt von Constantinopel; liegt dicht am Hafen, hat viele Moscheen, den Thurm Bujuk Kule (mit Aussicht über die ganze Stadt), Mauern mit 12 Thoren, ist bewohnt von einer großen Menge von Kaufleuten. Von ihr ist Pera ein Theil; unregelmäßig gebaut, schlecht gepflastert, Sitz eines katholischen Erzbischofes, Winterwohnung der europäischen Gesandten. In beyden Theilen herrscht europäische Sitte und Cultur vor, sonst sah man von Türken blos einige Janitscharen als Wache für die Gesandten.

Galatea (Myth.), 1) Nereide. Polyphem liebte sie, sie jedoch mehr den schönen Akis. Eifersüchtig zerschmetterte jener diesen mit einem Felsstücke; G. selbst entfloh mit Mühe ins Meer. Sie verwandelte den Akis in einen Fluß gleichen Nahmens oder in den Fons Acilius. Diese sicilische Fabel ist der Gegenstand der bekannten schönen Idylle Theokrit's (Id. 11). 2) Nahme der von Pygmalion verfertigten, nachher belebten Statue.

Galatea (Zool.), bey Lamarck Gattung aus der Familie der Herzmuscheln, mit der Gattung cyclas verwandt, unterschieden, daß die Zähne der rechten Schale genähert, der linken entfernt stehen, zwischen denselben aber Knorpelmasse ist.

Galatia (a. Geogr.), 1) Landschaft in Klein-Asien, nach den Galatern benannt, im Norden von Paphlagonien und Bithynien, im Osten von Kappadokien, im Süden von Lykaonien und Phrygien, im Westen von letzterem und Bithynien begrenzt; schö-

nes, fruchtbares Land, von den beyden Bergen Olympos und Magaba bedeckt und von dem Sangarius und Halys durchzogen; vorzüglich besaß es herrliche Viehweiden, Korn, Öhl, Südfrüchte gab es im Überflusse. Die oberste Gottheit der Galater hieß Agdistis und man brachte ihr, wenigstens in früheren Zeiten, Menschenopfer. Die byzantinischen Kaiser theilten Galatien in Galatia prima mit der Hauptstadt Ankyra und Galatia secunda oder salutaris, mit der Hauptstadt Pessinos ab. 2) (Gesch.). In den ältesten Zeiten gehörte das Land zu Groß-Phrygien; aber als etwa 3 Jahrhunderte vor Christus die zwischen Donau und Alpen wohnenden celtischen Stämme, nachdem sie Hellas verwüstet, unter Lutarix Führung über den Hellespont setzten und, von den kleineren Königen Klein-Asiens zu Hülfe gerufen, in größeren Schwärmen in diesem Erdstriche erschienen und sich dergestalt vermehrten, daß sie bald den Einwohnern furchtbar wurden, so wies ihnen König Attalos von Pergamos im J. 2 die nordöstlichen Gegenden seines Reiches als festen Wohnsitz an. Da diese Barbaren vorzüglich zu 3 Horden gehörten: den Trokmäern, Tektosagen und Tolistobogen, so entstand eine dreyfache Landesabtheilung: das Land der Trokmäer erstreckte sich im Osten des Halys, das der Tektosagen im Gebiethe von Ankyra, das der Tolistobogen im Westen um Pessinos. Jede Abtheilung zerfiel wieder in 4 Gauen oder Tetrarchien, deren jeder 1 Tetrarch, 1 Dikastes und 1 Stratophylax vorstand. Ihre Verfassung war ganz aristokratisch: ein Senat von 300 Alten hielt die gesetzgebende Gewalt in Händen, ihre Landtage hielten sie nach der Sitte der Väter in einem Eichenwalde. Von den 12 Tetrarchen wurde im Falle eines Krieges einer zum Hauptanführer erwählt. Diese Verfassung löste sich indessen in Monarchie auf, nachdem die Tetrarchen ihre Würde erblich gemacht hatten. Dejotarus erhob sich zu dem ersten Erbkönige von Galatien; aber schon unter seinem Nachfolger Amyntas wurde das Land Römerprovinz u. eine Prosprätur; doch ließen die Römer dem Volke einen Schatten ihrer ursprünglichen Verfassung. 3) Stadt im unteren Italien, zwischen Capua u. Caudium gelegen.

Galatz (Galatsch, Geogr.), Stadt im Zinut Kohurlui der Moldau (europäisch Osmanien), Sitz eines Befehlshabers, Stapelplatz für Moldau und Walachey; liegt an der Donau, hat viele steinerne Häuser, großen und reichen Bazar, ansehnlichen Handel, Flußhafen, Schiffswerfte und 7000 (5000) Einw. Hier Gefecht zwischen Türken und Russen 1789.

Galba (vom Gallischen, der Fette, oder vom Lateinischen, die Milbe), Nahme von Personen aus dem Sulpicischen Geschlechte. Merkwürdig sind: 1) P. Sulpicius G., 212 v. Chr. Consul, ohne vorher eine curulische Magistratur verwaltet zu haben, erhielt er Apulien, dann Makedonien zur Provinz, wo er gegen Philipp und die Achäer mit abwechsendelm Glücke doch endlich siegreich focht; 209 zum zweyten Mahl Consul führte er einen neuen Krieg gegen Philipp und besiegte ihn. Später war er des T. Qu. Flamininus Legat und diente dem Staate in mehreren politischen Verhandlungen. 2) Serv. (Sergius) Sulp. G., 152 v. Chr. Prätor, 145 Consul, durch Beredsamkeit sehr berühmt, durch Habsucht und Grausamkeit berüchtigt, besonders als Feldherr gegen die Lusitanier, deren Land er verheerte, wobey er mehr als 30,000 M. das Leben nahm, nachdem sie ihm auf sein Versprechen von Leben und Frey-

heit die Waffen ausgeliefert. Hierdurch erregte er den Viriathischen Krieg. 3) Serv. Sulp. G., Sulla's Legat im Bundesgenossenkriege. Von den Lucanern gefangen entfloh er, schlug die Peligner in einem Hauptreffen, eroberte ihr Land, entsetzte den in Firmum von Afranius belagerten Pompejus, besiegte die Picenter und Marruciner, eroberte der Letzteren Hauptstadt Teate und überwand den Popädius, den Oberbefehlshaber der Bundesgenossen. 4) Serv. Sulp. G., Sohn von G. 2), 55 v. Chr. Prätor, dann Cäsar's Legat in Gallien, aber, wegen Verweigerung des Consulats, dessen Feind und daher Mitverschworner des Brutus und Cassius. 5) Des Vor. Sohn, Rechtsgelehrter; schrieb eine römische Geschichte. 6) König der Suessionen, Herr von 12 Städten, dem die Belgier, wegen seiner Gerechtigkeit und Klugheit, die ganze Leitung des Krieges gegen Cäsar übertrugen. Nach der Eroberung von Noviodunum bekam Cäsar dessen beyde Söhne als Geißeln. 7) Serv. (vorher Luc.) Sulp. G., des Vor. Sohn, 4 v. Chr. geboren, von der zweyten Gemahlinn seines Vaters, Livia Ocellina, adoptirt, ward bald Prätor und Consul, und als Caligula's Feldherr in Germanien erntete er reiche Lorbeeren. Nach des Kaisers Tode ließ er, so sehr man in ihn drang, nach der Krone zu streben, diese dem Claudius ungestört und lebte auch unter Nero als Privatmann, bis ihn dieser zum Statthalter des tarraconensischen Hispaniens machte, wo er durch Edelmuth Alle gewann, was den Kaiser zu dem Befehle, ihn heimlich umzubringen, erregte. Da beschloß G. sich gegen Nero zu erheben. Doch ehe die Empörung ausbrach, ward Nero ermordet und G. 68 von den römischen Prätorianern zum Augustus ausgerufen. Er ging, bereits 70 Jahre alt, nach Rom, beleidigte aber bald Alle durch Kargheit, Strenge und durch Nachsicht gegen seine Günstlinge. Den Soldaten verweigerte er die versprochenen Geschenke, Nero's wehrlose Schiffsmannschaft ließ er niederhauen, die deutsche Leibwache schickte er ohne Sold fort, von allen durch Nero Bereicherten verlangte er den 10. Theil des Gewinnes, und ließ seine Günstlinge, T. Vinius Rufinius, Cornel. Laco u. And. Ämter und Leben verkaufen und verschenken. Um den Unwillen des Volkes abzulenken, nahm er den Piso Licinianus zum Sohn und Nachfolger an; allein Otho, der hierzu sich Hoffnung gemacht und eine ungeheuere Schuldenlast hatte, ward von den Soldaten zum Imperator ausgerufen und G. 69 n. Chr. getödtet.

Galbanum (G.-harz, gummi galbanum, Med.), das als Milchsaft aus dem über der Wurzel quer durchschnittenen Stengel von bubon galbanum ausfließende, an der Luft erhärtete Schleimharz von eigenthümlichem, starkem Geruche, bitterlichem, etwas beißendem Geschmacke. Die beste Sorte (g. in granis) besteht aus hellbraunen, halbdurchsichtigen, einer Haselnuß großen, auf dem Bruche viele weiße Körner zeigenden, die zweyte Sorte (g. in massis) aus größeren, zusammengeflossenen, bald heller, bald dunkler braunen, mit mehr oder weniger weißen Körnern untermengten Stücken. Es wird als auflösendes, erweichendes, krampfstillendes Mittel gebraucht.

Gale (Punto de Gale, Geogr.), Festung auf der Landspitze gleichen Nahmens, auf der Südwestseite der engl. Insel Ceylan (Vorder-Indien); mit 5000 Einw. und Hafen.

Galeasse (ital. Galeazza, Seew.), 1) das größte Ruderschiff im mittel-

ländischen Meere; soll von A. Badoaro 1560 erfunden worden seyn; in Allem den Galeeren ähnlich, nur auf dem Vorder- und Hintertheile mit mehrerem Geschütz besetzt und deßhalb größer und schwerer. Eine G. führte 3 Masten, 30 Paar Ruder und war 170 Fuß lang, 30—34 Fuß breit und 12 Fuß tief; sie hatte 800—1000 Mann Bemannung. Auch die Franzosen hatten G. Seitdem die Bauart der Segelfahrzeuge sich verbessert hat, sind sie abgekommen. 2) Kleines dänisches, schwedisches und holländisches Schiff mit einem großen und einem Besahnmast, der Galiote ähnlich, nur mit platterem Spiegel.

Galeatum exordium, G.-us prologus, s. geharnischte Vorrede.

Galeazzo, 1) (Maria), Herzog zu Mailand, geb. 1444; folgte seinem Vater, Franz Sforza I., 1466 in der Regierung, machte sich aber durch seine Handlungen verhaßt und wurde 1476 am Weihnachtsfeste in der Kirche ermordet. Sein Sohn 2) **Johann** folgte ihm, kaum 7 Jahre alt. Seiner Mutter, Bona von Savoyen, entriß sein Vatersbruder, Ludwig Sforza mit der Maulbeere, die vormundschaftliche Regierung, die er auch, als G. schon die Jahre der Mündigkeit erreicht, fortsetzte. G.'s Gemahlinn, Isabella, drang in ihren Vater Alphons, ihren Großvater, König Ferdinand von Neapel, zu bewegen, G. von der schimpflichen Unterwürfigkeit zu befreyen. Um diesem zuvorzukommen, ermunterte Ludwig Sforza Karl VIII. von Frankreich zu seinem Zuge nach Neapel und vergiftete G. 1494. 3) G. von Mantua, italienischer General; bildete sich in der Schule des berühmten Alberich's von Barbino, und befehligte 1405 die Venetianer in der Belagerung von Padua. Franz von Carrara, Herr von Padua, capitulirte und verlangte zum Unterpfande seiner Freyheit das Wort des G. Der Rath der Zehen aber verweigerte die Bestätigung dieser Capitulation u. ließ G. später vergiften.

Galeere, 1) (Galee, Galeie, Seew.), ein 130—140 Fuß langes und 16—20 Fuß breites Ruderfahrzeug, der Galeasse ähnlich, nur kleiner und deßhalb zum schnelleren Laufe geschickter. Auf jeder Seite befinden sich 25 Ruder und innerhalb des Bordes die Bänke der Ruderknechte (s. Galeerensklaven), von welchen letzteren zu jedem Ruder fünf gehören; in der Mitte aber läuft ein bedeckter Gang durch die ganze Galeere, der zu Aufbewahrung des Gepäckes der Bemannung dient und auf dem die Aufseher der Ruderer hin und her gehen, um ein gleichförmiges Rudern zu bewirken und die Nachlässigen zu bestrafen. Im Vordertheile stehen 5 Geschütze: ein Vierundzwanzigpfünder, zwey Zwölf- u. zwey Sechspfünder, auf dem Borde stehen einige Drehbassen und Schwanenhälse oder eiserne Gabeln. Im Hintertheile ist die Cajüte des Capitäns und bisweilen zwey Sechspfünder. Die Galeere führt zwey, nicht zu hohe, Masten, mit lateinischen (dreyseitigen) Segeln, bisweilen auch noch hinten einen kleinen Besahnmast. Da diese Schiffe kein Verdeck haben, können sie bey schwerem Wetter die See nicht halten, dagegen eignen sie sich mehr zur Fahrt zwischen Klippen und Untiefen. Bey kleineren Dimensionen führen sie dann den Nahmen der **Halbgaleere**. Dieselben haben nur 16—20 Ruder auf jeder Seite. Die G.n sind eine sehr alte Erfindung; im 13. Jahrhunderte waren sie die einzigen Schiffe, deren man sich im Kriege bediente. Im 14. Jahrh. theilte man sie schon in 3 Klassen, im 16. erschienen sie auch außer dem mittelländischen Meere, z. B. in der Ostsee. Jetzt sind sie größ-

tentheils abgekommen. 2) In Frankreich ein zum Arbeiten fürs Seewesen bestimmtes großes Gebäude, worin gewöhnlich Galeerensklaven arbeiten.

Galeeren-sklaven, Verbrecher, welche in Staaten, die am Meere liegen, besonders in Frankreich und Italien, zum Rudern in der Galeere verdammt sind. Da dieses Rudern sehr kraftanstrengend und beschwerlich ist, indem auf ein gewisses Zeichen alle 5 an einem Ruder befindlichen Sklaven anziehen und sich beym Fortgange des Ruders mit dem Oberkörper rückwärts hinwerfen müssen, auch die Arbeit mit entkleidetem Oberkörper geschieht, so ist die **Galeerenstrafe** eine der härtesten Strafen nach der Todesstrafe. Die Flucht der G. zu hindern, sind dieselben mit einer Kette so angeschlossen, daß sie am Rudern nicht gehindert werden; diejenigen daher, welche auf der linken Seite rudern, sind mit dem rechten, die anderen mit dem linken Beine befestiget. Wegen der geringsten Vergehen werden sie hart gezüchtiget, und Selbstverstümmlungen, die eine Unfähigkeit zum Rudern bewirken, werden mit dem Tode bestraft. Beym Antritte der Strafe werden sie gebrandmarkt, ihnen die Haare glatt abgeschnitten und ein langer Rock, welcher bis auf die Füße geht, zur Bekleidung gegeben. Die Strafe wird entweder auf eine gewisse Anzahl Jahre oder auf Lebenszeit erkannt, in welchem letzteren Falle sie den bürgerlichen Tod zur Folge hat. Da jetzt die Ruderfahrzeuge weit weniger gewöhnlich sind, als sonst, so werden zu Galeeren Verurtheilte oft zu anderen Arbeiten, wie Hafenarbeiten, Festungsbauen u. s. w. gebraucht. Ehedem brauchte man in Italien auch die türkischen Gefangenen zu G., wie denn die Türken die christlichen Gefangenen noch zu diesem Geschäfte verwenden. In Ländern, die nicht am Meere liegen oder keine Galeeren haben, steht der Festungsbau ungefähr mit der Galeerenstrafe auf gleicher Stufe.

Galen (Geogr.), Volk in Nord-Schottland und Irland, Reste der alten G., die, ursprünglich Celten oder Gallier, das mittlere Gallien und ganz Britannien nebst den dazu gehörigen Inseln bewohnten, von den Kymren und Belgen aber in obige Länder gedrängt wurden. In Frankreich verloren sie und ihre Sprache sich ganz. Jene G. reden noch zum Theil die **Galische Sprache**, in der Ossian sang. Einige halten die Galater ursprünglich für G.

Galen, s. Galenos.

Galenische Arzneyen, solche zusammengesetzte Medicamente, welche blos durch mechanische Mischung oder durch Kochen auf die einfachste Weise bereitet werden, wie Pulver, Latwergen, Decocte u. s. w., im Gegensatze der chemischen.

Galenos (Galenus, Klaudios), geb zu Pergamos 131 n. Chr.; erhielt von seinem Vater Nikon, einem Geometer, eine gelehrte Erziehung u. wurde mit allen abweichenden philosophischen Lehrsätzen seiner Zeit, besonders den Aristotelischen, vertraut, ehe er noch das Studium der Medicin erfaßte, das er eben so umfassend betrieb. Nach mehreren Reisen und einem längeren Aufenthalte zu Alexandrien übernahm er zu Pergamos die Cur der öffentlichen Kämpfer. Ein Aufstand daselbst bestimmte ihn aber, sich nach Rom zu wenden, wo er bald einen ausgezeichneten Ruf erlangte. Später verlebte er mehrere Jahre an verschiedenen Orten Griechenlands, kehrte dann nach Rom zurück, war eine Zeit lang im Gefolge der Kaiser Marc Aurel und Lucius Verus zu Aquileja, dann

Leibarzt des Kaisers Commodus zu Rom. Zuletzt wendete er sich wieder in sein Vaterland. Sein Todesjahr ist unbekannt; Suidas legt ihm ein Alter von 70 Jahren bey. Wie seine Schriften erweisen, suchte er alle zu seiner Zeit in den medicinischen Schulen herrschenden Secten in Verein zu bringen. Er stellte zunächst die Hippokratischen Lehrsätze (aber auch die in unechten Schriften des Hippokrates enthaltenen) als Grundlage auf, brachte sie aber mit Platonischen und Aristotelischen Lehren in Verbindung. In seinem Vortrage ist er Dialektiker u. weitschweifig. Gleichwohl verdient auch der kritische Geist in Darstellung und gegenseitiger Vergleichung der zu seiner Zeit vorherrschenden medicinischen Systeme, so wie mancher helle Blick in Darlegung von Eigenheiten der menschlichen Natur in ihrem gesunden und kranken Zustande in seinen Schriften Bewunderung. Das ganze Gebäude der theoretischen Medicin war viele Jahrhunderte hindurch hauptsächlich aus seinen Schriften hergenommen. Die Galenschen Lehren gingen meist auch, nach Untergang der griechischen Literatur, in die Schriften der Araber über und behaupteten sich bis in die neuesten Jahrhunderte, wo erst ein gereifterer Geist die Verdienste Galen's um die Wissenschaft auf ihren wahren Werth zurückbrachten. Die Zahl seiner anerkannten echten Schriften in griechischer Sprache ist 82, die etwas verdächtigen (worunter auch, wie von den folgenden, mehrere blos in lateinischer Übersetzung erhalten sind) 18, die der offenbar unechten 45; von 19 hat man nur Fragmente. Außerdem sind 18 sehr weitschweifige Commentare über Hippokratische Schriften von ihm erhalten geblieben. Seine berühmteste Schrift ist seine Heilmethode in 14 Büchern. Die Galenschen Werke erschienen zuerst (theilweise) griechisch in 5 Bänden, Venedig (1525), Fol., dann in 5 Bdn., Basel 1538, Fol. Die Hauptausgabe ist griech. und latein., in Verbindung mit den Werken des Hippokrates, die von R. Chartier in 13 Bdn., Paris 1679, gr. Fol., erschienene. Eine schätzbare Handausgabe, ebenfalls griech. und lat., hat C. G. Kühn unternommen, wovon seit 1822—26 12 Bde., gr. 8., erschienen sind. Von lateinischen Übersetzungen allein erschien die früheste in 2 Bdn., Venedig 1490, Fol., n. Aufl. 1502, und in 3 Bdn. 1522, Fol., dgl. (Juntinische) zuerst in zwey Bänden, ebend. 1541, dann in immer verbesserten Ausgaben, die 9. u. 10. in 8 Bänden, ebendaselbst 1609 und 1625, Fol. Die gemeinste ist die in 8 Bdn. zu Basel, zuerst 1512, Fol., und in neuester und bester Aufl., ebend. 1662, Fol., erschienene. Andere Ausgaben in latein. Sprache sind von V. Trincavellius und A. Riccius, in 10 Bdn., Venedig 1541, desgleichen von Valgrisius in 5 Bdn., Venedig 1562, Fol., und von J. Frellonius, 4 Bde., Lyon 1550, Fol., herausgegeben, u. m. Der Ausgaben von nur einigen oder einzelnen Galenschen Werken in allen Sprachen sind unendlich viele, ebenso der Auszüge und Commentare. Die vollständigste Nachweisung darüber ertheilt die dem 1. Band der gedachten Kühnschen Handausgabe vorausgesetzte Hist. literaria Cl. Galeni.

Galenstock (Geogr.), Alpenspitze im Schweizercantone Uri; hat 11,330 Fuß Höhe.

Galeomyomachia (Lit.), ein der Batrachomyomachia nachgebildetes, komisches griechisches Heldengedicht des Theod. Prodromus (wahrscheinlich eines Mönches um 1118—1143), Streit der Mäuse mit einer Katze, welche, von einem Balken erschlagen, den Mäusen den Sieg läßt. Herausgegeben mit der Batrachomyomachie

und einzeln von J. Fr. Sörgel, Rudolstadt 1750, 4.

Galerius (C. Val. Maximus), aus einem Dorfe bey Sardica (Dacien), Hirt (daher auch Armentarius genannt), dann römischer Lohnsoldat; schwang sich durch Tapferkeit zu den höchsten Stellen auf, blieb aber sehr ungebildet. Diocletian adoptirte ihn, gab ihm seine Tochter Valeria und ernannte ihn zum Cäsar, während Diocletian's Mitregent, Maximian, den Constantius Chlorus dazu ernannte; bey der Theilung des Reiches in 4 Theile erhielt G. Thrakien und Illyrien, wo ihn die andringenden Barbaren fortgesetzt beschäftigten. Von Diocletian gegen die Perser unter Narses gesendet und von ihnen in Mesopotamien geschlagen nöthigte er sie endlich, 297 n. Chr., um Frieden zu bitten. Als 301 die beyden Augusten abdankten, ward er, nebst Constantius, Augustus, nahm fast den ganzen östlichen Theil des Reiches, Italien u. Afrika in Besitz und wählte zwey Cäsaren, Flav. Severus (statt des Sohnes des nun gestorbenen Constantius, Constantin [d. Gr.], den die Armee in Britannien zum Augustus ernannte, dem er aber blos den Cäsartitel zugestehen wollte) und seinen Sohn, Galerius Maximinus, nachdem Maximian's Sohn, Maxentius, sich zum Augustus ausrufen lassen und dessen Vater den Augustustitel wieder angenommen hatte, so daß 307, als auch Severus u. Maximinus dieses thaten, 6 Kaiser dastanden. G. starb 311.

Galgant-wurzel (radix galangae, Med.), 1) kleine (r. gal. minoris), die kriechende, knollige, an den Knoten geringelte, einen kleinen Finger dicke, hin und her gebogene, durch und durch braunrothe, bitter gewürzhaft schmeckende, gewürzhaft riechende Wurzel von alpinia galangae; enthält ein angenehm riechendes, nicht scharfes ätherisches Öhl (Galgantöhl) und gummiharzige Theile; ist als reizendes Mittel angewendet worden; 2) große G. (rad. gal. majoris, Kaempheria galanga), dicker und größer, innen weißbräunlich, schwächer schmeckend und riechend, weniger wirksam u. deßhalb nicht in Gebrauch.

Galgen, 1) eigentlich zwey in die Höhe gerichtete Pfosten, über die ein Querholz liegt; 2) da an einer solchen Vorrichtung gewöhnlich die zum Henken verurtheilten Verbrecher aufgehängt werden, das Gerüst, woran dieses geschieht, auch wenn es von anderer Figur ist.

Galgen-vogel (Zool.), so v. w. Rabe und Mandelkrähe.

Galgócz, s. Freystadtl.

Galgóczy (Franz), Abt des heiligen Andreas von Visztria, Domherr des Graner Erzdomcapitels, Komorner Archidiakon in der zweyten Hälfte des 18. Jahrhundertes, zeichnete sich durch männliche Beredsamkeit aus. Seine Parentationen auf den römisch-deutschen Kaiser Franz I. und auf den Palatin von Ungarn, Ludwig Grafen von Batthyány, erschienen in ungarischer Sprache im Drucke, Preßburg 1768, Fol.

Galiani (Ferdinand), geb. zu Chieti im Königreiche Neapel 1726; studirte die Rechte, später Münzwissenschaft und reiste im Auftrage des neapolit. Hofes für seine Wissenschaft. Papst Benedict XIV. ertheilte ihm ein Kanonicat. Er begleitete als Legationssecretär den Grafen von Catilana 1759 nach Paris, blieb 10 Jahre daselbst und starb 1787; schrieb: della moneta libri V, Neapel 1750, 4., 2. Aufl., 1780; Dei doveri dei principi neutrali verso i principi guerreggianti e di questi verso i neutrali, ebend. 1782, deutsch von Cäsar, Leipz. 1790; Dialogues sur le commerce des bleds, London 1770, deutsch von Beicht, Glogau 1802, 2 Bde., u. m. a.

Galiboli (Geogr.), 1) Sandschack in dem europäisch-osmanischen Ejalet Dschesair; umfaßt die Küste des alten Thrakiens, die Halbinsel G., einen Theil Makedoniens, hat gegen 390 Q. M. mit 4—600,000 Einw., meist griechischer Abstammung; an der Küste mehrentheils Gebirge (Fortsetzungen des Tekiri, Despoto, Pangäus u. a.) mit den Vorgebirgen Cap Greco, Pasi und dem Busen von Saros, Enos, Kontessa u. a., wird durchflossen von der Mariza (hier schiffbar), Strymon u. a., ist ungleich, theils fruchtbar, theils sandig, mit freundlichem Klima, leidlich angebaut (Korn und Weizen zur Ausfuhr), bringt außerdem Südfrüchte, Wein (Rosinen), vorzüglich Baumwolle; man hat gute Viehzucht (auch Wild, Füchse), Webereyen in Baumwolle, Lederfabriken und nicht unbedeutenden Handel. 2) Halbinsel darin; sonst thrakischer Chersonesus; hat vor sich die Straße der Dardanellen, welche durch zwey Schlösser hier schlecht vertheidiget wird, hat meist unfruchtbaren Boden. 3) Hauptstadt des Ejalets und Sandschacks an der Dardanellenstraße, mit Citadelle, griechischem Bischofe, zwey Häfen, reichen Bazars, den besten Saffianfabriken im türkischen Reiche und 17,000 Einwohnern (10,000); Sitz eines Aga; die erste von den Türken eroberte europäische Stadt 1356.

Galicia, 1) (Galicien, Geograph.), Provinz im nordwestlichen Spanien, am atlantischen Meere und an Portugal grenzend; hat 748 1/10 (789 1/2, 835 span.) Q. M., ist gebirgig durch die cantabrischen Gebirge mit ihren Zweigen (Sierra Segundero de S. Mamed, Penagoche u. m. a.) und den Vorgebirgen Capo Finisterre, Estaca, Ortegas u. a., hat sehr buchtige Küsten, zum Hauptflusse den Minho (mit den Nebenflüssen Cabre, Ferreyra, Sil u. a.), außerdem die Limia und Tamaga und viele Küstenflüsse, rauhes Klima auf den Bergen. Die Einwohner (1, 4—1,500,000, nach Anderen nur 1,240,000) sind stark, arbeitsam, ehrlich, mäßig, nähren sich vom Ackerbaue (wegen der Berge nicht ergiebig genug), doch ziehen sie Obst, Flachs (den besten in Europa, der aber für ihre Fabrication nicht zureicht), Wein, Vieh (vorzüglich Schafe), bereiten vieles Leder und treiben Handel (unterstützt durch mehrere Seehäfen, Corunna, Ferrol, Betanzos u. a.) und wandern zur Arbeit in andere Provinzen (mehr als 100,000 jährlich) aus. G. gehört zur castilischen Krone, hatte eigenes Gesetzbuch u. mehrere Freyheiten; theilt sich in sieben Provinzen. Hauptstadt: Corunna. 2) (Gesch.). G. hat seinen Nahmen von dem Volke Callāci, welche dasselbe und einen Theil vom nördlichen Portugal bewohnten. Als dasselbe von den Römern besiegt ward, wurde G. römische Provinz, kam dann, wie das übrige Spanien, unter die Herrschaft der Vandalen, Westgothen und Saracenen, dann unter die Bothmäßigkeit der Könige von Leon und Castilien. Ferdinand d. Gr. erhob es nun 1060 zum Königreiche und gab es seinem Sohne zur Apanage. Unter gleichen Umständen kam es an Heinrich I., Grafen von Portugal. Unter Ferdinand dem Katholischen hatte sich die Provinz fast ganz unabhängig gemacht, so daß es nur dem Nahmen nach noch Spanien unterthan war; allein der König Ferdinand demüthigte den Adel und unterwarf G. wieder.

Galicia la nueva (Geogr.), Provinz von Mexico, worin vormahls das Indianerreich Xalisco bestand. Als die Spanier Herren von Mexico waren, sendete Cortez 1534 Nunez Guzmann ab, um es in Besitz zu nehmen. Dieses geschah nach einigem

Blutvergießen und die Spanier benannten die neue Erwerbung das Königreich Galicia nueva; bey der Errichtung der Intendanturen wurde es in die von Guadalaxara verschmolzen.

Galiläa (a. Geogr.), 1) im vorexilischen Zeitalter (mehr appellativ) District an Palästina's Nordgrenze, wohl zunächst mit dem Gebiethe von Tyros grenzend; 2) zur Zeit Herodes d. Gr. eine der 3 Hauptprovinzen, worin Judäa abgetheilt war; im Norden von Phönikien und dem Antilibanon, im Osten vom Jordan und dem galiläischen Meere, im Süden vom Thale Esdralon, im Westen von der phönikischen Seeküste begrenzt und in zwey Theile getheilt: Ober-Galiläa (G. gentium), von vermischten syrischen Völkerschaften, und Unter-Galiläa, hauptsächlich von Juden bewohnt.

Galilei, 1) (Vincenz), florentinischer Edelmann; machte sich als Tonkünstler bekannt durch: Dialogo della musica antica e moderna, Florenz 1587, Fol.; il fronimo dialogo sopra l'arte del bene intavolare et rettamente sonare la musica, Venedig 1583, Fol., u. m. a. 2) (Galileo), geb. zu Pisa 1564, Sohn des Vor., der ihn zum Studium der Medicin und Philosophie bestimmte. Mit seltener Beobachtungsgabe ausgerüstet wurde er durch die Schwingungen einer Lampe im Dom zu Pisa auf die Gesetze vom Pendel geleitet, was später seinen Sohn und Huygens zu der Erfindung der Pendeluhren führte. 1586 erfand er die hydrostatische Wage und ward 1589 Professor der Mathematik zu Pisa. Hier eiferte er vorzüglich gegen die aristotelische Philosophie, welche damahls herrschte. Um sie zu widerlegen, stellte er seine berühmten Versuche mit dem Falle auf dem Thurme zu Pisa an und zeigte, daß das Gewicht auf die Geschwindigkeit fallender Körper keinen Einfluß habe. Seine Feinde zwangen ihn, sein Amt niederzulegen, worauf er 1592 als Professor der Mathematik nach Padua berufen wurde. Hier hatte er außerordentlichen Beyfall, indem er statt lateinisch, wie bisher, italienisch lehrte. 1597 erfand er den Proportionalzirkel, und später machte er die wichtigsten Beobachtungen über das Wesen des Magnets und, mittelst des eben erfundenen Fernrohres, das er wesentlich vervollkommnete, eine Menge der wichtigsten astronomischen Entdeckungen. So bemerkte er zuerst die Mondberge und berechnete ihre Höhe aus ihrem Schatten, zählte 500 Sterne im Orion, entdeckte einen Jupiterstrabanten, den Saturnring, die Sonnenflecken und schloß aus der Fortbewegung letzterer auf eine Umdrehung der Sonne. 1610 berief ihn der Großherzog Cosmo II. von Medicis wieder als ersten Professor der Mathematik und großherzogl. Mathematiker und Philosophen nach Pisa; dort hatte er Erlaubniß, auf dem Lustschloße alle selve bey seinem Freund und Gönner Salviati zu wohnen. Hier machte er Beobachtungen über das Schwimmen fester Körper im Wasser und bestätigte durch die Beobachtungen der abwechselnden Lichtgestalten der Venus und des Mars das Copernikanische System. 1630 gab er eine Schrift heraus, worin er 3 Personen redend einführte, eine, die das Copernikanische, eine, die das Ptolemäische System vertheidigte, und eine, die beyde Systeme mit einander verglich, die Streitfrage aber unentschieden ließ. Diese Schrift zog ihm die Verfolgung der Aristoteliker zu; er wurde 1633 nach Rom gefordert, und mußte dort seine Behauptungen abschwören. Hierauf wurde ihm sein Urtheil eröffnet, das in Ge-

Gefängniß auf unbestimmte Zeit, Verboth seiner letzten Schrift und Verdammung des von ihm vertheidigten Systemes bestand. Aus Gnade ließ man ihn jedoch los und verwies ihn Anfangs in den bischöflichen Palast zu Siena, und bald in das Kirchspiel Arceti bey Florenz. Hier beschäftigte er sich mit Untersuchungen, die die Ballistik und Mechanik betrafen, entdeckte noch, obschon halb blind, das Schwanken des Mondes und ohnete, daß man die Beobachtung der Bahn der Trabanten des Jupiter zu Längenbestimmungen nutzen könne. Er starb blind, taub und mit Schlaflosigkeit und Gliederschmerzen geplagt, 1642. Das Werk, über das er verdammt wurde, führte den Titel: Dialogo sopra i duo sistemi del mondo, Tolemaico e Copernico, Florenz 1632. Seine Werke erschienen Padua 1744, 4 Bde., 4., Mailand 1808, 13 Bde. 3) (Vincenz), Sohn des Vorigen; wandte zuerst den Pendel, den sein Vater erfunden hatte, auf die Uhren an (1649), welche Erfindung Huygens später noch verbesserte.

Galimathias, s. Gallimathias.

Galinthias (Galanthis, Myth.), Tochter des Prötos, Dienerinn und Freundinn der Alkmene. Als sie die Mören, oder Eileithyia, oder Here, vor dem Hause mit gefalteten Händen sitzend, die Entbindung der Alkmene von Herakles hindern sah, täuschte sie dieselben durch die Meldung, daß ihre Gebietherinn so eben entbunden sey. Die überraschten Göttinnen schlugen staunend die Hände auseinander, worauf erst die Entbindung der Alkmene erfolgte. Aus Zorn wurde sie von Here in ein Wiesel verwandelt. Daher Galinthiadia (gr., Antiq.), feyerliches Opfer zu Theben, ihr gebracht, von Herakles angeordnet.

Galion (Seew.), bey Kriegsschiffen und Fregatten, seltener bey Kauffahrern, eine Art Schiffsschnabel, gewöhnlich mit einer Figur verziert und anstatt des Fußbodens mit einem Rostwerk versehen, wo meistens die Abtritte des Schiffsvolkes sich befinden. Da dieser Ansatz, der aus mancherley Holzwerk besteht, nur eine nutzlose Zierde ist, die das Vorschiff beschwert, so haben zuerst die Nordamerikaner und nun auch die Engländer das G. bey ihren Schiffen gänzlich abgeschafft und lassen das Verdeck ohne Unterbrechung von einem Bord zum anderen gehen. Die Arbeiten lassen sich nun hier bequemer verrichten, die Soldaten sind mehr gegen das feindliche Feuer gedeckt, und die vordersten Kanonen können besser auf den Feind schießen.

Galione (Schiffb.), 1) bey den Spaniern große Kriegsschiffe mit 3 Masten und 3—4 Verdecken, die über 4000 Lasten tragen konnten. Sie dienten besonders zur Überfahrt der Metalle aus Amerika nach Spanien und bildeten die sogenannte Silberflotte, weßhalb sie auch mit schwerem Geschütz und mit einer hinreichenden Anzahl Soldaten besetzt waren, um den Seeräubern die Spitze biethen zu können; daher Galionist, welcher seinen Handel nach Amerika auf diesen Schiffen treibt, im Gegensatze der Flottisten; 2) in weiterer Bedeutung ein jedes nach Amerika gehende Schiff. Vgl. Bombardiergaliote.

Galische Sprache, s. Galen.

Galitzin, s. Galyczin.

Galitzsch (Geogr.), 1) Landsee im Gouvernement Kostrowa (europäisch Rußland); ist 2 1/4 Meilen lang, 1 Meile breit; 2) Kreis in demselben Gouvernement; ist nicht unfruchtbar; 3) Hauptstadt des Kreises am See; hat 2 alte Festungen, 6000 Einw., einige Leinwandmanufacturen.

Galium (g. L.), Pflanzengattung

aus der nat. Familie der Rubiaceen, Ord. Stellaten, zur 4. Klasse 1. Ordg. des Linn. Systemes gehörig. Arten, zahlreich, über 160, von denen gegen 30 einheimisch: g. verum, Labkraut, wird ökonomisch zum Gerinnen der Milch benutzt, wozu auch mehrere Arten dienen; die Wurzel dient, ebenso wie von mehreren anderen Arten, zum Rothfärben; auch die Knochen der damit gefütterten Thiere werden, wie von Färberröthe, roth; g. mollugo, in Hecken; g. sylvaticum, in Wäldern, ebenfalls mit rothfärbender Wurzel; g. aparine, Klebkraut, in Zäunen, Unkraut, das sich eben so wie der Same an andere Gewächse, auch an die Kleider anhängt; g. rubrum, g. palustre, u. a.

Galizien (Galizische Erbstaaten, Geogr.), ein Königr., Theil des Kaiserth. Österr.; liegt zwischen Krakau, Pohlen, Rußland, Moldau, Ungarn, Mähren, hat 1526 1/8 (1523) Q. M., ist südlich durch die Karpathen gebirgig, nördlich eben, hat sandige und morastige, auch fruchtbare Gegenden, wird bewässert von der Weichsel (mit Dunajetz, Wisloka, San, Bug), dem Dniestr (mit Stry, Podhorze), Pruth, Sereth, Moldava u. a., hat, 3,716,700 (3,756,000) Ew. (Pohlen, Rußniaken, Walachen, Juden, Armenier, Zigeuner, Deutsche). Die meisten Einwohner sind Katholiken, doch sind auch Griechen, seltener Protestanten, vorhanden; der Ackerbau ist nachlässig betrieben; man zieht doch Tabak und Lein. Viehzucht ist auch gering (neuerdings ist die Pferdezucht befördert worden), doch werden Schweine, Gänse und Bienen gezogen (die Bären und Wölfe thun Abbruch). Holzbau ist stark, noch stärker der Bergbau (auch Salz [Wieliczka und Bochnia] Eisen, Kupfer, Bley, u. a.). Die Industrie ist fast ganz vernachlässiget (doch etwas Lein- und Tuchweberey), daher fehlt auch lebhafter Handel; Münzen und Gewicht sind gesetzlich die österreichischen. G. wird zwar unumschränkt regiert, doch hat es Landstände (Geistlichkeit, Herren [wozu Fürsten, Grafen und Freyherrn], Ritter [dazu die anderen Edelleute], Städte) mit jährlich einmahliger Zusammenkunft. Das Land steht unter einem Landesgubernium. G. theilt sich in 19 Kreise. Hauptstadt: Lemberg. Wappen: 2 goldene Kronen in rothem Felde, von Lodomerien, ein blauer Schild mit zwey roth und weiß geschachten Querbalken. 2) (Gesch.). G. und Lodomerien hat seinen Nahmen von den beyden Woywodschaften Halicz und Wlademir, aus denen das Königreich besteht. Diese beyden Herzogthümer gehörten sonst unter dem Nahmen Wlademir zu Rothrußland und waren von Russen bewohnt und beherrscht. Nach dem Tode des Großfürsten Jaroslaw (1054) theilten sich dessen 5 Söhne in die Erbschaft, und der 4. unter ihnen, Igor, erhielt Wlademir. Die Brüder kriegten unter einander um den Besitz, und auch Boleslaw, König von Pohlen (1083), und Ladislaus, König von Ungarn (1091), machten Versuche, Wlademir zu erobern. Dennoch behaupteten sich die russischen Fürsten, und David, Sohn Igor's, erhielt 1097 bey einer neuen Theilung die Fürstenthümer von neuem. Später wurde er wieder abgesetzt, und sein Herzogthum fiel an den Großfürsten von Kiew Swatopolk, der seinen Sohn Jaroslaw mit der Regierung desselben beauftragte. Da Swatopolk bald darauf zwey Töchter an die Könige von Pohlen und Ungarn verheirathete, so gab er der Letzteren eine Castellaney in der Provinz Halicz (die um diese Zeit zum ersten Mahle in der Geschichte genannt wird) mit. Bald ent-

zweyten sich die Schwäger um die Mitgift; als jedoch der König von Pohlen starb, kam man 1108 überein, dessen Tochter Judith und den Sohn des ungarischen Königs Koloman, Stephan, zu vermählen, und weil diese noch Kinder waren, die zeitherige Mitgift als ein besonderes Königreich zu verwalten. So entstand das Königreich Halicz oder Galizien. Nur einige Zeit wurde Halicz von Ungarn beherrscht, dann kam es wieder an russische Fürsten, indem die Witwe des letzten ungarischen Fürsten einen Russen heirathete. Kasimir, König von Pohlen, verjagte 1182 dessen Sohn Wladimir von Halicz und setzte dessen Stiefbruder Milislaw, dem Letzterer das Reich vorenthalten hatte, zum Regenten ein. Nach dem Tode desselben bemächtigte sich Romanus, Fürst von Wlademir, unter pohlnischer Hülfe, auch des Fürstenthumes Halicz. Wladimir floh zu Bela III., König von Ungarn; dieser ließ ihn gefangen setzen und Halicz durch seinen Sohn Andreas für sich erobern. Wladimir entkam jedoch und vertrieb Andreas mit pohlnischer Hülfe. Als Wladimir 1198 ohne Kinder starb, nahm Romanus, Herzog von Wlademir, Halicz unter ungarischer Hoheit in Besitz. Er ward jedoch bey einem Aufstande des Volkes gefangen und endete durch den Strang. Auf Bitten der Galizier übernahm nun der König von Ungarn, Andreas, die Regierung und übertrug sie feyerlich seinem Sohne Koloman, kaum 6 Jahre alt, der sich mit einer pohlnischen Prinzessinn vermählte. Schon 1216 ward er von Micislaw, Großfürsten von Nowgrod, vertrieben, ja 1220 nahm dieser ihn sogar gefangen. Er besaß nun Halicz bis zu seinem Tode, worauf Daniel Romanowitsch und dessen Söhne Halicz und Wlademir regierten. Einige Kriege und Einfälle der Lithauer und Pohlen verheerten in dieser Zeit G., bis sich endlich Ludwig d. Gr., König von Ungarn, 1352 entschloß, alle seine Ansprüche auf diese beyden Reiche an König Kasimir von Pohlen abzutreten, um die Lithauer, die dort festen Sitz zu fassen schienen, gänzlich zu vertreiben. Dieses gelang ihm auch 1366 mit Halicz völlig, Wlademir ward aber lithauische Provinz, und in der Folge (1377) nur auf kurze Zeit zurückerobert. Nach Kasimir's Tode (1377) ward Ludwig d. Gr. König von Pohlen, gab jedoch, früheren Verträgen zu Folge, Halicz an den Palatin von Ungarn zurück. Dieser beherrschte es mit fast königlicher Gewalt. Zuvor vertilgte er aber die griechische Religion in beyden Fürstenthümern gänzlich und führte die katholische ein. Nach seinem Tode (1382) machte jedoch seine Tochter Hedwig, Gemahlinn des Königs von Pohlen, Wladislaw's des Jagellonen, ihre Rechte auf Halicz und Wlademir geltend und riß dasselbe 1390 gänzlich von Ungarn ab. Es blieb nun bey Pohlen. 1772 machte die Kaiserinn Maria Theresia als Königinn von Ungarn ihre Ansprüche auf Halicz und Wlademir (von welchen Provinzen sie schon seit 1769 das Wappen und seit 1741 den Titel führte) geltend, und erhielt in der Theilung Pohlens 1773 beyde Woywodschaften. Die Kaiserinn vereinigte nun Halicz und Wlademir zu einem Königreiche, und nahm den Titel Königinn von G. und Lodomerien an. Bey der letzten Theilung von Pohlen (1795) erhielt Österreich wieder einen Theil von Groß-Pohlen und Lithauen, der 860 Q. M. und 1,307,000 E. betrug. Denselben nannte es West-Galizien, zum Unterschiede von Ost-Galizien oder den bisherigen Besitzungen. 1809 trat

Österreich diese neuen Besitzungen wieder an das Großherzogthum Warschau ab, bey dem sie nach Entscheidung des wiener Congresses blieben. Der Nahme Lodomerien ist seit 1795 aus der Kanzleysprache verschwunden und kommt nur noch als Titel und im Wappen vor.

Gall (Joh. Jos.), geb. zu Tiefenbrun im Königreiche Würtemberg 1758; erlangte, nach vollendetem med. Studium in Wien, daselbst den Doctorgrad und prakticirte als Arzt daselbst bis 1805, von wo er es unternahm, eine von ihm neu gebildete anatomisch-physiologische Lehre (s. Gallsches System) in mehreren Orten in Deutschland und Frankreich durch Vorträge darüber zu verbreiten. 1808 fixirte er sich als praktischer Arzt in Paris, wo er, in Verbindung mit Spurzheim, seine Lehre noch mehr ausbildete. 1823 hielt er auch Vorlesungen in London, die, wie in Deutschland und Frankreich, Aufsehen machten. Eine frühere deutsche Schrift von ihm: Philosophisch-medicinische Untersuchungen über Natur und Kunst im kranken und gesunden Zustande des Menschen, Wien 1791 (mit neuem Titel, Leipzig 1800), hat keinen directen Bezug auf seine Lehre, deren Bekanntmachung durch Schriften in Deutschland er Anderen überließ. In Frankreich aber erschienen von ihm: Introduction ou cours de physiologie du cerveau, ou discours prononcé à la séance d'ouverture de son cours public, Paris 1808; (mit Spurzheim) Mémoire concernant les recherches sur le système nerveux en général et sur celui du cerveau en particulier, Paris und Straßburg 1809, 4., auch deutsch, ebend. 4.; des dispositions innées de l'ame et de l'esprit ou du matérialisme, ebend. 1812; (mit Spurzheim) Anatomie et physiologie du système nerveux en général e du cerveau en particulier, 4 Bde., Paris 1810—18, 4., mit K. in Fol., auch deutsch ebendaselbst (das Hauptwerk); sur les fonctions du cerveau et sur celles de chacune de ses parties, 2 Bde., Paris 1822.

Galla (vom arab. Challa [span. Gala], Prachtkleidung), festliche Prachtkleidung. Vergl. Galant.

Gall-äpfel (gallae, Waarenk.), sind kugelförmige Steinfrüchte von 1/2 — 1 Zoll Durchmesser, äußerlich glatt oder auch höckerig, mit ungleichen Zacken, von verschiedener Farbe. Ihrer Natur nach sind es Auswüchse, die an den Blättern, doch auch anderen zarten Theilen mehrerer Eichenarten, bes. quercus cerris, auch q. pedunculata u. aegylops (s. unt. Eiche) durch den Stich der Eichengallwespe entstehen. Die besten schwarzen oder dunkelblauen kommen von Aleppo, über Marseille, Venedig und Livorno; nächstdem folgen die von Tripolis in Syrien, dann die von Smyrna und Acre, welche theils schwärzlich, theils grün oder gelblich aussehen. Von Cypern kommt eine Sorte, die in Karamanien wächst und wieder verschiedene Abarten hat, von denen die höckerigen oder stacheligen (gallae spinosae) die besten sind. Aus den Abbruzzos im Neapolitanischen und anderen Gegenden Italiens, aus Istrien und der Provence kommen auch G., aber von weit geringerer Qualität. Noch schlechter sind die ungarischen und böhmischen, und am schlechtesten die von unseren Eichen von rother Farbe, die beym Trocknen sehr einschrumpfen. Sie müssen eingesammelt werden, ehe noch das Insect sich durchgebohrt hat, und wenn sie vorzüglich seyn sollen, mit einer dichten Substanz erfüllt seyn. Ihr Hauptbestandtheil ist die in ihnen enthaltene Galläpfelsäure und der Gerbestoff, weswegen sie auch zur Färberey und verschiedenen technischen Zwecken besonders auch zur Berei-

tung der schwarzen Tinte, benutzt werden. Die G. kommen vielleicht versteinert vor, sind aber wohl mehr diesen ähnliche Naturspiele.

Gallais (Jean Pierre), geb. zu Doué 1756; ward Benedictiner, trat mit der Revolution aus dem Orden, gab 1792 das Journal général heraus, schrieb 1793 Appel à la postérité, der seinen Verleger aufs Blutgerüst und ihn ins Gefängniß brachte, erhielt im folgenden Jahre seine Freyheit wieder und redigirte nun die Quotidienne und Censeur des Journaux, welcher ihm die Verbannung zuzog. Nach zwey Jahren aber zurückgerufen wurde er Herausgeber des Journal de Paris (1799—1809) und 1820 Professor der Philosophie und Beredsamkeit bey der Akademie der Gesetzgebung und starb zu Paris 1820. Außer den genannten Journalen schrieb er: Histoire de la révolution du 18. Fructidor; Histoire de la revolution du 18. Brumaire; Geschichte Buonaparte's 1817; Moeurs et caractères du dixneuvième siècle, 2 Bde., 1817, und Histoire de France depuit la morte de Louis XVI. jusqu' au traité de paix du 20. Nov., 3 Bde., 1815, die aber alle höchst partheyisch sind.

Galland (Antoine), geb. zu Rollot in der Picardie 1646 von armen Ältern. Seine Talente und vorzüglich seine Kenntniß der arabischen Sprache erwarben ihm die Gunst Colbert's, der ihn nach dem Orient sandte, um dort die Denkmähler und Inschriften des Alterthumes zu untersuchen. Er starb 1715 als Professor der arabischen Sprache am königl. Collegium zu Paris; schrieb, außer den bekannten, nach dem Arabischen gebildeten Erzählungen: Mille et une nuit, Paris 1704 (deutsch von J. H. Voß, Bremen 1781—85, 6 Bde.; vgl. Tausend und eine Nacht); Traité de l'origine et des progrès du café, Caen 1699; Relation de la mort du Sultan Osman et du couronnement du Sultan Mustapha, Paris 1678, 12; les paroles remarquables, les maximes et les bons mots, tirées des ouvrages des Orientaux, Lyon 1695, 12, u. m. a.

Gallarate (Geogr.), Marktflecken in der Delegation und dem Gouvernement Mailand des lombard. venetianischen Königreiches (Kaiserthum Österr.); hat 3750 Ew.

Gallas (Geogr.), Volk in Mittel-Afrika, von negerartiger Bildung, braun oder schwarz und langhaarig; ist seit 1537 aus Bali hergekommen, hat den Abyssiniern die schönsten Provinzen entrissen, zählt jetzt gegen 20 unabhängige, sich oft bekriegende Stämme, ist sehr roh. Einige Stämme finden am Bluttrinken und am Bemahlen mit Blute Vergnügen, vertheidigen sich mit Schilden von Ochsenhäuten. Der Religion nach sind Einige Muhamedaner, Andere Fetischverehrer; sie theilen sich in Bertuma- u. Boren-Gallas, jene wohnen westlich, diese östlich. Eine große Abtheilung heißt Edjou.

Gallas, gräfliche Familie in Böhmen und Schlesien, welche aus dem Bisthume Trident stammt. Besonders merkwürdig ist: G. (Mathias, Graf von), geb. zu Trient 1589; diente unter Tilly und Wallenstein in Neapel und Deutschland, erhielt nach des Letzteren Tode den Oberbefehl als Feldmarschall über die kaiserlichen Truppen und erfocht mehrere Vortheile über die Schweden. Durch die Niederlage bey Magdeburg gegen Torstenson verlor er die Gunst des Kaisers und seine Stelle bey der Armee, erhielt sie jedoch wieder und starb bald darauf zu Wien 1647.

Gallatin (Geogr.), 1) einer der drey Quellenflüsse des Missury, der vom Felsengebirge herabströmt und bey einer Tiefe von 4 Faden schon schiff-

bar ist, aber mehrere Fälle macht. 2) Grafschaft des Staates Illinois, vom Big Wabash bewässert; 3155 Einw.; Hauptort: Shawneetown Hier merkwürdige, früher von Räubern bewohnte Höhlen. 3) Grafschaft des Staates Kentucky, vom Kentucky bewässert; 7075 Ew. Hauptort: Port William.

Gallbrar (nord. Myth.), Zaubergesänge. Durch G. wechselte Odin seine Gestalt, löschte Feuer, veränderte Wind, stillte Sturm u. versetzte sich in fremde Länder. Die Gallbrasmidir, Zauberfänger, konnten durch G. Schiffe im Meere zerstören, feindliche Schwerter weich und stumpf machen, Todte aufwecken, überhaupt alle Geister und Kräfte beschwören, und wurden häufig von den Fürsten mit auf die Heereszüge genommen.

Galle (bilis, fel, Physiol.), eine allen Thieren, die mit einem Herzen u. einem Blutcirculationssysteme versehen sind, eigene, aus dem Blute durch ein eigenes Organ (Leber) abgesonderte Flüssigkeit von gelber, grüner oder brauner Farbe, deren nächster Zweck ist, den assimilirbaren Chylus in dem Darmkanale von den Excrementen zu trennen, mit welchen, sie zugleich färbend, sie dann aus dem Körper gelangt. Auch bey vielen Thieren der niederen Ordnung, denen die Leber abgeht, findet man gelb gefärbte Gefäße in der Gegend des Magens und einen der Galle ähnlichen Stoff, in den Magen ergossen. Bey den Menschen und bey vielen Thieren wird sie, zugleich mit dem Bauchspeichel, in den Zwölffingerdarm nur dann ergossen, wenn sich Speisebrey darin befindet, außerdem aber in der Gallenblase angesammelt. Hiernach unterscheidet man Lebergalle (bilis hepatica) u. Gallenblasengalle (bilis cystica), die dann beyde während der Verdauung sich ergießen; letztere ist zäher und in jeder Hinsicht intensiver. Ihren Bestandtheilen nach kommt die G. sehr mit dem Blute überein; doch unterscheidet sie sich wesentlich von ihm durch einen eigenen Gallenstoff, den Thenard als Pikromel (wörtlich Bitterhonig) unterschied, Berzelius aber zuerst rein darstellte, von bitterem, hintennach süßem Geschmacke, in der Hitze nicht gerinnbar, auch beym Zusatz von Alkohol nicht, wohl aber durch Säuren, die ihm dann eine harzartige Beschaffenheit mittheilen, wornach er zähe, glänzend, in der Hitze schmelzbar, entzündlich, in Alkohol lösbar wird. In diesem Zustande (als ein Gallenharz) nahm ihn Thenard für einen Bestandtheil der G. Übrigens sind die Mischungsverhältnisse der verschiedenen Thiergallen sehr verschieden, eben so nach verschiedenen Lebensaltern und Lebenszuständen. Unter den Thiergallen zeichnet sich die Ochsengalle durch Bitterkeit aus. Die bey Menschen in der Gallenblase sich befindende beträgt im Durchschnitte 1 Unze und bey jungen Personen gewöhnlich etwas mehr als bey alten. Sie ist leicht Veränderungen unterworfen und darnach auch in der Farbe abweichend, spielt daher auch eine wichtige Rolle in Krankheiten, die dann, wenn sie als Ursache anderer pathologischen Erscheinungen erscheint, als Gallenkrankheiten u., wenn diese fieberhafter Natur sind, als Gallenfieber bezeichnet werden. Überhaupt steht sie mit der Gesundheit und dem Leben in einem noch verbreiteteren Bezuge, als dem einer zur Verdauung dienlichen Flüssigkeit. Schon die Alten erkannten dieses; die Ärzte der Hippokratischen Schule stellten sie nicht nur, nebst dem Blute u. dem Schleime, als Elementarfeuchtigkeit des Körpers auf, sondern unterschieden auch eine gelbe und eine schwarze Galle, welche letztere aber nur eine in Krankheiten

vorkommende Verderbniß des Blutes der Pfortader ist, welches der Leber das Material zur Gallenabsonderung darbiethet. Auch brachte man in der eben so alten Temperamentenlehre die Galle mit derselben in Beziehung, so daß Vorwalten der Galle unter den vier Elementarfeuchtigkeiten dem cholerischen Temperamente, wie das der schwarzen Galle dem melancholischen zum Grunde liegen sollte. Erfahrungsmäßig ist auch die Galle mit dem physischen Leben in einem nächsten Zusammenhange, so daß besonders Zorn und Ärger durch Nerveneinwirkung auf die Leber die Natur der G. verändern, und ihre Erzeugung und Aussonderung befördern (daher die Störungen der Verdauung durch Gemüthsbewegungen dieser Art), daß aber auch gegenseitig reichliche Erzeugung einer intensiven oder auch reizenden Galle, wie dergl. bey Leberaffectionen häufig Statt hat, das Gemüth reizbarer macht. Zu medicinischem, oder auch technischem Gebrauche wird besonders die Rindsgalle benutzt.

Gallego (Geogr.), Nebenfluß des Ebro in Catalonien (Spanien); entspringt auf den Pyrenäen, mündet bey Saragossa.

Gallegos (Geogr.), ein bedeutender Strom Patagoniens, welcher von Südost nach Nordost geht und den atlantischen Ocean erreicht.

Gallegos (Ferdinand), Mahler, geb. bey Salamanca 1461; bildete sich in der Schule Albert Dürer's und starb zu Salamanca 1550.

Gallen, St. (Geogr.), 1) Canton der Schweiz, an Österreich und den Bodensee grenzend; schließt den Canton Appenzell ein, hat 40 (n. A. 38 1/2 oder 48) Q. M., wenig ebenes, mehr durch Alpen (Spitzen: Sentis, 7670 Fuß, Calanda, 8453 Fuß, Kamor, 4329 Fuß) gebirgiges, durch den Rhein, die Thur, Linth, Sitter, ferner durch den Zürcher- und Wallenstädtersee u. a. bewässertes Land; hat mehrere Mineralbäder (Pfeffersbad), bringt Gemsen, Luchse, Lämmergeyer, verschiedene gute Fischarten, vieles Holz, mehrere Mineralien, von Metallen nur Eisen; hat 131,000 Ew. katholischer u. reformirter Confession, meist deutscher Sprache, Viehzucht und Obstbau (Gewinn von Kirschsaft), weniger Ackerbau. Die Industrie beschäftiget sich mit Fertigung von allerhand Webereyen (Musseline in Kellern gewebt) und mit Handel. Der Canton besteht aus 48 Kreisen. Die Verfassung ist sehr liberal, Jeder kann zu jedem Amte gelangen; jede Gemeine hat einen Gemeinerath, in jedem Kreise ist ein Kreisamtmann; die obersten Behörden sind ein großer Rath (150 Mitglieder, jährlich 2 Mahl Sitzung) und ein kleiner Rath (9 Mitglieder aus jenem genommen); die Rechtspflege wird durch Gemeinde- und Bezirksgerichte und ein Appellationsgericht gehandhabt. Bundescontingent: 2630 Mann. 2) Bezirk darin, von Reformirten bewohnt. 3) Hauptstadt desselben und des Cantons, an der Steinach; hat einige Festungswerke, ein Pfalzgebäude (jetzt Regierungsgebäude, mit Archiv und Bibliothek), Zeughaus, Gymnasium (mit der Wadianischen Bürgerbibliothek), verschiedene Webereyen, große Bleichen, Handel (Stapelplatz der gewebten Waaren mehrerer Cantone) und 9000 Einw. 4) (Gesch.). St. Gallen entstand um 620 durch St. Gallus. 720 erhielt das nach seinem Tode um 694 gebaute Kloster den ersten Abt. Dasselbe bekannte sich damahls zur Regel der Benedictiner, statt der Regel des St. Columbanus, der sie bis dahin gefolgt hatten, und wuchs durch fürstliche Gaben an Macht und Reichthum, daß es Land und Leute erwarb, 1469 die Grafschaft Toggenburg, nachdem ihre Grafen ausgestorben waren, v. dem Freyherrn v. Ra-

ron kaufte, und daß deſſen Abt ſeit 1216 Fürſt des Reiches ward und unmittelbar unter dem Papſte ſtand. 1451 ſchloß ſich das Kloſter mit ſeiner Beſitzung an die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft an und ward ſo der erſte der ſogenannten zugewandten Orte. Die Abtey ward an die Stadt St. Gallen verkauft und der Abt vertrieben; indeſſen kam ſie 1531 wieder in den Beſitz des Abtes. Im Anfange des 18. Jahrh. begannen Streitigkeiten über die Rechte der Grafſchaft Toggenburg, die 1714 in einen Krieg ausbrachen, und in dem Frieden zu Baden 1718 mußte der Abt die Gerechtſame der Toggenburger beſtätigen. 1803 wurde die Abtey aufgehoben, das Land trat, zu einem Canton verbunden, zu der Eidgenoſſenſchaft. 5) Marktflecken im Kreiſe Bruck des Herzogthumes Steyermark (Kaiſ. Öſterr.), worin 34 Eiſenhämmer.

Gallen-blaſe, 1) (vesica fellea, Anat.), ein eigenes Gefäß in birnenförmiger Form, das an der unteren Fläche der Leber in ihrem rechten Lappen, mit ſeinem breiteren Ende (Gallenblaſengrunde) nach dem vorderen Leberrande zu, in einer eigenen leichten Vertiefung (Gallenblaſengrube) liegt, mit dem ſchmalen Theile (Gallenblaſenhals) aber in den Blaſengallengang übergeht, der, mit dem Lebergange zuſammenſtoßend, den gemeinſchaftlichen Gallengang bildet. Durch dieſen gelangt auch einzig die Galle aus der Leber in die G.; doch finden ſich bey manchen Säugthieren (dem Rindviehe) eigene Gänge (ductus hepatocystici) aus der Leber in ſie. Sie ſelbſt wird aus 2 Häuten, einer äußeren Zellhaut, in welche ſich Gallenblaſenarterien, G.-venen u. reichl. Saugadern, auch Nerven verbreiten, und einer inneren Schleimhaut gebildet. Sie iſt zu einem Behälter der in Zwiſchenzeiten der Verdauung abgeſonderten Galle beſtimmt. Man findet ſie daher in Leichen mehr oder weniger von Galle erfüllt; bey mehreren Thieren (bey Pferden, dem Hirſchgeſchlechte, den Cetaceen) fehlt ſie, auch bey vielen Vögeln (Tauben, Papageyen) und mehreren Fiſchen. 2) (Zool.), die mit einem ätzenden Safte gefüllte Blaſe, in welcher der Stachel der Bienen ſitzt.

Gallen-fieber (febris biliosa, Med.), Fieber hitziger Art, bey dem theils der Fieberreiz vornehmlich in einer häufiger abgeſonderten od. krankhaft veränderten Galle beſteht, theils die Fieberſymptome vorwaltend auf einen häufigeren Erguß von Galle, mit mehr oder weniger Schärfe derſelben, hindeuten. Sie werden gewöhnlich unter gaſtriſchen Fiebern begriffen. **G.-fluß**, ſo v. w. Gallenruhr. **G.-ruhr**, 1) (Med.), ſ. Cholera; 2) (Vieharzneyk.), heftiger Durchlauf, mit Abgang ſtinkender, galliger Stoffe, vieler Unruhe und Andeutung ſchmerzhafter Gefühle, Auftreiben des Leibes u. ſ. w.; eine Krankheit, der vorzüglich Schafe, beſonders in heißer Jahreszeit, unterworfen ſind, und die ihnen meiſt tödtlich wird; ſchlechtes Futter, Mangel an reinem od. friſchem Waſſer geben Veranlaſſung. Man empfiehlt zur Behandlung Kleyenwaſſer, Waſſer mit Hafermehl, Molken u. ſ. w.

Gallen-ſteine (cholelithi), 1) (Med.), krankhafte Erzeugniſſe aus der Galle in feſter Form, gewöhnlich in der Gallenblaſe, wohl zu mehreren Hunderten, dann vieleckig und wie Moſaik an einander gefügt, doch auch einzeln von der Größe eines Taubeneyes und darüber; ſeltener in der Leber ſelbſt, flockig od. in kleinen Blättern ſich anſetzend, oder auf deren Oberfläche kleine harte Erhöhungen bildend. Ihre Farbe iſt meiſt braun, röthlich, olivengrün, aber auch grau, ſelbſt ganz weiß; bald ſind ſie glatt, bald kör-

nig und eckig, undurchsichtig oder halbdurchsichtig, mit einer Rinde umgeben, oder auch blätterig oder strahlig und gleichsam krystallinisch; oft haben sie in der Mitte einen Kern, mit umliegenden gefärbten Schichten; am Lichte brennen sie gewöhnlich wie Siegellack. Ihr Stoff ist eine dem Fettwachs ähnliche, aber von Chevreul als Cholestearine (Gallensteinfett) eigen unterschiedene Masse, mit der sich ein Antheil Gallenstoff verbindet. Ihre Consistenz u. Färbung ist darnach verschieden; meist sind sie leicht zerreiblich, auch wohl weich, doch zuweilen auch sehr hart. Sie lösen sich in ätherischen und fetten Öhlen, kaustischen Alkalien und Schwefeläther auf, nicht aber in Weingeist, kaltem Wasser und kohlensaurem Wasser. Oft findet man sie in Leichen, ohne daß sie erhebliche Beschwerden im Leben gemacht haben. Diese bestehen in Unterleibsleiden mancher Art u. werden häufig ihrer Quelle nach nicht erkannt. Am mehrsten stören sie die Gesundheit auf doppelte Art: a) indem sie den Ausfluß der Galle hindern, wenn einer dieser Steine den Gallenausführungsgang verstopft; dann sind sie eine der mehreren Ursachen von Gelbsucht; noch mehr aber b), indem sie mit Gewalt durch den Gallengang durchgedrängt werden, dieser dadurch heftig ausgedehnt wird und ein entzündlich krampfhafter Zustand entsteht, der, auch auf den Darmkanal sich verbreitend, höchst schmerzhaft und leidenvoll werden kann und gewöhnlich als Leberkolik (hepatalgia calculosa) bezeichnet wird. Das sicherste Zeichen, daß dieser von Gallensteinen entsteht, ist ein schnelles Nachlassen aller Zufälle, besonders vorherigen Würgens und Erbrechens, worauf, unter einer galligen Diarrhöe, auch zugleich ein oder mehrere Steine abgehen. Zuweilen wird, bey verhindertem Abgange der Steine, die Gallenblase so übermäßig ausgedehnt, daß sie als eine umgrenzte schwappende Geschwulst unter den Rippen der rechten Seite zu fühlen ist; sie entzündet sich dann auch wohl, geräth in Eiterung und bricht nach außen auf; es entsteht dann eine Gallenfistel, wodurch dem Stein ein Ausweg eröffnet wird, u. es führt wohl dieser, wenn auch meist bedenkliche, Fall zu einer Radicalheilung. Veranlassung zu G.n gibt Alles, was der freyen Circulation des Blutes im Pfortadersysteme hinderlich ist und dadurch auch andere chronische Unterleibsbeschwerden verursacht, zumahl in späteren Jahren, besonders vieles Sitzen, derbe und rohe Nahrungsmittel, niederdrückende Affecten, vorherige Leberkrankheiten u. s. w. Häufig erzeugen sie sich wieder, wenn sie auch abgegangen sind, zumahl wenn die Veranlassung ihrer Entstehung nicht gehoben ist; in Begleitung anderer Unterleibsübel führen sie auch wohl eine allgemeine Kacherie herbey mit Zehrfieber und Tod. Bey der Behandlung kommt es zunächst darauf an, die dringenden krampfhaft entzündlichen Zufälle durch angemessene Mittel zu beseitigen. 2) (Vieharzneyk.). Auch bey Thieren kommen häufig Bildungen galliger Concretionen vor, bey Pferden, auch beym Hornvieh, gewöhnlich von runder Form und bräunlicher, röthlicher, gelber Farbe, deren Grundlage Gallenstoff ist.

Gallerie (von aller oder wallen), 1) (Bauk.), ein Raum im Inneren eines Gebäudes, dessen Länge mindestens 3 Mahl mehr als dessen Breite beträgt, dient entweder, als Corridor, zur Verbindung mehrerer Zimmer ꝛc., oder zur Aufstellung von Kunstwerken u. Büchern; daher 2) so v. w. Sammlung von Kunstwerken; besonders 3) so v. w. Gemählde gallerie. Daher 4) (Lit.), Collectivtitel von Kupferwer-

ken, die ausgezeichnete Gemählde, Porträts u. s. w. darstellen. Dergleichen sind: Galerie de Dresde, Recueil d'estampes d'apres les plus celèbres tableaux de la galerie Royale de Dresde, Dresden 1753—57, gr. Fol., 101 Blätter; G. électorale de Düsseldorf, 2 Bde., Basel 1778, quer Fol., 365 Blätter; G. de Florence, tableaux, statues, basreliefs et camées etc., 4 Bde., Paris 1789—1813, gr. Fol., 46 Liefr. v. 4 Kupf.; G. Imperiale de Florence, Florenz von 1812—20, 56 Liefr. zu 6 Kupf.; G. de Luxembourg, peint p. Rubens, Paris 1710, gr. Fol., und, neu verabfaßt, Paris 1808, gr. Fol.; J. Couché galerie du palais royal, 3 Bde., Paris 1786—1808 u. a.; auch 5) häufiger Büchertitel von bildl. Darstellungen, auch geschichtlichen Schilderungen, wie: G. der Welt, 5 Bde., Berlin 1805—12, gr. 4.; G. der Menschen, 3 Thle., Leipzig 1806, 12.; G. der Nationen, 5 Hefte, Stuttg. 1792—5, Fol.; G. der Costüme des Alterthumes, 3 Abth., Straßb. 1812, gr. 4.; G. ausgezeichneter Fürsten, Zwickau 1817, gr. 4., u. v. a. Eben so Gallery (engl.), wie: British gallery of pictures, 11 Bde., London 1808—16, gr. 4., u. m. 6) An großen Schiffen von mehr als 50 Kanonen der 4—5 Fuß breite offene Gang außerhalb des Hintertheiles, der zu beyden Seiten an die mit ihr in gleicher Höhe liegenden Seitengallerien stößt; unter ihm befinden sich die Abtritte für die Officiere, zu denen Thüren aus der unteren Cajüte führen. Bey den Dänen und bey den Engländern, die die ersteren darin nachgeahmt haben, ist die ganze obere Gallerie nicht mehr vorhanden, sondern das Hintertheil ist völlig rund und, gleich den übrigen Theilen des Bordes, mit Stückpforten versehen. Dreydecker haben demnach hinten 4 Geschützlagen über einander, den verfolgenden Feind abzuweisen. 7) (Kriegswesen), in Festungen lange u. schmale, meist bedeckte Gänge, um gedeckt nach einem Außenwerke gelangen zu können. Meist sind sie zugleich zur Vertheidigung des Grabens bestimmt, deßhalb 5—6 Fuß im Lichten weit, 7—8 Fuß hoch und mit Schußspalten an der Seite versehen. 8) Die Minengänge einer Festung, s. unter Mine. 9) In Schauspielhäusern der über den Logen befindliche Raum, der letzte und wohlfeilste Rang; daher 10) auch die auf diesem wohlfeileren Platze befindlichen Zuschauer, und dann 11) oft so v. w. Leute ohne gebildeten Geschmack. 12) In neueren Zeiten hat man in manchen Theatern noch vor den Logen eine ringsherum laufende Reihe Plätze angebracht, und nennt diese: erste G., zweyte G. oder Balcon. Meist stehen die Plätze auf ihnen mit denen in den Logen, vor welchen sie sind, in gleichem Preise. 13) Auch so v. w. Männerchor in Kirchen.

Gallerte, 1) (gelatina, Pharm.), jeder durchsichtige, so weit eingedickte Saft, daß derselbe beym Erkalten zu einer zitternden Masse gerinnt; so: Säfte oder Muse schleimiger und saurer Früchte, Johannisbeeren, Himbeeren (g. ribesiorum, rubi idaei), die durch Eindicken und Zusatz von 1 Thl. Zucker auf 2 Thl. Früchte die gehörige Consistenz erhalten haben; sehr concentrirter Absud von isländischem Moos, durch Zusatz von Süßholz oder Zucker wohlschmeckender gemacht (gel. lichenis islandici), Hirschhorngallerte (gel. cornu cervi), aus ½ Pfd. geraspeltem Hirschhorn, mit 6 Pfd. Wasser so lange gekocht, bis eine herausgenommene Probe beym Erkalten gerinnt, bereitet und mit Citronensaft, Mandelsyrup, Zucker oder Gewürzen ver-

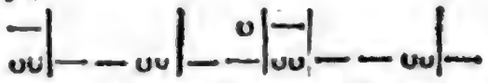
setzt, als sehr nährendes oder stärkendes Mittel in Gebrauch; Gallerte von Fleisch (s. Suppentafeln), Knochen, Hausenblase ꝛc. auf dieselbe Weise bereitet und zu gleichen Zwecken benutzt. 2) (thierische Gallerte, Gallertstoff, Chem.), ist im Wasser völlig auflöslich, klebrig, in der Wärme flüssig, in der Kälte gerinnend, verbindet sich mit Öhlen und Harzen, wird durch ätzendes Kali zersetzt und entwickelt Ammonium, gibt, mit Salpetersäure behandelt, Sauerkleesäure und durch trockene Destillation die von allen thierischen Substanzen sich ergebenden Producte, kann durch Abdampfen in einen ganz trockenen Körper verwandelt werden. 3) (Bienenz.), so v. w. Futterbrey.

Galletti (Joh. Georg Aug.), geb. zu Altenburg 1750; studirte in Göttingen die Rechte und Geschichte, wurde 1772 zu Gotha Collaborator, 1783 Professor an dem dortigen Gymnasium, 1806 Hofrath und Historiograph und erhielt 1819 die Erlaubniß, seine Stelle mit Beybehaltung seines Gehaltes niederzulegen. Er schrieb: Geschichte und Beschreibung des Herzogthumes Gotha, 4 Bde., 1779—81; Geschichte Thüringens, 6 Bde., ebend. 1782—85; Geschichte Deutschlands, 9 Bde., Halle 1787—95, 4. (Theil der großen Hallischen Weltgeschichte); geographisches Taschenwörterbuch, Leipzig 1807; allgemeine Weltkunde, ebendas. 1807; Lehrbuch der deutschen Staatengeschichte, Gotha 1787, 2. Aufl., 1807; Lehrbuch der europäischen Staatengeschichte, Gotha 1785, 3. Aufl., 1815; kleine Weltgeschichte, n. Aufl., 27 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1801—19; Geschichte von Spanien und Portugal, 3 Bde., Erfurt 1809—10; Lehrbuch der Geographie, Gotha 1790, 4. Aufl., 1818; und noch viele Lehrbücher der Geschichte u. Geographie, die zum Theil mehrere Auflagen erlebten.

Galli (Anat.), nach dem Flusse Gallus, dessen Wasser man für begeisternd hielt, genannte Priester der Kybele, die an deren Festen unter geräuschvoller Musik umherzogen und in enthusiastischen Gesängen ihre Mysterien verkündeten. Sie waren sämmtlich Phrygier von Geburt, hatten einen (in Beziehung auf Atys) entmannten Vorsteher (Archigallus) und nährten sich von Almosen. Vgl. Korybanten und Kureten.

Gallia, 1) (a. Geogr.), s. Gallien 1); 2) (n. Geogr.), Grafschaft des Staates Ohio im Ohiothale, und vom Racoon bewässert; 7100 Einw. in 14 Ortschaften; der Hauptort, Galliopolis am Ohio, ist ein regelmäßiger Ort, der Akademie, Militärschule und gegen 500 Einw. enthält.

Galliambischer Vers, ist aus einem vollständigen und abgekürzten Anakreontischen Verse zusammengesetzt,



Wenige griech. Fragmente übrig, z. B.: γαλλαι μητρος ορειης φιλοδορατοι δρομαδες. Da er zum Tanze gebraucht wurde, sah man mehr auf die Intervallen, als auf die übrigen Verhältnisse; daher so vielfacher Art. Wir finden ihn, außer einigen Bruchstücken aus Varro's Eumeniden, nur in dem Gedichte Catull's, Atys.

Gallicanische Kirche (Kircheng.), die katholische Kirche Frankreichs, zur Bezeichnung des Alterthumes ihrer eigenthümlichen Rechte. Lehrer aus Kleinasien gründeten um 170 zuerst christliche Gemeinden zu Lyon und Vienne, italienische um 250 in 7 anderen gallischen Städten (z. B. Paris), von wo aus das Land bekehrt wurde. Schon 362 handelt eine Synode zu

Paris im Nahmen der ecclesia gallicana. Unter den Merovingischen Königen war wenig, im 7. Jahrh. gar kein Verkehr mit Rom. Diesen knüpfte im 8. Jahrh. das päpstliche Gutheißen der Regentschaft Pipin's u. dessen Protectorat über Rom wieder an. Karl d. Gr. führte die röm. Liturgie (Gregor's I.) in Frankreich ein. Noch wurde aber die Nationalkirche nur durch den König und ihre häufigen, von ihm ausgeschriebenen und geleiteten Synoden regiert. Im 9. Jahrh. wurde auch in Frankreich die Idee einer gesetzgebenden Gewalt des Papstes herrschend. Gregor's VII. Pläne fanden daher in Frankreich wenig Widerstand. Nur blieb der König Collator und Lehensherr der Bischöfe. Die päpstliche Bestätigung derselben kam erst unter den Capetingern auf. Hatte der Clerus in seiner Verbindung mit Rom oft Schutz gegen die königliche Gewalt gefunden und die Beschränkung derselben durch päpstliches Einschreiten Kirchenfreyheit genannt, so verstand er, durch die vorzüglich in Frankreich aufblühende scholastische Gelehrsamkeit zu stärkerem Selbstgefühle und besserer Würdigung seiner Interessen erhoben, seit dem 13. Jahrhunderte die Beschränkung der päpstlichen Gewalt zum Vortheile seiner Selbstständigkeit und der königl. Hoheitsrechte unter dem Begriffe der Freyheiten der gallicanischen Kirche. In diesem Sinne erließ Ludwig IX. 1269 (März 1268 nach dam. Rechnung) eine pragmatische Sanction, welche den Prälaten und Collatoren ihre alten Gerechtsame und den Capiteln das Wahlrecht wieder gab, die Entrichtung der Abgaben an die römische Curie von der Untersuchung ihrer Dringlichkeit und der Zustimmung sowohl des Königes als des Nationalclerus abhängig machte und ungesetzliche, fremde Einmischung in die Angelegenheiten der Nationalkirche nachdrücklich abwies (Edm. Richer Hist. conc. gener., Köln 1683, 3. Bd., 625 fg.; Libertés de l'Eglise gallic., Paris 1771, 3. Bd., 633, 667). Sie wurde mehr oder weniger streng aufrecht erhalten, je nachdem die Könige den Päpsten die Spitze zu biethen, (wie 1301 — 3 Philipp IV. [der Schöne] Bonifaz VIII.), oder sich mit ihnen friedlich zu vergleichen wußten, was im 14. Jahrh., während des langen Aufenthaltes der Päpste in Frankreich, häufig geschah und jene Sanction völlig entkräftete. Das große Schisma brachte sie aber wieder ins Andenken und gab den stärksten Reiz, die in Frankreich ausgebildete Kenntniß des Kirchenrechtes auf den Kirchenversammlungen zu Costniz und Basel (Card. Allemand) zum Nutzen der Kirche dieses Reiches geltend zu machen. Dieses geschah durch Annahme der basler Reformationsdecrete auf der Reichsversammlung zu Bourges 1438 und Promulgation derselben in der pragmatischen Sanction Karl's VII., dem Grundgesetze der gallicanischen Kirche. Sie stellt das allgemeine Concilium über den Papst, spricht ihm alle Abgaben für die Bestätigung der Bischöfe und Prälaten ab, erlaubt Appellationen an ihn nur in letzter Instanz und bewilligt die Annaten nur bis zum Tode des dahmaligen Papstes (Eugen IV., † 1447, Traités des droits et libertés de l'Eglise gallic., Paris 1731, Th. 1. Anh.). Um den Papst für den Anfall Neapels an das Haus Anjou zu gewinnen, hob Ludwig XI. diese Sanction schon 1461 wieder auf; dagegen suchten Karl VIII. und Ludwig XII. (Edict von 1496) sie desto eifriger in Kraft zu erhalten; aber in den wichtigsten Punkten erlosch sie durch das Concordat, das der in Italien bedrängte Franz I. 1516 zu Bologna

mit Leo X. abſchloß. Darin theilten ſich König und Papſt in die Rechte über die Kirche. Dieſer gewann die Zahlungen für die kanoniſche Einſetzung des höheren Clerus, die Jurisdiction über causae majores, die Beſetzung der Pfründen in Rom verſtorber. Inhaber; jener zum Nachtheile der Capitel das Recht, Biſchöfe und Äbte zu wählen. Nur die Reſervationen und Expectanzen blieben abgeſchafft, die Appellationen nach Rom auf die letzte Inſtanz beſchränkt und die Annaten unerwähnt. Parlamente, Stände und Stifter proteſtirten vergeblich gegen dieſes Concordat, es galt bis zur Revolution. Unter Franz I. wurden auch die Aſyle abgeſchafft. War mit dem Zunehmen der königlichen Macht ſeit dem 13. Jahrhunderte ſchon das Anſehen der Biſchöfe als Vaſallen und Reichsſtände geſunken, ſo mußte die Kirche nun ganz vom Könige und ſeinem Vernehmen mit dem Papſte abhängig werden. Die alle Schranken durchbrechende monarchiſche Gewalt ward jedoch ihr Schutz, da nöthigenfalls der König die Erhebung der im Concordat nicht erwähnten Abgaben nach Rom und die von ſeiner Genehmigung abhängende Publication päpſtlicher Verordnungen im Reiche verbiethen konnte. Von den Decreten der tridentiniſchen Kirchenverſammlung nahm Frankreich die mit ſeiner kirchlichen Verfaſſung unverträglichen, dem Papſte allzugünſtigen nicht an. Die Streitigkeiten mit den Proteſtanten und die Aufmunterungen der Wiſſenſchaft unter Richelieu und Ludwig XIV. weckten im franzöſiſchen Clerus, dem die gelehrten Congregationen der Benedictiner von St. Maur und der Väter vom Oratorium vorzüglichen Ruhm verſchafften, große Talente und verdienſtliche Forſchungen beſonders auf dem Felde der hiſtoriſchen Theologie. Die immer mehr aufgelichtete Kenntniß des kirchlichen Alterthumes, das Intereſſe an den wiederhohlten Reibungen der Nationalkirche mit der römiſchen Curie und der den Franzoſen vergönnte freye Spielraum kirchenrechtlicher Unterſuchungen führte zu Reſultaten, die den Umfang der gallic. Kirchenfreyheiten beſtimmter, die Überzeugung von ihrer Rechtmäßigkeit allgemeiner und das Nationalgefühl des Clerus ſtärker und unternehmender machten. So bedurfte es nur des Anlaſſes, den das von Ludwig XIV. 1673 auf alle Bisthümer und Erzbisthümer ausgedehnte Regale (das herkömmliche Recht des Königs, die Einkünfte derſelben zur Zeit ihrer Erledigung zu genießen) den Biſchöfen von Pamiers und Alet zur Appellation nach Rom gab, und der heftigen Oppoſition des Papſtes gegen jene Ausdehnung, um ihm zu zeigen, daß die gallicaniſche Kirche in Sachen, worin das Concordat ihm nicht ausdrücklich die Entſcheidung zuſprach, den Reichsgeſetzen und königlichen Anordnungen zu gehorchen vorzöge. Eine Verſammlung der Geiſtlichkeit erkannte 1681 jenes Recht des Königs ohne Einſchränkung an. So kam den 19. März 1682 die berühmte Declaration des franzöſiſchen Clerus zu Stande, welche die Freyheiten dieſer Kirche in vier Artikeln ausſpricht: a) Könige und Fürſten ſind in weltlichen Dingen keiner geiſtlichen Macht unterworfen, und dieſe kann Unterthanen nie vom Gehorſam gegen dieſelben losſprechen. b) Der Papſt iſt einer allgemeinen Kirchenverſammlung unterworfen und, was Sess. 4. u. 5. des coſtnitzer Concilium darüber beſchloſſen worden, für immer gültig. c) Die allgemein angenommenen Canones und die in Frankreich geltenden Regeln, Satzungen und Gebräuche des Reiches und der Kirche

reguliren den Gebrauch der päpstlichen Macht. d) Auch in Glaubenssachen ist das Urtheil des Papstes nicht unabänderlich (irreformabile), wenn die Kirche nicht beystimmt. (Bossuet Defensio declarationis celeber., quam de potestate eccl. sanxit Clerus gallic., Luxemb. 1730). Diese Artikel wurden von den Reichsbehörden feyerlich angenommen. Zwar wurden sie zur Beruhigung des Papstes in Schreiben an denselben von 16 Bischöfen und dem Könige für unkräftig erklärt, aber dieser Widerruf nie unter die Reichs- und Kirchengesetze aufgenommen. Während des 18. Jahrh. sank das Ansehen und die gelehrte Bildung des Clerus, der sogar das Lateinsprechen verlernte. Vor der Revolution bestand der Clerus (s. Gallia christiana Dion. Sammarthani et Monach. Congr. St. Maur., 13 Bände, Paris 1715—85, Fol.; Statistique générale et particulière de la France, 1. Thl., Paris 1803) aus 18 Erzbischöfen und 118 Bischöfen, worunter 16 Erzbischöfe und 100 Bischöfe (der Erzbischof von Rheims und die 5 Bischöfe des capetingischen Erbherzogthumes [Picardie, Isle de France und Orleanois] als geistliche Pairs), nebst den Äbten den ersten Stand des Reiches, 2 Erzbischöfe und 18 Bischöfe in den seit Heinrich II. erworbenen Provinzen (Bearn, Foix, Roussillon, Artois, Flandern, Elsaß, Lothringen und Corsika) die ausländische Geistlichkeit ohne Standschaft ausmachten, 6800 Capitularen und Canonici, 44,000 Pfarrer, 24,400 Hülfspriester und Vicare, 16,000 Beneficiaten und amtlose Geistliche, 600 Canonissinnen, 31,000 Mönche und Laienbrüder (1730 noch 80,000), 27,000 Nonnen und 10,000 Kirchendiener aller Gattungen. Von 593 Abteyen waren 368 regulirte (115 männliche, 253 weibliche), 225 Commenden mit Laienäbten (adelige und gelehrte Weltleute, welche davon 8 Millionen Fr. genossen) und regulirten Prioren. Alle, außer den Stammsitzen der großen Orden, vergab der König. Die jährlichen Einkünfte der gesammten Welt- und Klostergeistlichkeit wurden auf 300 Mill. Fr., darunter 130 Mill. vom Grundeigenthume der Kirche ($\frac{7}{78}$ des gesammten), 18 Mill. von Privatmessen, berechnet. Davon gab sie an den König, außer dem unter Franz I. eingeführten geringen Zehenten, dons gratuits, von 18 Mill. auf 5 zu 5 Jahre als unverzinsliches Darlehen. Alle diese und die zur Tilgung ihrer Schulden nöthigen Abgaben der Geistlichkeit betrugen jährl. 11 Mill. Fr., wovon der König, außer den Steuern der ausländ. Geistlichkeit, 3 1/2 Mill. erhielt. Die Nationalversammlung, in der der schlecht besoldete, niedere Clerus sich so gleich an den dritten Stand anschloß, schaffte 1789 die Entrichtung des Zehenten an die Geistlichen ab, erklärte alle Kirchengüter für Nationalgüter, setzte 1790 sie unter weltliche Administration, beschloß ihren Verkauf und die Besoldung der Geistlichen aus den Staatscassen, hob alle Abgaben nach Rom und alle geistlichen Orden, mit Ausschluß der klösterlichen Hospitäler und Unterrichtsanstalten, auf, verpflichtete 1791 die Priester zum Eide auf die neue Constitution und erlaubte sich, da ein großer Theil der Priester diesen Eid verweigerte, gegen die Widerspenstigen, die nicht auswanderten, Entsetzung, Verbannung oder Haft und Ermordung. Unter der Schreckensregierung 1793—95 galt die christliche Religion selbst und besonders die katholische Kirche für eine Feindinn der Republik, in wilden Volkstumulten wurden Kirchen beraubt und verwüstet, Geistliche ohne Unterschied ge-

mißhandelt, der Cultus in vielen Kirchen ganz eingestellt, der katholische Glaube von manchem seiner Zöglinge abgeschworen und mit einer unvernünftigen Verehrung der Vernunft vertauscht. Daß Robespierre sich für bevollmächtiget hielt, den Glauben der Franzosen an Gott und Unsterblichkeit zu proclamiren, war die Spitze dieser Frevel, denen unter dem schwachen Directorium 1795—99 eine Zeit geringschätziger Duldung des Katholicismus folgte. Ohne Erfolg hielten die geschwornen Bischöfe 1797 in Paris eine Nationalsynode zur Aussöhnung mit dem Papste und den ausgewanderten Bischöfen. Der Priestereid trennte die Kirche der Republik von der exilirten. Das Institut der Theophilanthropen entstand und verschwand, wie ein leeres Spiel. Das Volk sehnte sich, wie nach bürgerlicher, so nach kirchlicher Ordnung. Nach einer abermahls fruchtlosen Synode (29. Juny 1801, Actes du second Concile nat. de France, 3 Bde., Paris 1802) schloß Frankreich 1801 ein Concordat mit dem Papste, das den Katholicismus für die Religion des größten Theiles der Franzosen erklärte, dessen Übung autorisirte, dem ersten Consul, mit den Rechten der alten Könige über die Kirche, die Ernennung der Erzb. u. Bischöfe (wodurch die ausgewanderten ausgeschlossen blieben), dem Papste deren canonische Einsetzung zugestand, alle Geistlichen zum Eide der Treue gegen die Regierung verband, die Bischöfe zur Wahl der Pfarrer und die Regierung zur Bestätigung derselben berechtigte, auf die Reclamation der veräußerten Kirchengüter und der Zehenten verzichtete, die Besoldung der Geistlichen auf die Staatscasse wies, Errichtung von Domcapiteln und Seminarien, ohne sie zu dotiren, und Stiftungen zu Gunsten der Kirche erlaubte, und im Innern die alte Verfassung und Disciplin der Kirche ohne ihre Mißbräuche wieder herstellte. Damit verband man den 8. April 1802 organische Artikel, welche die alten gallicanischen Grundsätze systematisirt zum Staatsgesetze erhoben. Sie machten die Publication und Vollziehung päpstlicher Verordnungen aller Art, die Kraft der Concilienschlüsse, die Functionen der Legaten und die Abhaltung von Synoden im Reiche von der Genehmigung der Regierung abhängig, schafften die alten Privilegien und Exemtionen, wie die ungebührlichen Zahlungen für geistliche Amtsverrichtungen ab, stellten die Kirchenpolizey und selbst die Geistlichen als Staatsbürger unter den Staatsrath, gaben den Erzbischöfen Disciplinar-Jurisdiction über die Bischöfe, unterwarfen diese der Prüfung v. Examinatoren, die die Regierung ernannte, und die Einrichtung ihrer Seminarien dem Urtheile des Regenten, befahlen, die 4 Artikel in denselben zu lehren, schlossen Ausländer vom Clerus aus, verbothen die Trauung vor dem Civilschluße der Ehen welche der Civilgerichtsbarkeit unterworfen blieben, sprachen dem Clerus die Führung der Civilstandsregister (über Geburten, Ehen, Todtenfälle) ab und setzten die Besoldungen der Erzbischöfe auf 15,000, der Bischöfe auf 10,000, der Pfarrer auf 1500 u. 1000 Fr., außer den Accidenzien, fest. Obgleich durch die Rhein- und Niederlande vergrößert erhielt Frankreich doch nur 10 Erzbisthümer und 50 Bisthümer und 1 Pfarre nebst Hülfspriestern für jeden Friedensgerichtsbezirk. (Neue Organisation des Religionswesens in Frankreich von Ph. Chr. Reinhard, Köln 1802). Man dotirte die Generalvicarien und Domcapitel, 1200 Stipendien für studirende Cleriker und 30,000 Hülfskirchen, entband diese Studirenden von

der Conscription, gab den Bischöfen Gehaltszulagen und den Kirchenbaufonds einen Theil der ehemahligen Einkünfte u. stiftete das Capitel v. St. Denis zu Ruhestellen für den höheren Clerus. Durch diese Einrichtungen war das wahre Bedürfniß der nun meist zur Kirchlichkeit zurückgekehrten, von beeidigten und unbeeidigten Priestern friedlich bedienten Gemeinden hinlänglich, aber keineswegs der Anspruch des höheren Clerus auf Glanz, Macht und Überfluß und am wenigsten die römische Curie befriedigt. Eine Protestation derselben gegen die Punkte der organischen Artikel, welche die Einmischung der Regierung in geistliche Angelegenheiten, die Ehesachen, das Lehren der 4 Artikel und das Verboth der Mönchsorden betreffen, erfolgte schon 1803. Die Weigerung des gefangenen Papstes, die von Napoleon ernannten Bischöfe kanonisch einzusetzen und andere ihm zukommende Acte der päpstlichen Autorität für Frankreich zu vollziehen, nöthigte den Kaiser zu Berathungen mit der Geistlichkeit, welche zwar 1809—11 durch Ausschüsse u. auf dem im August 1811 zu Paris gehaltenen Nationalconcilium für die Bevollmächtigung der Erzbischöfe, die Bischöfe, falls der Papst es verweigerte, selbst einzusetzen, im alten gallic. Kirchenrechte Gründe fand, aber doch die Zustimmung des Papstes für nöthig erklärte. Pius gab sie durch eine Breve von Savona den 20. September 1811, ja er schloß, durch die Umstände gedrungen, den 25. Januar 1813 zu Fontainebleau ein Concordat mit Napoleon ab, das sie ohne Vorbehalt und andere ihm noch unangenehmere Stipulationen bestätigte, erklärte es aber, sobald er 1814 wieder in Rom war, für ungültig. Nach der Restauration, welche die ausgewanderten Bischöfe wieder in ihre Sitze brachte, kamen die Bourbons den Wünschen des Papstes entgegen. Das am 11. Juny 1817 zu Rom abgeschlossene Concordat desselben mit Ludwig XVIII. stellte das von 1516 wieder her, hob das von 1801 auf und verhieß der Kirche Dotation in Grundeigenthum und Renten, blieb aber wegen des Widerspruches der Kammern ohne Gesetzkraft. (Les quatre Concordats p. de Pradt, 3 Bde., Paris 1818; Appréciation du proj. de loi relatif aux trois Concordats p. Lanjuinais, ebd. 1818; Essai hist. sur les libertés de l'église gallic. p. Gregoire, ebend. 1818; Beyträge zur Geschichte der katholischen Kirche im 19. Jahrh. mit Zugaben v. Paulus, Heidelberg 1823). Nur kam die Zahl der Bisthümer für das auf seine alten Grenzen beschränkte Frankreich von 9 Erzbischöfen und 40 Bischöfen nach langen Unterhandlungen durch eine päpstliche Bulle von 10. October 1822 auf XIV Erzbischöfe u. 66 Bisch. I) Paris. 1) Chartres, 2) Meaux, 3) Orleans, 4) Blois, 5) Versailles, 6) Arras, 7) Cambray. II) Lyon (Nebentitel Vienne). 8) Autun, 9) Langres, 10) Dijon, 11) St. Claude, 12) Grenoble. III) Rouen. 13) Bayeux, 14) Evreux, 15) Séez, 16) Coutances. IV) Sens. 17) Troyes, 18) Nevers, 19) Moulins. V) Rheims. 20) Soissons, 21) Chalons, 22) Beauvais, 23) Amiens. VI) Tours. 24) Le Mans, 25) Angers, 26) Rennes, 27) Nantes, 28) Quimper, 29) Vannes, 30) St. Brieux. VII) Bourges. 31) Clermont, 32) Limoges, 33) Le Puy, 34) Tulle, 35) St. Flour. VIII) Alby. 36) Rhodez, 37) Cahors, 38) Mende, 39) Perpignan. IX) Bordeaux. 40) Agen, 41) Angouleme, 42) Poitiers, 43) Perigueux, 44) La Rochelle, 45) Luçon. X) Auch. 46) Aire, 47) Tarbes, 48) Bayonne. XI) Toulouse (Nebentitel Narbonne). 49) Montau-

ban, 50) Pamiers, 51) Carcassonne. XII) Aix (Nebentitel Arles und Embrun). 52) Marseille, 53) Frejus, 54) Digne, 55) Gap, 56) Ajaccio. XIII) Besançon. 57) Straßburg, 58) Metz, 59) Verdun, 60) Belley, 61) St. Dié, 62) Nancy. XIV) Avignon. 63) Nismes, 64) Valence, 65) Viviers, 66) Montpellier. Die Bulle erhielt die königliche Genehmigung mit der gewöhnlichen Formel: ohne die Klauseln und Reservationen zu bestätigen, welche mit der Charte, den Freyheiten des Reiches und der gallicanischen Kirche im Widerspruche stehen. Die g. K. bestand 1825 aus 76 Erz- und Bischöfen (4 Sitze noch ledig), 287 Generalvicaren, 725 Capitularen, 2850 Pfarrern, 22,500 Hülfspriestern (Desservans), 5400 Vicarien, 471 Capellanen, 797 Aumoniers (meist Hausgeistlichen), 1900 außerordentlich bestellten Geistlichen, 876 Lehrern an den Seminarien, 1388 Neuordinirten, 40,100 Studirenden, 24,000 Nonnen in 1900 Klöstern, zu deren Stiftung der König durch Ordonnanzen autorisiren kann, 2500 barmherzigen Schwestern und 300 Hospitälern und 8 bestehenden Collegien der Jesuiten. So hat das kathol. Frankreich noch nicht die zu regelmäßiger Verwaltung der Seelsorge nöthige Anzahl v. Pfarrern (14,600 fehlen noch), die überhaupt im Verhältnisse zu den Prälaten (jetzt hat ein Erzbischof 25,000, ein Bischof 15,000 Fr. Gehalt vom Staate, und meist eben so viel aus seiner Diöcese) zu gering besoldet sind. Der Staat gibt der Geistlichkeit jährlich 33,179,153 Fr. Gehalt und 9,791,825 Fr. Pensionen.

Gallien, 1) (a. Geogr.), bey den Alten der Nahme des jetzigen Frankreichs. Cäsar gibt als Grenzen den Rhein, die Alpen, das Meer und die Pyrenäen an. Die Gallier waren ein celtisches Volk; vor Ankunft der Römer wilde, ganz uncivilisirte Menschen, die in eine Menge kleiner Stämme zerfielen, u. eine Art v. patriarchalischer Verfassung hatten. Ihre Sprache klang rauh u. hart; ein Fremder konnte die Worte kaum nachsprechen. Ihre ursprüngl. Religion war wahrscheinlich ein reiner Deismus; sie hatten ein höchstes Wesen, die Helden, die ihre Sagen verherrlichten, wurden als gottähnliche Heroen verehret; der Eichenwald war der Tempel, die Barden sangen dort während der Opfer hehre Lieder. Aber diese Zeit der reinen Religion hatte sich bald verloren; aus dem Einen Gott waren zahlreiche Götzen entstanden, die Heroen waren selbst in Götter verwandelt, ein Priesterstand, die Druiden, hatte sich gebildet, und mit ihm war Zauberey, Wahrsagerey, Mysterienkram eingewandert. Die Gallier lebten höchst einfach von der Viehzucht, Jagd, Fischerey; noch kannten sie die Rebe nicht, und eine Art Bier, aus Gerste gebraut, war das einzige Getränk, welches, außer dem Wasser, Vornehme und Geringere genossen. Eben so einfach waren sie in der Kleidung und in der Wohnung; doch hatten sie ihre Hütten neben einander, und schon waren sie in den gesellschaftlichen Zustand eingetreten, als sie mit dem Auslande bekannt wurden. Außer diesem eigentlichen Gallien hatten die Römer noch Gallia cisalpina, welches das jetzige Ober-Italien, Savoyen ausgenommen, nebst einem Theile vom heutigen Tyrol und Krain, und von Mittel-Italien Ferrara, Bologna und Romagna umfaßte. Das von Fremdlingen besetzte Land machte in den Augen des älteren Römer keinen Theil Italiens aus, sondern hieß G., weil Gallier es bewohnten, und zwar

G. cisalpina oder G. citerior, um es von dem wenig bekannten großen eigentlichen Gallien jenseits der Alpen zu unterscheiden. Nach Eroberung von G. c. zogen es die Römer noch nicht zu Italien (was erst Augustus that), sondern behandelten es als eine vom Prätor verwaltete (daher G. quaestoria) Provinz, besetzten es aber mit Lateinern (die die Toga trugen), weßhalb G. c. auch G. togata hieß. Die Gallier in G. c. jenseits des Padus blieben als römische Unterthanen in ihren Sitzen, und ihr Land hieß fernerhin das Land der Insubrer, Cenomanen, wurde aber mit einem gemeinschaftlichen Nahmen als G transpadana bezeichnet, unter welchem Nahmen zugleich die westlichen Striche in Piemont bis an die Alpen mit begriffen wurden; das dießseits gelegene G. c. dagegen hieß G. cispadana. Das eigentliche große Gallien jens. der Alpen hieß dagegen G. transalpina (G. ulterior, G. comata). Die Römer eroberten die jetzige Provence und die Dauphiné zuerst, und nannten die Provinz deshalb ausschließlich Provincia oder G. provincia. Das übrige G. theilt Cäsar in G. celtica, G. aquitanica und G. belgica. Augustus unterschied noch genauer nach dem Laufe der Flüsse die Vertheilung in Legionen und den hauptsächlichsten Unterscheidungszeichen. Die Küste des mittelländischen Meeres (Languedoc, Provence, Dauphiné) erhielt die Provincialbenennung von Narbonne (Aquitanien), Gallia narbonensis (G. romana, G. braccata). G. aquitanica erstreckte sich von den Pyrenäen bis an die Loire, das Land zwischen der Loire und Seine wurde das celtische G. genannt, und entlehnte bald darauf den Nahmen G. lugdunensis von der Colonie Lyon, G. belgica lag östlich der Seine und hatte in ältesten Zeiten den Rhein allein zur Grenze; kurz vor Cäsar's Zeiten aber hatten die Deutschen einen ansehnlichen Theil von Belgien weggenommen, daher gaben die römischen Eroberer der Grenze Galliens v. Basel bis Leyden den prunkenden Nahmen Ober- und Nieder-Deutschland (Germania superior und inferior).

Gallienus (P. Licinius), des Kaisers Valerianus Sohn und seit 253 Mitregent und 259 Nachfolger, fertiger Redner, anmuthiger Dichter, geschickter Gärtner, trefflicher Koch. Gleich nach seiner Thronbesteigung drangen von allen Seiten Barbaren in das römische Reich ein, Germanen (Franken, Alemannen), selbst bis Italien, Quaden bis Hispanien, Gothen bis Asien. Posthumius in Gallien schlug die Germanen, erklärte sich aber zum Imperator und behauptete sich gegen G. 7 Jahre, bis er endlich in einer Schlacht blieb. Die Perser fielen hierauf in Klein-Asien ein und die Isaurier empörten sich. Isaurien ging für immer verloren, die Perser aber wurden von Odenatus geschlagen, Syrien ward wieder erobert, und selbst in Mesopotamien wurden Städte weggenommen. Zugleich stand aber im Innern des Reiches ein Statthalter nach dem anderen als Gegenkaiser auf (die dreyßig Tyrannen). Aureolus, der Statthalter v. Illyrien, drang sogar nach Italien vor, nahm Mailand, und G. mußte ihn 261 zum Mitregenten annehmen. Gegen beyde zog Macrianus, wurde aber geschlagen u. getödtet. G. nahm nun den Odenatus zum Mitaugustus an, der aber bald in Asien nebst seinem Sohne ermordet wurde. Auch G. fand bald darauf bey der Belagerung von Mailand seinen Tod, nach 7jähriger Regierung vor und 8jähriger nach seines Vaters Tode, in der Gefangenschaft. (s. Valerian). Der Senat erklärte ihn für einen Feind des

Staates, ließ seine Vertrauten und Verwandten vom tarpejischen Felsen stürzen und seinen Nahmen in allen öffentlichen Schriften tilgen. Von den 30 Tyrannen waren nach seinem Tode nur Aureolus, Tetrinus, M. Aurel. Claudius, Quinctillus und Zenobia mit ihren 3 Söhnen übrig. Den Triumphbogen des G., s. unter Triumphbogen.

Gallignana (Geogr.), ein Städtchen von 330 Häusern und 1,500 Ew. im Kreise Fiume des Königreiches Illyrien (Kaiserthum Österr.), auf einer Anhöhe, von der man die angenehmsten Gegenden Istriens überschaut. Die zu kahlen Bergen aufgethürmten Steinmassen des Monte Maggiore und der, 2 Stunden lange und 1 Stunde breite, Zepilscher See, der übrigens nur bösartige, der Gesundheit nachtheilige Dünste verbreitet, sind hier deutlich sichtbar.

Gallimathias (v. fr. [Galimatias], angeblich von lat., davon, daß ein für einen gewissen Mathias wegen eines entwendeten Hahnes [gallus] vor Gericht sprechender Sachwalter, statt Gallus Mathiae, sich verwirrend, gesagt habe: Galli Mathias), Wortgewirr, Unsinn, Kauderwelsch.

Galling (Kaling, Kálnok, Kölnik), deutsches Pfarrdorf in Niederungarn, jenseits der Donau, Wieselburger Gespansch. u. Bezirke, zur Herrschaft Ungarisch-Altenburg (Magyar Óvár) Seiner kais. Hoheit des Erzherzogs Karl gehörig, von einem Arme der Donau eingeschlossen, mit einer eigenen römisch-kath. Pfarre und Kirche, 98 Häusern, 630 kathol. Einw., worunter 52 Bauern, 1435 Jochen Ackerland, 183 Tagwerken Wiesengrund, 2 Donaumühlen, auch mit Waldung versehen. Angegebener Viehstand (im J. 1816): Zugochsen 134, Kühe 339, Pferde 151, Bauernschafe 327, Schweine 35. Contribution: 1199 fl. 43 kr., Beytrag zur Domestical-Cassa 4512 fl. 28 kr.

Gallione, so v. w. Galione.

Gallipoli (Geogr.), 1) Seestadt in der Provinz Otranto (Königr. Neapel); liegt auf einer Insel im Meerbusen von Tarent, hängt mit der Vorstadt Lizza auf dem Festlande durch eine Brücke zusammen, hat einige Festungswerke, Hafen, Bischof, Handel (mit Korn und Landeserzeugnissen) u. 8200 Einwohner. Hiervon hat das **Gallipoli-öhl**, ein Baumöhl, das zu Speisen und vorzüglich in England in den Baumwollen- u. Wollmanufacturen gebraucht wird, seinen Nahmen; das beste heißt Puglia-öhl. 2) So v. w. Galiboli.

Gallischer Krieg, 1) von dem Clusier Aruns erregt, der aus Rache die sennonischen Gallier nach Hetrurien führte, wo sie sich des Landes von Ravenna bis Picenum bemächtigten und endlich Clusium belagerten. 3 Fabier, als Gesandte an den Anführer derselben, Brennus, geschickt, wurden durch dessen Stolz beleidiget, führten, 391 v. Chr., die Clusier gegen die Gallier und einer der Hauptanführer blieb. Da zog Brennus vor Rom. Das Übrige s. unter Brennus und Camillus. 2) Insbesondere der von Cäsar in G. geführte, von Cäsar selbst in 7 Büchern (das 8. ist v. Hirtius) beschriebene Krieg. Cäsar, als Proconsul von Gallia provincia, 58 v. Chr., sollte eigentlich die verschiedenen unbezwungenen Alpenvölker völlig bändigen; aber sein Ehrgeiz sah eine glänzendere Laufbahn in Unternehmungen gegen die Bewohner des freyen Galliens vor sich, und er benutzte die 10jährige Dauer seiner Würde ganz anders, als wozu sie ihm bewilliget war, wobey ihm die beabsichtigte Auswanderung der von den Germanen gedrängten Helvetier Gelegenheit gab. Er hielt sie vom

Übergange über den Rhodanus ab, und als sie doch auf der Nordwestseite ihres Landes fortzogen und durch die Sequaner bis zu den Äduern kamen, so drang Cäsar, ohne Befehl des Senates, über den Rhodanus in das freye Gallien ein. Er schlug 58 an der Saone die Helvetier ganz zurück, besiegte auch ein großes Heer germanischer Völker, welche, von den Sequanern aufgefordert, sich unter Arioviſt im Elsaß und in einem Theile der Franche-Comté angesiedelt hatten und bald die Geißel aller benachbarten Völker wurden. So befreyte Cäsar Gallien von einem Joche, um ihm ein neues aufzulegen. Bey so unruhigen Völkern fehlte es nicht an Vorwand, seinen Aufenthalt zu verlängern. Sich in ihre Streitigkeiten mengend besiegte er in wenigen Jahren die tapfersten derselben, die Belgen am Kanal, dann die eindringenden Germanen, die er selbst auf kurze Zeit in ihrem Lande jenseits des Rheins verfolgte, demüthigte die Küstenbewohner im heutigen Bretagne und ließ zu gleicher Zeit die Aquitanier durch seine Feldherrn bezwingen. Nun verbanden die Belgen und, als diese gedemüthiget waren, die Averner mit den größtentheils verschonten Völkern des westlichen Galliens ihre Macht, ihr Muth war außerordentlich, ihr Anführer, Vercingetorix, vortrefflich. Aber Mangel an Einheit, Ausdauer, röm. Disciplin, Cäsar's Schnelligkeit, Geist und Glück siegten auch hier vollkommen, und von jetzt, 51, an sind alle Gallier als römische Unterthanen zu betrachten, ohne zur eigentlichen römischen Provinz zu gehören.

Gallitzinberg (Predigtstuhl), ein Berg, ein Stündchen südwestlich von den Linien Wiens entfernt, vormahls ein Eigenthum des russischen Fürsten Gallitzin; enthält ein mit Gartenanlagen umgebenes Landhaus, von dem sich eine reizende Aussicht auf Wien und seine Umgebungen eröffnet.

Gall-mücke (cecidomyia Meig., Zool.), Gattung aus der Familie der Mücken; hat aufgebogene, knotige, oben borstig behaarte Fühler (beym Männchen 24-, beym Weibchen 12gliedrig), mondförmige Netzaugen, haarige, stumpfe Flügel. Goldfuß ordnet als Gattungen unter: camplomyza (mit Nebenaugen), lasioptera (mit 2 Längsadern auf den Flügeln), cecidomyia (mit 3 Adern, wie vorige ohne Nebenaugen). Art: schwarze G. (c. nigra), u. a. Die Larven leben in Gallauswüchsen, kommen im Frühlinge erst aus.

Gallneukirchen (Geogr.), Marktflecken am großen Gusenbache im Mühlviertel des Landes ob der Enns (Kaiserth. Österr.); hat 106 Häuser.

Gallo (Geogr.), 1) Nebenfluß des Tajo in Spanien, entspringt auf der Molina; 2) Vorgebirge, nördlich von Palermo, auf Sicilien, an der Küste von Morea bey Modon; 3) Eiland an der Küste von Peru im Australocean, von Indianern bewohnt; 4) Eiland an der Küste von Brasilien, im N. von Catalina, unbewohnt.

Gallo (Marzio Mastritti, Marquis von), neapolitanischer Diplomat; schlug 1795 die Stelle eines Premierministers aus, vermittelte in Neapels Nahmen 1797 den Frieden zu Campo Formio, unterzeichnete ihn und erhielt zur Belohnung den Orden des goldenen Vließes. Auf gleiche Weise benutzte ihn der König zu den Unterhandlungen mit Frankreich von 1798 — 1800, und er wurde hierbey Napoleon bekannt und bey ihm beliebt. 1802 ging er als neapolitanischer Gesandter zur italienischen Republik und von da nach Frankreich, unterzeichnete 1805 einen Vertrag mit

Frankreich wegen Räumung Neapels von französischen Truppen und nahm nach der Landung der Russen und Engländer in Neapel seinen Abschied. Joseph Bounaparte ernannte ihn bey seiner Thronbesteigung zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Großdignitär des Ordens beyder Sicilien, und G. blieb es auch unter Murat. Als solcher unterzeichnete er 1814 den Allianztractat mit Österreich und mit England, und diente Murat bis an sein Ende treu. Er lebte nun bis zur neapolitanischen Revolution als Privatmann, trat aber 1820 wieder als Minister der auswärtigen Verhältnisse in Dienste. Später ward er zum Gesandten in Wien bestimmt. Nach dem Einrücken der Österreicher in Neapel trat er ins Privatleben zurück.

Gallocante (Geogr.), großer Landsee in der spanischen Provinz Aragon; enthält 5400 Tagwerke.

Gallochen (v. d. fr.), 1) Holzschuhe gemeiner Leute; 2) Überschuhe.

Gallomanie (franz.), übertriebene Vorliebe für alles Französische.

Gallon, 1) ein Maß zu flüssigen und trockenen Dingen in England und Frankreich; in England ist 1 G. = 2 Bottle, 1 Bottle = 2 Quart, 1 Quart = 2 Pinten. Der G. zu Bier enthält 233 par. Kubikzoll, für Wein und Branntwein 192 Kubikzoll, für trockene Dinge 84 3/7 Kubikzoll. 2) Die Schachteln, worin man die feinsten Brünellen, auch Spezereywaaren versendet.

Gallos, s. Gols.

Galloway (Geogr.), ehemahlige Provinz in Süd-Schottland, jetzt unter die Grafschaft Wigton u. a. vertheilt.

Galloway (Heinrich Marquis von Ruvigny, Graf von), geboren 1647, General-Agent des protestantischen Adels in Frankreich zur Zeit des Widerrufes des Edicts von Nantes; begab sich nach England und nahm, naturalisirt, den Titel eines Grafen von Galloway an, ward Oberst eines Reiterregiments franz. Flüchtlinge und erhielt vom Könige Wilhelm den Oberbefehl über die englischen Truppen in Piemont (1696). Die Königinn Anna sandte ihn als Generalissimus beym Ausbruche des spanischen Successionskrieges nach Portugal; doch verlor er die Schlacht bey Almanza (1707) in Spanien und die bey Gudino in Portugal (1709), weßhalb er auch, nach England zurückberufen, die Stelle eines Vicekönigs von Irland verlor. Später bekam er die Stelle eines Lord-Oberrichters von Irland und st. 1720.

Gall's Gehirn- und Schädellehre, gründet sich auf eingebildete Wahrnehmung, daß gewissen ausgezeichneten Geistesvermögen eine bestimmte äußere Schädelbildung entspreche und umgekehrt. In so fern nun in letzterer eine Erkenntniß der ersteren verliehen seyn dürfte, ist sie **Kranioskopie**, und als solche machte sie, bes. in ihrem ersten Hervortreten, Aufsehen, was sie aber jetzt verloren hat, weil die gedachten Andeutungen am äußeren Schädel in den wenigsten Fällen so scharf sind, daß sie, für sich herausgehoben, einen sicheren Schluß verstatten. Mehreren bleibenden Werth haben Gall's (und Spurzheim's) Untersuchungen über den Gehirnbau u. dessen Abweichungen in Bezug darauf, wie bey Menschen diese Verschiedenheiten auch gewissen geistigen Thätigkeiten analog sind. Jene Gehirnverschiedenheiten, wenn solche besonders an der Oberfläche des Gehirns sich darstellen, nennt Gall **Gehirnorgane**, u. diesen entsprechen dann allerdings auch gewisse Verschiedenheiten der Bildung des Hirnschädels, als der äußeren Decke des Ge-

hirns, wenn auch nicht immer ganz genau, weswegen besonders die Kranioskopie so trüglich und unbestimmt ist und nur entfernt Andeutungen geben kann. Die Kenntniß des Gehirnbaues, in Bezug auf die materiell dadurch bedingten geistigen Vermögen, unterscheidet man als Organoskopie, und diese ist besonders in späterer Zeit von Gall u. Spurzheim zum bleibenden Gewinn der Wissenschaft ausgebildet worden, obgleich in der Art der Darstellung für ein Dilettantenpublikum sehr vieles einer gerechten Kritik unterliegt, insbesondere darin, daß Analogien und Vergleichungen von Thier- und Menschenschädeln, die höchstens nur für eine aufgefundene Spur gelten können und höchstens zu Präsumtionen berechtigen, als ausgemittelte Erfahrungen dargestellt werden. Das Trügliche in der Gallischen Organen- und Schädellehre erhellt bes. daraus, daß er sich selbst in Andeutung der Organe nicht gleich geblieben ist. Folgendes ist ein Verzeichniß derjenigen Gehirnorgane, welche Gall noch in neuester Zeit als solche erkannt hat, und die als äußere auch durch gewisse sichtliche und fühlbare Erhabenheiten oder Bildungen am Schädel sich charakterisiren sollen: Organ der Zeugungsenergie, der Anhänglichkeit an Kinder und Junge, der Gelehrigkeit, der leichten Erkenntniß von Ortsverhältnissen, der Fähigkeit, Personen wieder zu erkennen und zu unterscheiden, der Erkenntniß der Farben, der Musik, der Zahlenkenntniß, der Kenntniß der Worte, der Sprache, der Industrie, der freundschaftlichen Anhänglichkeit, der Raufluft, der Grausamkeit, der List, der Dieberey, des Höhesinnes, des Ehrgeizes und der Eitelkeit, der Umsichtigkeit, des vergleichenden Scharfsinnes, der methaphysischen Penetration, der Schöngeisterey, der inductiven Beobachtung, der Sanftmuth und Gutmüthigkeit, der Pantomimen oder der Nachahmung, der Theosophie, der Beharrlichkeit. Vgl. Gehirn und Hirnschädel.

Gallus (der Wandernde, nach And. der Hahn), ursprünglich röm., männlicher Nahme; merkwürdig sind: 1) C. Sulpicius G., 170 v. Chr. Praetor urbanus, 169 Consul, Kriegstribun im makedonischen Kriege, beredt, guter Literator und der erste Römer, der astronomische Kenntnisse besaß und schon Sonnen- und Mondfinsternisse voraussagte, was er auf Bitten des Consuls Paulus Ämilius zur Ermuthigung der Römer gegen Perseus benutzte. Er soll auch über Mondfinsternisse geschrieben und Cicero in der Astronomie unterrichtet haben. 2) Ael. G., römischer Ritter, Statthalter in Ägypten unter Kaiser Augustus. Auf dessen Befehl unternahm er eine Expedition in das wegen seiner Reichthümer berühmte Arabien mit 10,000 Mann und 130 Schiffen. Nach mancherley Unglücksfällen mußte man schon nach 15tägiger Fahrt an der Küste von Nabatäa bey Leuke Kome landen. Krankheit und anderes Elend bereiteten nun, bey dem zu Lande fortgesetzten Marsche, Beschwerden aller Art. Endlich an einen großen Fluß angelangt verweigerten ihnen Araberschaaren den Übergang u. schlugen sie völlig. Fast jede Ortschaft wehrte sie ab. Da kam, ohne die geringste Ausbeute, das ganz zusammengeschmolzene Heer unter G. nach Ägypten zurück. 3) G. Trebonianus, röm. Feldherr, durch die Soldaten 252 Kaiser; nahm des Decius, seines Vorgängers, Sohn, Gallus Hostilianus Perpenna (ward bald darauf von ihm getödtet) und seinen eigenen Sohn, Gallus Volusianus, zu Mitkaisern an; versprach den Gothen jährlichen Tribut; Pest wüthe-

te im Reiche, Gothen, Karpen, Burgunder fielen in Mösien und Pannonien, Perser in Syrien ein; allgemeiner Unwille herrschte gegen G. Ämilianus schlug die Barbaren in Mösien, und beyde Gallus wurden von ihren Soldaten 253 getödtet. 4) Flav. Claud. Constantius G., Sohn des Julius Constantius, des Bruders Constantin's d. Gr. und der Galla, Bruder des Kaisers Julian, nebst dem er vor der Wuth der Soldaten, bey der Verfolgung unter seinem Vetter Constantius, aus der ganzen Familie allein gerettet ward, wurde hierauf sorgfältig erzogen und besonders im Christenthume unterrichtet, verrichtete sogar, wie sein Bruder, das Amt eines Lector. Constantius gab ihm 351 die Kaiserwürde und seine Tochter Constantia. Weil er aber, auch angetrieben von seiner furienähnlichen Gemahlinn, höchst grausam war, zelotisch das Orakel des Apollo zu Antiochien vernichtete, den Tempel und Hain der Daphne in einen Begräbnißplatz der Christen verwandelte, die Juden grausam verfolgte, ließ ihn Constantius im Jahre 354 auf der Insel Flamona, nach Anderen in der istrischen Stadt Pola, erdrosseln. 5) (St.), ein Irländer und Schüler des heil. Columban; zog mit diesem nach Frankreich, wo er lange Zeit lehrte. Um 614 wandte er sich nach Deutschland, später in die Schweiz mit einigen Gefährten; hier suchte er an einem Falle der Steinach einen Sitz, baute mit seinen Freunden Zellen und erwarb sich bald die Achtung der ganzen Umgegend, und Sigbert, König der Franken, schenkte ihm einen Strich Landes zu seinem Aufenthalte. Die ihm angetragene Verwaltung des Bisthumes Constanz schlug er aus und st. um 646 in hohem Alter. Tag: der 16. October. 50 — 60 Jahre nach seinem Tode wurde an der Stelle, wo er sich niedergelassen hatte, das Kloster St. Gallen gestiftet.

Gall-wespe (eigentliche G., cynips L., diplolepis Latr., Geoffr., Zool.), Gattung aus der Familie Gallwespen; hat kurzes Stielchen des Hinterleibes, 13- bis 15gliederige Fühlhörner, die nach der Spitze zu etwas dicker sind, den Hinterleib dreyeckig-eyförmig, unten etwas zusammengedrückt. Macht durch Legen der Eyer in verschiedene Pflanzentheile Verwundungen, aus welchen Auswüchse (Gallen) entstehen. Arten: Rosengallwespe, Eichenstielgallwespe, Feigengallwespe, Galleichenwespe (c. gallae tinctoriae), blaß rothgelb, weißlich weich behaart, hinten ein glänzender, schwarzbrauner Fleck; macht runde, höckerige, harte Galläpfel; auf den morgenländischen Eichen. Vgl. Galläpfel.

Galmei (cadmia, Miner.), Gattung aus der Gruppe Zink bey Leonhard, Sippe aus den Feuerhalden bey Oken, Art aus der Gattung Zink-Baryt bey Mohs, ist kohlensaures Zink, enthält 6 1/2 Zink, 2 1/2 Kiesel, etwas Wasser; hat zur Grundgestalt ein rechtseitiges Ditetraëder mit verschiedenen Nachformen, ist härter als Flußspath, hat gelblichgrauen Strich, wiegt 3 1/2, schmilzt am Lichte, brauset mit Salpetersäure, erscheint nierenförmig aufgehäuft, mit kleinkörnigem, unebenem Bruche, Perlmutterglanz, grau, gelb, grün, braun, in eigenen Flötzen in Kärnthen, Ungarn u. v. O. Wird zur Bereitung des Messings gebraucht. Oken theilt den G. in geformten G. (s. Zinkspath), halbgeformten (gemeinen, mit groberdigem, flachmuschcligem Bruche, zerlöchert mit Thoneisen und Bleyglanz, (sehr häufig) und zerfallenen (s. Zinkblüthe). Der gegrabene G. wird zerstückt, ausgelesen und in Reverberir-

ösen oder auf Rösthaufen geröstet, wodurch er zerreiblicher und von fremdartigen Theilen, besonders von Bleyglanze, befreyt wird; alsdann wird er noch kleiner gepocht und auf Galmeimühlen zu Mehl gemahlen. Diese Mühlen haben 2 Laufer, welche an einer senkrechten Welle herumgedreht werden und auf einem großen Steine ruhen; der gemahlene G. läuft durch ein Sieb und wird, in Tonnen geschlagen, versendet. Zur Verfertigung des Messings gebraucht man auch den galmeiischen Ofenbruch od. Ofengalmei, welcher beym Schmelzen der zinkischen Bley- und Silbererze sich an die Wände des Ofens anlegt. Ist er grünlich, heißt er grüner oder frischer G.

Galmier (St., Geogr.), Stadt an der Coise, im Bezirke Montbrison, Depart. Loire (Frankreich); hat 2500 Einwohner und den Gesundbrunnen Font-Forte.

Galonen (fr. Gallons, Hdlgsw.), 1) bandartige Gewebe von Seide, Floretseide, Zwirn u. dgl., mit echtem oder unechtem Gold und Silber durchwirkt; zur Verzierung an Kleidungsstücken, Hüten, Mützen, des Kirchenornats, zu Besetzung von Vorhängen, Schabraken und Kutschen. Es gibt einfache und doppelte, schmale und breite, glänzende und matte, gebogte und ungebogte, Festons-, Massiv-, Band-, Livre-, Muskaten-, Lohe-, Atlas-G. (vgl. Borte), auch Gallons à la grecque, à la Soubise, à Cannetille etc. Sie werden in den Gold- und Silbermanufacturen aller Länder gewebt, besonders gut liefert sie Berlin. 2) Im weiteren Sinne so v. w. Tressen.

Galop (fr., von dem deutschen Klauspan, laufen, Pferdew.), die dritte natürliche Gangart des Pferdes und jedes vierfüßigen Thieres, zwischen dem Trab und Carriere mitten inne stehend.

Galopade, 1) (Reitk.), ein kurzes Galopiren zur Übung oder zur Probe; 2) die Zeit, welche ein Pferd zur Vollbringung eines Reitbahngalops braucht; 3) (Tanzk.), ein jetzt sehr beliebter Tanz in 2/4 Takt, wie die Ecossaise, nur etwas langsamer; der Tänzer umfaßt die Dame nur mit einem Arme, sie ihn eben so, und beyde schreiten nun gemeinschaftlich stets mit einem Fuß (den anderen nach sich ziehend) vorwärts. Gelegentlich wird der vorschreitende Fuß und hierbey auch der umfassende Arm gewechselt, auch noch andere Allemanden-Touren gemacht. Angetreten wird wie beym Walzer, auch beschreibt der ganze Tanz, wie bey diesem, eine Ellipse.

Galopin (fr.), 1) (Kriegsw.), ein Officier, der einem General oder anderem hohen Officier nur auf eine unbestimmte, meist kurze Zeit, einen Schlachttag, zu einem Manoeuvre u. s. w., zugetheilt ist und von ihm zu Versendungen u. s. w. gebraucht wird; von dem Adjutanten dadurch unterschieden, daß er in der Regel nicht die schriftlichen Aufsätze, Raports u. dgl. unter sich hat; 2) (Hdlgsw.), ein französisches Maß von 1/2 Septier.

Galoschen (Hdlgsw.), s. Gallochen.

Galsa (spr. Galscha), 1) ein großes walach. Dorf in der Arader Gesp., in Oberungarn, jenseits der Theiß, am Berge Világos, der Familie Bohus gehörig, mit kathol. und nicht unirten walach. Einw., vielen Eichenwaldungen, die zur Schweinmast dienen, gutem Wein- und Obstbau. 2) Ein großes ungarisches Dorf in der Neograder Gespansch., in Niederungarn, dießseits der Donau, Füleker Bezirke, unweit der Ipoly, der fürstl. Kóhárischen Familie gehörig, hat eine kath. Pfarrkirche, 545 katholische Ew., ein großes Terrain, vielen und guten Ackerbau, Wiesen, Eichenwälder, schöne Pferde, Horn- und Vor-

ſtenvieh. 3) Ein ungar. Dorf in der Szalader Geſp., in Niederungarn, jenſeits der Donau, Szántóer Bezirke, an der Grenze der Weßprimer Geſpanſchaft, 2 Stunden von Simegh, mehreren Grundherren gehörig, mit einem mittelmäßig fruchtbaren Ackerboden.

Galſton (Geogr.), Dorf in der ſchottiſchen Grafſchaft Ayr; hat 3100 E., Steinkohlenwerke, Käſebereitung.

Gálszécs (ſpr. Galßétſch, Gál-Szécs, ehemahls Felſö Zéch, Zécs, ſlaw. Szecſovce), anſehnlicher und volkreicher Marktflecken in Oberungarn, dießſeits der Theiß, Zempliner Geſpanſchaft, Ujhelyer Bezirke, Galſzécſer Comitatsdiſtricte, in einer angenehmen Gegend, verſchiedenen Grundherrſchaften (größtentheils den Freyherrn Fiſcher und den adeligen Familien Szemere und Kálnáſſy, ferner den Edelleuten Jáy, Puky, Szilaſſy, Pekary u. ſ. w.) gehörig, mit einer römiſch-katholiſchen, griechiſch-kathol. (unirten) und reformirten Pfarre und Kirchen, magyar., ſlowakiſchen, rußniakiſchen (ruthenieſchen) und deutſchen Einwohnern, 2633 J. Ackerland, einer Waſſermühle, 5 Jahrmärkten. Die alte römiſch-kath. Pfarrkirche hat viele Grabmähler mit Epitaphien berühmter Männer. Dieſe Ortſchaft war im Jahre 1255 eine Appertinenz des Schloßes Puruſtyan, kam im Jahre 1320 an die Söhne des Grafen Miczban und erhielt im Jahre 1402 von dem Grafen Gallus de Zéch (Zécs) den Nahmen Gál-Szécs. Im Jahre 1439 wurde der Marktflecken von den Huſſiten eingenommen, die hier eine Burg anlegten und im Jahre 1449 den Nikolaus de Gál-Szécs in die Gefangenſchaft abführten, übel behandelten und nur gegen ein Löſegeld von 3000 ungar. Gulden entließen. Im Jahre 1451 wurde der Marktflecken den Huſſiten durch den tapfern Lorenz von Rozgony entriſſen, im Jahre 1459 aber wieder von den Huſſiten erobert. 1466 wurde derſelbe von Stephan Perényi geplündert. Im Jahre 1603 begann hier der Bocskayſche (Botſchkaiſche) Aufruhr und 1685 wurde ein Theil des Marktfleckens (wegen Bocskay's nota infidelitatis) dem Freyherrn Michael von Fiſcher, der übrige den Grafen Drugeth geſchenkt. Das mit vier Thürmen verſehene Caſtell der Familie Szemere baute Paul von Szemere, Beyſitzer der königl. Tafel, Vicegeſpan der Abaujvarer Geſpanſchaft und im Jahre 1647 kön. Commiſſär in dem Friedenstractate zwiſchen Ferdinand III. und Georg Rákóczy; am 13. Sept. 1652 von Räubern in ſeinen Zimmern ermordet.

Galſzécſi (ſpr. Galßétſchi) Stephan, einer der erſten Anhänger von Luther's Reformation in Ungarn, der zuerſt auf der Univerſität zu Krakau in Pohlen, dann zu Wittenberg, wo er ein Schüler Luther's und Melanchthon's war, ſtudirte. Er gab in ungariſcher Sprache die theol. Schrift heraus: „A' Keresztyéni tudományról való rövid könyvetske“ (kurzes Büchlein über die chriſtliche Lehre), Krakau 1531, 8., die zu den älteſten Druckſchriften in ungariſcher Sprache gehört.

Galtgarbenberg (Geogr.), iſolirter Sandberg im Kreiſe Fiſchhauſen, des preuß. Regierungsbezirkes Königsberg, der höchſte Punkt von Oſt-Preußen (506 Fuß hoch); auf deſſen Gipfel, ſeit 1818, ein eiſernes Landwehrkreuz, zum Denkmahle des letzten franz. Krieges, ſteht.

Galthen (Geogr.), Herred im Amte und Stifte Aarhuus (Dänemark); hat 3000 Ew. Hauptort: Voldum.

Galuppi (Balthaſar), geb. 1703 auf der Inſel Burano bey Venedig; noch nicht 20 Jahre alt gab er ſeine erſte

Oper: Gl' amici rivali, zu Venedig aufs Theater. Im J. 1741 kam er als Componist nach London, wo er bis 1745 blieb. 1766 erhielt er einen Ruf nach Petersburg als kais. Obercapellmeister, kehrte aber, mit Ruhm und Belohnung überhäuft, im Jahre 1768 zu seiner Familie und seinen Ämtern nach Venedig zurück und starb 1785. Die Zahl seiner Opern wird auf 70 und einige angegeben. Außerdem schrieb er aber noch mehrere Kirchenmusiken und anderes.

Galura (Bernhard), geb. zu Herbolzheim im Breisgau 1764, Doctor der Theologie u. Domherr zu Linz; war früher Pfarrer zu Freyburg, dann geistlicher Rath zu Klagenfurt, seit 1815 Gubernialrath und Referendar der geistlichen Angelegenheiten zu Insbruck und ist jetzt Weihbischof zu Feldkirch in Vorarlberg. Geachtet als Kanzelredner, hat er sich noch höheres Verdienst durch Verabfassung allgemein verbreiteter populärer Religions- und katechetischen Schriften erworben; wir erwähnen nur: Grundsätze der Sokratischen Katechisirmethode, Freyburg 1793, 2. Ausgabe 1796; die ganze christkatholische Religion in Gesprächen ꝛc., 5 Bände, Augsburg 1795—99, neueste umgearbeitete Aufl. 1800; neueste Theologie des Christenthumes, 6 Bände, ebend. 1800—1804; eine Bearbeitung von Ch. Ch. Sturm's Betrachtungen über die Werke Gottes ꝛc. für katholische Christen, 2 Bde., ebendas. 1804; Gebethbücher, Katechismen u. m. a.

Galvani (Aloys), geb. zu Bologna 1737; widmete sich in früherer Zeit dem geistlichen Stande, ward aber durch das Studium der Natur, besonders die Anatomie und Physiologie, so angezogen, daß er sich diesem vorzugsweise zuwendete. 1762 ward er Professor der Anatomie zu Bologna, übte aber dabey auch die Heilkunst praktisch aus. Bey Ausbruch der Revolution in Italien verweigerte er den ihm abgeforderten Beamteneid, mußte daher auf seine Stelle resigniren, gerieth dadurch in Dürftigkeit und endlich in einen Zustand von Geisteserschlaffung. Zu spät ließ die cisalpinische Republik sich durch seinen Ruf bestimmen, ungeachtet der Beharrlichkeit in seiner Weigerung, den Amtseid zu leisten, ihn in seine Stelle wieder einzusetzen; er starb 1798. Sein Nahme ist besonders in dem nach ihm benannten Galvanismus verewigt. Sein hierauf Bezug habendes Werk: de viribus electricitatis in motu musculari, erschien zuerst in den Commentar. acad. sc. Bonon., 7 Bde., und auch besonders Bologna 1791, 4., 2. Aufl. 1792, übersetzt, nebst anderen Schriften über diesen Gegenstand, von Valli, Carminati, Volta, von Mayer, Prag 1793.

Galvanismus, 1) (Physik), der Inbegriff von Erscheinungen der Elektricität, wenn solche durch Berührung erregt wird. Diese Erscheinungen sind besonders dadurch von anderen elektrischen ausgezeichnet, daß sie eine gewisse Dauer haben; man benennt daher diese Vorgänge selbst auch Galvanische Elektricität. A. Galvani wurde auf dieselbe zufällig geleitet, durch die Wahrnehmung, daß ein Frosch, dem die Haut abgezogen, u. der bereits ohne Lebenszeichen war, in convulsivische Bewegung gerieth, wenn er in eine elektrische Atmosphäre kam, während man dem elektrischen Körper Funken entzog und zugleich den Frosch mit einem Leiter der Elektricität berührte. Die Versuche wurden in verschiedener Art wiederhohlt, und es fand sich unter andern, daß an präparirten Froschschenkeln, die mittelst eines kupfernen Hakens an einem eisernen Geländer hingen, so-

gleich Zuckungen entstanden, sobald beyde Metalle an einem Punkte unter sich und an anderen mit dem Froschpräparate in Berührung kamen. Galvani, und mit ihm mehrere Naturforscher, hatten eine Erklärung der früheren noch unvollkommenen Versuche in der Annahme zu finden geglaubt, daß diesen Erscheinungen eine eigene Art von Elektricität in dem Thierkörper selbst zu Grunde liege, daß diese thierische Elektricität darin bestehe, daß unaufhörlich im Leben Elektricität im Gehirne erzeugt und durch die Nerven, als Leitern, in die Muskeln übergeführt werde und sie damit in ihrem Inneren in der Art lade, wie dieses bey der Maschinenelektricität mit einer leydener Flasche geschehe; würden nun die äußeren Theile des Muskels und der Nerve durch einen oder mehrere leitende Körper in Verbindung gesetzt, so entlade sich die thierische Elektricität in gleicher Art, wie dieses in dem analogen Falle bey der leydener Flasche Statt finde. Man brachte diese Ansicht mit anderen physiologischen Erscheinungen in Verbindung, so: daß Bley und Silber, wenn solche unter sich und zugleich mit der Zunge auf beyden Seiten in Berührung gebracht werden, einen eisenartigen Geschmack erregen; daß das Ansetzen zweyer verschiedenen Metalle an das Zahnfleisch die zum Auge gehenden Äste des fünften Nervenpaares afficiren und Lichtfunken im Auge erzeugen. Grève schlug auf dieselbe Grundlage den Metallreiz als Mittel vor, den wahren Tod vom Scheintode zu unterscheiden; Ritter suchte geltend zu machen, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensproceß in allen Organen begleite. Doch gelangte man bald, nachdem Volta die als galvanisch bezeichneten Erscheinungen mit kritischem Blicke wiederhohlt und nun eigentlich die ganze Theorie durch Erfindung der nach ihm benannten Voltaischen Säule erst ausgebildet hatte, allgemein zu der Überzeugung, daß in den Beobachtungen am thierischen Körper die Metalle, die Erreger der Elektricität, die thierischen Organe aber die bloßen Leiter seyen. (Vgl. P. Sue histoire du galvanisme, 2 Thle., Paris 1802, übersetzt Leipzig 1802 u. 1803, u. mit Erweiterungen von J. Ch. L. Reinhold, ebend. 1803; Heidemann's vollständige Theorie der Galvan. Elektricität, Wien 1806; Lampadius Grundriß der Elektrochemie, Freyburg 1817; besonders aber die physik. Zeitschriften von Gilbert und Schweigger). 2) (Med.). Der G. wurde seit seiner Entdeckung vielfach zur Heilung von Krankheiten benutzt, doch weit mehr in den ersteren Jahren, wo selbst dazu sich eine eigene Galvanische Gesellschaft zu Paris bildete, deren Präsident (Houche) ein Journal du galvanisme etc. herausgab. In einer Menge Schriften sind sehr achtbare Erfahrungen von der eingreifenden Wirksamkeit dieses Mittels niedergelegt. Seine Wirkungen sind jedoch im Allgemeinen dieselben, wie die der Maschinenelektricität, nur in manchen Fällen eingreifender; bes. kam dieselbe als Mittel gegen die Taubheit in Ruf. Die Unbequemlichkeit der Anwendung ist die Hauptursache, warum die Galvanisch. Curen bey weitem nicht so häufig unternommen werden, wie sie wohl verdienen. (Neueste Schrift hierüber: G. F. Most, über die großen Heilkräfte des in unseren Tagen mit Unrecht vernachläßigten Galvanismus, Lüneburg 1823).

Galway (Geogr.), 1) Grafschaft in der irländischen Provinz Connaught; liegt an der See, hat 91 1/3 Q. M., zerrissene Küsten, große Buchten (Galway-Bai), im östl. Inneren

fruchtbaren, gut angebauten Boden, im Westen viele öde und nackte Berge (Ben-Levagh, Cashel u. a.); Seen sind der Lough Corrib (4 Meilen lang, 2 breit), Lough Derg u. a.; Flüsse: der Shannon, Blackwater u. a. Man treibt Ackerbau (nicht hinreichend), zieht Flachs, treibt Fischerey. Einw.: 144,000, meist Katholiken. 2) Hauptstadt darin und der Provinz Connaught, am Ausflusse des Lough Corrib in die Galway-Bai; hat Hafen, ansehnlichen Handel, Börse, Casernen, Festungswerke, Erzbischof und 15,000 Einw.

Galyczin (Fürsten von), eine berühmte russische Bojarenfamilie; leitet ihren Ursprung von einem tatarischen Khan ab; besonders bemerkenswerth sind: 1) Wasil der Große, geb. um 1633; ward 1680 vom Czar Feodor zum Minister ernannt, regierte fast unumschränkt während der Minderjährigkeit der beyden Czaren, Iwan und Peter, besiegte hier 1682 die gegen die Regentinn Sophie von den Strelitzen und Roskolniken versuchten Aufstände, und ward zum Lohne Generalissimus, Großsiegelbewahrer und Vicekönig von Kasan und Astrachan. 1680 schloß er mit den Pohlen Friede, sendete darauf eine Gesandtschaft an Ludwig XIV. und unternahm 1687 und 1688 unglückliche Feldzüge gegen die krimmischen Tataren; 1689 ließ er sich mit Sophie, Schwester Peter's d. Gr., in eine Verschwörung ein, die derselben die Regentschaft, die sie in den Händen hatte, auf immer sichern sollte. Peter d. Gr. vereitelte dieses aber, zwang Sophien, in ein Kloster zu gehen, und verbannte G. an die Grenze Siberiens; später ward er zurückberufen und ihm erlaubt, auf seinen Gütern bey Moskau zu leben. Gegen das Ende seines Lebens ging er in ein Kloster, wo er 1713 starb. 2) (Boris Alexiewitz), Bruder des Vorigen, Erzieher Peter's d. Gr.; stand bey demselben in großer Gunst, rettete ihn in der von seiner Schwester Sophie erregten Verschwörung das Leben, und starb 1713. 3) Michael I. Michaelowitz, geb. 1674; wohnte dem Kriege Peter's d. Gr. gegen die Türken und Schweden bey, ward 1713 Gouverneur von Finnland, brachte den nystädter Frieden zu Stande, ward von Peter zum Feldmarschall und nach dessen Tode zum Präsidenten des Kriegscollegiums ernannt; st. zu Moskau 1730. 4) Michael II., Bruder des Vor.; bildete sich in Holland u. England für die Marine, ward Präsident der Admiralität u. Viceadmiral, legte aber Alters halber 1763 seine Stelle nieder und starb 1764. 5) Dimitri I., Bruder des Vor.; war einer der vorzüglichsten Urheber der Erhebung Annen's zur Kaiserinn, fiel bey derselben, weil er sie eine Acte hatte unterschreiben lassen, in der sie sich großen Beschränkungen unterwarf, in Ungnade und starb im Gefängnisse von Schlüsselburg 1738. 6) Dimitri II., war lange Zeit russischer Gesandter in Wien, wo er einige wichtige Verträge unterzeichnete und starb zu Wien 1793. 7) Dimitri III., 1765 Gesandter in Paris, 1773 in Haag; zog sich beym Anfange der franz. Revolution nach Deutschland zurück und starb 1803 zu Braunschweig. Er war Mitglied der meisten Akademien und ein guter Mineralog; schrieb: Description physique de la Tauride, Lyon 1788; Traité de minéralogie, Mastricht 1792, n. Ausg. Helmstadt 1796, 4.; L'esprit des économistes, Braunschweig 1796. 8) (Amalie), Tochter des preuß. Generals Grafen von Schmettau; verlebte einen Theil ihrer Jugend am Hofe der Prinzen Ferdinand von Preußen, heir. den Vor. u. wählte, weil ihr Gemahl meist auf Reisen war, Münster zum Aufent-

haltsorte. Sie war höchst schätzenswerth, und versammelte viele Gelehrte Deutschlands um sich. Sie starb zu Angelmode bey Münster 1806. Ihr Sohn lebt als Missionär in Amerika, und ihre Tochter ist an den Fürsten von Salm vermählt.

Gama, 1) (Vasco de), geb. zu Synes um 1450; ward 1497 vom Könige Emanuel ausgesandt, den Weg nach Ostindien um das Cap der guten Hoffnung, den Bartholomäus Diaz betreten hatte, weiter zu verfolgen. Er ging den 9. July 1497 ab, vollführte mit 4 Schiffen und 160 Mann glücklich den Auftrag und landete, nachdem er einen Sturm bey dem grünen Vorgebirge ausgestanden hatte und bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung, bey Cabo de Corrientes, an der Küste Mozambique, zu Mozamba und zu Melinde gelandet war, Ende May's 1498 zu Calcutta, wo ihn der Zamorin, d. h. König der Könige, freundlich aufnahm. Die Handelseifersucht der Muhamedaner störte jedoch bald das gute Verhältniß und nöthigte ihn, nachdem er die Malediven besucht hatte, nach Melinde und von da, nachdem er noch Zangebar besucht und hier eines seiner Schiffe verbrannt hatte, nach Portugal zurückzukehren, wo er den 14. Sept. 1499 mit noch 55 Mann ankam. Der König schickte nun P. A. Cabral nach Indien; dieser fand jedoch den Zamorin feindlich gesinnt, und der König von Portugal mußte daher, wenn er nicht den ostindischen Handel aufgeben wollte, eine bewaffnete Macht nach Indien senden. G. führte daher 1502 20 Schiffe nach Ost-Indien, errichtete eine Factorey zu Mozambique, befestigte die schon von Cabral geschlossene Allianz mit dem Könige von Canor, schloß eine neue mit Cochin, beschoß Calcutta und schlug die Macht des Zamorin; der vergebens G.'s Flotte zu vernichten strebte, in mehreren Seegefechten gänzlich, legte mehrere Factoreyen an der Küste Indiens an, ließ den Admiral Sodre zu deren Schutz zurück und kam reich beladen 1503 wieder zu Lissabon an. Der König ernannte ihn nun zum Marquis von Vidiguera und zum Admiral der indischen Meere. Franz von Almeida und Alphons von Albuquerque befestigten während dessen die portugiesischen Eroberungen in Indien, und G. machte, vom Nachfolger Emanuel's, Johann III., zum Vicekönig von Indien ernannt, 1521 von neuem eine Reise mit 14 Schiffen dahin, starb aber bald nach seiner Ankunft, den 25. Dec. 1524, zu Goa. 2) (Stephan de), Sohn des Vor.; zeichnete sich ebenfalls in Ost-Indien aus und ward 1536 Gouverneur von Malakka. Er schlug die Flotte des Königs von Bintang und nöthigte ihn zum Frieden, übernahm nach dem Tode des Vicekönig es von Goa, Garcias de Naronha, 1540 provisorisch die Verwaltung von Goa, stellte daselbst die Ordnung wieder her, ließ Schiffe bauen und schlug die Muhamedaner im rothen Meere. Dennoch ward er seiner Statthalterwürde von Goa entsetzt, von seinem Nachfolger, Alphons de Susa, fast als Verbrecher behandelt und starb auf seinen Gütern, wohin ihn König Johann III. verbannt hatte. 3) (Christoph de), Bruder des Vor.; begleitete ihn nach Indien, befehligte die portugiesischen Truppen gegen Abyssinien, erhielt mehrere Vortheile über die Feinde, gerieth aber endlich in ihre Gefangenschaft und ward daselbst ermordet. 4) (Juan de), portugiesischer Pilot; war in Indien geboren, entdeckte auf einer Reise von China nach

Neu-Spanien, nordwestlich von Japon, eine Küste und Inseln, welche seinen Nahmen führen.

Gama (Geogr.), Inselgruppe aus dem Archipelagus der Malediven (Süd-Asien), traurige Inseln, bestimmt zum Aufenthaltsorte für Verbrecher der Malediven.

Gamaches (Geogr.), Marktflecken im Bezirke Abbeville, Departement Somme (Frankreich), an der Bresle; hat 1300 Einw. und Schloß.

Gamaliel, hebr. Vornahme, bedeutet: Gott ist Vergelter.

Gaman (Geogr.), ehemahls mit den Reichen Banda, Takima und Soko vereint, ein mächtiges Reich in Soudan (Afrika); jetzt meist den Ashantis unterwürfig; bringt Gold. Hauptort: Buntookoo.

Gamauf (Gottlieb), deutscher Prediger und Senior Augsb. Confession zu Ödenburg oder Sopron in Ungarn, ein in den klassisch-philologischen, historischen und mathematisch-physikalischen Wissenschaften gründlich bewanderter Gelehrter, geschmackvoller Redner und guter Stylist. Er ist geboren zu Güns am 12. Jänner 1772. Er studirte 7 Jahre in dem evang. luther. Lyceum zu Ödenburg, und 3 1/2 Jahre auf der Universität zu Göttingen (seit 1790) unter den berühmten Professoren Heyne, Feder, Meiners, Kästner, Lichtenberg, Schlözer, Eichhorn, Plank u. s. w. klassische Literatur, Philosophie, Mathematik, Physik, Geschichte, Theologie mit gleicher Liebe. Nach seiner Rückkunft ins Vaterland privatisirte er ein Jahr lang zu Ödenburg, dann war er Hofmeister in Preßburg, hierauf zwey Jahre lang Katechet und Vicar bey der protest. Gemeinde A. C. in Wien, wo er am 19. November 1797 vom Superintendenten Hilchenbach zum dritten Prediger ordinirt wurde. Von Wien ging er im May 1798 als Prediger nach Gols (Gálos) in der Wieselburger Gespanschaft ab, und am 16. Oct. 1803 erhielt er einen Ruf als Prediger nach Ödenburg, welchen er annahm, und wo er in der Folge Senior des Ödenburger Seniorats wurde. Er gab im Drucke heraus (außer Gelegenheitsschriften): Erinnerungen aus Lichtenberg's Vorlesungen über Erxleben's Anfangsgründe der Naturlehre, 3 Bde., Wien bey Geistinger 1808, 1811, 1812, 8.; Erinnerungen aus Lichtenberg's Vorlesungen über Astronomie, Wien bey Geistinger 1814, 8.; Erinnerungen aus Lichtenberg's Vorlesungen über physikalische Geographie, Meteorologie, Theorie der Erde und barometrisches Höhemessen, Wien bey Geistinger 1818, 8. Er lieferte auch Beyträge zu den Annalen der österreichischen Literatur, zu den vaterländischen Blättern für den österr. Kaiserstaat, zu Andre's Hesperus, so lange er in Prag erschien, und ist Mitarbeiter an der bey Gleditsch in Leipzig erscheinenden allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste im Fache der Kirchengeschichte, kirchlichen Statistik, literärischen Geschichte und der Chronographie und Statistik der Ödenburger und benachbarten Gespanschaften. Im Manuscripte hat er eine umständliche politische, kirchenhistorische und literarische Geschichte und Topographie der königl. Freystadt Ödenburg zum Drucke fertig, die nur noch eines Verlegers bedarf.

Gambacorti, 1) (Andreas), Häuptling der Republik Pisa von 1348—54; führte den Titel Generalcapitän und suchte die Streitigkeiten der Guelfen und Gibellinen zu schlichten. Bey seinem Tode folgte ihm 2) (Franz), den aber Kaiser Karl IV. 1355 mit allen Gliedern seiner Familie gefangen nehmen und unter dem Vorgeben

einer Verschwörung hinrichten ließ. 3) (Pietro), ward nach 14jähr. Verbannung von seinen Mitbürgern 1369 nach Pisa zurückberufen und erhielt die Oberherrschaft über diese Stadt. Von neuem blühte unter ihm die Republik Pisa auf und behauptete ihre Selbstständigkeit auch gegen den Kaiser. Durch seine Weisheit, Mäßigung und Bescheidenheit erwarb er sich die Liebe seiner Mitbürger; seine Verwandten aber machten sich bey dem Volke verhaßt, was Jakob von Appiano vermochte, seinen Freund G. 1492 zu ermorden und seine Söhne zu vergiften und sich selbst zum Oberherrn von Pisa zu erklären. Ein Neffe Pietro's 4) (Giovanni) wurde verbannt, erregte aus seiner Verbannung gegen Jakob v. Appiano u. gegen die Herzoge von Mailand, die sich Pisa's bemächtiget hatten, mehrere Feinde, durch die er 1503 das Ende der mailändischen Herrschaft bewirkte. Nach Pisa zurückberufen erhielt er die Oberherrschaft daselbst, verkaufte sie aber an die Florentiner und führte so den Sturz seines Vaterlandes herbey.

Gambara, 1) (Veronica), italienische Dichterinn, geb. 1485 bey Brescia; st. 1550 als Witwe Gilbert's X., Herrn v. Correggio. Die neueste Ausgabe ihrer Werke, die sich durch Anmuth und Zartheit des Gefühles auszeichnen, erschien zu Brescia 1759. 2) (Lorenzo), lateinischer Dichter, geb. zu Brescia 1496; st. 1586 zu Rom; schrieb: Columbeis sive de novi orbis inventione, Rom 1581, u. a. m. 3) (Lactantius), Mahler in der Mitte des 16. Jahrh.; er st. jung, an einem Falle vom Gerüste.

Gambarra (Geogr.), 1) Marktflecken in der Delegation Bergamo, des Gouvernements Mailand im lomb.-venetian. Königreiche (Kais. Österr.); hat 2100 Ew.; 2) Marktflecken in der Delegation Padua, des venetianischen Gouvern., an der Brenta.

Gambe (viola di gamba, basso di viola, Mus.), 1) ein Geigeninstrument, etwas kleiner als das Violoncello; wird auch, wie dieses, in senkrechter Richtung zwischen den Knien gehalten und gespielt, daher der Nahme. 2) Eine Flötenstimme enger Mensur in der Orgel, 8 Fußton, im Klange dem Instrumente ähnlich, von dem es den Nahmen hat.

Gamben-clavier (G.-werk, Musik), ein Tasteninstrument, v. Hanns Hayden ums Jahr 1600 in Nürnberg erfunden. Es hat die Form eines Flügels, ist jedoch etwas kürzer als dieser. Sein Bezug von Darmsaiten ist einchörig. Durch mehrere kleine Räder, welche mit Band, Pergament oder Pferdehaaren überzogen und mit Colophonium eingerieben sind, werden die Saiten, indem die Räder daran streifen, wie durch einen Violinbogen zum Klingen gebracht. Ein großes Rad, das der Spieler mit den Füßen in Umschwung bringt, setzt den ganzen Mechanismus des Instrumentes in Bewegung; ist in neueren Zeiten ganz vergessen worden.

Gambia (Geogr.), 1) Fluß im afrikanischen Reiche Senegambien; entspringt im Reiche Fouka, auf dem Gebirge Kong, macht bey Barraconda bedeutende Wasserfälle, deßhalb nur schwer schiffbar, bildet mehrere Inseln (Elephanten-, Flußpferd-, Vögelinsel u. a.); hat bis 80 Stunden vom Meere Ebbe und Fluth, fällt in mehreren Armen (Palmera, Battangamar, Guianac, vielleicht auch Casamanga, u. a.), nach einem Laufe von 180 Meilen, ins atlantische Meer. Ist weit aufwärts schiffbar, nimmt die Flüsse Jelata, Niccoloba, Niolico, Sanjalli u. a. auf. 2) Insel im Ausflusse des Bunch, auf der Sierra

Leonaküste; sonst franz. Factorey für Sklavenhandel.

Gambier (Geogr.), Gruppe aus dem Archipelagus der niedrigen Inseln (Australien), entdeckt von Wilson 1797; ist etwas gebirgig, hat Waldung, ist von feindlichen Menschen bewohnt.

Gambutz (Buchenthal, walach. Gimbutzu), walach. Dorf in Siebenbürgen, unteren Albenser Gesp., im oberen Kreise und Szent Benedeker Bezirke, der adeligen Familie Keményi gehörig, mit einer griech. unirten Pfarre, und vortrefflichem Feld- und Weinbau.

Gaming, ein Markt von 80 Häusern mit beträchtlichen Eisenwerken im Viertel ob dem Wienerwalde des Erzherzogthumes Österreich unter der Enns. Hier zieht die im J. 1321 gestiftete, von Kaiser Joseph II. aufgehobene Karthause, eine der größten Europa's, das Haus des Thrones unserer lieben Frauen genannt, die Aufmerksamkeit an sich. Die Prälatur wird jetzt zum Theil von Beamten bewohnt, und die herrliche gothische Kirche zerfällt in Trümmer; doch ist der Anblick der Überreste von Gemählden und Leichensteinen, worunter selbst jener des Stifters, Herzogs Albert, Sohn Kaiser Albrecht's I., sich befindet, interessant.

Gamlitz, Dorf in der Unter-Steyermark, Marburger Kreise, an der Mur, unterhalb des Einflusses der Sulm in dieselbe, mit jährlichen Märkten und einem gleichnahmigen Schloß und Gut in der Nähe. In der Gegend werden versteinerte Muscheln, Korallen, Turbiniten, auch versteinertes Erlenholz gefunden.

Gamma (gr.), Nahme des griechischen G; s. unter G.

Gamme (Musik), ehemahls das ganze Guidonische Tonsystem, weil Guido den Grundton seines Systemes durch den griechischen Buchstaben Gamma (Γ) bezeichnete. 2) Jetzt die Tonleiter eines jeden Instrumentes, vom tiefsten bis zum höchsten Tone, oder der Umfang desselben.

Gamrie (Geogr.), Marktfl. an der Küste der schottischen Grafschaft Bamff; hat 3100 Einw.

Gamsel (Schiffb.), auf der Donau gewöhnliches Fahrzeug, 90 — 100 Fuß lang.

Gamsenberg, 1 1/2 Stunde von Preßburg in Ungarn entfernt, mit einem eisenhältigen Sauerbrunnen in der Nähe, und einem guten Wirthshause; wird v. den Preßburgern stark besucht.

Gamshaag (Geogr.), Spitze der salzburger Alpen, 6570 Fuß.

Gamshacken, eine der steilsten und wildesten Klippen im Unter-Innthale Tyrols (Kaiserth. Österr.), mit einer Höhle, wo der tapfere Tyroler-Anführer Joseph Speckbacher, als er nach dem Wiener Frieden sich flüchten mußte, eine sichere Zufluchtsstätte fand, und wo auch die Gemsen zuweilen im Winter gegen das rauhe Wetter Schutz suchen.

Gan (Geogr.), Stadt am Nées im Bezirke Pau, Depart. Nieder-Pyrenäen (Frankreich); hat 2600 Ew., Mineralbad und guten Weinbau (Vin de Gan).

Gan (Geogr.), Fluß in China, entspringt auf dem Gebirge Siolki, macht die Grenze zwischen der Mongoley u. der Mandschurey, fällt in den Amur.

Ganderkesa (Geogr.), 1) Amt im Kreise Delmenhorst des Herzogthumes Oldenburg; hat 7100 Einw.; 2) Hauptort gl. Nahmens, Marktflecken mit Kirchspiel, 5100 Einwohner.

Gandersheim (Geogr.), 1) Kreisgericht im Leinedistricte des Herzogthumes Braunschweig; hat 2 2/5 Q. M., 8600 Einwohner; 2) Hauptstadt darin an der Gande; hat fürstliches

Schloß, vormahliges Reichsfrauenstift (mit Sitz und Stimme auf der Prälatenbank, seit 1802 braunschweigische Besitzung) und 1900 Ew.

Gandia (Geogr.), Stadt in dem Governo de Denia, in der spanischen Provinz Valencia, liegt am Alcoy äußerst reizend in einer fruchtbaren Gegend, hat Societät der Wissenschaften, große Lein- und Seidenweberey und 6300 (15,000) Ew.

Gandicotta (Geogr.), 1) Bezirk in der britisch-vorderindischen Provinz Balaghaut; hat viele Berge, wird bewässert vom Pennar, Papakeny u. a.; ist seit 1800 britisch; 2) Hauptstadt gl. Nahmens mit Fort.

Gandstock (Geogr.), Spitze der Alpen, zwischen den Cantonen Graubündten und Glarus; hat 6985 Fuß.

Gan-erben (Rechtsw.), 1) Miterben und Mitbesitzer; daher in manchen Gegenden 2) diejenigen, welche Theil an einer Salzpfanne haben; 3) diejenigen, welche sich in den Zeiten des Faustrechtes durch einen Burgfrieden zu gemeinschaftlicher Vertheidigung vereinigten und dazu eine Burg (G.-haus, G.-schloß) bestimmten.

Gan-erbschaft, 1) ein Gesammteigenthum, vermöge dessen Güter mehreren Personen und ihren Nachkommen untheilbarer Weise zustehen; 2) die Verbindung mehrerer Personen u. Familien zur Erlangung eines solchen Gesammteigenthumes und vorzüglich zur gemeinschaftlichen Vertheidigung.

Ganesa (Ganesha, d. h. Herr oder Vorsteher einer Versammlung, indisch. Myth.), der Gott der Weisheit, des Schicksals, des Gelingens oder Mißlingens, Sohn des Schiwen und der Parwadi (des Mondes), und zugleich der Anga, der schönen Gemahlinn des Königs Dasaprayávadi, in welche sich Parwadi verliebt und die sie daher gleichsam in ihr Wesen aufgenommen hatte. Er wird mit einem Elephantenkopfe dargestellt, und hieran knüpften sich mancherley Sagen von der Art seiner Erzeugung. Außerdem hat er einen dicken Bauch und 4 Arme. Er reitet auf einer Maus oder Ratte, diese ist aber der Riese Gedjemugaschurin, den er besiegt hatte. Sein Hunger ist so unersättlich, daß er die ganze Welt aufzehren würde, wenn er sie bekäme. Nur im Zuckermeere, Ikschuda, wo er seinen Thron hat, findet er Befriedigung. Er hat nicht nur überall in Indien besondere Tempel und Verehrung, sondern auch bey jedem Tempel des Schiwen seine eigene Capelle und Abbildung. Auch sieht man sein Bild am Eingange aller Tempel, auf Straßen und Feldern, gewöhnlich unter irgend einem Baume und in den Häusern. Als Schiwen's liebster Sohn wird er eben so eifrig, wie der Vater, verehrt und nichts angefangen, ohne seine Hülfe zu erflehen. Insbesondere heißt er Gott der Opfer, denn vor jedem Opfer wird er angerufen, damit er es durch seine Vermittlung dem Gott angenehm mache. Unter dem Nahmen Pollear wird er als Schutzgott der Ehe verehrt. Der Elephantenkopf des Ganesa soll eigentlich Symbol der Reinigkeit, Weisheit, Herrschaft, Stärke und des Reichthums seyn, und so ist denn Ganesa das Symbol des Verstandes und der Überlegung, womit man Alles anfangen muß, der Beharrlichkeit in der Ausführung, des frommen Vertrauens auf Gott, der Reinigkeit und Aufrichtigkeit des Herzens.

Gang, 1) das Gehen von Menschen u. Thieren; 2) die Bewegung eines leblosen Körpers; 3) die Fortsetzung, der Erfolg einer Sache; 4) die Art u. Weise, wie man geht, handelt, denkt, oder wie etwas geschieht; 5) das Gehen bis zu einem Ziele oder zu einer

Pause; 6) das, was auf einmahl gemacht wird; 7) von Speisen, so viel, als deren auf einmahl aufgetragen werden; 8) (Fechtk.), das Fechten bis zu einem Ruhepunkte; beym Duell wird das Ende eines Ganges durch die Secundanten bestimmt, u. es gewähren 6 Gänge Genugthuung, auch wenn der Beleidiger nicht verwundet ist; nach 24 Gängen muß der Beleidigte gewöhnlich Genugthuung nehmen, beym Duell auf den Hieb schon nach dem 12. Gange; 9) (Musik), eine Reihe aufeinander folgender und gleichmäßig wiederkehrender Töne; 10) (Mühlenw.), das Aufschütten des Getreides in den Rumpf und das Durchgehen zwischen den Steinen, welches mehrmahls wiederhohlt wird; vom 1. Gang kommt die Spitzkleye, vom 2. das Griesmehl, vom 3. das Mittelmehl; 11) das nach einem Aufschütten gewonnene Mehl selbst; 12) alle Werkzeuge, welche dazu gehören, daß an einem Orte Getreide gemahlen werden kann; bey Staberzeug sind so viele Gänge als Wasserräder, bey Panzerzeug noch einmahl so viele; 13) (Weber), eine Anzahl Faden, welche beym Scheren der Kette auf einmahl um den Scherrahmen gewunden werden; daher G. verschütten, wenn diese Faden aus der Richtung kommen; 14) (Perückenm.), ein Büschel Haare, welcher auf einmahl tressirt wird; 15) der Weg, worauf man gewöhnlich geht, besonders in Gärten und Lustwäldern; 16) (Jägersp.), der Weg des Wildes aus dem Walde auf das Feld u. zurück (Wechsel), oder auch zu seiner Höhle, welchen es gewöhnlich beybehält; daher Gänge thun, G. machen, so v. w. laufen; auch der Weg, den sich Wassergeflügel durch den Schilf bahnt od. den es gewöhnlich schwimmt; 17) die Spur eines Marders; 18) so v. w. Schritt; 19) (Bauk.), so v. w. Corridor (vgl. Gallerie); 20) besonders ein, außerhalb eines Hauses, meist eines Seitengebäudes, von Holz gebaute, im ersten oder zweyten Stockwerke angebrachte, oben bedeckte, an den Seiten offene oder doch nur leicht mit Bretern verschlagene Gallerie, um in dem Seitengebäude Raum für Kammern zu gewinnen und zu diesen gelangen zu können; 21) eine Reihe zum Lerchenfange aufgestellter Klebgarne; 22) (Seew.), eine von vorne nach hinten fortlaufende Reihe auf die Seiten des Schiffes genagelter Planken, welche den Bord desselben bilden. 23) (Gänge, Geol.), platten- oder flächenförmige Lagerstätten der Mineralien; G. finden sich in geschichtetem und ungeschichtetem Gebirge, setzen jenes der Quere durch und sind mit Massen angefüllt, die dem Hauptgesteine mehr oder weniger fremd sind. Es sind Spalten, die früher offen waren und durch spätere Erzeugung von Fossilien ausgefüllt wurden. Sie unterscheiden sich von Klüften durch größere Mächtigkeit (von 1/2 Zoll bis 3—4 Lachter), bey welcher der G. entweder sich aufthut (an Mächtigkeit zunimmt), oder sich verdrückt (abnimmt); ihre nach dem Tage zu liegende Begrenzung heißt das Hangende, die nach der Tiefe das Liegende; ausgehend heißt der G., wo er an die Oberfläche kommt, das Tiefste, das ihm Entgegenstehende.

Ganga, 1) (Gaenga, indisch, verwandt mit dem deutschen Gang, Geogr.), heiliges Wasser; 2) Fluß überhaupt; 3) der heiligste aller Flüsse, der Ganges; 4) (ind. Religionsgesch.), personificirt wurde der Ganges als die Göttinn Ganga (Gaengadewi), die, als die liebste Gemahlinn Schiwen's, auf seinem Haupte thronend u. mit ihren Wellen in seinen Haarlocken umherirrend (die den Ganges bildenden Bäche, in den

Eisfeldern, Gletschern und dunkeln Wäldern des Himalaya umher fluthend), nur eine Modification der Parwadi oder Bhawani selöst ist. Sie gebiethet über alle Flüsse.

Ganga (pterocles Temm., oenas Vieill., Zool.), Gattung aus der Familie der Hühnervögel; hat mittelgroßen, dünneren (als Waldhuhn), geraden, zusammengedrückten, an der Spitze übergebogenen Schnabel, halb geschlossene Nasenlöcher, schwache, vorne behaarte Füße, rothen Augenkreis. Arten: Sandganga (pt. arenarius, tetrao aren. L.), oben ziegelfarben u. weißlich, gelbgefleckt, unten gelb mit schwarzen Flecken, Schwanz schwarz, grau gebändert, weiß spitzig; am kaspischen Meere; weißbauchiger G. (pt. setarius, tetrao alchata Lath.) u. a.

Ganganelli (Franz Lorenz), Papst Clemens XIV. (s. d. 15).

Gangara, 1) (a. Geogr.), Ort in Albanien, nördlich von der Mündung des Kyrosflusses, in der Gegend des heutigen Baku. 2) (n. Geogr.), District in der Provinz der nördl. Circars (britisch Vorder-Indien); grenzt an den bengalischen Meerbusen, ist durchzogen von dem Gebirge von Mohindrainallee, bewässert vom Gangam und Ponden, hat fruchtbare Thäler und Eisenbergwerke. Hauptstadt: Gangam, am Einflusse des Gangam ins Meer; hat Hafen u. etwas Schifffahrt.

Gangelt (Geogr.), Stadt im Kreise Geilenkirchen des preuß. Regierungsbezirkes Aachen; 1086 Einw.

Ganges (Geogr.), Stadt im Bezirke Montpellier, Departement Herault (Frankreich); hat 3700 Einw.

Ganges (indisch, so v. w. Fluß), 1) (n. Geogr.), Hauptfluß in Vorder-Indien, heiliger Fluß der Hindus, entspringt aus 2 Quellen (beyde Ganga genannt) auf den Schneegebirgen des Himelayagebirges. Der rechte Quellenfluß, Bhagiratha (B.-Ganga), entspringt am Berge Gangoutri, beym Dorfe gl. Nahmens, der linke, Alicandana (A.-Ganga), bey Badrinah. Beyde vereinigen sich zum Ganges im Alpenlande Sirinagur. In die Ebene getreten nimmt der G., außer vielen anderen Flüssen, den Jar Wofodar, die Ramgonga, den Caller Nudder, die Jumna (bey der Vereinigung mit diesen ist der G. 4200 Fuß breit), Tonsa, den Sone, die Goanti, Gogra, den Gunduk, Bagmuty, die Kosa, Mahamada und Teestah auf. In Bengalen breitet sich der G. bey Moorshedabadin in vielen Armen in ein großes Delta aus; der westlichste von diesen ist der Hoogly (an dem Calcutta liegt), andere Arme sind der Subtermooky, Jumerah, Raymatla, Manjabbony, Gua Suba, Roymungul, Mollincheir, Burranpungah, Murjatlah, Banjarah, Hooringotah, Rabnabad u. s. w. Durch den östlichen Arm endlich verbindet sich der G. mit dem Burramputer und fällt mit diesem unter dem Nahmen Megna oder Padda in den Ocean. Dieses Delta durchziehen eine Menge Kanäle und diese Gegend ist das eigentliche Bengalen. Der G. ergießt aus seinen sämmtl. Mündungen jede Secunde 80,000 Kubikfuß Wasser ins Meer; bey höchstem Wasserstande wächst diese Wassermasse bis auf 405,000 K. F. Sein Lauf wird zu 300 Meilen, sein Gebieth zu 20,224 Q. M. berechnet. Er wird durch seine Überschwemmungen, welche im April anfangen, in der ersten Zeit nur langsam, zu Ende des Julius so hoch steigen, daß man nichts mehr als Dörfer, Bäume und Hügel aus dem Wasser hervorragen sieht, dann allmählig wieder fallen und im October endigen, sehr nutzbar. Der G. führt Gold, Perlen, Edelsteine, hat viele Fische und eine eigene Art Krokodille.

2) (a. Geogr.). a) Die Alten kannten den G. nur höchst unvollkommen. Sie wußten nur, daß er auf den Imaus oder den skythischen Gebirgen entspringe, daß er einer der größten Ströme sey, daß er (nach Arrian) 19 sehr beträchtliche Flüsse aufnehme und durch 7, nach Plinius durch 5 Mündungsarme sich einen Weg in das Meer bahne. Oft verwechselten sie ihn mit b) dem Godavery, den sie bald G., bald Tindis nannten und den sie höchst unvollkommen kannten. Auch hieß bey ihnen c) G. der Mahawellé Gange, der größte Fluß von Taprobatene. 3) (ind. Religsgesch.), s. unter Ganga 4). 4) (Myth.), auch bey den Griechen Flußgott in Indien, Vater der Limnatia, der Gemahlinn des Athis.

Ganges-hirsch (G.-wild, cervus Axis, Zool.), Art aus der Gattung Hirsch; ist falb, weiß gefleckt, hat weiße Gurgel- und Schwanzgegend; der Schwanz selbst ist gelblich, oben weiß gestreift, das runde Geweih wird sehr groß und hat nur eine Zacke an der Wurzel; in Ost-Indien; kommt auch in kälteren Gegenden fort.

Ganglien (Ganglia, Anat.), 1) an Nerven Anschwellungen (daher auch Nervenknoten genannt), die aber ihrer Substanz nach sich wesentlich von Nerven unterscheiden. Sie sind daher auch nicht als bloße zusammengedrängte Nervengeflechte anzusehen und überwiegen, dem Volumen nach, die mit ihnen verbundenen Nerven bedeutend. Jeder Nerv, der in ein Ganglion tritt, gibt, in mehrere Äste sich spaltend, sein Neurilem an die Hülle des Ganglions ab, und jeder austretende Nerv empfängt solches von dieser neu wieder. Außer der Nervenmasse, die der Fortsetzung der in den Nerven enthaltenen ganz gleich ist, befindet sich in jedem Ganglion noch eine zweyte zellige Substanz mit einer eigenen schleimig gallertartigen und röthlich grauen Materie.

Gangoutri (Geogr.), Berg und Dorf am Himelayagebirge, unweit der Bhagiratiquelle; dabey ein Hindutempel und der heilige Teich Goricund.

Gangpoor (Geogr.), 1) District in der vorderindischen Provinz Gundwana; gehört den Briten, hat viel Wald, guten Ackerbau, steht unter eigenem Rajah. 2) Hauptstadt desselben am Sounk.

Gangrän (gangraena, v. gr., Chir.), heißer Brand. **Gangränescenz**, Neigung dazu. Gangränös, brandig.

Gannat (Geogr.), 1) Bezirk im Departement Nièvre (Frankreich); hat 20 9/10 Q. M., 5 Cantone u. 60,000 Einw. 2) Hauptstadt darin, am Andelot; hat 5100 Einwohner u. Viehhandel.

Ganócz (Johannsdorf, slaw. Ganowcze, Ganowec), ein slawisches Dorf in der Zipser Gespanschaft, in Oberungarn, dießseits der Theiß, im unterkarpatischen Bezirke, in einem Thale zwischen Schwabörz, Lucsiwna und Poprad, gehört der Marjáschischen u. Okolicsánischen Familie, ein Theil aber zu dem Sitz der zehn Lanzenträger, und wird daher in den oberen und unteren Sitz abgetheilt. Hat eine kathol. Pfarre und Kirche, 85 kathol. und 110 evang. lutherische Einw., die nebst dem Ackerbau einen Handel mit Obst und Zugemüse, welches sie aus der Gömörer Gespansch. hohlen, treiben. Hier ist ein Kalkbad und nahe dabey auf dem Gebiethe des Dorfes Filicz ein Säuerling. Das Feld ist mit vielem Tuffstein belegt, und auf dem Hügel beym Dorfe sprudeln mehrere kalkichte Quellen hervor. Das Bad wird im Sommer stark besucht und die Badegäste trinken gewöhnlich auch Sauerwasser

aus dem Filiczer Sauerbrunnen, dessen Bestandtheile Kohlengas, Bittersalz und Kalkerde sind und dessen Gebrauch vorzüglich bey Fehlern der Harnwege und in der Säure des Magens und bey Verstopfungen der Gedärme dienlich ist. (In dem neuesten Wegweiser durch das Königreich Ungarn von Szepesházy und Thiele, Kaschau 1827, wird dieser Filiczer Sauerbrunnen irrig dem Dorfe Ganócz zugetheilt).

Ganóczy (Anton von), Doctor der Theologie, Domherr, Probst und Archidiakon zu Großwardein, gestorben zu Ende des XVIII. Jahrhundertes; ein fleißiger kirchenhistorischer und vaterländischer Geschichtforscher. Geboren zu Kaschau in einer adeligen Familie trat er, nach absolvirten Humanioren und philosophischen Wissenschaften, in den geistlichen Stand und wurde Pfarrer in dem erzbischöflichen Graner Marktflecken Ersek-Ujvár, welche Stelle er viele Jahre bekleidete. Dann wurde er Domherr im Zipser Domcapitel und hierauf Präfect des geistlichen Seminariums zu Ofen. Endlich berief ihn der Großwardeiner Bischof, Adam Freyherr von Patatich (spr. Patatitsch), nach Großwardein zu seinem Canonicus a latere und apostolischen Protonotar. Als historischer Schriftsteller gerieth er in gelehrte Streitigkeiten mit Benczur u. Pray. Er trug vieles dazu bey, daß der ungarische Geschichtschreiber Ignaz Aurelius Feßler (jetzt Superintendent zu Saratow in Rußland) schon in seiner Jugend in Ungarn sich mit vaterländischer Geschichtsforschung beschäftigte, wie Feßler in der Vorrede zu seinem Werke selbst dankbar eingesteht. Ganóczy gab im Drucke heraus: Humana prudentia, sive ars, qua homo se suasque res feliciter provehere potest, Tyrnaviae 1760, (aus dem Englischen übersetzt und von G. stark vermehrt); Dissertatio controversa historico-theologica de usu calicis seu de sumtione S. Eucharistiae Sacramenti sub utraque specie, Tyrnaviae 1765, 8.; Dissertatio historico-critica de S. Ladislao, fundatore Episcopatus Varadinensis, Viennae 1775; 4., Episcopi Varadinenses (ab anno 1089-1759) fide diplomatum concinnati, Partes duae, Viennae 1776, 4.; Libellus castigatus sive refutatio argutiarum, quas scriptor anonymus (Benczur) adversum diploma S. Stephani Regis Archiabbatiae S. Martini anno 1001 collatum sophistice (?) objicit, M. Varadini 1779, 8. (Ins Deutsche übersetzt von Jakob Ferdinand von Miller, unter dem Titel: Gestraftes Büchelchen oder Widerlegung der Spitzfindigkeiten u. s. w., Großwardein 1780, 8.); Dispunctio diatribae a Georgio Pray in dissertationem de S. Ladislao etc. conscriptam editae M. Varadini 1781, 4.

Ganowitz (Gonowitz), ein Marktflecken an der Drau, im Cillier Kreise des Herzogthumes Steyermark (Kaiserthum Österreich), aus einer langen Gasse bestehend, mit einem Bergschlosse, 107 Häusern, 604 Einwohnern, gutem Weinbau und beträchtlichen Viehmärkten. Nahe dabey Bley-, Eisen- und Steinkohlenanbrüche und ein Gesundbrunnen. Vormahls führte die Straße nach Cilli über den steilen Polanaberg, welcher erst bey Hoheneck sein Ende erreicht; zu Anfang dieses Jahrhundertes hat man aber einen neuen, bequemeren Straßenzug durch die Bergschlucht Huda-Lukna nach Hoheneck eröffnet, indem man mehrere Bergrücken durchschnitt, und Gräben mit Brücken verband.

Gans (anser Meger., Zool.), Gattung aus der Familie der Gänsevögel; der Schnabel ist kegelförmig, vorne be-

trächtlich schmäler, am Grunde höher als breit, an den Rändern sind kegelförmig spitzige Lamellen, die Zunge ist faserig, die Beine sind länger als bey den Enten, aber weniger rückwärts gestellt, an der Luftröhre ist keine Trommel. Nahrung: Kräuter und Körner. Weibchen und Männchen ohne besondere Abzeichnung. Die Gans lebt gesellschaftlich, zieht im Winter südlich, fliegt dann in Form eines Winkels mit Geräusch und Geschrey. Bey Linné unter anas begriffen. Dazu die Arten: a) gemeine Gans (anser cinereus, anser vulgaris Bechst., anas anser L.), aa) die wilde G., 2 Fuß 10 Zoll lang, 5 Fuß breit; hat orangefarbigen Schnabel, blaßrothe Augenlieder, gelblich fleischfarbene Füße; Kopf und Hals sind braungrau, Oberleib eben so, nur weißlich kantirt, Unterrücken und Flügel hellaschgrau, vordere Schwungfedern und Schwanz dunkelbraun mit schwarzer Spitze, Gurgel und Brust dunkelaschgrau, Bauch grauweiß, braungefleckt; die Jungen gleichen ganz den der zahmen Gänse. Die G. wohnt im nördlichen Europa, doch nicht höher als bis nach Dänemark hinauf, zieht bey Anfang des Winters südlich und fliegt hierbey in winklichen Zügen, so daß immer ein alter Gänserich den Zug eröffnet, frißt Vegetabilien, nistet in Moräften auf der Erde und legt gegen 8 schmutzig weißgrüne Eyer, welche 4 Wochen bebrütet werden. Die Gänse gehören zur niederen Jagd, man schießt sie auf dem Anstand, wenn sie auf das Feld fliegen, in Schießhütten, treibt sie, besonders die Jungen, auf in das Schilf gehauenen Gängen zum Schuß, läßt sie durch Wasserhunde aufjagen, stellt auch Hals- und Fußschleifen in ihre Gänge. Sie gehen auch in Entengarne, doch sind nur die Jungen wohlschmeckendes Wildpret, und die Alten müssen, ehe man sie verspeist, gebeitzt werden; bb) die gemeine zahme G. (a. vulgaris domesticus). Sie stammt von der wilden Gans ab, die sich leicht zähmen läßt, ist etwas größer als diese, und ihr oft an Farbe ganz gleich, oft jedoch auch weißer, ja meist ganz weiß. Die Gänsezucht ist bey dem großen Nutzen der Gänse sehr verbreitet. Man wählt vorzüglich große Gänse dazu, die um die Augen heiter aussehen, und benutzt sie 8—10 Jahre lang, wo sie dann jedoch zur Fortpflanzung untüchtig werden. Passend zur Zucht sind besonders Gegenden, wo vieles Wasser ist. Die Gänse begatten sich schon im Anfange Januars und legen dann um Lichtmeß 12—24 Eyer. Die über 2 Jahre alten Gänse legen deren mehr als die jüngeren. Man muß jeder G. ein besonderes Nest von Stroh und Nesselwurz bauen und sie um die Zeit, wenn sie legen will, was sie durch öfteres Niedersetzen und zu Neste tragen andeutet, einsperren, damit sie die Eyer nicht verschleppe. Man nimmt die Eyer den Gänsen weg, legt sie an einen nicht zu kalten und nicht zu warmen Ort, am besten in eine Mulde voll Roggen, und legt dann die ältesten Eyer der Gans, welche zuerst brüten will, unter. Sie brütet nun 26—30 Tage, während welcher Zeit sie so ungestört wie möglich bleiben, auch hinreichend Futter bekommen muß. Einen Tag vor dem Ende der Brütezeit legt man die Eyer in ein Gefäß mit warmem Wasser, wo sich dann die Jungen bewegen. Die Eyer, wo dieses nicht geschieht, sind faul und werden weggeworfen. Die ausgekrochenen Jungen werden in Wolle gelegt, bis das Auskriechen der übrigen erfolgt. Die Jungen bleiben 1—2 Tage im Neste ohne Nahrung, dann gibt man ihnen gekrümeltes schwar-

zes Brod oder die drey ersten Tage hart gesottene und klein gehackte Eyer, und hält sie 8 — 10 Tage eingesperrt. Sie erhalten während dieser Zeit nach den ersten drey Tagen Weizenkleye, gehackte Nesseln, Gerstenschrot in Milch geweicht u. dgl. Nach 10 Tagen läßt man sie durch die Alten auf das Gras und nach 14 Tagen auf das Wasser führen. Sie sind Anfangs mit gelber oder grünlicher Wolle bedeckt; nach 4 Wochen fangen die Federn zu keimen an und um diese Zeit müssen sie gut in Acht genommen und Morgens und Abends mit Hafer oder gutem, grünem, gestampftem, mit Schrot vermengtem Futter gefüttert werden. Sobald die Gänse eine gewisse Größe erlangt haben, treibt man sie in den gewöhnlichen Gänsestall, in den oft auch schon die Nester sich befinden. Ein solcher Gänsestall ist gewöhnlich auf dem Hofraume, an einem vor Wind und Nässe gut verwahrten Orte angebracht; in demselben wird fleißig frisches Stroh gestreut, da die Gänse des Nachts einen warmen Sitz verlangen. Auch muß der Gänsestall gegen Füchse, Marder und Iltisse gut verwahrt seyn. Sobald die Gänse in den Gänsestall gekommen sind, überläßt man sie sich selbst und sorgt nur dafür, daß sie nicht in Regen, besonders in kalten, kommen und Abends bald eingetrieben werden. Höchstens füttert man, bevor die Ernte beginnt und sie auf die Stoppeln getrieben werden können, früh und Abends etwas Hafer. Die Alten, bes. der Gänserich, vertheidigen die Jungen, hauptsächlich in der ersten Zeit, lebhaft gegen Hunde, Katzen, ja selbst Menschen. Ein Gänserich mit 3 — 4 Gänsen erzieht gegen 50 Gänse. Die G. einer ganzen Gemeinde werden von dem Gänsehirten, gewöhnlich einem Knaben, ausgetrieben und an wasserreiche Stellen geführt. Bemerkenswerth ist hierbey, daß sie, sobald dieser den Ruf Husalalah! ho-ho! ertönen läßt, sogleich unter großem Geschrey zusammenlaufen und sich willig treiben lassen, wohin man will. Die Gänse nähren sich von Gras, in Teichen von Meerlinsen und anderen Wasserpflanzen, zu Hause von Körnern, Kohl, Rüben, Kartoffeln u. dgl.; Himbeeren, Bilsenkraut und Schierling sind ihnen Gift. Vorzüglich gut genährt werden sie durch die Mastfütterung. Man schließt sie zu dem Ende in ein enges, bedecktes Behältniß (Stiege, Gänsestiege), in dem nur eine Öffnung vorne, um den Kopf durchzustecken, und eine andere hinten, damit der Koth durchfalle, ist, und nährt sie nun mit gestoßenen gelben Rüben und dann mit Hafer, in den man groben Sand mischt, oder mit 2 Theilen Gerstenmehl, 1 Theil wälscher Korngrütze und etwas Salz, oder mit klein gehackten gelben Rüben, oder mit in Milch geweichtem oder geschrotenem Malze u. dgl., oder man stopft sie mit Nudeln (Nudelfütterung, Wulgerfütterung, Frücksen), d. h. mit getrockneten, fingerlangen und daumensdicken Cylindern von geschrotenem Mehl und Wasser. Durch letzteres werden die Gänse nach einer Fütterung von 4 — 5 Wochen, besonders wenn man ihnen reichlich zu saufen gibt und in dem Wasser Nudeln auflöst, auch die Gans alle 3 Stunden mit 10 — 12 Nudeln (wenn sie nähmlich die von voriger Mahlzeit nicht mehr im Kropfe hat), 15 — 18 Pfund schwer und bekommen Lebern von der Größe einer Kalbsleber. Beymischung von etwas Spießglanz befördert die Größe der Leber, und etwas Pfeffer, Solz und Ingwer die Verdauung. Gänse, die mit Hirse u. Butter gemästet werden und Milch zu saufen bekommen, werden besonders zart und schmackhaft. Man bedient sich noch anderer grausamer

Mittel, um die Gänse bes. fett u. ihre Lebern groß zu machen; so nagelt man sie, um dieses zu erlangen, an den Pfoten fest, sticht ihnen die Augen aus, verstopft ihnen die Ohren mit Wachs, hängt sie mit Gurten unter den Bauch in der Schwebe auf u. dgl. Besonders verstehen es in den Rheingegenden die Juden, durch solche Mittel sehr schmackhafte Gänse zu ziehen. Der vorzüglichste Nutzen der Gänse ist durch ihr Fleisch; doch ist nur das Fleisch der jungen Gänse, die nicht älter sind als acht Monathe, schmackhaft. Die Gänse werden meist gebraten verspeist (Gänsebraten), seltener gekocht oder fricassirt. Das Fleisch steht ungefähr dem Schweinfleisch an Verdaulichkeit gleich. Das Gänsefett (das beym Braten der Gänse ausfließende Fett) wird ökonomisch als Butter benutzt, ist wegen seiner Schmackhaftigkeit beliebt, erfordert jedoch gute Verdauungskräfte. Brauchbar und schmackhaft ist auch das Gänseklein, die Theile, die von einer zum Braten vorbereiteten Gans weggenommen werden, aber doch genießbar sind (Kopf und Hals, Füße, Flügel, Magen, auch wohl Leber), durch Kochen mit einer Brühe zu einer Speise bereitet. Wird das Blut der geschlachteten G. zu dieser Zubereitung benutzt, so nennt man es Gänseschwarz. Auch die Gänseeyer werden gegessen. Sie sind größer als die der wälschen Hühner, doch schwerer verdaulich als Hühnereyer. Die Gänse werden von Gourmands besond. wegen der Gänselebern geschätzt. Man erlangt sie von besonderer Größe durch oben angegebene Mittel. Aus der geschlachteten Gans wird die Leber unzerstückt in kaltes Wasser gelegt, wodurch sie weiß wird; dann legt man sie in lauwarme Milch oder Branntwein und streut etwas Pfeffer darüber. Hiernach quillt die Leber auf, und wenn man den Überguß öfters erneuert, wird sie in zwey Tagen sehr zart und schmackhaft. Sie ist indessen eine der am schwersten verdaulichen Speisen. Man bereitet sie meist gedämpft oder auch gebraten zu. Besonders sind die Gänseleberpasteten beliebt, wo die Leber gekocht und mit einer Farce und Trüffeln in eine Pastete gedrückt und so versendet werden. Vorzüglich berühmt sind in dieser Beziehung die straßburger Gänseleberpasteten; doch auch in Frankfurt a. M. und Gotha werden sie vorzüglich bereitet. Einen anderen Nutzen gewähren die Gänse durch die Gänsefedern. Diese werden vorzugsweise als Bettfedern zum Stopfen von Bettinbulten benutzt; die feineren Federn um die Brust und unter den Flügeln kommen den Eiderdunen fast gleich. Jede Sorte von Federn wird beym Rupfen der Gänse besonders aufgehoben, wo die Flaumenfedern dann vorzüglich zu Kopfkissen und leichten Deckbetten, die Mittelfedern (nach vorherigem Schließen) zu Unterbetten unter dem Betttuche, die gröberen aber zu Pfühlen und den untersten Betten angewendet werden. Die Schwungfedern der Gans dienen zu Schreibfedern. Mannigfaltig sind die Gänsekrankheiten; dazu gehört vorzüglich die Gänseseuche im Monathe Juny und July, wenn die Gänse anfangen, die Flügel zu schränken oder über das Kreuz zu legen; sie besteht in einer großen Ermattung, welche häufig mit dem Tode endigt, indem das Hervortreiben der großen Kiele viele Kraft erfordert, und ist die Folge von zu geringer Fütterung oder von unreinem Wasser. Als Präservativmittel wird etwas Tabakasche und Kochsalz, aller 2 Tage unter das Futter gemengt, empfohlen. In derselben Zeit erfolgt auch häufig Sterben der Gänse durch kleine Mü-

cken und Motten, welche sich in die Ohren und Nasenlöcher setzen und die Gänse abmatten. Ein Trog mit Wasser, in welchen etwas Gerste geschüttet, so daß die Gänse beym Heraushohlen derselben die Nasenlöcher und die Ohren in das Wasser stecken müssen, befreyt sie von diesem Übel; man kann auch etwas Kienöhl auf das Wasser schütten. Ein drittes Übel ist der Durchfall; Brotbrocken mit Wein oder Branntwein befeuchtet, oder auch ein wenig Theriak, sind Gegenmittel. Ein anderes Übel sind die Gänseläuse; Reinlichkeit des Stalles, das Einstreuen des Farrenkrautes, im schlimmsten Falle das Bestreichen mit Mercurialsalbe (Läusesalbe) sind Gegenmittel. Auch am Pips leiden Gänse sehr. Gänse waren bey den Römern wegen ihrer Wachsamkeit sowohl (daher Auseres sacri), als wegen ihres Geschmackes sehr geschätzt. Zur Zucht wurden sie auf Villen in einem Gänsestall oder Gänsehof (Chenoboskion) gehalten, wobey Mauer, Teich, Hinterwohnung, in der Nähe Wiese mit passender Weide (mit Trifolium, Bockshornkraut, Wicken, Salat, besonders einer Art Endivie od. Wegwarb ꝛc.). In antiken Bilderwerken erscheinen oft Knaben mit einer Gans spielend. Wenn Manche darin blos mit Gänsen spielende Kinder erkennen, sehen Andere Priapeische und Bakchische Anspielungen darin. Die Gans war dem Priapus und der Proserpina heilig. b) Saatgans (anser segetum), hat schwarzen Schnabel mit pomeranzenfarbigem Querband, rothe Füße, dunkelrothgrauen Kopf u. Hals, hellgrauen Unterhals und Unterleib, Oberrücken schwarzgrau mit röthlichgrauen Federkanten, Flügel länger als der dunkelbraune Schwanz, dunkelgraue Schwanzfedern, schwarzweiß gepudert; lebt im Norden von Europa, Asien u. Amerika, zieht in Schaaren nach Mitteleuropa, wo oft Tausende auf die Saatfelder auffallen, fliegt in zwey Reihen, wie die wilden Gänse, mit einem alten Gänserich an der Spitze, stellt in der Ruhe Wachen aus, weßhalb sie schwer zu schießen sind. Doch berückt man sie mit dem Schießpferd oder Schießkarren, oder kommt ihnen als Weibsperson verkleidet, oder mittelst eines Schlittens schußrecht nah, oder schießt sie des Nachts, ganz weiß angezogen und mit Filzschuhen versehen, auf dem Eise, wo sie durch ihr Schnattern verrathen werden, und als schwarze Flecke auf dem Eise erscheinen. Auch zieht man sie durch eine gezähmte Saatgans, die sie lockt, an eine Schießhütte heran, oder fängt sie gleich den wilden Enten auf Entenherden (s. unter Ente). Die Saatgans läßt sich leicht zähmen und ihr Fleisch ist, besonders das der Jungen, sehr schmackhaft. Das der Alten muß gebeitzt werden. Sie wird durch Abfressen der Saaten schädlich; legt 9—12 Eyer. c) Bläßengans; d) die weißwangige G. (a. leucopsis Bechst., anas erythropus L.); hat Kopf, Brust, Hals schwarz, Stirn, Wange, Kehle weiß; Unterleib weißgrau, sonstiger Körper aschgrau, nistet tief im Norden, kommt in strengen Wintern nach Deutschland; e) Ringelgans (anser torquatus Frisch., anas bernicla L., anas monachus), hat Schnabel, Füße, Kopf, Hals und Oberbrust schwarz, unter den Backen einen den Hals nicht ganz umgebenden Ring, Oberleib graubraun, After weiß, Unterleib graubraun gewellt, Deckfedern der Flügel schwärzlich, weiß gewellt, Schwanz schwarz mit weißen Kielen; Weibchen etwas heller. Lebt hoch im Norden, doch kommt sie im Winter nach Frankreich, Holland und auch nach Deutschland. Sonst

meinte man, sie entstände aus der an Meeresküsten mit ihren Fäden an Zweigen hängen gebliebenen Berniclemuschel (lepas anatifera), jetzt weiß man, daß sie aus 6—8 weißen Eyern entsteht; doch nistet sie nur im hohen Norden. f) Rothhalsgans (a. ruficollis, anas torquata Gmel.), Kopf, Kehle, Hinterhals, Rücken, Unterbrust, Oberbauch, Unterbauch u. Steiß weiß, zwischen dem Schwarz und Rothbraun der Brust eine weiße Binde, Flügel u. Schwanz schwarz, der Schnabel dunkelbraun, mit schwarzem Nagel, Vorderhals und Brust braunroth, zwischen Augen und Schnabel und an den Seiten des Halses ein weißer Fleck; in Nord-Asien, doch ziehen sie südlich. Man erzählt von ihnen dieselbe Fabel, wie von der vorigen. g) Schneegans (a. hyperboraeus), mit orangenfarbenem Schnabel, gelblicher Stirn, rothen Füßen und zur Hälfte schwarzen Schwungfedern, am übrigen Körper weiß, ebenfalls im nördlichen Asien und Amerika, zieht im Winter nach Süden, fliegt jedoch hierbey sehr hoch, sehr dumm, dient den Bewohnern jener Gegenden zur Nahrung, so daß sie in Siberien dadurch gefangen werden, daß ein in ein weißes Rennthierfell gekleideter Mann unter sie geht. Sobald er mitten unter ihnen ist, machen seine Gefährten auf der anderen Seite Lärm, der Mann geht nun fort und die Gänse halten ihn für ihren Führer und folgen ihm. So kommt er unter ein Netz, das zuschlägt, od. kriecht in eine Hütte, in die die Gänse sämmtlich nachkriechen.

Gans (Johann), Jesuit, geb. zu Würzburg 1591; war Beichtvater Kaiser Ferdinand's III. und ist deßhalb in der Geschichte seiner Zeit wichtig; starb zu Wien 1662 und hinterließ Predigten, Leichenreden und Arboretum genealogicum, exhibens omnes principes, qui lineâ rectâ a Rudolpho I. imperatore Austriae descendunt, Köln 1630 und 1638, Fol.

Gant, s. Concurs.

Ganymedes, 1) (Myth.), Sohn v. Tros u Kallirrhoë, ein schöner Jüngling; wurde von den Göttern in den Olymp erhoben, um des Zeus Becher zu füllen; als Entgeld erhielt Tros ein treffliches Gespann. Nach Anderen entführte ihn Zeus durch seinen Adler, oder er selbst als Adler, oder er raubte ihn durch einen Sturm. Es geschah auf dem Ida, oder auf dem dardanischen Vorgebirge, oder bey Harpygia. Man versetzte ihn an den Himmel als Knabe, der Wasser ausgießt (Wassermann). Hiermit stand vielleicht die Sage in Verbindung, daß er Aufseher der Nilquellen sey. Viele Steine und Gemmen stellen jenen Raub durch den Adler, so wie ihn selbst als Mundschenk vor. Zwey schöne Statuen befinden sich im Vatican und eine im Palast Farnese. 2) (a. Gesch.), Eunuch u. mächtiger Günstling am Hofe des ägyptischen Königs Ptolemäus Auletes, Erzieher der Tochter desselben, Arsinoë; entführte diese im alexandrinischen Kriege aus Cäsar's Gewalt zum ägyptischen Heere, wo er durch List den Achilles vom Oberbefehl verdrängte; nicht ohne Fähigkeit setzte er in diesem Kriege Cäsar mehrmahls in Verlegenheit, v. dem er jedoch zwey Mahl geschlagen wurde.

Ganz (Math.), ein Verhältnißbegriff, in Bezug auf Theil. Das Ganze ist so groß, als seine Theile zusammen. Eine Zahlgröße ist ganz als Einheit, im Gegensatze von Brüchen.

Ganz-metalle (Miner.), nannte man sonst die Metalle Gold, Silber, Eisen, Quecksilber, Kupfer, Zinn, Bley, deren Dehnbarkeit unter dem Hammer bekannt war, im Gegensatze

von Halbmetallen (die übrigen), deren Dehnbarkeit entweder noch nicht bekannt war, od. überhaupt nicht Statt findet. Jetzt außer Gebrauch.

Gao (pers. Gesch.), nach der Mythe ein Schmiedeknecht aus Ispahan und Haupt der Verschwornen gegen den Tyrannen Zohak, gegen welchen er, sein Schurzfell als Fahne gebrauchend, mit einem Heere zog, siegte und Feridun zum Regenten setzte. Dieser erhob sein Schurzfell, das als Feldzeichen im Kampfe gedient hatte, unter dem Nahmen Dirfesch Gavians zur Fahne von Iran; in der Folge ward es immer kostbarer mit Edelsteinen ausgeschmückt und von den Arabern im Treffen bey Kadesia erobert. Vom Gao stammten auch Könige in Persien ab, nähmlich Kobad, der Vater des Khosroes.

Gap (Geogr.), 1) Bezirk im Departement Ober-Alpen (Frankreich); hat 45 1/4 Q. M., 14 Cantone, 64,000 Ew.; 2) Hauptstadt darin und des Departements, an der Luie; hat die Departementalbehörden, Nacheiferungsgesellschaft, schlechte Straßen, Museum der Alpenerzeugnisse, römische Alterthümer, prächtiges Grab des Connétable Lesdiguières und 8100 Einwohner.

Gar (Eigenschaftsw.), im Allgemeinen gehörig zubereitet, fertig.

Gara, ein großes, von sogenannten Bunyeváczen oder kathol. Dalmatinern und Deutschen bewohntes Dorf in der Bátscher Gesp., in Niederungarn, diesseits der Donau, im oberen Bezirke, der fürstl. Familie Grassalkowiez gehörig, mit einer eigenen römisch-kath. Kirche und Pfarre, einem Postwechsel, 59 belasteten, 3 freyen Colonialsessionen erster Klasse, 5244 Jochen Ackerland, 3778 Joch Intravillanum und Wiesenland, 189 Joch Weingärten, 4316 Joch stets benutzbarer und 35 Jochen versandeter und überschwemmter Weide, 74 J. reinen Terrains, 40 Jochen Rohr- und Schilfgrundes, 595 Jochen Wassergrundes, 99 Jochen nicht urbaren salpeterigen und alkalinischen Grundes, 418 Jochen öffentlichen Grundes (Straßengrundes u. s. w.), zusammen 10,166 4/10 Joch (sämmtliche Angaben sind officiell), 3163 unadeligen Einw. (nach der Conscription v. 1820), die sich vom Feldbau nähren. Darunter sind gegen 2500 deutsche Katholiken, gegen 500 Bunyeváczen, ferner nicht unirte Serben und Juden.

Gara oder Garai, berühmte ungarische Familie, die von dem Schloße Gara in Slavonien, ihrem Familiengute, den Nahmen erhielt. Stephan u. Johann Garai (von Gara) kommen bey den Schriftstellern zuerst vor. Stephan war der Waffenträger des Herzogs Bela, zweyten Sohnes des Königs Bela IV., und im J. 1269 Ban von Matschau (Machó, Macsó). Er hinterließ einen Sohn, Nahmens Paul. Johann hinterließ drey Söhne, Stephan, Johann u. Paul. Von ihren Nachfolgern führen wir folgende an: 1) (Paul), Sohn des obigen Stephan, Waffenträgers des Herzogs Bela, blühte von 1310 bis 1324 und hinterließ drey Söhne, Nikolaus, Johann, der Agramer Bischof und nachher Kalotschaer Erzbischof war und im Jahre 1402 starb, und Ladislaus, Waitzner Bischof. 2) (Nikolaus, der Ältere), Sohn des obigen Paul, Matschauer Ban und Palatin des Königreiches Ungarn, unter der Regierung Ludwig's. Hatte an dem Tode des unglücklichen Karl's des Kleinen von Neapel (6. Februar 1386) vorzüglichen Antheil, suchte die Verbindung der Königinn Maria mit dem Prin-

zen Sigmund zu trennen, und seinem eigenen gleichnahmigen Sohne den Weg zum Besitze der Königinn und des Reiches zu bahnen; verleitete die Königinnen Elisabeth und Maria I. zu einer Reise nach seinem Stammgute Gorian in der Veröczer Gespanschaft; ward von den Verschwornen (25. Jul. 1386) unweit Diakovár überfallen, und vor den Augen der Königinnen nebst seinem Bruder Johann enthauptet. 3) (Nikolaus, der Jüngere), des Vorigen Sohn, leistete fortwährend seinem Könige Sigmund ausgezeichnete Dienste, half ihm in Unterdrückung der häufigen Rebellen, bewirkte seine Entlassung aus dem Gefängnisse zu Siklós (1401) und seine Vermählung mit der ihm nahe verwandten Gräfinn Barbara v. Cilly. Auch in der Folge behauptete seine Familie großen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten des ungarischen Reiches, wie unter der Königinn Elisabeth der Kronhüther Ladislaus von Gara die heilige Krone nach Österreich bringen ließ (1440) und den steigenden Ruhm des Hunyadyschen Hauses mit Neid ansah, dann unter Ladislaus dem Nachgebornen als Palatin zum Verderben des Ladislaus von Hunyad, obwohl er ihm seine Tochter zur Gemahlinn versprochen, thätig mitwirkte und durch seinen Einfluß bey dem jungen Könige die Enthauptung des jungen Hunyady wegen Ermordung des Grafen Cilly, aus Nothwehr, herbeyführte. 4) (Johann), Sohn des Paul G., wurde im Jahre 1386 nebst Nikolaus Garai (s. Nr. 2.) v. Johann Horváth bey Diakovár getödtet und sein Haupt gleichfalls nach Apulien an die Witwe des ungar. Gegenkönigs Karl des Kleinen geschickt. 5) (Johann), jüngerer Bruder des G. Nikolaus des Jüngeren, siebenbürgischer Woywode und Temeschr Obergespan. Auch er wurde im Jahre 1386 bey Diakovár als zarter Knabe gefangen, bald nachher aber befreyt, und in der Folge, wie sein älterer Bruder, Nikolaus, in dessen Gesellschaft er auch mehrere tapfere Thaten verrichtete, ein nützlicher Staatsbürger. Mit ihm zugleich nahm er die Burg Dobor ein, mit ihm nöthigte er Dalmatien und Kroatien der ungarischen Krone zu huldigen, mit ihm befand er sich in der unglücklichen Schlacht bey Nikopolis gegen die Türken, woher ihn König Sigmund, nach der Niederlage, nach Ungarn zurückschickte, das Land zu vertheidigen und die Regierung zu administriren. Ihn gab Nikolaus G. den Aufrührern als Bürgen, damit sie den König Sigmund, den sie gefangen hielten, seiner Aufsicht anvertrauen möchten. Er war auch mit seinem Bruder Nikolaus ein tapferer Vertheidiger gegen den Gegenkönig Ladislaus von Neapel. Als die Insel und Stadt Pago sich der Bothmäßigkeit der Stadt Jadera in Dalmatien entziehen wollte, appellirten die Jaderaner an den König Sigmund und bathen ihn um einen Schiedsrichter. Dieser schickte ihnen im Jahre 1396 den Johann Garai und den Agramer Bischof als Schiedsrichter. Diese befreyten Pago von der Jaderaner Bothmäßigkeit und erklärten Pago nur vom Könige abhängig. Johann G. kämpfte einige Mahl gegen den Rebellen Johann Hervoja od. Horváth, nahmentlich zuletzt im J. 1415, als König Sigmund sich auf das Costnitzer Concilium verfügte, aber damahls sehr unglücklich, denn Hervoja fing ihn u. hielt ihn einige Zeit in harter Gefangenschaft. Die damahls getragenen Ketten nahm er mit sich mit und hing sie zum Andenken in dem

Kloster zu Bátha auf. Im J. 1417 schenkte ihm der König Sigmund die sequestrirten Güter des Michael Miklai, Anhängers des Gegenkönigs Ladislaus von Neapel. Seine Gemahlinn Hedwig, eine Tochter des Herzogs von Masovien in Pohlen, war um das Jahr 1433 bereits Witwe. 6) (Ladislaus, László), Sohn des Palatins Nikolaus G. und der Anna, Tochter des Grafen Herrmann von Cilly und Schwester der Gemahlinn des Kaisers und Königs Sigmund, Barbara; focht tapfer gegen den König Mathias für den König Friedrich III. u st. 1460. 7) (Job, Hiob), Sohn des Ladislaus G., unter der Regierung des Königs Mathias I., bey dem er nicht in Gnaden stand. Als König Mathias im Jahre 1463 mit Kaiser Friedrich III. Frieden schloß, versprach er ihm, ihn in dem Besitze der Stadt Güns und des Marktfleckens Rechnitz (Rohoncz) gegen diesen Job zu vertheidigen, der darauf Ansprüche machte. Job war im Jahre 1482 bereits ohne Erben gestorben, denn der König Mathias schenkte dessen Schloß Siklós (Schiklósch) seinem natürlichen Sohne Johann. 8) (Johann), gleichfalls ein Sohn des G. Ladislaus, und ein Bruder des Job. Es ist ungewiß, ob Margareth Garai die Witwe dieses Johann G. war, die wegen eines großen Vergehens unter den Königen Sigmund und Albert zum Verluste aller Güter und des Kopfes verurtheilt wurde und im Gefängnisse starb. 9) (Peter), vertrieb die Türken im J. 1479 von der Festung Jaitza, verfolgte sie und schlug sie bey Verbócz. 10) (Paul), Sohn des Stephan G. und Enkel des Johann G. (s. oben zu Anfang des Artikels), gest. im Jahre 1386, dessen zwey Söhne, Georg u. Johann, 1317 Weßprimer Domherren waren, und der dritte Desiderius (ungar. Desö) hieß 11) (Desiderius, Desö), Sohn des vorhergehenden Paul, zuerst Oberstallmeister der Königinn am Hofe Sigmund's, dann Matschauer Ban; ein tapferer Held, dessen mit Anna, der Tochter des berühmten Gubernators Michael Szilágyi von Horoszegh erzeugter Sohn Johann hieß. 12) (Lorenz, Lörincz), Enkel des Desiderius G. von dessen Sohne Johann, ein unruhiger, eigennütziger und räuberischer Mann, der Anfangs der Partey Maximilian's, dann des Königs Wladislaw II. folgte.

Garáb (slaw. Hrabovo), ein slaw. Dorf in der Neograder Gespansch., in Niederungarn, dießseits der Donau, Fülecker Bezirke, an der Ipoly, mit einer evang. luth. Kirche, die auch mit einem Thurme versehen ist; hat gute Eichenwälder, in welchem vieles Borstenvieh gemästet wird; auch fehlt es nicht an ergiebigem Ackerfeld, welches die E. mit dem schönsten Getreide, mit Mais und Hanf besäen. Das Hornvieh wird hier schön gezogen. Der hiesige Sauerbrunnen ist sehr schmackhaft und hat eine abführende Kraft. Die hiesigen Weiber tragen solchen täglich nach Loschonz in Krügen und nähren sich davon. Dieses Wassers wegen müssen die hiesigen Bauern mehr Abgaben zahlen. Gehört größtentheils zur Herrschaft Fülek. Wird von dem Dorfe Kálnó nur durch den Fluß Ipoly oder Eipel getrennt.

Garabusa (Geogr.), Insel mit starkem Fort, im Bezirke Kissamo der türkischen Insel Kandia, die letzte, die den Venetianern, nach Eroberung Kandia's durch die Türken 1669, noch verblieb; sie fiel den Türken aber 1692 durch Verrätherey des venetianischen Commandanten auch in die Hände; hat einen durch mehrere Inseln gebildeten Hafen; die

eine der letzteren heißt Garabusa Salvatica.

Garai (Johann), ein lateinischer Dichter in der zweyten Hälfte des XVI. Jahrhundertes, geboren zu Großwardein in Ungarn. Er besuchte im Jahre 1588, auf Kosten des Großwardeiner Commandanten Sigmund Rákóczy, einige deutsche Universitäten, und gab lateinische Gedichte im Drucke heraus, die vielen Beyfall fanden, nahmentlich seine Elegie auf den Heldentod des Nikolaus Zrinyi bey Szigeth.

Garamond (Claude), Schriftstecher und Schriftgießer, aus Paris gebürtig; starb daselbst 1561; verbannte zuerst die gothischen Buchstaben aus den Druckereyen und führte die lateinischen ein. Nach ihm wird die gewöhnlich Corpus benannte Schriftgattung an einigen Orten Garamond oder Garmond genannt.

Garamszeg (Garamszegh), ein slaw. Dorf in der Sohler Gespanschaft, in Niederungarn, dießseits der Donau, im unteren Bezirke, an der Gran, mit 2 Castellen und einer evang. luth. Kirche. Die Einwohner nähren sich vom Ackerbau und von der Viehzucht. Gehört dem Grafen Teleki und der adeligen Familie Geozy. Hat 360 evang. luth. und 25 kath. Einw.

Garantie (fr.), 1) Bürgschaft; 2) in staatsrechtl. Verhältnissen ist sie der Grund, welcher die Sicherheit für die Aufrechthaltung der Rechte, entweder verschiedener Völker gegen einander, oder der Staatsbürger leistet. In jener Beziehung verbürgt daher gewöhnlich bey Friedensschlüssen eine dritte Macht die Friedensbedingungen zwischen den paciscirenden Theilen. In dieser Beziehung sichern Constitutionen das Wohl der Unterthanen gegen etwaige Anmaßungen der Regierung. Garantiren, Bürgschaft leisten, gut seyn für etwas.

Garany, ein ungar. Dorf in der Zempliner Gespanschaft, in Oberungarn, dießseits der Theiß, Ujhelyer Bezirke, am kleinen Bodrogfluße, mit einem schönen Castelle des Herrn von Almásy; hat eine kathol. Kirche, schöne Waldungen, Äcker und Wiesen, und eine Mühle. Das Ackerland beträgt 489 J.

Garas, 1) (Numism.), ungarischer Nahme der Kaisergroschen oder silbernen Dreykreuzerstücke; 2) (Waarenk.), grobe, weiße Futter- und Druckkattune von Surate.

Garat, 1) (Dominique Jos., Graf), geb. zu Ustariz im Departement der Niederpyrenäen um 1760; Mitglied der constituirenden Versammlung, 1792 Justizminister; kündigte als solcher Ludwig XVI. das Todesurtheil an. Unter Napoleon war er Mitglied des Senates, unter Ludwig XVIII. blieb er ohne Anstellung; schrieb: Eloges de l'Hopital, de Suger, de Montausier, und de Fontenelle; Mémoires sur la vie de M. Suard et sur le 18. siécle. 2) (Pierre Jean), geb. zu Ustariz um 1780, Neffe des Vor.; begab sich 1782 nach Paris, ward daselbst Lehrer beym musikalischen Conservatorium und entzückte seitdem durch seinen vorzügl. Gesang die Bewohner dieser Stadt; st. 1823.

Garaye (Claude, Toussaint-Marot, Graf de la), geb. zu Rennes 1675; um bey einem ansehnlichen Vermögen seiner Neigung zum Wohlthun zu genügen, trieb er medicinische Studien, unter welchen er besonders die Pharmacie auszeichnete, die er selbst mit neuen Erfindungen bereicherte. Außerdem stiftete er mehrere wohlthätige Anstalten und Hospitäler zu Rennes, Dinan und selbst Paris; starb 1765. Hauptwerk: Chemie hydraulique, pour extraire les sels essen-

tiels de vegétaux, animaux et minéraux, avec de l'eau pure, Paris 1745, 12., n. Aufl., mit Noten von Parmentier, 1775, 12.; deutsch, Frankf. u. Leipz. 1749, auch 1755. Hiernach Garayesche Extracte (extracta garayana, Pharm.). Die auszuziehenden gepülverten Substanzen werden lange Zeit mit kaltem Wasser heftig geschüttelt oder gequirlt u. die filtrirte Flüssigkeit auf flachen Tellern bey ganz gelinder Wärme abgedampft; sind jetzt wenig mehr in Gebrauch und nur von Vortheil, wo auf die Erhaltung flüßiger Stoffe vieles ankommt.

Garázda (Nikolaus von Kereszтúr), ein tapferer ungar. Held zur Zeit des Königs Sigmund. Er kämpfte unter der Anführung des Johann Maróthi gegen den Rebellen Johann Hervoja oder Horváth und gegen die Türken, die aus Bosnien in das Königreich Ungarn einfielen. Garázda befreyte viele tausend christl. Gefangene aus den Barbarenklauen. Überall war Ladislaus Szilágyi sein treuer Gefährte, und um den Türken einen desto festeren Damm zu setzen, bathen beyde den König Sigmund, daß er ihnen die Vertheidigung der Festung Zrebernik oder Zvornik in Bosnien anvertrauen möchte. Dieses geschah, und sie entsprachen dem Zutrauen des Königs, indem sie die Festung vier Jahre lang tapfer vertheidigten, viele Feinde niederhauten, andere gefangen nahmen. Als von den Türken nichts mehr zu befürchten war, übergaben sie die Festung wieder dem Könige. Für diese treue Dienste erhielten sie vom Könige Sigmund zwey Dörfer in Siebenbürgen zur Belohnung, Balásfalva (Blasendorf) in der Dobokaer und Szent Imre in der Albenser Gespanschaft, im Jahre 1407. Als im folgenden Jahre Sigmund wieder gegen die Türken und Bosnier zu kämpfen hatte, begleiteten sie den König nach Bosnien, und während er andere Festungen belagerte, nahmen sie das Schloß Branich (Branics, spr. Branitsch) ein und übergaben es dem Könige.

Garbi (Garbieh, Geogr.), District in Unter-Ägypten; liegt zwischen den beyden Armen des Nils im Delta, ist eine große Ebene, durchschnitten von einer Menge Kanäle, hat 231,000 Einw. Darin die Stadt Damiette.

Garbieri (Laurentius, genannt Nipote dei Carracci), geb. zu Bologna 1580, Mahler, Schüler Ludwig Carracci's; starb 1654. Er mahlte vorzüglich Darstellungen von Martern, Ermordungen und ähnlichen Scenen, in welchen aber die gründlichste Zeichnung, schönste Färbung, gute Composition und besonders Verkürzungen bewundert werden.

Garbitius (Mathias), ein geborner Slavonier, Professor der griechischen Sprache auf der Universität zu Tübingen in der zweyten Hälfte des 16. Jahrh.; gab einen Commentar und Scholia in Hesiod's ἔργα καὶ ἡμέραι (opera et dies) und in des Aeschylus Prometheus (Basel, bey Oporinus 1559), außer lateinischen Gedichten und einer Sammlung von Reden Tübinger Professoren im Drucke heraus (S. Bibliotheca Gesneriana, Fol. 495, und Czvittingeri Specimen Hungariae litteratae, p. 162).

Garçam (Pedro Antonio Correa y Salema), portugiesischer Dichter, geb. zu Lissabon 1735; wegen einiger Artikel gegen den Marquis de Pombal in der Gazetta di Lisboa ward er ins Gefängniß geworfen und starb darin 1775. Seine Gedichte (Satyren, Sonette, Oden) erschienen zu Lissabon 1778. Er ist auch Verfasser einiger Lustspiele.

Garcias, span. Nahme. Merkwürdig sind: I. König v. Asturien u. Leon. 1) Sohn Alphons III., des

Großen; erregte gegen denselben einen Aufruhr und bemächtigte sich des Reiches 910 (nach And. 887); er starb 913 (nach And. 890), worauf sein Bruder Ordono folgte. II. Könige von Navarra. 2) G. I., Enoconis (d. i. Inigo's Sohn), Sohn und Nachfolger nach Inigo Ximenez, Grafen von Bigorre, um 860; vermählte sich mit Donna Urraca von Aragonien und starb 870. 3) G. II., Sohn und Nachfolger von Sancho; regierte von 905 — 925. 4) G. III., Tremulus oder Trepidator, weil er beym Beginnen einer Schlacht stets heftig zitterte; später aber focht er tapfer; Enkel des Vor. und Sohn von Sancho Abarcas, starb mit seinem Vater im Jahre 925. Vater Sancho des Großen. 5) G. IV. de Najera, weil er in Naja erzogen war; leistete seinem Bruder, Ferdinand I., die wirksamste Hülfe gegen Bermudes III., König von Leon, fiel aber nach 20 jähriger Regierung in einer Schlacht 1054. 6) G. V., Sohn Ramiro's von Monçon und Enkel Ramiro's von Calahorra, eines Bruders Sancho's IV.; wurde 1134 König von Navarra und starb 1150 an den Folgen eines Sturzes vom Pferde. III. Grafen von Castilien. 7) G. I. (G. Fernandes), geb. zu Burgos 938; folgte seinem Vater Fernando Gonsalez 970, schlug in der Schlacht von Osma 954 den mauriſchen Statthalter Almanzor, fiel dann 990 (n. And. 986) bey einem neuen Kriege in die Hände der Mauren, und starb, wenige Tage darauf, an seinen Wunden. Ihm folgte sein Sohn Sancho. 8) G. II., Enkel des Vorigen, Sohn und Nachfolger von Sancho; trat im 14. Jahre 1028 die Regierung an, führte viele Fehden mit der Familie des Vela's, den Feinden seines Hauses, und wurde von ihnen 1032 an seinem Hochzeitstage mit Sanctia von Leon ermordet. Castilien erbte von ihm seine Schwester, die an Sancho d. Gr. von Leon verheirathet war. IV. Andere Personen. 9) (Alexis), geb. 1485 in der Provinz Alentejo; begleitete den Admiral Cabral nach Brasilien und blieb daselbst. Der Statthalter gebrauchte ihn zu Streifereyen in das Innere des Landes, und er drang bis zum Rio de la Plata vor und mit seinem Sohne und 3 anderen Portugiesen 1521 bis an die Grenze von Peru. Er fiel gegen die Indianer am la Plataſtrome.

Garcinia (g. L.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Guttiferen, zur Dodekandrie, Monogynie des Linn. Systemes gehörig. Merkwürdige Arten: g. mangostana, schöner Baum auf den Molukken, Java, Siam ꝛc., mit rosenrothen Blüthen und überaus wohlschmeckenden, süß-säuerlichen, gewürzhaften, sehr gesunden, in eine harte, den Granatäpfelschalen ähnliche, zusammenziehend bitterliche, gegen Dysenterie heilsame, ehedem als cortex mangostanae officinelle Schale eingeschlossenen Früchten; g. cambogia (cambogia gutta, unechter Gummiguttbaum), ansehnlicher Baum auf den ostindischen Inseln, mit safranfarbenen Blüthen, Früchten von der Größe einer Pomeranze; ist die Mutterpflanze des am häufigsten in Handel kommenden Gummigutti's.

Garçon (fr.), 1) Knabe; 2) Aufwärter, Keller; 3) unverheirathete Mannsperson.

Gard (Gardon, Geogr.), 1) Fluß im südöstlichen Frankreich; entspringt in dem Departement und den Gebirgen Lozère aus den zwey Quellenflüssen Gardon d'Alais und Gardon d'Anduze, die sich bey Rivalta vereinigen und den Alson und die Eysonne aufnehmen. Mündung: Rhone. Führt Gold. Über ihn geht die von

den Römern aufgeführte Wasserleitung, Pont de Gard jetzt genannt, bey dem Marktflecken Remoulins (vgl. Nismes). 2) Davon benanntes Departement, bestehend aus den Landschaften Nismes (zum Theil), Uzès u. Alais; grenzt an das mittelländ. Meer, hat 105 1/8 Q. M., 322,500 Ew. (über 2/3 Katholiken), ist südlich niedrig, an den Küsten morastig, nördlich durch die Garriguen und Sevennen (Gipfel: Esperou) gebirgig, bewässert von der Rhone, Ardèche, Cèze, Gardon, ferner Vidourle, Herault, Dourbie, deren Quellen hier sind, mehreren Kanälen (Sylvereal, Borgidon, grande Robine) und Seen (Etang du Repausset u. a.); hat in den Ebenen heißes, auf den Gebirgen gelindes Klima, in den Thälern fruchtbaren, sonst ziemlich dürren Boden, bringt Seide, Wein, Baumöhl, allerhand Gewürze, Taranteln, Scorpione, Bley, Spießglanz u. a. Mineralien; Ackerbau kann, wie Wiesenbau, nicht überall betrieben werden, Schafzucht ist bedeutend, mit Gewinn von Käse (roqueforter), Obstbau ausgebreitet, die Kastanien tägliches Nahrungsmittel. Man beschäftiget sich außerdem mit Verfertigung von Tüchern, Seidenwaaren, Branntwein, Glas u. a. D. Hat 4 Bez. u. zur Hauptst. Nismes.

Garda, 1) (Lago di garda), See des lombardisch-venetianischen Königreiches (Kaiserth. Österr.), dehnt sich von Norden gegen Süden, nähmlich vom Fuße der Alpen bey Riva und Torbole bis Peschiera, 35 italienische Meilen in der Länge aus, ist an seinem nördlichen Anfange 3 italienische Meilen breit, und erweitert sich immer mehr, so daß von Torri bis Maderno 7 Miglien, und von Salò bis Garda 12 Miglien gerechnet werden müssen. Die Tiefe ist höchst ungleich; sie beträgt in der Nähe von Campione unter der Wallfahrtskirche Madonna di Monte Castello, nahe am Ufer, 540 Fuß, in der Mitte dagegen nirgends über 400 Fuß. Bey dem Eintritte der warmen Jahreszeit schwillt dieser See sehr bedeutend an, welches die Schifffahrt oft gefährlich macht; aber gewöhnlich herrschen 2 periodische Winde, die dem Verkehre sehr günstig sind; der eine, Sover genannt, weht von Mitternacht bis Mittag, und kommt von Norden; der andere, Ora genannt, von Süden, hält von Mittag bis Abend an. Aus der Tiefe des See's steigen 3 reizende Inselchen empor: der Fels Isoletto bey Malsesine, die Insel Tremelone am östlichen Ufer, zwischen Brenzone und Malsesine, und die Isola de' Frati zwischen Salò und Desenzano, auf welcher einst ein Minoritenkloster war. In dem unteren Theile befindet sich die Halbinsel Sermione. Von Norden strömt die Sarca zwischen den Bergen Breonio und Peneo in den See; auf der Abendseite fließen der Ponal, die Brasa, der Tuscolano und andere kleine Waldströme in denselben ab. Bey Peschiera verläßt der Mincio den See. Dieser hat ein sehr klares, trinkbares Wasser und liefert vortreffliche Fische, besonders Forellen, große Sardellen und eine Art vorzüglich schmackhafter Karpfen. Man hat darin einige heiße, schwefelhaltige Quellen entdeckt, die sich kochend über den Spiegel des süßen Wassers erheben, so daß man ihre Aufwallungen ganz deutlich wahrnimmt. Auch bemerken die Fischer an mehreren Stellen unter dem Wasser einen Gegenstrom, der oft Tage lang anhält, ihre Netze fortzieht und verwirrt, daß sie ihren Fang unterlassen müssen. Endlich hat das Wasser des Gardasees noch die Eigenschaft, daß es das Garn bis zur höchsten Weiße bleicht. Der Handel auf diesem See ist ziem-

lich bedeutend, besonders werden von Riva viele Breter, Bauholz und Kohlen ausgeführt. Die besuchtesten Häfen am östlichen Ufer sind die zu Malsesine, S. Virgilio und Lazise. Sie sind groß und bequem. Der Hafen zu Torri, zwischen den beyden erst genannten gelegen, ist mit zu vielem Sand ausgefüllt. Die Waaren von den Botznermessen gehen über Torbole, Salò oder Desenzano ins brescianische und mailändische Gebieth. Die größten Schiffe tragen 600 Myriagrammen (123 Ctr.). Es gibt aber wenige von dieser Größe. Die gewöhnlichste Gattung ist eine Art von Fischerbarken, welche eine Ladung von 125 Myriagrammen, oder 14 Passagiere mit 2 oder 3 Schiffern führen. Alle Schiffe haben Ruder und ein großes viereckiges Segel, welches, an einem Maste befestigt, von Seilen regiert wird. Nie fahren hier die Schiffer gegen den Wind. Bey günstigem Winde kommen die großen Schiffe am weitesten. Sie legen in einer Stunde einen Weg von 10 italienischen Meilen zurück. Eine Fischerbarke kann in einer Stunde nur 4 bis 5 Miglien machen. Stürme sind auf diesem See keine seltene Erscheinung und selbst das Wehen eines mäßigen Windes gewährt schon ein furchtbar erhabenes Schauspiel. Romantisch aufgeschichtete Berge von sehr bedeutender Höhe umsäumen die nördliche Hälfte des Gardasee's; sie bestehen zum Theile (besonders die Gipfel des Baldo auf der Ostseite) aus nackten Felsen, welche oft bis in den See reichen, haben aber auch sanfte Abhänge, wo der Weinstock, die Oliven-, Orangen- und Maulbeerbäume herrlich gedeihen. Je weiter man von Gargnano und Torri aus die Fahrt gegen Süden fortsetzt, desto fruchtbarer wird das Gestade; aber indem die Berge niederer werden, verliert die Landschaft vieles von ihren Reizen, weil der See sich zugleich auf beyden Seiten so beträchlich erweitert, daß das entgegengesetzte Gestade unkenntlich wird; besonders ist dieses der Fall gegen Peschiera, wo man eher ein Meer als einen See vor sich zu sehen wähnt. Zwischen Torbole und Riva schlängelt sich die Sarca in den See; ihre Ufer sind von reizenden Hügeln umgeben, die mit bewaldeten Bergen zusammenhängen, und im Hintergrunde steigen hohe Alpen empor, welche zum Theil in ihren Klüften ewigen Schnee tragen. An dem östlichen Ufer sieht man die Dörfer Malsesine, Brenzone, Castelletto und Torri; dann folgt das Vorgebirge S. Virgilio, welches den angenehmsten Fleck des veronesischen Gestades bildet, wo ein ewiger Frühling herrscht, indem die Gebirgskette des Baldo den Nordwinden den Zugang verwehrt. Hier wachsen unter freyem Himmel mehrere Pflanzen des heißen Klima's, und zwischen den Felsenspalten sieht man die amerikanische Aloe blühen. Die Hügel ringsherum sind mit Oliven, Reben und Obstbäumen bedeckt, besonders gedeihen hier treffliche Feigen. 2) Ein Flecken am Ende eines weiten Busens dieses Sees, in der Delegation Verona, welcher diesem See den Nahmen gibt. In der Nähe steigt eine Camaldulenser-Einsiedeley auf einem Felsen, an der Stelle eines alten, festen Schlosses empor, von dessen Höhe man eine prächtige Aussicht sowohl über den See, als über das fruchtbare Thal von Caprina genießt.

Gardonne (Geogr.), Stadt im Bezirke Air, des Departements Rhonemündungen (Frankreich); hat 2300 Einw.

Gardar, ein Schwede; entdeckte um 864 die Insel Island, die er Anfangs

nach sich Gardersholm benannte. Erst später erhielt sie den Nahmen Island.

Garde (franz.), die Leibwache des Regenten eines Staates. Eine solche findet sich schon in den frühesten Zeiten bey den assyrischen und persischen Monarchen unter verschiedenen Benennungen; aus ihr wurden nachher die Anführer der Truppen und die Feldherrn gewählt. Alexander der Große nahm dazu die Söhne der Vornehmsten des Reiches, die sich in zwey Klassen unterschieden: die geringeren waren Waffenträger und besetzten die äußeren Theile seiner Wohnung oder seines Zeltes, warteten seiner Pferde u. s. w. Aus ihnen wurden die Hetären oder Freunde genommen, die mit dem Monarchen speiseten, deren zwey sein Schlafzimmer bewachten, und die im Felde wie auf der Jagd stets um seine Person waren. Er beförderte sie nachher zu Befehlshabern, und mehrere von ihnen wurden nach seinem Tode Regenten der Reiche, denen sie als Statthalter vorgestanden hatten. Näher noch waren die Argyraspiden mit dem jetzigen Begriffe G. verwandt. Bey den römischen Kaisern vertraten die Prätorianer ihre Stelle und hatten oft den größten Einfluß auf Besetzung des Kaiserthrones. Später bewachten die Trabanten und noch später die Hatschierer die Person der römischen oder deutschen Kaiser, und die Einrichtung an anderen Höfen war dieser analog. Bis zu neuerer Zeit blieb die G. jedoch stets blos zur Leibwache des Monarchen oder des Feldherrn bestimmt und war daher nicht sehr stark; oft wählten mißtrauische Regenten Ausländer, besonders Schweizer und Schotten (so Ludwig XI.) zu ihnen, da sie der Treue dieser vom Volke isolirten Wachen am ersten versichert zu seyn glaubten.

In Frankreich scheint der prachtliebende Ludwig XIV. sie zuerst sehr vermehrt zu haben. Unter ihm bestanden die G. (maison du Roi) aus ungefähr 8000 Mann. Friedrich d. Gr. hatte zuerst einige Bataillone Infanterie und einige Escadrons zur G. Stärker waren die russischen G., die schon 1785 auf 10,000 Mann berechnet wurden. 1812 bestand die kaiserliche franz. G. aus 1 Division alter G. (3 Rgtr. Garde-Grenadiere und 2 Rgtr. Garde-Jäger) und 2 Divisionen junger G., bestehend aus 6 Rgtrn. Garde-Tirailleurs, 6 Regtrn. Garde-Voltigeurs, 1 Reg. Garde-Jäger-Füseliers, 1 Reg. Garde-Grenadier-Füseliers, 1 Regim. Garde-Flanqueurs, sämmtlich zu 2 Bat. und 800 M. Die Cavallerie bestand aus 1 Regim. Grenadiere zu Pferde, 1 Reg. Dragoner, 1 Reg. Chasseurs, 3 Regim. Chevaurlegers Lanciers, sämmtlich zu 4 Escadr., 1 Escadron Mamelucken und 2 Escadr. Gensdarmerie d'élite, 1 Escadr. Ehrengarden, alle Escadrons zu 140 Pferden. Dazu kam die G. Artillerie mit 120 Kanonen. Nach den Feldzuge von 1812 wurden sie ähnlich wieder organisirt, nur kamen noch Ehrengarden und auch mehr junge G. hinzu. Auf ähnliche Weise waren im Jahre 1812 die russischen G. formirt, auch sie bildeten 3 Divisionen Infanterie und 1 Division Cavallerie. Zur Garde-Infanterie gehören dort das Preobraschenskysche, das Semanowsche, das Ismaelowsche Garde-Infanterie Reg., das lithauische, das finnländische Leibgarde Reg. (sämmtlich zu 3 Bat.), das Leibgarde-Grenadier-Regiment (aus 4 Bat. bestehend); zur Garde-Cavallerie, die Gardehusaren, Gardeuhlanen, Gardedragoner, Gardekosaken und ein Park Artillerie. Auch die preußische G. wurde 1815 auf ähnliche Weise formirt und, da

sie früher nur 2 Regim. Infanterie, 1 Jägerbataillon, 1 Reg. Garde du Corps und 1 Normalcavallerie Regt. stark gewesen waren, durch Formirung der 2 Grenadier Regtr. zu 1 Division von 4 Regim. Infanterie, 2 Jäger-Bataillonen und 1 Division von 5 Garde-Cavallerie Regimentern und zu 1 Brigade Artillerie erhöht; hierzu kamen noch 1817 eigens formirte Garde- und Grenadier-Landwehrbataillons, so daß jetzt die preußische G. zwey Regim. Garde-Infanterie, 2 Regim. Grenadiere, 1 Bat. Jäger, 1 Bat. Schützen, 4 Garde-Landwehre-Infanterie Regim. (sämmtlich zu 3 Bat.), 1 Reg. Garde du Corps (8 Comp.), 1 Garde-Kürassier, 1 Garde-Dragoner, 1 Garde-Husaren Regiment, 2 Garde-Landwehr-Cavallerie Regim. (sämmtlich zu 4 Escadr.) und 1 Garde-Artillerie Brigade stark ist. Die englischen G. betragen 3 Regim. Garde du Corps aus 1305 Mann bestehend, und 3 Reg. Fußgarden 5105 Mann zählend. Bey anderen Armeen, wie bey der jetzigen französischen, sächsischen, baierischen und besonders bey der österreichischen hat man angenommen, daß die G. nur im eigentlichen Sinne Leibwache des Fürsten und daher auch nicht so stark seyn soll. Die G. haben gewöhnlich Auszeichnungen vor den anderen Truppen, durch reichere Uniformverzierungen mit Litzen u. dgl.

Garde du Corps (v. fr., Kriegsw.), Leibwache zu Pferde, gewöhnlich der vornehmste Theil der Garde, meist zur Bewachung der inneren fürstlichen Gemächer bestimmt.

Gardel, 1) (Pierre Gabr.), aus Nancy gebürtig, der Sohn C. Gardel's, Balletmeister des Königs von Pohlen; trat zuerst in Paris 1774 auf, wurde 1787 erster Balletmeister des Königs und der Akademie der Musik, und 1802 Balletmeister Buonaparte's. Seine Ballets: Psyche, Telemach, 1790; le jugement de Paris, 1793; la dansomanie, 1800; le retour de Zéphire, 1802; Achille à Scyros, 1804; Paul et Virginie, 1806; Venus et Adonis, 1808; Persée et Andromède, 1810; l'enfant prodigue, 1812, u. a. m., haben Mehul, Cherubini, Miller, Kreuzer, Catel u. a. in Musik gesetzt. 2) Seine Gattinn, geb. Miller, entzückte das Pariser Publikum von 1786—1816 durch ihre Kunstfertigkeit.

Gardelegen (Geogr.), 1) Kreis im preußischen Regierungsbezirke Magdeburg, 23 1/4 Q. M. groß und mit 32,000 Ew., ist eben und mittelmäßig fruchtbar, hat besonders einen starken Hopfenbau, und wird von den Flüssen Ohre, Aller und Milde bewässert; auch gehört ein Theil des großen Bruchs Drömling zu demselben. 2) Kreisstadt darin, an der Milde, mit 4119 Einw. Geburtsort des Philologen Joachim Lange. 3) So v. w. Altmühl.

Gardenscher See (Geogr.), fischreicher Binnen- od. Strandsee, 1/2 Q. M. groß, im Kreise Stolpe, preußischen Regierungsbezirke Koslin.

Garderobe (fr.), 1) ein Kleiderschrank mit verschiedenen Fächern. 2) (Bauk.), ein kleines Zimmer, zur Aufbewahrung der Kleidungsstücke, Wäsche, oder zum Aufenthalte für einen Kammerdiener oder eine Kammerfrau. In Häusern höheren Ranges wird die G. neben dem Schlafzimmer angebracht. Bey nicht rechtwinkligen Gebäuden benutzt man die Winkel und Ecken der in eine regelmäßige Form gebrachten Zimmer zu diesem Zwecke. 3) Die Gesammtheit der zum An- und Auskleiden behülflichen Diener bey fürstl. Personen. 4) (Theaterw.), Zimmer im Schauspielhause, in welchen sich die Schauspieler umkleiden. 5) Die zu den verschie-

denen Schauspielen nöthigen Anzüge. 6) Die Kleidungsstücke, welche ein Mensch besitzt. Garderobier, 1) der Bediente, der den Anzug eines Fürsten unter sich hat. 2) Der die Garderobe bey Theatern beaufsichtigt. Garderobe-mädchen (Gardérobière), Dienerinnen fürstlicher Personen oder überhaupt an Höfen, die, geringer als die Kammerfrauen, vorzüglich die Sorge für den Anzug fürstlicher Damen tragen.

Gardie, 1) (Pontus, Baron de la), aus Carcassonne gebürtig; stand erst in französischen, dann in schwedischen Diensten, war im Felde und im Cabinet gleich geschickt und stieg daher bald zum Feldmarschall und Senator. 1580 befehligte er das schwedische Heer, das den Russen Carelien entriß; doch st. er noch vor dem Frieden 1585. 2) (Jakob, Graf de la), Sohn des Vor., geb. 1583; zeichnete sich unter Karl IX. von Schweden gegen die Russen aus, befehligte das kleine Heer, welches dem Czar Schuskoy Hülfe gegen den falschen Demetrius brachte, drang mit demselben bis in die Gegend von Moskau vor, ward aber durch Verrath seiner Leute von den Pohlen besiegt. Später gewann er mehrere Gefechte und brachte dadurch den Russen solche Achtung vor den Schweden bey, daß die Nowgoroder einen Prinzen des schwedischen Königstammes zum Czar wählen wollten. Der Bruder Gustav Adolph's, hierzu bestimmt, reiste jedoch zu spät ab, man hatte bereits zu Moskau einen anderen Czar gewählt, und die Sache zerschlug sich. Später gewann G. noch mehrere Schlachten, schloß den Frieden von Stolbowa, ward Präsident des Kriegsdepartements und st. 1652. 3) (Magnus Gabriel, Graf de la), Sohn des Vorigen, Reichsrath und Kanzler von Schweden; versuchte, wiewohl umsonst, die Königinn Christine von der Niederlegung der Krone abzuhalten, ward dann unter König Karl Gustav Generalissimus in Liefland, erhielt 1656 das Gouvernement über Semgallen und Lithauen und vertheidigte Riga gegen die Russen so, daß sie nach 6monathlicher Belagerung abziehen mußten. Nach Karl Gustav's Tode nahm er als Kanzler Theil an der Regentschaft, ward darauf erster Minister Karl's XI. und st. 1686. 4) (Magnus Julius, Graf de la), wurde, als nach Karl's XII. Tode die königliche Macht beschränkt wurde, Reichsrath und Präsident des Handelscollegiums, schloß mit Preußen, Dänemark und Rußland Friede, und starb als Oberhofmarschall 1741. 5) (Gräfinn de la), geb. Gräfin von Taube, Gemahlinn des schwedischen Generals Grafen Pontus de la Gardie, zeichnete sich durch Menschenliebe und Wohlthätigkeit, Einführung der Blatterninoculation in Schweden und andere preiswürdige Handlungen aus und starb 1763.

Gardine (fr.), 1) Bett- oder Fenstervorhang; sie waren sonst gewöhnlich mit messingenen Gardinenringen so an eine Schnur befestiget, daß sie zurückgeschoben werden konnten. 2) Theatervorhang.

Garding (Geogr.), Stadt im Amte Eiderstädt der dänischen Halbinsel Jütland, Hauptort des Westertheils; hat 1000 Einwohner und lebhaften Verkehr.

Gardner (Geogr.), 1) Meereseinschnitt in die Nordwestküste von Amerika, der 8 Meilen weit in das Land eintritt. 2) Eiland an der Küste von Longisland des Staates Neuyork, reich an Viehweiden. 3) Siehe unter Nuitsland.

Gardone di Riviera (Geogr.), Ort in der Delegation Brescia, Gouvernement Mailand des lomb.-venet. Kö-

nigreiches (Kaiserthum Österr.); hat 1600 Einw. und 28 Papiermühlen.

Garengeot (René Jaques Croissant de), geb. zu Viter in Bretagne 1688; bildete sich besonders im Hôtel-Dieu zu Paris für Chirurgie aus, und erlangte in seinen nachmahligen Anstellungen als Professor der Chirurgie und königl. Chirurg, auch Chirurgien major im Regimente des Königs, als welcher er zu Köln 1759 starb, den ausgezeichnetsten Ruf. Er bereicherte die Memoiren der neu errichteten königl. Akademie der Chirurgie mit mehreren wichtigen Beyträgen. Unter seinen Schriften sind die bedeutendsten: Traité des operations de chirurgie, 2 Bde., Paris 1720, 3 Bde., daf. 1749, 12., deutsch, Berlin 1733; Traité des instruments de chir., 2 Bände, Paris und Haag 1723, 12., zuletzt 1724, 12., deutsch Berlin 1729; Splanchnologie, Paris 1728, 12.; neueste Auflage, 2 Bde., daf. 1742, 12.; deutsch Berlin 1733; Myotomie humaine et canine, Paris 1724; neueste Auflage, 2 Bde., daf. 1750, 12.

Garessio (Geogr.), Marktflecken in der piemontesischen Provinz Mondovi (Königreich Sardinien), am Tanaro; hat 4800 Einwohner und die schöne Karthause Casotto.

Gargano (Geogr.), 1) Insel bey Corsika. 2) Gebirg in der Provinz Capitanata (Neapel), macht eine fast runde Gruppe wohlbewaldeter Berge, Aufenthalt wilder Thiere; höchste Spitze: Galvo.

Gargnano, ein Marktflecken in der Delegation Brescia, Gouvernement Mailand, lombardisch-venetianisch. Königreich (Kaiserthum Österreich), am Lago di Garda; hat 3500 Ew., und die Hügel und Abhänge der Umgebung sind mit den schönsten Wiesen und wohlriechenden Kräutern, mit Lorbeeren-, Oliven- und Obstbäumen bedeckt.

Garibald, 1) G., der zweyte Herzog von Baiern, Thassilo's des ersten Sohn; ward 509 von den Slaven besiegt. 2) G., der erste König von Baiern um 588; soll Christ gewesen seyn; ward von den Franken heimgesucht.

Garigliano (Geogr.), Fluß in Terra di Lavoro (Neapel); entspringt auf dem apenninischen Gebirge, fällt in den Meerbusen von Gaëta; bey den Alten Liris. Hier 1503 Schlacht zwischen den Spaniern, die das von ihnen besetzte Neapel vertheidigten, unter dem Herzoge Gonsalvo von Cordova, und den Franzosen, die Neapel zu erobern trachteten, unter dem Herzoge Franz Gonsalvo von Mantua. Letztere wurden gänzlich geschlagen und ihr Unternehmen vereitelt. Bayard vertheidigte hier die Brücke und den Fluß allein gegen 200 Spanier.

Garjusch, ein Flecken im Gouvernem. u. Kreise Laybach (Kaiserth. Österr.), 6 Stunden von Safnitz; dürfte unter den bewohnbaren Höhen Krains die höchste seyn. Die Armuth an Getreidefeldern zwingt viele Einwohner, Arbeit und Nahrung in der Fremde zu suchen. Ein ganz eigener Industriezweig ist das Schneiden der Tabakspfeifen aus Erlenwurzel.

Gar-koch, ein Koch, bey welchem man täglich gekochte oder gebratene Speisen bekommen kann; seine Wohnung **Gar-küche**. In manchen Städten ist die Garküche ein Privileg. des Stadtrathes, welches er verpachtet.

Gar-kupfer (Hüttenw.), das so viel wie möglich durch Schmelzen von allen Unreinigkeiten befreyte und also fertige Kupfer.

Gartosco (Geogr.), Marktflecken in der piemontesisch-sardinischen Provinz Mortara, hat 2200 Einw., mit vortrefflichem Spargelbau.

Garmond (Buchdr.), s. Garamond.

Garn, 1) ein aus Flachs, Hanf, Baumwolle, Schafwolle u. dgl. ge-

sponnener Faden; es heißt daher leinenes od. flachsenes, hanfenes, baumwollenes, wollenes Garn. Baumwollenes und wollenes Garn behält auch dann noch diesen Nahmen, wenn mehrere Faden zusammengedreht sind, wie bey dem Strickgarn. 2) Im engeren Sinne, flachsenes und hanfenes Garn. 3) Ein von Hanf gesponnener Faden, ein- bis dreyfach zusammengedreht, der entweder zum Nähen der Segel ꝛc., od. zu Verfertigung des Tauwerkes angewendet wird. Für den ersteren Zweck dient das Nutz-G., das Kardus-G. und das Segel-G. Zu Verfertigung des Tauwerkes ist das stärkere Garn bestimmt; das Takel-G., als das schwächste, zu dem Bewickeln der Taue, damit sie sich nicht abreiben; die stärkeren, ebenfalls hierzu bestimmten Arten, sind: das Schiemanns-G, Stoß-G. und Trens-G. Das Lien-G. und das Leik-G. ist ein einfacher Faden, vom besten Hanf, aus dem die Leinen und alles schwache Seilwerk verfertiget werden, dessen Benennungen theils durch seine Stärke (von 6 bis 12 Faden), theils durch seine verschiedenen Bestimmungen bey Schiffen und im gemeinen Leben erzeugt werden. Das Kabel-G. ist das stärkste, so daß zu einem Faden von 150 Klaftern 5 Pfund nöthig sind. Aus diesem werden alle Arten von Tauen verfertiget, indem man es erst zu Litzen und dann zu Tauen zusammendreht. 4) (Fischer), alle größere Netze, welche nicht sackartig sind. 5) (Jagdw.), alle gestrickten Netze; im engeren Sinne nur die leicht gestrickten Netze, als Hasen-, Lerchen-, Steck-, Spiegel-, Stoß-, Nacht-, Deck-, Streichgarne u. s. w. 6) (Zool.), der zweyte Magen der wiederkauenden Thiere.

Garneelen-krebse (salicoqui, Zool.), bey Cuvier, Abtheilung aus der Familie der langschwänzigen Krebse; die sehr langen Seitenfühlhörner stehen unter den mittleren, der Stiel eines jeden ist mit einer Schuppe bedeckt, der Körper ist gebogen u. fast bucklig, alle Theile sind weich. Werden gegessen, auch eingesalzen. Dazu die Gattungen: Nika, Stachelkrebs, Alpheus, Krabbenkrebs, Pandalus, Sägekrebs und Pasiphae.

Garnerin, 1) (Jean Baptiste), vor der Revolution Secretär im Pachtbureau; kam dann in die Bureaux des Nationalconvents und trat im Proceß der Königinn als Zeuge gegen dieselbe auf. Später war er Illuminateur im Hause der Königinn Hortensia u. Joseph Buonaparte's, und leitete 1825 mit dem Physiker Robertson die Versuche mit dem Fallschirm. Seine Tochter Elisa ließ sich seit 1815 mehrmahls mit dem Fallschirm herab. 2) (Jacques André), jüngerer Bruder des Vorigen, erfand den Fallschirm an dem Luftballon und machte damit zu Paris 1799 den ersten Versuch, dann 1800 zu Petersburg, worauf er den Nahmen erster Luftschiffer des Nordens annahm. Gegen seinen Bruder, der ihm seine Erfindung streitig machen wollte, schrieb er: Usurpation d'état et de reputation par un frère au préjudice d'un frère, 1815, 4.

Garn-färberey (Technol.), das Färben des Garnes, besonders des leinenen, welches letztere in manchen Städten nur von den Schwarzfärbern betrieben werden darf, welche sich daher auch **Garnfärber** nennen.

Garniren (v. fr.), 1) (im Allg.), mit etwas versehen, besetzen, einfassen. 2) (Schneider und Putzm.), Kleider mit Band, Schleifen, Rollen, Spitzen, Tressen besetzen. 3) (Kochk.), angerichtete Speisen mit allerley Zierrathen von Blättern, Mandeln, Citronenschalen, kleinem Backwerk und dgl. ausschmücken. 4) Speisen mit dem

nöthigen Gewürze versehen; 5) (Goldschmied), Dosen, Medaillons, Taschenuhren, Schnallen u. dgl. mit kleinen Edelsteinen, goldenen Buckeln u. s. w. einfassen.

Garnison (fr.), die zur Besetzung in einer Festung oder Stadt liegenden Truppen, entweder zur Vertheidigung im Kriege, oder zum Aufenthalte im Frieden.

Garnitur, 1) das, was zur völligen Auszierung einer Sache gehört, s. Garniren. 2) Mehrere einzelne Stücke, welche so zusammen passen, daß sie ein Ganzes ausmachen. 3) (Goldschmied), mehrere Schmucksachen, als Ringe, Nadeln, Spangen, Halsbänder, welche auf einerley Art gearbeitet und mit einerley Steinen besetzt sind.

Garnsee (Geogr., pohln. Schlemmo), Stadt im Kreise Marienburg, des preußischen Regierungsbezirkes Marienwerder; hat 764 E.

Garofalo (Benvenuto de, genannt Tisio), geb. zu Ferrara 1559, Mahler aus der florentinischen Schule; verdankte seine Kunstfertigkeit vorzüglich den Werken des Raphael u. Michel Angelo, welchen Letzteren in der Zeichnung, so wie Ersteren im Ordnen der Figuren und in den Bekleidungen er nachahmte. Sein Pinsel war voll und fließend, das Colorit angenehm und lebhaft. Im 70. Jahre ward er blind; starb 1659.

Garonne (Geogr.), 1) großer Fluß Frankreichs, entspringt im Thale Aran (Pyrenäen, spanischer Seits), kommt in die Departements der obern Garonne, des Lot, der Gironde; nimmt über 30 Flüsse (Arriége, Tarn, Gers, Baise, Lot), bey Bec d'Ambez die Dordogne auf, heißt nun Gironde, und fällt nach einem Laufe von 84 Meilen unterhalb Bourdeaux in zwey Armen (Pas des ânes und Pas de Graves) ins atlantische Meer. Sie ist schon bey Muret schiffbar, beym Ausflusse 3/4 M. breit und nimmt die Meeresfluth bis 5 Meilen über Bourdeaux an. In ihr ist auch das Mascaret bemerklich. 2) Nach ihr wird das Depart. der obern Garonne (im südwestlichen Frankreich) benannt. Es besteht aus den Ländchen Toulousain und Comminges, hat 112 1/3 Q. M., 378,900 Ew., ist durch die Pyrenäen (Spitze: Malabetta 10,548 Fuß, Pässe von Venasque, la Glére u. a.; Thäler: Louchon, Lasto, Arboust u. a.), mit Gletschern und Eisfeldern gebirgig, wird bewässert von der Garonne (Nebenflüsse: Pique, Neste, Salat, Arriége, Lers, Save u. a.) und dem Südkanal nebst einigen Seen. Das Klima ist mild und gesund. Man findet Bären, Wölfe, Gemsen, Seidenwürmer, beschäftiget sich mit Viehzucht, Ackerbau, Weinbau (weniger als sonst), Bienenzucht, Bergbau, auf Zinn u. Porzellanerde, letztere vorzüglich gut. Hat 4 Bezirke und zur Hauptstadt Limoges. 3) Departement Lot und Garonne, s. unter Lot.

Garrard (Geogr.), Grafschaft des nordamerikanischen Staates Kentucky, von dem Kentucky und Tyk bewässert, 10,852 Ew.; Hauptort: Lancaster.

Garret Denis (Geogr.), Insel nördlich von Neuirland (Australien), waldig, bergig, bringt allerley Palmen, ist bewohnt von Papuas, mit eigenthümlichen Dialekt; umgeben von vielen kleinen Inseln.

Garri, 1) (Georg), starb 1731; berühmter Blumenmahler zu Neapel. 2) (Johann), des Vor. Bruder, ein guter Landschafts- und Seemahler. 3) (Colomba), Tochter Georg's; eine treffliche Mahlerinn in Perspectiven, Blumen, Fischen, Küchenstücken ꝛc.

Garrick (David), geb. 1716 zu Hereford; widmete sich Anfangs der Rechtswissenschaft, machte aber wenige Fort-

schritte, ward dann Kaufmann und legte mit seinem Bruder eine Weinhandlung an, betrat dann 1741 zu Ipswich die Bühne, erregte bald durch Talent und Kunstfertigkeit großes Aufsehen und ging zur Bühne v. London und Dublin über, wo er mit ausgezeichnetem Beyfall, vorzüglich in tragischen Rollen, spielte. 1747 kaufte er das Drurylane-Theater und blieb auf demselben, bis er 1776 die Bühne mit seiner Gattinn, der berühmten Tänzerinn Violetti, verließ und sich auf ein Landhaus bey London zurückzog. Hier starb er 1779 an Steinschmerzen und wurde in der Westminsterabtey zu London beygesetzt. Seine dramatischen Schriften, Prologe, Gedichte ꝛc. erschienen zu London 1798 in 3 Bdn., 12. Er war unbestritten einer der ersten Schauspieler Englands, ja der Welt.

Garrick (engl.), irrige Schreibart für Carrick.

Garriguen (Geogr.), niedriges Gebirge in den französischen Departementen Aveiron, Gardum, Herault; ist nackt, kalkig, unfruchtbar, meist nur mit Moos, niedrigem Gesträuche bewachsen, doch an einigen Orten durch den Fleiß der Einwohner etwas urbar gemacht.

Garrow (Geogr.), 1) Gebirge in Hinterindien, nicht besonders hoch; 2) Land daselbst, nach jenem Gebirge benannt, ungefähr 130 Q. M. groß, mit viel Wald, fruchtbaren Thälern, grenzt an Assam u. Bengalen, bringt Baumwolle, Senf, Öhl (Cajeput), Holz, Steinkohlen (mit Öhlgewinn), theilt sich in mehrere Fürstenthümer (Carrybarry, Gentiah u. a.). 3) Volk, hier wohnend, ist stark und kräftig; nach dem Norden ziemlich wild; ißt rohes Fleisch, auch Reis, bekleidet sich wenig oder nicht, baut sich Hütten, ficht mit Speren und Pfeilen, hat eigene Religion (oberster Gott heißt Saljung, sein Weib Manin), und Sprache (Gaura), steht unter Oberhäuptern. Die südlichen G. sind durch den Umgang mit Briten weniger roh, bekleiden sich mehr, putzen sich mit Messing, machen Reisbranntwein, sind gutmüthig, heirathen sehr bald, stehen unt. Oberhäuptern (Chooneas), fechten mit Schwert und Schild. Die einzelnen Landesabtheilungen haben Rajahs, meist unter birmanischer Hoheit stehend.

Gars (Geogr.), Marktflecken mit Schloß im Landgerichte Wasserburg des Isarkreises (Baiern), hat 600 Ew., sonst Abtey.

Garsten, ein ansehnliches, 1082 gegründetes, und von Kaiser Joseph II. aufgehobenes Benedictinerstift im Traunviertel des Landes ob der Enns (Kaiserth. Österr.), hat eine Kirche mit schönen Gemählden und 2 interessanten Grabmählern aus dem 12. Jahrhunderte, wo Ottokar IV. von Steyer und der heil. Berthold in Särgen von röthlichem Marmor ruhen. Ihre Bildsäulen sind in liegender Stellung über den Sargdeckeln zu sehen. In einer Seitencapelle befindet sich ein sehr schön gearbeitetes Mausoleum der fürstl. Auerspergischen Familie.

Garstig, 1) unrein, häßlich. 2) Von Fett und Fettwaaren, so v. w. ranzig. 3) (Bergb.), **Garstige Wand**, Gestein, welches einen edlen Gang abschneidet.

Gartach (Geogr.), 1) (Groß G.), Marktflecken im Oberamte Heilbronn des Neckarkreises (Würtemberg), hat 1550 Einwohner. 2) (Klein G.), Stadt am Leinabach, im Oberamte Brackenheim (ebend.); hat 800 Einw.

Gartempe (Geogr.), Fluß im nordwestlichen Frankreich; entspringt im Departement Creuse, geht nach Ober-

vienne (Nebenflüsse: Arboue, Couze, Vincou u. A.), u. nach Vienne (Nebenfluß: Anglain), fällt in die Creuse, ist für kleine Fahrzeuge schiffbar.

Garten, 1) nach uralter Bedeutung ein durch Einhegung verwahrtes Stück Land, nicht blos für Anpflanzungen, sondern auch zu Wohnungen, als Gehöfe, Burg oder auch Stadt; daher die Endigungen vieler Städte- u. Schlösernahmen in gard oder gart, wie Belgard, Stargard, Stuttgart u. s. w. 2) In der gewöhnlichen Bedeutung ein, auf irgend eine Art umgrenztes Stück Land, in dem Gewächse mit besonderer Sorgfalt erbaut und cultivirt werden; daher die darauf gewendete Geflissenheit: **Gartenbau**, **G.-cultur** und, in so fern diese kunstmäßig geschieht, **Gartenkunst**. Letztere hat besonders die Aufgabe, einen G. so anzulegen und zu unterhalten, daß er der Forderung des guten Geschmackes entspricht. Sie steht dann der Architektonik, als einem Theile der schönen Künste, gleich u. ist nur darin von ihr unterschieden, daß die Natur, die in sich schon den Charakter des Schönen hat, durch sie nur Nachhülfe erhält. Eine ausgezeichnet schöne Gegend bedarf daher nur als in einer gewissen Grenze befaßt gedacht werden, um an sich schon einen **Naturgarten** darzustellen. Um deßwillen können auch durch die Gartenkunst mehr großartige Ideen, als durch die Architektonik, ins Leben gerufen werden, wenn solche auch, wie die in steter Umwandlung begriffenen Naturproducte, in deren Zusammenstellung und höchster Ausbildung ihr eigentliches Wesen besteht, vergänglicher sind, als die starren Kunstgebilde der Architektonik. Im allgemeinen lassen sich die verschiedenen Zwecke, um derenwillen Gärten angelegt und unterhalten werden, unter zwey allgemeine oder Hauptzwecke stellen: Nutzen und Vergnügen. In den mehrsten Fällen sind beyde vereiniget; in dem Grade aber, in welchem dem Vergnügen dabey der Nutzen untergeordnet ist, wird die Gartencultur zur **Gartenliebhaberey**, und in so fern diese kein Mittel scheut, um sich zu genügen, zum **Gartenluxus**, der in unseren Tagen, da man besonders auf Cultur ausländischer u. neu bekannt werdender Gewächse, ohne Rücksicht auf die Hemmungen, welche Klima, Boden u. s. w. entgegenstellen, einen sehr precären Werth legt, die höchste Stufe erreicht hat. Die besonderen Arten von G. werden meist durch ein eigenes vorgesetztes Wort angedeutet, was entweder seine Hauptbestimmung ausspricht, wie: Lustgarten, Küchengarten, Obstgarten, Arzneygarten, od. Gegenstände nahmhaft macht, die besonders darin cultivirt werden, wie: botanischer Garten, Blumengarten, Baumgarten, Kräutergarten, Grasgarten, Orangeriegarten u. s. w., oder auf Nebenzwecke, die damit verbunden werden, hindeutet, wie: Irrgarten, Thiergarten, Menageriegarten, Bienengarten u. a., oder die Localität des G. bezeichnet, wie: Hausgarten, Weinbergsgarten, Stubengarten u. s. w., oder auf die Zeit sich bezieht, wo er benutzbar ist, wie: Wintergarten, oder den nationellen Geschmack ausspricht, in dem er angelegt ist, wie: englischer, französischer, holländischer G. u. s. w. Von allen diesen und auch hier ungenannten unter eigenen Artikeln, vgl. Park. 3) (Gesch.). Die Gärten entstanden wohl aus ökonomischen Rücksichten und waren Nachahmungen der Felder; die ältesten waren vielleicht die Baumgärten. Die Menschen wollten die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens in der Nähe ihrer Wohnung haben, und der Geschmack konnte nur mit einer höheren

Civilisation und vorschreitendem Luxus gedeihen, der allezeit eine hinreichende Befriedigung der gewöhnlichen Bedürfnisse voraussetzt. Die Form, die die Alten ihren Gärten gaben, war regelmäßig und symmetrisch, weil man diese Form in anderen Producten der Kunst am meisten bewunderte. Die Nachrichten über die sogenannten hängenden Gärten zu Babylon gehören einer fabelhaften Zeit an, Herodot, der sich doch in der Beschreibung von Babylon gefällt, gedenkt ihrer gar nicht. Die G. der Perser kennt man aus der von Xenophon gemachten Schilderung von Kyros des Jüngeren G. in Sardes. Sie scheinen nicht sowohl kunstmäßig angelegte, als angenehme, der hier ungemein begünstigenden Natur überlassene, mit Fruchtbäumen, Blumen, Pflanzen besetzte Plätze gewesen zu seyn. Einen Rosengarten des phrygischen Königs Midas erwähnt Herodot. Überhaupt hielten die Morgenländer das Gartenwesen hoch; Plinius rühmt besonders die Syrer als Gärtner. Bey den Griechen war die Gartenkunst über der Cultivirung der anderen Künste vernachlässiget; wenigstens gibt uns die Schilderung des G. des Alkinoos (Odyss. 7, 221 ff.), der sich blos durch eine Mauer, statt lebendiger Hecke, und die Wunderkraft einer stets fortdauernden Obsternte auszeichnet, und dessen Beschreibung vielleicht nur phönikische Schiffersagen von Hesperiens oder der westlichen Hyperboräer glücklichen Obstgärten zu Grunde liegt, keine hohe Idee von ihren Gartenanlagen, u. doch blieb dieser Garten das Vorbild späterer griech. Gärten. In Italien kam die Gartenkunst auch früh auf, und die Römer vervollkommten sie; doch erst Lucullus, der aus den neueroberten Ländern fremde Gewächse nach Rom schaffen ließ, brachte sie in hohe Aufnahme. Die Gärten bey der Stadt dienten nur zu ökonomischem Gebrauche. Eigentliche Lustgärten fand man um die Villen. Die dazu gehörenden Ländereyen wurden fast alle zu Gartenanlagen benutzt, welche eigentliche Gärten, Wiesen, Felder, Weingärten, Öhlbaumpflanzungen, Wälder, Thiergärten, in ein schönes großes Ganze verbunden, bothen, das mit kleinen Tempeln, Denkmählern, Lusthäusern u. s. w. geschmückt, von Flüssen, Bächen, Teichen und Seen bewässert war. Nach Augustus Zeiten verderbten Künsteleyen und Spielereyen (beschnittene Hecken, aus Bux gebildete Figuren und Ähnl.) den Geschmack, man drängte die Erzeugnisse von Asien und Afrika auf Einen Punkt zusammen u. s. w. Nach Hadrian's und Diocletian's Zeiten verfielen die römischen Prachtgärten. (Vgl. Böttiger Racemazionen zur Gartenkunst der Alten, im deutschen Merkur vom Jahre 1800; über die G. der Hebräer: Schröder, de hortis vett. Hebr., Marb. 1722, 4.; auch hortus Agrippae u.s.w.). Im Mittelalter wurde in Europa, mit dem Landbau, auch der Gartenbau vernachlässiget und dürftig nur von Mönchen in Klostergärten betrieben. Was Karl d. Gr. für Gartenbau that und überhaupt über die früheste Gartencultur in dieser Zeit, s. den Artikel: botanische Gärten. Eine eigentliche Gartenkunst bildete sich erst in Frankreich vom 16. Jahrh. an aus, aber in einem Geschmacke, der die Natur allzu sehr einzwängt, indem man blos darauf ausging, gewisse architektonische Formen auch in Gartenanlagen zu realisiren und durch Regelmäßigkeit derselben mehr dem anschauenden Verstande, als dem ästhetischen Sinne zu genügen (vgl. franz. Gartenkunst). England u. Holland sind durch ihre klimatischen Verhältnisse der Pflanzenzucht vorzüglich günstig, und hier bildete sich auch in neuerer

Zeit vom 17. Jahrh. an die Gartenkunst vornehmlich durch Vervollkommnung und Veredlung der Gewächse auf verschiedenen Wegen aus. In England verbreitete sich, seit Pope in seinem G. zu Trinkenham das erste Muster eines G. gab, dem die Idee zu Grunde lag, daß ein G. nichts anderes als eine idealisirte schöne Landschaft in einem beschränkten Raume seyn soll, der Geschmack an Gartenanlagen, als Parks, ward bald allgemein, und gewann auch nach und nach in allen Ländern des europäischen Continents Eingang, obgleich diese Richtung, welche die Gartenbaucultur der neueren Zeit nahm, häufig, statt zur Natur zurück, zu Unnatur führte und theilweise in ärmliche Künsteley ausartete. In Holland hat dagegen die Gartenkunst durch Cultur einzelner Pflanzen, besonders von Blumen, eine bedeutende Höhe erreicht, obgleich der französische steife Geschmack hier noch greller in kleinlichem Bemühen sich darlegt, eine, allen Einwirkungen der Witterung und des Jahreswechsels trotzende Reinlichkeit und Sauberkeit auch in Gärten zur Schau zu legen. Allmählig ist man aber in der Gartencultur dahin gekommen, aus allem, was die Natur verträgt, durch angemessene Behandlung der Pflanzen Nutzen zu ziehen, und vereint daher in Gartenanlagen, was der Raum, die Localität, das Vermögen des Gartenbesitzers und dessen übrige Lebensverhältnisse verstatten, um so Gärten auf die mannigfaltigste Art anzulegen und zu unterhalten, ohne daß sie sich durch einen besonderen Charakter, als den der Anmuth, der auch in der kleinsten Gartenanlage wie in der größten zu behaupten ist, auszeichnen. Einige Hauptschriften über Gärten: Ph. Miller's Gartenlexicon, nach der 8. Aufl., a. d. Englisch. von G. C. Huth u. G. W. P. Panzer, 4 Thle., Nürnb. 1769—76, gr. 4.; Abbildungen dazu 2 Bde., Nürnberg 1775—82, Fol.; P. G. Dietrich's vollständiges Wörterbuch der Gärtnerey und Botanik; Ch. Reichardt's Land- und Gartenschatz, 6 Thle., Reg. und Anhang in neuer Aufl., Erf. 1795—96; C. H. Dietrich: das Ganze des Gartenbaues, 2 Thle., 2 Aufl., Leipz. 1806; Ch. C. L. v. Hirschfeld's Theorie der Gartenkunst, 5 Bde., Leipz. 1779—85; H. G. Dietrich's Handbuch der schönen Gartenkunst, 2 Bde., Gießen 1815; J. G. Grohmann's Ideen-Magazin für Liebhaber von Gärten, engl. Anlagen u. s. w., 38 Hefte und fortgesetzt von F. G. Baumgärtner, 39.—60. Heft, Lpz. 1796—1806, Fol., mit schw. und illum. K., und dessen neue Gartenbaukunst, 5 Lieferungen, Leipzig 1817—1821, Fol.; F. H. H. Lüder's bot. prakt. Lustgärtnerey, 4 Bde., Leipzig 1783—86, gr. 4., mit K.; F. G. Dietrich's ökon. bot. Garten-Journal, 6 Bde., Eisenach 1795—1803; J. V. Sickler's neues allgem. deutsch. Gartenmagazin, 8 Jahrgänge, Weimar 1804—16, gr. 4., m. K.; Fortsetzung, 4 Bde., daselbst 1815—1824, neues seit 1825; K. Sprengel's Gartenzeitung, 4 Bände, Halle 1804—1806; allgemeine deutsche Gartenzeitung von der praktischen Gartenbaugesellschaft in Frauendorf, 4 Jahrgänge, Passau 1823—26; Ch. C. L. Hirschfeld's Gartenkalender, 7 Jahrgänge, Hamburg 1782—89; Loudon's Encyclopädie des gesammten Gartenwesens, 6 H., Weim. 1823—26, 4.; Lehrgedicht über die Gartenk., s. unt. Delille.

Garten-ammer, so v. w. Ortolan.

Garten-ampfer, der gemeine, Spinat (s. d.).

Garten-beete, 1) (Grabeland), in einem Küchen-, Kräuter- auch Blumengarten mit Gartenerde zur Be-

pflanzung vorbereitete Abtheilungen des Gartens. Man wählt für sie die freyesten und der Sonne zugänglichsten Stellen. Sind sie in der Mitte des Gartens und mit Wegen, die sich gewöhnlich rechtwinklig kreuzen, umgeben, so nennet man sie auch Quartiere. Sie werden der Reinlichkeit u. Zierde wegen von den Wegen entweder durch an Pflöcke durch Nägel befestigte Latten geschieden, oder durch Einfassungen mit niederen Pflanzen, theils nützlichen (wie bes. Erdbeerenstöcke), theils anderen, worunter Buchsbaum ehemahls vorzugsweise beliebt war, außerdem Federnelken, Tausendschön, Lavendel, Spicke, Thymian, Salbey, Melisse, Schnittlauch u. m. a. Zuweilen werden auch zu Küchengewächsen bestimmte Quartiere durch gleiche Einfassungen von den Aussentheilen abgeschieden, die man dann als Rabbaten zu Gartenblumen benutzt; 2) einzelne Abtheilungen auf jenen.

Garten-cultur, s. unter Garten.

Garten-erde (Gärtn.), zum Gedeihen von Gartengewächsen dienliche Erdart; besteht im Allgemeinen aus durch Fäulniß thierischer und vegetabilischer Stoffe erhaltener Dammerde. Doch ist nicht allen Gewächsen dieselbe Mischung dienlich; bald ist mehr, bald weniger Zusatz von Sand, Lehm oder Thon erforderlich. Für gewöhnliche Gewächse muß sie etwa 1—2 Fuß, zu Bäumen und Weinstöcken aber 4 Fuß Tiefe haben. Zeichen ihrer Güte sind: Schwärze, Leichtigkeit, Lockerheit, leichtes Fortkommen von gewöhnlichem Gartenunkraut auf ihr. Sie wird am besten aus Grasrasen und verwesten Kräutern (verwestem Holze u. Laub), Teichschlamm, Misthaufen, wenn diese mehrere Winter im Freyen gelegen und häufig umgestochen werden, in Vermischung mit Sand und Lehm erhalten.

Garten-gänge, sind in einem Garten der Reinlichkeit und Bequemlichkeit wegen immer mit solchen Stoffen zu überdecken, die die Nässe so wenig als möglich annehmen und dabey einen gleichmäßigen Boden bilden. Das dienlichste Material hierzu ist auf kiesiger Unterlage klar gesiebter gelber Sand (Gartensand), wenn solchen die Gegend darbiethet. Man unterscheidet Hauptwege, die in ihrer gleichmäßigen Breite wenigstens für 3 Personen neben einander zu gehen Raum darbiethen, und Nebenwege, die doch nicht leicht unter 3 Fuß Breite haben dürfen. Nach Geschmack u. Bedürfniß macht man sie gerade oder leicht gekrümmt. Wo möglich legt man sie horizontal an; zu abhängig dürfen sie besonders auch um deßwillen nicht seyn, damit sie von starken Gewittergüssen nicht zu sehr leiden.

Garten-gebäude (Baukunst), die verschiedenen Gebäude, welche zum Nutzen, oder Vergnügen, oder zur Bequemlichkeit des Besitzers, oder zur Zierde in einem Garten errichtet werden. Zu ersteren gehören die Wohngebäude für einen Sommeraufenthalt in einem Garten (Gartenhäuser), zu den zweyten, Pavillons, Lusthäuser, Tempel, Kiosks, Lauben von Lattenwerk, Einsiedeleyen, Grotten, Hütten, Ruhesitze u. s. w., zu letzteren die künstlichen Ruinen, Capellen, Wasserkünste u. s. w. und alle sonstigen zu Prospecten dienende Gebäude; gewöhnlich sind die beyden letzteren Zwecke mit einander vereint. Die Errichtung aller dieser Gebäude gibt die Gartenbaukunst an, welche zuweilen als eine Unterabtheilung der bürgl. Baukunst betrachtet wird, eigentlich aber zwischen ihr und der Gartenkunst mitten inne steht. Nichts ist unrichtiger, als einen Garten mit Gebäuden zu überladen, so daß man immer nach wenigen Schritten auf eine neue Capelle, Einsiedeley, Bauernhütte u. s. w. stößt; vielmeh

müssen sämmtliche G. in einem großartigen Styl errichtet und vertheilt seyn, und besonders jedes an einem Orte angelegt seyn, der den Charakter trägt, den das Gebäude ausdrücken soll.

Garten-melde (atriplex hortensis, Gärtn.), einjährige Pflanze in der Tartarey heimisch; wird in Küchengärten gezogen u. wie Spinat benutzt, doch in Deutschland und England diesem nachgesetzt, nicht aber in Frankreich, wo sie noch beliebt ist; Sauerampfer erhöht ihren Geschmack. Man hat auch eine Spielart: **rothe G.**, die aber, weil sie die Brühen roth färbt, in Küchen nicht gern benutzt wird.

Garten-nelke (dianthus caryophyllus), in Italien und der Schweiz wild und im Julius und August daselbst unansehnlich roth blühend; ist unter allen in Gärten gezogenen Blumen am mehresten durch Cultur der Veredlung fähig, indem sie dann gefüllt in den unendlichsten Schattirungen und dem Auge höchst gefälligen Formen zur Blüthe kömmt, auch dabey durch angenehmen Geruch sich auszeichnet. Die **Nelkenzucht** u. die Gewinnung einer Menge **Nelkensorten** (deren man in Verzeichnissen über 1000 zählt) ist daher ein Hauptgegenstand der Blumengärtnerey, besonders in England, Holland und Deutschland geworden, obgleich sie dem Geschmacke unserer Zeit weniger zusagt, als vor etwa 30—50 Jahren, wo eine schöne **Nelkenflor** das höchste, ja wohl das einzige Ziel eines Blumisten war. Man unterscheidet G.en a) dem Blumenbaue nach, aa) in Blumen mit Nelkenbau, wo die Blätter dachziegelförmig übereinander liegen; bb) mit Ranunkelbau, wenn sie dann zugleich sich halbkugelig bilden; cc) mit Rosenbau, wenn die Blätter am Rande aufwärts sich krümmen; dd) mit Kegelbau, wenn sich die mittleren in die Höhe thürmen; ee) mit Triangelbau, wenn jedes Blatt in einem scharfen Winkel aufwärts gekrümmt ist; ff) mit gemischtem Bau. b) Der Farbe u. Zeichnung nach: aa) in Blumen ohne Zeichnung, einfärbige (Farbenblumen); bb) mit Zeichnungen: α) mit Punkten: **punktirte Nelken**; β) getuschte: Feuerfaxe, wenn sie aber auf der unteren Seite des Blattes keine Farben haben: Fameusen; γ) mit Strichen, aa) am Rande des Blattes; aaa) mit Einer Zeichnung: Picotten; bbb) mit zwey: Picott-Picotten, oder Picott-Bizarden; ccc) wo die Zeichnung bis an den Kelch geht; aaa) mit Einer Zeichnungsfarbe: Doubletten; βββ) mit zwey oder mehreren: Bizarden, von denen sich Concordien blos dadurch unterscheiden, daß sie weder Weiß, noch Gelb, sondern blos Roth, Braun und andere Grundfarben haben und mit derselben Farbe, heller oder dunkler, gezeichnet sind. Allgemeine Erfordernisse einer schönen G. sind: a) hinlängliche Stärke des Blumenstengels, damit die Blume nicht herabhängt; b) lange, breite, steife Blumenblätter, die sich leicht ausbreiten und freye Blumen bilden; c) daß die mittlere Hülse der Blumen nicht zu hoch hervorstehe; d) prächtige Farben, die durch die ganze Blume gleich gezeichnet sind; e) daß sie dick, voller, in der Mitte höherer, außen herum vollkommen runder Blätter sey; f) daß der Kelch nicht aufgesprungen sey und die Blätter durch die Öffnung herauslasse. Ein Haupterforderniß, um eine schöne Nelkenflor zu erhalten, ist eine gute Erde, aus völlig verwesten Vegetabilien und gewöhnlicher Gartenerde. Durch guten Samen von schönen Nelken, die neben anderen schönen standen, oder durch geflissent-

liche Befruchtung schöner Nelken mit Samenstaub von anderen erzieht man häufig neue Sorten; außerdem vermehrt man sie leicht durch Senker oder Stecklinge. Die jungen Samennelken oder Nelkensenker werden auf Rabatten, oder, um sie auf Stellagen zu stellen, in Äsche verpflanzt, wo sie dann gegen zu heiße Sonnenstrahlen, so wie gegen kalte Regen verwahrt werden müssen; man begießt sie hier nur leicht, früh oder Abends bey sehr warmer Witterung, und wenn sie stengeln, erhalten sie Stäbe, woran die Stengel mit Bast gebunden werden. Ihre Blüthenzeit ist Julius und August. Während derselben müssen die Blumen vor der Sonne geschützt werden, um die Flor länger und die Farben dauerhaft zu erhalten. Um große Blumen zu erhalten, werden Einem Stocke höchstens nur 4 Knospen gelassen. Dem Aufplatzen der Kelche wird durch einen kleinen Reif von Kartenblatt vorgebeugt. Hilft man dem Ausbreiten der Blätter zugleich auf den anderen Seiten durch Einschneiden des Kelches etwas nach, so erlangt die Blume dann auf einer solchen Unterlage eine ansehnliche Größe, von dem Durchmesser eines Thalers und darüber. Die G.n haben viele Feinde. Man unterscheidet an ihnen mehrere Krankheiten, denen man besondere Nahmen beylegt, wie: Wassersucht, wenn sie zu viele Feuchtigkeit haben, Gelbsucht, wenn die Stöcke oder Blätter vergelben, Blausucht, wenn die Blätter blaue Flecken, und Rost, wenn sie eisenrostartige Flecke bekommen, Hohlsucht, wenn das Mark der alten Stöcke verfault, u. a. m. Von Insecten sind für sie am verderblichsten: die Nelkenblattläuse, die von kränkelnden Stöcken leicht auf andere übergehen, und die Öhrlinge, die man am leichtesten wegfängt, wenn man Papierdüten Abends auf die Nelkenstäbe aufsetzt, in die sie Nachts kriechen. Vorzügliche Schriften: J. C. Rudolphi's Nelkentheorie, Meißen 1799; C. Jos. Hübner: der Stammbaum oder das System der Nelken, Berlin 1801; Behr und Münzel: das Ganze der Nelkenzucht, 2 Theile, mit Kupf., Leipzig 1810.

Garten-walze, eine hölzerne oder steinerne Walze, um die Sandgänge damit niederzudrücken und das Aufkommen des Unkrautes in denselben zu verhindern; sie bewegt sich zwischen den Armen einer eisernen Gabel und ist mit einem hölzernen Stiel versehen, woran sie von einem oder zwey Menschen gezogen wird.

Garten-zaun, die naturgemäßeste Umgebung von Gärten, durch lebendige Pflanzen; sie behaupten, wo sie anzubringen sind, auch dadurch einen Vorzug, daß ihre Anlage wohlfeil ist und ihre Unterhaltungskosten durch ihre Nutzbarkeit reichlich gedeckt werden; die dazu dienlichen Holzarten sind: Hartriegel, Cornelkirschenbaum, Hagedorn, Berberisstrauch, Schwarzdorn, Hainbuche, junge Fichten, die niedrig im Schnitte gehalten werden, u. m. Auch werden nach Befinden mit Vortheil, Jasmin, türkischer Hollunder, Haselsträucher, Faulbaum u. s. w. eingefügt.

Garth (Samuel), engl. Dichter und Arzt, aus Yorkshire gebürtig; starb als Leibarzt Georg's I. Sein komisches Heldengedicht: the Dispensary, in 6 Gesängen, London 1696, worin er sich Boileau zum Muster wählte, ward mit vielem Beyfalle aufgenommen.

Gartha (Gartei), ein ungar. Dorf in der Ödenburger Gespanschaft, in Niederungarn, jenseits der Donau, im unteren Bezirke, außerhalb des Raabflußes, mit Tabakbau und einer kathol. Kirche. Gehört zur fürstlich Eßterházyschen Herrschaft Kapuvár.

Die Kirche ist nach Kapuvár eingepfarrt. Hat 950 kathol. Einw.

Gartow (Geogr.), 1) Patrimonialgericht im Fürstenthume Lüneburg, Königreich Hannover; hat 4850 Einwohner; 2) Flecken gleichen Nahmens, mit 600 Einw.

Garudha (Garura, ind. Myth.), der Reitvogel des Wischnu, dem Adler ähnlich.

Garve (Christ.), geb. 1742 zu Breslau; 1768 außerordentlicher Professor der Philosophie in Leipzig; privatisirte seit 1772 in seiner Geburtsstadt und starb 1798; bekannt durch seine Abhandlung über Cicero's Schrift über die menschlichen Pflichten, 4 Bde., Bresl. 1783, 6. Aufl. 1819; über den Charakter der Bauern und ihr Verhältniß gegen den Gutsherrn und die Regierung, ebend. 1786, 2. Aufl. 1796; Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben, 3 Bde., ebend. 1792—97, 2. Aufl., 5 Bde., ebend. 1821; Ad. Smith's Untersuchung über die Natur und Ursachen des Nationalreichthumes, ebend. 1794—96, 2. Aufl., ebend. 1799; Fragmente zur Schilderung des Geistes, Charakters und der Regierung Friedrich's II., 2 Bde., ebend. 1798; die Politik des Aristoteles, 2 Bde., ebd. 1799, 1803.

Garz (Geogr.), 1) Stadt im Kreise Randow, im preuß. Regierungsbezirke Stettin, an der Oder; 3100 Einw.; 2) Stadt auf der preuß. Insel Rügen, im Kreise Bergen; hat 1200 Einw. Hier stand im Mittelalter Karenza, die berühmte Festung der rügenschen Fürsten.

Garzi (Ludwig), geb. zu Pistoja 1638, Mahler; lernte bey Andreas Sacchi. Richtige Zeichnung, schöne Composition, angenehmes Colorit, leichter Pinsel, wohl geordnete Gruppen und schöne Draperie bezeichnen seine Gemählde. Auch im Fache der Landschaft, Architektur und Perspective hatte er viele Geschicklichkeit; st. 1721.

Garzoni (Johanna), treffliche Miniaturmahlerinn; arbeitete in Florenz und den berühmtesten Städten Italiens und erwarb sich großes Vermögen, welches sie der Akademie St. Lucas in Rom vermachte, wo sie 1670 in hohem Alter starb.

Gas (Physik und Chemie), 1) (Gas Helmontianum), nach van Helmont der aus gährenden Flüssigkeiten sich entwickelnde Dunst. Van Helmont's Gastheorie beruhte auf hypothetischen unstatthaften Principien; doch kannte und unterschied er schon viele der in neuerer Zeit aufgestellten Gasarten, als: Gas sylvestre, fuliginosum, flammeum, pingue, ventosum u. a. 2) Jeder in Luftform sich darstellende Körper, mit Einschluß der Dämpfe. Jeder der Verflüchtigung fähige Körper kann hiernach zu Gas werden, in Gasform sich darstellen. 3) Im engeren Sinne Zustand eines Körpers, in dem er auch bey veränderter Temperatur elastisch-flüssig, in Art der atmosphärischen Luft, sich erhält. Nach van Helmont wendeten mehrere Physiker, nahmentlich: Rey, Boyle, Meyow, Hales, Black, ihre Aufmerksamkeit auf diesen Theil der Naturlehre; letzterer führte das Wort fixe Luft ein, in der Ansicht, daß Luft in festen und tropfbaren Körpern als Bestandtheil nur gebunden vorhanden sey. Priestley stellte mehrere künstliche Luftarten durch Entbindung dar; Scheele, Cavendish, Rutherford, Ingenhouß, Lavoisier, Fontana, Berthollet und M. stellten neue Gasarten dar und bildeten die Gastheorie nach den neueren Grundsätzen der Chemie aus, die dadurch selbst einen eigenen Theil, den der pneumatischen Chemie, erhielt. Man würde übrigens unbedenklich dem Nahmen Gas den von Luft substitui-

Digitized by Google

ren können. Allgemeine Eigenschaften eines G.'s sind: bestimmte, wiewohl in Bezug auf tropfbare Flüssigkeiten geringe Schwere, Ausdehnbarkeit durch eigene Elasticität, Undurchsichtigkeit. Jede Gasart hat eine Base, von der allein ihre Schwere bestimmt wird, und erhält ihre Form durch an sie chemisch gebundenen Wärmestoff. Die Base kann einfach seyn, wie bey dem Sauerstoffgas, dem Stickgas und dem Wasserstoffgas, oder zusammengesetzt, wie bey dem kohlensauern Gas, dem schwefligsauern G., dem Ammoniakgas. Zusammengesetzte G.e sind: das Kohlenoxydgas, Kohlenwasserstoffgas, Öhl erzeugendes Gas, Schwefelwasserstoffgas. Zu den Gasgemengen gehört die atmosphärische Luft. Vorgedachte G.e kommen entweder in der Natur vor, oder bieten sich mit Leichtigkeit bey Analysen von Mineralkörpern dar. Außerdem kommen eine Menge in Laboratorien der Chemiker, mit mehr oder minder abweichenden Eigenschaften, vor, unter ihnen auch gefärbte G.e, wie salpetrigsaures Gas, Chloringas, Chlorinoxydul- und Chlorinoxydgas, oder auch, in Berührung mit der Luft, weiße Dämpfe hervorbringend, wie salzsaures G., oder rothe, wie das Salpetergas. Sie sind zum Theil in Wasser auflöslich, so daß dieses mehr als $\frac{1}{10}$ ihres Volumens absorbirt; andere sind es nur in alkalischen Flüssigkeiten. Auch poröse Körper, besonders Holzkohlen, absorbiren die Gasarten reichlich, unter Wärmeentwicklung. Ihre specifische Wärme ist sehr abweichend, eben so ihr Vermögen, Strahlen zu brechen und den Schall zu leiten. Die am häufigsten vorkommenden G. sind geruchlos, der Geruch der meisten künstlichen aber ist unerträglich.

Gas-bad (Med.), eine neuere Benutzung des kohlensauern Gases, in der Nähe reichhaltiger kohlensaurer Mineralwasser, wo solches so reichlich (als Gasquelle) aus dem Erdboden hervordringt, daß es in Gefäße und Räume gefaßt und von da auf Körpertheile geleitet werden kann. Es kann, mit Ausnahme des Mundes und der Nase (weil es erstickend ist), der ganze Körper demselben bloß gestellt, oder auch das Gas (als Gasdouche) nur auf einen einzelnen Theil geleitet werden. Die Wirkung davon ist kräftig aufregend und dessen Nutzen daher in Lähmungen, chronischen Stockungen und anderen Schwächekrankheiten erheblich. Dergleichen Bäder sind unter andern zu Marienbad und Franzensbad in kleinen Pavillons eingerichtet.

Gas-beleuchtung (Technologie). Steinkohlen, Holz, Öhl, Talg, trocken destillirt, geben ein Gemenge von kohlensauerm und Kohlenoxydgase, gekohltem Wasserstoffgase, gesättigtem Kohlenwasserstoffgase und Schwefelwasserstoffgase. Durch Kalkmilch läßt sich das erste und letzte Gas entfernen, und es bleibt ein Gasgemenge zurück, welches Berthollet, Thomson u. A. für eine eigene Gasart erklärten und oxydirtes Kohlenwasserstoffgas nannten. Es wurde von Lebon aus Holz durch Destillation dargestellt und zur Beleuchtung in einem eigenen Apparat: Thermolampe, angewendet. Späterhin lehrte Murdoch es aus Steinkohlen bereiten. Dieses gereinigte G., in Röhren bis zu einer Öffnung geleitet, durch die es ausströmt, und hier entzündet, gibt die G. Am vollkommensten gewährt diese das gesättigte Kohlenwasserstoffgas, gemeiniglich auch öhlbildendes Gas genannt, und Steinkohlen (besonders in England die cauel-coal) sind das beste Material dafür. Seit 1819 hat

man in London angefangen, damit Straßen und Plätze, aber auch größere und kleinere innere Hausräume zu beleuchten. Bey Bereitung der Coaks wird, nebst Thran, Steinkohlengas, in welchem das gedachte öhlbildende Gas vorzugsweise enthalten ist, als Nebenproduct gewonnen. Das gehörig gereinigte, zum Brennen bestimmte Gas wird in den Gasometer geleitet und gelangt dann von hier aus durch Röhren an den Ort seiner Bestimmung. Nach Willkühr kann man es nun hier in größeren oder kleineren Öffnungen nach allen Richtungen ausströmen lassen. Angezündet (als Gaslicht) gewährt es nun eine Helle, die mit der einer guten argandischen Lampe völlig wetteifert und gewöhnliches Kerzenlicht weit übertrifft; zugleich brennt die Lampe gleichmäßig fort, bedarf keines Putzens, läßt keine Funken fallen, wird vom Winde bewegt, ohne zu verlöschen, kann durch bloßes Zudrehen der Hähne augenblicklich verlöscht, aber bey offenem Hahne und Fortdauer des Nachströmens des Gases sogleich wieder durch einen brennenden Körper entzündet werden, und ist, wenn nur das Gas gehörig rein ist, ohne den mindesten Geruch. Es dient zu allen Beleuchtungszwecken, vorzüglich auch in Theatern, in großen Manufacturen, Kaufgewölben u. s. w. Tayler und Martenau haben in neuerer Zeit auch Apparate erfunden, um aus Öhl das gedachte Gas für Beleuchtung zu erhalten, u. Gordon tragbare Gaslampen, für welche eine große Menge Gas, in der Art wie bey dem Laden einer Windbüchse, auf einen engen Raum condensirt wird. Um die G. allgemeiner zu machen, haben sich in den letzten Jahren in England Gascompagniegesellschaften (die Congrevsche und die International-Gascompagnie) gebildet, die es übernehmen, in Städten des Continents, die davon Gebrauch machen wollen, zu Straßenbeleuchtung, und zwar die letzte mit Öhlgas, das mittelst Compression tragbar gemacht wird, Einrichtungen zu treffen; Berlin, Hannover u. m. a. Städte haben es angenommen, ihre Straßen mit Gas erleuchten zu lassen. Neuerdings ist auch zu Elberfeld eine solche Gesellschaft aufgetreten. In Deutschl. machte schon 1811 Lampadius in Freyberg gelungene Versuche mit G. Seitdem hat sie immer mehr Eingang gefunden, doch immer noch nicht so, als dieses wohl der Fall werden wird, wenn man Mittel gefunden haben wird, sie auf erforderliche Weise dauernd mit ökonomischem Vortheil einzuführen.

Gascogne, 1) (m. Geogr.), Landschaft des südwestlichen Frankreichs, die ihren Nahmen von ihren alten Einwohnern, den Basken, hat, deren Eigenthümlichkeiten sich auch in dem heutigen Gascogner noch nicht verloren haben. G. selbst, im weiteren Sinne, machten die Ländchen Condomois, Gabardan, Marsan, Tursan, Chalosse, Marennes (Albret, Acqs, Aorte), Landes, Bigorre, Labour, Soule und Armagnac aus, die zum Theil im Mittelalter eigene Grafen und Dynasten hatten; im engeren Sinne verstand man nur die Landes, Chalosse, Marsan und Tursan darunter, im allerweitesten aber begriff G. ganz Languedoc und Guyenne. G. im ersteren Sinne ist ein armes, theils haidiges, theils gebirgiges Land. Die Einw. (Gascogner) wanderten daher oft aus und thaten in fremden Heeren Kriegsdienste. Tapfer und klug, doch eitel, erzählten sie hier vieles von ihren Besitzungen, die nur in ihrer Einbildung existirten. Daher hat das Wort Gasconade den Nebenbegriff Aufschneiderey, Lüge erhalten,

und ein Gascogner ist in der französischen Literatur, besonders älterer Zeit, gleichbedeutend mit einem prahlenden und lügenden, jedoch nicht ohne Verstand lügenden Menschen. 2) (Gesch.). Die Basken setzten sich zu Ende des 6. Jahrhund. in G. fest, breiteten sich zu Anfang des 7. Jahrh. mehr aus und wurden um 602, nach hartnäckigem Widerstande, den Franken unterworfen, denen sie auch, nach mehrmahliger Empörung, unterthan blieben. Um 714 warfen sie zugleich mit Eudo, Herzog von Aquitanien, das Joch ab und blieben bis 768 frey, wo Pipin sie wieder unterwarf. Unter Karl dem Kahlen riß sich die G. um 850 wieder los und wählte den Sanchez Mitarra zu ihrem ersten Herzog. Die G. ward unter die Enkel des Sanchez in drey Theile getheilt, und sie bestand nun, bald getrennt, bald wieder unter einem Herzoge vereint, bis 1039, wo der letzte Herzog, Wilhelm Sanchez, in einer Schlacht blieb. Zwar bemächtigte sich Bernhard von Armagnac des Herzogthumes und behauptete es eine Zeitlang, doch ward er durch Wilhelm IV., Herzog von Aquitanien, der die Erbtochter Wilhelm Sanchez, Brisea, heirathete, vertrieben. G. gehörte nun zum Herzogthume Aquitanien, und später zur Provinz Guyenne; seit der Revolution ist sie unter die Departements Landes, Ober-Pyrenäen, Gers, Lot-Garonne und Nieder-Pyrenäen vertheilt.

Gascognisches Meer (Geogr.), Theil des atlantischen Meeres, von der Mündung der Garonne in Frankreich an bis zur Grenze von Spanien; bisweilen auch von hier an bis an die Bretagne.

Gasconade (Geogr.), 1) Fluß im nordamerikanischen Staate Missury, der in den Missury fällt. Seine Ufer haben viele Salzsteingruben; man kann ihn 20 Meilen weit mit Booten befahren. 2) Hauptort der Grafsch. Wayne (Nord-Amerika), wo die Gasconade in den Missisippi mündet.

Gaselle (Zool.), so v. w. Gazelle.

Gasometer, 1) (Technol.), für Gasbeleuchtung erforderter Apparat, worin das entbundene gereinigte Gas aufgefangen wird; besteht aus einer Cisterne, d. i. einem oben offenen Wasserbehälter, in welchem sich ein unten offener Cylinder von Eisen- od. Kupferblech befindet, der, an Gegengewichten hängend, auf- und abwärts beweglich ist. Das durch ein Eintrittsrohr in das Wasser der Cisterne geleitete Gas sammelt emporsteigend sich unter dem Cylinder an und hebt ihn bis zu seiner Füllung in die Höhe. An diesem Behälter befindet sich ein Abzugsrohr mit einem Hahne; wird dieser geöffnet, so wird das Gas durch den Druck des Cylinders ausgepreßt, und es erfolgt dadurch eine Strömung nach den Öffnungen der Leitungsröhre hin, wo dann das Gas entzündet werden kann. 2) (Chemie), nach Lavoisier, ein Instrument, um aus den Elementen des Wassers durch Verbrennen Wasser zu bilden und die verbrannten Gasarten zu messen.

Gaspari (Adam Christ.), gebor. zu Schleusingen 1752; privatisirte Anfangs in mehreren deutschen Städten, bis er 1795 als außerordentlicher Professor der Philosophie nach Jena berufen wurde; von da kam er 1803 als k. russischer Hofrath und Professor der Geschichte, Geographie und Statistik nach Dorpat und 1810 als Professor der Statistik und Geographie nach Königsberg. Wichtigste Schriften: Lehrbuch der Erdbeschreibung, 1. Cursus, Weimar 1792, 15. Aufl. 1826, 2. Cursus, ebend. 1793, 11. Aufl. 1826; vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung, 4 Bde., Weimar 1797 — 1805 und

(im Verein mit Hassel, Cannabich und Gutsmuths) Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung, 23 Bde., ebend. 1819 — 1826. Auch war er von 1800 — 3 Mitherausgeber der allg. geographischen Ephemeriden.

Gaspe (Geogr.), die nordöstlichste Grafschaft des Gouv. Unter-Canada oder Quebec, zwischen der Chaluebai und der Mündung des Lorenz, mithin eine Halbinsel, die besonders für die große Fischerey höchst vortheilhaft gelegen und reich an Holz, Wasser und Pelzthieren ist. Indessen hat die Cultur sich erst langsam verbreitet, und 1808 lebten daselbst erst 3200 Einw., worunter 3 — 400 Fischer. Wahrscheinlich das Weinland der Grönländer. Der sonst hier hausende Indianerstamm der Gaspesier ist ganz verschwunden. Der Hauptort ist jetzt Neucarlisle.

Gassaniah (arab. Gesch.), die Dynastie der Gassaniden, welche über 400 Jahre vor Muhamed in Arabien herrschten. Nach der großen Überschwemmung von Iran zogen sie nach Syrien und ließen sich in Gasson nieder. Die meisten Könige hießen Harath, Aretas (vgl. den 2. Brief Pauli a. d. Korinther).

Gasse, 1) ein Weg, welcher auf beyden Seiten durch Häuser, Mauern, Stakete u. dgl. begrenzt wird; 2) in größeren Städten nur die schmalen Wege der Art im Gegensatze der Straßen.

Gassen (Geogr.), adelige Stadt im Kreise Sorau, im preuß. Regierungsbezirke Frankfurt, an der Lubst, mit Schloß und 641 Ew.

Gassend (Gassendi, Pierre), geboren 1592 zu Chartansier in der Provence von armen Ältern; entwickelte früh ausgezeichnete Talente und erhielt schon in seinem 16. Jahre den Lehrstuhl der Rhetorik zu Digne. 1617 ward er Professor der Philosophie zu Aix. Jetzt trat er, wiewohl selbst Lehrer der aristotelischen Philosophie, als muthiger Bekämpfer derselben in Exercitationes paradoxicae adv. Aristotelem etc. (Grenoble 1624), von denen er jedoch, durch seine Verhältnisse gebunden, die 5 letzten Bücher zurückhielt, siegreich auf; mit nicht weniger Glück stellte er sich den theosophischen Träumereyen Fludd's und dessen Anhängern, so wie des Cartes entgegen. So gründete er ein neues philosophisches System und warb für dasselbe zahlreiche Anhänger (Gassendisten). Dasselbe bildete er besonders nach der Atomenlehre Epikur's; jedoch wurde es bald, den Fortschritten in den Naturwissenschaften gemäß, welche die Unhaltbarkeit dieser Lehre zeigten, wieder verlassen. G. starb 1654 zu Paris. Außer den erwähnten Exercitationes schrieb er, nebst einer Menge philosophischer und Streitschriften: De vita N. F. Peiresci, Paris 1641, engl. London 1657; Tychonis Brahaei, Copernici, Purbachii et Regiomontani vitae, ebend. 1654, u. v. a., mit jenen gesammelt in: Opera omnia (herausgegeb. v. S. Sorbière, der auch G.'s Leben beschrieb), 6 Bde., Lyon 1658 (v. N. Averanius), 6 Bde., Florenz 1727, Folio.

Gassenhauer, in leichtem Style, kleinen Versen, mit bitterer, gewürzter Moral und naivem Schluß verfaßte Gesänge, meist persönliche Satyre, ursprünglich von Muthwilligen auf der Straße gesungen, schon den Römern als solemnes joci bekannt, und von Soldaten auf ihren triumphirenden Feldherrn gesungen. Vgl. Vaudeville.

Gassicourt, s. Cadet de Gassicourt.

Gassino (Geogr.), Marktflecken in der piemontesischen Provinz Turin

(Königreich Sardinien); hat 2700 Einwohner.

Gaßner, 1) (Joh. Jos.), geboren zu Bratz bey Plüding in Schwaben, im Bisthume Thur, Pfarrer zu Klösterle; legte sich die Kraft bey, Besessene zu heilen und den Teufel in ihnen zu zähmen. Seine Schrift: Weise fromm und gesund zu leben, auch ruhig und gottselig zu sterben, oder nützlicher Unterricht, wider den Teufel zu streiten, Kempten 1774, beantwortete die Fragen: ob der Teufel dem Leibe der Menschen schaden könne, und welchen am meisten, und wie zu helfen sey. Er unterschied 3 Gattungen vom Teufel geplagter Menschen: circumsessi (angefochtene), obsessi oder maleficiati (verzauberte) und possessi (besessene). Sein Ruf als Wunderthäter und die Kraft seiner Exorcismen wurden bald sehr weit verbreitet. Er trieb sein Werk an mehreren Orten in Schwaben, besonders aber seit 1774 zu Elwangen, zuletzt in Regensburg, wo ihn der dortige Bischof zu seinem Hofcaplan und geistlichem Rathe ernannte, bis sich endlich mehrere Regierungen und angesehene Geistliche gegen sein Unwesen erklärten und gegen ihn geschärfte Befehle erließen. Er genoß hierauf die bedeutenden Einkünfte einer ihm ertheilten Dechantey zu Bendorf im Bisthume Regensburg in Ruhe und Zurückgezogenheit und starb daselbst 1779. 2) (Nikolaus), Landschafts- und Miniaturmahler, aus Frankfurt am Main gebürtig; lebte im 17. Jahrh. und zeichnete sich besonders durch Miniatur aus.

Gast, 1) Personen, welche in einem Gasthause für Geld Speise und Trank od. auch Herberge bekommen, daher Tischgäste, Weingäste, Biergäste; 2) Personen, welche man aus Freundschaft mit einer Mahlzeit bewirthet, oder für welche man an öffentlichen Orten bezahlt, oder welche man, wenn sie von einem anderen Orte herkommen, in sein Haus aufnimmt und mit allen nöthigen Bequemlichkeiten versieht.

Gastdorf, 1) kleine wohlgebaute Stadt in Böhmen, Rakonitzer Kreise, mit 186 Häusern, 1000 Einw., einer kath. Pfarrkirche und gutem Weinbau; liegt am Bache Obertka, der bey dem Schloße Rodaun entspringt, gegen Abend fließt und bey dem Dorfe Woken in die Elbe fällt. Die Einwohner sprechen böhmisch u. deutsch. Ihre Hauptnahrung besteht, nebst dem Wein-, Hopfen- und Ackerbau, im Wollspinnen und Wollmanufacturen. Bey der Stadt ist eine gute Papiermühle. 2) Stadt im Leitmeritzer Kreise an der Elbe; hat 800 E. und Weinbau; gleichfalls in Böhmen.

Gastein, Marktfl., sammt dem berühmten Bade, Wildbad, in Salzburg, in dem 5 Meilen langen Gasteinerthale (Kaiserth. Österreich), in einer Erhöhung von 1800 Fuß über diesem Orte und von 2954 Fuß über der Meeresfläche. Man bedient sich des aus der Hauptquelle in dem B. Graukogel entspringenden heilsamen Wassers theils zum Baden, theils zum Auftröpfeln, theils zum Trinken. Eine merkwürdige Eigenschaft dieses Wassers ist, daß es verwelkte Blumen neu belebt, Blüthen schnell hervortreibt, und unreife Früchte zeitiget. Seine größte Wärme ist 39 Grad nach Reaumur; die tauglichste Wärme zum Baden ist von 28 Graden. — Gastein hatte auch ein ergiebiges Goldbergwerk, und besitzt in der Nähe den 270 Fuß hohen Wasserfall der Ache. S. Mitterdorfer's und Emil's Beschreibungen dieses Curortes. Das Gasteinerthal wird zu 3 1/2 Q. M., mit 4000 Ew., gerechnet, s. auch Badgastein.

Gaster (Geogr.), sonst Landvoigtey, um den wallenstädter See gelegen; hatte seinen eigenen Herrn, kam im 13. Jahrhund. an das Haus Habs-

burg und wurde 1438 vom Erzherzoge Friedrich an die Cantone Schwyz und Glarus abgetreten. Seitdem blieb es diesen beyden Cantonen, bis die Territorialeintheilung von 1803 es dem Cantone St. Gallen, Bezirk Sargans zutheilte, zu dem es noch gehört; die Ew. sind katholisch.

Gast-freyheit, die gepriesene Tugend des Alterthumes seit den grauesten Zeiten, besonders der Asiaten, Griechen (die Spartaner ausgenommen), Römer, der Bewohner des nördl. Europa (z. B. der Germanen) u. der ersten Christen, dem Fremden gastliches Obdach und Bewirthung zu bieten, größtentheils herbeygeführt durch den Mangel an Wirthshäusern und zur Gewohnheit geworden durch die aus gleichen Ursachen entstandene Gastfreundschaft (Proxenia, hospitalitas), d. h. das Verhältniß, in welches Privatpersonen, Familien, ja ganze Völkerschaften traten, und wodurch sich dieselben verpflichteten, den in ihren Wohnort kommenden Fremden aufzunehmen, zu bewirthen, zu schützen u. s. w. Häufig kamen Gastgeschenke (Symbola, Xenika) dazu, die auch, so wie Gastfreundschaftsmarken (tesserae), als Erkennungszeichen dienten, weil die G. auf die Familie forterbte; gewöhnlich war ein zerbrochener Ring, von dem jeder Theil eine Hälfte behielt, ein solches Zeichen. Minerva, Venus, Castor und Pollux, vorzüglich aber Jupiter (Zeus Xenios, Jupiter hospitalis, vgl. Theoxenios) galten als Beschützer der G. und Rächer ihrer Verletzung. Natürlich verschwand G. immer mehr, je weniger die Reisenden zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit in der Fremde ihrer bedurften. Noch jetzt ist die G. in dem größten Theile des Morgenlandes heilig geachtete Pflicht, selbst bey den räuberischen Arabern, die auch dem Todfeinde gastliche Aufnahme nicht versagen, wenn er einmahl ihre Schwelle betreten hat. In den Abendländern ist die Gastlichkeit weniger geübt, seitdem die Cultur Fortschritte gemacht hat, die Gasthäuser zahlreicher und für die Bewirthung des Fremden geeigneter geworden sind und der Egoismus zugenommen hat. Man übt sie nur noch gegen Freunde und Bekannte. In weniger cultivirten Ländern, wie in Pohlen, Corsica, ist sie noch am meisten zu Hause.

Gast-haus (G.-hof), 1) jedes Haus, wo man für Geld zubereitete Speisen, Getränke u. Herberge bekommen kann; 2) im engeren Sinne nur das Haus, welches die ausschließliche Gerechtigkeit (Gastgerechtigkeit) hat, Fremde über Nacht zu beherbergen und den Pferden derselben Stallung zu geben; es unterscheidet sich hierdurch von dem Speisehaus, Kaffeehaus und von den Schenken (Krügen und Kneipen) auf dem Lande, wo die Häuser, die das Recht haben, daß in ihnen ausgespannt werden darf, mit dem Nahmen Wirthshäuser (der jedoch noch eine weitere Bedeutung hat) bezeichnet werden. Die vornehmsten Gasthäuser in großen Städten werden Hotels genannt. Die G. führen zur Unterscheidung meist Schilder, die von Personen, Thieren, Bäumen, Städten u. s. w. hergenommen sind; nur die Hotels pflegen die Beynahmen von Ländern zu führen, z. B. Hotel de Bavière, de France u. s. w. Andere nehmen den Nahmen Hof an, mit der Bezeichnung irgend einer Nation, z. B. sächsischer Hof. Die Zahl der G. ist in einer Stadt oder in einem gewissen Districte gewöhnlich fest bestimmt, so daß zwar die Gastgerechtigkeit von einem Hause auf ein anderes verlegt oder verkauft, jedoch gewöhnlich nicht ohne Zustimmung der zeitherigen Gastwirthe Jemand mit einer neuen Gastgerechtigkeit

beliehen werden darf. 3) (Gesch.). In den früheren Zeiten, wo man Gastfreundschaft auch auf ganz fremde Personen ausdehnte, hatte man keine G., sondern Fremde blieben bey Gastfreunden oder campirten nach Moses (1. Mos. 19, 2) unter freyem Himmel; die ersten G. sollen auf Kreta oder nach Herodot in Lydien vorgekommen seyn; zu Jesu Zeiten (s. Luc. 10, 34) waren sie im Oriente, und um dieselbe Zeit auch bey den Römern gewöhnlich. Horatius erwähnt deren (Sat. I., 1. und 5). Zu Jerusalem erbaute Johann Hyrkanos die erste Herberge für Fremde; doch glichen die sämmtlichen G. im Alterthume wohl mehr den Karavanserais, die noch jetzt im Oriente bestehen, und wo man wenig außer dem Obdache und frischem Wasser findet. In Spanien, wo die G. den orientalischen am nächsten kommen, muß der Fremde in die G. alle Speisen mitbringen und sie sich daselbst bereiten lassen. In den italienischen und schweizer Gasthäusern pflegt man Alles, was man sich geben läßt, vorher zu handeln und muß es thun, wenn man nicht auf das ärgste übertheuert seyn will. In Frankreich, Deutschland und England ist dieses nicht der Fall, doch haben es die Engländer in einigen Gasthäusern, besonders in Süd-Deutschland und am Rheine, eingeführt. Die besten G. sind ohne Zweifel die französischen, englischen u. schweizerischen. Auch die in Süd-Deutschland übertreffen an Eleganz und prompter Bedienung die meisten norddeutschen. 4) In manchen Gegenden ein Hospital, in welchem Pilgrime, Arme und Kranke aufgenommen werden.

Gastmahle (Sittengeschichte). Die G. standen bey den Hebräern theils mit den Opfern (zu den Zehenden- und Erstlingsmahlzeiten mußten auch Sklaven eingeladen werden) und Bündnissen, theils mit großen Familienereignissen in Verbindung und wurden bey Entwöhnung der Kinder, Hochzeiten, Geburtstagen, dem Abschied von Freunden, der Schafschur, der Weinlese u. s. w., meist Abends, gehalten. Die Gäste lud man durch Sklaven ein, ließ sie auch wohl abhohlen. Bey ihrer Ankunft wurden ihnen die Füße gewaschen, Haupt- und Barthaare, selbst die Kleider, mit wohlriechenden Öhlen gesalbt, auch ihr Haupt mit Blumenkränzen geschmückt. Besondere Ehre ward ihnen durch Vorsetzen einer doppelten, ja fünffachen Portion erwiesen. Dergleichen G. dauerten weit länger als bey uns. Musik, Scherz und Räthselspiel belebte die Unterhaltung. Beym Abschiede räucherte man die Gäste, besonders am Barte, ein, besprengte sie auch mit köstlichen Wassern. Sehr selten erschienen Frauen bey G. Viele dieser Sitten kannten auch die Griechen. Bey diesen waren auch Pickenicks (s. Symbole) sehr gewöhnlich. In den ältesten Zeiten wurde vor jeden Gast ein besonderer Tisch gestellt. Seit Perikles zeichneten sich die Athenäer durch Üppigkeit bey ihren G.en aus; besonders aber erreichte bey den späteren Römern Luxus, Unmäßigkeit und Völlerey einen unglaublich hohen Grad. Die verschiedenen Gebräuche und Ceremonien bey den G.en s. unter Mahlzeit und anderen Artikeln. Auch im Mittelalter kamen die G. häufig vor. In den rauhen Zeiten der Völkerwanderung flohen jedoch die Grazien, die bey den G. der Alten trotz allen Ausschweifungen das Zierliche zu bewahren gewußt hatten, und machten dem unbändigen Trinken, in dem sich die barbarischen Naturen gefielen, Platz. Nicht die Feinheit des

Geschmackes der Speisen, sondern besonders die Menge derselben entschied über die Köstlichkeit eines Gastmahles. Die Geschichte berichtet, wie mehrere Anführer der Barbaren an den Folgen der Unmäßigkeit oder des Trunkes starben. Derselbe Geist herrschte auch bey den Bankets der Ritterzeiten. Erst in neuerer Zeit, besonders seit der Entdeckung Amerika's, herrschte bey den G. wieder mehr Eleganz. Besonders trugen die Franzosen vieles zu dieser Verfeinerung in den Sitten bey. Nur bey den Engländern und slavischen Nationen findet man bey den G. gebildeter Stände noch oft das Gegentheil. Im Oriente, wo das Verboth, Wein zu trinken, nur selten die Sittlichkeit überschreiten läßt, macht noch jetzt eine Menge und große Fülle der Schüsseln und Besoldung von Tänzern, die die Gäste mit üppigen, oft unzüchtigen Tänzen unterhalten, die Kostbarkeit der G. aus, während das Speisen an kleinen Tischen bey den Orientalen, besonders bey den Chinesen, die Geselligkeit und Fröhlichkeit verbannt. Vgl. Mittagsmahl, Souper.

Gast-meister, 1) so v. w. Gastgeber; 2) in Klöster ein Mönch, welcher die Aufnahme und Bewirthung der Fremden besorgt.

Gasto (Hausgeister), bey den Wenden eine Klasse böser Götter, von denen man nur den Zernebog Marovit kennt. Er hat einen Löwenkopf, abgestumpfte Arme, mit Schuppen und Federn bekleidet, und einen blumigen Rock. Es ist wahrscheinlich der drückende Alp, die Mahrte, wie sein Nahme Marovit anzuzeigen scheint.

Gast-predigt, 1) überhaupt eine Predigt, welche ein fremder Prediger an einem Orte hält; 2) eine Predigt, mit welcher ein Prediger sich zu einer vacanten Stelle empfehlen will, indem er sie in Gegenwart eines Patrones hält.

Gast-recht, 1) das Recht der Gastfreundschaft; 2) das Gesetz, wodurch die Ehrenbezeugungen und Vorzüge bestimmt werden, welche einem Gaste bey Hofe erwiesen werden müssen.

Gastrisch (gastricus), 1) (Anat.), was auf den Magen Bezug hat, so: **Gastrische Arterien, G. Drüsen, G. Nerven** u. s. w.; 2) (Pathologie), ist der Krankheitszustand, der in Ansammlung nicht assimilirbarer Stoffe im Magen und Darmkanale, oder vermehrter Absonderung und widernatürlicher Veränderung von Verdauungsstoffen, besonders der Galle, seinen Grund hat, auch was sich ursächlich oder sonst darauf bezieht, wie: **G.e Unreinigkeiten.** Besonders gehört hierher: **Gastrisches Fieber** (febris gastrica), ein Fieber, gewöhnlich nachlassender Form, das durch die gedachten Ursachen unterhalten wird, und bey dem es auf zeitige Ausleerung dieser Stoffe, nach gehöriger Vorbereitung, hauptsächlich ankommt.

Gastrolater (v. gr.), Bauchdiener, ein Mensch, dem gutes Essen und Trinken das Höchste ist; ebenso **Gastrolatrie, G.-manie**, Bauchdienst.

Gast-rolle (Schauspieler), die Schauspielrolle, welche ein nicht bey einer Gesellschaft engagirter Schauspieler übernimmt. Da gewöhnlich nur ausgezeichnete Künstler mit G.n beauftragt werden, so gewähren sie besonderen Genuß für das Publikum und oft auch Belehrung für die Truppe selbst.

Gastronom (v. gr.), Leckermaul. **Gastronomie**, Gutschmeckerey.

Gastuni (Geogr.), Stadt im Cantone Hulomibsch, des osmanisch. Sand-

schacks Morea, am Igliako; hat griechisches Erzbisthum, guten Hafen, Handel mit Getreide, Vieh, Wachs, Flachs u. a. und 3000 Einw.

Gat (Geogr.), 1) so v. w. Päſſe, großes Gebirge in Vorder-Indien; geht an der weſtl. Küſte hinunter (weſtl. Gats genannt, ſind bis auf 13,200 Fuß hoch, geben vielen, meiſt nach Oſten fließenden Flüſſen die Quellen) und an der öſtlichen bis gegen die Circars wieder hinauf (öſtl. Gats, 4000 Fuß hoch, verflächen ſich nach der Kiſtnah zu), iſt überall wild und rauh, mit dichten Waldungen beſetzt, hat viele Päſſe. Nebenzweige ſind: Windhyan, Gebirge von Travanacore; Vorgebirge: Comorin, Namas (beyde weſtlich), Palmyras, Collimere (öſtlich). Jede Kette hat mehrere Reihen von Bergen, dazwiſchen fruchtbare Thäler. Die Gats tragen vieles zur Abwechslung der Witterung in Vorder-Indien bey, indem durch ſie auf der einen Seite der Sommer, auf der anderen die Regenzeit und ſo abwechſelnd bewirkt wird. 2) So v. w. Panderſcher Buſen.

Gatersleben (Geogr.), Marktflecken mit Schloß und Amte im Kreiſe Aſchersleben, des preuß. Regierungsbezirkes Magdeburg.

Gates (Geogr.), 1) ſo v. w. Gat; 2) eine der Bermudas zwiſchen Walford und Irland; 3) Grafſchaft des nordamerikan. Staates Nordcarolina, vom Chowan und Meherrim bewäſſert, hat 6837 Einw., mit iſolirtem Gerichtshauſe.

Gates (Horaz), geb. in England 1728; nahm Dienſte in der Armee ſeines Vaterlandes u. trug Vieles zur Wegnahme von Martinique bey. Nach dem Frieden 1763 kaufte er ſich in Virginien an, nahm beym Ausbruche der amerikaniſchen Unruhen 1775 Dienſte bey den Amerikanern, befehligte 1776 als Generalmajor die Armee in Canada und ſicherte den neuen Staat gegen jeden Angriff. Nicht ſo glücklich war er im Süden; denn von Cornwallis bey Camden 1780 zurückgeſchlagen verlor er den Oberbefehl, den er aber 1782 wieder erhielt. Nach dem Frieden zog er ſich in die Grafſchaft Berkley zurück, ließ ſich dann zu Neu-York nieder, bekleidete jedoch einige Staatsämter und ſtarb 1806.

Gateshead (Geogr.), Stadt in der engl. Grafſchaft Durham; bildet eine Vorſtadt von Newcaſtle; hat 6100 Einwohner.

Gath (bibl. Geogr.), eine der Städte, die in der Bibel häufig genannt werden. Sie war urſprünglich eine der 5 Fürſtenſtädte der Philiſter und ſollte bey der Theilung Paläſtina's dem Stamme Dan zufallen; allein die Philiſter behaupteten ſie bis auf die Regierung des Königs Saul; es war der Geburtsort ihres Heros Goliath.

Gáti (Stephan), Profeſſor am reformirten Gymnaſium zu Sziget in der Marmaroſcher Geſpanſchaft, u. magyariſcher Schriftſteller; gab im Drucke heraus: Magyar nyelvnek a' Magyar Hazában való szükséges voltát tárgyazó hazafiúi elmélkedések (Patriotiſche Betrachtungen über die Nothwendigkeit der magyar. Sprache in Ungarn), Wien 1790, 8. (zum Theil von Gáti, zum Theil von Stephan Vedres); A' természet historiaja etc. (Naturgeſchichte u. ſ. w.), Preßburg 1795, 8., 2. Ausg. 1798, 8. (für die Jugend beſtimmt); Második József a' Marmarosi éhségben etc. (Joſeph II. in der Marmaroſcher Hungersnoth von 1785—1787), s. l. 1792, 8. (Verdiente' eine Überſetzung ins Deutſche).

Gatrone (Geogr.), Stadt im afrikaniſchen Reiche Fezzan; hat Caſtell und Feſtungswerke.

Gatschina (Geogr.), 1) Stadt im Kreise Sophia, des Gouvernements Petersburg (europ. Rußland); hat kaiserl. Lustschloß, Hospital, Erziehungshaus und 7000 Einw.; 2) Landsee dabey, wird von der Ischora gebildet.

Gattendorf (Gadendorf, Gátha, Gatta), ein kroatisches Pfarrdorf in Niederungarn, dießseits der Donau, Wieselburger Gespanschaft, Neusiedler Comitatsbezirke, in einer anmuthigen Gegend, wo der Fluß Leitha sich in zwey Arme theilt und die Preßburger Straße mit der von Wieselburg nach Wien führenden sich vereinigt; Bruck an der Leitha in Niederösterreich gegenüber, dem Grafen Casimir Eßterházy gehörig, mit einer wohlgebauten Brücke, einer römisch-kathol. Pfarrkirche, einer jüdischen Synagoge, 121 Gemeindehäusern, einem schönen herrschaftl. Lustschlosse sammt einem reizenden englischen Lustgarten und verschiedenen schönen anderen herrschaftl. Gebäuden, einer ansehnlichen herrschaftl. Schäferey, Schweizerey, Ziegelbrennerey, 1130 Einwohnern (worunter 995 Katholiken und 135 Juden), 70 Bauern, einem herrschaftl. Amte, 2349 Joch Ackerland, 299 Tagwerk Wiesengrund. Angegebener Viehstand (im J. 1816): Zugochsen 134, Kühe und Kälber 99, Pferde 110. Contribution: 1417 fl. 6 kr., Beytrag zur Domestical-Cassa 6747 fl. 11 kr. Die Einwohner beschäftigen sich mit Getreide- und Tabakbau. In dem schönen engl. Prachtgarten biethen Natur u. Kunst in innigem Einklange einander die Hand, und es wird fortwährend an seiner Erweiterung und Verschönerung gearbeitet. Die ausgedehnte Größe dieses Lusthains, mit welchem zugleich eine schöne Orangerie, ein Obst- und Küchengarten verbunden ist, die sanften Fluthen des ihn mitten durchströmenden Leithaflusses, die anziehende Mannigfaltigkeit der zum Theil exotischen Bäume und Pflanzen, die Menge der zierlichen Schattengänge, die treffliche Anordnung des Ganzen bringen einen wahrhaft zauberischen Effect hervor, und kein Freund der Natur u. schönen Lustgärtnerey verläßt Gattendorf ohne Hochgenuß. (Vgl. Grailich's Beschreibung der Wieselburger Gespanschaft in den vaterländischen Blättern).

Gatten-mord, 1) (Verbrechen), ist eine qualificirte Art von Mord u. wird mit dem Tode des Mörders bestraft (s. Mord). 2) Ist ein **Ehehinderniß**, wenn nähmlich zwey Personen, auch ohne vorhergegangenem Ehebruche, sich zu ehelichen versprochen haben, und wenn, um die Absicht zu erreichen, auch nur Eine von ihnen dem Gatten, der ihrer Ehe im Wege stand, nach dem Leben gestellt hat, so kann zwischen denselben, auch dann, wenn der Mord nicht wirklich vollbracht worden ist, eine gültige Ehe nicht geschlossen werden.

Gatter, ein Werk, welches aus parallel oder kreuzweise vereinigten Stäben von Holz oder Eisen besteht.

Gatterer, 1) (Johann Christian), geb. zu Lichtenau bey Nürnberg 1727, seit 1755 Professor am Gymnasium zu Nürnberg; kam 1758 als ordentlicher Professor der Geschichte nach Göttingen und starb daselbst als Hofrath 1799. Unter seinen zahlreichen (meist unvollendeten) Schriften sind die wichtigsten: Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange, 2 Bde., Göttingen 1785—87; praktische Heraldik, Nürnberg 1791; Abriß der Diplomatik, Göttingen 1798; praktische Diplomatik, ebend. 1799; auch gab er heraus: Allgemeine historische Bibliothek, 16 Bde., Halle 1767—

71, u. hiſtoriſches Journal, 16 Bde., Göttingen 1773—81. 2) (Chriſtoph Wilh. Jak.), Sohn des Vor., geb. zu Göttingen 1759; widmete ſich den Kameralwiſſenſchaften und iſt ſeit 1787 Profeſſor der Kameralwiſſenſchaft und Technologie, ſeit 1797 auch der Diplomatie auf der Univerſität zu Heidelberg, mit dem Prädicat (ſeit 1805) großherzogl. badiſcher Oberforſtrath; ſchrieb: Anleitung, den Harz und andere Bergwerke zu bereiſen, 3 Thle., Göttingen 1785—90; Beſchreibung des Harzes, als Fortſetzung des vorigen, 2 Bände, Nürnberg 1792; Technolog. Magazin, 3 Bde., Memmingen und Heidelberg 1790—94; allgemeines Repertorium der geſammten Bergwerks- ꝛc. Literatur, 2 Bde., Gießen 1798—99, u. m. a.; ſetzte W. G. von Moſer's Forſtarchiv fort und gab mit Laurop den 1. Band der Annalen der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft heraus, auch naturhiſtoriſche Kinderſchriften u. a. 3) (Magdalene Philippine), Schweſter des Vor., geb. zu Nürnb. 1756, verheirathet an den Kriegsrath Engelhard zu Kaſſel, geſchätzte lyriſche Dichterinn; ſchrieb: Gedichte, 2 Bde., Göttingen 1778, 1782; Beyträge in den Göttingenſchen Muſenalmanach u. a.

Gattern, 1) gatter- oder gitterförmig machen; 2) beſonders mit gatterförmigen Linien verſehen, daher **gegatterte Zeuge**.

Gatti, 1) (Sylveſtro), gibelliniſcher Edelmann, der ſich der Oberherrſchaft von Viterbo bemächtigte und 1328 den Kaiſer Ludwig in dieſer Stadt aufnahm, von dem er der Oberherrſchaft wieder beraubt wurde. 2) (Bernardino), il Sojaro genannt, Mahler im 16. Jahrhunderte. 3) (Olivier), Mahler und Kupferſtecher, geb. zu Parma 1598; arbeitete nach den berühmteſten italieniſchen Meiſtern und ſtarb zu Bologna. 4) (Hieronymus), geb. zu Bologna 1562, Schüler des M. A. Franceſchini, ein guter Öhl- und Frescomahler; ſtarb 1626.

Gattinara (Geogr.), Marktflecken an der Seſia, in der piemonteſiſch-ſardiniſchen Provinz Vercelli; hat Weinbau und 3700 Einw. Geburtsort Kaiſer Karl's V.

Gattinn, das rechtmäßige Weib eines Mannes, ſ. unter Ehe.

Gatton (Geogr.), Borough in der engliſchen Grafſchaft Surry; hat nur 100 Einw., ſendet aber 2 Parlamentsglieder.

Gattung (genus), 1) (Log.), der Gegenſtand eines allgemeinen Begriffes, unter welchem andere, ebenfalls allgemeine Begriffe von geringerer Sphäre (als Art) befaßt ſind. G. und Arten ſind hiernach nur relativ verſchieden. Man unterſcheidet hiernach **höchſte, niedrigſte, entfernte, nächſte G.** 2) (Naturgeſch.), Unterabtheilung von Ordnung der Naturweſen.

Gattungs-charakter (character genericus, Naturgeſch.), der Inbegriff der Merkmahle, welche allen Arten einer Gattung gemeinſchaftlich ſind. Er bezieht ſich entweder auf alle Theile eines Naturweſens und deutet ihre Übereinſtimmung an (**natürlicher Charakter**), oder beſchränkt ſich blos auf Betrachtung der weſentlichen Theile nach einem beſtimmten Principe (**künſtlicher Charakter**).

Gau (gothiſch Gauja, verwandt mit dem griechiſchen γαῖα, Erde, Land, Gegend, lat. pagus), 1) urſprünglich eine Gegend; dann 2) ein mehrere Örter umfaſſender Bezirk oder Abtheilung des Landes in Beziehung auf Kriegs- und Gerichtsweſen bey den alten Deutſchen. So waren nach Cäſar die Sueven in 100 Gaue getheilt, aus deren jedem jährlich 1000

Krieger auszogen. Auf den Versammlungen wurden nach Tacitus Fürsten gewählt, welche in den Dörfern und Gauen Recht sprachen. Unter der Herrschaft der Franken, der sächsischen und salischen Kaiser finden wir noch die deutschen Länder in Gaue eingetheilt, welche Eintheilung im 12. und 13. Jahrh. nach und nach verlosch, als die Grafschaften immer mehr erblich wurden. Ein G. umfaßte ein oder mehrere Grafschaften. Auch gab es größere und kleinere Gaue, so daß in den größeren, welche auch, wie z. B. der Pagus Thuringiae provinciae, Landschaften genannt wurden, ausnahmsweise auch kleinere vorkommen, wie z. B. im G. Nordthüringen. Die Franken theilten auch das von ihnen eroberte Gallien in Gaue. Auch bey den übrigen celtischen Völkern findet man diese Eintheilung; so war das alte Helvetien in 4 Gaue getheilt. Die Benennung der Gaue war verschieden entlehnt, so nach den Flüssen (Rheingau, Aarg.), nach der Himmelsgegend (Nordg., Westerg.), nach der Abstammung der Bewohner (Schwabeng., Hessengau), u. s. w.

Gau (C. Franz), geb. zu Köln; bildete sich in Paris, ging dann 1817 nach Rom und reiste nach Ägypten und Nubien, um dort Materialien zur Fortsetzung des großen franz. Nationalprachtwerkes über Ägypten zu liefern. Er verband sich Anfangs mit einem Kaufmanne, von dem er sich jedoch in Alexandrien wieder trennen mußte, und gelangte zu Fuß, mit den größten Beschwerden und dem höchsten Mangel kämpfend, endlich an die Pyramiden. Die Eifersucht des englischen Consuls Salt suchte seine fernere Reise zu hintertreiben; vom franz. Generalconsul Drovetti aber unterstützt gelangte er nach Theben und auf dem Nil bis Essian und über die Wasserfälle des Nils. Zwischen dem 2. Katarakt und Philä fand er 21 Denkmähler, die noch unbekannt waren. Dieselben machte er nach seiner Rückkehr über Syrien nach Europa durch seine Inscriptiones nubienses, Rom 1820, 4., bekannt und zog hierdurch die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich. Er begab sich später nach Paris. Dort gab er seine Denkmähler Nubiens, franz., Paris 1821 — 25, deutsch, Tübingen bey Cotta, in 11 Heften, heraus, die sich an das große franz. Prachtwerk anschließen. Er wurde 1826 von der französischen Regierung als Architekt angestellt.

Gaub (Hieron. David), geb. zu Heidelberg 1705, bekannter als Gaubius, welchen Nahmen sich sein Onkel, Johann Gaub, Arzt zu Amsterdam, beygelegt hatte. Bey diesem wurde seine Erziehung vollendet und er zum medicinischen Studium hingeleitet. Als ausgezeichneter Schüler Boerhaave's in Leyden wurde er, nachdem er in Amsterdam und Deventer mit Ruhm prakticirt hatte, 1731 dessen College als Professor der Botanik und Chemie und 1734 als ordentl. Professor der Medicin und Chemie. 1760 erwählten ihn die Generalstaaten zum Leibarzte des Prinzen von Oranien; dessenungeachtet setzte er seine Vorlesungen in Leyden bis 1775 fort, wo er in Ruhestand versetzt wurde; starb 1780. Sein bekanntestes Werk sind seine Institutiones pathologiae med., Leyden 1758 und oft, 3. Ausg., Leyden 1781, neu bearbeitet von Ackermann, Nürnberg 1787, deutsch von Diebold, Zürich 1781, viel besser aber von Ch. G. Gruner, Berlin 1784, auch 1791; unter mehreren Schriften nennen wir noch: Adversaria, Leyden 1770, deutsch Jena 1772, u. Opuscula acad., Leyden 1787, 4.

Gauchampfer, s. v. w. Sauerklee (s. d.).

Gauche, 1) eine unreine, aus verdorbenen oder verfaulenden Körpern sich absondernde Flüssigkeit; 2) (Landw.), der in den Viehställen oder Düngerstätten zusammenlaufende Urin der Thiere; da sie ein vorzügliches Düngemittel ist, muß sie gesammelt werden.

Gauch-hafer, die gemeine Trespe.

G.-heil (anagallis arvensis), Ackerblume und Gartenunkraut; ihre rothen Blumen öffnen sich früh nach 8 Uhr und schließen sich Nachmittags 4 Uhr. Die Pflanze schmeckt bitter scharf und war sonst als herba anagallidis officinell. Ihre noch in neuerer Zeit gepriesene Wirkung gegen die Wasserscheu nach dem Bisse toller Hunde hat sich nicht bestätigt.

Gaudeamus (lat.), laßt uns lustig seyn; besonders bekannt als Anfang und Titel eines alten Studentenliedes.

Gaudens, St. (Geogr.), 1) Bezirk im Departem. Obergaronne (Frankreich); hat 39 3/5 Q. M., 11 Cantone und 118,000 Einw. 2) Hauptstadt darin, an der Garonne; hat 4630 Einwohn.

Gaudentius, 1) Philosoph, wohl in der ersten Hälfte des 2. Jahrh.; schrieb: Ἁρμονικὴ εἰσαγωγή (Einleitung in die Musik; herausgegeben mit lat. Version, Maibom's in dessen Antiqu. musicae aut. septem, Amsterdam 1652, 4.). 2) St., 387 Bischof von Brescia; ging 405 als Gesandter nach Constantinopel, um den Kaiser Arcadius zu bewegen, den Chrysostomus wieder einzusetzen, und starb zwischen 410 und 427. Man hat von ihm: Sermones sive tractatus XV de variis argumentis, Paris 1575; Commentarius in symbolum Athanasianum u. a. m.

Gaudin, 1) (Ludwig Pascal), geb. zu Villa Franca 1556, spanischer Mahler; starb im Kloster Scala Dei in Catalonien 1621. 2) (Martin Michael, Charles, Herzog von Gaeta), geb. zu St. Denis 1756; studirte auf dem Collegium Ludwig's XIV. und trat im 17. Jahre in ein Steuerbureau, ward bald Chef einer Unterabtheilung und nahm 1794 seine Entlassung, nachdem ihm dieselbe mehrmahls verweigert worden war. Er zog sich nach Soissons zurück und schlug hier die Stelle eines Finanzministers und die eines Commissärs des Nationalschatzes aus, welche ihm von dem Directorium angebothen wurden, u. nahm endlich die Stelle eines Generalcommissärs der Posten an. Nach der Revolution vom 18. Brumaire erhielt er die Stelle eines Finanzministers, als welcher er die Angelegenheiten des Schatzes ungemein verbesserte, die Rente hob und das ganze franz. Finanzsystem ordnete. Zum Lohn ward er 1804 Großofficier der Ehrenlegion, erhielt 1805 den großen Adler derselben und wurde 1809 zum Herzoge von Gaeta ernannt. Durch ihn wurde vorzüglich das allgemeine Kataster zur Ausgleichung der Steuern entworfen. 1805 war er bey der Commission, die Genua, und 1811 bey der, die die Elb- und Wesermündungen Frankreich einverleibte. 1814 zog er sich von den Geschäften zurück. Später wurde er zum Pair und Gouverneur der französischen Bank ernannt.

Gauding (Gaugericht), das Gericht des Gaugrafen, welches er im Nahmen des Kaisers über den Gau ausübte.

Gaudma, birmanischer Nahme des indischen Buddha; wird im birmanischen Reiche gewöhnlich auf einem Lotus mit kreuzweise über einander geschlagenen Füßen sitzend, unbekleidet, mit langgezogenen durchbohrten Ohren und mit dem Bramagürtel über die Schulter abgebildet. Meist sind die Bildsäulen von Marmor und

vergoldet. An mehreren Orten zeigt man seine Fußstapfen in Felsen.

Gaufier (Louis), geb. zu la Rochelle 1761, Mahler; bildete sich in Paris und Rom und starb zu Florenz 1801.

Gaufriren (v. franz.), auf Sammet, Manchester, Flanell u. dgl. mit einem heißen Eisen Figuren pressen.

Gau-graf (richtiger Gograf), nicht ein Graf, der einem Gau vorsteht, sondern ein bey den alten Sachsen wenigstens von 3 Dörfern, wenn sie den belehnten Richter nicht haben konnten, außerordentlich gewählter Richter, um ohne Verzug über einen bey Diebstahl oder Raub Ergriffenen zu richten. Hatte er über den ihm übertragenen Fall entschieden, so hörte, wenn es ihm nicht vom Grafen bestätiget ward, sein Richteramt auf u. eben so, wenn der Graf während der Entscheidung kam.

Gaukarna (Geogr.), Stadt im Districte Nord-Canara, der vorderindischen Provinz Canara; hat ein heiliges Bild des Schiwa, Salzschlämmereyen und gegen 3500 Ew.

Gaukler, 1) der, welcher mit dem Lichte schnell hin- und hergeht; 2) einer, der schnelle, possenhafte Bewegungen macht, z. B. Seiltänzer, Taschenspieler; 3) ein vorgeblicher Zauberer; 4) (Zool.), so v. w. Stützkäfer; 5) so v. w. Numidische Jungfer.

Gaul, so v. w. Pferd; insbesond. ein großes, schwerfälliges Pferd, vorzugsweise zum Pflügen; daher: Ackergaul.

Gaumen (palatum, Anat.), die Scheidewand zwischen Mund- und Nasenhöhle. Für jene macht der G. zunächst als knöcherner G. die flach gewölbte, mit einer eigenen, festen, fleischigen Substanz (G.-haut) überzogene Decke (G.-gewölbe) aus, nimmt als solche Theil an der Sprache (vgl. Gaumenbuchstaben) und gewährt beym Schlucken der Zunge eine feste Anlage. Der knöcherne G. wird vorwärts und größtentheils von den Oberkieferbeinen, hinterwärts v. eigenen Knochen (Gaumenbeinen) gebildet. Mit ihm in unmittelbarer Verbindung ist hinterwärts der Gaumenvorhang (velum palatinum), auch weicher G., der sich in der Mundhöhle hinterwärts als eine bewegliche Haut herabsenkt, seitwärts rechts u. links von zwey bogenartigen Falten (Gaumenfäulen), die zwischen sich die Mandeln aufnehmen, anhebt, in der Mitte aber in eine eigene fleischige Verlängerung (das Zäpfchen) sich endigt. Durch denselben kann die Nase hinterwärts verschlossen werden; besonders legt er sich beym Schlucken an die Nasenöffnungen fest an.

Gaumen-buchstaben, Mitlauter, die durch Andrücken der Zunge an den Gaumen gebildet werden: d, l, n, r, s, t.

Gaumen-drüsen (glandulae palatinae, Anat.), kleine Schleimdrüsen, besonders in dem weichen Gaume, deren abgesonderter Schleim sich mit dem Speichel vermischt. G.-entzündung, 1) (Med.), s. unter Bräune. 2) (Vieharzneyk.), entsteht bey Pferden und dem Rindvieh leicht von hartem und scharfem Futter, bey ersteren auch von schlechten Gebissen; wird durch Auswaschen des Mundes mit Essig u. überhaupt entzündungswidrigen Mitteln geheilt.

Gauner, ein auf Betrug und Diebstahl ausgehender Mensch.

Gaunersdorf, Marktfl. in Österreich unt. der Enns, Viertel unter dem Manhartsberg, mit 116 Häusern, einer Pfarre, einem Landgerichte und Postwechsel.

Gau-Odernheim (Geogr.), Stadt im Cantone Alzey der großherzogl.

hessischen Provinz Rhein-Hessen; hat 1300 Einw. und guten Weinbau.

Gaurits-fluß (Geogr.), Fluß auf der Südspitze von Afrika, entspringt hinter den Zwartebergen, vergrößert sich durch den großen und kleinen Löwen-, den Rhinoceros-, Elephanten-, Büffelfluß u. a., schwillt oft sehr stark an, fällt ins indische Meer.

Gauß (Karl Friedrich), geb. zu Braunschweig 1778, Astronom; wurde 1807 von Braunschweig, wo er mit einer Pension vom regierenden Herzoge privatisirte, als Professor der Astronomie nach Göttingen berufen u. 1816 daselbst auch zum Hofrath ernannt. Er hat um die Astronomie, so wie auch um die höhere Mathematik sich viele Verdienste erworben. Hauptwerke sind: Disquisitiones arithmeticae, Leipz. 1801, 4.; Theoria motus corporum coelestium, Hamburg 1809, 4.; Theoria combinationis observationum erroribus minimis obnoxiae, Götting. 1823, und mehrere wichtige Beyträge zu den Commentat. soc. Goetting. und in Bode's astronom. Jahrb.

Gautier, 1) nach der Sage Herr v. Yvetot, Kammerherr des Königs Chlotar I.; fiel bey demselben in Ungnade u. verließ Frankreich, kehrte jedoch nach 10 Jahren auf Anrathen des Papstes zurück, um sich dem Könige in der Kirche zu Soissons zu Füßen zu werfen. Zornig tödtete ihn jedoch der König auf der Stelle. Deshalb soll der König, die Excommunication des Papstes fürchtend, G.s Besitzung Yvetot in ein unabhängiges Königreich verwandelt haben. Besseren Nachrichten zu Folge nahm dieses erst um 1380 den Titel eines Königreiches an. 2) (G. d'Agoty, Jacques), von Marseille; machte sich als Mahler und Kupferstecher in der 2. Hälfte des vorigen Jahrh. besonders durch den Druck anatomischer und botanischer Werke in bunten Farben (deren er jedoch nur 4 anwandte) bekannt. Er starb zu Paris 1785 in einem hohen Alter. Man hat in der gedachten Art mehrere große Kupferwerke von ihm, an denen man jedoch eine zu dunkle Haltung der Farben und Unvollkommenheit der Zeichnung tadelt, wie: Essai d'anatomie en tableaux imprimés, Paris 1745, gr. Fol., u. Suite, ebend. 1745, beyde unter einem neuen Titel: Myologie complète, Paris 1746, Fol.; ferner: Anatomie complète de la tête, Paris 1748, gr. Fol.; Anatomie générale des viscères, angeiologie et névrologie, Paris 1752, gr. Fol; Exposition anat. de la structure du corps humain, contenant la splanchnologie et la névrologie, Marseille 1759, 63, 70, Fol.; Exposition anat. des maux vénériens, Paris 1773, Fol.; Exposition anat. des organes des sens, Paris 1775, Fol.; Anatomie des parties de la génération, Paris 1778, verm. ebendaselbst 1785, Fol.; Collection de plantes usuelles, gravées en couleur, Paris 1767, 4. Auch gab er heraus: Observations sur la physique, l'histoire nat. et la peinture, 6 Bände, Paris 1752—55, 4., woraus nachher das Journal de physique hervorging, u. m. a. 3) (G. d'Agoty, Arnaud Eloy), Sohn des Vor.; machte, wie mehrere seiner Brüder, von der Manier des Vaters, in bunten Farben zu drucken, Gebrauch; lieferte: Cours complet d'anatomie, Nancy 1773, Fol.; auch zu den Observations périodiques sur l'hist. nat. etc., Journal commencé en 1752 et continué en 1771, 4., die Kupfer bis zum 4. Heft, wo er st.

Gavardo (Geogr.), Flecken in der Delegation Brescia, Gouvern. Mailand des lombardisch-venet. Königreiches (Kaiserth. Österr.); hat 2000 Ew.

Gavarnie (Geogr.), Dorf mit 350 Einwohn. im Bezirke Argelés, Departement Ober-Pyrenäen (Frankr.), im Thale gleich. Nahmens. Dabey ein Amphitheater von Felsen, deren höchster 1400 Fuß aufsteigt; daraus ergießen sich 10 Wasserfälle; der größte und höchste (1266 Fuß Fall) bildet die Quelle des Gave de Pau u. zerstiebt auf den Felsenvorsprüngen. Im tiefsten Thale ist nur wenige Tage des Jahres Sonnenschein u. ewiger Schnee, welcher als Brücke über den Gave geht. Die Rolandsbresche dabey, ist eine hohe Felsenwand mit einer natürlichen Pforte, über der die Spitzen des Marboré (Thürme v. Marboré) hervorragen.

Gave (Geogr.), 1) in den Gegenden der Pyrenäen so v. w. Bergstrom, unterschieden durch Ort oder Thal, wo er fließt; daher 2) Gave d'Oleron, im Departement Nieder-Pyrenäen (Frankreich); nimmt den G. de Pau (s. Gavarnie), dieser den G. de Couterets auf; fließt in den Adour, u. a.

Gaveston (Peter von), Sohn eines Edelmannes aus Gascogne, der Eduard I., König von England, große Dienste gethan hatte; wurde von diesem Könige, weil er dessen Sohn, Eduard II., verführte, nach Guyenne verwiesen; nach Eduard's I. Tode von seinem Freunde 1307 sogleich wieder zurückberufen erhielt er außer den Besitzungen des Grafen von Cornwallis die Insel Man und unumschränkte Gewalt in den Regierungsangelegenheiten. Dadurch zog er sich den Haß der Großen zu, die ihn zu stürzen suchten und es endlich beym Könige dahin brachten, daß er 1308 nach Irland u. 1311 nach Guyenne verwiesen wurde. Zwar kehrte er 1312 nach England zurück, ward aber auf Antrieb der gegen ihn verschwornen Großen verhaftet und enthauptet.

Gavial (Zool.), diejenigen Krokodilarten, welche sich durch langen, schmalen, fast walzigen Rüssel auszeichnen; sie haben hinten Schwimmfüße, Zehen von fast gleicher Länge, der vierte geht über den Ausschnitt im Oberkinnbacken heraus; hinter den Augen sind 2 Löcher in der Hirnschale. Arten: der gangetische G. (Krokodil vom Ganges, crocodilus gangeticus), grün, 2 gekielte Platten im Nacken, Rückenplatten sind viereckig; wird gegen 30 Fuß lang, frißt Fische, soll dem Menschen nichts thun; häufig in Ost-Indien in Flüssen, besonders im Ganges. Fossile Überreste davon hat man bey Altorf (crocodilus cylindrirostris), Boll, in Frankr., Italien, England gefunden.

Gavinies (Pierre), Componist und Violinspieler, geb. zu Bordeaux 1726; entzückte schon als 13jähriger Knabe durch die Feinheit und Anmuth seines Spieles; componirte Mehreres für die Kirche und Oper; st. 1800.

Gavotte (Musik und Tanzk.), französ. Tanzstück von heiterem u. graziösem Charakter, in gerader Taktart, gewöhnlich 2/4 Takt, mit 2 Reprisen; wird stets nur v. einem Paare auf einmahl getanzt. Sonst brauchte man die G. auch in Sonaten, Partien u. s. w., in welchem Falle man sich aber nicht an die Tanzform band. Jetzt kommt sie nur noch sehr selten vor.

Gawelghur (Geogr.), 1) nordöstlichster District in der vorderindischen Provinz Berar, bewässert von der Wurda, Saukutty und Poorna, ist mit Gebirgen umgeben, übrigens sehr fruchtbar. Hauptstadt: Ellipoor. 2) Stadt und starke Festung im Districte Gundwana, dem Raja von Nagpoor, sonst zu Berar gehörig.

Gay (John), geb. 1688 zu Barnstaple in Devonshire. Seine Liebe zur Dichtkunst entfremdete ihn dem Handelsstande, dem er sich Anfangs widmete. Im Jahre 1712 wurde er Secretär bey der Herzoginn von Montmouth, begleitete 1714 den Grafen von Clarendon nach Hannover und starb zu London 1732. Durch seine Rural sports, die er Pope widmete, knüpfte sich zwischen beyden Dichtern das Band inniger Freundschaft. Einen vorzüglichen Beyfall erhielt seine Beggar's-Opera (Bettler-Oper), die in London 63 Mahl hinter einander aufgeführt ward und noch jetzt in England beliebt ist. Seine Fabeln, so wie die Lustspiele: the wife of Bath, Three hours after mariage, the captives u. a. m. erwarben ihm gleichfalls Ruhm. Seine Elegien und vermischten Gedichte erschienen unter dem Titel: the Shepherd's week, London 1713.

Gaya (Geogr.), 1) Marktflecken in der Correiçao von Porto, Provinz entre Minho e Duero (Portugal); hat 8000 Einwohner, liegt an der Mündung des Duero, wird als Vorstadt von Porto angesehen. 2) Insel bey Borneo (Süd-Asien), nordwestlich gelegen. 3) Stadt am Fulgo im Districte und der Provinz Bahar (britisch Vorder-Indien); besteht aus dem eigentlichen G. oder der Priesterstadt u. Sahebgunge, der Hauptstadt. Jene hat einen berühmten Wischnutempel, zu welchem nicht selten 100,000 Menschen wallfahrten, und von denen die Abgabe bisweilen 16,000 Pf. Sterling beträgt; diese ist besser gebaut. Beyde haben zusammen 36—40,000 Einwohner. G. soll die Geburtsstadt des Buddha seyn. 4) Eine mittelmäßige offene Stadt in Mähren, Hradischer Kreise (Kais. Österr.), in einem fruchtbaren Thale, mit 119 christl. u. 24 jüdischen Häusern, 1265 christlichen und 331 jüdischen Ew. einer Landdechantey, Salzlegstätte und einem Piaristen-Collegium mit einer deutschen Hauptschule.

Gayak (Geogr.), feuerspeyender Berg in den präanger Regentschaften der Insel Java, niederländischen Antheils.

Gayler v. Kaisersberg, s. Geiler von Kaisersberg.

Gay-Lussac, seit 1816 Professor der polytechnischen Schule zu Paris; gehört unter die ausgezeichnetsten französischen Physiker und Chemiker, stieg, mit Biot, in einem Luftballon zu einer noch unerreichten Höhe von 3600 Toisen auf; seitdem machte er eine Menge Entdeckungen in der Physik, die größtentheils in den Annales de chemie und Bulletin de la société philomathique enthalten sind. Mit Thenard gab er auch Recherches sur la pile galvanique et les préparations du potassium, 2 Bände, Paris 1811, heraus.

Gáz (Kertes), ein Marktfl. in der Eisenburger Gesp., in Niederungarn, jenseits der Donau, an der Pinka. Die ansehnliche katholische Kirche steht auf einem Berge, und jährlich werden dahin ansehnliche Wallfahrten angestellt. Der Ort hat Weinbau.

Gaza, 1) (bibl. Geogr.), eine der ältesten Städte Palästina's, an der Südgrenze Judäa's, auf einer Anhöhe zwischen Raphia und Askalon; eine höchst wichtige und starke Grenzfestung gegen Ägypten, aber auch blühend durch Handel und Gewerbe, wozu ihr trefflicher Hafen Majuma (später Constantia) vieles beytrug. Schon Moses nennt sie eine ansehnliche Stadt (1. Mos. 10, 18); die Juden nahmen sie den Philistern ab. Hier war es, wo Simson die Thorflügel wegtrug, hier, wo er unter Dagon's Palaste sich selbst begrub (Richter 16, 1—3, 21). In der Folge fiel sie in die Gewalt der Perser durch Kyros; unter Kambyses

war sie ein Hauptwaffenplatz seiner Heere. Alexander d. Gr. griff sie mit Maschinen an, ward selbst dabey verwundet und eroberte sie erst nach 2monathlicher Belagerung und nach 3 Stürmen. 315 stieß hier das Heer (18,000 Mann Fußvolk, 4000 Reiter) des Königs Ptolemäos Lagi, der das von Demetrios Poliorketes besetzte Syrien angreifen wollte, auf den (schwächeren) Feind. Der Sieg neigte sich endlich auf Ptolemäos Seite, als die Elephanten des Demetrios, verwundet unter den eigenen Truppen Verwirrung anrichtend, den Ausschlag gaben. Demetrios floh, nach einem Verluste von 8500 Mann, nach Azotos; Gaza fiel in der Sieger Hände. Wechselsweise stritten sich nun Syrer und Ägypter um die Stadt; 103 v. Chr. eroberte sie der jüdische König Alexander und zerstörte sie; Pompejus ließ sie durch Gabinius wieder aufbauen, Augustus schenkte sie dem Herodes, nach dessen Tode sie zur Provinz Syrien geschlagen wurde, wobey sie ansehnliche Freyheiten erhielt. 634 nahm sie der Khalif Abubekr, 1100 die Kreuzfahrer, 1152 der Sultan Selaheddin ein. Ihr Wohlstand ging unter der osmanischen Herrschaft verloren. 2) (n. Geogr.), jetzt Sandschack im Ejalet Damask (türkisch Asien), Theil des Landes Palästina, an Arabien und das Mittelmeer grenzend; hat Berge und am Meere Sandebenen, durchflossen von einigen Küstenflüssen. 3) Hauptstadt darin; hat griechischen und armenischen Bischof, viele Bazars, Handel (Karawanen) und 5000 (26,000) Einwohner; liegt nicht weit vom Meere. 4) (a. Geogr.), Hauptstadt von Media Atropatene, in einer Ebene im Nordosten von Spantasea, 450 Milliarien von Ekbatana und Artaxata; einst Sommeraufenthalt der medischen Könige, die in dieser reichen Stadt einen herrlichen Palast besaßen. Die Alten erschöpfen sich in Bewunderung ihrer kolossalen Prachtgebäude, ihrer ungeheuern Mauern. Chardin fand ihre Trümmern auf der Hälfte des Weges zwischen Tauris und Miana. 5) Stadt in Sogdiana, nahe am Flusse Fergana; nach Arrian eine von den 7 Städten, die sich gegen Alexander d. Gr. erhoben. 6) So v. w. Ganzacei.

Gaza (Theodor), aus Thessalonich gebürtig; floh bey der Eroberung von Constantinopel durch die Türken nach Italien, erhielt durch den Cardinal Bessarion eine geistliche Pfründe in Calabrien, die ihn in den Stand setzte, ungestört den Wissenschaften zu leben, und starb in hohem Alter zu Rom 1478. Er hinterließ eine griechische Grammatik, Rom 1495, Fol., Florenz 1515, 8., und übersetzte aus dem Griechischen ins Lateinische mehrere Schriften des Aristoteles, Theophrast's Naturgeschichte der Pflanzen und Hippokrates Aphorismen, so wie ins Griechische Scipio's Traum und Cicero's Abhandlung: de senectute, u. a. m.

Gazacum (a. Geogr.), bedeutende Stadt in der asiatischen Landschaft Persis, bekannt durch ihren Sonnentempel. Sie war so fest, daß Krösos daselbst seine Schätze aufbewahrte; existirte noch zu den Zeiten des byzantinischen Kaisers Herakleos.

Gazan Khan, Mahmud ben Argun (oriental. Geschichte), persischer Regent seit 1294 n. Chr., welcher sich durch Weisheit und Billigkeit auszeichnete, zu Tauris, seiner Hauptstadt, gekrönt wurde, sich aber gewöhnlich in Hamadan aufhielt. In Syrien kämpfte er siegreich.

Gazavon, Fürst der Provinz Ascharuni in Armenien; lebte gegen das Ende des 4. Jahrhundertes und war

ein Abkömmling der Arsakiden. Seine Ältern wurden 360 von Arschak II. vertrieben, kehrten aber bald darauf mit einer römischen Armee zurück, welche Arschak's II. Sohn, Bab, auf den armenischen Thron setzte. G. folgte seinem Vater in der Oberherrschaft von Ascharuni und Schirag, stand 383 Arschak III. im Kriege gegen die Perser bey, rettete ihm in der Schlacht bey Erevel das Leben u. erhielt nach dessen Tode vom Kaiser Theodosius den Oberbefehl über die griechischen Truppen in Armenien. Unzufrieden mit dem Kaiser verband er sich mit Khosroes, wurde 388 mit ihm von den Persern gefangen und starb im Gefängnisse 390.

Gaze, 1) (Waarenk.), so v. w. Flor 1); 2) (Technol.), das Weben der Gaze und aller gazeartigen Zeuge, als Marli, Flor und Filet; unterscheidet sich dadurch von dem übrigen Weben, daß die Kettenfaden sich nicht blos durchkreuzen, sondern um einander geschlungen werden. Daher ist an dem Gazestuhle eine besondere Vorrichtung, der Perlkopf, ein Stab mit einer Menge Fäden od. Latzen, an welchen eine Perle oder Koralle hängt. Die Gazeweber oder Gazewirker gehören zwar zu den Seidenwirkern, haben aber gewöhnlich nur auf Gaze gelernt und arbeiten nicht auf eigene Rechnung, sondern in den Gazemanufacturen. 3) Tressen, deren Aufzug Seide, der Einschuß aber Gold- und Silbergespinnst von starkem Lahn ist; brochirt werden sie genannt, wenn in der Mitte Verzierungen von Kantillen eingewebt sind.

Gazelle (gazella, Zool.), Gattung aus der Familie der Hornthiere (auch betrachtet als Untergattung von antilope); hat 2 Mahl gebogene, geringelte Hörner, ohne Seitenkanten (Männchen und Weibchen), Thränengruben, kurzen Schwanz; darunter die Art: eigentliche G. (g. dorcas, cemas d., antilope d. L.), mit runden, dicken, schwarzen, leyerförmigen Hörnern, oben hellbraun, unten weiß, Schwanz und Seitenstreif dunkelbraun; hat fast die Größe des Rehs, lebt im nördlichen Afrika herdenweis, vertheidigen sich, angegriffen, in einen Kreis sich stellend. Die G. war der libyschen Kriegsgöttinn geweiht, ihr Fell die kriegerische Tracht der Libyer; aus ihren Knochen verfertigte Flöten tönten in der Göttinn Tempeln.

Gazetta (Numism.), kleine Silbermünze in Rom und Venedig; gilt 7 Quatrini = 2 1/5 Pfennig. Vgl. Gazette 1).

Gazette (fr.), 1) Zeitung; ältester Nahme derselben. Die erste wurde gedruckt ausgegeben zu Anfang des 17. Jahrhund. zu Venedig; wöchentlich ein Blatt, Gazetta genannt, weil es eine Gazetta kostete. In Frankreich schrieb 1631 Renaudot die erste Gazette und bekam darüber ein Privilegium, das lange Erbgut seiner Familie war. 2) (Porzellanf.), Kapsel von Thon, in welcher das feine Porzellan in den Ofen gebracht wird, damit es beym Brennen nicht Risse bekomme oder sonst beschädigt werde.

Gaze-tücher (Waarenk.), 5/4—6/4 breite Halstücher von Gaze für Frauenzimmer, gewöhnlich mit Streifen oder Mustern von Taffentgrund, bisweilen das Muster von anderen Farben.

Gazi Hassan, in der Schlacht bey Tschesme Schiffscapitain des Admiralschiffes, befehligte 1787 eine Abtheilung der Flotte im schwarzen Meere und zeichnete sich besonders als Kapudan Pascha bey der Entwaffnung der Griechen auf den Inseln des Archipels durch ungemeine Thätigkeit aus. In den Jahren 1787—90 befehligte er als Großvezier die

Landarmee gegen die Russen u. Österreicher und erfocht mehrere Vortheile über sie, zog sich aber die Eroberung von Ismail, die er nicht verhindern konnte, so zu Gemüthe, daß er wenige Tage nachher (1790) starb.

Gazka, Fluß in Kroatien, entspringt im Ottoschaner Bezirke beym Dorfe Bestsche aus dem B. Jantscha, und theilt sich bey Ottochacz in 5 Arme, von denen 4 beym Dorfe Schwiza einen See machen, der bey seinem Ausfluße einen Wasserfall bildet, und sich dann bey Ponor in die Erde verliert. Auch der fünfte Arm stürzt bey Berlog in unterirdische Abgründe.

Gazothus (Augustinus), Mönch des Predigerordens (Ordo Praedicatorum) und Agramer Bischof, aus der patrizischen Familie Gazeotha oder Cassiotha zu Tragurum in Dalmatien, geboren um das Jahr 1260, Sohn des Senators Nikolaus Gazothus und der Dragoslawa Dragoevics aus Servia, unter der Regierung des Königs Bela IV., der damahls auch Dalmatien beherrschte. Er trat sehr früh in den Orden (im Jahre 1272 oder 1273), wahrscheinlich zu Spalato. Im J. 1296 wurde er zur Fortsetzung seiner Studien nach Paris geschickt. Er war als geistlicher Redner in Italien und Sicilien sehr beliebt. Der Cardinal Nikolaus von Treviso, der vom Papste Bonifacius VIII. als Legat nach Ungarn geschickt worden war, um die Rechte Karl Robert's auf den ungarischen Thron zu vertheidigen, bediente sich seiner Beredsamkeit, um die ungarischen Magnaten für Karl Robert zu gewinnen, u. als dieser Cardinal Nikolaus in der Folge zum Papste erwählt wurde (unter dem Nahmen Benedict XI.), versetzte er den Gazothus im J. 1304 nach Agram in Kroatien als Bischof. Der Cardinal Gentilis (s. diesen Artikel), Legat des Papstes Clemens in Ungarn, bediente sich seiner gleichfalls, um die ungarischen Magnaten zu bewegen, daß sie Karl Robert einstimmig als König anerkannten. Mit demselben Gesandten begab er sich zur Wiener Synode, worauf er nach Agram in seine Diöcese zurückkehrte. Als er hier die Rechte seines Bisthumes männlich vertheidigte, hielten sich dadurch einige Magnaten so beleidigt, daß sie von dem Könige von Ungarn verlangten, daß er anderswohin versetzt würde, während der neapolitanische König Robert bath, daß man ihm denselben überlassen möchte. Deswegen versetzte ihn der Papst Johann XXII. im J. 1317 nach der bischöflichen Diöcese zu Luceria. Nachdem er hier sechs Jahre lang gewirkt und die fast ganz zum Muhamedanismus übergetretene Diöcese zum kath. Christenthume zurückgeführt hatte, starb er mit dem Rufe der Heiligkeit, nach Einigen 70, nach Anderen erst 60 Jahre alt. Der Herzog von Calabrien, Karl, Sohn des Königs von Sicilien, Robert, und sein Stellvertreter in Apulien, bath den Papst Johann XXII. in einem Briefe aus Neapel vom 20. Octob. 1325, seine Heiligkeit, zum Behufe der Heiligsprechung, untersuchen zu lassen, was aber unterblieb. Gazothus hinterließ lateinische Reden, die er bey Antritt seines Bisthumes zu Agram und auf dem ungarischen Reichstage zu Rákos an der Donau (letztere de agnoscendo Rege Carolo Roberto) hielt.

Gazur (Mathias, von), ein lateinischer Dichter in Ungarn in der zweyten Hälfte des XVII. Jahrhundertes. Er war zu Mossócz in der Thuroczer Gespanschaft geboren und verlor seine Ältern noch in der Kindheit. Nachdem er seine Studien beendiget hatte, wurde er Rector der Schule zu Neczpal. Hierauf wurde er Hofmeister und Privatlehrer des Ste-

phan Ostrosith de Gletinez, der ihm aus Dankbarkeit auch vom Kaiser u. Könige Ferdinand II. den ungarischen Adel bewirkte. Außer verschiedenen lateinischen Gelegenheitsgedichten gab er eine Delineatio insignium Osztrosithianorum et Gazurianorum, Trentschin 1652, 4., im Drucke heraus.

Gdow (Geogr.), 1) (Augdow), Kreis im Gouvernement Petersburg (europäisch Rußland); hat 128 1/3 Q. M., 64 — 65,000 Einw., wird bewässert vom Peipussee, von der Narowa, Pliussa, Gdowka u. a., ist zum Theil gut angebaut, bringt Hanf, Flachs u. s. w. 2) Stadt darin an der Gdowka und dem Peipus; hat 1000 Einw. 3) Ein unordentlich gebauter Marktflecken im Kreise Bochnia Galiziens (Kaiserth. Österr.), am Flusse Raba.

G dur (Musik), harte Tonart auf der fünften Stufe unseres diatonischen Tonsystemes, welche f zum Grundton und ein Kreuz vorgezeichnet hat, das das f in fis verwandelt.

Geauga (Geogr.), Grafsch. des nordamerikanischen Staates Ohio, an den See Erie grenzend und vom Grandriver durchströmt, mit 7791 Einwohnern; Hauptort: Chardon.

Geba, 1) (bibl. Geogr.), Stadt in Judäa, im Stamme Benjamin, vermuthlich Grenzort des Königreiches Juda gegen Norden. David erfocht bey derselben einen wichtigen Sieg über die Philister (2. Sam. 5, 15.). Das heutige Dschib, wenn dieses nicht Gibeah ist. 2) (n. Geogr.), Fluß in Senegambien (Afrika); entspringt bey Bondu, nimmt den Coarbali auf, fällt in mehreren Armen ins atlantische Meer. 3) Stadt am Ausfluße desselben im Reiche Combe, mit beträchtlichem Handel. 4) G. u. Gerberstein, Spitzen des thüringer Waldes im Herzogthume Meiningen, jener von 2324, dieser von 2184 Fuß Höhe.

Gebäck (Bäckerey), 1) was auf einmahl gebacken wird, Mehl, oder auch eine Zahl Brode, die eben der Ofen faßt, oder auch zum Hausbedarf für eine Landwirthschaft auf eine gewisse Zeit; 2) so v. w. Backwerk.

Gebären, 1) überhaupt etwas hervorbringen, besonders seines Gleichen; 2) ehemahls auch so v. w. zeugen von Männern (1. Chron. 1, 20); 3) insbesondere aber vom weiblichen Geschlechte, ein Kind zur Welt bringen; 4) auch von vierfüßigen Thieren, Junge bekommen, wofür jedoch für einzelne Thierarten eigene Ausdrücke gewöhnlicher sind; so nennt man das G. kleinerer Thiere werfen, größerer hecken, von Schweinen faseln oder ferkeln, von wilden Sauen frischen, von Ziegen zickeln, von Schafen lammen, von Kühen kalben, von Pferden füllen oder fohlen, von Rehen, Hasen, Luchsen, Bären, Dachsen, Bibern und Ottern setzen, von Wölfen, Füchsen und Hunden wolfen, von Wildpret u. Hunden auch ausschütten, von kleineren Raubthieren bringen u. s. w.; 5) von Thieren überhaupt sich fortpflanzen; in dieser Beziehung unterscheidet man lebendig gebärende Thiere von Eyer legenden, deren Geborenes nähmlich erst außerhalb des mütterlichen Körpers zu selbstständigem Leben gelangt; 6) bildlich von der Erde in Bezug auf die Pflanzen, sie hervorbringen; 7) auch übertragen, natürliche Folgen haben im moralischen Leben.

Gebär-mutter (uterus, Anat.), das Hauptorgan der weiblichen Geschlechtstheile, dessen Bestimmung ist, in seiner Höhle den Fruchtkeim aufzunehmen und ihn hier zu seiner Reife gelangen zu lassen (daher es auch als Fruchthälter am angemessensten bezeichnet wird), dann aber ihn durch eigene Thätigkeit aus sich und dem Körper überhaupt gelangen zu lassen (zu gebären).

Gebäude, 1) Alles, was nach den

Regeln der Baukunst aufgeführt ist, wozu auch Brücken, Monumente und dgl. gehören; 2) ein aufgeführtes Werk, besonders wenn dasselbe einen hohlen Raum umschließt; in diesem Sinne allgemeiner Nahme für Haus, Kirche, Stall, Scheune.

Gebel Kurin (Geogr.), Zweig des Taurusgebirges; erstreckt sich bis zum Vorgebirge Satalia am mittelländischen Meere und bis ans Meer von Marmora, wo er an den Argis Dag stößt. G. Selseleh, d. i. Kettenberg, Engpaß in Ober-Ägypten; wird durch Sandsteinketten und den Nil gebildet, ist 3600 Fuß lang. Sonst soll der Fluß hier durch eine Kette gesperrt gewesen seyn, daher der Nahme.

Geber (wahrer Nahme: Abou Moussah Djafar al Sofi), arabischer Chemiker, geboren zu Hauran in Mesopotamien, lebte im 8. Jahrh. Man weiß von seinen Lebensumständen nur so viel, daß er den höchsten Ruf in seinen Kenntnissen erlangte und den Nahmen König der Araber erhielt. Von ihm schreibt sich besonders der Glaube an die Verwandlung der Metalle und zugleich an Universalmedicin, als die Basen der Alchemie des Mittelalters, her. Auch als Astronom und Mathematiker war er sehr geachtet; ja man leitet den Nahmen Algebra von ihm ab. Von seinen hinterlassenen alchemischen Schriften erschien lateinisch: Liber, qui flos naturarum vocatur, ohne Ort (1473, 4.); Summa perfectionis magisterii etc., o. O. u. J. (1470 — 80, 4.); mehrere Sammlungen später; deutsch: Vollständige chem. Schriften, Erfurt 1710, auch Wien 1751.

Geberden, Stellungen und Veränderungen des thierischen, vornehmlich des menschlichen Körpers und der verschiedenen Theile desselben, besonders solche, die etwas Charakteristisches haben und sich auf das, was in der Seele vorgeht, beziehen, so daß die äußeren Stellungen den inneren Zustand bezeichnen. Wie das Geberdenspiel zur Kunst erhoben wird, lehrt die G.-kunst (Mimik, s. d., vgl. Hypokritik und Pantomime).

Gebesee (Geogr.), Stadt im Kreise Weißensee, Regierungsbezirke Erfurt, der preußischen Provinz Sachsen, an der Gera, die unweit davon in die Unstrut fällt, in einer sehr fruchtbaren Gegend; gehört dem Herrn von Oldershausen, hat ein Schloß und 1500 Einwohner.

Gebeth, 1) im weiteren Sinne, die mit Ernst, Aufmerksamkeit und Bewegung des Gemüthes verbundene Richtung der Gedanken zu dem höchsten Regierer des Universums; im engeren Sinne 2) die aus einer besonderen Lebhaftigkeit dieser Stimmung hervorgehende Anrede oder Anrufung Gottes. Man bethet, theils um Gottes Majestät und unendliche Güte Eindruck auf sich machen zu lassen, oder für empfangene Wohlthaten zu danken (Dankgebeth), oder seine Bewunderung auszudrücken, oder die Erfüllung von seinen oder Anderer (Fürbitte) Wünsche zu erflehen (Bittgebeth). Der höhere Grad des G.'s ist Anbethung, die nur Gott gebührt. Diese ist gewöhnlich auch mit besonderen äußeren Zeichen des inneren demüthigen Sinnes, z. B. Kniebeugen und anderen religiösen Gebräuchen vereinbart und findet daher gewöhnlich nur beym öffentlichen Gottesdienste Statt. Es ist theils ein natürlicher Ausbruch religiöser Gesinnung, theils ungemein geschickt, gute Gesinnungen und Gefühle, insonderheit unserer Schwäche, unserer Abhängigkeit von Gott und unserer eigenen und fremder Bedürfnisse, zu erwecken u. ihnen, indem sie deutlich gedacht werden, mehr Be-

ſtimmtheit und Leben zu verſchaffen. In äſthetiſcher Hinſicht gehört das Gebeth, als unmittelbare Anrede an Gott, und entweder iſolirt, als ein ſelbſtſtändiges Ganzes von religiöſen Geſinnungen, oder auch als integrirender Theil der religiöſen Reden betrachtet, als Ausdruck einer individuellen Stimmung, zum Monologe. Als Theil der religiöſen Rede iſt das Gebeth am Anfange derſelben von geringerer Wirkung als am Schluße, wo der Redner, nachdem er die Vernunft überzeugt und den Willen belebt hat, die Geſammtheit des bey ſeinen Zuhörern durch die ganze rhetoriſche Darſtellung angeregten Gefühles in ein feyerliches, kräftiges u. kurzes Gebeth zuſammendrängt, und wo daſſelbe die ſubjective Stimmung des Gefühlvermögens bezeichnet, an welcher aber keine ſinnliche Begierde, ſondern blos die heilige Gluth der Sittlichkeit und der Religion Antheil hat. Von jeher iſt dieſes religiöſe Übungsmittel von allen Völkern, die über Religion nachgedacht haben, als eines der wichtigſten erkannt worden. Man hat bemerkt, daß, wo das Gebeth, die Hauptwurzel alter Religionslehre, vorwaltet, ſofort auch eine Vorherrſchaft des geiſtigen Lebens bemerkbar iſt. Nichts wäre geeigneter, einen möglichſt richtigen Begriff von dem religiöſen Leben der alten Völker zu verſchaffen, als eine möglichſt vollſtändige Sammlung von Gebethsformeln derſelben. In der Zoroaſtriſchen Religion tritt das G. als ein Haupttheil des Cultus hervor; geheimnißvollen Gebethformeln wurde, wie bey vielen anderen Völkern, unwiderſtehliche Kraft beygelegt. Daher das immer lebendige Wort Grundprincip der altperſiſchen Liturgik, die beſtändige Abwechslung und Ablöſung im immer unterhaltenen G. bey den Magiern, gleichſam das auf Erden nachgebethete Wort, das nicht verhallen darf. Schon im älteſten pelasgiſchen Griechenlande war das G., nebſt dem (bedeutenderen) Opferdienſte, ſehr ausgebildet; ja Areter war ein Nahme der Prieſter. Die Griechen betheten häufig und unternahmen nicht leicht etwas Wichtiges ohne Gebeth. Der Bethende führte zuerſt die Hand zum Munde, dann ſtreckte er ſie gegen die Gottheit aus; auch breitete man die Hände zum Sitz derſelben aus; man bethete ſtehend oder knieend. Der Bethende umfing die Knie der Götterſtatue, ergriff ihre Rechte, küßte ſie, faßte ihren Altar an ꝛc. Die täglichen Gebethe wurden vor dem Hausherde verrichtet. Einen großartigen, tiefen Naturſinn verrathen viele Gebethsformeln der altitaliſchen Völker. Der Römer hatte beym Bethen faſt gleiche Gebräuche mit den Griechen. Übrigens verhüllte er dabey das Haupt (ausgenommen bey Gebethen zu Hercules und Saturn), wandte ſich in gebeugter Stellung mehrere Mahle von der Rechten zur Linken, warf der Gottheit mit der Hand Küſſe zu (adoratio), oder fiel auf die Knie u. umfaßte die Hände und Füße der Gottheit und küßte ſie (supplicatio). Die Gebethsformel ward, beſonders bey feyerlichen G.en, v. einem Prieſter vorgeſagt. Öffentliche Bethfeſte (supplicationes, precationes) wurden bald als Bußtage zur Abwendung des göttlichen Zornes (obsecrationes, procurationes), bald als Dankfeſte glücklicher Ereigniſſe (gratulationes), auf ausdrückliche Verordnung des Senates, gehalten und waren mit feyerlichen Proceſſionen, Opfern u. Göttermahlen (pulvinaria, lectisternia, sellisternia) verbunden. Eine eigenthümliche Art des G.s war die evocatio. Das G. begleiteten häufig Gelübde. Bey den Braminen iſt es un-

verbrüchliches Gesetz, die Andacht täglich 3 Mahl, bey Sonnenaufgang, Mittags u. bey Sonnenuntergang zu verrichten. Von den Juden wurden die G.e im Tempel od. zu Hause (hier am liebsten auf dem Dache), auch auf Bergen, u. zwar v. den Juden mit dem Gesichte nach dem jerusalemitischen, v. den Samaritanern nach dem garizimischen Tempel gerichtet, stehend od. knieend, oder mit dem Körper vorwärts gebeugt, oder ganz zur Erde niedergeworfen. In den ersten Fällen hob man die Hände bald zum Himmel empor, bald breitete man sie aus, bald legte man sie auf die Brust oder schlug damit die Brust. Eine eigenthümliche Gebethsstellung war das Legen des Kopfes an den Busen (auch bey Muhamedanern üblich), od. zwischen die Knie, beydes in großer Trauer. Unter der großen Menge der noch jetzt bey den Juden (die auch jene Gebräuche meist noch beobachten) üblichen Gebethe sind die wichtigsten: Schmah, Schmoneh Esreh, Olenu, Kadisch. Die übrigen G.e sind theils Stellen aus den Psalmen, theils auf besondere Gelegenheiten gerichtet, theils Erinnerungen an ehemahlige Gebräuche. Die jüdischen Festgebethe werden unter den einzelnen jüdischen Festen erwähnt. Eine eigene Gebethart der Juden s. unter Tphillin, vgl. auch Phylakterien. (Vgl. Mendelsohn und Kypke über jüdische Gebethe und Festfeyern, herausgegeben v. Borowski, Königsberg 1791.). Von den Juden haben die Muhamedaner ihre (sehr streng gehaltenen) Gebethsstunden entlehnt; doch fügten sie 2 hinzu. Bey den vielen indischen Stämmen herrschen auch verschiedene Gebethweisen, und bey der unzähligen Menge ihrer Götter sind auch die Gebetharten unzählig. Auch bey den Chinesen finden wir im G. das größte Gemisch von Aberglauben u. Abgötterey. Die Lehre Jesu gibt über das G. den trefflichsten Unterricht, und den Christen wird es besonders empfohlen durch Jesu und der Apostel Lehre und Beyspiel und durch des Christen Pflichten gegen Gott. Daher war schon bey den ersten Christen das G. eines ihrer Haupthandlungen, wodurch sie den Gottesdienst heiligten, und in der Folgezeit blieb es ein besonderes Geschäft der Vorsteher, daß nicht oft mit den Gebethen gewechselt wurde und keine Neuerung einschlich. Die gewöhnlichsten Gebethe der alten Christen war das Vaterunser und die Colleeta. Das Gebeth fing gemeiniglich mit dem Kreuzeszeichen an und der Schluß war in der Regel: „Durch Christum, unsern Herrn." Die katholische Religion macht auch jetzt das G. zur unerläßlichen Bedingung zur Seligkeit. Als Bedingungen, recht zu bethen, setzt die katholische Kirche, außer denen, die sich von selbst verstehen (wie im Geiste und in der Wahrheit, mit Demuth, aus reinem Herzen, mit Glauben, Eifer, Aufmerksamkeit, in ungekünstelten Worten zu bethen), fest, daß man bethe im Nahmen Christi, d. i. daß man alles Begehrenswerthe durch Christus und in Christus begehre, und als Wirkungen nennt sie: Verdienst bey Gott, Gott geleistete Genugthuung, Erlangung der Erfüllung von Wünschen u. überdieß die oben genannten Wirkungen des Gebethes. Zur Erleichterung des G.s hat man Gebethsformeln, Gebethsvorschriften, Formulargebethe, d. h. G.e, die Andere, entweder weil sie nicht mit eigenen Worten zu bethen vermögen, od. sich dadurch zum Gebeth erwecken und sich deshalb erleichtern wollen, bethen oder nachbethen. Wir finden sie fast allenthalben, wo sich eine Kirche und Gottes-

dienst ausbildete. Das Volk bethete sie dem vorsprechenden Priester nach, oder gebrauchte sie, wenn die Cultur so weit gediehen war, im häuslichen Gottesdienste. Obgleich nicht zu verkennen ist, daß das Gebeth eigentlich der reine Erguß des Herzens ist, so sind doch nicht nur für das Volk, das nicht aus eigener Kraft zu bethen vermag, wie es soll, sondern auch für den Gebildeten, der nicht immer zu dieser Übung gestimmt ist und der äußeren Anregung seiner Gefühle bedarf und, für die öffentlichen Andachtsübungen überhaupt vorgeschriebene Gebethe nothwendig, und wenn dieselben ihrem Zwecke entsprechen, sehr heilsam. Als empfehlungswürdige Gebethbücher (Andachtsbücher) sind zu nennen jene v. Schmid, Schneider, Seibt, Silbert, Marx, Hohenlohe u. s. w.

Gebhard, 1) Erzbischof von Salzburg, aus dem gräflichen Hause Helfenstein; war im Streite des Kaisers mit dem Papste ein treuer Anhänger des Letzteren, stiftete 1073 das Bisthum Gurk, wurde vom Kaiser Heinrich IV. 1078 verjagt, erhielt seine Stelle aber 1087 wieder und starb im folgenden Jahre. 2) Aus dem Hause Truchseß von Waldburg; wurde 1577 zum Kurfürsten von Köln erwählt, trat 1582 zur reformirten Lehre über, vermählte sich mit der Gräfinn Agnes von Mansfeld und suchte die reformirte Lehre in seinem Lande einzuführen. Das Domcapitel aber, hiermit unzufrieden, entsetzte ihn seiner Würde und wählte den Herzog Ernst von Baiern zum Erzbischofe. Da seine Versuche, sich mit Gewalt zu behaupten, mißlangen, begab er sich nach Straßburg, wo er 1701 als Domdechant, ohne Nachkommen zu hinterlassen, st. 3) (Franz Xaver), Doctor der Medicin u. ordentl. Prof. der speciellen Pathologie, Therapie u. ärztlichen Praxis für Wundärzte an der königl. ung. Universität zu Pesth; gab im Drucke heraus: Útmutatás az orvosi gyakorlásra, vagy hévezetés a' betegágya mellett való orvosi tanitásra (Anweisung zur ärztlichen Praxis od. Einleitung in den medicinischen Unterricht am Krankenbette), Pesth gedr. bey Trattner 1827, 8., und verschiedene Abhandlungen im Tudományos Gyüjtemény.

Gebhardsberg, ein ziemlich hoher Berg in der Nähe der Stadt Bregenz, im Kreise Vorarlberg der Grafschaft Tyrol (Kaiserth. Österr.), mit den Ruinen der ehemahls so ansehnlichen Burg der Grafen von Montfort. Von allen diesen stolzen Gebäuden hat sich nur eine kleine Kirche erhalten. Die Aussicht in dem oberen Zimmer des Küsterhauses ist prachtvoll.

Gebieth, ein gewisser Bezirk, worüber Jemandem das Eigenthum und die Gerichtsbarkeit zusteht; verschiedene Arten des Eigenthumes und der Gerichtsbarkeit können verschiedenen Personen zustehen. Oft wird G. für die Gerichtsbarkeit selbst gebraucht.

Gebinde, 1) (Zimmerk.), in Dachwerken ein mit seinen Sparren verbundener Dachbalken; daher Leergebinde, die zwischen den mit Stuhlsäulen versehenen Gebinden befindlichen, gewöhnlich 3 bis 4; 2) (Garnhandel), eine Menge von 20 oder 40 Faden; 10, an manchen Orten 20 Gebinde machen 1 Haspel, Zahl oder Strähne; an manchen Orten machen aber auch erst 2 oder 3 Haspeln 1 Strähne; 3) (Schieferdecker), eine Reihe Schiefersteine, welche längs des ganzen Daches hinläuft; 4) (Landw.), so viel Getreide, als in eine Garbe gebunden wird; daher starkes oder schwaches Gebinde; 5) (Böttcher), alles Faßwerk, dann auch so v. w. Band.

Gebirge, 1) (phyſ. Geogr.), Reihen von Bergen mit in einander übergehenden Grundflächen. Die höheren (als Hauptgebirge) erſtrecken ſich zugleich auch auf lange Strecken v. mehreren hundert Meilen. Von Hauptgebirgen laufen Seiten- od. Nebengebirge als Arme aus. Von Hauptäſten (wie v. den Alpen nach Frankreich, Deutſchland u. Italien) gehen wieder Nebenäſte u. v. dieſen Gebirgszweige ab. Ihre Richtung u. Form iſt höchſt mannigfaltig. Von Gatterer iſt die, jedoch ganz willkührliche, Eintheilung der G. in Meridiangebirge, die nach Richtung der Meridiane, u. Parallelgebirge, die nach Richtung des Äquators oder der Parallelkreiſe v. dieſen ſtreichen (vgl. Bergmeridian und Bergparallele), indem Abweichungen nach allen Graden gewöhnlicher ſind, als das Streichen nach dem Äquator oder Meridian, denen ſich dieſe Richtung natürlich mehr oder weniger nähert. Immer ſind G. mehr oder weniger gekrümmt und ſtehen mit Seitenzügen in Verbindung, die meiſt niedriger werden und ebenfalls Seitenzüge haben. So bilden ſich gleichſam Stämme und Veräſtlungen v. Gebirgen u. im Ganzen Berggerippe, die einem ganzen Lande ſeinen Naturcharakter geben. In ſeltenen Fällen fügen ſich die G. in eine gemeinſchaftliche Höhe zuſammen (Gebirgsknoten) und verbreiten ſich v. da aus nach allen Weltgegenden (wie der Hauptſtock des Fichtelgebirges, des St.-Gotthard's). Wo auf dieſe Weiſe G. zuſammenſtoßen, und wo daher das Regenwaſſer nach 3 oder 4 verſchiedenen Himmelsgegenden herabſtrömt, findet eine Theilung Statt. Solche Punkte ſind als die höchſten u. beherrſchendſten militäriſch ſehr wichtig, und ſie, oder der Zugang zu ihnen, beſonders in den niederen Theilungen, pflegt daher im Kriege ſehr oft der Gegenſtand heftiger Kämpfe zu ſeyn. Wenn ſich dagegen das Waſſer nur auf Seiten v. einem G. ergießt, ſo heißt dieſes eine Scheidung. Solche Scheidungen laufen natürlich ſehr lang geſtreckt aus, u. jeder Continent hat eine Hauptſcheidung, die ſich durch denſelben hinzieht. Eine ſolche läuft in Europa vom Cap St. Vincent aus durch Spanien, Frankreich, die Schweiz, Deutſchland, öſterreichiſch Galizien, ruſſiſch Pohlen, Rußland, bis zum Ural. Von jeder Hauptſcheidung gehen wieder einzelne Nebenſcheidungen aus, ſo v. der große europäiſchen Scheidung auf dem St. Gotthard die Italien als Apenninen durchziehenden Gebirge, von den tyroler Alpen die ſich nach Griechenland als Hämus u. ſ. w. erſtreckenden G., von den ruſſiſchen Landhöhen die Finnland, Schweden und Norwegen bedeckenden G. Natürlich bilden die an einander ſtoßenden Scheidungen ſtets Theilungen. Die Scheidungen begrenzen die Flußgebiethe (ſ. unt. Fluß 1), u. ſelbſt das Gebieth des kleinſten Flußes, ja Baches, wird v. einer eigenen Scheidung eingeſchloſſen. Entfernte Hauptgebirge werden auch wohl durch Quergebirge verbunden, wodurch ſich wohl auch Ringgebirge bilden. Der Höhe nach unterſcheidet man Hochgebirge (große G.), die über 6000 Fuß hoch, über 50 Meilen lang u. über 6 Meilen breit ſind (in Europa alſo die Alpen, die Karpathen, Pyrenäen, Apenninen u. norwegiſchen Gebirge); Mittelgebirge (mittlere G.), welche über 3000 Fuß hoch, über 15 Meilen lang und über 4 Meilen breit ſind (alſo Jura, Sevennen, Vogeſen, Schwarzwald, Böhmer-Wald, Sudeten, Harz, Erzgebirge, Fichtelgebirge), u. Vorgebirge (kleine G.), die wenigſtens 1000 Fuß hoch, 15 Meilen lang und 3 Meilen breit

sind (z. B. schwäbische Alpen, Odenwald, Spessart, Rhöngebirge u. s. w.). Berge v. noch geringerer Höhe nennt man Landberge, Landhöhen, Feldberge, Hügel (s. alle unt. Berge). Das Terrain nächst einem Hochgebirge nennt man Hochland, nächst den Mittelgebirgen Mittelland, nächst den Vorgebirgen Niederland. Gemeiniglich enden die G. an Meeren mit (nicht selten hohen) Vorgebirgen; öfters setzen aber auch auf Inseln sich Züge des festen Landes fort, und das Meer überfließt zwischen dem festen Lande und der Insel nur eine durchbrochene Stelle. Solche Durchbrüche von G. n finden sich auch auf dem festen Lande, wie der von der Elbe durchbrochene Zug des Erzgebirges nach dem lausitzer Gebirge. 2) Eine Gegend, in welcher viele Berge sind, oder die sich über eine andere Gegend erhebt. 3) (Bergb.), Erd- und Steinarten, sie mögen schon gebrochen seyn oder noch in ihrer natürlichen Lagerstätte liegen. 4) (Geogr.), so v. w. Erzgebirgischer Kreis.

Gebirgs-arten (Geol.), das Gestein, aus welchem irgend ein Gebirge zusammengesetzt ist; sie werden nach ihrem Ursprunge getheilt in Ur-, Übergang-, Flötz-, aufgeschwemmte, vulkanische G. n; nach ihrer Structur in einfache (wenn sie aus gleichartigen), oder zusammengesetzte (wenn sie aus ungleichartigen Theilen zusammengesetzt sind) und dieses wieder im Großen (in Rücksicht auf ganze Gebirge) oder im Kleinen (in Rücksicht auf einzelne Steine), in frembartige (wenn sie in die Mitte eines Gesteins eingeschichtet sind) oder unkergeordnete (wenn sie in Gesellschaft einer anderen häufig vorkommen); nach ihrer Bildungsweise sind sie entweder auf nassem oder auf trockenem Wege entstanden. Übrigens gelten auch hier die Kennzeichen, die bey anderen Mineralien gültig sind, z. B. körnig, schieferig u. a.

Gebirgs-krieg (Kriegsw.), der im Hoch- od. Mittelgebirge geführte Krieg; höchst beschwerlich durch die schlechten und seltenen Wege, die häufig möglichen Hinterhalte und die selten vorfallenden Hauptschlachten. Er ist der Tummelplatz der leichten Truppen, besonders der leichten Infanterie. Möglichste Leichtigkeit und mit dieser möglichste Manoeuvrirfähigkeit ist hierbey höchst wichtig, u. am brauchbarsten sind dazu aus den Gebirgsbewohnern (Tyroler, Miquelets) selbst gebildete Truppen, wenn dieselben auch wenig im Kriege geübt sind. Der kriegerische, vaterlandsliebende Geist, der die Bewohner der G. gewöhnlich beseelt, thut hierbey vieles. Unablässige Beunruhigung des Feindes oder stete Überraschung desselben muß der leichten Truppen besondere Sorge seyn. Terrainkenntniß ist im G. die Hauptsache, indem ein einziger zu beobachten vergessener Fußsteig eine Truppenabtheilung in die höchste Gefahr bringen kann. Gutes patrouilliren ist die zweyte Sorge, weit vorausgeschickte Avantgarden und weit zurückbleibende Arrieregarden, die jedoch immer mit dem eng zusammenbleibenden, und jeden Augenblick zum Gefecht gerüsteten Hauptcorps gute Verbindung erhalten müssen, eine dritte. Stets müssen die Päße sorgfältig beachtet, wo möglich umgangen, wenn dieses nicht möglich ist, von aufzusuchenden dominirenden Punkten beschossen und nur im Nothfalle forcirt werden. Am schwierigsten ist der Rückzug durch ein Gebirge, zumahl wenn dessen Bewohner feindlich sind. Hier muß man suchen, den Feind möglichst aufzuhalten und dabey das Gebirg in forcirten Märschen möglichst bald zurück zu legen, vor allen aber jede Umgehung zu vermeiden und, wenn sie dennoch Statt gefunden hat und ein Paß zuvor besetzt ist, den-

selben wieder zu gewinnen trachten, weshalb auch die Avantgarde in solchem Falle Geschütz von schwerem Kaliber bey sich führen kann. Außerdem wird Gebirgsartillerie bey dem ganzen G. von großem Nutzen seyn.

Gebirgs-weine, s. Weine.

Gebiß, der Theil an der Pferdezäumung, der im Maule des Thieres seinen Platz hat, und der meist von Eisen ist. Vgl. Kanthare, Trense.

Gebläse (Maschinenw.), die Vorrichtung, mit welcher, besonders in Hüttenwerken, z. B. bey Schmelzöfen, Frischherden u. s. w., dem Feuer ein Luftstrom zugeführt wird; gewöhnlich geschieht dieses durch große Blasebälge oder durch Cylindergebläse. Die Kraft des Gebläses hängt theils von seiner Größe, theils von seiner Geschwindigkeit, also von der Menge des vorhandenen Aufschlagwassers und der Leichtigkeit, mit welcher sich das Gebläse bewegt, theils von seiner guten Bauart ab, bey welcher keine oder nur sehr wenige Luft verloren geht. Wegen ihrer Größe müssen die Blasebälge in Hüttenwerken vom Wasser getrieben werden; daher heißt das dazu bestimmte Wasserrad, Kammrad, Welle u. s. w., welche die Bewegung hervorbringen, Gebläsemaschine.

Geblendete Batterie (Kriegsw.), mit Balkenholz und 5 Fuß Erde bedeckte Geschützstände, um die darin stehenden Kanonen oder Haubitzen gegen die feindlichen Bomben zu sichern. Man gibt ihnen auf jedes Geschütz 12 bis 16 Fuß Breite und 24 Fuß Länge und läßt die Deckbalken auf wenigstens 12 Zoll starken Unterzügen ruhen. Die Scharten werden mit Rasen und Erde zugesetzt, um ihr Daseyn dem Feinde bis zum Augenblicke ihres Gebrauches zu verbergen, weil die mit Holz ausgesetzten Scharten dem geraden Feuer auf sie gerichteter schwerer Kanonen nicht widerstehen würden.

Geblümt, 1) (Weber), von Bändern, Flor, Gaze, Sammet und anderen Zeugen, in welche blumenähnliche Figuren eingewebt sind; 2) (Drucker), von gedruckten Waaren, wo das Muster ganz oder größtentheils aus Blumen besteht.

Gebogen (Herald.), heißt eine Figur, wenn sie mit krummen Linien gemacht wird, da sie ordentlich aus geraden besteht.

Geboth (Theologie), 1) die deutliche und bestimmte Erklärung eines Oberherrn (Gottes) über das, was seine Untergebenen thun und lassen sollen; daher das G. entweder a) ein affirmatives, oder b) ein negatives (gebiethendes oder verbiethendes) ist; 2) besonders die 10 Gebothe; 3) (Rechtsw.), ein Befehl des Richters; 4) eine Vorladung desselben.

Gebothe der Juden (Judenthum), werden in 7 Naturgesetze und 613 geoffenbarte getheilt. Sie sind nicht alle in der Bibel aufgestellt, sondern auch in der Erklärung der Rabbinen. Dieselben sind in mehreren jüdischen Büchern beschrieben.

Gebothe der Kirche (praecepta ecclesiae, Theologie), die von der Kirche zur Erhaltung der äußeren Ordnung und Beförderung der Zwecke der Kirche gegebenen Gesetze; s. Kirchengesetze.

Gebothe (die zehn, Religionsgeschichte), die Gesetze, welche, nach dem alten Testamente, Gott dem jüdischen Volke durch Moses, im ersten Jahre des Auszuges aus Ägypten, auf dem Berge Sinai gab (2. Mos. 21—23). Der Berg strahlte dabey von göttlichem Feuer, Donner und Trompetenschall ließ sich hören, und Moses war allein auf dem Berge,

während das andere Volk jenseits einer Umzäunung, am Fuße des Berges seiner, nachdem es sich gereinigt, harrte. Die 10 Gebothe wurden, wie die Bibel sagt, mit dem Finger Gottes auf Tafeln eingegraben, die Moses vom Berge Sinai mitbrachte. Die 10 G. sind die ältesten Gesetze, die die Geschichte anführt; sie enthalten, in einfachen, doch kräftigen Zügen, fast die ganze Moral, die der Mensch zu üben hat. Sie begründeten daher die ganze jüdische Religion und gingen in die christliche über.

Gebräude, 1) die Menge Bier, welche auf einmahl gebraut wird; in verschiedenen Gegenden von verschiedener Größe, aber an solchen Orten, wo mehrere Einwohner die Braugerechtigkeit haben, immer von gleicher Größe. Daher 2) die Gerechtigkeit, diese bestimmte Menge Bier zu brauen.

Gebrannte Geister (Technol.), Bereitungen von und mit Branntwein. Vgl. auch Liqueur.

Gebrannte Mandeln (Conditor), Mandeln mit einem zuckerähnlichen Überzuge versehen; werden durch Kochen der süßen Mandeln in einer mit Zimmt versetzten Zuckerauflösung bereitet; die rothen erhalten ihre Färbung durch Cochenille; eine unschuldige Leckerey.

Gebranntes Elfenbein (Handlungsw.), zu einer schönen schwarzen Farbe verkohltes Elfenbein.

Gebrauch, 1) (Philos.), im Allgemeinen eine Übereinstimmung menschlicher Handlungen, nahmentlich solcher, die sich auf Gewerbe, Sitten, Recht oder Religion beziehen. Daher sind z. B. **Gebräuche eines Volkes**, Regeln oder Gewohnheiten, die man bey gewissen Geschäften und Handlungen zu befolgen überein gekommen ist. 2) (Theol.), Handlungen, die man als äußere Zeichen des religiösen Gefühles (**der Andacht**) in der Religionsgesellschaft od. Kirche gemeinschaftlich ausübt. 3) (Rechtswesen), s. Dienstbarkeit.

Gebrauchs-recht, s. Dienstbarkeit.

Gebrechen, 1) der Mangel einer Sache; 2) eine sittliche Unvollkommenheit; 3) eine äußere Unvollkommenheit des Leibes, welche den Menschen verunstaltet und zu den gewöhnlichen Geschäften untüchtig macht; das schwere Gebrechen, so v. w. Epilepsie; 4) (Bergb.), so v. w. Bergwerksgebrechen.

Gebrochene Accorde (Musik), Accorde, die nicht auf einmahl, sondern in den einzelnen Tönen hinter einander angegeben werden. **G. Farben** (Mahlerk.), bey Gemählden die hellen Hauptfarben, welche durch Zusatz anderer dunkler Farben ihr volles Licht nicht mehr haben. Sie stehen zwischen dem hellsten u. dunkelsten in der Mitte und bewirken die genaueste Verbindung dieser Töne.

Gebühren, dasjenige, was Jemand als Remuneration für geleistete Dienste zu erhalten hat.

Gebundene Noten (Musik), zwey gleiche, durch das Bindezeichen (⁀) zu einem Tone verschmolzene Noten; s. Vorbereitung der Dissonanzen und Styl.

Gebundene Rede (Poet.), üblich gewordener Ausdruck für poetischer Styl, Gedicht; nähmlich durch den Rhythmus an bestimmte Regeln gebunden, im Gegensatze von der **ungebundenen**, d. h. prosaischen Rede, oratio soluta, durch dessen Übersetzung jener Ausdruck als Gegensatz üblich wurde.

Geburt (Physiol.), 1) das Gebären. 2) (Geburtsh.). Eine Geburt wird eingetheilt in eine **natürliche** u. **widernatürliche**; erstere ist durch bloße Naturthätigkeit zu bewirken und wird wieder als leichte u. schwere unterschieden. Erstere erfordert blos

Vorsicht, daß nichts eintrete, was den Gang der Natur stören kann, und Anordnung, daß die Gebärende in der letzten Periode eine solche Lage annehme, bey der der Geburtsact am leichtesten geschehen kann. Widernatürliche Geburten erheischen Kunsthülfe, die auch bey schweren Geburten zur Erleichterung sich nöthig macht. Schwere und widernatürliche Geburten haben besonders in Mißbildungen des Beckens, Schiefe oder anderen Fehlern der Gebärmutter, Mißgestaltung des Embryo's, falscher Lage desselben, oder in Krankheitszuständen der Gebärenden ihren Grund. 3) In Bezug auf das geborne Kind unterscheidet man eine einfache reife Geburt, Spätgeburt, Mißgeburt. Zwillingsgeburt u. s. w., auch in der Art, wie das Kind zur Geburt sich stellt, Frühe, Kopfgeburt, Fußgeburt, Steißgeburt u. a. m. 4) (Vieharzneykunst). Thiere gebären im Allgemeinen leicht, die meisten liegend, einige, wie Stuten, stehend, doch wohl alle lebendig gebärende nicht ohne schmerzhafte Gefühle. Die Hausthiere, die veredelt, aber auch zugleich verweichlicht worden sind, leiden mehrentheils etwas mehr bey dem Gebären, und nicht selten kommen auch bey ihnen schwere Geburten vor, die Hand- und andere Hülfsleistungen erheischen, die bey jeder Thierart verschieden sind. 5) (Anat.), so v. w. Gebärmutter und Mutterscheide; 6) die Geburtszeit; 7) die Abstammung von einer Nation oder einer Familie; in dieser Hinsicht spricht man von hoher, edler, niedriger Geburt; 8) überhaupt der Anfang oder die Entstehung von etwas, wie u. a. von Begierden, die in der Geburt erstickt werden sollen; 9) so v. w. Abstammung, z. B. von vornehmer G.; 10) die Entstehung einer Sache.

Geburts-bücher, sind öffentl. Protocolle, welche über die Neugebornen von den Seelsorgern geführt werden; sie haben als öffentliche Urkunden volle Beweiskraft (s. Taufbüch.).

Geburts-fest (Sittengesch.), ein Fest, welches an dem jährlichen Geburtstage eines Menschen angestellt wird. Ihn begingen die Alten besonders sehr feyerlich, durch Einladung von Freunden, jovialische Freude und Munterkeit, in weißem Gewande, mit Schmückung der Laren durch Kränze, Salbung und Umduftung derselben und Opfer, seinem Genius (oder, von Frauen, der Juno), gebracht. Wein und Kuchen wurden nach der Zahl der Jahre herumgegeben. Öffentlich feyerte man auch die G. der Götter (z. B. der Tellus, Diana, des Apollo), Kaiser und verdienter Männer, ja Cäsar's und Augustus G. (der 12. Juny u. der 22. Sept.) waren in den Festen als ordentliche Feste angesetzt; zu Ehren des Letzteren hielten insbesondere die römischen Ritter 2 Tage lang öffentliche Spiele. Auch bey den Neueren ist diese Sitte geblieben, und das Geburtsfest wird sowohl bey Privaten im Familienkreise durch Glückwünsche, Geschenke, festliche Mahle u. s. w. feyerlich begangen, wie auch bey Monarchen durch öffentliche Freudenbezeugungen, Theater, Feuerwerke u. s. w. gefeyert. Unter den Katholiken wird statt des Geburtstages meist der Nahmenstag festlich begangen.

Geburts-helfer, s. Entbindung 3).

Geburts-listen (Staatsw.), die, gewöhnlich von Kirchendienern geführten Verzeichnisse der neugebornen Kinder einer Gemeinde, aus deren Zusammenstellung die Übersichten sämmtlicher Geborner in einer Provinz oder einem Lande erhalten werden. Man bestimmt nach ihnen approximativ die Zahl der Landeseinwohner,

welches Verhältniß man in großen Städten wie 1 : 28, in kleinen Orten wie 1 : 24, im Mittel also wie 1 : 26 annehmen kann. Ein beständigeres Verhältniß ist das des Überschusses von Knaben über Mädchen, nähmlich = 24 : 23. Auch zeigt sich, wo nicht durch Zufälligkeiten eine ungewöhnl. Sterblichkeit eintritt, immer ein Überschuß der Gebornen über die Gestorbenen, der im Allgemeinen $\frac{1}{6}$ beträgt. Das Verhältniß der Zwillingsgeburten zu den übrigen schwankt zwischen $\frac{1}{70}$ und $\frac{1}{85}$. Das Verhältniß der Todtgebornen zu den Lebendiggebornen ist, wo nicht besondere Ursachen dasselbe verändern, etwa wie 1 : 20. Das Verhältniß der unehelich Gebornen zu den ehelich Gebornen in großen Durchschnitten wie etwa 1 : 9, auch nach Umständen sehr abweichend und in großen Orten wohl auch wie 1 : 5, in seltenen Fällen sogar wie 1 : 2.

Geburts-zange (Geburtsh.), besteht aus zwey, aus gutem Stahle verfertigten, gebogenen Armen, deren Obertheile (Löffel) bestimmt sind, bey schweren Geburten den vorliegenden Kopf des Kindes zu fassen, deren Mitteltheil charnirförmig mit einem Schlosse vereinbar ist, und deren Untertheil einen Griff bildet, um das Ausziehen des gefaßten und zusammengedrückten Kopfes zu bewirken. Die Löffel sind in der Mitte durchbrochen (gefenstert), äußerlich polirt und abgerundet, innerlich rauh geschliffen und nach der Form des Kindeskopfes ausgehöhlt. Das Schloß muß einfach, leicht vereinbar, aber hinlänglich stark seyn, um Sicherung gegen das Ausweichen der Arme zu gewähren. Die Griffe müssen im gehörigen Verhältnisse zu den Löffeln, dem Schlosse und der Breite der Hände des Geburtshelfers stehen. Schon Avicenna wendete die G. an. Seitdem hat sie eine Menge Verbesserungen erhalten. Man kennt gegen 80 Angaben von G.n, deren jede den Nahmen nach ihren Erfindern führt. Am bekanntesten ist die Levretsche und Smelliesche G. Von Neueren haben in Deutschland u. a. Brüninghausen, v. Froriep, Wigand, Jörg, Ritgen, v. Siebold, Verbesserungen angegeben. Sowohl die Anzeigen für die Anlagen der Zange und ihre Gegenzeigen, als das Verfahren nebst den Cautelen dabey, ist ein Hauptgegenstand der Entbindungskunst. In neuester Zeit ist man mit Anlegen der G. sparsamer und vorsichtiger worden, obgleich unbestritten dieselbe in vielen Fällen das einzige und sicherste Mittel bleibt, eine Entbindung glücklich zu beendigen und besonders das Leben des Kindes zu erhalten.

Geck, 1) s. unter Geckenhaftigkeit; 2) (Zool.), s. unter Tölpel.

Geckenhaftigkeit, Narrheit, mit Eigendünkel gepaart, und Geck ein Narr, der seine Ansprüche auf Vorzüge vor Anderen, die er doch keineswegs besitzt, zur Schau trägt, sich aber dadurch lächerlich, oder auch (wie ein alter verliebter Geck) eckelhaft macht.

Gecko (g. Linn., Zool.), Gattung aus der Familie der Salamandereidechsen (der Geckone bey Cuvier), haben den Schwanz walzig und geringelt, breite Zehen, gefurchte Sohlen, zurückziehbare oder fehlende Nägel; lieben dunkle, feuchte Orte, können mittelst der Sohlenscheiben an Wänden und Decken hinkriechen, schwitzen an den Sohlen klebrige, giftige Feuchtigkeit aus. Sind von Cuvier getheilt worden in Plattzeher (platydactyli), Lappenzeher (nemidactyli) Scheidenzeher (thecadactyli) und Fächerzeher (ptyodactyli). Wird von A. Stellio genannt und hat den Nahmen von seinem Geschrey, vergl. Uroplatus.

Geczel (Geczelfalva), 1) ein slav. Curialdorf in der Arver Gespanschaft, in Niederungarn, dießseits der Donau, Kubiner Comitatsbezirke, am Flusse Arva, dem Hrn. v. Bajcsi gehörig. Hier wächst das schönste Bauholz der Arver Gespanschaft. In den Wäldern findet man viele Trüffeln oder Hirschenschwämme, die aber Niemand außer den herrschaftlichen Dienern abnehmen darf. 2) (Geczelowce), ein slav. Dorf in der Gömörer Gespanschaft, in Oberungarn, dießseits der Theiß, im Putnoker oberen Bezirke, mit einer evang. luth. Kirche und Pfarre, zur Herrschaft Csetnek gehörig; war ehemahls ein Marktflecken und weit größer und ansehnlicher. Hat 56 Häuser, 78 Familien, 330 Einw. Die ehemahligen Einwohner waren Deutsche, die jetzigen sind industriöse Slowaken, die sich vom Feldbau, Getreidehandel, von der Viehzucht, und von dem Fuhrwesen nähren. Die Wiesen sind Überschwemmungen oft ausgesetzt. Der benachbarte Berg Zdjar zeigt Spuren von Metallen und Zinober. Die Türken verwüsteten diesen Ort im Jahre 1561. In den Jahren 1647 und 1710 grassirte hier die Pest.

Géczi, s. Gétzi.

Gedächtniß (Psychol.), das Vermögen des menschlichen Geistes, frühere Vorstellungen aufzubewahren und willkührlich wieder hervorzurufen. Indem die Vorstellungen sich bilden, müssen sie auch in einem verhältnißmäßigen Grade von Kraft fortwirken, bis anderweitige Einwirkungen dieselben vermindern oder verstärken. Daher ein gutes G., das gehabte Vorstellungen leicht faßt, lange behält und schnell wieder erneuert; Wortgedächtniß, welches mechanisch leicht Worte, Sachgedächtniß, welches mit selbstthätiger Urtheilskraft leicht Vorstellungen faßt und bewahrt. S. Vergessen und Vergeßlichkeit.

Gedächtniß-kunst (mnemonica, ars memoriae, Redek. und Psychol.), die Wissenschaft, das Gedächtniß (eigentlich die Erinnerungskraft) in seiner Reproduction dadurch zu erhöhen und zu beleben, daß man die Hauptvorstellungen und Wendungen u. s. w., an welche man sich erinnern will, durch einen gewissen Zusammenhang verwandter Bilder, z. B. die vier Wände eines Zimmers, Säulen, Wörter statt Zahlen u. s. w., anknüpft und dieselben mittelst der Ideenassociation zu Erinnerungsmerkmahlen macht. Nach der Sage der Alten war der Erfinder derselben Simonides aus Kos, der, nachdem Skopas mit seinen Gästen, vor welchen er ein Lobgedicht sang, während er hinausgerufen ward, durch den Einsturz des Speisesaales erschlagen worden war, die bis zur Unkenntlichkeit entstellten Leichen dadurch erkannte, daß er sich noch genau erinnerte, wie sie gesessen hatten und so auf die Idee seiner Kunst, in welcher er auch später merkwürdige Proben abgelegt haben soll, geleitet wurde. Da diese Kunst mit dem eigenthümlichen Wesen der griechischen und römischen Beredsamkeit genau zusammenhing, so konnten die Versuche späterer Jahrhunderte, sie wieder ins Leben zu rufen und mehr auszubilden, nicht von Erfolg seyn, vielmehr führten diese durch ihre Albernheit immer nur zu dem Resultate, daß die beste G. frühzeitige und sorgfältige Übung des Gedächtnißvermögens sey, indem die Kunststücke jener nicht blos das Urtheilsvermögen schwächen, sondern auch die Seele des Redners mit heterogenen Vorstellungen überhäufen u. so die freye Thätigkeit der Erinnerungskraft hindern. Unter denen, wel-

che über die G. Untersuchungen angestellt haben (s. Morhof Polyhist. l. 2, c. 4), verdienen besonders erwähnt zu werden, im 14. Jahrhunderte Raymund Lullius, im 16. Jahrhunderte Lansprecht, Schenkel und Martin Sommer.

Gedächtniß-münzen (Num.), Schaumünzen, das Andenken einer ausgezeichneten Begebenheit zu erhalten. Hierher gehören die auf längst Verstorbene geprägten Münzen.

Gedächtniß-rede (Rhet.), Rede, gehalten, um die Erinnerung an die Verdienste einer (überhaupt oder relativ) wichtigen Person zu erneuern und so zu erhalten. In Predigtform heißt sie G.-predigt. Den Griechen waren sie besonders als Panegyrikos bekannt. Vgl. Enkomion, Parentation, Leichenpredigt und Ähnl.

Gedächtniß-säule, s. Monument.

Gedächtniß-tage (kath. Kirchenw.), diejenigen Feyertage, welche dem Andenken eines Märtyrer oder Heiligen geweihet sind.

Gedärme, s. Darmkanal.

Gedanke, 1) (Psychol.), jede Vorstellung, die von dem Bewußtseyn aufgefaßt wird. 2) Die Vorstellung, die durch Denken, oder durch den Verstand, also im Gegensatze der Anschauung des Einzelnen durch die Sinne, durch mittelbares, willkührliches Vorstellen erzeugt wird, und die immer eine allgemeine (abstracte) Vorstellung, ein Begriff ist. 3) (Ästh.), G.n liegen als Stoff einem ästhetischen Kunstwerke zu Grunde, im Gegensatze vom ästhetischen Schmuck. Ästhetisch ist ein G., wenn er so behandelt werden kann, daß er mittelst der Darstellung ein reines Wohlgefallen an der dargestellten Form und ein freyes Spiel der Phantasie hervorzubringen vermag (der Idealisirung fähig ist).

Gedanken-bild (Psychol.), die durch die Einbildungskraft erzeugte Vorstellung eines nicht gegenwärtigen oder nicht wirklichen Gegenstandes. G.-ding, die Vorstellung von einem Gegenstande, der nur in unserem Bewußtseyn vorhanden gedacht wird. G.-folge, der natürliche Zusammenhang unserer Vorstellungen, nahmentlich unserer Begriffe, Urtheile und Schlüsse.

Gedanken-losigkeit (Psychol.), vorübergehendes oder bleibendes Unvermögen, Vorstellungen fest zu halten und zur Klarheit zu bringen; ersteres bey Überlegenheit der Phantasie, letzteres zufolge körperlicher Schwäche, an der auch das Gehirn leidet, oder als eine Art von Blödsinn. In ihr leidet nicht blos, wie in der Vergeßlichkeit, die Gedächtnißkraft, sondern auch der Verstand.

Gedanken-strich (Gramm.), Interpunctionszeichen späterer Erfindung; bezeichnet eine längere Pause im Lesen, oder etwas Ausgelassenes, oder Verschwiegenes (z. B. bey der Aposiopese, beym Citiren einer Stelle, wo sie die Auslassung nicht zum Zwecke dienlicher Worte ausdrücken), oder daß Wörter nicht zusammenhängend ausgesprochen werden sollen, oder soll auf das Folgende aufmerksam machen, oder eine Überraschung vorbereiten (z. B. und — steckt ihn langsam wieder ein). Auch dient es statt der Parentheſenzeichen; ferner bey Aufzählungen, um die einzelnen Wörter oder Sätze, die nicht mit einander in Verbindung stehen, auch fürs Auge zu sondern; so auch bey einem Gespräche, wo die sprechenden Personen schon bekannt sind, statt: er sagte, er antwortete.

Gedeck, 1) das, womit eine Sache bedeckt wird, besonders was zum Decken der Dächer dient. 2) So viel leinenes Zeug, als zur Bedeckung einer Tafel gehört, gewöhnlich 1 Tischtuch und wenigstens 12 Servietten, welche mit einerley Muster gewebt sind. 3)

So v. w. Couvert. 4) (Orgelb.), ein Register von gedackten Pfeifen.

Gedekli (türk. Staatsw.), berittene Ehrengarde des Sultans, welche zu verschiedenen politischen Sendungen verwendet wird. G. Kiatibi, Secretäre, nach der alten Einrichtung 50, welche in der 3. Section des Reis-Efendi sitzen und arbeiten. G. Schagiod, 20 Concipisten, welche ebenfalls in der 3. Section des Reis-Efendi sitzen. G. Saim (türkisches Staatsw.), ein Lehensmann bey der nicht besoldeten Reiterey. G. Suama-Kiatibi, der Schreiber der letzteren, welcher die Register derselben bewahrt. Unter den G. Saims werden auch die G. Muteterriker und die G. Tschausch od. die Staatsfouriere und Staatsbothen begriffen, welche zur Garde des Sultans gehören. Der genannte Schreiber ist der Agent derselben bey dem Großvesir.

Gedicht (Ästh.), das Erzeugniß der Dichtkunst, d. h. eine ein bestimmtes Gefühl aussprechende Rede. So vielerley Dichtungsarten es gibt, so vielartige Gedichte gibt es.

Gedideula-Mukataji (türkisches Staatsw.), der Controleur neuer Abgaben, die in verschiedenen Gegenden des Reiches eingeführt sind. Er gehört zum ersten Finanz-Comptoir des Reichsschatzes unter dem Defterdan-Pascha.

Gediegen (Miner.), heißt ein Metall, welches seine allgemeinen Kennzeichen schon im natürlichen Zustande darlegt und mit anderen Mineralien nur mechanisch verbunden ist. Gediegene Erze (Bergb.), s. unt. Erz. Gediegenes Eisen, s. unter Tellur-Eisen.

Gedike (Friedrich), geb. zu Boberow in der Priegnitz 1754; zuerst Prorector des Friedrichswerder Gymnasiums zu Berlin, 1779 Director desselben; 1793 übernahm er die Direction des Gymnasiums zum grauen Kloster und des kölnischen Gymnasiums. Zuletzt war er Ober-Consistorialrath, Ober-Schulrath, Dr. der Theologie u. st. 1803. Von seinen Schriften haben sich noch in Ansehen erhalten: Griechisches Lesebuch, Berlin 1782, 11. Aufl. 1821; Lateinisches Lesebuch, ebend. 1782, 19. Aufl. 1824; Französisches Lesebuch, ebend. 1785, 15. Aufl. 1823; Französische Chrestomathie, ebend. 1792, 6. Aufl. 1824; Latein. Chrestomathie, ebend. 1792, 4. Aufl. 1822; Englisches Lesebuch, ebend. 1795, 11. Aufl. 1818. Seine gesammelten Schulschriften kamen, Berlin 1789 und 1795, in 2 Bänden heraus.

Gedinge, 1) der Vertrag über den Preis einer Waare oder Arbeit (vgl. verdingen). 2) überhaupt ein Vertrag. 3) Eine gemiethete Sache, z. B. gemiethete Wohnung, Apostgesch. 28, 30. 4) Gehalt, Renten (vgl. Leibgedinge). 5) Besonders (Bergb.), der Vertrag über eine gewisse Menge Steine oder Erz, welche um einen bestimmten Lohn, Gedingegeld, herausgearbeitet wird. Die Bergleute, welche solche Arbeit im Ganzen, Gedingearbeit, übernehmen, heißen Gedingehäuer; die dabey nöthigen Werkzeuge, Gedingegezähe, werden bald von der Zeche, bald von dem Arbeiter erhalten.

Geduld (Psych.), die Fertigkeit oder Gemüthsstimmung, Leiden oder Widerwärtigkeiten, ohne Widerstand gegen dieselben (sey es nun, daß derselbe vergeblich, wie z. B. bey unvermeidlichen Übeln, oder aus anderen Gründen, z. B. der Klugheit od. Moralität, nicht anwendbar ist), auf die Weise zu ertragen, daß man dabey Hoffnung und Gleichmuth behält.

Geel (Geogr.), Marktflecken im Bezirke Turnhout, der niederländischen Provinz Antwerpen; hat 7100 Ew. (Spitzenklöppler).

Geelen (Geogr.), Fluß und Dorf in der niederländischen Provinz Limburg, dieses im Bezirke Mastricht, mit 2300 Einw.

Geelvink (Geogr.), Meerbusen von 50 Meilen Länge, im N. W. der australischen Insel Neuguinea; der nordwestlichste Punkt ist das Ostcap, hinter diesem steht der hohe Berg le Géant Moulineau; in ihm sind mehrere kleinere Busen, z. B. die Bai gl. N. und mehrere Inseln, als: der Archipelagus Schouten, die Inseln Jobin, Manabwary (mit Muskatennußbäumen), Engano, Brocken-Eilande u. a.

Geendiget (bai, Mahlerk.), von Gemählden oder Zeichnungen, welche bis in die kleinsten Theile sorgfältig ausgearbeitet sind.

Geer, 1) (Louis), aus Holland gebürtig; ging unter Gustav Adolph nach Schweden und machte sich durch bessere Bearbeitung des Eisens für dieses Land sehr verdient. Er legte Kanonengießereyen und Waffenfabriken an, ließ Arbeiter aus Lüttich und anderen Gegenden kommen, gründete Hospitäler, verbesserte den öffentlichen Unterricht, rüstete unter der Königinn Christine eine Flotte zur Beschützung des Handels aus und erhielt für seine Verdienste den schwedischen Adel. 2) (Karl Baron de), geb. 1718, Hofmarschall am schwedischen Hofe; st. 1778 und hinterließ: Mémoires pour servir à l'histoire des Insectes, 7 Theile, Stockholm 1752 — 78, m. Kpf., deutsch von J. A. C. Götze, Leipzig 1776, 4., mit Kupf.

Geertsberge (Geogr.), Stadt an der Dender, im Bezirke Oudenarde, der niederländischen Provinz Ost-Flandern; hat 5600 E.

Gees (d. i. Auswanderung, Land der Auswanderung oder der Freyheit), der einheimische Nahme von Abyssiniern u. Geesen, so v. w. Abyssinier, Daher Gees-sprache, so v. w. Abyssinische Sprache. Diese, irrig oft mit der chaldäischen und indischen verwechselte, bis zur Einführung des Christenthumes (um 330), wegen Mangels an Denkmählern, ziemlich unbekannte Sprache trägt sehr viele Spuren altsemitischen Ursprunges. Nach jener Zeit entstand in ihr eine ziemlich ausgebreitete (blos kirchliche) Literatur. Als im 14. Jahrhunderte die äthiopischen Könige ihren Sitz von Apuma nach Schewa verlegten, wurde die G. allmählig von der durch Icon-Amlek eingeführten Amharischen verdrängt, worauf sie blos Bücher-sprache (als Lesana mazchaf) und beym Cultus gebräuchlich blieb. Das Alphabet hat 26 Buchstaben, 2 doppelte und 2 später hinzugekommene, dem griech. π und ψ entsprechende Buchstaben. Die Literatur in der G. ist ausschließlich kirchlichen Inhaltes. Die erste Bekanntschaft mit der G. ward in Europa verbreitet durch den ehemahligen Missionär in Äthiopien Potken, dann Propst in Köln, der Rom 1518 in Fol. ein äthiopisches Psalmenbuch herausgab. Die meisten Verdienste um sie hat Ludolph in Gotha.

Geest (Geogr.), 1) (Geestland), so v. w. Siethland. 2) Landstrich in Nieder-Sachsen, welcher theils Sand mit Haide, Kiefern besetzt, oder niedriges Moorland enthält. Zu jenem z. B. die lüneburger Haide, zu diesem das Düvelsmoor. 3) (Wasserb.), ein Seeufer, das höher ist, als daß es von den Wellen überspühlt werden könnte; daher Geeßdeich.

Geeste (Geogr.), Fluß im Herzogthume Bremen (Hannover), fällt in die Weser, ist auf einige Meilen schiffbar.

Gefährde (Rechtsw.), so v. w. Argliſt, Bosheit.

Gefährte, 1) eine Person, welche mit einer anderen etwas gemeinschaftlich thut; 2) (Bergb.), ein schmaler Gang, welcher zur Seite eines Hauptganges und mit demselben parallel fortläuft; 3) (Jagdwesen), so v. w. Fährte; 4) (Musik), s. unter Fuge.

Gefälle, 1) jede Art von Renten; 2) das, was der Grundherr oder die Obrigkeit von einem Gute oder einer Sache erhält; 3) auch ehemahls der Theil einer Erbschaft.

Gefälle, 1) (Wasserb.), der Abhang der Stromfläche, oder die Abweichung eines tiefer gelegenen Punktes des Wasserspiegels von einer, von einem höher gelegenen Punkte desselben aus gezogenen Horizontallinie. 2) (Meßkunst), der Abhang eines Ortes gegen einen höher gelegenen. 3) (Bergb.), so v. w. Durchlaß.

Gefälligkeit (Mor.), die Bereitwilligkeit, das Betragen so einzurichten, daß es Anderen angenehm ist. Natürliches Wohlwollen leitet von selbst zur G., sonst aber auch Reflexion über den eigenen Vortheil, den sie bringt. Sie unterscheidet sich von Dienstfertigkeit dadurch, daß diese auch größere Aufopferungen, Anderen zu nützen, nicht scheut, auch mehr auf den reellen Nutzen Bedacht nimmt, den sie Anderen bringt, als ihr Wohlgefallen zu gewinnen strebt. Verbindlichkeit ist ein höherer Grad derselben, der jedoch zur Verpflichtung, zur Erkenntlichkeit, zu Gegengefälligkeiten auffordert.

Gefängniß, Ort entweder zur Aufbewahrung angeklagter oder höchst verdächtiger Personen, oder zur Beraubung der persönlichen Freyheit als Strafe. Die älteste Art von Gefängnissen im Morgenlande waren wasserleere Cisternen. Bey den Hebräern befanden sich Staatsg.e an den Palästen der Könige, oder in den Häusern der Obersten der Leibwache oder der Mustergenerale, die zugleich Executoren der Criminalurtheile waren. Auch Stadtg. werden erwähnt. Die Gefangenen wurden durch Ketten gefesselt (unter römischer Herrschaft mit einer Hand oder mit beyden an den sie bewachenden Soldaten), bisweilen mit den Füßen, auch wohl mit dem Hals, den Händen und Füßen zugleich in einen hölzernen Bock gespannt. In Athen gab es 4 G.e, eines auf dem Markte, worin Schuldner ꝛc. blos am Entlaufen gehindert wurden, ferner das Sophronisterion, die Timoria und das Nomophylakion. In Rom erbaute Ancus Marcius das erste G., in das bürgelose Schuldner kamen. Serv. Tullius vergrößerte es durch das Tullianum. Ein zweytes G. legte in der 9. Region der Decemvir Claudius unweit dem Theater des Marcellus an. Im Mittelalter wurden hauptsächlich die Thürme von Burgen zu G. gebraucht und hierbey die Gesundheit der Gefangenen oft nicht im mindesten beachtet. Besonders litten die Gefangenen in diesen, da die G. meist unterirdisch waren, durch Nässe und Kälte, oft aber auch, wenn die G. in der Höhe angebracht waren, im Sommer durch die unausstehlichste Hitze, wie dieses in den Bleykammern zu Venedig und zum Theil auch in der Bastille der Fall war. Andere G., besonders in großen Städten, hatten die Unvollkommenheit, daß in ihnen eine Masse der verschiedenartigsten Gefangenen zusammengedrängt waren und in einerley Behältniß leben mußten. Zum Theil sind solche Gefängnisse in großen Städten noch gewöhnlich (vergl. St. Pelagie) und arten in England selbst in völlige kleine Gefangenestädte aus (vgl. Kingsbench, Newgate). Im Oriente gl. die G.e noch sehr den uns von den Alten beschriebenen; sie

sind hier meist in dem Hause des Richters, der einen seiner Diener zum Gefangenwärter macht. Von der Laune dieses Bedienten hängt dann das Schicksal der Gefangenen ab. Besser sind die Gefängnisse in China; sie bilden hier meist große Vierecke, wo die Gefangenen in besonderen Zellen wohnen, aber die Erlaubniß haben, im Hofe spazieren zu gehen. Patrouillen durchstreifen bey Nacht das Gebäude und verhüthen so das Entkommen. Bey den europ. Gefängnissen hat man erst in den letzten Jahrhunderten Sorge für die Gesundheit der Gefangenen mit der für ihre Sicherheit zu vereinen gesucht, und besonders hat sich Howard in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhundertes hierin große Verdienste erworben. Reinlichkeit, Ordnung und Zugang von freyer Luft (letzteres wird besonders durch angelegte Ventilatoren befördert) sind die vorzüglichsten Mittel, die Gesundheit zu fördern. Das Gefängniß muß auch einen bedeckten, oder auch unbedeckten Ort (Gefängniß-hof) zur körperlichen Bewegung haben, es muß in keiner ungesunden Gegend, also nicht in Sümpfen und wo möglich nicht am Wasser liegen u. s. w. Doch darf durch die Sorge für die Gesundheit nicht der Festigkeit des Gebäudes Abbruch geschehen, sondern es muß möglichst darauf gedacht seyn, das Entkommen der Gefangenen zu verhüthen. Dieses geschieht am besten durch Bau mit großen Quadersteinen, oder, bey kleineren Gefängnissen, die wohlfeiler seyn müssen, durch blockhausartiges Bauen mit Baustämmen. Will man bey letzteren ganz sicher gehen, so baut man das G. aus zwey Balkenlagen, zwischen die man ganz feinen Sand füllt. Bricht der Gefangene aus, so läuft der Sand durch die gemachte Öffnung in das G. und hindert ihn so am Entweichen. Die Fensteröffnungen werden mit Gittern, die Thüröffnungen mit starken eichenen Pfostenthüren, die im Nothfalle mit Eisen beschlagen und mit guten Schlössern und Riegeln versehen sind, die Ofenlöcher mit ähnlichen verschließbaren Thüren verwahrt. Auch bedient man sich, um den Gefangenen besser zu verwahren, oder auch wohl, um ihn schärfer zu strafen, der an seine Hände oder Füße befestigten Ketten. Die Leute, welche im Gefängnisse sitzen, sind theils in dieselben gesetzt worden, um sich ihrer Person zum Behufe einer angestellten Untersuchung zu versichern, theils um eine vom Richter zuerkannte Strafe (Gefängnißstrafe) zu erleiden. Beyde Klassen müssen in wohl eingerichteten G.en gänzlich von einander gesondert seyn, da der überwiesene Verbrecher doch von dem, gegen den vielleicht nur ein Verdacht des Verbrechens schwebt, zu trennen ist. Gefängniß als Strafe wird entweder nur als Polizeystrafe für ein leichtes Vergehen verfügt und dauert dann nur kurze Zeit, oder als Strafe für gröbere Verbrechen auferlegt, in welchem letzteren Falle es meist Arbeitsstrafe ist und nicht mehr G. heißt, sondern nach Umständen mit anderen Nahmen belegt wird (vergl. Besserungsanstalten, Zwangsarbeitshaus, Zuchthaus, Strafhaus, Galeerensklaven). Ein Gefängniß ganz eigener Art ist noch das Gefangenhalten eines Schuldners, der auf Ansuchen des Gläubigers so lange festgehalten wird, bis er bezahlt hat, oder bis er (nach den Gesetzen einiger Staaten) eine gewisse Zeit gesessen hat. (Vgl. Arrest und Kerker).

Gefäße, 1) der Theil einer Sache, wo man sie anfaßt, besonders bey

Degen; 2) ein hohles Werkzeug, andere Körper darin aufzubehalten, z. B. Braugefäße, Weingefäße, Trinkgefäße, u. s. w.

Gefäße (vasa), 1) (Anat.), überhaupt Körperorgane, die in inneren Höhlen Flüssigkeiten umfassen; 2) insbesondere solche, worin Flüssigkeiten während des Lebens hindurchgehen, so daß also auch Samen-, Gallen-, Harngefäße u. a. darunter begriffen sind; 3) im engsten Sinne Blut- und Lymphgefäße; diese sind auch nur in der Gefäßlehre befaßt, so wie auch das Gefäßsystem, als Inbegriff derselben in ihrer organischen Verbindung mit dem Herzen, sich nur auf sie bezieht. 4) (Chem.), alle Arten von Geräthschaften (hölzerne, gläserne, irdene, metallische), in denen irgend ein Körper, besonders flüssige, zur Bearbeitung, Untersuchung oder Aufbewahrung gebraucht wird. 5) (Bot.), s. Saftröhren.

Gefäße (Ant.), Griechen und Römer zeigten in den verschiedenen Arten von G. den höchsten Luxus, theils zur Zierde der Tafeln und Schenktische der Reichen und Großen, theils sonst zu wirthschaftlichem Gebrauche. Die Schüsseln, Trinkgeschirre, Weihrauchspfannen ꝛc. waren theils von dem kostbarsten Erz, theils von Silber, letztere meist mit erhobener Arbeit geschmückt, sogar von Gold, mit Edelsteinen besetzt. Unter allen von solchen Werken übrig gebliebenen haben in neueren Zeiten die größte Aufmerksamkeit auf sich gezogen die ausgegrabenen irdenen G. (vasa), altgriechischen Ursprunges, gewöhnlich hetruriſche G., hetruscische Vasen, genannt, weil man die Zeichnung darauf für hetruscische Arbeit hielt und die in Arretium in Hetrurien verfertigten Gefäße von den Alten sehr gerühmt werden. Die ersten Beschreiber solcher Gefäße, Buonarotti und Gori, Toscaner, suchten ihrem Vaterlande durch diesen Nahmen die Ehre zuzuwenden (zuerst von Heyne bekämpft, später von Lanzi [de vasi antichi etc., Florenz 1806]); richtiger heißen sie jetzt campaniſche G., da in Campanien (überhaupt in Unter-Italien) sie größtentheils gefunden werden (die schönsten zu Nola, Agrigent und Locri), wiewohl auch häufig im griechischen Mutterlande, besonders in der Nähe von Athen. Sie sind meist von sehr hohem Alterthume, wenige jung; denn nach der Eroberung Großgriechenlands durch die Römer sank die Kunst der Vasenmahlerey; zu Vespasian's Zeit empfahlen sich die (nicht mehr gemahlten) Vasen blos durch die Form; unter Trajan und den Antoninen hörten die Vasenfabriken ganz auf. Die Masse war eine sehr feine, röthliche, meist bey Capua am Vulturnus gefundene Erde, und die G. wurden theils in Tempeln (Votivgefäße, in Behältnissen in der Mauer stehend, besonders ausgezeichnet durch Schönheit der Farbe und des Firnisses), theils in Hauscapellen (kleiner als jene), theils auf und in Grabmählern (vasa funeraria, in Nischen der Mauer [columbaria], oder um den Leichnahm stehend, oder mit Henkeln an bronzenen Nägeln an der Wand hängend; die zahlreichsten; selten Aschenkrüge, sondern heilige Vasen mit religiösen Beziehungen, besonders wohl auf mystische Einweihungen, worauf sich auch die meisten der Vasenmahlereyen beziehen), theils zu öffentlichem Gebrauche (Stimmurnen in Volksversammlungen, Salbenvasen in Bädern, Belohnungen für Sieger in gymnastischen Übungen). Sanft ausgeschweifte Linien bilden den mittleren Körper der Vase, ziehen sich unten zusammen, nähern sich oben ein-

ander etwas weniger, um dort der Vase den Fuß, hier den Hals zu geben und eine Öffnung zu lassen. Hierdurch verbreitet sich gefälliger Umriß, Anmuth und Grazie über das ganze Gefäß. Die mehr oder minder ovale Rundung des mittleren Körpers, die verschiedenen Ausschweifungen des oberen und unteren Theiles bringen die große Mannigfaltigkeit der Form hervor, unter denen die einer umgestürzten Glocke ähnliche am häufigsten vorkommt. Die Zeichnungen überraschen durch einfache und doch kecke, zierliche und zugleich sehr richtige u. schöne Conturen, durch vollkommenen Umriß, zarte, leichte und reine Composition. Gewöhnlich sind die Figuren rothgelb, das Übrige mit schwarzem oder bräunlichem Firniß ausgefüllt u. haben entweder matten Glanz, bisweilen auch noch andere Farben, ob. (wohl jüngeren Ursprunges) weit schöneren Glanz und nur jene 2 Farben. Uralt scheinen G. mit schwarzen Figuren auf rothgelbem Grunde, von denen andere, mit gleichen Farben, aber mit angenehmeren Gestalten, leichteren u. fließenderen Umrissen, spätere Nachahmungen seyn mögen. Auch hat man (ungemein elegante) ganz schwarze G. mit erhaben gearbeiteten Zierrathen, wohl griech. Ursprunges (in der Gallerie zu Florenz). Die Glasur dieser G. wird für eine besondere Erdart, wie ein Ocher, gehalten; doch hat man mehrere Hypothesen über die Behandlung dieser G. überhaupt. Was die Mahlerey selbst betrifft, so sind theils Silhouettenfiguren mit einer durch den Pinsel aufgetragenen Schmelzfarbe gemahlt und dann die inneren Umrisse in die am Feuer geschmolzene Farbe mit einem Griffel, oder Figuren, ähnlich einer Federzeichnung, auf dem natürlichen (röthlichen) Grunde, wahrscheinlich mit feinem Griffel, mit schwarzer Schmelzfarbe, rein contourirt. Die reichste Sammlung solcher G. befindet sich im königlichen Museum zu Neapel, seit König Ferdinand I. 1818 die Sammlung des Vivenzio zu Nola für 30,000 Ducaten gekauft hat. Graf Lambert in Wien hat sein reiches Vasencabinet dem Kaiser von Österreich für 120,000 fl. W. W. überlassen u. diese Summe zu wohlthätigen Zwecken bestimmt. Mit dem über diese Sammlung von Laborde begonnenen Werke wetteiferte Dübois de Maisonneuve und Millins Sammlung alter Vasen, 2 Bde., Paris 1816. übrigens vgl. Passeri, picturae Etruscorum in vasculis, 3 Bde., Rom 1767—75, Fol.; Hamilton Collection of Engravings from ancient Vases etc., 4 Bände, Neapel 1766, Fol.; herausgegeben v. Tischbein, 4 Bde., Neapel 1791, Fol.; deutsch von Böttiger als: Griechische Vasengemählde, 3 Hefte, Weimar und Magdeburg 1797—1800; Hirt, Bilderbuch für Archäologie ꝛc., Berlin 1805; Creuzer's Symbolik, 4. Band.

Gefahr, 1) die Möglichkeit eines Übels; 2) dieses Übel selbst. Bey Käufen läuft der Käufer die G., die ein gekaufter Gegenstand leiden kann, von dem Moment an, wo der Kauf geschlossen ist.

Gefahr, Inseln der (Bernhardsinseln, Geogr.), Inselgruppe, zu den nördlichen Schifferinseln (Australien) gehörig; die größte Insel soll 10 M. im Umfange, fast weiße Einwohner und einen Salzsee haben.

Gefallen (Psychol.), der sinnliche Eindruck, der mit Lust oder Vergnügen verbunden ist, in so fern sich die Vorstellung auf die nächste Veranlassung dieses Vergnügens wendet. Alles, was die Harmonie im Leben vollendet und einem gefühlten Bedürfniße abhilft, gefällt, auch wenn es sich dem ästhetischen Sinne nicht als

schön darstellt. Doch ist es Charakter des Schönen, zu gefallen, sobald es nur als schön aufgefaßt wird.

Gefallen, 1) (Hydraul.), von dem Gefälle eines Stromes, Kanales u. s. w., wenn es durch irgend eine Ursache größer geworden ist; das Gegentheil davon ist gestiegen. 2) (Jägersp.), vom Wilde, welches todt gefunden, oder von den Hunden niedergerissen und gewürgt wird.

Gefall-sucht, die übermäßige Neigung, Anderen zu gefallen, besonders durch äußere, nichtige Vorzüge.

Gefecht (Kriegsw.), der Kampf Einzelner oder ganzer Abtheilungen mit tödtlichen Waffen gegen einander, mit der Absicht, den Gegner zu tödten, oder durch Wunden unschädlich zu machen. Der Kampf des Einzelnen gegen den Einzelnen wird Zweykampf, der Mehrerer bis zum Betrage einiger hundert gegen einander Scharmützel, der v. ungefähr 500—10,000 Mann Affaire od. Gefecht im engeren Sinne, der von noch zahlreicheren Heerabtheilungen Schlacht genannt (vgl. Rencontre, Attaque, Belagerung, Minenkrieg, Demonstration u. ähnl. Art.). Jede Abtheilung muß, bevor das Gefecht beginnt, das Terrain, auf dem sie fechten will, genau kennen lernen, dasselbe also gut recognosciren, und, wo möglich, abpatrouilliren lassen; ferner muß jede ihre Streitkräfte möglichst dem Feinde verbergen, also sie in der Regel verdeckt aufstellen, um den Gegner, wenn man stärker ist, als er, abzuschneiden oder mit Cavallerie zu überraschen, wenn man schwächer ist, sich bey Zeiten zurückzuziehen. Hat man das Gefecht einmahl beschlossen, so ist es meist zweckmäßig, rasch auf den Feind loszugehen und ihn anzugreifen. Dabey müssen aber alle mögliche Fälle berücksichtiget werden, so ein Sammelplatz für den Fall, daß man geschlagen wird, z. B. die Übergänge über einen im Rücken gelegenen Fluß, die Durchgänge durch ein dort gelegenes Defilé, bestimmt seyn. Gute Reserven und richtige Anwendung derselben sind das wahre Mittel, um ein Gefecht zu entscheiden. Bey Infanterie werden die Gewehre u. die Munition vor dem G. gehörig untersucht und die Soldaten erinnert, nicht zu früh zu feuern. Dieses geschieht geschlossen nie unter 300 Schritt, wo möglich nicht unter 150 — 200 Schritt. Gegen Cavallerie feuert Fußvolk nie unter 100, wo möglich auf 40 Schritt, und hält die Quarré's, am zweckmäßigsten die vollen Quarré's, gehörig zusammen. Für das Gefecht passend sind nur das Feuer in ganzen Bataillons und das Heckenfeuer. Feuer mit einzelnen Zügen artet, wenn zwey- oder dreymahl gefeuert ist, gleich in letzteres aus und bringt die Leute leicht in Unordnung. Gegen Cavallerie und Infanterie in großer Nähe (unter 80 Schritt) ladet man 2 Kugeln auf einmahl. Bajonettangriffe geschehen meist in Colonne. Es ist streitig, ob dabey die Gewehre geladen oder ungeladen seyn sollen. Letzteres scheint jedoch wegen der leicht durch zu frühes Schießen entstehenden Unordnung besser zu seyn. Bey dem Avanciren gehen der Infanterie meist Tirailleurs voraus, die auch die Flanken der Infanterie decken und, wenn das Vorrücken in Colonnen geschieht, die Lücken zwischen denselben ausfüllen. Soll die Infanterie feuern, so werden die Tirailleurs vorher zurückgerufen, (vgl. Tirailleurs). Zur Deckung von Geschütz bestimmte oder sonst außer eigentlicher Thätigkeit befindliche Infanterie muß sich hinter Ungleichheiten des Terrains gegen feindliches Kanonenfeuer ganz od. zum Theil zu decken suchen; wo dieses nicht möglich ist, kann sie

sich niederlegen. Zur Eroberung von Geschütz werden gewöhnlich zahlreiche Tirailleurschwärme, denen die Colonnen, so viel wie möglich die Deckungen, welche der Boden biethet, benutzend, folgen, vorgesendet. Die Tirailleurs beobachten das Geschütz genau und werfen sich, sobald sie den Blitz des gegen sie feuernden Geschützes wahrnehmen, zur Erde nieder. Hat man nur 1 Geschütz gegen sich, so rücken die Tirailleurs in langen Reihen an, so daß immer die einzelnen Leute sich Nacken in Nacken decken und sich so bewegen, daß stets der Vorderste zwischen dem Hintersten und dem Geschütz ist. Das Geschütz hat daher, wenn 4—5 solche Tirailleurreihen anrücken, sehr wenige Zielpunkte und die Kartätschen können daher desto weniger wirken. Die Cavallerie greift Infanterie in der Regel nicht in der Fronte, sond. in der Flanke an; ist das Fußvolk in Quarré's aufgestellt, so greift sie die Ecken, als die schwächsten Punkte, an. Sie unternimmt diesen Angriff nur, wenn die Infanterie schon eine geraume Zeit gefeuert hat, welches Feuer sie ihr durch Blänker abzulocken sucht, oder, wenn die Infanterie durch anhaltendes Artilleriefeuer mit Kartätschen in Unordnung gebracht ist. In der Regel erfolgt der Angriff auf ein Quarré escadronsweise en échelons, oder die einzelnen Escadrons mit halben oder ganzen Escadronsdistancen hinter einander. Wird der Angriff der 1. Escadron abgewiesen, so löst sich diese in Blänker auf und formirt sich wieder hinter den anderen Escadrons und die 2. und folgenden versuchen eben so ihr Heil. Dringt die erste Schwadron in die Infanterie ein, so unterstützen sie die herbeyeilenden folgenden. Bey einem G. der Cavallerie gegen Cavallerie entscheidet besonders der Nachdruck des Angriffes. Auf die Güte, Kraft und Größe der Pferde kommt daher vieles an, eben so darauf, daß der Angriff nicht zu zeitig beginnt, der angreifende Theil also nicht zu bald in Galopp fällt. Dieses erfolgt erst auf etwa 300 Schritt, und auf 80—100 Schritt geht man in Carrière über. Auch das Überflügeln ist von Nutzen, und man sucht daher beym Angriffe dem Feinde immer einen Flügel abzugewinnen. Leichte Cavallerie pflegt schwere nicht gleich Anfangs anzugreifen, sondern sie durch Blänker zu beschäftigen und ihr in die Flanke zu kommen, ihre Blänker zu werfen u. s. w. Ist sie hierdurch in Unordnung gerathen, so attaquirt die leichte Cavallerie. Schwere Cavallerie hat sich vornehmlich geschlossen zu halten u. ihre Flanken zu decken. Hat sie dieses gelernt, achtet sie immer darauf, u. braucht man die Cavallerie immer dazu, nur in Massen von 5—10 Regimentern in Colonnen von Escadrons- od. doppelter Escadronsbreite vorzugehen u. sich weiter durch nichts aufhalten zu lassen, so kann man selbst mit schlechter Cavallerie Großes ausrichten, wie dieses Napoleon that. Hat die Cavallerie den Feind geworfen, so verfolgt sie ihn mit Blänkern und formirt, immer avancirend, ihre Escadrons wieder. Selbst geworfen suchen die Officiers die am weitesten fliehenden Leute wieder zu sammeln. Gegen Artillerie attaquirt die Cavallerie entweder in großen Schwärmen, oder in Linie oder Colonne, wo sie so schnell wie möglich den Raum, wo ihr die Kartätschen am meisten schaden können (150—600 Schritt), zurückzulegen sucht. Die Artillerie setzt vor dem Gefechte Alles in gehörigen Stand, schickt die Vorrathswagen, Feldschmiede, Munitionswagen bis auf den nöthigsten Bedarf zurück (diese bleiben während des Gefechtes außerhalb des

feindlichen Kanonenfeuers und werden nur einzeln herangezogen, um die Protzen mit Munition zu versehen), schließt die Protz- und Laffetenkästen auf, legt 2 Kartouchen mit Kartätschen bereit u. s. w. Die Batterie hält sich dann möglichst verdeckt u. ungesehen und sucht, wenn sie gebraucht wird, so schnell sie kann, aufzumarschiren und abzuprotzen. Beydes thut sie wo möglich noch auf einem vom Feinde nicht gesehenen Terrain und es wird dann am Langtau avancirt. Letzteres ist jedoch nur bey flachem und hügeligem, durch Terrainhindernisse, wie Gebüsche u. dgl., nicht durchschnittenen Boden möglich. Vor dem Aufmarsche marschirt die Batterie schon zu 2 Kanonen von den Flügeln oder aus der Mitte abgebrochen. Auch wenn die Batterie avancirt, zeigt man sie noch nicht, sondern maskirt sie durch Truppen, bis sie bis auf die wirksame Schußweite, meist 1200 Schritt, heran ist. Die Geschütze bleiben hierbey, so wie im ganzen Gefecht, 10—20 und mehr Schritt von einander entfernt. Kommt man nun auf den Punkt, wo das Feuer beginnen soll, so denkt man darauf, die Protze und, bey der reitenden Artillerie, die Reitpferde der Mannschaft gegen das Kanonenfeuer des Feindes gedeckt aufzustellen, ohne diese jedoch zu weit (nicht füglich über 100—200 Schritt) zu entfernen, oder andere Rücksichten einer guten Stellung zu vergessen. Die beste Aufstellung der Geschütze in einem Gefechte ist auf einer sanft nach dem Feinde zu ablaufenden Höhe; minder gut ist es, in einer Ebene zu stehen, am nachtheiligsten, bergauf schießen zu müssen. Harter fester Boden, wie Viehweiden, Wiesen, Brache ist für den Schuß am besten, am schlechtesten morastiger, feuchter Boden. Über ein Thal hinweg zu schießen, thut der Richtigkeit des Schusses Eintrag, wellenförmiges Terrain vor der Fronte schwächt die Wirkung der Kartätschen. Ist durchschnittenes Terrain vorhanden, das Debouché eines Defilé's, wie der Ausgang eines Dorfes zu vertheidigen, so fährt man die Geschütze etwa 300 Schritte vor demselben auf, um den Feind, wenn er dasselbe verläßt, mit Kartätschen zu beschießen. Kleine Hügel, Gräben u. s. w. benutzt man, um die Geschütze wenigstens in etwas gedeckt aufzustellen und hilft hier, wenn es die Zeit erlaubt, mit dem Spaten nach, um diese Deckung zu erlangen. Das Geschütz steht, wenn man vertheidigungsweise zu Werke geht und die Fronte klein ist, meist auf den Flügeln, wenn man angreift, in 2—3 Batterien auf einem Punkte und beschießt sodann die Stelle, wo der Angriff erfolgen soll, concentrisch. Außerdem vertheilt man noch die Batterien in Zwischenräumen v. 800—1000 Schritt auf der ganzen Linie. Nur selten und besonders, wenn man einen Cavallerieangriff fürchtet, ist das Geschütz einzeln an die Bataillons vertheilt, um den Choc in der Ferne durch Kartätschenfeuer zu schwächen. Stets läßt man eine Reserve von Geschütz und wählt hierzu meist die reitende Artillerie und die 12pfündigen Batterien. Das Feuern geschieht von jedem Geschütze einzeln und nicht lagenweise. Die Geschütze sind hierbey 30—80 Schritt vor der Fronte der Truppen aufgefahren. Ein Officier oder Unterofficier der Batterie beobachtet, etwas der Batterie zur Seite reitend, den Aufschlag der Kugeln und berichtigt hiernach die Richtung und den Aufsatz. Die Batterien auf den Flügeln schießen hauptsächlich nach der Cavallerie, während die Batterien der Mitte ihr Feuer auf den projectirten Angriffspunkt vereinigen. Auf die feindliche Artillerie feuert man nur

dann, wenn diese ein Defilé beschießt und unpraktikabel macht, oder wenn dieses Gefecht an diesem Punkte blos in einer Kanonade besteht und man den Hauptangriff auf einer anderen Stelle unternehmen will, oder auch bey Deckung eines Flußüberganges; soll die Artillerie letzteren hindern, so schießt sie auf die Artillerie des Feindes und auf die den Übergang versuchenden Truppen, jedoch auf letztere mehr. Zieht man sich zurück, so fährt das Geschütz nach und nach ab; das zuerst zurückgegangene nimmt dann rückwärts eine neue Stellung u. deckt den Rückzug des noch gebliebenen. Sieht man, daß die Batterie genommen werden wird, so sucht sich die Mannschaft zu retten und nimmt mindestens das Ladezeug mit. Dieses ist besonders aber bey Batterien, die neben Infanterie, welche von Cavallerie angegriffen wird, stehen, zweckmäßig; die Bedienungsmannschaft flüchtet sich dann mit dem Ladezeug in die Quarré's der Infanterie und kommt gleich nach abgeschlagenem Angriffe wieder hervor.

Gefell (Geogr.), Stadt im Kreise Ziegenrück, des preuß. Regierungsbezirkes Erfurt; liegt vom übrigen Regierungsbezirke getrennt und vom reußischen Fürstenthume jüngerer Linie und dem voigtländischen Kreise des Königreiches Sachsen umschlossen, hat Baumwollspinnerey, Mousselinweberey, Eisenbergbau und 749 Einwohn.

Gefieder, 1) die sämmtlichen Federn, welche in oder an einer Sache sind, mit welchen z. B. Vögel bedeckt, Federbetten angefüllt, Pfeile versehen sind; auch die Stahlfedern, welche sich in einem Schlosse oder Uhrwerke befinden; 2) so v. w. Vögel.

Gefion (nord. Myth.), nach der Edda die 4. der Asinen, ein Mädchen, dem alle dienen, die als Mädchen sterben. Sie kannte alle Schicksale der Lebenden.

Geflammte Zeuge (Waarenk.), wollene, tuchartige und seidene Gewebe mit flammigen Streifen od. gesprenkelten Linien, wozu das gesponnene Garn erst gefärbt wird.

Gefleborg (Gefle, Geogr.), Hauptstadt von Gefleborgslän in Nord-Schweden; liegt im Gästrikland an dem Gefleau u. dem bottnischen Meerbusen, auf einigen Inseln, ist Sitz des Landhofdings; hat altes Schloß, berühmtes Gymnasium, Waisenhaus, vielfaches Gewerbe (Segeltuch-, Leder-, Tabak-, Zuckerverfertigung, Fischerey [die Fischer haben eigenes Quartier, eigene Gilde, fangen gegen 6000 Tonnen Strömlinge], Schiffahrt [mit Eisen-, Getreide- u. Holzausfuhr], Schiffbau, Handel), Hafen, durch mehrere Schären gesicherte Rhede und 6000 Ew.

Gefleborgslän (Geogr.), Landschaft in Nord-Schweden; besteht aus den ehemahligen Provinzen Gästrikland und Helsigland, hat 364 Q. M., ist gebirgig, bewässert vom Ljusna-Elf, Dal-Elf, und mehreren Seen (Dellen, Stor Siön u. a.), an den Küsten sind mehrere Busen (Ljusna-, Norra- u. Södra-, Hudicksval-Fiärden); ist nur zum geringsten Theile bebaut, bringt aber da gutes Getreide (Hafer) und Flachs; Holz ist der Reichthum der Provinz, Viehzucht wird stark getrieben, in den Wäldern sind Bären, Wölfe, Auer- und Birkhühner; die Berge geben reichlich Metalle (Eisen mit vielfacher und starker Bearbeitung.) Einw. 89,000, die, außer Jagd, Fischerey, Bergbau, auch Leinweberey treiben und im Ganzen wohlhabend sind. Hauptstadt: Gefleborg.

Gefleckt (Miner.), 1) mit Flecken von derselben oder einer anderen Farbe versehen; 2) (bot. Nomenel.), s.

Maculatus, auch Guttatus, als Beywort zu einem Hauptworte, s. das Hauptwort außerdem.

Gefluthet (Her.), stromweise geschoben, Wellenschnitt, wenn die Grenzlinien aus ganz flachen Bogen von entgegenstehender Richtung gebildet werden; wird von Figuren u. Sectionen gebraucht.

Gefolg, 1) mehrere Personen, welche Einem folgen; 2) Personen, welche regierende Fürsten und Herren, so wie in hohen Civil- und Militärämtern Angestellte ämtlich oder zur Bedienung begleiten; 3) durch Verträge (dadurch vom Heerbann unterschieden) verpflichtete Leute, in Privatkriegen (nicht in Nationalkriegen [auch hierdurch vom Heerbann unterschieden]), Einem Heeresfolge, oder auch Reisefolge und Jagdfolge zu leisten.

Gefräßigkeit (Med.), kommt nicht allein als Unart, in rücksichtsloser Befriedigung des natürlichen Nahrungstriebes, sondern auch als eine Abnormität des letzteren selbst in Betracht. Menschen, die dieser unterliegen, werden als Polyphagen (Vielfresser) bezeichnet und als Allotriophagen, wenn sie auch zur Nahrung ungeeignete Dinge (Steine, Leder, Kohlen, Gyps, gemeine Erde u. s. w.) zu sich nehmen, blos um den Magen zu füllen. Man hat Fälle, daß dergleichen Menschen in 24 Stunden, von allerhand Stoffen, das Gewicht ihres eigenen Körpers zu sich nahmen. Meist findet man nach dem, gewöhnlich frühen, Tode solcher, bis zu demselben meist robusten, Menschen den Magen ungewöhnlich ausgedehnt, von eigener Form und den unteren Magenmund auffallend erschlafft.

Gefrees (Geogr.), 1) Landgericht im Ober-Mainkreise (Baiern); hat 4 1/5 Q. M., 20,250 Ew.; ist durch das Fichtelgebirge (Spitze Ochsenkopf) gebirgig, wird bewässert vom weißen Main, Ölsnitz, Kronach, bringt Holz, etwas Mineralien; 2) Hauptort darin, Marktflecken, hat 1200 Einwohner, welche viele Lebkuchen machen.

Gefreyter (Kriegsw.), Charge, welche zwischen dem gemeinen Soldaten und Unterofficier mitten inne steht. Der G. wird auf der Wache zu den Aufführen der Posten, zu den Führen kleiner Patrouillen, zu den minder wichtigen Meldungen, überhaupt bey Mangel an Unterofficieren anstatt derselben gebraucht.

Gefrierung (congelatio, conglaciatio, Pharm.), Verstärkung flüssiger Substanzen dadurch, daß man sie dem Frost aussetzt und die dann zu Eis gewordenen wässerigen Theile entfernt; besonders zur Verstärkung des Weines, Weinessigs, auch der Citronensäure anwendbar.

Gefrornes (Conditor), s. unter Eis 3).

Gefrorne Weine (Weinh.), Weine, die dem Froste ausgesetzt worden sind, um die wässerigen Theile daraus zu scheiden; der rückständig verbliebene Wein ist stark, auch rein, aber ohne lieblichen Geschmack und Blume.

Gefühl (Psychol.), 1) ursprünglich das Fühlen als eine eigene Art der fünf Sinne, s. Getast; 2) die Wahrnehmung äußerer Vorgänge und dadurch bewirkter Einflüsse auf den Körper durch Hautnerven, also auch die Wahrnehmung von Hitze und Kälte, Schmerz, Kitzel u. s. w.; 3) eine jede Sinnesperception und daher entsprechend der Empfindung; 4) im Gegensatze v. Empfindung u. des Schlusses die unmittelbare Thätigkeit des Reflexionsvermögens oder der Urtheilskraft, indem man ohne sich der Gründe

klar bewußt zu werden, etwas für wahr oder falsch, schön oder häßlich, gut oder schlecht hält. Die Gefühle beruhen auf dem bes. im Menschen ausgebildeten Gefühlsvermögen, welches, nebst dem Vorstellungs- und Begehrungsvermögen und mit diesem im unzertrennlichen Verein, die Seele selbst ist. Man unterscheidet angenehme u. unangenehme, bestimmte u. unbestimmte, dunkle u. klare, wahre u. erkünstelte Gefühle u. s. w. Nach den Quellen, aus denen sie entspringen, unterscheidet man sinnliche, geistige, wohin bes. die ästhetischen G. zu rechnen sind, u. vernünftige, wohin das sittliche und religiöse G. gehört. 5) (Verderbt aus Gefell, Jägerspr.), so v. w. Rauchwerk; 6) diejenigen Thiere, welche nutzbares Rauchwerk geben.

Gefühllosigkeit, 1) Unempfindlichkeit oder Mangel an Empfindung überhaupt; 2) Unempfänglichkeit für edle Gefühle.

Gefühls-glaube (Theol.), 1) der, nicht auf klar erkannte Überzeugungsgründe, sondern die das Nachdenken über das Ewige begleitenden und überwältigenden Gefühle sich stützende religiöse Glaube; 2) der die Religion blos in das Gefühl setzende, das Nachdenken über dieselbe verwerfende, nur auf das Gefühl sich gründende religiöse Glaube; s. Glaube, Mystik, Religion.

Gefühls-mensch (Anthropol.), ein Mensch, der, weil bey ihm das Gemüth die vorherrschende Seelenthätigkeit ist, in seinen Überzeugungen, Entschlüssen und Handlungen mehr durch das Gefühl, als durch Erkenntnisse, Einsichten, Grundsätze, mithin den Verstand, geleitet wird.

Gefürstete Grafen (Staatsw.), bey der alten Reichsverfassung Grafen mit der Würde als Fürsten.

Gefundene Sachen, derselben Verhehlung ist nach österr. Gesetzen Betrug; s. Betrug.

Gegeben (Mathem.), ist ein Verhältniß begriff, dessen Correlat das Unbekannte ist. In der Rechnung werden die gegebenen Größen durch die ersten Buchstaben des Alphabetes, auch durch die mittleren, die unbekannten aber durch die letzteren (x, y, z) bezeichnet.

Gegen, 1) Präposition, wird mit dem 4. Fall verbunden, bezeichnet die Richtung eines körperlichen oder unkörperlichen Zustandes, oder einer Handlung, und zwar bisweilen mit dem Nebenbegriffe, a) der Bestreitung oder des Widerstandes, b) der Vertauschung, z. B. gegen baar Geld verkaufen, c) der Vergleichung, z. B. ein angenehmer Augenblick gegen eine traurige Ewigkeit, d) der Nähe oder Annäherung, wie: gegen das Ende; 2) Ableitungssylbe, bedeutet a) ein Widerstreben, b) eine Vergeltung, oder die nähere Beziehung auf etwas schon Vorhandenes, c) eine Wiederhohlung, d) ein Vorhandenseyn.

Gegen-abdruck (Kupferstech. oder Mahler), der Abdruck v. einem Bilde, bey welchem die einzelnen Theile auf die entgegengesetzte Seite zu stehen kommen. Man macht ihn von Kupferstichen, wenn die Farbe noch naß ist, indem man ein weißes Papier auf dieselben legt und beydes durch die Presse gehen läßt; bey Zeichnungen, die mit Röthel, schwarzer Kreide od. fettem Bleystift gezeichnet sind, indem man ein nasses Papier darauf legt und es preßt.

Gegen-beweis, ist ein Beweis, welcher von dem Gegentheile des Beweisführers über das gerade Widerspiel dessen geführt wird, worüber dieser einen Beweis angebothen, oder wirklich geführt hat.

Gegend, 1) ein beträchtlicher Theil

der Erdfläche von unbestimmter Größe; 2) ungefährer Ort; 3) (Mathematik), bey geraden Linien so v. w. Richtung; 4) auf ebenen Flächen der Theil derselben, der durch eine gerade Linie von dem anderen abgesondert wird, wohin von jener Linie aus, aus irgend welchen Punkten gerade Linien in einer bestimmten Richtung gezogen werden können; auch 5) von einer unbestimmten körperlichen Ausdehnung der durch eine Ebene von dem anderen abgesonderte Theil. Vgl. Gegenden.

Gegen-dämmerung (Physik), der während der Dämmerung des Abends oder Morgens bey heiterer Luft am entgegengesetzten Theile des Himmelsgewölbes sich bildende farbige Lichtschein. Er steigt bey untergehender Sonne vom Horizont bis gegen den Scheitelpunkt, doch immer undeutlicher werdend, hinauf und senkt sich eben so bey Sonnenaufgang von da hinab. Die Farben sind die Ergänzungsfarben der in der Dämmerung sich zeigenden. So wie das Roth in der Dämmerung Hauptfarbe ist, so ist es dort blau. Das Phänomen entsteht von Strahlenreflexion und den Dünsten, in Art des Regenbogens.

Gegenden, 1) (Astr. und Geogr.), s. Himmelsgegenden. 2) (Anat.), Bezeichnungen von Stellen am äußeren Körper, um Veränderungen an ihnen, besonders Verletzungen dem Orte nach, genauer zu bestimmen. Sie beziehen sich zunächst auf Haupttheile, die auch in der äußeren Darstellung des Körpers leicht unterschieden werden, wie Kopfgegenden, Halsgegenden, Rumpfgegenden. Alle zerfallen wieder in G. von geringerer Verbreitung, die, in so fern sie von äußeren Haupttheilen hergenommen sind, wie Augen-, Mund-, Kinn-, Schultergegend, leicht verständlich sind; weniger sind dieses die G. des Unterleibes.

Gegen-forderung, ist eine Forderung, welche ein Schuldner gegen seinen Gläubiger zu stellen hat; z. B. *Y* ist dem *B* 1000 fl. aus einem Darleihen, *B* hingegen dem *A* 800 fl. aus einem Kaufe schuldig; so wird jede dieser Forderungen in Beziehung auf einander eine Gegenforderung genannt. S. Compensation.

Gegen-gewicht, 1) überhaupt ein Gewicht, welches an Schwere einem anderen Gewichte gleichkommt; 2) (Maschinenw.), die Schwere eines Maschinentheiles, welche die auf Schwere gegründete Wirksamkeit eines anderen Theiles mindert oder aufhebt und dadurch der Maschine eine leichtere Bewegung gibt (vgl. Hebel und Schnellwage): 3) s. unter Uhrgewicht; 4) (bildl.), das, was einer anderen Kraft entgegenwirkt.

Gegen-satz, 1) (Logik), ein Satz, dessen Wahrheit die Falschheit eines anderen mit sich führt (oppositio formalis) und, wenn, außer der Qualität, auch die Quantität verschieden ist, oppositio formalis contradictoria (wo unmöglich beyde Wahrheit, aber auch nicht beyde Falsches enthalten können), so wie, wenn von 2 Sätzen der eine allgemein bejaht, was der andere allgemein verneint, oppositio formalis contraria (wo unmöglich beyde Wahrheit, wohl aber beyde Falschheit enthalten können, z. B.: Alle Körper sind rund — kein Körper ist rund, und, wenn 2 besondere Sätze einander entgegengesetzt sind [z. B.: Einige Menschen sind gelehrt, einige Menschen sind ungelehrt], oppositio subcontraria); 2) (Ästhetik u. Gramm.), s. unter Contrast und Antithese.

Gegen-schlußschrift, ist nach österr. Gesetzen die letzte (dritte) Schrift, welche der Geklagte in einem bürgerlichen

Rechtsstreite bey dem Gerichte erster Instanz überreicht; sie hat nur ausnahmsweise Statt, denn in der Regel ist der Proceß in erster Instanz mit der Duplic geschlossen (s. Duplic).

Gegen-stand (Phil.), 1) alles Denkbare; 2) das Allgemeine einer Vorstellung; 3) das in einer Vorstellung oder Wahrnehmung von dem vorstellenden Wesen (Subject) selbst unterschiedene Äußere.

Gegen-stellung (Confrontation), ist die Vernehmung des läugnenden Beschuldigten im Angesichte jener Zeugen oder Mitschuldigen, welche gegen ihn ausgesagt haben; eben so die Vernehmung eines Zeugen im Angesichte des anderen, wenn sie sich in ihren Aussagen widersprechen. Sie findet in Österreich nur im Strafverfahren Statt. S. Confrontation.

Gegen-stück, 1) ein einem anderen entgegengesetzter Gegenstand; daher 2) (Ästh.), von Statuen, Kupferstichen, Gemählden ꝛc., die, gleich groß, 2 verschiedene Gegenstände darstellen, deren Figuren sich einander zu betrachten scheinen und gewöhnlich gegen einander gehängt oder gestellt werden; 3) Gedicht, Romane ꝛc., einen Charakter, Vorfall ꝛc. schildernd, der dem in einem anderen Werke dieser Art geschilderten entgegengesetzt ist (irrig oft mit Seitenstück verwechselt); 4) so v. w. Parodie (vgl. Travestie); 5) überhaupt eine von einer anderen ganz sich unterscheidende Person, Sache.

Gegen-theil (Rechtsw.), heißt im bürgerlichen Processe jede Partey, die ihn führt, in Beziehung auf den anderen Streittheil.

Gegen-wirkende Mittel (Chem.), s. Reagentien.

Gegö (Joseph Adolph, a Sancto Josepho), Piarist und Professor der Mathematik in dem königl. Lyceum zu Klausenburg, geboren aus einer edlen Familie zu Maroth in der Neutraer Gespanschaft im Jahre 1746. Er trat im Jahre 1761 in den Orden der frommen Schulen. Nachdem er die Humanioren, die Philosophie und Theologie absolvirt hatte, docirte er zu Neutra die Grammatik und Poesie, zu St. Georgen und Dotis (Tata) die Poesie und Rhetorik, und nachher daselbst die Philosophie. Hierauf wurde er von seinem Orden nach Siebenbürgen geschickt, wo er gegen 40 Jahre lang zu Klausenburg Mathematik docirte. Er gab im Drucke heraus: Elementa Algebrae et Geometriae in usum Auditorum, Partes II, Pestini, typis et sumtibus Matth. Trattner, 1808, 8.

Gehänge, 1) alles, was herabhängt, z. B. Ohrengehänge, Halsgehänge. 2) (Jagdw.), so v. w. Hornfessel. 3) Die Ohren der Jagdhunde. 4) So v. w. Abhang, s. unter Berge; 5) (Bergb.), so v. w. Hangendes.

Gehäuse, 1) Behältniß, worin eine Sache aufbewahrt und vor Schaden gesichert wird, besonders bey Maschinen, wo auch das Gehäuse dazu dient, die einzelnen Theile zusammenzuhalten, vgl. Uhrgehäuse, Windengehäuse, Orgelgehäuse, Hebelgehäuse. 2) (Schwertf.), an einem Degengefäße alle Theile, außer Griff und Knopf. 3) (Zool.), bey Konchylien die Schale derselben. 4) (Bot.), auch beym Kernobst und ähnlichen Gewächsen die den Kern umgebende Schale, vgl. auch Thalamium.

Gehalt, 1) der körperliche Inhalt u. Raum einer Sache. 2) Das, was eine Sache an anderen Dingen höheren Werthes enthält; besonders die Menge Metall, welche in gewissen Erzen befindlich ist. 3) (Münzw.), so v. w. Kern. 4) so v. w. Besoldung. 5) (Num.), der materielle Werth einer Münze, wenn man Schrot und Korn

mit dem landüblichen Gold- und Silberpreise vergleicht.

Gehanghir (Gehan Guir, eigentlich Eroberer der Welt), 1) ältester Sohn Tamerlan's, welcher noch vor seinem Vater starb, mit Hinterlassung eines Sohnes, Nahmens Muhamed, welcher 1403 n. Chr. starb. 2) Ein Sohn des Ali Beg und Neffe des Hamzah Beg, von der Dynastie vom weißen Schöps bey den Turkmanen. Er folgte seinem Oheime in der Regierung und starb 1487 nach Chr., fast aller seiner Staaten von seinem Bruder Hassan beraubt.

Gehau, 1) ein Ort, wo Holz geschlagen wird. 2) Abtheilungen eines Forstes, in welchen der Reihe nach Holz geschlagen wird.

Gehe (Eduard Heinrich), geboren um 1793 zu Dresden, Advocat daselbst; vortheilhaft bekannt als dramatischer Dichter durch die Trauerspiele: Gustav Adolph, Leipzig 1817; der Tod Heinrich's IV. von Frankreich, Dresden 1820; Dido, Leipzig 1821; auch ist er Verfasser des Textes zu den Opern: Jessonda von Spohr und: die bezauberte Rose von Wolfram. In die Abendzeitung und andere Blätter liefert er geschätzte Beyträge u. a. m.

Gehege, 1) eigentlich ein lebendiger Zaun, ein Hag, dann aber auch jede Umzäunung. 2) Ein mit einem Zaune, Geländer u. dgl. umschlossener Ort. 3) (Jagdw.), wo nicht Jeder jagen darf, oder wo keine Koppeljagd Statt findet, besonders von landesfürstl. Revieren, auf dessen Grenzen bisweilen Hegesäulen stehen. 4) Ein Revier, wo einzelne Wildarten gar nicht, oder nur in geringer Zahl getödtet, dagegen durch Fütterung erhalten und auf alle mögliche Art gepflegt und gehegt werden; so hat man Fasanengehege, Hasengehege u. s. w. 5) Gehegtes Wasser (Fischer), ein Fluß od. See, wo nicht Jeder fischen darf. 6) (Forstw.), ein Bezirk, wo junges Holz stehet, und wohin daher kein Vieh getrieben werden darf; auf solchen Bezirken werden gewöhnlich Stangen oben mit einem Strohwische (Hegewische) aufgesteckt.

Geheim, 1) verborgen; 2) unbekannt; im Gegensatze des öffentlichen; 3) vertraut.

Geheime Gesellschaften (Staatsw.), Vereine, deren Daseyn oder Zweck nicht auf eine beglaubigte Weise bekannt ist, sondern verborgen gehalten wird. Von jeher existirten dergleichen, indem schon in den ältesten Zeiten Einzelne in denselben ihre moralischen, politischen und religiösen Ideen zu entwickeln, oder Andere gegenseitige Betrügereyen und egoistische, täuschende Zwecke zu vollbringen strebten. G. G. im ersteren Sinne waren die Priester bey den Indiern und Ägyptiern, auch die der Gallier und Germanen (Druiden), dann die Essäer u. a. m. Egoistische und verbrecherische Zwecke verfolgten die Rosenkreuzer, die Carbonari, so wie alle andere, auf Umsturz der bestehenden Verfassung hinstrebenden g. G. Ist ein Staat gehörig organisirt, duldet, ja billigt und unterstützt er Alles, was gut, schön und zum allgemeinen Besten zweckmäßig ist, so darf er keine g. G. dulden; denn sie bilden einen Staat im Staate, und ihre Zwecke sind, eben weil sie verborgen gehalten werden müssen, als dem Guten und folglich dem Staatszwecke entgegen zu präsumiren. G. G. sind daher in vielen Staaten verbothen u., wie billig, nicht geduldet. Nach österreichischen Gesetzen ist die Mitgliedschaft an g. G. eine schwere Polizey-Übertretung, welche, nach Beschaffenheit der Theilnahme, mit Arrest, nach Umständen auch mit strengem Arreste, von 1 bis zu 6 Monathen bestraft wird.

Geheimer Rath, in Österreich, Sachsen und vielen anderen deutschen Staaten Titel der obersten Staatsbeamten, z. B. der Minister, Präsidenten u. s. w. Die G. R. haben gewöhnlich das Prädicat Excellenz.

Geheimniß, 1) das, was nur einigen Personen bekannt ist. 2) Das, was verborgen oder unbekannt bleiben soll. 3) Die unverweslichen Stücke, welche unter einen Grenzstein gelegt werden, weil deren Zahl und Lage gewöhnlich geheim gehalten wird. 4) Dinge, deren Daseyn zwar bekannt, aber bey denen die Art und Weise des Daseyns unbekannt ist, oder gar nicht erklärt werden kann, z. B. die Verbindung zwischen Leib und Seele; vgl. Mysterien.

Geheim-schrift, G.-schreiberey, G.-schreibekunst, 1) so v. w. Chifferschrift; 2) so v. w. sympathetische Schrift.

Gehen (Physiol.), 1) sich vermittelst der Füße langsam fortbewegen, im Gegensatze von laufen. Das Fortschreiten durch Füße bey Thieren u. Menschen beruht darauf, daß abwechselnd die Last des Körpers von einem und dem anderen Fuße (oder einem und dem anderen Fußpaare bey vierfüßigen Thieren) getragen, dann der andere Fuß (oder bey mehreren Füßen der Thiere einer nach dem anderen, oder auch das andere Fußpaar), freybeweglich und vorgesetzt wird, um nun dadurch, daß die Körperlast durch Muskelthätigkeit darauf verlegt wird, dem Fuße (oder bey Thieren den Füßen), worauf vorher die Last des Körpers ruhte, auch Freybeweglichkeit zu verleihen, so daß der Wechsel durch nunmehriges Vorsetzen dieses Fußes (oder dieser Füße) von neuem anhebt. Der Thiergang ist bey jeder Thierart charakteristisch u. von dem Fußbau einer jeden abhängig. Vögel gehen in dem Verhältnisse nur schwerfällig, oder auch blos hüpfend, da Fliegen oder Schwimmen die hauptsächlichste Art ihrer Fortbewegung ist. Amphibien mit Füßen und Insecten gehen mehr kriechend, weil entweder die Füße nur kurz sind, oder weil der Körper, wie bey Spinnen, den Füßen an Schwere bedeutend überlegen ist; bey vierfüßigen Thieren lassen sich die mehreren Arten ihres Ganges auf 4 Arten zurückbringen: Schritt, Trab, Galop u. Paß. Der Gang des Menschen ist unter allen der freyste, als aufrechter Gang, obgleich, wegen der geringen Verbreitung der Stützfläche, welche die Fußsohlen gewähren, der unsicherste und schwierigste, daher auch Menschen in der Kindheit durch Übung erst gehen lernen müssen, was jedes junge Geschöpf sogleich nach seiner Geburt kann. Indem während des Gehens immer ein Fuß um den anderen gehoben ist und der tragende Fuß auch im Fortschreiten die Körperlast nur mit dem Vordertheile des Plattfußes übernimmt, während die Ferse sich hebt; so schwankt der Körper während des Ganges mehr oder weniger und ist eigentlich bey jedem Schritte im Fallen begriffen, das dann nur durch den vorgesetzten Fuß unterbrochen wird. Die Verlegung des Schwerpunktes von einem Fuß auf den anderen geschieht theils durch Überbiegen des Oberkörpers über den vorgesetzten Fuß, theils durch Einstemmen des hinteren Fußes; der Körper wird daher eben so im G. gezogen als geschoben. Zugleich wird der freye Fuß immer mehr oder minder gebogen, um ohne Anstoß über den Boden hinweg zu gelangen. Dabey ist der obere Körper während des G.'s frey genug, um Seitenbewegungen zu machen und mancherley andere Bewegungen vorzunehmen. Auf allen diesen beruhen die verschiedenen Arten des Ganges, wie: der steife, bedachtsame, schleichende, schlarfende,

wackelnde, trippelnde, schwebende, schwerfällige, tapsende Gang u. a. Mit jedem Vorsetzen des Fußes (Schritt) verkürzt sich auch jeder Gehende um etwas, um so mehr, je weiter er ausschreitet, und bekommt seine volle Höhe erst in dem Momente wieder, wo der die Last des Körpers tragende Fuß perpendiculär steht, wie man am besten am Zurückweichen des langen Schattens eines gehenden Menschen bey jedem seiner Schritte sieht, wenn solcher zur Morgen- oder Abendzeit die Sonne vor oder hinter sich hat. Jeder natürliche Gang ist ein vorwärts gerichteter. Doch weicht auch bey bedachtsamem Gange jeder Gehende immer in etwas von der ganz geraden Richtung ab, und der Gang wird immer in etwas ein geschlängelter, wie man bey der Bildung jedes neuen Fußsteges, auch auf ganz ebenem Boden, z. B. in frisch gefallenem Schnee, oder in sonstigem nachgiebigen und Spuren vom Darüberhinschreiten annehmenden Boden sieht. Abweichungen des natürlichen Ganges sind das seitwärts Ausschreiten und das Rückwärtsgehen, wozu zwar der menschliche Fuß geeignet ist, was aber immer mit Schwierigkeit geschieht und bald ermüdet. Beym Vorwärtssetzen der Füße nimmt der Plattfuß jeder Seite, ebenfalls auf natürliche Weise, in etwas eine Richtung auswärts, in einem Winkel von 20 — 30°; der Gang wird dadurch etwas gesicherter, weil der Schwerpunkt leichter vom Fuße gefaßt wird. Durch Überschlagen der Füße während des Gehens wird das Umwenden im G. bewirkt. Das G. auf geneigter Fläche, die aber doch dem Fuße Stützpunkte darbiethet, wird durch Haltung des Körpers möglich, indem beym Aufwärtssteigen im G. der Körper vorwärts, beym Abwärtssteigen hinterwärts geneigt und so der Schwerpunkt immer von den Füßen erfaßbar wird. Auch kommt die Gelenkigkeit des Plattfußes und sein ganzer Bau dem Gehen auf einem seitwärts ungleichen Boden zu Statten, indem er sich kleinen Unebenheiten leicht entsprechend fügt. Ungeachtet der Mensch blos Ein Fußpaar zum G. hat, so sind ihm doch die Hände dabey von manchem Vortheil, so schon durch das natürliche Schlenkern, um auch durch Schwung das G. zu fördern und das Gleichgewicht zu erhalten, wobey immer die Vorwärtsbewegung eines schlenkernden Armes dem Vorsetzen des Fußes der anderen Seite entspricht; dann durch Stützen, die dabey dem Oberkörper durch den Gebrauch eines Stockes, oder durch Anhalten an einen Führer, oder an feste Gegenstände bey unsicherem Gange verliehen werden. Das Gehen mit Krücken nähert sich dem G. vierfüßiger Thiere, indem die Krücken hier die Stelle eines vorderen Fußpaares vertreten. Das Gehen auf den Händen deutet blos den weiten Umfang an, den der Körper, unter Übung seiner Muskelkräfte, in seiner freyen Bewegung hat, ohne einen Vortheil für den Lebenszweck darzubiethen, vgl. Laufen, Springen und verwandte Artikel. 2) Von leblosen Körpern, besonders von Maschinen, sich bewegen oder bewegt werden. 3) (Hdlgsn.), von Waaren, in Menge verkauft werden. 4) (Bäcker), so v. w. Aufgehen. 5) Von musikalischen Instrumenten, erklingen. 6) Reichen, sich erstrecken.

Gehennem (türk.), die Hölle der Muhamedaner, s. unter Zustand nach dem Tode.

Gehirn (encephalum, Anat.), das Hauptorgan des eigentlichen thierischen höheren Lebens Es mangelt keinem Thiere, das nicht auf den tiefsten Stufen der Animalität steht; bey mehreren Würmern, so wie bey Insecten bildet es jedoch nichts, als

das kleine unansehnliche Kopfende eines unterscheidbaren Rückenmarkes. Bey Fischen finden sich als Gehirn blos paarweise gereihte Nervenanschwellungen von der mannigfaltigsten Form, die jedoch nur einen kleinen Raum im Kopfe ausfüllen und von einer schaumigen Hülle umgeben sind. Auch bey Amphibien besteht das ebenfalls sehr kleine und einfache G. meist nur aus fünf Partien, die den Hemisphären, den Sehnervenhügeln und dem kleinen G. der Säugethiere analog sind. Erst bey Vögeln tritt der Gehirnbau vollendeter hervor; doch finden sich bey ihnen noch viele Abweichungen von dem der Säugethiere, der bey allen im Hauptsächlichsten übereinstimmt, im Menschengehirn aber am vollendetsten ist. Die Hauptverschiedenheit von diesem besteht a) in seiner sphärischen Form, welcher entsprechend auch der ganze Kopf oberwärts gewölbt ist, der bey allen Thieren abgeplatteter sich darstellt, wogegen die Gesichtstheile, bes. Nase und Mund, vorwärts gestreckt sind; b) in seiner relativen Größe, nicht sowohl gegen die übrige Körpermasse, als gegen das Rückenmerk und die sämmtliche Nervenmasse. Man betrachtet in neuerer Zeit das G. und Rückenmark als zusammengehirig und befaßt also letzteres auch unter Gehirn. Für den Zweck dieses Artikels wird es genügen, über den Gehirnbau nur Folgendes, nach der gewöhnlichen Darstellungsweise, hier zusammen zu fassen. Das G ist in einer eigenen Knochenhöhle, der Hirnschale, eingeschlossen und außerdem von eigenen Häuten, Gehirnhäuten, umkleidet. Man unterscheidet ein großes und ein kleines G, die beyde zusammen tretend den Gehirnknoten als dritten Theil, nebst dem verlängerten Marke bilden, welches selbst aber, aus der Hirnschale durch das große Hinterhauptsloch tretend, sich als Rückenmark fortsetzt und also Anfangstheil des letzteren ist. A) Das große Gehirn (cerebrum), ist nicht allein der 7—8 Mahl größere, sondern auch der obere Theil des gesammten Gehirnes. Es ruht (bey aufgerichtetem Körper) vorwärts auf den Augenhöhlen und ist hinterwärts durch das von der harten Hirnhaut gebildete Hirnzelt von dem kleinen G. größtentheils abgeschieden. Es theilt sich seitwärts in zwey halbkugelige Hälften (Hemisphären), die durch die Sichel der harten Hirnhaut geschieden sind. An jeder Hemisphäre unterscheidet man unterwärts einen vorderen und hinteren Lappen (lobi cerebri), die durch die Furche (fossa Sylvii) geschieden sind. Auf der ganzen Außenseite des großen G. zeigen sich Furchen (sulci) u. zwischen solchen wie Kindergedärme gestaltete Windungen (gyri); in jene senkt sich die weiche Hirnhaut ein, um dem G. Gefäße zuzuführen. Zieht man die Hemisphären des großen Gehirnes auseinander, so sieht man in der Tiefe zwischen ihnen einen weißen Körper von vorne nach hinten verlaufend und als vereinigenden Theil des großen G.'s, den Balken. Nimmt man nun von den Hemisphären durch Messerschnitte einzelne Schichten weg, so werden dadurch die inneren Gehirnsubstanzen sichtbar, von denen man, als hauptsächliche, eine graue, hier wie meist, als äußere, auch als Rindensubstanz (substantia cinerea, s. corticalis) und eine weiße, innere, markige (s. alba, s. medullaris), unterscheidet. In ersterer (nach Neueren Ganglien subst.) endigen die Blutgefäße als Capillargefäße; letztere ist reine Nervensubstanz. Der Übergang der einen Substanz in die andere wird auch als gelbe Substanz unterschieden. Auch in mehreren Gehirntheilen finden sich diese verschiedenen Sub-

ſtanzen, nur in abweichenden Verhältniſſen. Nimmt man durch Schnitte die Hemiſphären bis zum Balken allmählig ganz weg, ſo verringert ſich auf den Schnittflächen die graue Subſtanz, und es zeigt ſich dann zur Seite des Balkens die markige Subſtanz in weiteſter Verbreitung, gröſßter Umkreis des Markes (centr. semiovale). Von hier aus zeigt das Gehirn in ſeinem Inneren Höhlungen, mit einem wäſſerigen Dunſt erfüllt (Gehirnhöhlen, ventriculi cerebri), von denen man beſonders zwey ſeitliche, jede mit drey gewundenen Gängen (Hörnern, cornua), die unterwärts mit einer kleinen dritten in Verbindung ſtehen, welche wieder durch einen Kanal in eine noch kleinere vierte führt, die ſich oben im verlängerten Marke befindet. Die beyden Seitenhöhlen werden durch eine, vom Balken abwärts gehende, markige Scheidewand (septum pellucidum) getrennt, die ſelbſt eine kleine Höhle (fünfte Gehirnhöhle) zwiſchen ſich hat. Die Scheidewand verbindet den Balken vorwärts mit einem tieferen markigen Bogen (Gewölbe, fornix), der vorne zwiſchen die beyden geſtreiften Körper, hinterwärts zwiſchen die beyden Sehhügel tritt und ſich dann mit dem Balken ſelbſt vereint. Die eben gedachten Gehirntheile liegen in den Seitengehirnhöhlen; von letzteren nehmen die Sehnerven ihren Urſprung. Einen dritten merkwürdigen Gehirntheil in den Seitenhöhlen, die ſich aber auch in die beyden anderen erſtreckt, bilden die choroideiſchen Geflechte. Als verbindende Theile der beyden Gehirnhälften zeigen ſich markige Querfaden (Commiſſuren), eine vordere u. eine hintere. Unter jener, zwiſchen den vorderen Theilen der Sehhügel, führt eine Öffnung zum Trichter (aditus ad infundibulum); eine andere, unter dieſer, zwiſchen den hinteren Theilen der Sehhügel, führt zum Sylviuſiſchen Kanal u. dieſer zu dem vierfachen Hügel (eminentia quadrigemina), die als zwey Paare (ein vorderes und ein hinteres), kugelig gewölbt, das Mark des großen und kleinen G. mit einander verbinden. Zwiſchen dem vorderen Paare liegt die Zirbeldrüſe mit dem Gehirnſande. Auf der Grundfläche des großen G.'s ſind beſonders die Schenkel (crura cerebri), oder die beyden markigen Verlängerungen zum verlängerten Gehirnmark zu bemerken; zwiſchen denſelben, an der Grundfläche der dritten Gehirnhöhle liegen die beyden halbkug. Erhabenheiten (eminentiae mamillares), von welchen der Trichter zum Gehirnanhang führt.

B) Das kleine Gehirn (cerebellum), ruht in der hinteren Grube der Hirnſchale und beſteht ebenfalls aus 2 Hemiſphären, von mehr rundlicher Geſtalt, mit einem ſchmalen Mitteltheil (Wurm, vermis). Es hat gleichfalls Windungen auf ſeiner Oberfläche, mit Furchen dazwiſchen, aber in gleicher Richtung verlaufend, ſchmäler und tiefer eingehend. Auch in ihm unterſcheidet man graue u. markige Maſſe; doch zeigen die Schnittflächen in das kleine G. eine andere Verbindung beyder Subſtanzen mit einander, indem ſich die erſte auch zwiſchen die Windungen in die Vertiefungen und Nebenvertiefungen einſenkt, ſo daß die Schnittflächen ein baumartiges Anſehen haben, was man Lebensbaum (arbor vitae) nennt. Auch vom kleinen G. gehen markige Schenkel (crura cerebelli) ab, und zwar ein oberes Paar zu dem vierf. Hügel, ein mittleres zu den Gehirnknoten, ein unteres zu dem verlängerten Mark. Zwiſchen dem erſten Schenkelpaare findet ſich ein kleiner markiger Querfaden (trabecula

medullaris cerebelli) und dahinter ein dünnes markiges Plättchen (valvula cerebelli), welches klappenartig die vierte Hirnhöhle bedeckt. C) Der Gehirnknoten (protuberantia annularis), noch bedeutend kleiner, als das kleine G., wird aus dem zweyten, dickeren Paare der Schenkel des kleinen G.'s zusammen gesetzt. Er ist ein gewölbter Wulst, zeigt sich äußerlich markig, hat aber innerlich auch viele graue Masse. Die markigen Schenkel des großen G.'s mischen sich theilweise mit ihm, so daß das Mark des großen und kleinen G.'s sich hier vereint. D) Das verlängerte Mark (medulla oblongata) geht vom hinteren Rande des Gehirnknotens in die Grube des Grundtheiles des Hinterhauptbeines bis zum großen Hinterhauptsloche fort u. zeigt, als Kopftheil des Rückenmarkes, zur Seite dreyerley Erhabenheiten, die als Pyramidalkörper (corpora pyramidalia), Fortsetzungen der Schenkel des großen G.'s, als strangförm. Körper (c. restiformia) u. als Olivenkörper (c. olivaria), zwischen beyden, bezeichnet werden. 2) (Physiol.), das G. in seiner Gesammtheit zeichnet sich sowohl durch die Beständigkeit seines Baues, seine Symmetrie, als auch die Wohlgefälligkeit seiner Bildung aus. Es erreicht sehr zeitig und zwar ziemlich bis zum 3. und völlig bis zum 6. Jahre seine Ausbildung (daher die verhältnißmäßige Größe des Kindeskopfes). Bis dahin ist auch das G. seiner Consistenz nach bedeutend weicher und geht erst in den späteren Jahren des Wachsthumes in eine festere Consistenz über. Auch die Gehirnwindungen erlangen erst nach dem 7. Jahre ihren verhältnißmäßigen Grad von Vollendung. Im höheren Alter verschwindet die graue Substanz immer mehr, und die markige wird gelblicher. Im höchsten Alter verschrumpft das G. gleichzeitig mit überhand nehmender Geistesschwäche und wird specifisch leichter. Mit der geistigen Verstandesthätigkeit steht besonders das große G. in der nächsten Beziehung, und es ist für diese nicht nur seine Größe und gewölbte Form, sondern auch die Eigenheit seiner Windungen, die kein Thier in entsprechender Art hat, von erheblichem Einfluße. Daß auch die besonderen Größenverhältnisse einzelner Gehirntheile ihre mehrere und mindere Entwicklung gewissen Geistesfähigkeiten oder Geisteseigenheiten entsprechen, ist entschieden, obgleich die Deutung derselben, wie solche Gall versucht hat, noch immer sehr problematisch bleibt. Der Bau des kleinen G.'s entspricht weit mehr, als der des großen, dem der Thiere; doch ist der innere Bau, besonders in der Menge und Feinheit der Blättchen, die sich durch Einfügung von grauer Substanz in die weiße bilden, beym Menschen weit vollendeter und scheint auch mit der höheren Ausbildung des geistigen Vermögens, besonders hinsichtlich des Gefühles, in Übereinstimmung zu stehen. Für das Gehirnleben ist eine unaufhörliche Zu- und Rückströmung des Blutes nach dem Gehirne nothwendige Bedingung, und es scheint dasselbe vorzugsweise in den Abgrenzungsstellen der grauen und weißen Substanz seine materielle Bedingung zu haben, wo in der Absonderung aus dem Blute ein animalisch-chemischer Proceß, in unaufhörlicher Zersetzung und Wiedererzeugung, vor sich gehen mag, dessen eigentliche Natur jedoch der wissenschaftlichen Einsicht entzogen ist. Alles, was das G. drückt und in seiner Thätigkeit hemmt, sowohl in seiner äußeren Fläche, als auch in seiner inneren, den Gehirnhöhlen zugekehrten, bewirkt Abstumpfung, auch wohl

gänzliche Unterdrückung der Geistes-kräfte, was durch Reiz einwirkt aber auch Geistesverwirrung und unter dieser auch größere Lebhaftigkeit der einzelnen geistigen Kräfte. Vorzüglich ist das Vorstellungsleben in ihm concentrirt, weswegen auch alle Sinne, mit Ausnahme des über den ganzen Körper verbreiteten Tastsinnes, Kopfsinne sind und eigene Gehirnnerven erhalten. Mittelst des Rückenmarkes und eigener Gehirnnerven steht aber das G. mit dem ganzen Körper in nächster Verbindung und ist in diesem Centralorgan für Wahrnehmung und Gefühle, obgleich an letzteren auch Brust- und Unterleibsorgane Theil nehmen und sie durch besondere Nerveneinwirkung, die vornehmlich vom Gangliensystem ausgehen, zu leidenschaftlichen steigern. Um deswillen gehen auch Gehirnreize und sowohl erregende als niederdrückende Einwirkungen auf das Gehirnleben, auch von anderen Theilen, besonders von Brust- u. Unterleibsorganen, aus, und überhaupt scheint das Gehirnleben nur ein gesteigertes und überwiegendes allgemeines Nervenleben zu seyn, das daher auch in anderen Theilen, wenn das Gehirnleben in gewissen Lebenszuständen, wie im thierischen Magnetismus, unterdrückt ist, sich in gleicher Weise geltend macht. Auch wird vom Gehirne aus der Wille geleitet, durch Nerven, die theils von ihm unmittelbar, theils und noch mehr vom Rückenmarke aus zu den der Willkühr unterworfenen Muskeln gehen. Hauptschrift: K. F. Burdach vom Bau und Leben des Gehirnes, 3 Bde., m. K., Leipzig 1822.

Gehirn-anhang (Anat.), ein Gehirntheil, dessen Natur und Bestimmung noch sehr problematisch ist, einer Drüse ähnlich, dah. auch gewöhnlich **Schleimdrüse des Gehirnes** (glandula pituitaria) genannt, doch ohne Ausführungsgang, am wenigsten in die Nase, wie man ehemahls glaubte.

Gehirn-entzündung (encephalitis, Med.), eine der gefährlichsten, oft verkannten Krankheiten. Man unterscheidet a) eine **hitzige**, mit heftigem Fieber, starkem Blutandrange nach dem Kopfe, mit Kopfschmerz, oder auch Betäubung u. Geisteszerrüttung. Meist leiden zunächst die Gehirnhäute (meningitis), doch auch die Gehirnsubstanz selbst (encephalitis). Der Tod erfolgt unter apoplektischen, oder soporösen Zufällen, auch wohl Convulsionen. Häufig gesellt sie sich symptomatisch zu Fiebern mit typhösem Charakter; die Zufälle sind dann weniger heftig, aber der Geist ist irre und bewußtlos. b) **Verborgene, schleichende Gehirnentzündung**; sie kommt häufig als Kinderkrankheit vor. Außer den allgem. entzündungswidrigen Mitteln kommt es darauf an, Ableitungen des Blutes vom Kopfe zu bewirken. Auch in Fällen mit günstigem Ausgange läßt sie gewöhnlich noch Kopfleiden, Schwindel, Sinnen- oder Geistesschwäche zurück. Ein häufiger, gewöhnl. tödtl. Ausgang ist die **Gehirneiterung**, obschon in seltenen Fällen sich das Eiter einen Weg nach außen, durch die Nase, die Ohren und sonst bahnt. **G.-erschütterung** (commotio cerebri, Chir.), eine Störung der Gehirnthätigkeit durch eine äußere Gewalt, besonders einen Schlag oder Fall auf den Kopf, wobey, ohne eigentliche Verletzung desselben, das Bewußtseyn schwindet, Convulsionen und andere Zeichen von Affectionen des Gehirnes, ja häufig augenblicklicher Tod eintreten. Sie hat, wenn die einwirkende Gewalt nicht allzuheftig ist, gewöhnlich chronische Gehirnentzündung mit deren Folgen, Durchschwitzen von Lymphe, Eiterung u. s. w. zur Begleitung.

Gehirn-nerven (nervi cerebrales,

Anat.), die unmittelbar aus Gehirntheilen innerhalb der Schädelhöhle entspringenden Nerven. Sie sind alle doppelt und bis auf kleine Abweichungen symmetrisch in ihrem Ursprunge und Verlauf. Man bezeichnet sie daher auch als Nervenpaare. Ehemahls (nach Galen) zählte man 7 Paare, nachher (nach Willis) 9, jetzt (nach Sömmerring, Meckel u. A.) 12 Paare.

Gehirnorgane, s. unter Gehirn, vgl. Gall's Gehirn- und Schädellehre. G.wassersucht (hydrops cerebri), eine Anhäufung wässeriger Feuchtigkeiten, entweder zwischen den Gehirnhäuten und dem Gehirne (Gehirnhautwassersucht), oder, wie meist, in den Gehirnhöhlen. Sie kommt bey Erwachsenen selten, häufiger bey Kindern vor, wo sie eine ungewöhnliche Auftreibung der nachgiebigen Schädelknochen mit Verdünnung derselben zur Folge hat u. dann auch als Wasserkopf (hydrocephalus) bezeichnet wird. Als Abnormität kommt dieser auch schon bey Embryonen vor und erschwert die Geburt. Sonst entsteht er auch langsam in den ersten 10 Jahren, ohne sichtliche Ursache; die geistige Entwicklung wird dadurch ungemein beeinträchtigt, die anderweitigen Zufälle sind sehr verschiedenartig. Der Verlauf ist zuweilen schnell, meist aber langsam, wohl Jahre lang unter Blöd- und Stumpfsinn anhaltend. Die Hülfe ist schwierig und in später Zeit vergeblich.

Gehlen (Adolph Ferd.), geboren zu Bütow 1773; hatte zu Berlin die Apothekerkunst erlernt, wurde 1806 Lehrer der Zoochemie zu Halle, 1811 Professor der Chemie zu München und später königl. baierischer Hofrath; starb 1815 an den Folgen einer Vergiftung durch Arsenikwasserstoffgas; gab unter andern mit anderen geachteten Chemikern das neue allgemeine Journal der Chemie, 5 Bde., Berlin 1803—5; dann Journal für Chemie und Physik, ebend. 1808—9, heraus und fing das Repertorium für Chemie an, das er bis zum 2. Band, 1. H. fortsetzte, von wo an es dann J. A. Buchner übernahm.

Gehlenit (Mineral.), bey Leonhard Anhang zur Gattung Idokras, bey Mohs im Anhange; hat zum Krystalle eine quadratische Säule, ritzt Apatit, wird von Quarz geritzt, wiegt fast 3, schmilzt schwer, ist grün, fettglänzig, an den Kanten etwas durchscheinig, besteht aus fast 3 Kiesel, 3 ½ Kalk, 2 ½ Thon, etwas Eisenoxyd. In Tyrol, meist verwittert.

Gehler, 1) (Johann Karl), geboren zu Görlitz 1732; wurde 1762 zum außerordentlichen Professor der Anatomie u. Chirurgie, 1789 zum Prof. der Therapie zu Leipzig ernannt; starb daselbst 1796; bekannt durch eine Menge akademischer Schriften; kleine Schriften, die Entbindungsk. betr., von ihm gab übersetzt C. G. Kühn, in 2 Bänden, Leipzig 1798, heraus. 2) (Johann Sam. Traug.), Bruder des Vorigen, geb. zu Görlitz 1751; studirte in Leipzig die Rechtswissenschaft, gelangte in der Folge in den Rath daselbst und starb als Oberhofgerichtsrath auch das. 1795. In früherer Jugend hatte er die schönen Wissenschaften lieb gewonnen und stiftete 1773 zu Leipzig eine poetische Gesellschaft, später aber machte er Mathematik (die er auch lehrte) und Physik zu seinen Hauptstudien. Man hat mehrere Übersetzungen physikal. Werke von ihm; am bekanntesten ist er aber durch sein physikalisches Wörterbuch, 4 Bände und 1 Supplementband, Leipzig 1787—95 worden, wozu 1801 (von A. M. Birkholz) ein Register als 6. Band hinzugefügt wurde. Seit 1825 wird dieses Werk v.

5 Gelehrten neu bearbeitet, wovon bis jetzt 2 Bände erschienen sind.

Gehmen (Geogr.), 1) Standesherrschaft im Kreise Borken, des preußischen Regierungsbezirkes Münster, mit 2800 Einwohnern; dem Freyherrn von Bömmelberg gehörig; sonst eine unmittelbar freye Reichsherrschaft, zum westphälischen Kreise gerechnet. 2) Marktflecken und Hauptort derselben, an der Aa, mit einem Schlosse, Lein- u. Strumpfweberey, Garnhandel und 666 Einw.

Gehölz, 1) ein kleiner Wald; 2) (Bauw.), das sämmtliche Holzwerk an einem Gebäude.

Gehör (Physiol.), als Sinn, s. Hören.

Gehörn (Jägerspr.), die Hörner, welche den Rehbock, Edelhirsch (nur bey diesem auch **Geweih** genannt) u. die übrigen Männchen der Hirscharten zieren und ihnen zur Vertheidigung dienen.

Gehofen (Geogr.), Marktflecken im Kreise Sangerhausen, des preußischen Regierungsbezirkes Merseburg, im sogenannten Riede; hat 650 Einw.

Gehorsam, 1) die, entweder aus Gründen oder auch aus bloßer Gewohnheit und Furcht vor Strafe hervorgegangene Unterwerfung unter dem Willen eines Höheren, Vorgesetzten. 2) **Blinder G.**, unbedingte Befolgung der erhaltenen Befehle; kann eigentlich nie von einem vernünftigen, zu sittlicher Reinheit verpflichteten Wesen gefordert werden.

Gehrden (Geogr.), 1) Stadt im Kreise Warburg, des preuß. Regierungsbez. Minden, an dem Ösebache; hat 757 Ew.; 2) s. unt. Wennigsen.

Gehren (Geogr.), 1) Amt der schwarzburg-sondersh. Oberherrschaft, 10,732 Einw. 2) Marktflecken und Sitz des Amtes, eines Unterconsistoriums und Bergamtes, am Einflusse des Schobsee in die Wohlrose; hat Schloß u. 1507 Einw. In der Nähe sind: eine Vitriolöhl- und Scheidewasserbrennerey und der fürstl. Hohofen und Eisengießerey Günthersfeld.

Geh-werk (Uhrm.), bey Schlaguhren diejenigen Räder, welche die Weiser in Bewegung setzen und von dem **Gehgewichte** in Bewegung gesetzt werden. Vgl. Uhr.

Geibsdorf (Geogr.), Dorf im Kreise Lauban, des preuß. Regierungsbez. Liegnitz; hat 4000 Einwohner, meistens Leinweber.

Geier (Geyer, Zool.), 1) (vulturini), Familie aus der Ordn. Raubvögel; haben verlängerten, nur an der Spitze hakenförmigen, an der Wurzel mit Wachshaut versehenen Schnabel, Kopf und Hals sparsam und wollig befiedert, auch nackt; lange Flügel, unbefiederte Läufe; sind träg, feig, gefräßig, nähren sich von Aas, scheinen wenig Geistesfähigkeiten zu haben, doch scharfen Geruch. Dazu die Gattungen: Geier (vultur), Aasvogel (cathartes), Greif (gypaetus). 2) Gattung aus dieser Familie, hat starken, an der Spitze zusammengedrückten Schnabel, schief stehende Nasenlöcher, gespaltene Zunge, fast nackten Kopf und Hals, unten am Halse einen Federkragen. Arten: **grauer G.** (gem. G., v. cinereus, v. monachus), schwarzbraun, Hinterkopf und Nacken kahl und bläulich, außer dem Halskragen noch an jeder Schulter ein stehender Federbusch; lebt auf hohen Gebirgen Europa's u. Asiens; greift bisweilen lebendige Thiere bis zur Größe eines Lammes an; **Ohrengeier** (v. auricularis), schwärzlich, mit Fleischwulst am Halse; **weißköpfiger G.** (v. trencalos Bechst., v. fulvus L., v. leucocephalus Meyer), mit flaumbedecktem Halse, weißem, bisweilen bräunlich gemischtem Halsbande, röthlich gelb oder braun, Schwung- u. Schwanzfedern

schwärzlich. Vaterland: Afrika, kommt bisweilen nach Süd-Europa. Einige rechnen noch den schmutzigen Aasvogel dazu.

Geier (Hüttenw.), 1) so v. w. Gicht; 2) in längliche Stücken gestochenes Kupfer, welches mit Zusatz von armen Schlacken wieder durch den Schlackenofen gesetzt wird.

Geier (Geogr.), 1) Bergstadt mit Bergamt im Amte Wolkenstein des erzgebirgischen Kreises (Sachsen); hat 1800 Ew., Bergbau, großes Vitriol- und Schwefelwerk und Gifthütte. 2) Sonstige Reichsgrafschaft im ehemahligen fränkischen Kreise; hatte die 3 Vogteyen, Goldbach, Rheinbrunn u. Giebelstadt. Jetzt zu Baiern.

Geier-adler (Geyeradler, gypaetus Storr, Zool.), Gattung aus der Familie der Geier; bildet Mittelgattung zwischen Falk u. Geier; hat kleinen, flachstirnigen, ganz befiederten Kopf, geraden, vorne gekrümmten u. aufgetriebenen Schnabel, borstige Nasenlöcher, kurze befiederte Füße, lange Flügel. Art: Lämmergeier.

Geier-König (Geyerkönig, vultur Papa L., cathartes P. Illig., sarcorhamphus P. Dumér., Zool.), Art aus der Gattung Geier (n. And. aus der Gattung Aasvogel oder Kammgeier); hat die Größe einer Gans, ist in der Jugend schwärzlich, dann mit Gelb gemischt, endlich röthlich gelb, mit schwarzen Flügeln, hat über den Nasenlöchern eine zackige, kammartige Haut; Scheitel und Hals sind kahl, roth u. schwarz; lebt in Süd-Amerika, frißt Aas und kleine Thiere.

Geierkopf (Geogr.), ein 8724 Fuß hoher Berg im Salzburger Kr. des Landes ob der Enns (Kais. Österr.), an dessen Fusse die Salza aus 2 kleinen Seen in einer, einem Krater gleichenden, mit ungeheueren Felsenmassen angefüllten Gegend entspringt.

Geiersberg (Geogr.), 1) eine gräfl. Bredauische Municipalstadt im Königgrätzer Kr. des Königr. Böhmen (Kais. Österr.), am stillen Adler, mit einem Schlosse, 130 Häusern und 800 Ew., worunter viele Weber und Spinner. 2) Berg bey der Stadt Geier. 3) 3 Spitzen der schlesischen Gebirge in der Grafschaft Glatz, dem reichenbacher und hirschberger Kreise.

Geifer (Physiol.), der Speichel, wenn derselbe in gewissen Fällen unwillkührlich aus dem Munde fließt, wie bey Kindern während des Vorbrechens der Zähne, durch stärkeren Zufluß des Speichels; so auch bey heftigen Leidenschaften, besonders Zorn, Grimm, Neid, daher auch als Andeutung solcher; auch in Krankheiten, wie in der Epilepsie.

Geige, 1) so v. w. Violine, vgl. Bogeninstrumente; 2) (Kammm.), so v. w. Filzholz; 3) so v. w. Fiedel; 4) (Hutm.), ein Werkzeug, die Wolle damit zu schlagen; besteht aus einem Stücke, auf welchem mehrere Stricke scharf ausgespannt sind.

Geiger (Johann Konrad), Mahler, geb. zu Zürich 1597; erfand das Geheimniß, Öhlgemählde auf Glas zu mahlen; starb 1674.

Geil, 1) eigentlich fett vom Thierfleische, wird aber nur im gemeinen Leben gebraucht, wenn dasselbe einen eckelhaften Geruch und widerlich süßlichen Geschmack hat; 2) vom Erdboden, der zu vielen Dünger hat, und von Gewächsen, die darauf üppig wachsen; 3) von Gemüthsaffecten, die ihren Grund in einem wohlgenährten Körper haben, so für übermüthig, ausgelassen; 4) insbesondere aber in Hindeutung auf ungezügelte Begierde zur Befriedigung des Geschlechtstriebes; 5) auch was hierzu anreizt, wie geile Schriften u. Lieder.

Geil, ansehnl. Fluß im Villacher Kr. Kärnthens (Kais. Österr.), der in Tyrol entspringt, u. sich bey S. Magdalena

in die Drau ergießt. Von diesem Flusse hat das Geilthal seinen Nahmen.

Geilenau (Geogr.), Dorf an der Lahn, im Amte Diez, des Herzogthumes Nassau; hat 160 Einwohner und Sauerbrunnen, von dem jährlich gegen 200,000 Krüge verschickt werden. Er entspricht dem Driburger u. ist seit 1809 bes. in Aufnahme gekommen.

Geilenkirchen (Geogr.), Kreis im preuß. Regierungsbezirke Aachen, 3 2/3 Q. M. groß und mit 22,000 Ew.; ist völlig eben, fruchtbar und von den Flüssen Worm und Roer bewässert. 2) Kreisstadt darin, an der Worm, mit Tuchweberey, Tabaksspinnerey und 511 Einw.

Geiler v. Kaisersberg (Johann), geb. 1445 zu Schafhausen, gestorben 1510 als Doctor der Theologie und Prediger zu Straßburg. Seine 1498 öffentlich gehaltenen Predigten über Sebastian Brandt's Narrenschiff wurden in lateinischer Sprache von seinem Schüler Jak. Other herausgegeben: Navicula seu speculum fatuorum, Straßburg 1510, deutsch von Joh. Pauli, ebend. 1520, dann von Höniger unter dem Titel: Weltspiegel, Basel 1574. In diesen 110 Predigten charakterisirt G. eben so viele Narrenhaufen (die Hauptnarren Buchnarren, Geldnarren u. s. w.). Außerdem schrieb er noch: Christliche Pilgerschaft zum ewigen Vaterland in Predigten, 1512, Fol.; Evangelia mit Auslegung, 1517, Fol. u. a. m. Seine geistlichen Reden erregten großes Aufsehen, und man schätzte ihn so sehr, daß ihm zu Ehren 1486 die prächtige Kanzel im Münster zu Straßburg errichtet wurde. Vgl. über ihn Wieland's Werke, Bd. 47.

Geiren-spitze (Geogr.), Spitze der graubündtner Alpen; hat 7824 Fuß Höhe.

Geisa (Geogr.), 1) Amt im großherzogl. weimarschen Kreise Eisenach; war sonst fuldaisch; hat 6450 Ew. 2) Stadt darin an der Ulster, ist Amtssitz; hat Schloß, Krankenhaus und 1550 Einwohner.

Geisa (Biogr.), s. Geyza.

Geisberg (Geogr.), 1) Berg im Kreise Klagenfurt des Königreiches Illyrien (Kais. Österr.), hat 2 Eisenbergwerke; 2) desgl. im Salzburger Kreise (Kaiserth. Österr.), dessen Gipfel die reizendste Aussicht gewährt. Dieser Berg ist bis zum Zitzelbauer, 1 1/2 Stunde von Aigen, mit schönen Nadel- und Laubwäldern bewachsen, die mit Bauernhöfen, Saatfeldern, Alpen und Fluren wechseln; aber die letzte Strecke Weges, welche durch einen Wald führt, ist sehr steil und steinig. Man braucht eine Stunde bis zu dem mit einem Kreuze bezeichneten, aus einer breiten Fläche bestehenden Gipfel, auf dem man herum gehen muß, um die prächtige Aussicht ganz zu genießen. Rechts von dem Kreuze erblickt man den Fuschlersee, v. welchem, in nordwestlicher Richtung, der schöne Wallersee gelegen ist; mehr gegen Norden erkennt man den Mattsee, oder oberen und unteren Trummersee, der den kleinen Abbsdorfersee westlich zur Seite hat. Diesem folgt in nördlicher Richtung der viel bedeutendere Tachensee, und in blauer Ferne gegen Nordwesten ist ein Theil des großen Chiemsee sichtbar. Gegen Süden steht man die Riesen der norischen Alpen vor sich, wie den Untersberg, den Hohenstauffen und den großen und kleinen Gipfel des Watzmanns, zwischen welchen sich ein Gletscher ausdehnt. Den Lauf der Salza vom Untersberge nördlich folgend erkennt man die Städte Hallein, am Fuße des Dürrenberges, Salzburg mit dem Schlosse Hohensalzburg und Laufen, so wie das Schloß Leopoldskron. 3) Desgleichen bey Eger.

4) desgl. im Neckarkreise (Baden); an ihm liegt Heidelberg; 5) desgl. bey Zürich (Schweiz); hier Gefecht 1799 zwischen Österreichern und Franzosen.

Geiselwind (Geogr.), Stadt in dem Mediatgerichte des Fürsten v. Schwarzenberg, im Rezatkreise (Baiern); hat 810 Einwoh.

Geisenfeld (Geogr.), Marktflecken im Landgerichte Pfaffenhofen des Isarkreises (Baiern); hat 1100 Ew., Forstamt, Holzhandel.

Geisenheim (Geogr.), Marktflecken im herzoglich-nassauischen Amte Rüdesheim; hat einige Schlösser, Kirche mit Grabmahl des Kurfürsten Joh. Philipp des Gönners und 1600 Ew.; mit gutem Weinbau; daher Geisenheimer, eine gewöhnliche und beliebte Rheinweinsorte.

Geiser (Geogr.), heißer Quell im Thale Haukakal, der dänischen Insel Island; er hat ein Becken von 19 Fuß Durchmesser und treibt das Wasser aus demselben abwechselnd, nach einem vorhergehenden, starken Geräusch, bis 90 Fuß hoch. Dabey der neue G. oder Strock, der einen glätteren u. höheren Strahl (bis 132 Fuß) wirft, aber auch nicht so regelmäßig geht. Das abfließende heiße Wasser brauchen die Isländer zu häuslichen Verrichtungen.

Geising (Geogr.), 1) (Altg.), Stadt im Amte Altenberg, des erzgebirgischen Kreises, mit 300 Ew., getrennt durch den Bach Geising v. 2) (Neug.), Stadt im Amte Pirna des meißner Kreises; hat 480 Einwohner u. Bergamt. Beyde in Sachsen.

Geisingen (Geogr.), Stadt an der Donau, im Bezirksamte Donaueschingen des badenschen Seekreises; hat schöne Brücke, Anlagen u. 1000 Einwohner.

Geislauter (Geogr.), Dorf im Kreise Saarbrück des preuß. Regierungsbez. Trier an der Rossel, die unweit G. in die Saar fließt; hat Eisenhüttenwerk, Weißblechfabrik und 415 Ew.

Geislingen (Geogr.), 1) Oberamt im würtembergischen Donaukreise; hat 6 3/5 Q. M., 22,000 Einw., ist durch die Alb gebirgig, bringt vielen Flachs. 2) Hauptort darin, Stadt am Rohrbache; hat 2050 Ew., welche viele Drechslerarbeit in Holz u. Knochen (geislinger Waaren) fertigen. Dabey das Röthelbad. 3) Dörfer im würtemb. Schwarzwald (900 Einw.) und im baierischen Rezatkreise (720 Einwohner).

Geismar (Geogr.), 1) so v. w. Hofgeismar. 2) Dorf im Amte Felsberg, der kurhessischen Provinz Nieder-Hessen; liegt an der Elbe; hat 600 Ew., Sauerbrunnen (mit Versendung von 150,000 Krügen). Hier sonst die von Bonifacius 724 umgehauene heilige Eiche. 3) Dorf im Amte Frankenberg der kurhess. Provinz Marburg.

Geispoldsheim (Geogr.), Cantonhauptort im Bezirke Straßburg, des franz. Departem. Niederrhein; hat 2100 Ew. und Glockengießerey.

Geißel, derjenige, der mit seiner Person für die Erfüllung eines Vertrages Bürgschaft leistet. Ist dieses nur ein Privatvertrag, so heißt der G. Leibbürge; doch kommt dieses Verhältniß jetzt nur selten mehr vor, dagegen sind G. im Kriege noch zuweilen, obgleich auch selten, Sitte. Im Alterthume und überhaupt bey allen Völkern, wo die Civilisation noch nicht gehörige Fortschritte gemacht hatte, gab man sich gegenseitig bey Schließung von Friedensverträgen, Waffenstillständen und dergl. Geißel, und der Überwinder nahm sie stets von dem Besiegten. Man wollte sich dadurch der Treue des Überwundenen versichern und wählte deshalb Vornehme, wo möglich Verwandte des besiegten und Frieden versprechenden Oberhauptes, zu G.;

wurde der Friede dennoch gebrochen, so war martervolle Hinrichtung oder doch harte Gefangenschaft das Loos der G. So versicherten sich die Römer auf diese Weise der Treue der unterworfenen Völker, und auch im ganzen Mittelalter trifft man Beyspiele von G. und von blutiger Rache an ihnen an. Im neueren Staatsrechte ist man von dieser Idee der G. zurückgekommen, und der G. bürgt jetzt nur mit seiner Freyheit für die Erfüllung eines Versprechens, und der Inhaber des G. kann denselben nur ins Gefängniß setzen, nicht tödten lassen. Staaten pflegen sich gegenseitig nicht G. zu geben; wohl pflegt man aber aus einer insurgirten, aber wieder beruhigten Stadt oder Provinz die vornehmsten und angesehensten Einwohner zu G. zu nehmen, um dadurch der Ruhe des Bezirkes desto sicherer zu seyn. Auch für die Bezahlung rückständiger Contributionen pflegt man, wenn man einen Ort verläßt, ehe diese bezahlt sind, G. mitzunehmen, um sich ihrer Zahlung selbst in dem Falle, daß der Feind den Ort wieder in seine Gewalt erhält, zu versichern.

Geißel, das peitschenartige, oft mit scharfen Zacken versehene Instrument, womit die Geißelung vollzogen ward.

Geißel-brüder (Religionsg.), Brüderschaften, die im 13. Jahrhunderte zuerst in Perugia entstanden, sich bald aber über ganz Europa verbreiteten und endlich eine völlige Secte wurden.

Geist, 1) überhaupt, entsprechend dem lateinischen Worte spiritus, sinnlich (sichtlich und fühlbar zugleich) nicht als Körper, aber gleichwohl durch Kraft und Wirkung als selbstständig (vom Körper verschieden, ja wohl ihm entgegen gesetzt) sich andeutendes Wesen, daher 2) in veralteter Bedeutung (in welcher auch das Wort: Geisten statt wehen, blasen, sich findet) so v. w. Wind; 3) das in und durch weinige Gährung in einer Flüssigkeit (als Alkohol, Weingeist) sich entwickelte Product (daher auch das Wort: Gäscht); 4) (Chem.), analog auch andere durch Destillation erhaltene, durch Geruch und Geschmack und sonst als kräftig sich auszeichnende Substanz; die alten Chemiker unterschieden flüchtige Geister, in denen Ammonium oder ätherisches Öhl der Hauptbestandtheil war, und feste, besonders auch als saure Geister, die starken Säuren, daher auch die Nahmen: Vitriol-, Salpeter-, Salzgeist; 5) hiernach bey Neueren das durch Zusammendrängen erhaltene Kräftigste, auch aus literarischen Producten, wie: Geist einer Schrift; eben so in ähnlicher Art G. der Gesetze u. s. w; 6) das Leben von Menschen und Thieren (1. Mos. 7, 15); hypothetisch hiernach auch Lebensgeister; 7) auch figürlich die thätige Kraft in vielfacher Bedeutung, wie G. der Liebe, des Widerspruches u. s. w.; 8) insbesondere das dem Bewußtseyn zu Grunde liegende Princip eines beliebten Körpers, schärfer bezeichnet als Seele, aber auch als Thiergeist; 9) das Bewußtseyn oder die Besonnenheit selbst, so: Gegenwart des Geistes; 10) in besonderer Beziehung auf gewisse Weisen des Bewußtseyns oder der Seelenkräfte, so: als Denkkraft oder Scharfsinn; z. B. vielen Geist haben; 11) aber auch in der Andeutung von Gemüth, so: ein hoher, ein kindlicher G.; 12) eigenthümliche Denk- und Handelsweise, wie Nationalgeist; 13) ein frommer Sinn (Röm. 8, 1); 14) Muth (Histor. Suf. B. 41); 15) Munterkeit, Regsamkeit, so: ein Mensch voll G. und Leben; 16) ein Mensch überhaupt nach seiner eigenthümlichen Denk- u. Handelsweise, so: ein starker G., Freygeist, ein schöner G., ein kleiner G.; 17) auch die Form in einer solchen Äußerung, wie: Schwin-

delgeist u. s. w.; 18) ein selbstständiges, völlig körperloses, aber mit Bewußtseyn und Willen begabtes Wesen; so wird Gott als ein G. angedeutet; 19) (Theol.), die dritte Person der Gottheit, s. heiliger Geist; 20) ein dämonisches Wesen in der vielfachsten Beziehung, als Engel, Teufel, Gespenst, Erdgeist u. s. w.; 21) die Seele, als durch den Tod vom Körper geschiedenes Wesen, so: ein seliger Geist.

Geist (ungar. Apácza, wal. Apáţa ob. Kalugeriţa), Dorf im Großf. Siebenbürgen, Kronstädter Districte. Ein ansehnliches ungarisches Dorf, 7 1/2 Stunden von Kronstadt entfernt, mit einer protestantischen Pfarre A.C., 238 Häusern und 1080 Einwohnern. Auf dem Gebiethe dieses Dorfes sieht man noch die Ruinen des einst bestandenen ansehnlichen Nonnenklosters zum heiligen Geist, von welchem auch das Dorf seinen Nahmen erhielt. (In der ungarischen Sprache heißt Apácza, in der walachisch. Kalugeriţa Nonne).

Geister-beschwörungen u. Geister-citiren, vermeintliches menschliches Vermögen, dergleichen Erscheinungen durch Geheimkräfte zu bewirken und die vorausgesetzten Geister dem eigenen Willen zu unterwerfen. Am verbreitetsten, ja kaum ausrottbar ist diese Hinneigung zum Geisterglauben in der **Geisterfurcht**, für deren Beschleichung auch der Verständigste nicht immer ganz sicher ist (vgl. Gespenst), so wie in dem Interesse, das Vorstellungen von Geistererscheinungen in dramatischen und romantischen Darstellungen darbiethen. Vgl. Dämon.

Geister-erscheinung, Verkündigung geistiger Wesen, in dem Auge erscheinbaren Gestalten, oder dem Ohre vernehmbaren Tönen.

Geister-seherey, Schwärmerey, bestehend in dem Wahne, mit Geistern, oder auch Verstorbenen, die als Geist noch Gemeinschaft mit der Welt haben, in unmittelbarer Verbindung zu stehen; hat meist in krankhaften Zuständen des Körpers seinen Grund.

Geistes-abwesenheit, Unaufmerksamkeit des Geistes auf äußere Vorgänge, entweder aus Geistesschwäche, oder aus Zerstreuung durch andere Vorstellungen, welche eben den Geist lebhaft beschäftigen. **G.-anstrengung**, eine hohe Geistesthätigkeit in einer bestimmten Weise, die das Gefühl von Erschöpfung bewirkt u. das Bedürfniß nach Erhohlung aufregt. Eigentlich ist es nicht die Kraft, sondern das körperliche Organ, also das Gehirn, was bey der geistigen Thätigkeit in gleicher Art ermüdet, wie alle Körperorgane, welche temporärer Ruhe bedürfen, um für ihre Verrichtungen vermögend zu bleiben. Daher gewährt auch schon Veränderung der geistigen Thätigkeit Erhohlung. Fortgesetzte G. führt nicht nur zu **Geistesstumpfheit**, ob. Unvermögen zu fernerer und anderweitiger geistiger Thätigkeit, sondern bringt auch, wegen der innigen Verbindung des Gehirns mit den anderen Körperorganen, in das allgemeine körperliche Wohlbefinden Störungen. **G.-blüthe**, so v. w. Blüthe 4). **G.-gaben**, jede höhere Äußerung eines besonderen geistigen Vermögens, wenn dieses ohne erhebliche Mühe etwas Vorzügliches bewirkt. Vgl. Talente, auch Genie. **G.-gegenwart**, das Vermögen, seine Fassung und wenigstens die äußere Haltung in Fällen zu behaupten, wo ohne solche etwas zur Beseitigung oder wenigstens zur Verminderung eines unerwarteten widrigen Ereignisses Geeignetes und Erforderliches unterbleiben würde; ist ein Hauptzug eines festen Cha-

rakters. G.-krankheiten, Krankheiten, bey denen die geistigen Thätigkeiten der Herrschaft des Verstandes und der Vernunft mehr oder weniger entzogen sind, und in denen der Mensch als geistiges Wesen sich in einem unfreyen, gebundenen Zustande befindet. Sie hängen immer mit körperlichen Übeln zusammen und haben darin, mehr oder minder erkennbar, ihre Begründung, weichen also auch einer Behandlung, die, während man den irre geleiteten Geistesthätigkeiten eine andere Richtung zu geben sich bemüht, doch auch die Beseitigung der körperlich einwirkenden Einflüsse nicht außer Berücksichtigung läßt. Sie sind so verschieden, als das geistige Vermögen eigene Seiten hat, und da dieses als Vorstellungskraft, Gemüth und Wille sich verschiedenartig äußert, so hat man auch 3 Hauptklassen von G.: a) Verrücktheit, die wieder auf zweyerley Art, in Mangel an Vorstellungen, als Blödsinn, und in zu großer Stärke einzelner Vorstellungen, wodurch eine Disharmonie in das Vorstellungsvermögen kommt, als Wahnsinn, sich darlegt; b) Tiefsinn, der in Festhalten einer Idee, von der das Gemüth lebhaft ergriffen ist, besteht, weswegen auch die einzelnen unter diese Klasse gebrachten G. als Gemüthskrankheiten unterschieden werden; c) Raserey, die zu Handlungen verleitet, durch die Kranke sich und Anderen Schaden zufügen würden, wenn sie nicht daran gehindert würden. Über alle diese Krankheiten und ihre Unterabtheilungen s. die eigenen Artikel. G.-orden, s. heiliger Geistorden. G.-stumpfheit, s. unter Geistesanstrengung. G.-zwang, das Zumuthen, etwas, der eigenen Überzeugung entgegen, als wahr oder als falsch anzuerkennen; findet nur auf Menschen von schwachem Verstande Anwendung und ist, wenn solcher im Allgemeinen sich geltend machen will, ein Eingriff in die unantastbaren Rechte der Menschheit, der dabey durchaus sein Ziel verfehlt.

Geistige Getränke, alle Getränke, in denen Alkohol enthalten ist, es sey dieser abgeschieden und nur mehr od. weniger gewässert im Branntwein, auch Punsch und ähnlichen Getränken, oder noch unentbunden, in Getränken, welche durch weinige Gährung entstanden sind, im Wein selbst, im Bier und in auf gleiche Art wie dieses bereiteten Getränken.

Geistliche, s. Clerici.

Geistliche Gebäude (Kirchenw.), Kirche, Pfarr- und Schulhaus, auch bisweilen Hospitäler, wenn sie aus dem Kirchenvermögen errichtet oder einer geistlichen Behörde zur Aufsicht übergeben worden sind. G. Gebäude nehmen gewöhnlich keinen Antheil an den Staatslasten und werden aus dem Kirchenvermögen erbaut u. erhalten. Wo dieses fehlt, müssen von den einzelnen Kirchfahrtsgliedern die Kosten zum Neubau oder zur Erhaltung bestritten werden. Noch zweckmäßiger ist es, die Kosten aus Landescassen zu bestreiten, wie man dieses schon in einigen Ländern thut.

Geistliche Lieder (Liturgie), Psalmen, Hymnen und andere Erzeugnisse der heiligen Poesie, welche bestimmt sind, Einzelne oder eine ganze Versammlung zur religiösen Andacht zu erheben. Gewöhnlich werden die für den Gebrauch bestimmten geistl. Lieder nach einer einfachen, würdigen, meist aus älterer Zeit stammenden, oder doch um das 14. und 15. Jahrh. gedichteten Choralmelodie gesungen, und nur selten (z. B. in Frankreich) wird eine Ausnahme hiervon gemacht und werden geistl. Lieder nach weltlichen Melodien gesungen. Besonders berühmte Kirchenlieder, z. B. der

Ambrosianische Lobgesang, das Dies irae, dies illa, das Requiem, Stabat mater u. s. w. pflegen von Componisten mehr ausgeführt, und in der katholischen Kirche als besondere Kirchenmusiken (vgl. Oratorium) vorgetragen zu werden.

Geistliche Ritter-orden, Orden, die meist zum Schutze der Christen gegen die Ungläubigen und zum Kampfe gegen letztere bestimmt waren, und wo der Ritter bey dem Eintritte, außer den gewöhnlichen ritterlichen Tugenden, Keuschheit, Gehorsam und auch wohl Armuth gelobte. Außer vielen anderen gehörten der **Malteserorden**, der **Johanniterorden**, der **deutsche Orden**, die **Tempelherren** zu ihnen. Vgl. Ritterorden und Mönchsorden.

Geistliches Recht (Rechtsw.), s. Kanonisches Recht.

Geist-orden, s. heiliger Geistorden.

Geistreich, durch eine Mannigfaltigkeit treffender und eigenthümlicher Gedanken sich auszeichnend. Wir reden v. einem **geistreichen Menschen** und v. **geistreichen Darstellungen**, z. B. Schriften, in welchen sich eine Fülle v. Witz, Scharfsinn u. Einbildungskraft ausspricht. Hier geht das G.e auf die Form oder den Ausdruck über. Gleichwohl ist das G.e noch nicht das gediegene Schöne. Denn mit der Fülle ist die Harmonie noch nicht verbunden, und oft steht die Fülle und der Reichthum der Gedanken ihrer Beherrschung im Wege, weshalb es viele geistreiche Schriftsteller gibt, welche doch nicht klassisch genannt werden dürfen.

Geithain (Geithen, Geogr.), Stadt im Amte Rochlitz, des leipziger Kreises (Sachsen); hat 2000 Einwohner, viele Barchentweber.

Geiz, 1) (Moral), eine unterzeordnete Begierde nach Besitz von Gegenständen, die nur als Mittel zum Wohlseyn einen Werth haben. Er geht aus einer an sich guten Quelle, der **Sparsamkeit**, hervor, die in der Erhaltung der Mittel zum Wohlseyn sich dessen selbst im voraus zu versichern strebt. In dem Verhältnisse aber, als die Sparsamkeit, ohne Reflexion auf den dadurch beabsichtigten Zweck, blos aus dem Vergnügen, welches die Zunahme des Besitzes gewährt, geübt wird, wird sie zur **Sparsucht** und ist dann schon der Übergang zum G., der mehrere Stufen und Nüancen hat. Indem er sich blos auf einzelne Dinge richtet, die nur für den Liebhaber einen Werth haben, hat er auch seine schuldlose Seite. Ein Blumist z. B. geizt auf jede kleine Pflanze seiner Sammlung, während er vielleicht seinen Geldreichthum mit vollen Händen ausspendet; ja er kann selbst lobenswerth werden, so als Geiz mit der Zeit für die Arbeit. Gewöhnlich aber gilt er, und mit Recht, für einen Flecken des Charakters und in seinen höheren Graden für ein Laster. Nüancen von ihm sind: die **Habsucht**, die Begierde nach Erwerb, die selbst mit Verschwendung verbunden seyn kann; die **Kargheit**, die sich nur auf Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse beschränkt; die **Genauigkeit** und **Knickerey**, die auch reellen Bedürfnissen Abbruch thut und bes. zur **Knauserey** wird, in so fern sie Anderen das Gebührende entzieht. Im höchsten Grade des Geizes, in dem alles Ehrgefühl erloschen ist, wird derselbe zum **schmutzigen** G., oder zur **Filzigkeit**, u. der ihm willenlos Fröhnende zum **Geizhals**. Der Geiz entwickelt sich im Gemüthe als Leidenschaft mit dem Eintritte in bürgerliche Verhältnisse, in denen erst

sicheres Besitzthum Statt hat, daher er Kindern und Wilden fremd ist. Zugleich ist er auf Mißtrauen in die eigenen Kräfte zum Erwerb, also auf Schwächegefühl gegründet, daher in der Regel nur kleinen Seelen eigen; auch findet er in der Schwäche des höheren Alters eine vorzügliche Stütze. Mit Recht wird er die Wurzel alles Übels genannt, da er nicht nur den Verstand umnebelt und die Phantasie verstimmt, sondern auch jedes Gefühl für Anstand, Wohlwollen, Recht u. Sittlichkeit abstumpft, alles edlere Streben unterdrückt und die selbstsüchtigsten Leidenschaften und Gefühle: Neid, Haß u. s. w. erregt und nährt. 2) (Landw. und Weinbau), solche Auswüchse der Pflanzen, welche in den Blattwinkeln hervorkommen, dem Hauptstamme die Nahrung entziehen und doch keine Frucht bringen, besonders am Weinstocke, an Tabakspflanzen und am türkischen Weizen.

Gejaidstein (Geogr.), Alpenspitze im Lande ob der Enns (Kaiserthum Österreich); hat 8598 Fuß.

Gekerbt (Herald.), nennt man eine Figur, deren Grenzlinie aus engen Bogen, welche die Spitzen auswärts kehren, zusammengesetzt ist.

Geköperte Zeuge (Weber), leinene, baumwollene, wollene und seidene Zeuge, bey welchen die Kette mit dem Einschlage so verbunden ist, daß auf dem ganzen Zeuge schräge Streifen entstehen; sie werden mit 4—8 Schäften gewebt und also bey jedem Einschlage nur der 4. oder 8. Theil der Kette gehoben. Dazu gehören: Zwillig, Drillig, Barchent, Merino, Casimir, Serge u. s. w.

Gekörnt, 1) (bot. Nomencl.), siehe Granulatus. 2) (Mineral.), heißt das Mineral, welches auf seiner Oberfläche kleine, runde, nicht sehr an Größe verschiedene Erhöhungen hat.

Gekrätze (Technol.), der Abgang von Metall bey den Metallarbeitern, in der Münze, in den Goldlahnfabriken, besonders beym Schmelzen des Erzes, z. B. das, was sich in dem Ofen ansetzt, das Kleine vom Saigern u. dgl. Dieses G. wird wieder zu Gute gemacht, indem man es pocht, wäscht und in dem Gekrätzofen, welcher ungefähr 2 Fuß breit, 2 Fuß lang und 4 Fuß hoch ist, schmilzt.

Gekratzte Manier (Mahlerk.), eine Art monochromer Mahlerey; besteht darin, daß man auf einer Präparation von schwarzem Stuck einen weißen Überzug anbringt und durch Wegkratzen desselben das Schwarz, welches den Schatten bildet, in Schraffirungen aufdeckt, wodurch eine Art Helldunkel entsteht und das Ganze einem Kupferstiche ähnlich wird.

Gekröse, 1) (mesenterium, Anat.), das sich von den Lendenwirbeln aus umschlagende Bauchfell, das in seinem Fortgange, um den ganzen Darmkanal als äußere Haut zu überziehen, zwey durchsichtige Platten bildet, zwischen denen die Arterien und Venen, die zu den Gedärmen gelangen und von ihnen zurückkommen, die Nerven, die diese erhalten, besonders aber auch die Chylusgefäße, nebst den eigenen zu diesen gehörigen Drüsen (Gekrösdrüsen), wie auch vieles Fett befaßt sind. Das den Dickdarm auf gleiche Art umkleidende G. wird auch eigen, als Dickdarmgekröse (mesocolon), unterschieden. 2) (Kochk.), das kleine, krause Gedärme mancher Thiere, z. B. Kalbsgekröse (vgl. Inster); 3) so v. w. Krause. Gekrös-entzündung, s. unt. Gekröskrankheiten. G.-s-krankheiten, sind immer schwierig zu erkennen und gewöhnlich Begleiter anderer krankhaften Zustände. Am gewöhnlichsten ist die Gekrösdrüsenverhärtung, als Begleiter

der Atrophie und Skrophelkrankheit, außerdem Gekrösentzündung (mesenteritis), gewöhnlich mit Darm- oder Bauchfellentzündung verbunden, oder auch chronischer Art, wo sie dann leicht Drüsenverhärtung zurück läßt, oder Eiterungen (woraus, wie auch mit der Drüsenverhärtung, eine eigene Art von Abzehrung, Gekrösschwindsucht [phthisis mesenterica] entsteht), oder auch sonstige abnorme Bildungen, speck- oder breyartige, oder steinige Massen in Säcken, schwammige Gewächse, u. s. w. G.-nerven (nervi mesenterici, Anat.), mehrere Nerven, besonders aus zwey Geflechten (Gekrösgeflechten, plexus nervorum mesenterii), einem oberen u. einem unteren gebildet, die, wie jene entspringenden Nerven, im Gekröse liegen und (bes. erstere) Fortsetzungen des Sonnengeflechtes sind. Sie geben die Darmnerven. G.-schwindsucht, siehe unter Gekröskrankheiten. G.-venen (venae mesentericae), die dem Laufe nach den Verzweigungen der Gekrösarterien entsprechenden Venen; doch wird gewöhnlich nur als Venenstamm eine einzige unterschieden, die die den Verzweigungen der oberen Gekrösarterie entsprechend verlaufenden Gekrösvenen aufnimmt und in die Pfortader sich einsenkt.

Gela, 1) (a. Geogr.), Stadt u. Fluß auf der Südküste von Sicilien. Der Geburtsort der Gebrüder Gelon, Hieron und Thrasybulos. Ihre Ruinen sieht man nach Reichard bey dem heutigen Terranova; nach Anderen Alicata. Der Fluß stürzt bey ihr mit mehreren Cascaden in das Meer. 2) (Gesch.). G. war dorische Colonie, die Aneiphemos aus Lindos auf Rhodos mit Rhodiern und Kretern 664 gründete und Lindos nannte; als die Stadt sich erweiterte, nahm sie von dem bey ihr vorbeyströmenden Flusse Gela dessen Nahmen an. Ungefähr 108 Jahr nach seiner Gründung stiftete G. schon Agrigent und erreichte die höchste Stufe der Macht, als 505 Kleander daselbst sich zum Tyrannen aufwarf, dem nach 7 Jahren Hippokrates folgte, unter dessen Scepter sich die Sikuler sowohl als fast alle griechische Städte beugen mußten. Der nach 7 Jahren ihm folgende Gelon erhielt sogar die Herrschaft von Syrakus dazu, das er nun bezog, während er seinem Bruder Hieron G. übergab, wodurch er den Verlust des Wohlstandes von G. herbeyzog, das nun stets unter dem Einfluße von Syrakus oder Carthago stand. Als, aus Furcht vor letzterem, G. sich an Dionys von Syrakus anschloß, belagerte es 405 der Carthager Imilkar, bey der hartnäckigsten Gegenwehr der Bürger und selbst deren Weiber und Kinder. Endlich eilte Dionysius von Syrakus zum Entsatze herbey, wurde aber gänzlich geschlagen, und der Rest seiner Truppen flüchtete mit ihm in die Stadt. Ein Kriegsrath beschloß, daß die Stadt verlassen würde. Kaum war dieses geschehen, als die Carthager eindrangen und alle Zurückgebliebenen theils niederstießen, theils ans Kreuz schlugen. In der Folge kehrten die G.er in die verwüstete Stadt zurück; aber bald darauf, 311, bemächtigte sich der, die Anhänglichkeit der Bürger an Carthago fürchtende Agathokles der Stadt, erwürgte 4000 der reichsten Einwohner, raubte ihr Vermögen, besetzte die Stadt und rückte gegen die Carthager vor, zog sich aber zurück und schloß sich in G. ein. Die beyden streitenden Parteyen schwächten sich durch gegenseitige Niederlagen, bis Agrigent die Mutterstadt befreyte, die aber bald in Abhängigkeit von derselben stand. Phintios, Tyrann von Agrigent, verpflanzte endlich Gela's Einw. in die

neu erbaute Stadt Phintias. Seitdem verschwindet Gela aus der Geschichte.

Geländer (Bauk.), eine Einfassung zur Verhütung des Herabfallens von einem höher gelegenen Orte, an einem Balcon, einer Treppe, Fensteröffnung, Brücke ꝛc. oder zur Absonderung mehrerer Räume angebracht. Die G. erhalten gewöhnlich eine Höhe von 2 — 4 Fuß und werden von eisernen oder hölzernen Stäben und Latten, oder auch von Stein, als Dockengeländer (s. Docke), gefertigt. Diese durchbrochenen G. werden in Abtheilungen durch steinerne Postamente, oder stärkere eiserne oder hölzerne Säulen getrennt und in dieselben befestigt und besonders die eisernen aus geraden oder bogenförmigen Stäben gebildet. Vgl. Balustrade.

Gelag, 1) ein Gastmahl, besonders 2) wenn es auf gemeinschaftliche Kosten gehalten wird.

Gelanor (Myth.), der letzte König von Argos aus des Phoroneus Stamm. Als Danaos ankam und als Nachkomme der Io auf den Thron Ansprüche machte, wurde das Volk veranlaßt, zu entscheiden, wer von beyden König seyn sollte. Während dessen fiel plötzlich ein Wolf unter eine der Versammlung nahe Heerde von Kühen und zerriß den Stier. Dieses nahm man als Omen und deutete es so, daß der Einheimische dem Fremden weichen solle. Danaos ward König.

Gelasius (v. gr.), der Heitere, männlicher Nahme. I. Päpste: 1) (St.), G. I., ein Afrikaner; folgte auf Felix II. 492; er starb 496 und ward kanonisirt; Tag: der 18. Nov. Das Decretum einer von ihm und 70 Bischöfen 494 zu Rom gehaltenen Synode über das kanonische Ansehen mehrerer biblisch. Schriften u. a. ist untergeschoben; sonst hat man von ihm ein Buch gegen die Eutychianer, mehrere Briefe, einen Codex sacramentarius, ed. J. M. Thomasius, Rom 1680, 4., u. m. 2) G. II., vorher Joh. von Gaëta, aus adeliger Familie, Benedictiner von Monte-Cassino und Urban's II. und Paschalis II. Cardinal-Diacon (Kanzler); folgte letzterem 1118 durch die Wahl der Cardinäle; allein von der kaiserl. Partey (den Frangipani's), die Mauritius Burdinus, Erzbischof von Braga, als Gregor VIII. wählte, bald vertrieben, ging er erst nach Gaëta und, als der Versuch, nach heimlicher Rückkehr die Tiara zu behaupten, mißlang, nach Frankreich, wo er, ehe die berufene Kirchenversammlung zu Rheims zusammen kam, 1119 im Kloster zu Clugny starb; hinterließ eine Streitschrift gegen Kaiser Heinrich V., Briefe u. v. a. II. Andere Geistliche: 3) G., seit 367 Bischof von Cäsarea in Palästina, Neffe des Patriarchen Cyrillus von Jerusalem; setzte die Kirchengeschichte des Eusebios fort; Fragmente seiner übrigen Schriften findet man bey Theodoret; er starb 394. 4) G. Kyzikenos, von Kyzikos, um 476 Bischof von Cäsarea in Bithynien; bekannt durch eine Geschichte des nikänischen Concils (griech. und lat., mit Anmerkungen herausgeg. von R. Balfour, Par. 1599), die aber manches Unrichtige enthält.

Gelassen, 1) frey von heftigen Leidenschaften (vgl. Apathie); 2) die Unlust über ein bemerktes Übel mäßigend.

Gelathi (Geogr.), berühmtes Kloster in der russischen Provinz Imerethi; war Sitz des Patriarchen; liegt auf einem Felsen; hat drey Kirchen mit schönen Gemählden.

Gelatina (Pharm.), s. Gallerte.

Gelb, 1) (Physik), eine der drey Grundfarben, die mittlere zwi-

schen Roth und Blau. Ihre verschiedenen Schattirungen zwischen hell- und dunkelgelb werden gewöhnlich nach den Stoffen, denen diese so nüancirte Farbe natürlich zukommt, bezeichnet, wie: stroh-, wachs-, schwefel-, citronen-, dotter-, goldgelb und a. Das Orangegelb bildet die nächste Mittelfarbe zu Roth, so wie Grün zu Blau. 2) (Ästhetik). In seiner Reinheit, dem Lichte nahe stehend und dasselbe nur mäßigend, aber doch glänzend, wie im Sonnenbilde oder in reinem Golde, macht G. einen angenehmen, erheiternden Eindruck, dient daher auch zur Ausschmückung, verlangt jedoch Unterbrechung; desto mißfälliger ist ein schmutziges, ins Grüne spielendes G., besonders auch als Hindeutung auf widrige Stoffe, wie auf Galle; daher gilt auch Gelb für Farbe des Neides. 3) (Herald.), so v. w. Gold.

Gelben, 1) (Kochk.), Speisen mit Safran gelb färben; 2) (Landw.), die Butter gelb färben; geschieht am häufigsten mit dem Safte gelbrother Möhren, welcher der Butter zugleich einen angenehmen Geschmack gibt.

Gelb-erde (Miner.), bey Leonhard unter dem Anhang zur Gruppe Aluminium, bey Oken unter den Lufttthonen; ist sehr weich, hat wenig glänzenden Strich, enthält 9 Kiesel, etwas Thon, Kalk, Eisen, wiegt 2 1/4, klebt an der Zunge, brennt sich roth, färbt, findet sich als Lager in den jüngeren Flötzgebirgen, wird zum Anstrich von Holzwerk und des Leders gebraucht.

Gelbes Fieber (Med.), ein, vorzüglich in West-Indien und den Seeplätzen Nord-Amerika's, heftig sich epidemisch verbreitendes, an Bösartigkeit der Pest gleichkommendes Fieber, das daher auch als amerikanische Pest bezeichnet wird. Heiße Witterung, zumahl nach vorheriger feuchter, begünstigt es, außerdem durch Unreinlichkeit und Zusammendrängen von Menschen in einem engen Raume bewirkte Luftverderbniß, daher es auch an Orten, wo dieses in höherem Grade Statt hat, epidemisch herrscht und fast jährlich in heißer Zeit wiederkehrt. Um deswillen bricht es auch auf Schiffen aus. Es ist unbestreitbar ansteckend, obgleich man dasselbe (aus politischen Gründen) in neuerer Zeit hat läugnen wollen. Sein charakteristisches Zeichen ist eine gelbe Hautfarbe, die bey Zunehmen der Krankheit immer dunkler, ja selbst bräunlich wird, nächstdem Erbrechen einer Anfangs schleimigen, galligen, dann zähen, schwärzlichen, sehr scharfen, stinkenden Materie, auch gleicher Abgang durch den Stuhl, außerdem häufig große Angst und Empfindlichkeit in der Magengegend, baldige Erschöpfung der Kräfte und andere Andeutungen eines typhösen Fiebers. Seine Dauer ist gewöhnlich 7 Tage. Es war bis zum Jahre 1689 unbekannt, wo es kurz nach einer Landung französ. Schifffahrer, die aus Siam kamen, im Fort St. Pierre auf Martinique zuerst ausbrach. Doch ist es wahrscheinlich, daß die Krankheit früher nur nicht von anderen bösartigen Krankheiten in West-Indien unterschieden wurde; seit jener Zeit aber wurde sie allgemein gefürchtet und ihre Verbreitung durch Sperrungen zu verhüthen gesucht. Das sicherste Mittel, in Nord-Amerika der Krankheit zu entgehen, ist, von den Seeküsten tiefer in das Land zu flüchten. In der neueren Zeit ist die Krankheit auch auf spanischen und portugiesischen Küsten verbreitet worden. Im J. 1798 brach sie das erste Mahl in Cadix aus, verbreitete sich in ganz Andalusien und raffte innerhalb 2 1/2 Monathen 100,000 Menschen hin; 1804 kehrte sie wieder und verbreite-

te sich auf der ganzen Küste des Mittelmeeres, selbst bis nach Livorno; zu Mallaga starb 1/3 der Ew. daran. 1821 brach sie auch in den nördlichen Häfen von Catalonien aus. Seitdem nahm man dagegen in mehreren europäischen Staaten polizeyliche Maßregeln durch Quarantaineanstalten. Doch scheint in den nördlicheren Gegenden und tiefer im Lande nichts davon zu fürchten zu seyn. Die ärztliche Hülfe ist meist nur prophylaktisch u. bey wirklicher Ausbildung der Krankheit fast Alles nur von der Naturhülfe zu erwarten.

Gelbes Meer (Geogr.), großer Meerbusen an der asiatischen Küste, zwischen der Mandschurey, China und der Halbinsel Korea; hat eine Menge Inseln (Gruppe der Madsikusamah, der Liukiu u. a.) vor sich und den Golf von Petscheli, worin der kleinere Golf von Laaotong, in sich.

Gelb-gießer (Technol.), zünftige Handwerker, welche allerley kleine Waaren, als Leuchter, Lichtputzen, Schnallen zu Pferdegeschirren aus Messing, in der Gießflasche gießen, dieselben nach Erforderniß abdrechseln und poliren; sie geben ihren Waaren eine hochgelbe Farbe durch Abbrennen.

Gelb-holz (Waarenk.), gewöhnliches Färbeholz: 1) von broussonetia (morus) tinctoria; kommt aus Süd-Amerika in großen Scheiten von 50—100 Pfund, ist fest, von glänzender, schwefel- oder citrongelber Farbe; wird geraspelt zum Färben von wollenen und baumwollenen Zeugen angewendet; durch Zusatz von Potasche wird die Farbe dunkler u. röthlich, durch Zusatz von Salmiak oder Essig braungelblich, grünlich; 2) von rhus coriaria; 3) auch von rhus cotinus, s. unter Rhus, vgl. Fisetholz.

Gelbling (Zool.), 1) (colias Fabr.), Gattung aus der Familie der Tagfalter; hat kurze Fühlhörner, fast abgerundete Flügel; ist meist gelbfarbig; hat auf den Hinterflügeln einen gelben, unten einen Augenfleck; Raupen fast nackt, mit gelben Seiten und 2 Afterspitzen; Puppen freyhängend (vgl. Seitenstreifraupen). Dazu die Arten: Citronvogel, goldenes O (c. hyale), mit rosenfarbenen Flügelrändern, unten eine Reihe brauner Punkte, dabey ein Silberauge mit einem kleinen Nebenauge; Silberpunkt (c. palaeno), u. a.; stehen bey Linné unter papiliones plebeji, bey Fabricius unter hesperia; 2) so v. w. Pyrol, Goldammer und grüner Kernbeißer.

Gelb-schnabel (Zool.), 1) ein junger Vogel, dessen Schnabel noch gelb ist, und der von den Alten noch gefüttert wird; daher 2) auch Bezeichnung von einem jungen unerfahrnen Menschen; 3) außerdem führen verschiedene Vögel wegen der Farbe des Schnabels auch diesen Nahmen, z. B. ein Fink, Papagey, Adler, u. a.

Gelb-sucht (iolerus), 1) (Med.), besteht in einer widernatürlichen Verfärbung der Haut, indem diese entweder ganz oder auch an einzelnen Stellen gelb erscheint, eben so auch das Weiße im Auge, woran man den Anfang der Krankheit erkennt; auch der Harn ist dunkler als gewöhnlich und färbt (was charakteristisch ist) Leinwand oder Papier saffrangelb. Dagegen ist der Abgang durch den Stuhlgang weiß oder grau, dabey zähe und thonartig. Offenbar ist eine Störung der Gallenabsonderung und der freyen Ergießung der Galle in die Därme die nächste Ursache, es sey, daß Gallenstoff aus dem Blute zurückgeblieben, oder in dasselbe zurückgetreten und unter die Haut abgesetzt sey. Was daher zunächst auf die Leber und deren Verrichtung krankhafter Weise wirkt, gibt Veranlas-

sung zur G. Die G. tritt also unter sehr verschiedenen Verhältnissen ein und ist von minderer oder mehrerer Wichtigkeit. Doch gehört sie im Allgemeinen nicht unter die gefährlicheren Krankheiten. Gewöhnlich hat sie einen chronischen Verlauf, ist mit mancherley Verdauungsbeschwerden verbunden, geht auch wohl in andere Krankheiten über, oder gesellt sich auch symptomatisch zu anderen, nach welchen verschiedenen Verhältnissen sich auch die Beurtheilung und die ärztliche Hülfe richtet. Der höchste, aber seltene Grad derselben, wobey die Haut sehr dunkel, selbst schwärzlich gefärbt ist, wird schwarze Gelbsucht, auch schwarze Krankheit genannt. Diese setzt erhebliche Fehler in der Leber und dem Pfortadersysteme voraus und ist öfters tödtlich. Die G. neugeborner Kinder besteht in einer blos oberflächlichen Hautentzündung, und geht bey angemessener Behandlung gewöhnlich in wenigen Tagen vorüber. 2) (Vieharzneyk.). Auch bey Hausthieren, dem Rindviehe, bey Pferden, Schweinen, Schafen kommt die G. nicht selten als eigene Krankheit vor und beruht mehrentheils auf schlechter Fütterung und Abwartung, oder hängt auch mit Gallensteinen zusammen. 3) (Gärtner); Gelbsucht der Bäume, das noch vor der Herbstzeit eintretende Vergelben der Blätter der Obstbäume, von zu großer Trockenheit, oder weil die Wurzel leidet, oder von anderen nachtheiligen Einwirkungen auf sie, durch Mehlthau ꝛc. veranlaßt. Gewöhnlich geht nur die Frucht desselben Jahres, nicht der Baum dadurch verloren.

Geld, das zur Bestimmung des Werthes der verschiedenen Gegenstände angenommene Tauschmittel. Gleichbedeutend, oder in einem ähnlichen Sinne, wird das Wort Münze gebraucht; jedoch bezeichnet dieses mehr das Geld in Metallform ausgeprägt, während G. den allgemeineren Begriff des Tauschmittels bezeichnet und daher Papiergeld und andere Zeichen des Werthes einschließt. Zwar hat man beyde Begriffe noch auf mehrere Weise näher zu bestimmen gesucht; indessen sind diese Bestimmungen zu subtil und der Sprache nicht angemessen. Im Beginnen der Civilisation und noch jetzt bey rohen Völkern war kein allgemeines Zeichen des Werthes angenommen, sondern man tauschte Gegenstand gegen Gegenstand, Lebensmittel, Thierhäute, Kleidungsstoffe, Hausthiere, Putzsachen ꝛc. Bald ward jedoch fühlbar, daß man eines solchen allgemein gültigeren Zeichens bedurfte, und man nahm zuerst die Gegenstände, deren man am meisten benöthigt war, oder die besonders zu Putz oder anderen Zwecken beliebt waren, zu solcher Bestimmung an; so dienten in Asien und Afrika Steinsalz oder Vieh zu diesem Austauschmittel, und noch jetzt sind in Afrika der Durra und die Kauris dergleichen Zeichen. An anderen Orten nahm man Leinwand oder Thierfelle im Handel statt Geld an. Sehr früh brachte die leichte Theilbarkeit, die Dauer und Dehnbarkeit der Metalle auf die Idee, dieselben, besonders die edeln, als Werthzeichen anzunehmen. Die Phönikier sollen dieses zuerst gethan haben. Dennoch hatte man noch keine eigentlichen Münzen, sondern man bestimmte die Quantität des Metalles nach dessen Gewichte (vgl. Seckel und Keschita). Endlich begannen erst Kaufleute, dann die Priester und zuletzt die Fürsten oder Republiken, so wie auch einzelne Städte, ein Zeichen auf das Metall prägen zu lassen, welches andeutete, daß letzteres ein gewisses Gewicht halte oder einen gewissen Gegenstand werth sey. Die ge-

wöhnlichsten aufgeprägten Zeichen waren Bilder von Thieren, die bisher zu Tauschmitteln gedient hatten. So entstanden die Münzen. Natürlich mußte sich der Werth der Metalle gegen einander ändern, je nachdem von jedem mehr oder minder gewonnen wurde, oder eine größere Anzahl von dem einen oder dem anderen gerade auf dem Platze war. Es mußte daher ein Metall als Norm genommen werden, nach dem sich der Werth der anderen richtete. Anfangs scheint mehr das Gold dieses Normalmetall gewesen zu seyn, dann die Norm zwischen Gold und Silber geschwankt zu haben, bis endlich, seit der Entdeckung Amerika's, Silber entschieden dazu angenommen ward. Das Gold ist jetzt eigentlich nur Waare und man bezeichnet die Preisdifferenz desselben mit Agio. Der Geldcurs bestimmt dasselbe, so wie auch die Preise der verschiedenen Sorten von Münzen gegen einander. Das Kupfer ist gleichfalls nur Waare; jedoch verschwindet die Preisdifferenz gegen das Silber bey dem geringen Werthe desselben im Verhältnisse zu Silber so, daß sie bey ausgeprägtem Kupfer nicht beachtet wird. Die Menge des vorhandenen Metalles und der vorhandenen Waaren auf einem Platze, verbunden mit dem Bedarfe von letzteren, bestimmt den Werth des Geldes; es findet daher Theurung Statt, wo vieles Geld und wenige Waaren, die man gerade bedarf, vorhanden sind, dagegen Wohlfeilheit, wo weniges Geld und Überfluß von Waaren vorhanden ist. Indessen hängt Theurung und Wohlfeilheit auch viel von dem raschen Geldumlaufe ab, indem natürlich ein Thaler, der in einem Tage durch 10 Hände geht und von diesen wieder ausgegeben wird, so viel werth ist, als 10 Thlr., die ruhig in der Kiste eines Einzelnen ruhen. Auf rasche Circulation des Geldes zu wirken, ist daher eine der wichtigsten Pflichten des Staates; er erlangt diesen Zweck, indem er Handel, Fabriken, Gewerbe und gegenseitiges Zutrauen möglichst zu heben sucht. Selbst der Krieg fördert den Geldumlauf, indem auf Punkten, wo er nicht unmittelbar wüthet, Handel und Gewerbe leben; doch stört er in seinen Folgen stets den Geldumlauf. Die gehemmte Geldcirculation erzeugt Geldmangel. Er ist für ganze Länder häufig nur scheinbar, wenn die Lebensbedürfnisse zu einem ungewöhnlich hohen Preise steigen; wenn das G. nur langsam aus einer Hand in die andere geht (eine Folge des stockenden Handels und der darnieder liegenden Gewerbe); auch wohl, wenn das baare Geld bey einzelnen Personen und Instituten unbenutzt liegt und wenn eine Zeit lang sehr große Handelsgeschäfte mit Papiergeld oder auf Credit gemacht worden sind und dieser dann plötzlich erschüttert wird. Wirklicher Geldmangel entsteht in einem Lande, wenn baares Geld zu fremden Anleihen und zu ausländischen Unternehmungen in zu großer Menge ins Ausland geführt wird, oder wenn die Einfuhr von Waaren bedeutend größer ist, als die Ausfuhr; in diesem Falle hilft nicht Verboth der Ausführung des baaren Geldes (denn es kann nicht hinlänglich hierüber gewacht werden), sondern Belebung des inländischen Gewerbfleißes und Beschränkung der Einfuhr. Endlich kann auch Geldmangel herbeygeführt werden, wenn eine zu große Menge edler Metalle zu Luxusartikeln verarbeitet wird. Die Quantität des zu Geld vermünzten Metalles hat zu verschiedenen Zeiten zu- und abgenommen. In den ältesten Zeiten war natürlich wenig Metall vorhanden; bald lieferten aber die

Bergwerke Indiens, Arabiens, Spaniens u. s. w. eine unglaubliche Masse. Schon David hatte nach den Angaben der Bibel zu dem Tempelbau nach einigen Berechnungen 5000, nach anderen 500 Millionen Thaler gesammelt, und ungeheuer sind die Massen Goldes, die sich zur Zeit der ersten Cäsaren in Rom häuften. Später minderte sich die Masse des vorhandenen Metalles wahrscheinlich durch die Zerstörungen der Völkerwanderung und durch den in dieser Zeit in Verfall gerathenden Bergbau ungemein, so daß zur Zeit Karl's d. Gr. und noch später der Werth des Geldes um das Vierfache gestiegen war. Erst die Entdeckung Amerika's und der Zufluß von Silber und Gold aus diesem änderte das Verhältniß; der Werth des Metalles sank und ist, wie es scheint, fortwährend im Sinken, obgleich er in den letzten Jahren sich wieder bedeutend gehoben hat. Oft ist die Frage aufgeworfen worden, wo denn die Masse Metall, die jährlich aus den Bergwerken gewonnen wird, eigentlich bleibe, und man hat gemeint, daß dieselbe nach dem Oriente wandere, daß China, welches durch den Thee Europa so sehr in Contribution setze und nichts anderes von europäischen Producten dafür beziehe, der Schlund sey, der Alles verschlingt, und daß das Geld des Abendlandes dort in den Schatzkammern des chinesischen Kaisers und der indischen Nabobs angehäuft liege. Neuere Nachrichten behaupten indessen, daß die Schatzkammern China's und Indiens eben so leer von Reichthümern als die unsrigen sind, und daß man auch unter dem Volke keine Verminderung des Metallwerthes spüre, was doch seyn müßte, wenn alle Reichthümer nach dem Oriente strömten. Es ist daher eher zu vermuthen, daß fast so viel Metall zur See, durch andere Unglücksfälle, durch Verwendung desselben zu Schmuck, Vergoldungen, Tressen, reichen Stoffen u. s. w. verloren gehe, als gewonnen wird, und daß der Zufluß desselben sich unter der zunehmenden Bevölkerung und in den neu angebauten Provinzen Amerika's und Rußland's so vertheile, daß derselbe nicht merklich wird. Seitdem die Münzen aufkamen, wurden dieselben entweder aus reinem, oder gewöhnlicher aus mehr oder minder mit unedleren gemischtem Metalle geprägt (s. Schrot u. Korn). Zwar erfordert die Behandlung des Goldes und Silbers einen gewissen Zusatz von unedelm Metalle; indessen darf diese doch eine gewisse Grenze nicht überschreiten, wenn das G. aus schwerem u. gutem Gelde nicht leichtes u. schlechtes werden soll. Zur Zeit der Noth haben sich zwar jeder Zeit die Staaten selbst erlaubt, solches G. zu schlagen, und besonders Preußen hat mehrere Mahle Deutschland mit geringhaltigen Münzsorten, die weit weniger werth waren, als sie den Nahmen trugen, überschwemmt; immer indessen ist der große Nachtheil hiervon großentheils auf den Staat zurückgefallen, von dem die Maßregel ausging. Erlauben sich Private, Münzen zu schlagen, die den echten am Werthe nachstehen, so üben sie das Verbrechen der Münzverfälschung und werden hierfür gestraft. Vergl. Courant, Rechnungsmünze, Species, grobes Geld, Scheidemünze, Münzfuß. Waser, vom Gelde, Zürich 1776; Büsch, Abhandlung über den Geldumlauf, 2. Aufl. Kiel und Hamburg 1800; Böllinger, Lehrgebäude über Geld- ꝛc. Wesen, Heidelberg 1796; Ad. Müller, Versuch einer neuen Theorie des Geldes, Leipz. 1816; K. Murhard, Theorie des Geldes und der Münze, Leipz. 1817; Schmidt Phiseldeck, über den Be-

griff vom Gelde ꝛc., Kopenh. 1818; Hufeland, die Lehre vom Gelde, Gießen 1820.

Geld-darleihen, s. Darleihen.

Gelder (Arnold), geb. 1645 zu Dortrecht, Mahler, Schüler und Nebenbuhler Hochstraaten's u. Rembrand's. Im Colorit ist er trefflich, so auch in der Composition, nicht aber stets in der Bekleidung; starb zu Dortrecht 1727.

Geldern, 1) (Geogr.), Provinz im Königreiche der Niederlande; hat 91 1/5 Q. M. ebenes Land, in der Mitte nur einige Sandhügel (veluwische Berge), in der Betuwe sehr fruchtbar, sonst sandig und haidig (moocker und zelhemer Haide); wird bewässert vom Rheine und seinen 3 Armen, Yssel (mit alter Yssel), Leck und Waal, durch die Linge u. Maas. Die Einw., 250,000, meist Reformirte, bauen Ackerfrüchte (zum Theil sehr reichlich), Tabak, Hülsenfrüchte, Obst, Hopfen, ziehen Vieh (Schafe, Pferde), treiben Fischerey, fertigen Leinwand, Leim, Papier, Bier und haben guten Handel. Ihre Provinzialstaaten bestehen aus 90 Mitgliedern; theilt sich in viele Bezirke; Hauptstadt: Arnhem. G. ist seit 1815 durch einige, sonst preuß. Districte (Severnaer, Huissen und Malsburg) vergrößert worden. 2) Kreis im preuß. Regierungsbezirke Düsseldorf, 8 1/6 Q. M. groß, mit 39,449 Einw.; ist eben und fruchtbar, und wird von der Niers bewässert. 3) Kreisstadt darin, sonst befestigt, von der Niers umflossen, mit Wollen- und Leinweberey, Gerbereyen, einem alten Schlosse und 3300 Einw. 4) (Gesch.). G. war sonst eigenes Herzogthum, das auf dem linken Rheinufer zwischen Jülich und Kleve gelegen war. Es hatte schon im 10. Jahrh. eigene Dynasten, die freylich wohl nicht den ganzen Strich Landes besaßen, der nachher den Inbegriff des Herzogthumes ausmachte. Adelheid, die letzte Erbtochter dieser Dynasten, brachte 1061 G. mit Zütphen an ihren Gemahl, Otto von Nassau, der 1079 vom Kaiser zum ersten Grafen von Geldern ernannt wurde. Von seinen Nachkommen erhielt Rainald II. durch Ludwig den Baier 1339 die herzogl. Würde; seine Erbinn Maria brachte G. nach dem Tode ihrer beyden Brüder Herzog Wilhelm VIII. von Jülich 1372 und eine Maria 1415 dasselbe dem Hause Egmond zu. Allein Arnold, der erste Herzog aus diesem Hause, verkaufte G. dem Herzoge Karl d. Kühnen von Burgund 1471, und obgleich sein Sohn und Enkel sich von Neuem in den Besitz setzten und Letzterer dem Herzoge von Kleve als Erbe folgte, so blieb doch das Land in Karl's V. Besitze. Bey der niederländischen Revolution trennten sich G. im Norden des Rheines und Zütphen von dem übrigen Herzogthume und traten zu der utrechter Union; das übrige G. blieb bey der Krone Spaniens; daher entstand nun der Unterschied des holländ. u. span. Geldern. Jenes machte einen Bestandtheil der vereinigten Provinzen aus und theilte deren Schicksale; von diesem bemächtigten sich die Generalstaaten des Bezirkes von Venloo; einen anderen Theil theilte mit der Hauptstadt Geldern der utrechter Friede von 1713 dem Könige von Preußen zu, und blos der Bezirk von Roermonde blieb bey den österreichischen Niederlanden. In dem baseler und lüneviller Frieden 1785 und 1801 kam das ganze Herzogthum an Frankreich, bey dem es bis 1814 blieb, wo es an die Niederlande und Preußen kam.

Geld-geschäfte (Hdlgsw.), sind entweder a) solche, wenn Jemand Geld gegen Unterpfand verleiht oder auf Zinsen gibt, oder b) die Besor-

gung der Verwechslung von Münzsorten gegen andere.

Geldkatze, ein langer, schmaler Geldbeutel von Leder, welcher um den Leib geschnallt werden kann. **G.kasten**, ein von Holz, mit eisernen Beschlägen und sehr starkem Schlosse, oder von Eisenblech gemachter, wohl verwahrter Kasten zur Aufbewahrung des Geldes, welcher entweder in den Wänden oder auf dem Fußboden der Zimmer so befestiget ist, daß er nicht weggetragen werden kann. Zu mehrerer Sicherheit pflegen die G. entweder mit besonders festen oder künstlich zu öffnenden Schlössern, oder mit Selbstschüssen, die, im Falle daß Jemand sie zu öffnen weiß, losgehen, oder einer anderen, in diesem Falle Lärm erregenden Vorrichtung versehen zu seyn.

Geldmäkler (Hdlgsw.), Personen, welche Geld in anderen Sorten auf Verlangen umwechseln, doch dieses Geschäft nur in kleinen Summen (Handwechsel) betreiben.

Gelecktes Gemählde (Mahlerey), ein Gemählde, bey dem der Künstler seine Farben auf eine übertriebene Weise mildert und vertreibt, wodurch die wahre Natur vertilgt wird und die Körper, anstatt der Weichheit, das Ansehen von Elfenbein oder anderer polirter Substanzen bekommen.

Gelée (fr.), 1) überhaupt so v. w. Gallerte; 2) (Kochk.), insbesondere die aus weichem Fleische, besonders Füssen von Kälbern (**Kalbsgelée**) oder Hühnerfleisch (**Hühnergelée**) durch Kochen erhaltene Gallerte, die gewöhnlich mit Citronensaft oder Wein, Zucker, feinem Gewürze und sonst auf verschiedene Weise versetzt und mit anderen Speisen aufgetragen wird; 3) (Conditor), Fruchtsäfte, die mit Zucker nur so weit eingekocht werden, daß sie erkaltet die Consistenz einer Gallerte bekommen; so werden **Citronen-, Quitten-, Johannisbeeren-, Himbeerengelée** u. a. erhalten. Sie werden von vorzüglicher Güte in Frankreich verfertigt und sind ein Gegenstand des franz. Handels. **G.formen**, sind blecherne Gefäße, in die Gelée gegossen wird, um demselben eine gewisse Gestalt zu geben.

Gelegenheit, 1) eigentlich die Ortsbeschaffenheit, entweder überhaupt, also so v. w. Lage, oder im Inneren, so: **Gelegenheiten eines Hauses**; 2) die Schicklichkeit, der Zeit und dem Orte und den übrigen Verhältnissen nach; 3) die Art und Weise des Fortkommens auf einer Reise, oder von Übersendung von Waaren, Briefen u. s. w.; 4) irgend ein Vorgang, der zu einem anderen Veranlassung gibt.

Gelegenheit (röm. Occasio, griech. Kairos, Myth.), allegorische Gottheit, nach Posidipp auf den Zehen stehend, im Begriffe zu fliehen, mit Flügel (Geschwindigkeit) und Schermesser (schneller Abschied), nach Ausonius auf einem Rade stehend und fliehend, die Metanoia (Reue) zurücklassend, nach Phädrus mit eilendem Schritte, behaarter Stirn, aber kahlem Hinterkopfe, auch beflügelt. Wer sie benutzen will, muß sie schnell beym Schopfe ergreifen; denn, einmahl entflohen, bringt sie selbst Jupiter nicht wieder zurück.

Gelegenheitsgedicht (Poetik), ein bey einer besonderen, besonders eine Familie betreffenden Veranlassung (z. B. bey einer Hochzeit, einem Geburtstage u. s. w.) verfaßtes Gedicht, oft von hohem Werthe, wenn dem Dichter die Gelegenheit tief das Gefühl aufregte. Wegen des häufigen Mißbrauches dabey aber (Dichten fürs Geld, bey jeder Gelegenheit, Ausbiethen schon vorräthiger Gedichte auf bestimmte Fälle ꝛc.) ist der Nahme

Gelegenheitsdichter verächtlich geworden.

Gelehrigkeit (Pſychol.), die Fähigkeit, Geſchicklichkeiten, auch Kenntniſſe leicht zu erwerben; beruht auf glücklicher Organiſation dafür und iſt dann auch in der Regel mit einem regen Triebe dazu verbunden.

Gelehrſamkeit (richtiger Gelehrtheit, Gelahrtheit, da G. ſo v. w. Gelehrigkeit iſt), iſt der Inbegriff wiſſenſchaftl. Kenntniſſe im objectiven und der Beſitz derſelben im ſubjectiven Sinne. Eigentlich ſchließt G. die ſämmtlichen, ſowohl philoſophiſchen als hiſtoriſchen, wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe in ſich, oft aber wird das Wort blos auf die letzten oder auch auf ein einzelnes Hauptfach des menſchlichen Wiſſens bezogen und iſt ſo v. w. Literatur. Daher: Gelehrt, was ſich auf Wiſſenſchaften bezieht, im Gegenſatze von Künſten und vom gemeinen Leben. Daher: Gelehrte Sprachen, die griechiſche und lateiniſche Sprache, weil man Kenntniß derſelben inſonderheit bey einem Gelehrten vorausſetzt. Eben ſo nennt man im allgemeinen Sinne den einen Gelehrten, der beyderley Arten von Kenntniſſen durch methodiſches Studium inne hat, im engeren den, der von den Wiſſenſchaften blos hiſtoriſche Kenntniſſe beſitzt (ſonſt auch Literator); im gemeinen Leben auch einen, der die Univerſität bezogen hat. Als Abſtufungen von G. nennt man wiſſenſchaftliche Bildung. Wem ſolche Kenntniſſe von den meiſten Wiſſenſchaften im vorzüglichen Maſſe eigen ſind, heißt Polyhiſtor, wer ſie vornehmlich in einer der 4 Facultäten beſitzt, ein Facultätsgelehrter. Auch unterſcheidet man den bloßen Gedächtnißgelehrten von dem Sachkenner oder eigentl. Denker. Noch mehrere andere Eintheilungen der Gelehrten, nach dem Zwecke und der Anwendungsart ihrer Kenntniſſe, ergeben ſich von ſelbſt. Wenn alle wiſſenſchaftlichen Wahrheiten die Unterſuchung der Wahrheit und die Ausbildung der Seelenkräfte zur Abſicht haben müſſen und die Verbeſſerung der Einſichten auf den Willen und das Glück des Menſchen vortheilhaft wirkt, ſo kann der Nutzen der G. nicht bezweifelt werden, der entweder abſolut oder relativ gewürdigt werden kann. Und wenn ſie Vorurtheil, Dünkel (Gelehrtenſtolz, G.-dünkel), Spitzfindigkeit oder Zweifelſucht hervorbringt, ſo iſt dieſes Frucht ihres Mißbrauches. Vgl. Röſſelt, über den wahren Begriff der Gelehrſamkeit, in Voß und Heinzelmann's philoſophiſchen Blicken, St. 1, Halle 1789; Fichte, Vorleſungen über die Beſtimmung des Gelehrten, Jena 1795, und desſelben, über das Weſen des Gelehrten u. ſeine Erſcheinung im Gebiethe der Freyheit, Berlin 1806. — (Med.). Gelehrte ſind theils wegen ihrer gewöhnlich ſitzenden Lebensart, theils wegen zu häufiger Geiſtesanſtrengung und Verabſäumung der nöthigen Rückſicht auf gehörige Verdauung und die dem Körper wie dem Geiſte zu verſtattenden nächtliche Ruhe, nicht ſowohl eigenen Krankheiten, als einer anhaltenden Kränklichkeit unterworfen, die in Schwäche der Verdauungsorgane und Stockungen im Pfortaderſyſteme, mit widernatürlich geſteigerter Empfindlichkeit und Reizbarkeit, beſteht und in ihrer Entwicklung zu einem wirkl. Krankheitszuſtande als Hypochondrie, darum auch als Gelehrtenkrankheit, bekannt iſt. Mäßigung in geiſtigen Beſchäftigungen, ſobald das Gefühl von Erſchöpfung eintritt, Wechſel in denſelben, ſo wie mit geiſtigen und gemüthlichen Erholungen, eine möglichſt geregelte Lebensordnung, wobey auch dem Körper, was

er zur Gesundheitserhaltung fordert, nicht versagt wird, sind die Grundzüge der Diät der Gelehrten, bey deren Beachtung erfahrungsmäßig Gelehrte vorzugsweise vor anderen Ständen zu einem hohen Alter gelangen (J. Ch. G. Ackermann über die Krankheiten der Gelehrten, Nürnberg 1777).

Gelehrten-Gesellschaften, durch gewisse Gesetze verbundene Gesellschaften von Gelehrten, die sich zur Vervollkommnung von irgend einer Wissenschaft vereint haben. Wenn sie anspruchslos in ihren Ansichten, fern von Stolz auf ihre Gesellschaft, vorsichtig in der Auswahl ihrer Mitglieder, die nur Männer vom Fache und nie schülerhaft seyn dürfen, umsichtig in der Wahl der Gegenstände ihrer Forschungen sind, so daß sie nur noch nicht gehörig aufgehellte Theile ihrer Wissenschaft zu derselben wählen, leisten sie gewiß Bedeutendes. Die g.n G. sind so alt, als die Wissenschaft selbst. Gewissermaßen waren die Kasten der ägyptischen Priester, der persischen Magier, der Druiden g. G.; noch mehr aber kommt den Schulen der griechischen Philosophen und dem von den Ptolemäern errichteten Museum zu Alexandrien dieser Nahme zu. Auch die Römer hatten in ihren öffentlichen Bibliotheken dergleichen, freylich nicht gehörig constituirte Vereine. Zu Zeiten des byzantinischen Reiches errichtete Leo der Isaurier eine eigene g. G., die aus 12 auf Staatskosten unterhaltenen Gelehrten bestand und von einem Präsidenten geleitet wurde. Im Mittelalter erhielt sich in den Collationes vespertinae der Klöster eine Spur der g. G., doch bald nahmen die Vorlesungen in ihnen einen rein homiletischen und asketischen Charakter an. Bey dem Wiedererwachen der Wissenschaften im 15. Jahrh. errichtete der Bischof von Worms, auf Anrathen des Conr. Celtes, die Sodalitas celtica oder rhenana, der bald eine Sodalitas danubiana, Ungarorum und Bojorum nachfolgte. Um die Mitte des 15. Jahrh. blüthen noch mehr g. G., besonders in England, auf. Dort wurde nach Errichtung einiger g. G. zu Oxford u. s. w. die große königl. gelehrte Gesellschaft der Wissenschaften zu London 1660 von Karl II. errichtet, die die Gelehrten aller Länder umfassen und die überall ihren Correspondenten haben sollte, um ihr alles im Bereiche sämmtlicher Wissenschaften Entdeckte mitzutheilen. Sie hält unter gewissen Formen einmahl in der Woche ihre Sitzungen in einem eigenen, mit einer herrlichen Bibliothek versehenen Hause. Bald fand diese Gesellschaft in England, wie an mehreren anderen Orten, Nachahmer. Schon früher waren, besonders in Italien, g. G., auch Gesellschaften für schöne Wissenschaften entstanden, die sich den Nahmen Akademie gegeben hatten, und deren es allein in Italien gegen 300 gab. Nach ihnen nannte sich auch der in Paris unter dem Cardinal Richelieu entstandene Gelehrtenverein Akademie und ähnliche zu Paris, in anderen Städten Frankreichs, in Berlin, Madrid u. s. w. legten sich zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. denselben Nahmen mit oder ohne Zusatz bey. Andere g. G, wie z. B. die in Göttingen gleichzeitig mit der Universität errichtete, vermieden, obgleich sie eben so umfassend waren als die anderen, den Nahmen Akademie. Andere Gesellschaften für einzelne Zweige des menschlichen Wissens entstanden im letzten Jahrhunderte und noch mehr in dem letzten Jahrzehend, und fast dürfte es keinen Zweig der Wissenschaften geben, der nicht auch seine g. G. hätte oder gehabt hat. Am häu-

figsten und thätigsten waren dieselben für die Natur- und mathematischen Wissenschaften; für erstere ist die kaiserl. Leopoldinische Gesellschaft, erst in Erlangen, jetzt in Bonn, eine der berühmtesten; auch für einzelne Branchen der Naturwissenschaft sind g. G. entstanden, so wie für die Mineralogie, Botanik, Pomologie u. a.

Gelehrten-Lexicon, alphabetisches Verzeichniß der Nahmen von Gelehrten, nebst biographischen und literarischen Notizen. Hierin arbeiteten u. A. Jöcher, Adelung, Rotermund, Hamberger, Meusel, Ersch u. m. And.

Geleise, die beyden mehr oder weniger tiefen Rinnen, welche auf einer stark befahrnen Straße durch das Eindringen der Radfelgen entstehen und, je nachdem die Wagenaxen lang oder kurz sind und folglich die Räder auseinander stehen, auch selbst im Verhältnisse gegen einander breiter oder schmäler werden. Da die Erfahrung lehrt, daß man am leichtesten fährt, wenn man im G. bleibt, so ist es wichtig Wagen zu besitzen, die das gehörige, an jedem Orte gebräuchliche G. haben. Leider sind jedoch die deutschen Provinzen im G. ganz von einander abweichend, und man hat, wie in Schlesien und Pohlen, G., das nur 3 rhein. Fuß 2 Zoll von einander absteht, wogegen das breiteste, in Frankreich, im Würtembergischen und bey Riga Statt findende G. 4 — 4 1/2 Fuß breit ist. Noch breiter ist das in England bey Frachtwagen übliche G., welches 5 Fuß 10 Zoll ist. Noch gibt es über 50 Arten G., die zwischen diesen beyden Extremen mitten inne liegen.

Geleit. 1) In den Zeiten des Faustrechtes war es für Reisende, besonders für solche, die Waaren bey sich führten, nöthig, in Begleitung mehrerer bewaffneter Männer den Weg zurückzulegen, wenn sie nicht der Gefahr ausgesetzt seyn wollten, von Raubrittern oder Wegelagerern aufgehoben oder beraubt zu werden. Diese Begleitung od. Geleit ließ ein Mächtiger (**Geleitsherr**), gewöhnlich der Landesherr, durch besondere Reiter od. durch seine Unterthanen, die ihm die **Geleitsfolge** zu thun schuldig waren, leisten u. erhob dafür eine gewisse Abgabe (**Geleitsabgabe**, **Geleit**). Besonders war dieses zur Messezeit nöthig und gewöhnlich. Als gegen Ende des 15. Jahrh. der allgemeine Landfriede von Maximilian I. publicirt wurde, ward dieses **lebendige** G. zu leisten jedem Reichsstande zur Pflicht gemacht; indessen ward dasselbe, da der Landfriede bald vollständig ins Leben trat, überflüssig, und das lebendige G. ward daher durch das **todte** od. **schriftliche** G., d. h. durch einen **Geleitsbrief**, ersetzt, wo der zu Geleitende einen schriftlichen Schein erhielt, daß er sicher und ungestört durch das Land reisen könne. Hierfür ward ebenfalls eine bes. Abgabe (**Geleitsgeld**) entrichtet, die an bes. beorderte Personen (**Geleitseinnehmer**) in besonders dazu gelegenen Häusern (**Geleitshäusern**) gegeben und durch einen Zettel (**Geleitszettel**, **G.-zeichen**) bescheinigt wurde. Das G. ist jetzt in vielen deutschen Staaten als eine mit den jetzigen Einrichtungen nicht mehr harmonirende Einrichtung abgeschafft oder mit dem Wege und Chausseegeld verschmolzen worden, in anderen besteht es noch. 2) (Hölgsw.), so v. w. Salvus conductus; 3) (Seew.), das Geld, welches die convoyirten Schiffe von jeder Tonne Last an die Convoy zu zahlen haben.

Gelenk, 1) (articulus, Anat.), am Menschen- und Thierkörper die Stelle, wo Knochen (oder bey niederen

Thieren die diese vertretenden Festgebilde) Verbindungen mit anderen eingehen, die eine mehrere oder mindere Beweglichkeit derf. verstatten. Immer wird diese Gelenkverbindung (G.-fügung, Articulation) durch Zwischenkörper bewirkt. Der Endtheil eines Knochens, der sich in verschiedener Form, kugelig, als G.-hügel (condylus), vertieft, als G.-grube (fossa glenoidalis), oder auch mehr oder minder sich verflachend darstellt, ist immer mit Knorpelsubstanz (G.-knorpel) überzogen. 2) (bot. Nomencl.), s. Geniculum; 3) diejenige Zusammenfügung zweyer fester Körper, vermittelst welcher sie bewegt werden können; 4) der Ort, wo diese Zusammenfügung Statt findet; 5) ein einzelner, auf diese Art beweglicher Theil einer Sache; daher G.-kette, eine Kette, welche aus lauter Ringen zusammengesetzt ist; 6) (Kupferschm.), die hervorstehende Kante an kupfernen Gefäßen; sie wird auf dem G.-ambos, welcher auf der einen Seite einen scharfen Haken hat, geschmiedet; 7) (Schuhm.), der biegsame Ort der Sohle, wo sie am schmalsten ist, gleich vor dem Absatze; um diese zu große Biegsamkeit zu mindern, wird das G.-stück, ein Stück Leder oder Span, an diesem Orte unter die Brandsohle gelegt; 8) (Bergb.), der Bügel am Kübel.

Gelenkigkeit, 1) die Eigenschaft, mit leicht beweglichen Gelenken versehen zu seyn; 2) die Fähigkeit, solche gut zu gebrauchen, s. Gewandtheit.

Gelenk-steine (Petrefactenk.), Versteinerungen einzelner Glieder der Encriniten und Pentacrinkten. Sie heißen Sternnägel (Sternwurzeln, Nelkensteine, Kronenknöpfe, caryophyllites), wenn es obere Gelenksteine unter dem Leibe, Trochiten (Rädersteine), wenn es einzelne Glieder des Fusses, Entrochiten (Walzensteine) und Schraubensteine (Epithoniten), wenn es verbundene Glieder von Encriniten sind, Asterien (Sternsteine), wenn es einzelne, Sternsäulensteine, wenn es verbundene Glieder der Pentacriniten sind.

Geletnek (slaw. Hlinik), ein ziemlich großes Dorf in der Barscher Gespansch., in Niederungarn, dießseits der Donau, Graner Bezirke, am Granfluße. Der hiesige Steinbruch, der die besten Mühlsteine liefert, die im ganzen Lande verkauft werden, beschäftiget die Einw. Hat eine eigene kath. Kirche und Pfarre, und gehört zur k. Bergkammer in Schemnitz.

Gelfart (Sagenkreis des Heldenbuches), Herr in Baiern; wollte, als die Nibelungen durch sein Land zogen, seinen v. Hagen erschlagenen Bruder Else rächen, griff sie des Nachts an, fiel aber durch Dankwart's Schwert.

Gelimer, letzter König der Vandalen in Afrika, Gelar's Sohn, Urenkel Genserich's; stieß Hilderich vom Throne u. usurpirte sein Reich. Dieses nahm Justinian zum Vorwande, um G. durch Belisar 534 bekriegen zu lassen. Belisar schlug die verweichlichten Vandalen, schloß G. in der Festung Medenus ein und nahm ihn dort gefangen. G. ward im Triumphe in Constantinopel aufgeführt, erhielt Landgüter in Galatien, und st. dort als Landmann.

Gelind, 1) sanft, glatt anzufühlen, wie Leder; 2) so v. w. mild, sanft.

Gellenau (Geogr.), Dorf im Kreise Glatz, des preuß. Regierungsbezirkes Breslau, mit einem Schlosse, einer Potaschensiederey, Leinwandbleichen, einem (wenig besuchten) Gesundbrunnen und 400 Ew.

Gellert, 1) (Christl. Ehregott), geb. zu Haynichen 1713; studirte zu Leipzig, ging dann nach Petersburg, wo er 10 Jahre lang verweilte, Lehrer am Gymnasium, auch Adjunct der

Akademie der Wissenschaften ward. Seine Verbindungen mit Euler hier flößten ihm Geschmack an Physik u. Chemie ein. 1746 kam er nach Sachsen zurück u. widmete sich nun hier zu Freyberg einzig der Metallurgie. Sowohl in seiner Anstellung als Inspector beym Bergwesen in Freyberg, als auch als Professor bey der neuerrichteten Bergakademie erlangte er bald den Ruf eines der vorzüglichsten Metallurgen seiner Zeit. Um Freyberg hat er sich besonders auch durch Errichtung u. Leitung des dasigen Amalgamationswerkes große Verdienste erworben. Er st. zu Freyberg 1795. Schriften: Anfangsgründe der metallurgischen Chemie, Leipzig 1750, n. Aufl. 1776; Anfangsgründe der Probirkunst, Leipzig 1755, 1772, auch ins Französ. in 2 Bdn., Paris 1758, und Engl., London 1776, übersetzt. 2) (Christ. Fürchtegott), geb. zu Haynichen 1715, des Vor. Bruder; lehrte dort mit ungemeinem Beyfall, trat 1745 in Leipzig als Privatdocent auf, erhielt 1751 eine außerordentliche Professur daselbst und starb, von ganz Deutschland geliebt und geachtet, von seinem Fürsten geschätzt, und selbst von Friedrich II., der doch deutsche Gelehrsamkeit verachtete, gepriesen, an einem Unterleibsübel, das ihn viele Jahre gequält hatte, 1769. G. erwarb sich hohe Verdienste um die Reinigung des Geschmackes durch seine ästhetischen, um Verbreitung reiner Sittlichkeit durch seine Tugend und Gottseligkeit fördernden Schriften. Seine trefflichen geistlichen Gesänge, die das Gepräge seines eigenen frommen musterhaften Sinnes tragen, und seine Fabeln behaupten, wie seine Lustspiele und Briefe, einen fortdauernden ehrenvollen Platz in der deutschen Literatur. Von seinen, fast in alle Sprachen übersetzten, Schriften sind folgende die vorzüglichsten: Fabeln und Erzählungen, Leipz. 1746, neuere Leipzig 1810, Berlin 1810, neueste 1823; Geistliche Oden und Lieder, ebend. 1757, 6. Aufl. 1812; Moralische Vorlesungen, 2 Bde., ebend. 1770. Seine sämmtlichen Schriften erschienen von 1769—1774 in 10 Bdn.; die neueste Ausgabe ist vom Jahre 1784. Eine 1825 angekündigte ist nicht erschienen.

Gellheim (Gellnheim, Geogr.), Marktflecken am Donnersberge, im Rheinkreise (Baiern); hat 850 Ew. Hier 1298 Schlacht, wo Adolph von Nassau gegen Albrecht v. Österreich blieb.

Gelli (auch de Gello, Giambattista), Schneider, Schuhmacher od. Strumpfwirker zu Florenz; st. 1563. Sein Dichtertalent erwarb ihm die Aufnahme in die florentiner Akademie. Außer 2 Lustspielen: la Sporta und lo Errore, schrieb er noch: Dialoghi, Florenz 1546; la Circe, das. 1549; i capricci de Bottajo, ebend. 1609, u. a. m.

Gellius (Aulus, irrig Agellius [st. A. Gellius]), Rhetor und Grammatiker unter den beyden Antoninen, Römer (zuletzt Centumvir in Rom), lebte aber meistentheils, auf seinem Landgute bey Athen und in Athen, den literarischen Studien. Er schrieb, zwischen 143 und 146 v. Chr., zum Vergnügen und zum Unterrichte seiner Kinder, Noctes atticae, in 20 Büchern, Collectaneen aus Griechen und Römern, historisch-grammatisch-antiquarischen Inhaltes, die von vieler Belesenheit zeugen, aber natürl. sehr ungleiche Schreibart, wiewohl ziemlich reines Latein haben, auch viele Fragmente anderer Schriftsteller enthalten. Vom 6. Buche fehlt der Anfang, vom 8. ist nur die Inhaltsangabe seiner 15 Capitel übrig. Erste Ausg. Venedig 1472, Fol.; dann von H. Stephanus, Paris 1585, Genf 1609; v. J. Fr. Gronov, Amst. 1651 und 1665, 12., Leyden 1687; von J. Fr.

und Jac. Gronov, Leyden 1706, 4.; von Conradi, 2 Bde., Leipzig 1762. Gute Handausgabe: von Longolius, Hof 1741. Vgl. A. H. W. v. W. (Walterstern), Fragment d. alt. Geschichte und Philosophie, aus den attischen Nächten d. A. G. gesammelt u. übers. m. Anm., Lemgo 1786.

Gellong (Gellüng), bey den Mongolen die wirklich geweihten Priester der Lamaischen Religion.

Gelnhausen (Geogr.), Stadt im Amte Altenhaslau der kurhessischen Provinz Hanau; ehemahls freye Reichsstadt, hat 2650 Ew., die Burg gl. Nahmens auf einer Kinziginsel u. Trümmer eines alten kaiserlichen Palastes (Pfalz), sonst bewohnt v. Friedrich Barbarossa. G. wurde v. Karl IV. an Schwarzburg verpfändet, das Pfand später an Kurpfalz überlassen, welches G. die Reichsfreyheit nehmen wollte. 1734 wurde G. wieder für Reichsstadt erklärt, doch da die Pfandherrschaften dagegen appellirten, wurde durch neues Urtheil 1769 die Freyheit bestätiget, was aber ohne Wirkung blieb. 1802 wurde G. als Entschädigung an Kurhessen gegeben. Wappen: ein schwarzer Querbalken in silbernem Felde.

Gelobtes Land, s. Palästina.

Gelon (a. Gesch.), einer der wichtigsten Herrscher von Syrakus, Sohn des Dinomedes; warf sich nach Hippokrates, Tyranns von Gela, Tode, zu dessen Nachfolger auf. Nachdem er in Syrakus die vertriebenen Gamoren wieder eingesetzt, wurde er daselbst mit Beyfall empfangen und bemächtigte sich leicht der Herrschaft, 486, worauf er seinem Bruder die Regierung von Gela überließ. Er sicherte sich durch die Aufnahme der wohlhabenden Bürger aus Camarina und Megara auf Sicilien, welche Städte er erobert, und dünkte sich selbst so mächtig, daß er im persischen Kriege, von Athen und Lakedämonien um Beystand ersucht, gegen Stellung von 200 Galeeren, 20,000 Schwer-, 2000 Leichtbewaffneten und 4000 Reitern, die Oberanführung verlangte. Während dieses Krieges aber wurde er von den mit Xerxes verbündeten Carthagern unter Hamilcar angegriffen, worauf er 480 in der merkwürdigen Schlacht bey Himera glänzend siegte (an demselben Tage, den 23. Sept., an welchem die Griechen bey Salamis siegten) u. er einen sehr vortheilhaften Frieden schloß. Schlau gleich Augustus erklärte er nun in einer Volksversammlung seinen Entschluß, die Regierung niederzulegen; Alles nannte ihn Wohlthäter, Erretter, und man trug ihm einstimmig den ersehnten Königstitel an, und eine Bildsäule ehrte ihn. Von jetzt sann Gelon nur auf Beglückung seines Volkes, nahm 10,000 Fremde, die unter ihm gedient, als Bürger in Syrakus auf, zeigte Haß gegen Luxus und Pracht, ward hochgeehrt und geliebt und starb 477 innig betrauert. Ihm folgte sein Bruder Hiero.

Geloni (a. Geogr.), Volk hellenischen Ursprunges, das sich am Gestade des Pontos Eurinos festgesetzt u. längs dem Tanais hinauf gewohnt haben soll.

Gelons (Sigismund), Doctor der Medicin und Professor in dem evang. lutherischen Collegium zu Eperjes in Oberungarn, Schwiegersohn des berühmten und gelehrten Georg Wernher, königl. Rathes und Fiscus des Königs Ferdinand und Präfecten des Schloßes Sáros, geb. zu Torda (Thorenburg) in Siebenbürgen, gest. zu Preßburg am 14. März 1569. Er gab im Drucke heraus: Quaestio, an honesta natura sint, an vero opinione, Patavii, excud. Jac. Fabrianus 1549; Historia Francisci Spirae Civitatulani, qui ob fidei sanioris abnegationem in summam incidit desperatio-

nem, Basileae, ap. Oporinum; Euripidis Orestes versione latina, Basileae 1550; Galeoti Martii Narniensis Commentarius de Matthiae Corvini, Hungariae Regis, egregie, sapienter, jocose, dictis et factis, Viennae Austriae 1563 (dedicirt dem Kaiser Maximilian II.; neu abgedruckt von Joh. Georg Schwandtner in der Sammlung: Scriptores Rerum Hungaricarum, Tom. I., p. 568, ff.). Der gelehrte Johann Balbinus zu Königgrätz in Böhmen stand mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen und verfaßte (so wie Matthäus Collin) ein Epithalamium auf seine Hochzeit.

Gelpke (Aug. Heinr. Christian), seit 1814 Professor der Mathematik und Astronomie am Carolinum zu Braunschweig; bekannt durch mehrere mathematische und astronomische Lehrschriften, wie: Betrachtungen über das Weltgebäude, m. K., Hannover 1801, 9. verm. Aufl. 1806; Darstellung der Oberflächen der Weltkörper unseres Sonnensystemes, mit 2 gr. illum. K., Leipzig 1811, 4.; Anweisung zum gründlichen Rechnen, zwey Thle., ebend. 1812—13; Lehrbuch einer populären Himmelskunde, m. K., ebend. 1815; Lehrbuch über die vornehmsten Aufgaben aus der ebenen und Körpergeometrie, ebend. 1818; Anweisung zum Gebrauch eines Tellouriums und Lunariums, u. a.

Gelt, 1) unfruchtbar; 2) (Landw.), von weiblichen Thieren, Geltvieh, welche noch nicht trächtig gewesen sind; 3) (Jägerspr.), Geltthier, gelte Ricke, eine Hirschkuh oder eine Rehziege, welche Alters wegen, oder sonst aus einer Ursache im neuen Jahre nicht trächtig ist; 4) leer, so: ein geltes Treiben, ein Treiben, in dem nichts angetroffen wird.

Geltsch, ein 2,070 Fuß hoher Berg im Leitmeritzer Kreise des Königreiches Böhmen (Kaiserth. Österr.), mit einer herrlichen Aussicht, die westwärts bis an das Elbegebirge, südlich bis in die Ebenen von Theresienstadt und Melnik, östlich bis in den Kaurzimer Kreis reicht. Bey hellem Gesichtskreise sind auch der Lorenzberg u. Hradschin von Prag sichtbar.

Geltung (Musik), die durch die Gestalt einer Note oder Pause bestimmte Zeitdauer derselben. In Hinsicht der Noten und Pausen zu einander ist die G. bestimmt; so ist z. B. das Viertel immer die Hälfte der weißen Note, und hat dieselbe G. als zwey Achtel oder 4 Sechzehntheile. Unbestimmt ist die G. hinsichtlich des Zeitmaßes (Tempo), wo z. B. ein Viertel im langsamen Zeitmaße eben so viel G. haben kann, als im geschwinden Zeitmaß eine ganze Note (vgl. Noten).

Gelu (Gelous), walachischer Fürst in Siebenbürgen, zur Zeit der Ankunft der Magyaren im Jahre 889 nach Christi Geburt, wurde von dem magyarischen Feldherrn Tuhutum besiegt. Von ihm soll der Marktflecken Gyalu, in der Nähe von Kronstadt in Siebenbürgen, den Nahmen erhalten haben.

Gelübde (votum, Moral u. Gesch.), 1) überhaupt jedes feyerliche Versprechen an Gott, etwas zu thun od. zu lassen, od. künftig treuer zu thun od. zu lassen, z. B. bey der Taufe, Confirmation, Beichte; auch als oratorische Form; 2) im engeren Sinne eine Zusage oder ein Versprechen, ein gewisses willkührliches, von Gott nicht gefordertes Verhalten zur besonderen Verehrung Gottes, zu beobachten. Die G. betreffen entweder ein Thun, oder ein Lassen, betreffen das ganze Leben, oder einen einzelnen Fall, sind mit oder ohne Bedingung ausgesprochen u. s. w. und waren bey allen Völkern seit den frühesten Zeiten gewöhnlich. Bey den Hebräern hielt man die Erfüllung derselben für

eine Religionspflicht, und Moses fand sich veranlaßt, das religiöse Herkommen blos durch gesetzliche Bestimmungen zu beschränken. Auch bey den Griechen u. Römern waren G. gewöhnlich. Besondere G. sind die Kloster- u. Ordensgelübde (s. Kloster und Orden); desgl. auch das G. der Keuschheit (s. Cölibat).

Gemächt, 1) ein jedes hervorgebrachte Werk; 2) die Geschlechtstheile bey Menschen und großen Thieren; 3) (Kochk.), Butter, Fett u. dgl., welches an Speisen gethan wird; 4) so v. w. Testament.

Gemählde, 1) (Mahlerk.), die Darstellung auf einer Fläche gezeichneter und mit den ihnen eigenthümlichen Farben ausgeführter Gegenstände. Über die verschiedenen Gattungen derselben s. Mahlerey. 2) (poetisches G., Ästhet.), Zusammenstellung anschaulicher Merkmahle eines Gegenstandes, nach Erforderniß der jedesmahligen, durch den Zweck der Darstellung nöthigen Charakteristik, die eine Ansicht besonders hervorhebt und sie uns dadurch näher als die übrigen rückt, so daß die Einbildungskraft sie als sinnlich gegenwärtig erkennt. Die Züge müssen treffend, der Ausdruck kurz und nachdrücklich seyn. Beyspiele geben u. a. Homer's Gedichte, Kleist's Frühling, Wilhelm Tell's Monolog: Auf diese Bank ꝛc. 3) (Musik), musikalisches Gemählde, s. Mahlerey, musikalische.

Gemählde-gallerie, s. unt. Gemählde-sammlung. **G.-rahmen**, so v. w. Bilderrahmen.

Gemählde-sammlung, eine Sammlung von Gemählden zum Vergnügen oder zur Belehrung. G.n erfordern, wenn sie nur einigermaßen bedeutend seyn sollen, einen großen Aufwand und dabey ein geübtes Kennerauge, indem es sehr schwer ist, die Originale von guten Copien zu unterscheiden und das Werthvolle aus dem Schmuz und Staube, in das es oft von Nichtkennern vergraben worden ist, hervorzuziehen. Sind die Mittel, die man auf eine G. zu wenden gesonnen ist, nicht sehr bedeutend, so thut man wohl, dieselben nur auf den Ankauf von Gemählden einer Schule zu wenden, um von dieser etwas Vollkommneres zu erhalten. Ist hierbey der Sammler Kenner, und bewegt er sich auf einem Terrain, das noch nicht untersucht ist, und wo die Gemählde häufig nicht geachtet und für den Augenblick wohlfeil sind, so vermag er oft mit wenigem Gelde eine Sammlung von großem Werthe zu gewinnen. So gelang es den Brüdern Boisserée für geringes Geld eine höchst werthvolle Sammlung aus der altdeutschen Schule zu Köln und der Umgegend zusammenzubringen, und Ähnliches glückte anderen Sammlern während der Einfälle der Franzosen in Italien. Größere G.en, besonders wenn sie zu öffentlichem Gebrauche bestimmt sind, heißen G.-gallerien. Bey diesen ist es noch nöthiger, mit Umsicht zu sammeln; doch muß hierbey vielseitiger verfahren werden, und die Gallerie von jeder Schule einige Meisterstücke enthalten, wenn es auch die Natur der Sache mit sich bringt, daß in jeder Gallerie Eine Schule die vorherrschende ist. Die vorzüglichsten, jetzt existirenden Gemählde-gallerien in Deutschland sind die zu Dresden, München (sonst in Düsseldorf, mit der die Boisserée'sche vereiniget wird), u., wenn die Sollysche und Giustinianische G. mit im Museum aufgestellt seyn werden, auch zu Berlin. Außerhalb Deutschland enthalten Florenz, Rom, Neapel und andere Städte Italiens, Paris, London, Petersburg und Madrid mit seinen Schlössern bedeutende Kunstschätze. In Wien

sind merkwürdig: die kaiserliche im Belvedere, die Lichtensteinische, Czernin'sche, Schönborn'sche, Eßterhazy'sche u. s. w.

Gemahl, Gemahlinn, s. unt. Ehe.

Gemarke (Geogr.), schön gebaute Stadt im Kreise Elberfeld-Mettmann, im preuß. Regierungsbezirke Düsseldorf, mit einer Kattunfabrik, Steingutfabrik, Farbenmühlen u. 1900 Ew., in dem industriösen, 2 Stunden langen Thale Barmen, an der Wupper; macht, seit Barmen mit seinen einzelnen Ortschaften zu Einer Stadt erhoben ist, einen Theil derselben.

Gematria (hebr.), ein, wahrscheinlich aus Geometria entstandenes Wort, ein Zweig der Kabbala; behandelt die Buchstaben eines Wortes als Ziffern und erklärt es nach dem berechneten Werthe der Buchstaben desselben.

Gembitz (Geogr.), adelige Stadt im Kreise Mogilno, des preuß. Regierungsbezirkes Bromberg, an der Netze, mit Tuchweberey u. 624 Ew.

Gembloux (Gemblours, Geogr.), Stadt an der Orneau, in dem Bezirke und der Provinz Namur (Niederlande); hat große Messerfabriken und 1700 Einw. Sonst berühmte Benedictinerabtey; Sieg des Don Juan d'Austria über die Niederländer 1578.

Gemein, 1) in Menge vorhanden; 2) mit dem Nebenbegriffe des Mittelmäßigen oder Schlechten; 3) den größten Theil unter den Dingen einer Art ausmachend, bisweilen mit dem Nebenbegriffe der Niedrigkeit; 4) (Ästh.), das, was dem Edlen und Feinen entgegengesetzt ist. Das G.e strebt nach Befriedigung der Sinnlichkeit und der Naturbedürfnisse, das Edle und Schöne ist von ihm verachtet. In der Kunst stellt es schmutzige, niedrige Gegenstände, in der Literatur Schilderungen obscöner und dem Sittlichen widersprechender Scenen dar. Auch die größten Genies können gemein seyn, wie z. B. Voltaire in der Pucelle. 5) Besonders in Zusammensetzungen, was einer Gemeinde angehört, z. B. Gemeinanger doch dafür richtiger Gemeindeanger u. dgl.; 6) (Bibelspr.), so v. w. Unrein (Röm. 14, 14).

Gemeinde-arbeit, ist nach österr. Gesetzen eine Verschärfung der Arreststrafe bey schweren Polizeyübertretungen.

Gemeinde Gottes (Theol.), nach 1. Timoth. 5, 15. Bezeichnung der Verehrer Jesu in der christlichen Kirche, in so fern er dieselbe durch den Heiland gesammelt und vereint zu einem Volke, das da vor ihm wandeln soll im rechten Glauben und wahrer Tugend.

Gemeinde-güter (Staatsw.), Güter, deren Eigenthum der Gemeinde, deren Genuß aber allen Gemeindegliedern zusteht. Obgleich diese Güter keineswegs als Staatsgüter angesehen werden können, so haben sie doch eine öffentliche Beziehung, durch welche ein Aufsichtsrecht des Staates bey deren Erwerbung, Verwaltung und Veräußerung nöthig gemacht wird. Sie sind in Rücksicht ihrer Bestimmung oder ihres Gebrauches und des daraus von den Gemeindegliedern zu ziehenden Nutzens zweyfacher Art: a) Holzungen, Acker-, Gartengrundstücke, Obstpflanzungen, Capitalien, Pachtgelder ꝛc. Bey diesen Nutzungen findet eine von der Gemeinde als moralische Person geführte Verwaltung Statt, und die Nutzungen werden getheilt; b) Gemeindehut, Weideplätze, Anger und Leeden, Brunnen, Seen, Bräuhäuser ꝛc. Hier üben die Einzelnen ihr Nutzungsrecht unmittelbar, nach Art einer Servitut, aus. Die Gemeindeordnungen, Recesse, das Herkommen und in der Regel die Größe der Besitzung in der Gemeinde und das Verhältniß, nach welchem die Gemeindelasten getragen werden, ent-

scheiden als Maßstab für die Benutzung oder Vertheilung der Nutzungen. G.-haus, jedes einer Gemeinde gehörige Gebäude; insbesondere das Haus, welches zu Gemeindezwecken benutzt wird, z. B. zu Versammlungen der Gemeinde, zur Wohnung für Arme und Kranke.

Gemeinden (Communi, Geogr.), einige deutsche Volksstämme in Italien; 1) die 13 G. sind in der Delegation Verona des Gouvernements Venedig, des lombard.-venetianischen Königreiches (Kaiserthum Österreich); reden (verdorbenes) Deutsch, haben eigene Verfassung (kleiner Rath von 13 und großer Rath von 39 Mitgliedern) und mögen 50,000 Mann stark seyn. Sie wohnen in 13 Ortschaften, halten ihre Zusammenkünfte in den Dörfern Erbezzo und Vello. Die anderen Gemeinden sind Sprea con Progno, Chiesa nuova, Val di Porro, il Cero, Campo Silvan, Azarin, Rovere di Velo, Saline, Tavernole, Selva di Progno, S. Bartolomeo. Hauptstadt ist Badia Calavena. 2) Die 7 G. (setti communi) in der Delegation Vicenza sind Asiago, Pede Scala, Roccio, Roana, Galio, Faza (Foza), Enico, zusammen 10 Dörfer auf 4 1/2 Q.M., an den Flüssen Brenta und Astico; haben 300,000 Einwohner. Man behauptet, daß diese G. von den Einfällen der Cimbern und Teutonen in Italien herstammen; wahrscheinlich kommen sie jedoch von weit späteren Einwanderungen.

Gemeinde-vorsteher, diejenigen, welche mit Besorgung und Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten beauftragt sind. In Dörfern sind dieses die Richter, Dorfschulzen, Bauermeister ꝛc., in den Städten die Bürgermeister, Rathsmänner ꝛc. So verschieden, wie der Umfang ihres Geschäftskreises ist, so verschieden ist auch die Erwählung derselben; die einen werden von der Gemeinde erwählt, und manche derselben bedürfen der obrigkeitlichen Bestätigung, die anderen werden immer von der Obrigkeit oder dem Grundherrn ernannt. Sie werden auch von der Regierung gebraucht, theils um deren Verordnungen und Befehle in der Gemeinde bekannt zu machen, theils um sie in Ausführung zu bringen. Die Vorsteher der Dorfgemeinden, welchen die Befugniß zusteht, die Gemeindeglieder zu berufen und die von ihr gefaßten Schlüsse zu vollziehen, sind von den Unterbeamten des Gerichtes zu unterscheiden, welches die Ausübung der ordentlichen Civilgerichtsbarkeit u. der in Deutschland gewöhnlich mit dieser verbundenen niederen Polizey hat.

Gemeine, so v. w. Gemeinde.

Gemeiner (Karl Theodor), geb. 1766, Syndicus und Archivar in seiner Vaterstadt Regensburg, zuletzt Landesdirectionsrath und Generalarchivar; starb 1823; schrieb: Geschichte des Herzogthumes Baiern unter Kaiser Friedrich's I. Regierung, Nürnberg 1790; Geschichte der öffentlichen Verhandlungen auf dem regensburger Reichstage, 3 Bde., ebend. 1794—1796; Geschichte der altbaierischen Länder, ihrer Regenten und Landeseinwohner, Regensburg 1814; Chronik der Stadt und des Hochstiftes Regensburg, 7 Lieferungen, ebendas. 1816—24.

Gemeiner Wald (Geogr.), ansehnlicher bergiger Walddistrict des Unterharzes, in der Grafschaft Stolberg-Stolberg, Kreis Sangerhausen, des preuß. Regierungsbezirkes Merseburg, welcher 7 Gemeinden gehört und daher seinen Nahmen hat. Auf der höchsten Spitze desselben steht ein gräflich Stolbergisches Jagdhaus. Auch enthält dieser Wald sehr guten Eisenstein, der in mehreren Gruben gewonnen wird.

Gemein-gebirge (Geogr.), Gebirg im asiatischen Rußland; trennt sich mit dem Gori Ulatag vom Ural, geht nach Westen, über den Ural, zieht sich bis an die Wolga. Ein westlicher Theil desselben heißt Sock, ein anderer Zweig die Falkenberge; einzelne Zweige desselben sind das alginskysche Gebirge, das kirgisische Flötzgebirge und das Gebirge Mangischlak.

Gemein-gefühl (Psychol.), die Wahrnehmung der Seele von dem Zustande des eigenen Körpers', unabhängig von den Sinnen; sein Charakter ist: immer eine dunkle Vorstellung zu verleihen, die nicht unter einem bestimmten Begriffe gefaßt werden kann, daher auch nicht mittheilbar ist. Es hat seinen Sitz in dem durch den ganzen Körper verbreiteten Nervensysteme, besonders aber ist es in dem Gangliensysteme ausgebildet. Es ist normal als Gesundheitsgefühl, das aber mehr negativen als positiven Charakter hat und sich blos durch die Wahrnehmung der Ungestörtheit der körperlichen Verrichtungen andeutet; abnorm ist es als Krankheitsgefühl, hier aber auf bestimmte Weise in Empfindungen hervortretend, die, wenn auch nicht klar dargestellt, doch durch Vergleichungen charakterisirt werden können, wie das Gefühl von Schwere oder Zerschlagenseyn der Glieder, von Angst, von Üblichkeit ꝛc. Auch die Gefühle von Hunger und Durst und mehrere, die den Charakter haben, eines äußeren Objectes für die aufgeregte Vorstellung zu entrathen, können hierher gezogen werden; eben so aber auch die höheren Anregungen des Lebens in Befriedigung sinnlicher Genüsse aller Art, ja auch schon dem Wohlbehagen, welches die bloße Beseitigung eines belästigenden Gefühles erregt. In dem Maße, als das klare Bewußtseyn, das unter Vermittlung der Sinne sich auf die Außenwelt richtet, gebunden ist, macht sich das G. geltend, daher auch im Schlafe und beym thierischen Magnetismus.

Gemein-geist (Moral), ein von Mehreren gefaßtes Interesse für einen an sich hohen und edlen Zweck, dem eine klare Idee zu Grunde liegt. Ist der Sinn blos auf einen gemeinschaftlichen Vortheil gerichtet, der durch ein Zusammenwirken Mehrerer erzweckt werden soll, so ist dieses nur ein gesteigerter Egoismus, der selbst dem Gemeingeiste völlig fremd ist. Von dieser Art ist der Castengeist. Geht das gemeinschaftliche Interesse blos aus einem dunkeln Gefühle hervor, das sich zu gleicher Zeit Mehrerer bemächtiget, so artet der G. in Fanatismus aus, der immer irre leitet, auch wenn der Zweck von edler Art ist, während der wahre G. stets das Gute fördert und daher die Billigung der Vernunft hat.

Gemeinheit, 1) was Mehreren zugleich zukommt; daher auch 2) so v. w. Gemeinde; 3) Denkart und Handelsweise, wie sie dem ungebildeten großen Haufen eigen ist.

Gemeinnützig, einer Gesellschaft oder allgemein dem Menschenwohl förderlich. Gegentheil davon Gemeinschädlich. G.-nützigkeit, 1) (G.-nutzen), der allgemeine Vortheil von etwas; 2) das edle Streben, dieses zu fördern.

Gemein-platz, ein Jedermann einleuchtender Grund-, Erfahrungssatz, der als allgemeine Beweisquelle dient.

Gemeinschaft, 1) (communio, Rechtsw.), wenn Mehreren ein ungetheiltes Recht an einer Sache zusteht, welches nicht, wie bey Geldforderungen, durch sich selbst getheilt ist. 2) (Philos.), so v. w. Wechselwirkung.

Gemeinschaft der Güter (Rechtsw.), s. Gesellschaftsvertrag.

Gemein-sinn (Psychol.), 1) die Fähigkeit, sich in der Sinnenwelt leicht und umfassend zu orientiren; 2) die Empfänglichkeit der Seele für Ideen, die sich auf dem Wege der sinnlichen Erkenntniß ausbilden, wie Sinn für Natur, Kunst, das Erhabene, das Schöne u. s. w.

Gemein-weiden, 1) Weiden, auf denen die Gemeindeberechtigten ihr Vieh weiden lassen dürfen; 2) auf welchen Mehreren, nicht in Folge einer Gemeindeverbindung, das Weiderecht zusteht; 3) so v. w. Koppeltrift.

Gemeng, 1) (Chem.), die Verbindung heterogener Stoffe mit einander, in der sie einander blos berühren, wie Wasser und Öhl in einer Pflanzenmilch. Durchdringen sie sich aber zugleich, so werden sie zu Gemischen. So vermengen sich nur Wasserstoff- und Sauerstoffgas durch Schütteln, mischen sich aber, wenn sie durch einen elektrischen Funken entzündet werden, unter Explosion, zu Wasser. 2) (Glash.), die sämmtlichen vermischten Bestandtheile, woraus Glas entsteht; das Zusammenmengen geschieht in dem Gemengkasten; zusammengeschmolzen heißt es Werk od. Fritte; 3) (Hüttenw.), verschiedene klar gemachte Erzarten unter einander gemischt; es wird in dem Gemengfäßchen zum Ofen getragen; 4) (Blaufarbenw.), verschiedene Kobaltarten unter einander gestoßen und mit weißem Sande vermischt; dieses Vermischen heißt Gemenge zusammentragen, und geschieht von dem Gemengmacher in dem Gemengkasten, mittelst der Gemengkrücke u. dem Gemengstecken; über das Verhältniß der Mischung und die Beschaffenheit der gewonnenen Farbe wird ein Verzeichniß in dem Gemengbuche gehalten. 5) (Landw.), in großen Schäfereyen (Gemengschäferey) ein Vertrag zwischen dem Schäfer und dem Herrn, nach welchem der Schäfer statt des Lohnes den 7.—10. Theil Schafe mitbringen und unter die Herde mengen darf, wofür er an dem Verkaufe der Wolle und des Märzviehes, so wie an der Vermehrung der Herde den verhältnißmäßigen Antheil hat, aber auch erlittenen Schaden und Zubuße an Futter, welches außer dem gesetzten Deputate nöthig ist, mittragen muß. Beym Abgange des Schäfers wird die Herde sortirt, und der Schäfer nimmt sich von jeder Sorte in der Reihe, wie die Schafe aus dem Stalle laufen, das 7. oder 8. Schaf weg.

Gemeng-asche (Hüttenw.), ein Gemenge aus alter und neuer Asche, welches zu Testen gebraucht wird. G.-theile (Mineral.), die Theile, aus welchen ein gemischtes Mineral besteht. Sie sind entweder wesentliche, wenn sie sich in einer Gebirgsart immer, zufällige, wenn sie sich nur bisweilen finden; ferner gleichzeitige oder ungleichzeitige. Bey diesen ist entweder die Hauptmasse oder einzelne Theile früher entstanden.

Gemenos (Geogr.), Marktflecken im Bezirke Marseille, Dep. Rhonemündungen (Frankreich); hat 1600 Ew., Schloß, botanischen Garten.

Gemerska Stolicza (Geogr.), so v. w. Gömörer Gespanschaft.

Gemert (Geogr.), Dorf im Bezirke Findhoven, der niederländischen Provinz Nord-Brabant; hat gegen 4000 Einw., welche feine Leinwand (bis 7 Gulden die Elle) fertigen.

Gémesi (spr. Gömeschi, Franz), ein ungar. Held im Türkenkriege in der zweyten Hälfte des 16. Jahrh. Als im Jahre 1562 der Ofner und der Temeschwarer türkische Pascha den Meinhard Balassa (Balascha) zu Szatmár bedrängten, begab sich Gémesi mit 1500 Husaren nach der Burg Rostály, wohin sich viele Edel-

leute und Landleute mit ihren Schätzen und Sachen geflüchtet hatten, um von da aus die bey Szatmár gelagerten Türken zu beunruhigen. Als die Türken von seiner Ankunft gehört hatten, sandten die Paschen 2000 Soldaten, um Rostály einzunehmen. Die Belagerten vertheidigten sich tapfer und Gémesi brauchte zugleich die Kriegslist, daß er den Thomas Baksai mit ausgesuchten kühnen Husaren durch ein kleines Thor einen Ausfall auf die Türken machen ließ, die darüber so erschracken, daß sie in das türkische Lager bey Szatmár zurückflohen.

Gemidschi (türkisch, d. i. Schiffer, Kriegsw.), die, wenigstens ehedem, größtentheils aus Griechen bestehenden Mannschaften und Matrosen auf den türkischen Schiffen.

Gemignano, St. (Geogr.), Vicariat im Gebiethe von Florenz des Großherzogthumes Toscana, mit dem Marktflecken gleichen Nahmens, mit 2100 Einwohner, welche den Wein Vernaccio ziehen.

Gemind (Bergb.), bey den tyroler Bergleuten Maß von 1/4 wien. Elle.

Geminus, d. i. Zwillinge, Nahme einer patricischen zum Geschlechte der Servilier gehörenden Familie.

Gemischkane (Geogr.), Stadt im Sandschack Karahissar, des Ejalets Erzerum (osmanisch Asien); liegt am Karschut, und an einem Felsen; hat 7000 Einw. und Bergbau auf Gold, Silber, Kupfer und Bley. Die Ausbeute wird vierteljähr. nach Constantinopel durch eine Karavane geführt.

Gemme, s. unter geschnittene Steine.

Gemmi (Geogr.), Alpenspitze im Schweizer Cantone Bern; hat 6953 Fuß Höhe; über ihn geht eine Straße aus dem frutiger Thale nach Leuk und von da über den Simplon.

Gemmingen (Geogr.), Marktflecken im Pfinz- und Enzkreise (Baden); hat 1100 Einw., 3 Schlösser.

Gemmingen, sehr alte, adelige und zum Theil freyherrliche Familie am Rhein, in Schwaben und Franken, die unter Alexander Severus aus Rom nach Deutschland gekommen seyn soll; merkwürdig sind: 1) (Eberhard Friedrich, Freyherr von), geb. zu Heilbronn 1726; studirte zu Tübingen und Göttingen; trat 1748 in würtembergische Dienste und starb als Regierungspräsident zu Stuttgart. Als Dichter ist er bekannt durch seine Poetischen Blicke in das Landleben, Zürich 1762, 4.; Briefe, nebst and. poet. und prosaischen Stücken, Frankfurt 1753, n. Aufl. Braunschw. 1769, und als Tonkünstler durch mehrere Compositionen. Noch größere Verdienste erwarb er sich um das würtemberger Land durch seine strenge Gerechtigkeitsliebe. 2)(Otto Heinrich, Freyherr von), geb. 1738 zu Heilbronn, badischer geheimer Rath zu Heidelberg; starb 1800 zu Wien. Unter mehreren dramatischen Werken: Pygmalion, Manheim 1778, die Erbschaft, ebend. 1779, Richard II., ein Trauerspiel nach Shakespeare, ebend. 1782, zeichnet sich vorzüglich sein Schauspiel: der deutsche Hausvater, Berlin 1781, 3. Aufl., Manh. 1790, aus. Er schrieb auch eine Manheimische Dramaturgie, Manheim 1779, und übersetzte Milton's Allegro und Penseroso, ebend. 1782.

Gemona (Geogr.), Marktflecken in der Delegation Belluno des lomb.-venet. Königreiches (Kaiserth. Österreich); hat 4500 Einw. und Speditionshandel.

Gemozac (Geogr.), Marktflecken im Bezirke Saintes, Departement Niedercharente (Frankreich); hat 3000 Einwohner.

Gems (Gams), eine in naturhistorischer Rücksicht höchst interessante Ge-

birgsgegend im Brucker Kreise des Herzogthumes Steyermark (Kaiserth. Österr.), deren Pfarre 2 Stunden von Reifling entfernt ist. Eishöhlen, Klüfte und Grotten mit mancherley Krystallisationen, Schwefelquellen, Steinkohlenanbrüche und Torf sind auf diesen kleinen Raum zusammengedrängt.

Gems (antilope L., cemas, Zool.), 1) Gattung aus der Familie der Hornthiere; diese Thiere haben hirschartigen Leib, kurze glatte Haare, meist Thränenhöhlen, dichte runde Hörner, Schnauze mit kahler Nasenspitze; sind leicht, schnell, lebhaft, meist scheu, selten gut zähmbar, schmackhaft vom Fleische, gut vom Felle. Sie werden auf verschiedene Art eingetheilt, meist nach den Hörnern, als bey Goldfuß: bubalis, oryx, rupicapra, gazella, tragelaphus, cervicapra, hippelaphus, antilope. Bey Cuvier: A. Mit zwey- oder dreyfach gekrümmten Hörnern, deren Spitzen vor-, ein- oder aufwärts gebogen sind (Arten: Gazelle, Kropfgazelle, Springbock, Bleßbock, Hirschantilope, Saiga u. a.). B. Mit geringelten, doppelt gekrümmten Hörnern, deren Spitze nach hinten geht (Arten: Bubalis, Kaama). C. Mit geringelten, wenig gebogenen oder geraden Hörnern (Arten: Gemsbock, Klippspringer, Grysbock, Zwerggazelle u. a.). D. Mit geringelten Hörnern, einfach gekrümmt, nach hinten gespitzt (Art: Blaubock). E. Eben so, die Spitze vorwärts (Art: Gazelle, Nanguar, u. a.). F. Mit spiralförmigen Hörnern (Art: Kudu, Kanna, Nylgau, Gems, Geu u. a.). In allem ungefähr 30 Arten. Bey Oken heißen sie Kuhgemsen (mit Rindsgestalt), Schafgemsen (mit schnurförmig gedrehten Hörnern), Geisgemsen (mit leyerförmigen, geringelten Hörnern), Gemsgemsen (mit glatten Hörnern). 2) (antilope rupicapra L., cemas r.), Art aus der Gattung Gems, mit glatten, Anfangs geraden, dann rückwärts hakig gebogenen, kurzen Hörnern; hat weißlichen Kopf, schwärzlichen Fleck durch die Augen, groben, langen, nach den Jahreszeiten verschiedenen (weißgrauen, rothbräunlichen oder schwärzlichen) Pelz, stark gespaltene Hufe, rauhe Hufkanten; einzige Antilopenart in Mittel-Europa, auf den Alpen, auch auf dem Kaukasus, den Karpathen, Pyrenäen, in den steyerischen, tyroler, schweizer u. a. Gebirgen, klettert gut, lebt gesellig (20—40 Stück); doch leben auch die alten grauen Böcke (Stoßböcke) für sich. Im Magen der G., indessen auch anderer Thiere, werden die Gemsenkugeln (aegagropilae) gefunden; sie entstehen theils durch Ablecken der Haare, oder durch das Futter (besonders von athamanta meum); sie sind gewöhnlich mit einer zähen, zuweilen steinigen Rinde überzogen und von rother oder brauner Farbe. Ehemahls waren sie officinell. Vgl. Bezoar. Das Erlegen der G. geschieht nur durch Schießen, wobey man sich der langen, gezogenen Gemsenbüchsen bedient, welche zwey Schlösser an einem Laufe haben, und bey denen man zwey Schüsse auf einander ladet. Nur bey denjenigen G., welche in die Wälder u. Thäler herabkommen u. von den Gemsenjägern Waldthiere genannt werden, kann man bisweilen Einlappen und Klopfjagden anordnen. Die sogenannten Gratthiere (v. Grat, eine Bergspitze), welche nur in dem höheren Gebirge leben, muß man auf dem Anstande bey Salzlecken und Wechseln schießen. Gibt der Anstand nicht genug Ausbeute, so verfolgt der Gemsenjäger, in dieser Hinsicht auch Gemssteiger genannt, die G. bis auf die höchsten Gebirgsspitzen, wo sie ihm nicht mehr entfliehen können und

sich zum Schuß stellen müssen. Bey dieser Art Jagd kommt der Jäger der G. oft so nahe, daß er sie mit dem Thillmesser, einer Art Hirschfänger, ersticht. Ist der Jäger im Eifer des Verfolgens auf steile Eisfelder gekommen, von welchen er nicht gut zurück kann, so ritzt er sich die Fußsohlen auf, damit das klebrige Blut ihm das Herabsteigen erleichtere. Man jagt die G.en wegen des wohlschmeckenden Fleisches der jüngeren Thiere, wegen des zur Zierde von Stöcken u. dgl. dienenden Hornes, des Talges und besonders wegen der Felle, welche, gegerbt, ein sehr weiches Leder zu Kleidungsstücken liefern, auch zum Reinigen des Queckſilbers gebraucht werden.

Gems-bock (Zool.), einige Arten der Gemsen, 1) (antilope oryx), hirschgroß, hat dünne, lange, gerade, spitzige, nur unten geringelte Hörner (beym Weibchen kleiner), ist aschgrau, am Kopfe weißlich; hat über den Rücken und an den Seiten einen schwarzen Streif, an Schultern und Schenkeln einen braunen Fleck; wehrt sich mit den Hörnern, was sonst keine Antilope thut; Süd-Afrika. 2) Weißer G. (a. leucoryx), milchweiß mit 1 Fleck auf der Nase und den Augen, an der Hörnerwurzel und an einigen anderen Theilen. In Persien. 3) Die männl. Gems.

Gemsen-adler (Zool.), so v. w. Fischadler.

Gemsen-kugeln, s. unt. Gems.

Gemünd (Geogr.), 1) Kreis im Regierungsb. Aachen, der preußischen Provinz Niederrhein, fast 13 Q. M. groß und mit 29,700 Einw.; ein von Zweigen der Eifel gebildetes Gebirgsland, reich an Waldung, Eisen und Bley, und von den Flüssen Olfe, Roer und Kyll bewässert. 2) Kreisstadt darin mit 1100 Einw.; Eisenwerke und Eisengruben in der Nähe. 3) Stadt im Kreise Villach des Königreiches Illyrien (Kaiserth. Österr.), Hauptort einer Herrschaft, an der Lieser, am Fuße eines steilen Berges, mit 3,500 Ew., einer sehenswürdigen Burg, guten Stahlwerken, eisenreichen Gruben, Schmelzöfen, einem Sauerbrunnen, und einem Postwechsel. 4) So v. w. Gmünd.

Gemünden (Geogr.), 1) Landgericht im baierischen Untermainkreise; hat 2 1/12 Q. M., 6800 E., vielen Wein-, Getreidebau und Viehzucht. 2) Hauptort darin, mit 1200 Ew. 3) freyh. von Schmiedebergischer Marktflecken im Kreise Simmern, des preußischen Regierungsb. Koblenz, auf dem Hundsrück, unweit des Simmerbaches; hat Schloß und 800 Ew. 4) Amt mit Rosenthal verbunden in der kurhessischen Provinz Ober-Hessen; hat 3450 Einwohner. 5) Stadt und Amtssitz daselbst; hat 1150 Ew., liegt an der Wehra.

Gemüse (Nahrungsmk.), Pflanzenstoffe, welche, mit Wasser und Zuthat von Fett, Butter u. s. w., oder auch Fleischbrühe breyartig gekocht, zur Speise, für sich, oder als Zugemüse zu Fleisch dienen. Man unterscheidet Gartengemüse von zarten, in Gärten gezogenen Pflanzen, u. Feldgemüse, grünes G. von Kohlsorten, Hülsengemüse von Hülsenfrüchten, Wurzelgemüse von Wurzelwerk. Die G. gewähren nur eine leichte, dabey aber meist gesunde Nahrung, obgleich sie nach Verschiedenheit der dazu gewählten Stoffe und der Zuthat mehr oder minder leicht verdaulich sind; bey Magenschwäche belästigen sie leicht durch Blähungen.

Gemüth (Psychol.), im Gegensatze des Vorstellungs- und Erkenntnißvermögens, das Princip des Gefühles und des Willens. In dem G.e gehen alle einzelne Gefühle und Neigungen wie

in einem Brennpunkte zusammen. Es empfängt die Vorstellungen als Anregungen; in ihm wird das Vorgestellte von seiner guten oder schlimmen Seite aufgefaßt und darnach Gegenstand des Begehrens oder Verabscheuens. Es ist daher das Gemüth der unmittelbare Quell alles menschlichen Wohles und Wehes. So lange die Erkenntniß blos Geisteseigenthum ist, ist sie todt; nur das G. gibt dem Wissen Leben und Bedeutung. Was der Geist vergebens zu begreifen strebt, faßt das G. durch Gefühl u. Glauben; es schließt sich dadurch eben so an das Niedrigste, Thierische an, als es sich zum Erhabensten, Göttlichen erhebt. Das G. allein gibt dem Menschen seinen sittlichen Werth, macht ihn gut oder böse, glücklich oder unglücklich. Seine Vollkommenheiten sind: Güte, Reinheit, Offenheit, Größe, Stärke, Tiefe, Reichthum, Festigkeit, Sanftheit, Empfänglichkeit, Lebhaftigkeit, Selbstständigkeit; seine Mängel: Bosheit, Unreinheit, Verschlossenheit, Enge, Leerheit, Armuth, Schwäche, Flachheit, Wankelmuth, Rauheit, Reizlosigkeit, Trägheit, Unselbstständigkeit. Durch beyde wird die Gemüthsart eines jeden Menschen bestimmt. Die verschiedenen Zustände desselben, nach Gegensätzen, werden als G.s-stimmungen bezeichnet; dergl. sind: Ruhe und Unruhe, Stille und Bewegung, Gleichmuth u. Störung, Heiterkeit und Trübheit, Zufriedenheit und Unzufriedenheit.

Gemüthlich, 1) Alles, was das Gemüth anspricht und mit Wohlbehagen wahrgenommen wird; dieser Zustand selbst oder auch seine Äußerung: Gemüthlichkeit. 2) Vgl. Gemüthvoll.

Gemüths-armuth, s. unter Gemüthvoll. G.-s-art, 1) s. u. Gemüth. 2) G. der Pferde (Pferdew.), die mehrere oder mindere Lenksamkeit und Nachgiebigkeit, oder gegenseitige Widerspenstigkeit, welche Reit- und Zugpferde beym Zureiten oder Einfahren bezeigen. Man unterscheidet weiche und harte Gemüther. Bey jener ist das Pferd nachgiebig, aber auch furchtsam, schüchtern, vergeßlich, bey dieser muthig, aber auch trotzig, eigenwillig, launig.

Gemüths-bewegung, jedes heftigere Begehren oder Verwerfen eines Gutes oder Übels. Jedes Begehren oder Verwerfen der sinnlichen Natur entspringt nähmlich aus der undeutlichen Vorstellung eines Gutes oder eines Übels. Wird dieses Gefühl so stark, daß es alle andere, die ihm entgegenstehen, überwältiget, so entsteht eine Leidenschaft, oder ein Affect, d. h. übermäßig heftige Begierde. Sie sind nothwendig zweyerley Art: reizende, wenn etwas heftig gewünscht, niederschlagende, wenn etwas heftig verabscheut od. verworfen wird. Die reizenden entspringen also allemahl aus der dunkeln Vorstellung eines Gutes, das wir entweder schon besitzen, oder ersehnen; das erstere heißt Freude, das zweyte die Lust (das Gelüste), und es gehört dahin Ehrsucht, Geiz und Wollust; und wenn man ein Gut heftig zu bewahren sucht, der Zorn mit seinen Abarten. Die niederschlagenden Affecten entspringen aus der dunkeln Vorstellung eines Übels und äußern sich als Traurigkeit oder Furcht, je nachdem wir das Übel als ein gegenwärtiges, oder als ein künftiges verabscheuen. Beyde haben ihre Abstufungen, so daß die Traurigkeit bis zum Schmerz und zur Verzweiflung, die Furcht bis zur Angst und zum Entsetzen anwachsen kann.

Gemüths-fehler (Moral), 1) überhaupt böse und übel gelenkte Neigungen. 2) (G. der Pferde), Gemüthsarten derselben, die mehr oder

weniger, bey übrigens guter körperlicher Beschaffenheit, ihrer Benutzung zum Reiten od. Fahren hinderlich sind. Die vornehmsten sind: Furchtsamkeit und Scheu, Trägheit, Ungeduld, Wildheit und Zorn, in Bosheit und Widerwillen gegen Menschen und andere Thiere sich andeutend. Sie sind theils angeboren u. hängen mit der physischen Beschaffenheit des Thieres zusammen, theils Folge fehlerhafter Behandlung; theils hängen sie von vorübergehenden Veranlassungen (Aufregung des Geschlechtstriebes, besonders bey Hengsten, zu reichlichem Futter, auch Mangel an Bewegung) ab und lassen sich dann auch nach Umständen verhüthen und verbessern.

Gemüths-krankheiten, Geistes-krankheiten, in denen besonders die Affecten in einem leidenden und der Herrschaft der Vernunft durchaus entzogenen Zustand sind.

Gemüths-ruhe, der affectlose Zustand der Seele, in welchem die sinnlichen Anregungen kein Übergewicht über die Willensbestimmungen durch die Vernunft haben, besonders in moralischer Hinsicht, in wie fern sie auf dem Bewußtseyn der Übereinstimmung unserer Handlungen mit den Forderungen des Sittengesetzes beruht.

Gemüth-voll ist ein Mensch, der nicht nur Gemüth hat (gemüthlich ist), sondern es auch bethätiget; daher ist es auch ein Geisteswerk (Schrift, Gedicht, Rede), an dessen Erzeugung das Gemüth vorzüglich Theil hatte. Besonders bezieht es sich auf Tiefe und Kraft, wogegen **Gemüthreich** mehr den Umfang und die Mannigfaltigkeit der Gemüthsthätigkeiten andeutet. Entgegengesetzte Mängel sind: **Gemüthsarmuth** und **Gemüthslosigkeit**.

Genap (Genappe, Geogr.), Stadt im Bezirke Nivelles, Provinz Süd-Brabant (Niederlande), hat 1100 Einw.

Genauigkeit (Mor.), 1) die Eigenschaft des Charakters, welche Alles streng nach einem gewissen Maßstabe abmißt. Auf Handlungen bezogen wird sie **Pünktlichkeit**, in so fern sie die gehörigen Zeitpunkte dafür streng berücksichtiget. Ihre Ausartung ist **Ängstlichkeit**; sie kann eben so Folge des Temperaments, der Erziehung und Gewohnheit, als der Reflexion seyn; 2) s. unter Geiz.

Genauni, ein rohes, nicht rhätisches, sondern fremdartiges Volk in Rhätien, im unteren Innthale, von Drusus, so wie die Breuni oder Breones (gleichfalls ein fremdes Volk in Rhätien) im oberen Innthale, besiegt, der ihre Befestigungen auf den Anhöhen der Bergen zerstörte (Strabo IV.). Sie hießen eigentlich Benlauni oder mit einer allgemeinen Benennung Launi oder Leuni (ihre ersten Entdecker hatten blos ihren Nahmen unrichtig gehört), und waren eine vindelicische Völkerschaft; die Römer konnten dessen Unterwürfigkeit nur durch eine eigene, aufgestellte Legion sich sichern.

Gendarmes (v. fr.), 1) s. Gensdarmes; 2) (Juwel.), größere Flecken und matte Stellen, die sich bisweilen in den Diamanten finden.

Genea (Myth.), Tochter von Protogonos (erster Mensch) u. Aion (Zeit), welche Kinder des Windes Kolviah (Wort Götter) und der Bbau (Nacht) waren, Schwester des Genos (Geschlecht). G. ist die personificirte Fortpflanzung. Beyde Geschwister wohnten zuerst in Phönicien, zeugten Phos (Licht), Pyr (Feuer) und Phlox (Flamme) und erhoben ihre Hände gefaltet zum Himmel, als eine Dürre dem Lande Gefahr brachte. Der Mythus ist ein gräcisirter phönicischer, aus den

Zeiten der Erfindung des Feuers und des Gottesdienstes.

Genealogie (v. Griech.), die Wissenschaft, die den Ursprung, die Folge und Verwandtschaft berühmter und vornehmer Geschlechter untersucht und bildlich (in Stammbäumen, Geschlechtstafeln) darstellt, wobey die Haupt-, Neben- und Seitenlinien, die auf- und absteigende Geschlechtsfolge, die ausgestorbenen und noch fortdauernden Linien, und diese dann auch nach ihrer verschiedenen Rangordnung (königlich, herzogl., fürstl., gräfl. ꝛc.) unterschieden werden. Bestehen Geschlechtsregister allein in einer trockenen Aufzählung von Nahmen ohne Hinweisung auf deren historische Bedeutung, so können sie an u. für sich wenigen Nutzen gewähren und sind nur für einzelne Familien, wo nach Ahnen gezählt wird, nöthige und wichtige Actenstücke und für den Geschichtsforscher nur deßhalb wichtig, daß er aus ihnen, mit genauer Sichtung des Wahren vom Falschen (denn verfälscht wurden solche Ahnentafeln schon im Alterthume, s. Plin. hist. nat. XXXV, 2.), die einzelnen Data in Familien- oder Regentengeschichten, bey Erb- und Successionsstreitigkeiten ꝛc. erörtern kann. Mehrere Wichtigkeit hat die G. in rechtlicher Hinsicht, indem sie die Ansprüche einer Person auf den Besitz von etwas nach der Nähe der Verwandtschaft unterscheidet. Personen, die von einem gemeinschaftlichen Stammvater stammen, bilden ein **Geschlecht** u. sind in näherem oder fernerem Grade mit diesem verwandt, je nachdem weniger oder mehr Glieder zwischen dem Stammvater und der abstammenden Person stehen. Eine Reihe mehrerer, von einem gemeinschaftlichen Ahnherrn stammenden, Personen heißt eine **Linie**; dieselbe ist **gerade** (linea recta), oder **Seitenlinie** (linea obliqua, l. collateralis). Erstere zerfällt in die **aufsteigende** und **absteigende**. Die Glieder der ersteren heißen bis ins 7. Glied: pater (Vater), avus (Großvater), proavus (Urgroßvater), abavus (Ururgroßvater), atavus, tritavus, protritavus, der absteigenden: filius (Sohn), nepos (Enkel), pronepos (Urenkel), abnepos, atnepos, trinepos, protrinepos, die übrigen Vorfahren heißen majores (Ahnen), die Nachkommen posteri. Die Söhne bilden die **männl. Linie**, die Töchter die **weibliche**. Die **Seitenlinie** befaßt die Seitenverwandten, welche nicht von einander, wohl aber von einem gemeinschaftlichen Stammvater abstammen. Sie ist **ungleich** (inaequalis), wenn die eine um einen oder mehrere Grade dem Stammvater näher steht, und im entgegengesetzten Falle **gleich** (aequalis). Die Seitenverwandten väterlicher Seits heißen Schwertmagen (agnati), die mütterlicher Spillmagen (cognati). Zur Versinnlichung der Abstammung und Verwandtschaft dienen **genealog. Tafeln**. Die Geschlechts- oder Stammtafel beginnt von dem Stammvater und stellt alle Personen, männlichen und weiblichen Geschlechtes, auch die Seitenlinie und absteigende Linie dar. Die **Ahnentafel** soll die Abstammung einer Person in aufsteigender Linie, sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite, darstellen. Sie gewährt beym Adel 4 Ahnen, wenn die Großältern des Vaters und der Mutter als adelig erwiesen werden können, 8 Ahnen, wenn dieses bey sämmtlichen Urgroßältern der Fall ist, 16, wenn es bey den Ururgroßältern Statt findet. Beyde Arten von Tafeln werden oft in Form von Bäumen dargestellt (Stammbäume, arbores consanguinitales), wo im ersten Falle der Stammvater den Stamm des Baumes, die

Abkömmlinge die Zweige, im zweyten aber die Person, deren Adel erwiesen werden soll, das unterste Glied bildet. Die älteste G. ist die Götterlehre und Heldenfabel, so wie wiederum die älteste (mythische) Geschichte der meisten Völker genealogisch ist; denn sie leiteten die Volks- und Ländernahmen gewöhnlich von einem Könige oder Anführer als ihrem Stifter und Urheber ab (z. B. die Deutschen von Thuisko), ja das Menschengeschlecht selbst fängt nach der hebräischen Sage mit Einem Stammvater an. Die Israeliten, weil sie genetisch Ein Volk waren, hatten von den frühesten Zeiten an Geschlechtsregister und hielten eigene Leute unter dem Titel Schoterim (Schreiber), welchen die Besorgung der Geschlechtstafeln aufgetragen war. Die Verfassung mancher Staaten und die Ungleichheit ihrer Bürger, wodurch Hohe od. Vornehme (nobiles, notables) und Niedrige oder Gemeine (ignobiles, Leute), als Stände oder Kasten (Patricier, Plebejer, Adel, Volk, tiers-état) unterschieden wurden, und jene besondere erbliche Vorrechte (Standesrechte) erlangten (z. B. Stimmrecht auf Landtagen ꝛc.), veranlaßten eine sorgfältigere Behandlung der G., die im Mittelalter durch andere damit in Verbindung stehende Anstalten (z. B. Turniere) befördert wurde. Um diese Zeit traten daher auch die ersten genealogischen Schriftsteller auf, und das 15. Jahrhundert ist besonders reich an ihnen. Da damahls die Geschichte noch fast aller Kritik ermangelte, so brachte man, um den Großen zu schmeicheln, eine Menge Fabeln in die G. und führte die Geschlechter oft bis auf Äneas, Achill oder irgend einen anderen Helden des trojanischen Krieges zurück, wie man dieses schon zu römischen Zeiten gethan hatte, adeligen Familien log man Ahnen an, und so entstand u. a. Rürner's deßhalb berüchtigtes Turnierbuch, Simmern 1527. Dennoch sind alle diese Ableitungen ohne allen Grund, und kein Geschlecht kann seine Ahnen weiter als ins 11. Jahrh. zurückführen; weit später noch sind die Geschlechtsnahmen erst entstanden. Im Anfange des 16. Jahrh. brachte Irenicus in seiner deutschen Geschichte und Pappenheim in seiner Geschichte des Hauses Pappenheim einigermaßen gesunde Ansichten in die G., die aber noch immer mit mythischem Wust und leeren Conjecturen überladen war. An diesen Gebrechen litten noch H. Henning's und E. Reusner's Arbeiten, gegen Ende des 16. Jahrhundertes. Erst die Franzosen, du Chesne, S. und L. du St. Marthe, Hozier, Chifflet, Laboureur, Lancelot le Blond brachten Licht in die G., eben so Dugdale in England. In Deutschland vereinten zu Ende des 17. Jahrhundertes Rittershausen und Spener, stets auf urkundliche Beweisführung dringend, die Heraldik mit der G. Im 18. folgten von Imhof, Hübner, Gebhardi, Ranft, Eckhardt, Treuer, v. Schlieffen, Hormayer der einmahl betretenen Spur und leisteten besonders in Aufhellung der G. fürstlicher Häuser Vorzügliches. Auch in England thaten Douglas, Betham, Gordon Gleiches. Vgl. Gatterer Abr. der G., Gött. 1788; Koch, tables généalogiques des maisons souveraines d'Europe; deutsch Berlin 1808; Voigtel's geneal. Tabellen 1810.

Genehmigen, 1) so v. w. billigen; 2) so v. w. annehmen, einen Wechsel g., so v. w. ihn acceptiren, s. Wechsel.

Genemuyden (Geogr.), Marktflecken im Bezirke Zwoll der niederländischen Provinz Oberyssel, an der Mündung des Zwarte Waters (zwoll-

sche Diep) in die Zuyderſee; hat 1100 Ew., wegen ihrer Binſenflechtereyen berühmt.

General (v. lat.), 1) eine Perſon, die etwas im Allgemeinen befehligt. 2) (Kriegsw.), ein Officier, der mehrere tauſend Mann commandirt. Anfangs bezeichnete wohl G. den oberſten Befehlshaber einer ganzen Heerabtheilung, u. die Unterbefehlshaber derſelben hießen Feldobersten und Kriegshauptleute; ſpäter erhielten die Cavallerie und Infanterie jedes Heeres beſondere G.-befehlshaber, und man nannte dieſe G. der Infanterie und G. der Cavallerie, noch früher ſetzte man Befehlshaber ein, die an der Stelle des abweſenden oder kranken Generals den Oberbefehl übernahmen, und nannte ſie Stellvertreter des G., Generallieutenants. Die höheren, über das Allgemeine geſetzten Officiere, welche die Feldwachen inſpicirten u. dgl., erhielten den Titel Generalfeldwachmeiſter und, da der Major dieſes Geſchäft im Kleinen beſorgte, Generalmajor. Bis zum ſiebenjährigen Kriege war die Einrichtung bey den meiſten Armeen ſo, daß nur der G. en chef für immer ernannt war, daß er aber eine gewiſſe Anzahl G. zugetheilt erhielt, denen er für beſtimmte Zeiten, oft nur für einzelne Schlachten, das Commando einer Abtheilung oder eines Flügels übertrug. Dieſe Commandos wurden gegen Ende des 7jährigen Krieges fixirt, und die franzöſiſche Einrichtung, wornach die Armeen in Brigaden, Diviſionen und Armeecorps getheilt waren, hat ſeit dem Beginnen des Revolutionskrieges den meiſten Beyfall erhalten, ſo daß jetzt die meiſten bedeutenden Armeen ähnlich organiſirt ſind u. auch im Frieden dieſe Einrichtung meiſt beybehalten worden iſt. Nach dieſer befehligt der Generalmajor (bey den Franzoſen Marechal de Camp, zu Zeiten der Republik u. des Kaiſerth. Brigadegeneral, bey den Öſterreichern Generalfeldwachmeiſter genannt) eine, gewöhnlich aus 2 Regimentern beſtehende Brigade; 2 bis 4 derſelben, entweder blos aus einer Truppengattung, oder aus Cavallerie u. Infanterie beſtehend, bilden eine Diviſion, die ein Generallieutenant (in Preußen auch wohl noch ein Generalmajor, zur Napoleoniſchen Zeit ein Diviſionsgeneral, bey den Öſterreichern meiſt ein Feldmarſchallieutenant), befehligt. 3 — 5 Diviſionen u. eine Abtheilung Artillerie bilden ein Armeecorps, das in der Regel ein G., der nach der Waffe, unter der er früher gedient hat, G. der Infanterie u. G. der Cavallerie heißt, commandirt. Bey den Öſterreichern heißt ein ſolcher, wenn er bey der Infanterie dient, Generalfeldzeugmeiſter, ein Titel, der eigentlich nur dem General der Artillerie zukommt. Bey den Franzoſen führte ein Marechal de l'empire (Reichsmarſchall, Marſchall) mehrere Corps zuſammen, aber eine ganze Armee befehligt der Feldmarſchall. Der Oberbefehlshaber über mehrere Heere heißt zuweilen, beſ. in Öſterr., Generaliſſimus. Die Chefs des Armeecorps heißen zuweilen auch commandirende G.e; oft wird dieſer Ausdruck auch für die Generalgouverneure, die das Militäriſche in ganzen Provinzen zu inſpiciren haben, u. die meiſt G. der Infanterie und Cavallerie, oder doch Generallieutenants ſind, gebraucht. Auch zu Feſtungscommandanten, Chef v. Generalſtab, Commandeurs großer Artillerieabtheilungen u ſ w. werden G. genommen, u. dieſe ſind nach dem Verhältniſſe der Wichtigkeit des ihnen anvertrauten Commandos G.-majors, G.-lieutenants,

G. der Infanterie oder Cavallerie, ja selbst bey großen Festungen Feldmarschälle. Den G. gebührt vom Generallieutenant aufwärts das Prädicat Excellenz. Manche G. führen in einigen Armeen noch besondere Titel; so heißt in der russischen ein G. der Infanterie oder Cavallerie, wenn er mehrere Corps vereint befehligt, G. en chef, und der G., der unmittelbar um die Person des Kaisers ist und den inneren Dienst beaufsichtiget, G. du jour, bey der französischen der G., welcher bey dem höchsten Befehlshaber Chef des Generalstabes war (zu Napoleon's Zeit Berthier), Major général u. s. w. Ganz verschieden sind die Forderungen, die an die verschiedenen Arten von G. gemacht werden. Genügt bey dem Brigadegeneral allenfalls schon kaltes Blut, Entschlossenheit, Kenntniß des Dienstes, Pünktlichkeit und richtiger gesunder Verstand, der die Dinge immer so ansieht, wie sie wirklich sind und sich von dem Gegner nicht zu falschen Maßregeln verleiten läßt; so ist bey dem Divisionsgeneral, der oft sich selbst überlassen ist, Menschenkenntniß, um seinen Gegner zu errathen, genaue Kenntniß des Kriegsschauplatzes, folglich Geographie und Terrainlehre, Kenntniß von dem richtigen Gebrauche auch der anderen Waffen, als die, in denen er früher gedient hat, nöthig, und in noch höherem Grade müssen alle diese Eigenschaften und Kenntnisse bey den Corpsführern und obersten Feldherrn vorhanden seyn. Letzterer wird zum Feldherrn geboren, nicht erzogen, er muß Scharfblick genug haben, um Dinge zu errathen, die man auch nicht sieht, muß des Feindes Plane durchschauen, im entscheidenden Moment die richtigen Maßregeln treffen und sich durch keine Vorspieglungen des Feindes früher, als es an der Zeit ist, zu einem entscheidenden Schritte verleiten lassen, und über Zeit und Umstände herrschen, statt sich von ihnen gebiethen zu lassen. Freylich erzeugt jedes Jahrh. kaum einen solchen Mann, den zugleich das Glück auf die Stelle bringt, wo er gehörig wirken kann, und keiner unter allen großen G. aller Zeiten steht völlig fehlerfrey da, denn alle waren Menschen; indessen strahlen solche G. stets als Vorbilder zur Nachahmung künftiger Jahrhunderte. 3) Geistlicher G., das oberste Haupt eines Mönchsordens, s. Mönchsorden. 4) In Zusammensetzungen bezeichnet G. den Begriff des Großen, Allgemeinen. 5) (Gärtn.), Nahmen mehrerer Spielarten v. Nelken, auch Tulpen; auch mit Zusätzen.

Generals-advocaten in Frankreich, die dem Generalprocurator untergeordneten Gehülfen desselben. Sie haben die von ihm ihnen zugetheilten Geschäfte zu besorgen und verrichten den Dienst desselben bey den Kammern des Gerichtshofes, welchen der Generalprocurator nicht selbst beywohnt.

Generalate, 1) die von einem General inspicirten Bezirke; 2) die Abtheilungen der kroatisch. Militärgrenze.

General-auditor, s. u. Auditor.

General-baß (bassus generalis, Musik), 1) eine Baßstimme, über od. unter welche Ziffern und andere Zeichen (Signaturen, s. Bezifferung) gesetzt sind, welche die dazu zu spielende Harmonie anzeigen, und die dann auf einem hierzu schicklichen Instrumente, z. B. der Orgel, dem Flügel u. s. w., von dem Gb.-spieler, indem derselbe mit der linken Hand die einfachen Baßnoten, mit der rechten aber die durch die Signatur angegebenen zur Harmonie gehörigen, Töne anschlägt, vorgetragen wird. Ludovico Viadana soll den G. ums Jahr 1600 erfunden haben. Auf solche Art wurde sonst der G. häufig zur Begleitung von Solo-

sätzen und besonders zu der des Recitativs, auch bey vollstimmiger Musik zur Ausfüllung gebraucht. Jetzt wird er, wegen Schwierigkeit des guten Vortrages und wegen großer Unvollkommenheit der Bezifferung, selten angewendet. Da nun zu der Kunst, den G. richtig vorzutragen, eine genaue Kenntniß der Intervalle, Accorde, Fortschreitung und Auflösung, kurz die genaueste Kenntniß des grammatischen Theiles der Musik nöthig ist; so versteht man auch 2) im weiteren Sinne das ganze Studium der Harmonie darunter. Unter vielen Anweisungen zum G. sind die vorzüglichsten: D. G. Türk, kurze Anweisung zum G.-spielen, Halle u. Leipzig 1797; und C. Ph. E. Bach, Versuch über die wahre Art, das Clavier zu spielen, von welchem Werke der ganze 2. Theil dem G.-spiele gewidmet ist.

General-beichte, s. unter Beichte.

General-capitän, 1) sonst in einigen Staaten so v. w. Generalissimus; 2) in Venedig ehedem der oberste Befehlshaber zur See; beaufsichtigte zugleich die Häfen und behielt seinen Posten meist nur 3 Jahre; noch jetzt 3) in Spanien so v. w. Feldmarschall, eigentlich der General über eine Provinz.

General-capitel (Kirchenw.), die Hauptversammlung aller derer, welche bey einem Orden Sitz u. Stimme haben; vgl. Capitel. **G.-controleur** (Finanzw.), sonst der vornehmste französische Finanzbeamte, unter welchem alle übrigen Finanzbeamten standen, und an welchen die sämmtlichen Einkünfte abgeliefert werden mußten.

General-court (engl.), in den meisten Staaten Nord-Amerika's so. v. w. Parlament, bestehend in einem Senate, der von den Counties, u. einem Haus der Repräsentanten, das von den Gemeinden ernannt wird; diese Behörde hat die gesetzgebende, der Präsident mit seinem Concil dagegen die vollziehende Gewalt.

General-hypothek, ist ein Pfandrecht auf das sämmtl. Vermögen eines Schuldners. In Österreich gibt es keine Generalhypotheken mehr.

Generali (Pietro), geb. zu Rom 1783; widmete sich der Musik, componirte Anfangs nur Kirchenstücke, seit 1800 aber auch komische Theaterstücke; ausgezeichnet sind: Gli amanti ridicoli; Il duca Notollone; Pamela nubile und la calzolaja; misantropia e pentimento; lo sposo in bersaglio; Gaulo ed Ojtona; Bajazet; la contessa di colle erboso; Rodrigo.

General-inspector (Kriegsw.), 1) sonst in Frankreich und Preußen ein Officier, welcher die Aufsicht über die Truppen in einem gewissen Bezirke (Inspection) hatte. Nach Fähigkeiten wurden hierzu in Preußen Generallieutenants oder Generalmajors genommen. 2) Ein Officier od. Beamter, der die allgemeine Aufsicht (**Generalinspection**) über einen Gegenstand hat, so G.-inspector der Festungen, G. der Bekleidung einer Heerabtheilung.

General-intendant, 1) in der preußischen Armee ehemahls die höchste Stelle des Kriegscommissärs; 2) ein Oberaufseher über Häfen, Magazine ꝛc; 3) auch der Oberaufseher über nicht militärische Gegenstände, so der G. der Theater.

General-marsch, ein bey der ganzen Armee gleiches Zeichen mit der Trommel zum Aufbruch und Ausrücken. Sobald G. geschlagen (bey der leichten Infanterie Alarm, bey der Cavallerie zum Ausrücken geblasen) wird, eilt jeder Soldat, der das Signal vernimmt, mit vollständigen Waffen und Gepäck auf den Alarmplatz, um daselbst die allgemeinen Befehle zu erwarten.

General-pächter (Staatsw.), vor

der Revolution in Frankreich die Mitglieder einer Gesellschaft, an die verschiedene Gefälle, z. B. das Salz- und Tabaksmonopol, die Binnenzölle, die Eingangszölle von Paris verpachtet waren. Diese Einrichtung bestand seit 1546, wo Franz I. eine Salzsteuer verpachtete, zu der später mehrere indirecte Gefälle kamen. Sully entzog sie den bisherigen Inhabern 1599 und brachte durch Verpachtung an die Meistbiethenden und Hinzuziehung mehrerer Gefälle, die bisher anderwärts verpachtet oder verkauft gewesen waren, den Ertrag dieses Pachtes um 600,000 Thlr. höher, als er gewesen war. 1728 wurden die bisher einzelnen Pachte in eine Finance générale vereiniget und alle 6 Jahre an 60 Mitglieder verpachtet; 1789 betrug dieser Pacht über 46 Millionen Thlr., die von 44 Personen bezahlt wurden, diese unterhielten wieder ein Heer Unterbeamter und bildeten ein eigenes Finanzcollegium, das die Geschäfte in 11 eigenen Deputationen betrieb. Ihr Gewinn, den Sully Ende des 16. Jahrh. zu 30 Mill. Thlr. jährlich angibt, betrug zuletzt jährlich nach Necker nur noch 500,000 Thlr., in der Wirklichkeit gewiß weit mehr; auf jeden einzelnen kam daher noch über 10,000 Thlr., und der allgemeine Groll des Volkes war daher auf die G., die diese Summe durch die für Jedermann höchst drückende Abgabe gewannen, gerichtet, und dieser Unwille war um so stärker, da die G. größtentheils durch Gunst angestellt waren u. das ohne Mühe erworbene Einkommen auf eine üppige, empörende Weise vergeudeten. Dieser Unwille sprach sich auch im Beginnen der Revolution aus und fast alle G. wurden ein Opfer derselben.

General-pardon, eine von dem Staate, nur für eine gewisse Art von Vergehungen, z. B. Desertion, Meuterey, Empörungen, auf eine gewisse Zeit oder für immer ausgesprochene Verzeihung. Ein G. findet nach den meisten Kriegen oder bürgerlichen Unruhen statt.

General-probe, 1) (Münzw.), die letzte Probe, welche dem Ausprägen vorhergeht; 2) (Hüttenw.), so v. w. Gemeinprobe; 3) (Musik), die letzte Probe vor Aufführung eines Musikstückes, bey welcher alle Betheiligte zugegen seyn müssen.

General-procurator (Rechtsw.), die erste Person unter den in Frankreich bey den Obergerichten (den Appellationshöfen und dem Cassationshofe), um über das Interesse des Königs und des Staates in öffentlichen Privatangelegenheiten zu wachen, angestellten Beamten (gens du parquet), s. Ministère public.

General-secretär, der Secretär einer Gesellschaft, die in mehrere Abtheilungen zerfällt, von der jede ihren eigenen Secretär hat; so einer Akademie, polytechnischen Gesellschaft.

General-staaten, 1) ehedem die versammelten Deputirten der vereinten Niederlande, so genannt, weil sie sich mit Gegenständen, die ihr gemeinschaftliches Wohl betrafen, z. B. mit Krieg und Allianzen, beschäftigten. Sie gingen seit 1593 nicht auseinander und bestanden aus ungefähr 60 Deputirten; doch hatte jede der 7 Provinzen nur 1 Stimme. Sie residirten zu Haag. Die Deputirten wurden theils auf Lebenszeit, theils auf bestimmte Zeit nach Belieben der Provinzen erwählt; Officiere und in anderen Staatsdienst Stehende waren seit 1625 ausgeschlossen. Der Erbstatthalter ward als erstes Mitglied der G. angesehen; bey der Eroberung Hollands durch die Franzosen 1795 wurden sie aufgelöst. 2) Seit 1815 die Deputirten der beyden ständischen Kammern in den Niederlanden. Titel:

Ihre Edelmögenden; Residenz: Haag. 3) Falsche Übersetzung des französischen états généraux.

General-stab, 1) im weiteren Sinne alle zum Stabe eines Generals gehörige Personen, also Adjutanten, Ordonanzofficiere, Kriegscommissäre, Auditors, Feldprediger u. s. w. 2) (G.-quartier-meister-stab), im engeren Sinne die einem General zu Ausführung der höheren Geschäfte als Anordnung der Märsche, der strategischen und taktischen Operationen vor und in einem Gefechte, Erkundung des Kriegsschauplatzes, Erkennung u. Aufnahme des Terrains, Aufsuchen von Positionen, Anordnen von Lagern und Feldverschanzungen u. s. w. zugeordneten Officiere, wogegen das Geschäft der Adjutanten mehr das Listenwesen, die Rapports, die Correspondenz und das Ausrichten der Befehle des Generals an die verschiedenen Truppentheile betrifft. Der G. bildet seit der Mitte des vorigen Jahrhundertes, wo man begann, die Wichtigkeit der militärischen Wissenschaften anzuerkennen, in den meisten Armeen ein besonderes Corps, von dem eine Anzahl Officiere (**großer Generalstab**), im Kriege wie im Frieden, um den Chef des G. (in einigen Armeen **General-quartier-meister**) versammelt, die anderen aber in der Armee vertheilt sind, so daß bey jedem Divisionschef 1 Generalstabsofficier und bey jedem Armeecorpscommando deren 3 — 5 sind. Die Arbeiten des G. erfordern natürlich Talent und eine sorgfältige wissenschaftliche Bildung, die Officiere des G. werden daher unter den gebildetsten und einsichtsvollsten des Heeres gewählt. Die größere Zahl sind **Stabsofficiere**, die kleinere Hauptleute, sehr wenige Lieutenants. Ein guter G. ist die Seele der Operationen eines Heeres, mit einem schlechten ist auch das beste Heer gewiß verloren.

General-stabs-arzt, der oberste Arzt bey einer Armee, der alle Militär-Medicinalanstalten derselben leitet.

General-statthalter, die Statthalter der ehemahligen österreichischen Niederlande. Seit 1749 mußte stets ein Prinz oder eine Prinzessinn diese Stelle bekleiden.

General-superintendent (Kirchenw.), in der evangelisch-lutherischen Kirche der oberste Geistliche eines Landes oder einer Provinz; unter ihm stehen die übrigen Superintendenten des Landes; sein Amt und seine Wohnung **Generalsuperintendentur**.

General-vicar, ein kathol. Geistlicher, der die Stelle eines fehlenden Bischofes in dessen Abwesenheit gemeinschaftlich mit dem Consistorium vertritt.

General-vollmacht, 1) die Vollmacht, durch welche Jemand berechtiget wird, eine Person oder Gesellschaft in jedem betreffenden, gerichtlichen Falle zu vertreten; 2) die von allen Betheiligten Einem ertheilte Vollmacht.

Generation (v. lat.), 1) so v. w. Zeugung; 2) in der Geschlechtsfolge von Kindern, Enkeln u. s. w., oder auch rückwärts von Ältern, Großältern u. s. w., jedes einzelne Glied; 3) die Masse zu gleicher Zeit lebender Menschen; man rechnet sie so lange als dauernd, bis die Mehrzahl derselben präsumtiv gestorben ist; hiernach kommen auf jedes Jahrhundert etwa 3 Generationen.

Generid (a. Gesch.), barbarischer Abkunft, tapferer, strenger, edelmüthiger Oberbefehlshaber über Dalmatien, Pannonien, Noricum und Rhätien unter Honorius; schützte siegreich die illyrische Grenze gegen Alarich.

Generisch (v. lat.), geschlechtlich, zum

Geschlechte gehörig. Ge Wörter (Gramm.), Wörter, die die Vorsetzung des Artikels leiden, also Substantiva oder als solche behandelte andere Redetheile (z. B. das Lesen).

Genersich, 1) (Christian), evangelisch lutherischer Prediger und Senior zu Käsmark in der Zips, ein fleißiger und verdienter Schriftsteller, gest. zu Käsmark am 9. März 1825, am Schlagfluße, über 70 Jahre alt. Sein Vater war ein wohlhabender und sehr religiöser Handelsmann. Er studirte an dem evang.-lutherischen Lyceum zu Käsmark und an der Universität zu Göttingen (wo er sich vorzüglich Heyne's Wohlwollen erwarb) Philologie, Philosophie und Theologie. Er wurde zuerst als Rector des Gymnasiums A. C. zu Sajó-Gömör angestellt. Nach einigen Jahren wurde er Professor der Philosophie an dem evang. Lyceum in seiner Vaterstadt Käsmark, welche Professur er aber nach wenigen Jahren mit der zweyten Predigerstelle in seiner Vaterstadt vertauschte. In seinem reiferen Alter gewann er der Mineralogie und Topographie vielen Geschmack ab und beschäftigte sich in freyen Stunden mit großer Vorliebe mit beyden, so wie mit der politischen Kirchen- und Gelehrten-Geschichte seiner Vaterstadt. Vorzüglich um karpathische Fossilien zu sammeln bestieg er das Tatragebirge (einen Theil des karpathischen Gebirges) sehr fleißig u. kam stets mit reicher Beute zurück, und wurde auch der Topograph des Tatragebirges. Die Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena nahm ihn zu ihrem correspondirenden Mitgliede auf. Er brachte eine sehr ansehnliche Sammlung von Zipser Fossilien, besonders von Gebirgsarten, zu Stande. Weil er jedoch sehr spät sich auf das Studium der Mineralogie verlegt hatte, und mehr praktisch als theoretisch, so war seine Kenntniß der Mineralogie, nahmentlich in Betreff des Wernerschen Systemes, ziemlich unvollkommen. Er hatte eine sehr reichhaltige Bibliothek. Als geistlicher Redner fehlte es ihm nicht an Beredsamkeit und Herzlichkeit. Als Schriftsteller gab er, außer mehreren Gelegenheitspredigten, heraus: Theologia pastoralis, Leutschoviae, 1790, 8.; Merkwürdigkeiten der königlichen Freystadt Käsmark in Oberungarn am Fuße der Karpathen, 1. Theil, Kaschau 1804, 8., 2. Theil, Leutschau 1804, 8.; Physisch-topographische Beschreibung der Zipser Gespanschaft, in Bredetzky's Beyträgen zur Topographie von Ungarn, 4. Bdchen., 4.; Beschreibung des Tatra in der Zips als einen Theil des karpathischen Gebirges, in Bredetzky's neuen Beyträgen zur Topographie und Statistik von Ungarn; Nachträge zur physisch-topographischen Beschreibung der Zipser Gespanschaft, ebendas.; das Deuajetzer Schloß und seine Umgebungen in der Zips, in Dr. Sartori's mahlerischem Taschenbuch, 1. Jahrg., 1812; der weiße und grüne See in den Karpathen; das Schwefelbad und die Leibitzer Berge, in Dr. Sartori's mahlerischem Taschenbuch, 4. Jahrg., 1816. Auch lieferte er Beyträge zu dem göttingischen Magazin für Geschichte, Statistik und Staatrecht des österr. Kaiserstaates (2 Bde., Göttingen 1806—1808) und zu Stäudlin's u. Tzschirner's Archiv für Kirchengeschichte. In den letzten Jahren seines Lebens arbeitete er an einer umständlichen Beschreibung der Karpathen und an Beyträgen zur Kirchengeschichte Ungarns, die er durch Dr. Rumy herausgeben wollte, allein der Tod übereilte ihn, ehe er ganz fertig wurde und die Handschriften kamen nicht in Dr. Rumy's Hände.

2) (Johann), jüngerer Bruder des

Vorigen, Profeſſor der Kirchengeſchichte und des Kirchenrechtes an der proteſt. theolog. Lehranſtalt in Wien, wo er am 18. May 1823 an der Bruſtwaſſerſucht ſtarb, 62 Jahre alt; früher Profeſſor der Eloquenz und ſeit 1818 der Geſchichte am evang. luth. Lyceum zu Käsmark in der Zips, Ehrenmitglied der mineralogiſchen Geſellſchaft zu Jena. Er iſt zu Käsmark den 15. Auguſt 1761 geboren. Dieſer für die Literatur und deren Beförderung im Vaterlande ſich lebhaft intereſſirende und zu den erſten Literatoren Ungarns gehörende Mann erhielt den erſten Unterricht theils durch die öffentlichen Lehrer der ſchon damahls blühenden Schule ſeiner Vaterſtadt, theils durch Privaterzieher. Um die ungariſche Sprache zu erlernen, hielt er ſich ein Jahr lang an dem reformirten Collegium zu Debreczin auf. Zu Felſö Sajó in der Gömörer Geſpanſchaft lernte er die ſlawiſche Sprache, und ſein Aufenthalt daſelbſt wurde auch für ſeine geiſtige Ausbildung ſehr wichtig. Er kehrte nach Käsmark zurück, und ſaß ein Jahr lang noch in der rhetoriſchen Klaſſe. Unter dem berühmten Rector des Käsmarker Lyceums, Adam Podkoniczky (ſpäter ſeinem Collegen), endigte er den Curſus der höheren Wiſſenſchaften. Ehe er eine deutſche Univerſität beſuchte, hielt er ſich noch ein Jahr lang an dem Preßburger evang. Lyceum auf, wo ſich unter der Anleitung des unvergeßlichen Rectors Stretſchko ſein Geſchmack ausbildete. Hier gewann er beſonders die römiſchen Klaſſiker lieb. Er bezog hierauf die Univerſität zu Jena, wo er durch die Vorleſungen der Profeſſoren Griesbach, Schütz, Eichhorn, Döderlein, Wiedeburg, Ulrich, Heinrich, Loder u. a. ungemein Vieles an Bildung gewann. Die Vorleſungen des Hofrathes Schütz über den Homer flößten ihm große Liebe zur griechiſchen Literatur ein, die er nun eifrig zu ſtudiren anfing. Nach einem Aufenthalte von 3 1/2 Jahren verließ er Jena, war eine Zeit lang Hofmeiſter bey dem Baron Johann von Caliſch, in deſſen Hauſe er an Bildung zu gewinnen viele Gelegenheit hatte, und kam dann im Jahre 1788 an das Käsmarker Lyceum als Profeſſor der Humanioren und philologiſchen Wiſſenſchaften. Im Jahre 1818 erhielt er nach der Reſignation des Profeſſors Podkoniczky die Profeſſur der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften an dem Käsmarker Lyceum und im J. 1821 die Profeſſur der Kirchengeſchichte und des Kirchenrechtes an der proteſtant. theolog. Lehranſtalt in Wien, welche Stelle er, ungeachtet er bereits 60 J. zählte, vor den jüngeren Mitbewerbern erhielt. Mit ſeinen Collegen Podkoniczky, Kralowanßky, Asbóth, Mihályik, Rumy, Aderjan, Schneider, Chalubka, Stadler, Benedicty u. ſ. w. in Käsmark, Weinrich und Patay in Wien lebte er in Eintracht und Freundſchaft. Vorzüglich durch eine klaſſiſch-gründliche, philologiſche, äſthetiſche, pädagogiſche, hiſtoriſche Gelehrſamkeit, eine bewunderungswürdige Beleſenheit, unermüdete Thätigkeit für ſeine Vorleſungen (für die er ſich ſehr zweckmäßige lateiniſche und (in Wien) deutſche Compendien ausarbeitete und auf die er ſich ſtets gewiſſenhaft vorbereitete) u. für Schriftſtellerey auf dem Gebiethe der Pädagogik, Geſchichte, Humanitätswiſſenſchaften, geiſtlichen Beredſamkeit und Kritik (die vorzüglich durch den Buchhändler Anton Doll in Wien angeregt wurde), eine gründliche (obgleich nicht alle Zuhörer anziehende) Lehrmethode, einen trefflichen lateiniſchen und deutſchen Styl, literariſche Gefälligkeit, Beförderung der Lectüre in Zipſen durch gefällige Mittheilung

von Zeitſchriften und Werken ſeiner anſehnlichen Bibliothek, Liebe zu ſeinen Schülern, Beſcheidenheit und Mangel an gelehrter Eitelkeit, treue Freundſchaft und joviale Geſelligkeit zeichnete er ſich aus. Aus zu großer Beſcheidenheit wollte er ſein Bildniß nicht mahlen laſſen. Sein erſtes Werk: Über die Erziehung des weiblichen Geſchlechtes, mußte aus Mangel an einem Verleger ungedruckt bleiben. Seine einzeln im Drucke erſchienenen Werke ſind: Beyträge zur Schulpädagogik, Wien b. Stahel 1792, 8.; Von der Liebe des Vaterlandes, Wien bey Stahel 1793, 2 Thle., 8. (weil dieſes Werk in der berliner allgemeinen deutſchen Bibliothek eine bittere Kritik erfahren hatte, faßte er den Vorſatz, nichts mehr drucken zu laſſen und hielt ihn auch bis zum Jahre 1803); über die jetzige Verfaſſung der proteſtantiſchen Schulanſtalten in Ungarn, Wien 1803, 8.; zwey Predigten über Tod und Unſterblichkeit, Leutſchau gedr. b. Mayer, 1806, 8.; Gelegenheitspredigten, bey verſchiedenen Veranlaſſungen gehalten, Leutſchau gedr. b. Podhoranßky, 1809, 8.; Wilhelmine, ein Leſebuch für Mädchen, Wien b. Anton Doll, 1811, 8., zweyte Aufl., 1816; Trajan, ein biographiſches Gemählde, 2 Bändchen, Wien b. Doll, 1811, 8.; Allgemeine Weltgeſchichte für denkende und gebildete Leſer von Schütz, 3. Auflage, Wien b. Doll, 1811, 8 Bde., 8.; Lateiniſche und deutſche Geſpräche von Moſer, 2. Aufl., Wien b. Doll, 1811, 8.; Götterlehre oder Darſtellungen der mythologiſchen Dichtungen der Griechen und Römer, von Meißner, neue Aufl., Wien b. Doll, 1811, 8.; Alfred, Leſebuch für Jünglinge, 2 Thle., Wien b. Doll, 1812, 8.; Kurze, allgemeine Weltgeſchichte, nach Beck, Eichhorn und Schütz, beſonders für Studirende bearbeitet, 3 Bde., ebendaſelbſt 1812; Geſchichte der öſterreich. Monarchie, 8 Bde., Wien b. Bauer, 1815—1817, 8.; Reden über vorzüglich wichtige Gegenſtände der Religion, Peſth b. Hartleben, 1817, 8.; Weltgeſchichte für gebildete Frauenzimmer, Leipz. b. Fleiſcher, 1816—1817, 5 Thle., 8.; Sophron, Seitenſtück zu Alfred, 2 Thle., Leipzig 1817, 8.; Agathon, Seitenſtück zu Sophron, Brünn 1819, 8.; Cornelia, Leſebuch für reifende Mädchen, Peſth 1819, 8.; Emma, Leben einer glücklichen Mutter, Kaſchau 1819, 8.; Reden zur Weckung der Andacht, Wien 1820, 8.; Kurzer Abriß der Geſchichte von Öſterreich, Böhmen und Ungarn, Tyrnau 1824, 8. (Sein opus posthumum). In Zeitſchriften und anderen Werken erſchienen von ihm mehrere Beyträge, die hier nicht einzeln verzeichnet werden können, nahmentlich in der Zeitſchrift von und für Ungarn (darunter der Verſuch eines Idiotikons der Zipſer Sprache), in Wächter's und Cleynmann's Bibliothek für Prediger und Schulmänner (Wien 1803), in den Annalen der öſterr. Literatur (unter andern Überſichten der Zipſer Literatur), in den vaterländiſchen Blättern für den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat, in Hormayr's Archiv für Geſchichte u. ſ. w. 1818 (Ährenleſe aus der ungar. Geſchichte), in dem Kaſchauer Wochenblatte 1818 (unter andern die Biographie des Johann von Hunyad und merkwürdige Frauen der ungar. Geſchichte), in dem Göttinger Magazin für Geſchichte, Statiſtik und Staatsrecht 1816 und 1818, in dem kirchenhiſtoriſchen Archiv von Stäudlin u. Tzſchirner (in welches er noch kurz vor ſeinem Tode Beyträge einſchickte), in Glatz's Familiengemählden und Franz von Lilienfeld (die Biographien von Epa-

minondas, Pelopidas, Phocion, Miltiades u. Herkules am Scheidewege), in dem Muſenalmanach für Ungarn 1808 (über Lucian's Charon, über den Einfluß der Muſik auf die Geiſtesbildung und zwey deutſche Gedichte), in Glatz's Taſchenbuch für die deutſche Jugend 1805 (Gedichte), in der allgemeinen Encyclopädie der Wiſſenſchaften von Erſch und Gruber (hiſtoriſche Artikel über Ungarn und Siebenbürgen) u. ſ. w. In der Handſchrift hinterließ er für den Druck: Ethica, mit Beweisſtellen aus römiſchen Klaſſikern (ſchon vor mehreren Jahren von Hartleben in Peſth in Verlag genommen, aber noch nicht der Preſſe übergeben), ein lateiniſches Compendium der ungar. Geſchichte nach Engel und Feßler, Gleichniſſe (von welchen ſein Freund, Dr. Rumy in Wien, mehrere im Wanderer mitgetheilt hat, da ſich trotz ihrer Trefflichkeit noch kein Verleger fand) und einen lyriſchen Blumenkranz zur Weckung und Belebung des religiöſen und ſittlichen Gefühles (größtentheils aus neuen Zeitſchriften u. Muſenalmanachen geſammelt). 3) (Samuel), Doctor der Medicin, geb. zu Käsmark, jüngſter Bruder der beyden Vorigen; ſtudirte zu Käsmark und Wien, wo er die mediciniſche Doctorwürde erhielt, war einige Zeit prakticirender Arzt zu Käsmark, und iſt jetzt Stadtphyſikus zu Leutſchau in der Zips. Gab heraus: Florae scepusiensis elenchus, seu enumeratio plantarum in comitatu Hungariae scepusiensi, eumque percurrentibus montibus carpathicis sponte crescentium, Leutschoviae, typis Michaelis Podhoranszky, 1798, 8.; Catalogus plantarum rariorum Scepusii anno 1801 in autumno in usum amicorum conscriptus, Leutschoviae, typis Mich. Podhoranszky, 4.

Geneſia (gr. Ant.), Geburtstagsfeyer (Genethlia), beſonders Todten zu Ehren begangen. Vgl. Nemeſia.

Geneſimantie, vermeintliche Andeutung des zukünftigen Schickſals eines Kindes aus beſonderen Zuſtänden bey der Geburt, oder aus gewiſſen Körpereigenheiten desſelben.

Geneſis, 1) (lat. u. gr.), ſo v. w. Erzeugung. 2) (Aſtrol.), der Stand der Geſtirne bey der Geburtsſtunde eines Menſchen. 3) (Bibelk.), das erſte Buch Moſis bey den ſiebenzig Dolmetſchern, von der darin enthaltenen Schöpfungsgeſchichte ſo genannt, ſ. Pentateuch.

Geneſſee (a. Geogr.), Grafſchaft des nordamerikan. Staates Neu-York am Ontarioſee, worin der Eriekanal ausläuft, bewäſſert vom Fluſſe Geneſſee, der hier ſeine beyden großen Fälle macht; 58,093 Einw. und 33 Ortſchaften, der Hauptort: Batavia.

Geneſung (reconvalescentia, Med.), Übergang einer Krankheit in den Zuſtand von Geſundheit; muß immer ärztlich als noch eine Periode der Krankheit ins Auge gefaßt werden, obgleich ſie ſchon der Geſundheit zufällt. Die nur erſt nach und nach wiederkehrenden Körper- und Geiſteskräfte erheiſchen Schonung. Der neue Lebenstrieb täuſcht gewöhnlich durch eine nur ſcheinbare Kräftigkeit. Beſonders iſt dem wiederkehrenden Appetit zu mißtrauen, dem die Verdauungskraft noch nicht entſpricht. Häufig werden durch Fehler während der G. Rückfälle einer Krankheit veranlaßt, oder Nachkrankheiten durch ſie herbeygeführt, die das Leben in größere Gefahr bringen, als die überſtandene Krankheit.

Genethliakon (gr., lat. genethliacum), Geburtstagsgedicht; von alten Klaſſikern haben wir 2, von Virgil (4. Ekloge) und von Auſonius (5. Idylle).

Genethlion (a. Geogr.), Flecken in

der Peloponneslandschaft Argos, zwischen Trözene und dem Skyllăischen Vorgebirge; bekannt als Geburtsort des Theseus.

Genetisch (v. lat.), auf die Erzeugung sich beziehend; daher g.e Erklärung (Phil.), eine solche, die nicht nur die Merkmahle, sondern auch die Entstehung von etwas andeutet.

Genetrix (lat., gr. Genetyllis, Myth.), 1) Schutzgöttinn der Geburt; 2) Beynahme der Venus. Der röm. Venus Genitrix weihte Julius Cäsar einen prächtigen Tempel in Rom, zur Erinnerung, daß er durch Äneas von ihr abstamme.

Genette (genetta, Zool.), 1) Gattung aus der Familie der hundsartigen Thiere (auch Untergattung von viverra), hat statt des Drüsensackes nur eine kleine Vertiefung um die Drüsen, welche zwar riechen, aber wenige oder keine Feuchtigkeit haben. Art: gemeine G. (g. vulgaris, viverra genetta Linn.), rothgrau, schwarz gefleckt, Schwanz lang, schwarz geringelt; in Frankreich (zahm zum Mäusefangen) und Afrika; 2) (fr.), so v. w. Frettchen.

Geneve (Geogr.), so v. w. Genf.

Genevieve St. (Geogr.), 1) Grafschaft im nordamerikanischen Staate Missuri, worin der Missisippi den St. Francis und Maramak aufnimmt; sie liefert 3000 Ctr. Bley, hat 4961 Einw. 2) Hauptort an der Mündung des Gabarrus in den Missisippi, mit einer Akademie, 1500 Einw.; Stapelort für das Missuribley.

Genevois, 1) (Geogr.), Provinz des kön. sardinischen Fürstenthumes Piemont, mit dem Titel eines Fürstenthumes; hat 31 1/3 Q. M. u. 70,000 Ew. Hauptstadt: Annecy. 2) (Gesch.), s. unter Genf 3).

Genezareth (Mare galilaeum, a. Geogr.), Binnensee in Nord-Palästina, vom Jordan von Norden nach Süden durchflossen. Josephos schätzt seine Länge auf 100, seine Breite auf 40 Stadien; er hat ein helles, schönes Wasser und war fischreich. An seinem Gestade lehrte Christus. Jetzt der See von Tabarieh.

Genf (Genève, Geogr.), Canton der Schweiz, an der südwestlichen Spitze derselben, liegt zwischen dem genfer See, Savoyen, Waad und Frankreich; hat 4 1/2 Q. M. meist flaches, trockenes, nicht sehr fruchtbares Land, wird bewässert von der Rhone, welche die Arve aufnimmt und einigen Bächen; hat 40 — 44,000 Einw., reformirter u. katholischer Confession, mit meist französischer Sprache; sie treiben nicht ausreichenden Ackerbau, mehr Gemüsebau und Viehzucht (Rinder und veredelte Schafe); mehr jedoch sind Fabriken aller Art in Aufnahme. Ist erst 1815 zur Eidgenossenschaft getreten, hat eine demokratisch-repräsentative Verfassung; die oberste Gewalt hat ein Repräsentantenrath (250 Mitglieder, versammelt sich jährlich 2 Mahl) mit 4 Syndiken und Staatsrathe von 24 Mitgliedern; die Rechtspflege wird von einem Handelstribunale (1 Präsident, 8 andere Personen), einem Audienztribunale (aus zwey Kammern, einer Civil- und einer Polizeykammer bestehend), einem obersten Gerichtshofe (1 Präsident, 12 Beysitzer) und einem Recurstribunale (35 Personen) gehandhabt. Außerdem gibt es noch ein öffentliches Ministerium. Bundescontingent: 880 Mann; theilt sich in 35 Gemeinden. Wappen: roth und Gold getheiltes Schild, im rothen ein schwarzer Schlüssel mit den Worten: post tenebras lux, im goldenen ein halber gekrönter schwarzer Adler. 2) Hauptstadt darin, größte Stadt der Schweiz, am Ausflusse der Rhone aus dem genfer See, mit 23,000 Einw.; liegt reizend, hat Festungswerke,

theilt sich in la cité und St. Geronis, hat Kathedrale (Versammlungsort des Repräsentantenrathes), großes Hospital, Waisenhaus, Gefängniß, schöne Spaziergänge, reformirte Akademie, mehrere wissenschaftliche Anstalten (Gesellschaft für Kirchengesang, für Künste, für Naturwissenschaften, für Medicin, Bibliothek von 40,000 Bdn., Sternwarte, botanischen Garten, Sanitätsrath u. a.), mancherley Fabriken (Uhren, Schmuckwaaren, Leder, Kattun, Hüte, Seidenwaaren), ansehnlichen Handel (zum Theil auf dem See) und Fischfang. Reizende Umgebungen, wozu die mit vielen Landhäusern der Genfer geschmückten Dörfer: Klein-Saconex (1000 Einw.), Montbrillant, Plainpalais (mit Exercierplatz und Begräbnißort), Coulouvreniere (mit Schützenplatz) u. a. beytragen. G. ist Geburtsort vieler Gelehrten als: Pictet, Casaubon, Rousseau, Necker, Bonnet u. A. 3) (Gesch.), G. hieß in ältester Zeit Geneva, und war eine Stadt der Allobroger. Im 5. Jahrhunderte kam die Stadt an die Burgunder, und um diese Zeit war auch schon ein Bischof zu G. Sie gerieth dann unter die Herrschaft der Franken und ward im 9. Jahrhunderte eine Stadt des letzten burgundischen Reiches, unter denen die Grafen von G., von denen der erste, Ratbert, 880 vorkommt, ihre Würde erblich machten. Diese Grafen widersetzten sich, als Hochburgund unter Konrad II. Theil des deutschen Reiches ward, den Kaisern, und mit Mühe unterjochten sie diese. Sie legten deßhalb ihre Oberherrlichkeitsrechte in die Hände des Bischofes zu G., welche in beständiger Feindschaft mit den Grafen von G. lebten. Letztere trugen im Ganzen den Sieg davon und bemächtigten sich auch der umliegenden Gegend, östlich und südlich des Genfersees, die sie als Grafschaft Genevois regierten. Um 1175 bemächtigten sich die Grafen von Savoyen eines großen Theiles dieses Besitzes, ja sie breiteten ihre Herrschaft bis G. und eine Zeit lang auf die Stadt selbst aus, machten, wegen des 1365 von Karl IV. erhaltenen Vicariats, Ansprüche auf die Oberherrlichkeit und blieben auch dabey, als der Kaiser im folgenden Jahre das Vicariat, auf Ansuchen des Bischofes, wieder aufhob. Schon im 13. Jahrhunderte war die Herrschaft Genevois, nach Aussterben der eigentlichen Grafen, an die Familie Villars gekommen. Vertragsweise fielen deren Besitzungen, als auch sie 1401 erlosch, an die Herzoge von Savoyen. Diese gaben gewöhnlich die Herrschaft Genevois nachgebornen Prinzen ihres Hauses zur Apanage, während die Stadt G. ihre Unabhängigkeit unter dem Bischofe erhielt und in ihren Rechten vom Kaiser Sigmund bestätiget ward. 1478 veranlaßten Streitigkeiten mit Savoyen die Stadt G. zu einem Bündnisse mit Freyburg u. Bern, das später 1519 und 1525 erneuert wurde. 1527 befreyte sich die Stadt gänzlich von dem savoyischen Vicedom. 1533 schloß sich G. an die Kirchenreformation an, und ward der Sitz der Hauptkämpfer unter den Reformirten. Der Bischof that sie deßhalb in den Bann, und sie erklärte sich völlig für frey. Das katholische Freyburg kündigte zwar G. deßhalb das Bündniß auf; allein 1558 erneuerte Bern den bisher nur auf 25 Jahre geschlossenen Bund auf ewig, und 1584 trat diesem auch Zürich bey. Deßhalb ward G. auch als zugewandter Ort der Eidgenossenschaft betrachtet. 1602 machte Savoyen einen Versuch, sich der Stadt durch eine Escalade zu bemächtigen, ward jedoch zurückgeschlagen. 1659 fiel die Grafschaft Genevois wieder an die Hauptlinie von Savoyen, von dem sie bisher eine Seitenlinie be-

ſeſſen hatte, zurück. 1760 trat der König von Sardinien einen kleinen Strich der Grafſchaft, zwiſchen Bugey und Gex, gegen Barcelonette, an Frankreich ab. 1798 rückten die Franzoſen in G. ein und vereinigten die Stadt, vermöge eines den 26. März unterzeichneten Vertrages, mit Frankreich. Sie ward dadurch Hauptſtadt des Departements Leman, zu dem die ganze Grafſchaft Genevois u. m. a. kam. 1814 ward G. wieder von Frankreich losgeriſſen und ein eigener Canton der Eidgenoſſenſchaft. Die Stadt erhielt dazu Abtretungen von Genevois. Dieſe Provinz kam wieder an Savoyen, und es ward durch den wiener Congreß beſtimmt, daß das ganze Genevois, mit Fauſſigny, Chablois und dem oberen Theil von Chambery bey künftigen Kriegen neutral ſeyn ſolle.

Genfer See (ſonſt Lacus lemanus, Geogr.), See zwiſchen der Schweiz und Savoyen; hat 15 3/5 Q. M., 9 Meilen Länge, 7500 Klaftern in der größten Breite; liegt 1125 Fuß über dem Meere, iſt an manchen Orten wohl tauſend Fuß tief, ſehr fiſchreich (beſonders Blaufelchen), friert ſelten und nur an den Ufern, ſteigt bisweilen ſchnell, 3 — 4 Fuß, und fällt eben ſo ſchnell, welches man Seiche nennt. Seine Umgebungen ſind ſehr reizend. Gab dem ehemahligen franzöſiſchen Departement Leman den Nahmen; dieſes hatte 47 Q. M. u. 210,500 Ew.

Genga (Hieronymo), geb. zu Urbino 1476; Bildhauer und Mahler; ſtarb 1551. 2) (Bartolomeo), Baumeiſter, geb. 1518, Sohn des Vor.; machte ſich durch Anlegung der Feſtungswerke, des Hafens und der Hauptſtadt Malta's berühmt, und ſt. 1558. 3) (Bernardin), geb. im Herzogthume Urbino; war gegen Ende des 17. Jahrhundertes Chirurg u. Anatom zu Rom; beſonders bekannt durch das für Künſtler noch jetzt ſehr achtbare Werk: Anatomia per uso ed intelligenza del designo, Rom 1691, groß Fol., mit 59 ſauberen Kupferplatten; außerdem: Anatomia chirurgica, Rom 1672, auch 75, und Bologna 1687; Commentaria in Hippocratis aphorismos ad chirurgiam spectantes, Rom 1694, u. oft, deutſch von Hunczovsky, Wien 1777. 4) (Hannibal della), ſ. Leo XII.

Gengenbach (Geogr.), 1) Criminal- und Bezirksamt im badiſchen Kinzigkreiſe; hat 11,550 E.; 2) Hauptſtadt darin, Amtsſitz an der Kinzig; hat 1900 Ew., mehrere alterthümliche Gebäude. Sonſt freye Reichsſtadt; hatte mit Gebieth 2500 Ew. und in den Ringmauern ein reichsunmittelbares Benedictinerſtift, mit 1500 Unterthanen; war eine Zeit lang halb an Straßburg halb an Kurpfalz verſetzt, jedoch im Anfange des 16. Jahrhundertes, als Kurpfalz geächtet war, freygegeben. Kam 1802 als Entſchädigung an Baden und galt, in Verbindung mit Offenburg, Zell und Thal-Hammersbach, als Grafſchaft.

Genghiskhan, ſ. Dſchingiskhan.

Gengoule Royal (St., Geogr.), Stadt an der Grone; hat 1500 Ew. und bringt die beſten Burgunderweine des Departements Saone u. Loire (Frankreich).

Genialität (v. fr.), 1) der Ausdruck des Genies in ſeinen Werken; 2) auch die äußere Andeutung eines Genies im Benehmen. Ein Menſch iſt daher genial, in ſo fern er ſein Genie äußerlich in genialen Werken bewährt.

Geniculum (bot. Nomencl.), Abſatz an den gegliederten Fäden der Conferven und Rivularien.

Genie, 1) (ingenium, Pſychol.), im Allgemeinen ein Geiſtesvermögen, das wegen ſeiner Eminenz und als nicht erſt durch Fleiß und Übung erworben, ſondern von der Natur verlie-

hen, überall, wo es hervortritt, verleiten könnte, es einem, dem Geiste beywohnenden höheren Wesen, einem Genius, zuzuschreiben. Man bezieht das G. entweder auf Geistesfähigkeiten überhaupt, und sagt dann von einem Menschen, bey dem sich diese leicht entwickeln: er hat viel G., oder auf eine besondere Fähigkeit zu freyerer Entwicklung des Geistes, entweder etwas schnell und klar einzusehen, um darnach mit Leichtigkeit Vorstellungen oder Ideen zu combiniren, od. für eigene Leistungen; dann sagt man: er hat G. zu irgend etwas, und unterscheidet hiernach auch mehrere Arten des G.s als: philosophisches, mathematisches, poetisches, mechanisches, künstlerisches G. u. s. w. Sind einem Menschen mehrere Geisteskräfte in ungewöhnlicher Höhe, aber einander unterstützend, verliehen, so sagt man von ihm: er ist ein G., und ist die Sphäre, in welcher ein Mensch dadurch Höheres leistet, unabgeschlossen, so nennt man ihn auch ein Universalgenie. G. hat mit dem Instincte nicht nur das gemein, daß es angeboren ist, ob es gleich ohne Ausbildung, also als rohes G., keinen Werth hat, sondern auch, daß es wirkt, ohne sich, wie und auf welche Weise es thätig und productiv ist, eigentlich bewußt zu seyn. Was es erfaßt, erfaßt es willenlos, durch einen inneren Drang, zugleich aber auch mit Wärme und Innigkeit; es lebt und webt dann in ihm und wird gleichsam die Seele seines Erzeugnisses. Ohne Tiefe des Gemüthes, Lebendigkeit des inneren Sinnes und ohne Enthusiasmus ist daher auch kein G. zu erwarten. In dem Verhältnisse aber, als ein G. eine bestimmtere Richtung nimmt und gewöhnlich dann nur Außerordentliches leistet, tritt sehr leicht in das geistige Leben ein Mißverhältniß ein; daher jedes G. in gewöhnlichen Lebensverhältnissen Nachsicht in Anspruch zu nehmen hat. Gewöhnlich ist ein G. nur auf die Jahre der Kraft hingewiesen. Ein frühzeitiges G. (ingenium praecox) hat einen sehr precären Werth (vgl. Frühreife des Geistes). Was geniereiche Menschen in späteren Jahren Vorzügliches leisten, kommt mehr auf Rechnung ihrer Cultur und Lebensreife, als auf die ihres G.s. In grellem Widerspruche mit einem wahren G. ist die Geniesucht, oder die Begierde für ein G. zu gelten, und Bizarrerien und Affectationen einigen geringen Geistesfähigkeiten als Folie unterzulegen. Der Ausdruck Kraftgenie hat daher in Anwendung auf solche beschränkte Köpfe gewöhnlich eine herabwürdigende Bedeutung. Vgl. Al. Gerard: Versuche über das Genie, aus dem Engl., von Ch. Garve, Leipzig 1776. 2) (Geniecorps), so v. w. Ingenieurcorps.

Genien, s. Genius, vgl. Dämon.

Genießen, 1) mit Anmuth empfinden; 2) Nutzen von etwas haben; 3) empfangen; 4) als Speise und Trank zu sich nehmen; 5) (Jägerspr.), vom Hunde, so v. w. Riechen; 6) vom Jäger, zum Schusse kommen.

Geniez de Rivedolt (St., Geogr.), Stadt im Bezirke Espalion, Depart. Aveiron (Frankr.), am Lot; hat viele Wollenzeugfabriken, Handel mit trefflichem Obst und Wein, und 2700 Ew. Geburtsort von Thomas Raynal.

Genip (Med.), Alpenpflanze, in der Schweiz als magenstärkendes Mittel geschätzt. Gewöhnlich wird achillea atrata für den wahren G. (herba genipi vera) gehalten, doch auch achillea moschata; ihr wird auch achillea nana substituirt. Als weißer G. (genipa album) wird auch artemisia rupestris daselbst geschätzt.

Genipa (g. Tourn.), Pflanzengattung

aus der natürlichen Familie der Rubiaceen, Ordg. Guettardeen, zur 5. Kl. 1. Ordg. des Linn. Syst. gehörig. Merkwürdige Arten: g. americana, mit perlgrauem, zu Tischler- und Drechslerarbeiten tauglichem Holze, dunkelvioletfärbendem Safte, so wie g. edulis, esculenta, Merianae, mit eßbaren Früchten, und wie diese im südlichen Amerika heimisch.

Geniren (v. fr.), 1) zwängen, einschränken, hindern, beläſtigen; 2) (Seidenw.), auf seidenen Waaren dadurch bunte regelmäßige Figuren hervorbringen, daß man, nach Maßgabe dieser Figuren, die Kettenfaden theilweise färbt, wobey der Theil, welcher nicht gefärbt werden soll, unterbunden werden muß. Bisweilen wird die Farbe mit dem Pinsel aufgetragen, ist aber dann nicht haltbar. Man hat auf diese Art **genirte Bänder und Zeuge**.

Genis Laval (St., Geogr.), Stadt im Bezirke Lyon, Departem. Rhone (Frankreich); hat 2400 Einwohner, Tapetenfabrik, Seidenspinnerey.

Genista (gen. L.), Pflanzengattung, von Sprengel zu Spartium gezogen, doch neuerdings von Anderen wieder anerkannt, zur natürlichen Familie der Hülsenpflanzen, Ordn. Spartieen, zur Diadelphie, Dekandrie des Linn. Systemes gehörig. Arten: zahlreich, großentheils einheimisch; g. tinctoria (Ginster), in Wäldern häufig gelbblühend, zum Gelbfärben und zur Bereitung des Schüttgelbes benutzt; sonst als herba genistae officinell; ist auch neuerdings gegen Wasserscheu empfohlen worden; g. florida, in Spanien heimischer, gelb blühender Strauch, als Zierpflanze cultivirt.

Genitalien (Genitalia, Anat.), die Geschlechtsorgane, deren Bestimmung ist, daß durch sie die Organismen der Art nach in neuen Individuen erhalten bleiben, wenn die lebenden Individuen, deren Dauer nach dem Gesetze der Natur nur auf eine bestimmte Zeit beschränkt ist, untergehen. Im thierischen Körper, dessen Organe sich nach den drey Seiten des thierischen Lebens, der Sensibilität, Irritabilität und Reproduction entfalten, gehören die G. zu den Organen der Reproduction und haben daher auch in der tieferen Region des Körpers, welche zunächst Organen der Reproduction angewiesen ist (dem Unterleibe), ihre Lage. Doch bilden sie mit den übrigen Reproductionsorganen hier darin einen Gegensatz, daß, während diese die Verrichtung haben, die verlorenen Stoffe des eigenen Körpers wieder zu ersetzen, die G. der Reprdduction des ganzen Individuums von der ersten Entwicklungsstufe an zum nächsten Zwecke haben. Um deßwillen sind sie auch in der Unterleibshöhle von den übrigen Organen der Reproduction dadurch geschieden, daß sie nicht mit in dem diese sämmtlich befassenden, von dem Bauchfell gebildeten Sack aufgenommen sind. Außerdem haben sie die Eigenheit, daß sie bey den in zwey Geschlechtern geschiedenen Thieren in abweichender Bildung in beyden Geschlechtern sich darstellen und eben dadurch zunächst den Geschlechtsunterschied begründen, obgleich dieser sich durch den ganzen Körper, wiewohl weit weniger scharf, andeutet. Je höher ein organischer Körper in der Natur steht, desto bestimmter ist seine ganze Existenz an diese Bedingung der Geschlechtstrennung gebunden, und desto entwickelter sind auch die G. Auch den Pflanzen werden Geschlechtstheile beygemessen, obgleich die Sexualität der Pflanzen mit der der Thiere nur entfernte Analogie hat. Besonders zeigen solche bey Pflanzen auch darin ei-

ne bedeutende Abweichung, daß in ihnen die Pflanze, in ihrer höchsten Entwicklung (als blühende und fruchttragende Pflanze), sich äußerlich darstellt, wogegen die G. der Thiere größtentheils im Inneren verborgen sind, oder, wo sie auch auf der Körperfläche als äußere G. hervortreten, doch selbst hier noch zurückgezogen und versteckt, und nie ein Gegenstand der ästhetischen Anschauung sind; daß ferner in Pflanzen sie sich erst, nachdem diese einen gewissen Grad der Entwicklung erlangt haben, ausbilden und nur so lange, bis sie ihre Bestimmung erfüllt haben, Theile der Pflanze bleiben, dann aber davon sich lösen, wogegen bey Thieren sie mit den Individuen zugleich entstehen und bleibende Theile sind, obgleich sie erst in späteren Lebensperioden ihre volle Ausbildung erhalten, auch bey vollkommneren Thieren zu mehreren Mahlen u. während der ganzen Dauer des kräftigeren Lebens ihre Verrichtungen auszuüben vermögen; daß endlich im Pflanzenreiche in den mehrsten Fällen männliche und weibliche Geschlechtstheile in derselben Pflanze vereint sind, was in Thierreichen nur bey den niedrigsten Klassen (Würmern) theilweise Statt hat. So verschieden nun auch in thierischen Körpern männliche und weibliche G. gebildet sind, so läßt sich doch für beyde ein gemeinschaftlicher Typus aufstellen nur mit Gegensätzen, so daß, was beym männlichen Geschlechte vereint, beym weiblichen getrennt, was dort nach außen, hier nach innen gelegen ist, daher sie auch von beyden Geschlechtern zusammen als ein Gesammtorganismus betrachtet werden können, indem ohne Zusammenwirken beyder der Lebenszweck derselben (Fortpflanzung) nicht erreicht werden kann. Betrachtet man aber die Entwicklung der G. durch die verschiedenen Thierreihen insbesondere, so findet sich bey den Thieren der niedrigsten Ordnungen, bey Infusorien und Pflanzenthieren, gar keine Andeutung derselben. Auch in den meisten Akephalen der Weichthiere zeigt sich nur eine geschlechtslose Fortpflanzung durch Eyer, od. durch eine sehr einfache Zwitterbildung u. Selbstbegattung; eine ähnliche Zwitterbildung findet man auch bey Bandwürmern, Saugwürmern und vielen frey lebenden Würmern. In den Bauchfüßlern und unter den Würmern in den Hakenwürmern, besonders aber in den Spulwürmern, hat man bis jetzt zuerst in dem Thierreiche deutlicher eine solche Vertheilung der G. an zwey verschiedenen Individuen wahrgenommen, daß eine wechselseitige Begattung möglich ist. Bey den Kopffüßlern sind die getrennten G. noch mehr entwickelt, bey den Krustenthieren aber, z. B. den Krebsen, sind sie völlig gesondert, obgleich man in jedem Individuum doppelte Organe und Geschlechtsöffnungen findet. Bey den meisten Insecten sind noch die inneren G. doppelt, die äußeren aber meist nur einfach. Bey den meisten Fischen findet man entschieden getrennte Geschlechter. Eben so sind die G. bey den Amphibien in zwey Geschlechtern ausgebildet und noch mehr in Vögeln. In allen diesen Thierklassen bleiben aber einzelne Organe, die bey Säugthieren zusammen die G. beyder Geschlechte bilden, nur wenig entwickelt, oder auch nur angedeutet.

Genitor (Myth.), Erzeuger, häufig Beynahme des Jupiter, als Vater der Götter; auch des Neptunus, als Ehrennahme.

Genitrix, s. Genetrix.

Genius (Myth.), 1) so v. w. Dämon, bes. 3); 2) Schutzgeist jedes Menschen.

Genlis (Stephanie Felicité Ducrest de St. Aubin, Marquise von Sille-

ry, Gräfinn von), geb. in der Gegend von Autun 1746; zeichnete sich als Mll. d'Aubin durch Schönheit und musikalisches Talent aus, vermählte sich mit dem reichen Grafen von Genlis, der sich nur durch das Lesen eines Briefes von ihr in sie verliebte, und ward 1782 Gouvernante der Kinder des Herzogs von Orleans. Bey dem Ausbruche der Revolution verließ sie Frankreich und ging 1791 nach London. Nach Paris zurückgekehrt ward sie als angebliche Geliebte des Herzogs von Orleans verdächtig, ging nunmehr nach den Niederlanden, lebte dann in einem Kloster zu Bremgarten bey Zürich, dann in Berlin und Holstein, und kehrte, von Berlin verwiesen, unter Napoleon's Regierung nach Frankreich zurück, wo sie mehrere, von Aristokratismus und Eifer für katholische Religion durchglühte Schriften herausgegeben hat. Von ihren zahlreichen, meist auch deutsch übersetzten, Schriften nennen wir nur folgende: Théâtre d'éducation, Paris 1779; Adéle e Théodore, ebend. 1782; Veillées du Château, ebend. 1784; Annales de la vertu, ebend. 1785; les chevaliers du cygne, 3 Bde., Hamb. 1795, n. Aufl. 1805; Précis de la conduite de Mad. de Genlis, ebend. 1796; les mères rivales, 3 Bde., Paris 1800; les voeux téméraires, 3 Bde., ebend. 1800, 12., n. Aufl. 1802; Nouveaux contes moraux, 6 Bde., Paris 1802 u. f.; la Duchesse de Vallière, 1804; Zuma ou la découverte du Quinquina, ebend. 1807; Alphonse ou le fils naturel, 3 Bde., 1809; Dictionnaire des étiquettes, Paris 1818; les Parvenus, ebend. 1819. Sie gab auch, ebenfalls übersetzte, Memoiren über ihr Leben, in 8 Bdn., Paris 1824—25, heraus.

Gennah, das muhamedanische Paradies; ſ Zustand nach dem Tode.

Gennari, 1) (Benedict), der Ältere, Mahler, aus Cento im Herzogthume Ferrara; blüthe im 16. Jahrh. und hinterließ mehrere Werke. Auch sein Sohn 2) (Bartolomeo), geb. zu Cento 1597, starb zu Bologna 1658, zeichnete sich als Mahler aus. 3) (Benedict), der Jüngere, Geschichts- und Porträtmahler, Sohn von Bartolomeo G., geb. zu Bologna 1633; hielt sich einige Jahre zu London und Paris auf und st. 1715. 4) (Cäsar), geb. zu Bologna 1741, vorzüglicher Landschaftsmahler; st. 1688.

Genoels (Abraham), geb. zu Antwerpen 1640, Mahler aus der flandrischen Schule; mahlte Anfangs Porträts und wendete sich dann zur Landschaftsmahlerey, in welcher er sich einen verdienten Ruf erwarb. In Paris erlangte er le Brun's Freundschaft, machte in der Folge eine Reise nach Rom und mahlte daselbst Landschaften für vornehme Liebhaber. Er mahlte ganz nach der Natur, mit kräftigem und leichtem Pinsel, u. wußte seine Gemählde durch Staffage zu bereichern. Zurückgekommen nach Antwerpen st. er in hohem Alter.

Genois (St., Geogr.), Dorf im Bezirke Cortryk, der niederländischen Provinz Westflandern; hat 3000 Ew.

Genovese (Petro G. il Capucino), Mahler aus der genuesischen Schule; Geburts- und Sterbejahr unbekannt; hat einen sehr lebhaften Farbeton in Fleisch und Bekleidung, große Manier, schöne Details, Wahrheit, Geschmack, leichten, netten Pinsel; ähnelt vieles in der Manier dem Baroccio und in der Stärke dem Feti.

Genovesi (Anton), geb. 1712 zu Castiglione bey Salerno; studirte Theologie, ward Geistlicher, Lehrer der Beredsamkeit am Seminar zu Salerno, begab sich später nach Neapel, ward dort Advocat, dann Lehrer der Metaphysik zu Neapel, wo er einen ungemeinen Beyfall erhielt. Hier be-

fand er ſich in ſeinem wahren Elemente; ſchrieb: Elementa metaphysices, 5 Bde., Neapel 1743; Elementorum artis logico-criticae, libri V, ebend. 1745 u. m. a. Er ſchloß ſich hier an die neuen philoſophiſchen Schulen von Descartes, Bacon, Leibnitz und Locke an, erfuhr zwar bedeutenden Widerſpruch, drang aber doch endlich durch und erfreute ſich des Beyfalls Benedict's XIV. und anderer Großen. Er ward nach und nach Profeſſor der Theologie und der politiſchen Ökonomie, worüber er wieder mit ungemeinem Beyfall las und ſich in: Lezioni di commerzia e di economia civile, Neapel 1757, und in mehreren anderen ausſprach. Er publicirte auch ſeine lateiniſch herausgegebenen Schriften italieniſch und überſetzte die Officien Cicero's; ſt. 1769.

Genoveva, 1) (St.), geb. zu Montriere 425; legte in die Hände des Erzbiſchofes von Paris das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit ab; prophezeyhte bey dem Einfalle Attila's deſſen Untergang und ermuthigte dadurch die Einwohner von Paris, die ſich bereits zur Flucht rüſteten; ihre Prophezeyhung traf ein, und dadurch ward G.'s Ruf gegründet, der durch ſtrenges Faſten und Kornvertheilung zur Zeit einer Hungersnoth noch wuchs. Sie erbaute bey dem Grabe des St. Dionyſius eine Kirche, die ſpäter Anlaß zur Abtey St. Denis gab. Um 500 ſt. ſie. Tag: der 3. Januar. Sie ward in der unterirdiſchen Capelle begraben, die St. Dionyſius geſtiftet hatte, die ſpäter ihren Nahmen erhielt, aber 1809 abgetragen wurde. 2) G., geborne Herzoginn v. Brabant, Gemahlinn des Pfalzgrafen Siegfried von Mayenfeld, der zur Zeit Karl Martell's lebte. Dieſer zog, nach der Sage, gegen die Saracenen, und ließ ſeine Gemahlinn unter Schutz des Haushofmeiſters Golo zurück. Dieſer machte ihr verbrecheriſche Anträge, klagte ſie, als ſie dieſe abwies, des Ehebruchs an und vermochte Siegfried, den Befehl zu ihrer Hinrichtung zu geben. Ein Knecht, mit der Vollziehung des Befehles beauftragt, ließ ſie in dem Ardennenwald entkommen. Hier verbarg ſie ſich eine Zeit lang, und ließ ihren Sohn von einer Rehkuh nähren. Ihr Gemahl fand ſie einſt auf der Jagd wieder, erkannte ihre Unſchuld und verzieh ihr, Golo aber nahm ſich das Leben. Siegfried gründete eine Capelle zu Andernach, und auf der Stelle, wo er die G. wieder fand. Dieſe Sage iſt Stoff zu einem der früheſten Volksbücher geworden. Grundlage dazu iſt die Schrift des Pater Cerizier: l'innocence reconnue. Tieck und Müller haben dieſe Sage in neuerer Zeit bearbeitet.

Genovina (Num.), 1) 105 Lire, Goldmünze in Genua, ſeit 1755. Das Gold iſt 21 Karat 10 Gran fein, es gehen 8 $\frac{1}{5}$ auf die rauhe, 9 $\frac{1}{18}$ auf die feine Mark, und ſie gelten 21 Thlr. 16 Gr. Conv. Man hat auch getheilte. 2) Silbermünze von Genua, von Speciesthalergröße, von 15löth. Silber, 6 $\frac{3}{5}$ Stück auf die rauhe, 6 $\frac{9}{18}$ auf die feine Mark, = 2 Thlr. 4 Gr. Conv.; man hat auch getheilte.

Genre (fr.), Geſchlecht, Gattung.

Genre-mahlerey (Mahlerk.), Bilder, welche weder zur Geſchichts-, noch Landſchafts- noch Thiermahlerey gehören und alſo eine eigene Art (Gattung) bilden, als: kleine häusliche Scenen, Bamboccíaden, Stilleben, in gewiſſem Sinne auch Frucht- und Blumenſtücke, u. ſ. w.

Gens (v. Ant.), Stamm, Geſchlecht; begriff die einen gemeinſchaftlichen Geſchlechtsnahmen (nomen) führenden Perſonen (gentiles).

Genſac (Geogr.), Stadt im Bezirke Libourne, Depart. Gironde (Frankreich); hat mit Kirchſpiel 2900 Ew.

Gensd'armes (fr.), 1) im 15. Jahrh. die Ritter, welche immer den Kern der Reiterey ausmachten, und deren jeder einen Pagen oder Diener (valet), 1 Knappen (von seinem kurzen Seitengewehr coutillier genannt) und 3 Armbrustschützen (archers) bey sich hatte. Aus ihnen errichtete Karl VII. im J. 1445 die Compagnies d'ordonnance, aus einem Hauptmanne, 1 Lieutenant, einem Standartführer (Guidon), einem Wachtmeister und 100 Lanzen, jede zu 6 Mann, also aus 600 Mann bestehend. Mit der Ritterschaft verschwanden auch die G. bey den Heeren; sie machten 2) in Frankreich bis zur Revolution und in Preußen bis 1806, nur noch mit einem Brustharnische versehen, einen Theil der schweren Cavallerie aus. In letzterem Staate waren sie wegen ihres Übermuthes verhaßt. In der neueren Zeit bilden die G. 3) eine Art Polizeymiliz, die zwar militärisch organisirt ist, jedoch in Hinsicht ihrer Dienstverrichtungen unter der Civilbehörde steht. Ein Theil von ihnen ist gewöhnlich der Armee zugetheilt (Armee-G.), um im Kriege unter den Soldaten außer dem Dienste Ordnung und Zucht zu erhalten. Die französ. G., welche aus der ehemahligen Maréchaussée zur Zeit der Revolution gebildet wurden, befanden sich im Treffen hinter der Fronte, um die Versprengten wieder in ihre Reihen zu treiben. Das Hauptgesetz über sie vom 28. Germinal d. J. 6 (1798) ward 1801 vervollständigt. Sie genossen eines großen Ansehens und wurden nach 10jähriger tadelloser Aufführung aus dem Heere gewählt. Selbst der General mußte ihnen, wenn sie ihn auf Excessen ertappten, den Degen geben, Widersetzlichkeiten gegen sie waren hoch verpönt, dagegen hatten sie auch große Verantwortung. Gewiß waren und sind sie das ausgezeichnetste Corps der französischen Armee. Nach ihnen wurden um 1809 auch in Preußen, Baiern, Sachsen u. s. w. G. gebildet und zum Theil nur aus einer früheren Einrichtung (die zu derselben verwendeten Leute hießen Landdragoner, Polizeyhusaren, u. s. w.) umgeändert. Jetzt haben sie zum Theil wieder andere Nahmen erhalten, so heißen sie in Hannover z. B. Landdragoner. Die preußischen Land-G. sind unter der Oberaufsicht eines Generals, jetzt in 8 Brigaden getheilt, deren jede aus 1 Brigadier, 2 Abtheilungscommandeurs, 4 Officieren, 12 Wachtmeistern, 135 berittenen u. 20 Fuß-Gensd'armen besteht. Die preuß. Armee-G. dagegen sind den Generals- u. Brigadecommandeurs als berittene Ordonanzen zugetheilt u. stehen unter dem Oberbefehl eines Officiers. Die Grenz-G. endlich bestehen aus 12 Officiers, 12 Wachtmeistern und 528 Mann, in 6 Sectionen, die auf den Zollämtern vertheilt sind, um diese gegen die Contrebandiers zu unterstützen. Sie sind, gehörig organisirt, sehr nützlich, indem sie das Gesindel abhalten und das Land gegen Räubereyen schützen, und haben in dieser Beziehung ihren Nutzen allenthalben bewährt. Vgl. Weilmayr, die Gensd'armerie im Königreiche Baiern, Salzburg 1814; Kamptz, allgemeiner Codex der Gensd'armerie, Berlin 1815; C. v. Perrin-Parnajon, Handbuch für deutsche Gensd'armes, Leipzig 1810.

Genselius (Johann Adam), Doctor der Medicin, Physikus des Eisenburger Comitats und Leibarzt des Fürsten Eßterházy, gest. 1720. Er war geb. zu Oldenburg 1677. Nachdem er in Oldenburg die Humaniora und einige philosophische Wissenschaften studirt hatte, begab er sich nach der Universität zu Jena, um in derselben die evang. lutherische Theologie zu studiren, allein wegen seines schwächlichen Körpers vertauschte er sie bald mit der Medicin. Er machte in der-

selben glückliche Fortschritte, so daß er bereits im Jahre 1699 eine medicinische Disputation, unter dem Präsidium des Dr. Wedel, vertheidigen konnte. Von da reiste er nach Italien und besuchte Bologna, Florenz, Rom, Venedig, Padua, wo er nach zweyjährigem Aufenthalte die Doctorwürde in der Philosophie und Medicin erhielt. Nach seiner Rückkunft ins Vaterland war er zuerst in Eisenburg, dann zu Ödenburg praktischer Arzt, und wurde hierauf Comitats-Physikus der Eisenburger Gespanschaft u. Leibarzt des Fürsten Eßterházy. Im J. 1712 wurde er von der Societas Naturae Curiosorum unter dem Nahmen Diodorus I., und zwey Jahre später von der königl. Societät der Wissenschaften zu Berlin zum Mitgliede aufgenommen. Er st. nach langwieriger Schwindsucht im J. 1720. In seinem Testamente vermachte er 6000 Reichsthaler der Societas Naturae Curiosorum. Im Drucke erschienen von ihm, außer seiner Dissertatio medica aegrum ischuria laborantem exhibens (Jenae 1699, 4.) und seinen philosophisch-medicinischen Thesen (dedicirt dem römischen Kaiser Joseph I.) pro suprema in philosophia et medicina laurea consequenda (Patavii 1703, Fol., cum fig. aen.), viele interessante observationes medicae in den Ephemeridibus Naturae Curiosorum, Centuria I.— VIII. z. B. de procidentia uteri quoad fundum cum febri maligna; de procidentia oculi dextri quoad tutum; de pica virili seu adpetitu inordinato rerum vitiosarum et a natura humana alienarum et inedilium; de conceptione in somno (?); de hydrophobia; de haemorrhagia penis; de pilorum defluvio totius corporis u. s. w.

Genserich, König der Vandalen, bemächtigte sich nach seines Bruders Guntherich Tode 428 des Reiches der Vandalen in Spanien, indem er seines Bruders Witwe und Kinder umbringen ließ. G. ward, als er 429 Afrika zu erobern beabsichtigte, durch einen Einfall des Suevenfürsten Hermingar gehindert, doch wendete er sich zurück und schlug ihn bey Merida, landete dann in Afrika und besiegte den römischen Feldherrn Bonifacius. Der vom Kaiser Valentinian III. 435 geschlossene Friede war nur von kurzer Dauer, indem G. 439 Carthago eroberte, 440 u. 441 Sicilien, Sardinien und Corsika plünderte. Valentinian machte 442 aufs Neue Frieden, und überließ ihm ganze Provinzen in Afrika. Um aber vor den Römern, denen er auch dadurch sehr anstößig war, daß er als Arianer die Orthodoxen verfolgte, desto sicherer zu seyn, munterte er Attila auf, in Gallien einzufallen. Als nach Valentinian's III. Tode 455 Maximus das Reich an sich riß, ging G., von Eudoxia aufgefordert, 455 nach Rom und plünderte es 10 Tage lang, so, daß er mit dem goldenen Dache des Tempels des Jupiter, mit der alten Beute aus dem jüdischen Tempel, mit unermeßlichen Schätzen an Kunstwerken und Kostbarkeiten, die ihm nur zum Theil das Meer raubte, mit einer ungeheuern Menge Gefangener, einer geraubten Kaiserinn und ihren Töchtern, in Carthago ankam. G. schuf sich eine Seemacht, mit der er ein halbes Jahrh. lang alle Küsten des mittelländischen Meeres von Griechenland und Illyrien an, über die Säulen des Herkules hinaus, bis nach Gallicien beraubte und die balearischen Inseln, Sardinien und einen Theil Siciliens sich zueignete. Majoran machte große Zurüstungen gegen G., aber dieser nahm Majoran's Flotte bey Alicante weg. Der kurze Friede mit Majoran hörte mit dessen Tode auf, und G. suchte Olybrius auf den weström. Thron zu bringen; aber der oströmische Kaiser Leo ernannte den Anthe-

mius zum weström. Kaiser und rüstete, mit ihm zum Kriege gegen G. vereint, eine gewaltige Flotte aus. Da sie aber nicht viel ausrichtete, schloß Leo 468 Frieden. G. starb 477 und hinterließ seinen Söhnen Hunerich, Genso und Theoderich, das ganze römische Afrika, Sicilien, Sardinien, als ein blühendes Reich, in welchen die Schätze des Abendlandes versammelt waren. Seinem letzten Willen zufolge sollte stets der Älteste seines gesammten Geschlechtes, weil dieser die meiste Erfahrung habe, regieren. Aber hierdurch wurden Verwandtenverfolgungen veranlaßt, die den Sturz des Reiches herbeyführten.

Gensfleisch, genannt Guttenberg, so v. w. Guttenberg, s. unt. Buchdruckerkunst.

Gensike (Wilhelmine), geb. Herz, geb. 1779 zu Weimar; st. als Gattinn des Regierungsdirectors T. F. Gensike zu Dresden 1822. Als Schriftstellerinn führte sie den Nahmen Wilhelmine Willmar und ist Verfasserinn mehrerer beliebter Romane: Rosamunde, oder die Pfänder der Treue, Berlin 1811; Abendunterhaltungen für Damen, 2 Bdchen., Leipzig 1813—15; Honorie, Meißen 1816; Isidore, oder die Masken, 2 Thle., Meißen 1820 u. a. m. Auch lieferte sie Erzählungen und Gedichte in den gelesensten Zeitschriften u. Almanachen.

Gent (Geogr.), 1) Bezirk mit 10 Cantonen und 214,900 Einw., in der niederländischen Provinz Ost-Flandern; 2) Hauptstadt darin und der Provinz, an der Schelde, welche hier mit der Lys, Lieve und mehreren schiffbaren Kanälen (nach Saas van Gent, Damme u. Fort), 26 Inseln bilden, auf denen die Stadt liegt; 309 Brücken stellen die Verbindung dieser Inseln her. G. hat vier Friedensgerichte, Handelskammer, Handelsgericht, Bisthum, schöne Kais, Kathedrale, mehrere Beguinenhäuser, großes Zuchthaus (1817 mit 1300 Züchtlingen, für jeden eine eigene Kammer), schönes Rathhaus, Prinzenhaus (Geburtsort Karl's V.), Citadelle, Börse, Universität seit 1817, königl. Collegium, mehrere wissenschaftliche Gesellschaften (der schönen Künste, des Ackerbaues und der Botanik), Bildhauer- und Mahlerakademie, Bibliothek, Antikenmuseum, große Fabriken und Manufacturen in Baumwolle (beschäftigen gegen 20,000 Menschen), Leinwand (mit weitläufigen Bleichen innerhalb der Stadt), Spitzen (dentelles d'Espagne), Wolle, Leder, (eine Gerberey hat allein 520 Gruben), Zucker, Seife, Papier, Putzwaaren u. v. a., u. treibt damit großen Handel. Ew. 60,800. 3) (Gesch.). G. kommt, nebst dem benachbarten Gau, schon im 7. Jahrh. vor. Den Nahmen hat die Stadt wahrscheinlich von den Gordunen, die die Gegend zu der Römer Zeiten bewohnten. Kaiser Otto d. G. baute hier 949 eine Burg gegen die Grafen von Flandern u. setzte Grafen als Befehlshaber in dieselbe. Graf Balduin von Flandern vertrieb diese um das Jahr 1000, und der von ihm eingesetzte Burgvogt behauptete sich nebst seinen Nachkommen in derselben. Bald wuchs die Stadt, durch Handel gewinnend, wozu der 1228 gegrabene Kanal de Lieve vieles beytrug, ungemein, so daß G. zur Zeit Philipp's von Valois und Karl's VI. 80,000 bewaffnete Bürger ins Feld stellen konnte. Damahls empörte sich G. gegen die Grafen von Flandern, seinen Lehensherrn, und rückte unter Jakob und Philipp von Artevelle gegen die französische, vom Könige persönlich herbeygeführte, Hülfe; sie wurden jedoch besiegt. Eben so empörten sich die Genter gegen Kaiser Karl V., der sie 1540 züchtigte, und eine Citadelle, um sie stets in Both-

mäßigkeit zu erhalten, in der Stadt anlegte. G. ward, als es sich dem Prinzen von Oranien ergeben hatte, 1584 von dem Herzoge von Parma für Philipp II. v. Spanien erobert, 1678 nahm es Ludwig XIV. ein, der es jedoch Spanien im Frieden von Nymwegen abtrat. 1706 eroberten es die Alliirten, 1708 nahm es Frankreich wieder, verlor es jedoch bald aufs neue. Durch den utrechter Frieden kam es an K. Karl VI. Hier 1576 die Genter Pacification, wo die Städte der katholischen Niederlande sich mit dem Prinzen von Oranien vereinigten und alle Fremden aus ihrem Gebiethe zu vertreiben u. die alten Freyheiten wieder zu erlangen verhießen. Dieses führte zu dem Frieden von Antwerpen und Brüssel 1577, wodurch Don Juan d'Austria den katholischen Ständen die alten Freyheiten bestätigte und die fremden Truppen aus dem Lande zurückzog. Hier wurde auch am 24. Decbr. 1814 der Friede zwischen Großbritannien und Nord-Amerika unterzeichnet. Es wurde darin alles in dem Zustande gelassen, wie es vor dem Kriege gewesen war.

Genthin (Geogr.), Kreisstadt im zweyten Kreise Jerichow, des preuß. Regierungsbezirkes Magdeburg, an dem plauenschen Kanale und an der Stremme; hat 1650 Einw.

Gentiah (Geogr.), Fürstenthum im Lande der Garrow, zum hinterindischen Reiche Assam gehörig; grenzt an Bengalen, ist beherrscht von einem Rajah, aber noch sehr unbekannt. Hauptstadt gleichen Nahmens.

Gentiana (g. L.), Pflanzengattung aus der nach ihr benannten natürlichen Familie der Gentianeen, zur 5. Klasse 2. Ordn. des Linn. Systemes gehörig. Unter ihren zahlreichen Arten (auf 120) bemerkenswerthe: g. amarella, ciliata, cruciata, pneumonanthe, schön blau blühende, deutsche Bergpflanzen; g. lutea, 3—4′ hohe Alpenpflanze, mit gelben, in Traubendolden und Quirlen stehenden Blumen und mehrere Fuß langer, starker, officineller Wurzel; g. verna, acaulis, wegen ihrer schönen, blauen, auf ganz niedrigen Stengeln stehenden Blumen als Zierpflanzen benutzte Alpenpflanze.

Gentianeen (Gentianae), natürliche Pflanzenfamilie (46. n. Jussieu, 48. [51.] nach Sprengel), mit einblätterigen, fünf- auch viertheiligen unteren Kelchen und Corollen, meist zwey Pistillen, mit entweder zweyfächerigen, vielsamigen Kapseln, deren Scheidewand sich zum Mutterkuchen verdickt, oder einfächerigen, nach innen eingeschlagenen, die Samen an den Rändern tragenden Kapseln, und im Eyweißkörper aufrecht stehendem Embryo; Kräuter und Sträucher mit entgegengesetzten Blättern, vielmehr durch den Habitus, als durch die angegebenen Merkmahle sich als eine Familie auszeichnend, häufig mit bitterem Extractivstoffe reichlich versehen und deshalb mehrere Arzneypflanzen liefernd. Unter ihr gestellte Gattungen, nächst gentiana: chironia, sivertia, chlora, exacum, houstonia u. a.; menyanthes, spigelia, disandra, scoparia, veronica, u. a., fügen sich an.

Gentianin (Chem.), sehr bitter und aromatisch schmeckende, in kleinen gelben Nadeln krystallisirende, schwer in kaltem, leichter in heißem Wasser, sehr leicht in Äther und Weingeist lösliche, von Henry und Caventou in der Enzianwurzel aufgefundene und als Pflanzenalkali betrachtete Substanz, deren Alkalität aber noch nicht völlig erwiesen ist.

Gentilhomme (fr.), so v. w. Edelmann.

Gentilis, ein in der Geschichte des Königreiches Ungarn berühmter Cardinal zu Anfang des 14. Jahrhundertes. Papst Clemens schickte ihn im

Jahre 1308 nach Ungarn, um durch ihn die Stände zu bewegen, Karl Robert zum Könige zu wählen. Er langte im Juny zu Schiffe zu Spalato in Dalmatien an. Hier trugen ihm der Bischof von Tragurum und die Domherren ihren Streit wegen des Gutes Drid zur Entscheidung vor. Er entschied den Streit so, daß die Domherren den vierten Theil des Gutes erhielten und das übrige dem Bischofe blieb. Auch entschied er den Streit zwischen dem Erzbischofe von Spalato und den Einwohnern von Tragurum in Betref des Empfanges des Erzbischofes auf seinen Reisen dahin, daß die Einwohner nur bey seinen Kirchenvisitationen ihn mit Pomp zu empfangen verpflichtet wären. Zu Anfang des Novembers langte der Cardinal zu Ofen an, wohin auch Karl Robert aus Slavonien kam. Der Cardinal, ein feiner Menschenkenner und Staatsmann, sah sehr bald ein, daß der Papst durch Zwang von den ungarischen Reichsständen nichts erlangen würde. Er beschloß daher mit der dem Karl Robert geneigten Partey auf den 18. Nov. einen Reichstag auf dem Felde Rákos (Rákosch) auszuschreiben. Auf diesem Reichstage fanden sich mehrere Stände ein, als man unter den obwaltenden Umständen erwarten konnte. Der Cardinal Gentilis begab sich mit Karl Robert zu Schiffe dahin u. ließ Karl auf einem erhöheten Platze sitzen, damit er von allen gesehen werden konnte. Der Cardinal hielt über den Spruch Matth. 13, 27 mit vieler männlicher Beredsamkeit eine Rede, in welcher er zeigte, in welcher Gefahr sich das Königreich Ungarn wegen des jetzt dahin herrschenden Zwiespaltes befinde und zeigte die Nothwendigkeit einer vorzunehmenden Königswahl. Die Stände hörten ihn so lange mit Aufmerksamkeit und Beyfall zu, bis er behauptete, daß der Papst ein Recht auf die ungarische Krone und auf die Ernennung eines Königs von Ungarn besitze. Da fingen die Stände nicht nur allgemein zu murren an, sondern mehrere standen auch auf und erklärten, daß kein Fremder irgend ein Recht auf die ungarische Königswahl besitze. Der staatskluge Cardinal verbesserte den begangenen Fehler auf der Stelle, indem er den Ton änderte und den Ständen zugab, daß sie das freye Wahlrecht besitzen, ihnen aber Karl Robert wegen seiner Regententugenden mit Nachdruck zur Wahl empfahl. Er erreichte seinen Zweck, denn nicht nur diejenigen, die dem Karl Robert bereits wohlwollten, sondern auch seine ärgsten Widersacher und Gegner riefen ihn einmüthig zum Könige aus, hoben ihn, nach alter Gewohnheit, auf ihre Schultern und wünschten ihm begeistert langes Leben und glückliche Regierung, was auch in der That eintraf. Nach dem Reichstage sprach der Cardinal, mit Einstimmung der Reichsstände, die Excommunication über diejenigen aus, welche unter ihren Händen befindliche Krongüter nicht zurückgeben und Karl Robert nicht als rechtmäßigen König anerkennen würden. Den Domherren gab er das Recht, die Bischöfe zu wählen, zurück, welches ihnen der Papst Bonifacius VIII. entzogen hatte. Die Krönung Karl's verschob er auf den 15. Juny 1309, weil die ungarische Krone sich in den Händen des siebenbürgischen Woywoden Ladislaus Apor (oder Opor) befand, der sie dem Könige Otto (aus Baiern) mit Gewalt weggenommen hatte. Weil aber der Woywode zur Herausgabe der Krone nicht zu bewegen war, ungeachtet auch er dem Reichstage beygewohnt hatte, u. ungeachtet ihn der Cardinal excommunicirte, weihte der Cardinal eine

kostbare neue Krone, mit welcher der Graner Erzbischof den König Karl vor der Hand, bis man die heilige ungar. Krone zurückerhalten würde, krönte, wobey vom Cardinal ausdrücklich anerkannt wurde, daß nur mit dieser Krone legitime Könige von Ungarn gekrönt werden könnten, und die Aufbewahrung derselben zu Stuhlweißenburg angeordnet wurde. Weil aber viele Ungarn wegen der Krönung des Königs mit einer anderen Krone sich unzufrieden bezeigten, excommunicirte der Cardinal ganz Siebenbürgen bis zur Rückgabe der Krone, und der Palatin Amadé und der Graner Erzbischof Thomas begaben sich nach Siebenbürgen, um den Woywoden zur Herausgabe der Krone zu bewegen, was ihnen auch gelang. Mit dieser Krone wurde Karl Robert am 27. August 1310 aufs neue zu Stuhlweißenburg gekrönt. Nachdem der Cardinal seiner Sendung vollkommen Genüge geleistet hatte, kehrte er nach Rom zurück und Karl Robert regierte ruhig und mit Beyfall in Ungarn. So verdankte Ungarn dem Papste und dem Cardinale Gentilis einen trefflichen König, und Karl Robert's noch größeren Sohn, Ludwig I. oder Großen, unstreitig Ungarns größten König.

Gentilly (Geogr.), Dorf im Bezirke Sceaux, Departement Seine (Frankreich); liegt am Flüßchen Bievre (auch Gentilly); hat 4500 Einw. und viele Landhäuser der Pariser. Hier einst Hofhaltung des Königs Pipin.

Gentius, König der Illyrier; verkaufte seine Dienste an den Perseus für 10 Talente, warf die röm. Gesandten in Fesseln, machte sich durch Ermordung seines Bruders Plato zum Alleinherrscher, war, auch dem Trunke ergeben, seinem Volke verhaßt. Ihn besiegte in 20—30 Tagen der Prätor Anicius, eroberte seine Hauptstadt Scodra, und führte G. mit Gemahlinn, Bruder und Kindern im Triumphe auf.

Gentleman (engl.), Edelmann, überhaupt jeder gebildete, anständige Mann; s. unter Großbritannien.

Gentleman-Magazine, ein seit dem Jahre 1731 zu London monathlich erscheinendes, jährlich in zwey Bänden befaßtes gehaltvolles Journal, vermischten Inhaltes. Zu den ersten 56 Bdn. erschien 1819 ein Register von 2 Bdn.

Gentry (v. engl.), in England der niedere Adel; s. unt. Großbritannien.

Genua (Geogr.), 1) Herzogthum im Königreiche Sardinien; liegt zwischen dem mittelländischen Meere, Toscana, Piemont, Parma; hat 110 Q. M., ist schmaler Küstenstrich am Meerbusen gleichen Nahmens, theils gebirgig (öde, dürftige, unwegsame, nur mit zwey Straßen versehene Apenninengegend, höchste Spitze kaum 3000 Fuß), theils sehr fruchtbar und angenehm, doch vom Gebirge hier und da durchschnitten, längs des Ufers (die Riviera genannt); wird nur von kleinen Küstenflüssen bewässert, und vom Siroccowinde oft getroffen. Ackerbau kann nur an wenigen Orten getrieben werden, daher die Production unzureichend ist, reichlicher ist der Gemüse- und vorzüglich der Öhlbau und der Gewinn von Südfrüchten (Pomeranzen, Apfelsinen u. a., ferner Palmzweige, Adamsäpfel, mit starker Ausfuhr), Kastanien, Kapern. Viehzucht ist wenig, wie auch Fischfang, Seidenbau mittelmäßig, Bergbau fast gar nicht. Der Handel wird in mehreren Städten, besonders der Hauptstadt, getrieben, stockt aber zu Lande wegen schlechter Straßen. Ew., 590,500 (610,000), sind Genueser (Abkömmlinge der alten Ligurer), reden eigenen Dialekt, sind mehr arbeitsam, handelslustig, katholischer Con-

fession, theilen sich in Adel (alter und neuer, fast einziger Eigenthümer des Bodens), Clerus (hoher und niederer), Bürger und Bauern. G. hat eine eigene repräsentative Verfassung (die Befehle des Königs werden von der obersten Landesbehörde [consiglio provinziale] bestätiget u. s. w.), und theilt sich in Intendanzen (nicht genau bekannt); sonst zerfiel es in Riviera di Levante, östlich der Stadt, Riviera di Ponente, westlich derselben, und in das Markisat Finale. Unter der französischen Herrschaft hieß es ligurische Republik. 2) Hauptstadt derselben, in der Riviera di Levante, Sitz der obersten Behörden, eines Erzbischofes, amphitheatralisch am Gebirge und am Golfe gleichen Nahmens liegend, hat durch Natur und Kunst starke Festungswerke, schmale Gassen mit (8000) hohen Häusern (daher dunkel) mit großen Palästen (Regierungspalast, mit den Statuen der Doria's, die Paläste Doria u. a.); ferner 101 Kirchen (meist schön; die St. Maria de Carignan ist durch eine merkwürdige Brücke mit dem Hügel Sarzano verbunden), große Hospitäler (Albergo für 1000 Kranke, großes Hospital, ebenso), verschiedene milde Stiftungen, Jesuitennoviciat u. s. w., mehrere wissenschaftliche Anstalten (Universität mit Bibliothek von 70,000 Bänden, mehrere Akademien, öffentliche und Privatbibliotheken) Fabriken in Seide (Blumen), Baumwolle, Tuch, Regenschirmen, Hüten, Leder-, Korallen-, Metall-, Elfenbein-, Holzwaaren, ferner Bereitung von Nudeln, Conditorwaaren. Der Handel wird unterstützt durch die St. Georgenbank (die erste Bank, die existirte), Handelsgesellschaften und Handelsgerichte. Die schönsten Spaziergänge sind der Hafen (Freyhafen, beschützt durch einige Castelle) u. s. w. Von G. ging das Lottospiel aus. Einw.: 76,000. 3) (Gesch.). G. erscheint unter gleichem Nahmen schon zur Römerzeit im alten Ligurien als eine Hauptstadt, deren Einwohner (Genuates) ihre Lage am ligustischen Meere zur Handlung und Schifffahrt benutzten. Im zweyten punischen Kriege von Mago, Hannibal's Bruder, zerstört, wurde die Stadt von Sp. Lucretius wieder aufgebaut. Nach dem Untergange des abendländisch. Kaiserthumes kam G. stets an die Beherrscher von Ober-Italien, also von den Herulern, Ostgothen und Oströmern an die Longobarden und nach Zerstörung ihres Reiches unter Karl d. Gr. an die Franken. Es wurde durch eigene Grafen regiert und besaß Corsika als Provinz. Die Verwirrung Italiens nach der Absetzung der Karolinger (887) und die Einfälle der Araber, die G. zerstörten (935), gingen vorüber; G. erhohlte sich wieder und half den Pisanern die Araber aus Sardinien vertreiben (1022); der wieder belebte Handel gab ihm Kräfte, sich unter den deutschen Königen unabhängig zu machen und ihr kaiserliches Ansehen nicht anzuerkennen, was auch nachmahls weder Kaiser Friedrich I. (1158) noch Friedrich II. (1238) zu erzwingen vermochten. G. erhielt politische Existenz und ward ein aristokratischer Freystaat (1099). Sein Wohlstand hob sich mit den Kreuzzügen, wo die Genueser, gleich den Venetianern u. a. italienischen Städten, die Kreuzfahrer auf ihren Schiffen nach Klein-Asien führten und dem Könige Balduin die asiatischen Seestädte (wie Cäsarea, Tripolis) erobern halfen, wo sie die Producte des Orients und die Waaren des Luxus kennen lernten und Europa damit versorgten. Der levantische Handel kam somit in ihre Hände und machte die Stadt reich, mächtig und blühend. G. breitete nun (seit 1154) seine

Herrschaft nicht nur über Montferrat, Monaco und Nizza, sondern auch über die Küste von Provence und selbst über Marseille aus, eroberte Elba, Malta, Syrakus und dessen Gebieth (1204) und besiegte seine Nebenbuhler, die Pisaner (1284), mit denen es (seit 1070) beständige Kriege wegen Corsika und des Mitbesitzes von Sardinien (bis 1175) gehabt hatte. So ward es Meister auf dem westlichen Mittelmeere, indeß es sich zugleich östlich der wichtigsten Häfen am schwarzen und azowschen Meere bemächtigt und Niederlassungen angelegt hatte, unter denen Kaffa die vornehmste war (1261). Insbesondere wurde G. nach der Wiedereroberung von Constantinopel durch die Griechen vom Kaiser Michael VIII. Palãologus sehr begünstiget, der ihm Handels- und Zollfreyheit in allen byzantinischen Ländern, nebst der freyen Schifffahrt im schwarzen Meere, ertheilte und selbst die Vorstadt Pera abtrat. G. trieb dort einen gewinnvollen Monopolhandel und hatte überall seine Comptoirs u. Consuln. Aber Genua hörte auf, der mächtige Seestaat von Europa zu seyn; äußere und innere Umstände wirkten zu seinem Verfalle. Ein 130jähriger Krieg (1250 — 1381) mit seiner Rivalin Venedig schwächten seine Macht, indeß gleichzeitig bürgerl. Unruhen zwischen Guelfen und Gibellinen und beständige Kämpfe zwischen Demokratie u. Aristokratie diese Republik (wie selten eine andere) zerrissen, daß sie oft selbst von ihren Vertriebenen bekriegt wurde, und die Erwählung eines lebenslänglichen Staatsoberhauptes oder Doge den Factionsgeist nicht zu bändigen vermochte (1339). Man glaubte nun, daß ein Fremder, zumahl ein geistlicher Herr, am ersten im Stande sey, die Parteyen zu vereinigen und die Ruhe zu erhalten, und machte den Erzbischof Johann Visconti zu Mailand zum Dogen (1353 — 61). Aber bald vertrieb man den von ihm eingesetzten Statthalter und erwählte wieder einen eigenen Herzog. Unter solchen Unruhen, von denen G. fortwährend der Schauplatz war, eroberte es gleichwohl die Insel Cypern (1373) u. war im hieraus entstandenen Kriege (den 4.u. letzten) gegen Venedig so siegreich (1379), daß dieses seine Rettung nur seinem schnell wiederkehrenden Muth verdankte. G. verblühte, als die osmanischen Türken ihm seine Besitzungen in der Krim und am schwarzen Meere entrissen (1474); dagegen würde sich ihm eine neue Quelle unermeßlicher Reichthümer eröffnet haben, wenn damahls beym Senate der Genueser Christoph Colombo Gehör gefunden hätte. Auch der Zwischenhandel G.'s mit den ostindischen Waaren ging ein, seitdem die Entdeckung des Caps dem Weltverkehre eine ganz neue Richtung gegeben hatte (1498). Seine innere Uneinigkeit und die Eifersucht zwischen den zwey mächtigen Familien der Adorni und Fregosi, deren jede die Regierung an sich reißen wollte, hatte indeß G. längst um seine Freyheit und dahin gebracht, daß es auswärtige Hülfe, bald bey Mailand, bald bey Frankreich suchen mußte (1396 — 1528) und sich bald diesem, bald jenem, auch einmahl (1409 — 13) dem Markgrafen von Montferrat, unterwarf. Sobald es die Oberherrschaft des Einen oder des Anderen überdrüßig war, stellte es nach Verjagung des Statthalters und der fremden Besatzung die Dogen-Regierung wieder her, der bisherige Oberherr verglich sich entweder mit dem Dogen (so renuncirte der Markgraf Theodorich von Montferrat gegen eine Geldsumme von 26,000 Ducaten) oder setzte seine Prätension fort, bis er nach kurzer Zeit restituirt wurde.

Während dieser Zerrüttungen verminderten sich die Einkünfte der Republik; so mußte sie den Seehafen Livorno den Florentinern um 100,000 Ducaten verkaufen (1479). Die Unsicherheit des Besitzes schuf die St. Georgsbank (n. Ein. 1345, n. And. 1407), die auch von allen Parteyen stets sorgfältig aufrecht erhalten ward. G. wurde seitdem nicht mehr als selbstständiger Staat betrachtet. Ludw. XI. verlieh es als Lehen von der Krone Frankreich dem Herzoge Franz Sforza von Mailand (1464). Als daher Ludwig XII. Mailand eroberte, so unterwarf er sich auch G., das mit jenem Herzogthume gewonnen und verloren ward. Ein Aufstand des Volkes gegen die Franzosen (1507) endigte sich mit der Hinrichtung des erwählten Herzoges (Paolo di Novi) und schimpflicher Unterwerfung. Franz I. nahm es von Neuem in Besitz (1515), verlor es an die Spanier (Karl V.) und bekam es durch Andreas Doria wieder (1527), bis dieser die französische Partey verließ u. nach Vertreibung der Franzosen sein Vaterland von fremder Oberherrschaft befreyte (1528). G. erhielt seine Freyheit und aristokratische Verfassung mit einem auf 2 Jahre erwählten Doge, dem 12 Governatoren und 8 Procuratoren und außerdem die Personen, welche früher schon einmahl Doge gewesen waren, zur Seite standen. Die gesetzgebende Gewalt beruhte auf einem großen Rathe von 300 Mitgliedern und dem kleinen Rathe von 100 Mitgliedern. Letzterer entschied über Krieg, Frieden, Bündnisse u. s. w., beyde über Gesetze, Zölle, Steuern u. s. w. Über letztere entschied die Stimmenmehrheit, über erstere mußten mindestens $\frac{4}{7}$ für den Vorschlag seyn, wenn er durchgehen sollte. Der Adel bestand aus dem alten, zu dem 28 Geschlechter (Grimaldi, Doria, Fieschi, Spinola u. s. w.) und aus dem neuen, zu dem 437 Geschlechter gehörten. Ungeachtet der oben angegebenen Abänderung in der Verfassung erhielt doch G. nie sein voriges Ansehen wieder, noch konnte der innere Parteygeist völlig unterdrückt werden. Kaiser Karl V. wußte durch Geldanleihen die vornehmsten Familien an das Interesse seines Hauses zu knüpfen; daher nahm G. gegen Heinrich II. von Frankreich Partey, verlor jedoch hierbey in Corsika einige Plätze, die es im Frieden zu Cambray wieder erhielt (1559). Die Ruhe, welche G. hierauf mit dem erschöpften Italien genoß, wurde mitten im Frieden von Ludwig XIV. gestört, der die Stadt 11 Tage lang bombardiren ließ (1684), weil die Genueser einige Galeeren für Spanien erbaut hatten. Sie mußten den Doge mit vier Senatoren nach Versailles zur Abbitte schicken. Den Hafen Finale kauften die Genuesen vom Kaiser Karl VI. (1713). 1797 brachen beym Vorrücken der Franzosen in Italien auch in G. mehrere Unruhen aus. Zwar wurden sie für den Augenblick gestillt, allein die franz. Republik zwang die Republik G. zu einer Änderung der Verfassung, nach den demokratischen Principien Frankreichs. Sie erhielt hierbey den alten Nahmen liguriſche Republik. 1799 fiel das genuesische Gebieth in die Hände der Österreicher, die Massena in der Stadt selbst belagerten. Die Schlacht von Marengo befreyte die Eingeschlossenen; es ward Anfangs eine provisorische Regierung niedergesetzt, und dann die Verfassung dahin abgeändert, daß ein auf 6 Jahre gewählter Doge, der 29 Senatoren und eine sich jährlich versammelnde Consulta von 72 Männern zur Seite hatte, die Regierung führte. 1804 ward G. Frankreich einverleibt und blieb bey diesem Staate bis 1814, wo

die Engländer, unter Lord Bentink, G. besetzten; der wiener Congreß theilte G. dem Könige von Sardinien zu, unter der Bedingung, daß dasselbe eine Art repräsentativer Verfassung behalte. Die von den Franzosen aufgehobene Bank ist wieder hergestellt.

Genueser, 1) Bewohner von Genua; 2) (Num.), deutsche Benennung der Scudi d'oro von Genua.

Genugthuung, 1) im Allgemeinen die Vergütung des durch eine gesetzwidrige Handlung gestifteten Schadens, zu welcher in der Regel der Urheber dieser Handlung verbunden ist; vgl. Schadenersatz; 2) die Erklärung, durch welche die Beleidigung durch den Beleidiger selbst formell vernichtet wird, indem er Abbitte, Ehrenerklärung und Widerruf leistet.

Genuin (v. lat.), ächt.

Genuine (Num.), 1) genuesische Goldmünze = 100 Zechinen. Es gibt ganze, halbe, Viertel und Achtel. 2) Genuesische Silbermünze, s. v. w. scudi d'argento.

Genus (Gramm.), 1) Geschlecht; 2) (Bedeutungsform), das Activum und Passivum (nicht auch das Neutrum u. Deponens) im Latein. ꝛc., das Activum, Passivum u. Medium im Griechischen.

Genuß (Psychol.), die Befriedigung eines Bedürfnisses, von dem Gefühle unmittelbar aufgefaßt; ist also in der Sinnlichkeit und zwar in dem Begehrungsvermögen begründet. Je höher die Begierde nach etwas gesteigert ist, was besonders durch Entbehrung geschieht; desto höher ist bey Befriedigung der Genuß. Nach Stillung der Begierde gewährt auch ein von dem Verstande erkanntes Lebensgut (Genußmittel) keinen Genuß; daher jede Übersättigung im G. aufhört, G. zu seyn, und in Überdruß, Ekel, ja wohl Schmerz, übergeht. Die Genüsse sind so verschiedenartig, wie die Neigungen der Menschen, daher der Unterschied von grob sinnlichen und fein sinnlichen oder geistigen Genüssen, wie Kunstgenüsse, moralische Genüsse u. s. w.

Geocentrisch (Astron.), bezieht sich auf den Ort am Himmel, in welchem ein Himmelskörper von der Erde aus, auf deren Mittelpunkt bezogen, erscheint, im Gegensatze von Heliocentrisch, oder dem Orte, in dem von der Sonnenmitte aus derselbe Himmelskörper erscheinen würde. Hiernach wird auch **geocentrische Länge** und **Breite** für den Stand eines Himmelskörpers in Bezug auf heliocentrische Länge u. Breite bestimmt. G.e **Breite**, s. unt. Breite.

Geodäsie (Meßk.), der Theil der praktischen Geometrie, der es mit dem Ausmessen und Berechnen eines Theiles der Erde zu thun hat; also 2) Ackertheilung und die Anwendung derselben; 3) überhaupt die plane Geometrie.

Geoffräa, Geofferea, Geoffroya (g.L.), Pflanzengattung, nach Geoffroy 1) ben., aus der natürl. Familie der Hülsenpflanzen, zu den ganz abweichenden, doch verwandten Formen u. zur Diadelphie, Dodekandrie des Linn. Syst. gehörig. Merkw. Arten: g. surinamensis, die bitterlich-herb schmeckende, rothbraune u. rothgraue, gepülvert zimmtfarbene Rinde (cortex geoffroyae surinamensis) war, so wie die stark purgirende Rinde von g. inermis (cort. geoffr. jamaicensis) in West Indien, gegen Eingeweidewürmer, sonst mehr als jetzt, in Ruf; g. spinosa, dorniger, in Brasilien heimischer Baum, mit stark riechenden Blumentrauben und eßbaren mandelähnlichen Früchten.

Geoffroy, 1) (Etienne François), geb. zu Paris 1672; wurde 1707 Professor der Chemie am Jardin du Roi u. 1709 Professor der Medicin u. Phar-

macie am Collége de France; starb 1731; bekannt durch seine Materia medica, 3 Bde., Paris 1741, auch franz. in 7 Bdn., Paris 1741—43, deutsch übers. von Ch. Th. Ludwig, 3 Bde., Leipzig 1760—65. 2) (Julien Louis), geb. zu Rennes 1743; studirte bey den Jesuiten und wollte eben in diesen Orden treten, als derselbe aufgehoben wurde, und ging nun als Erzieher in die Dienste eines reichen Privatmannes; der öftere Besuch des Theaters bewog ihn, ein Trauerspiel: Cato's Tod, zu schreiben, das aber nie aufgeführt wurde. Nachdem er dreymahl den Preis der lateinischen Beredsamkeit gewonnen, wurde er am Collegium Mazarin Professor der Rhetorik und übernahm 1776 die Redaction des Année litteraire, die er bis 1791 behielt. Beym Ausbruche der Revolution redigirte er die Zeitschrift l'Ami du Roi, wurde deßhalb proscribirt, flüchtete aufs Land und nährte sich als Dorfschulmeister bis 1799, wo er nach Paris zurückkehrte, die Beurtheilung der Schauspiele im Journal des débats übernahm und 1814 starb; außer vielen Kritiken in Zeitschriften schrieb er einen Commentar zu Racine in 7 Bdn. und eine Übersetzung des Theokrit, Paris 1801. Seine Zeitungsaufsätze sind gesammelt im Cours de la littérature dramatique, Paris 1819. 3) G.-Saint-Hilaire (Etienne), geb. zu Etampes 1772, Professor am Jardin du Roi, wo er Vorträge über die Säugthiere und Vögel hielt; seine Reisen in Ägypten und sonst wurden besonders auch für das Fach der Naturgeschichte der höheren Thierklassen von ihm benutzt. Man hat eine Menge geachteter Abhandlungen von ihm in Gesellschafts- und Zeitschriften; auch Philosophie anatomique, Paris 1818, mit einem Atlas, in 4. u. m.

Geognose, G.-gnosie, s. unter Geologie. G.-gnost, ein in der Geognosie Erfahrner. G.-gnostik, so v. w. Geognosie. G.-gnostisch, was auf Geognosie Bezug hat, wie G.-e Bemerkungen.

Geographen-bai (Geogr.), großer Meerbusen an der Küste von Leuwinland, auf Neu-Holland (Australien); wird begrenzt von der Pointe de Casuarina und Cap Naturaliste.

Geographie (Erdbeschreibung, v. gr.), 1) Beschreibung der Erde und Darstellung ihrer Merkwürdigkeiten, dann auch 2) die Wissenschaft, wodurch jene Beschreibung bewirkt werden kann. Sie heißt auch Erdkunde, obschon dieses Wort eigentlich die durch die G. erworbene Kenntniß der Erde bezeichnet. Da sich mehrere Rücksichten denken lassen, nach welchen die Erde beschrieben wird, so zerfällt auch die G. in verschiedene Abtheilungen. A) Die mathematische (astronomische) G. stellt die Verhältnisse der Erde in Beziehung auf die anderen Weltkörper dar. Sie beschäftiget sich mit Erforschung der Erde nach ihrer Gestalt, Größe und nach ihrem Umfange, zieht deßhalb (eingebildete) Linien (Äquator, Wendekreise, Polarkreise, Meridiane, Erdachse) und setzt Punkte (Pole, Äquinoctial- und Solstitialpunkte, Zenith, Nadir), theilt die Oberfläche in gewisse Abschnitte nach der Verschiedenheit des Klima's (Zonen), betrachtet den Horizont (wahren und scheinbaren) und die Weltgegenden (Haupt- und Nebengegenden), nebst den aus ihnen wehenden Winden, ferner die verschiedenen Stellungen der Erde und ihrer Bewohner gegen den Himmel, gegen die Planeten und gegen sich selbst (Antipoden, Antiskioi, Askioi u. s. w.), mißt u. berechnet die Bewegung der Erde um sich u. um die Sonne, nebst den daraus entste-

henden Erscheinungen (Jahreszeiten, Finsternisse), theilt die Zeiten (Jahre, Monathe, Tage, Stunden) und bildet Maße (Meilen, Grade ꝛc.), lehrt Erdgloben und Landkarten zu fertigen und bildet sich so eine Menge für die Genauigkeit und Deutlichkeit dieser, so wie auch anderer damit in Verbindung stehenden Wissenschaften, wichtiger Aufgaben (Mittagshöhen, Zeitbestimmungen, Auf- und Niedergang der Sonne ꝛc.). B) Die physikalische (physische) G. beschreibt die Erde als einen für sich bestehenden Körper, nach den natürlichen Eigenschaften in Bezug auf ihre einzelnen Theile. Sie nimmt dabey Rücksicht a) auf die sie umgebende Atmosphäre (meteorologische G.) und betrachtet die verschiedenen Luftarten und deren Eigenschaften (Schwere, Zusammensetzung, Wärme u. dgl.), deren Höhe und Schichten (Schneelinie), die Niederschläge aus derselben (Thau, Nebel, Wolken, Höherauch, Meteorsteine, Sternschnuppen), die Farben (Morgenröthe, Regenbogen), Bewegungen (Winde, Stürme), Lichterscheinungen (Nordlichter, überhaupt Meteore) u. dgl.; b) auf das Land (Geistik), in so fern es festes Land und Inseln ist, nach den Gebirgen (Orographie) und nach dem Inhalte (Oryktognosie), ferner nach der Bildung und der verschiedenen Gestalt desselben, wobey sie auf die verschiedenen Erhöhungen und Vertiefungen Rücksicht nimmt; c) auf das Gewässer (hydroistische G.), als Quellen (nach Gehalt, Temperatur, Lebendigkeit), Flüsse (Lauf, Gefälle, Größe), Seen, Meer (dessen Boden, Tiefe, Salzigkeit, Farbe, Temperatur, Bewegung, Ströme, Ausdehnung u. s. w.); d) auf die verschiedenen Producte (Productengeogr.), u. zwar aus dem Mineralreiche (mineralogische G.), aus dem Pflanzenreiche (botanische G.) u. aus dem Thierreiche (zoologische G.), endlich auch den Menschen betrachtend (anthropologische G.). Die physikalische G. nimmt vielleicht auch Rücksicht auf die mögliche Entstehungsart der Erde (Geogonie) u. auf die Veränderung der Erdoberfläche. C) Die politische G. beschäftiget sich mit der Erde, in so fern sie ein Wohnplatz der Menschen ist, welche sie nach ihrer Bequemlichkeit u. ihren Bedürfnissen eingerichtet haben; daher fallen in ihr Bereich die Eintheilung derselben in Erdtheile, Länder, größere und kleinere Staaten, die verschiedenen Sprachen, Religionen, Bildungsstufen, Stände, Gewerbe, Ergiebigkeit, Reichthum und Armuth, Charakter der Völker oder Länder. Man spricht auch von einer allgemeinen G. (physikalische und mathematische zusammengenommen), ferner hinsichtlich des Länderumfanges, den sie behandelt, v. einer Universalg., die die ganze Erde, u. Specialg., die nur ein einziges Land befaßt, ferner theilt man noch ab: alte, mittlere u. neue (und vielleicht neueste) G., welche Benennungen indeß bezeichneter wären, wenn man theilte: G. der Alten (z. B. des Herodot), des Mittelalters (z. B. des Guido von Ravenna) u. s. w. oder in G. der alten Welt (der Ägypter, Hebräer u. s. w.), der neuesten Zeit (unseres Zeitalters) u. s. w. Ferner hat man biblische G. (Beschreibung der Länder u. s. w., die in der Bibel vorkommen, auch heilige G. genannt) u. dgl., endlich noch reine G., in so fern sie sich an natürliche (nicht politische) Verbindungen und Scheidungen der einzelnen Theile der Erde hält. Man unterscheidet auch G. in Bezug auf einzelne Stände, eine Militärgeographie Handelsgeographie u.

ſ. w. Der Nutzen der G. iſt zwar für einen großen Theil menſchlicher Wiſſenſchaften unverkennbar, doch vorzüglich für die Geſchichte, welche ohne G. nicht Geſchichte ſeyn könnte, ſo wie auch durch ſie Handel und Gewerbe, Verbindung und überhaupt Verkehr der Menſchen unter einander erleichtert werden. Die Hülfsmittel zu ihrer Erlernung ſind Landkarten, Globen, Handbücher und vollſtändigere Geographien, ſo wie Reiſe-, Orts und Länderbeſchreibungen, dieſe auch nach einzelnen Rückſichten (z. B. auf Mineralogie, Zoologie u. a.); zur Fertigung geographiſcher Bücher ſind außerdem Kenntniſſe der Mathematik, von den Meſſungen der Aſtronomen und Mathematiker, von den Entdeckungen der Naturforſcher, von der Geſchichte, ferner Einſicht in die Staatsurkunden, Staatskalender, Zählungsliſten u. dgl. nöthig, obgleich die Statiſtik manches davon als eine eigene Wiſſenſchaft behandelt. 3) Die Geſchichte der G. hält mit der Geſchichte der geographiſchen Entdeckungen gleichen Schritt. Der Urſprung der G. iſt in der ſchon frühzeitig nothwendigen Beſtimmung der Lage und Entfernung damahls bekannter und bewohnter Länder des Erdbodens zu ſuchen. Der Gebrauch gewiſſer Merkzeichen, wodurch man verlaſſene Orte wiederfand, die Bemerkung der Tagereiſen von einem Wohnplatze zum anderen und die nachmahlige Anlegung der Heerſtraßen waren zur Entwicklung der geographiſchen Kenntniſſe förderlich, und von deren frühem Daſeyn geben uns die frühzeitigen Eroberungen und Anlegungen v. Colonien ſowohl, als die Reiſen der früheſten Völker zu Waſſer und zu Lande einen Beweis. Krieg, Handel und Reiſen wirkten dann immer mehr zur Erweiterung der geographiſchen Kenntniſſe, obgleich dieſe durch eine Menge leichtgläubiger oder täuſchender Länderbeſchreiber, die Unkunde der Sprachen, den Mangel an Hülfsmitteln ꝛc. gehindert wurden. Zuerſt haben die Phönikier für die G. große Materialien, wenigſtens mündlich mit ſich herumgetragen, und wenn ſie auch dieſelben in keine geographiſchen Werke zuſammengeſtellt haben, ſo wurden ſie doch die Väter der G. durch Tradition. Von den Hebräern, die das Meiſte, was ſie von auswärtigen Ländern und Völkern wußten, den Phönikiern verdankten, haben wir noch Tafeln in der Geneſis u. Nachrichten von Paläſtina im Moſes u. Joſua. Die Ägypter hatten, angeblich von Hermes ausgearbeitete, geographiſche Bücher. Der früheren Griechen Erdkunde ward auch durch Reiſen (z. B. den Argonautenzug) erworben, ſo Homer's Kenntniß v. Griechenland, Klein-Aſien und einigen Küſtenländern des mittelländiſchen Meeres. Anaximander (um 620) ſoll die erſte Himmelskugel und Landkarte gezeichnet und letztere Hekatäos verbeſſert haben. Reich iſt Herodot an hiſtoriſcher G. Die Entdeckungsreiſen des Skylax und Hanno erweiterten auch blos die hiſtoriſche G. Nun erſt ward Pytheas von Marſeille (um 280 v. Chr.), der die nordweſtliche Gegend von Europa zuerſt öffnete, der Vorgänger aller Geographen, die aſtronomiſche Kenntniſſe zur Erdbeſchreibung anwendeten. Durch Alexander d. Gr. öffnete ſich die Welt. Seitdem vermehrte ſich die Liebe zur Länderkunde, die nicht nur die Indica, Persica, Arabica, Scythica u. ähnl. Werke, ſondern auch eine nicht unbedeutende Anzahl v. Länder- u. Küſtenbeſchreibungen (Periplus, Periegeſis) veranlaßte, wovon ſich Nearch's Periplus bey Arrian erhalten hat. Um dieſelbe Zeit wurde ſchon die G. in den Schulen der Philoſophen nach dem Vor-

gange und Muster des Aristoteles mit Zuziehung der Astronomie wissenschaftlich gelehrt. Aus diesen und den frühesten Quellen schöpfte Eratosthenes und begründete die G. als Wissenschaft. Hipparchos setzte sie noch mehr mit der Astronomie in Verbindung u. brachte ihren mathematischen Theil zu der Vollkommenheit, den er bis zum 2. Jahrh. behielt. Alexandriner bestimmten die Breite der Örter. Unter den Küstenbeschreibern dieser Zeit zeichnete sich Agatharchides (um 105 v. Chr.) und besonders Arrian, unter den Länderbeschreibern Isidoros Charazenos (um 37 n. Chr.) aus. Skymnos (88 v. Chr.) gab gar eine Chorographie in Versen heraus, u. Dionysius Periegetes (um 3 n. Chr.) dehnte einen ähnlichen Versuch auf eine allgemeine G. aus. Nun trat (um 19 n. Chr.) Strabon mit seinem wichtigen, aber im mathematischen Theile dürftigen, noch vorhandenen Werk hervor. Marinus fügte im 2. Jahrh. zu der Breite der Örter auch deren Länge hinzu, und lehrte die Erde besser u. in größerem Umfange kennen. Dessen (verlornes) Werk zum Grunde legend gab Ptolemäos ein Nahmenverzeichniß der Länder und Städte des bekannten Erdbodens, mit genauer Angabe der Länge und Breite, das Agathodämon mit Karten versah, Agathemeros in einen Auszug brachte und Kosmos umzustoßen versuchte, und über welches sich kein folgender Geograph hinauswagte. Stephanos Byzantinos brachte endlich (um 500) den ganzen, zu seiner Zeit bekannten, Umfang der G. in ein Wörterbuch (im Auszug übrig). Übrigens wurden von den Griechen weder der historische und statistische, noch der physikalische und mathematische Theil der G. so wissenschaftlich und sorgfältig, wie andere Kenntnisse, getrieben und ausgebildet. Die Römer erweiterten durch ihre Eroberungen die Erdkunde sehr; aber wissenschaftlich haben sie dieselbe nie behandelt. Erst unter den Kaisern scheinen sie sich mit genaueren Vermessungen und Beschreibungen der Länder abgegeben zu haben. Das größte Verdienst darum erwarb sich Agrippa. Pomponius Mela zog sein geographisches Compendium meist aus Griechen aus; auch Plinius (historia nat. l. 2—6) folgte höchstens beym nördlichen Europa und bey Indien römischen Forschungen. Solinus schrieb blos den Plinius aus; Vibius Sequester stoppelte ein mageres Nahmenverzeichniß zusammen, und Orosius Vertheidigung des Christenthumes ist erst durch die Bearbeitung des angelsächsischen Königs Alfred ein wichtiges geographisches Werk geworden. Reicher waren die Römer an „Itineraria" genannten Werken, die doppelter Art waren, entweder topographische Entwürfe des römischen Reiches, zunächst zum Behufe der römischen Kaiser und ihrer Armeen, eine Art von Postkarten (hierher gehört die peutingersche Tafel) oder, zu gleichem Behufe bestimmt, Verzeichnisse von den wichtigsten Örtern, nach den Landstraßen und nach ihren gegenseitigen Entfernungen. So besitzen wir ein „Itinerarium Antonini Augusti, dessen Grundlage vielleicht schon in die frühere Kaiserzeit gehört (herausgegeben von Wesseling, Amst. 1735, 4.). Unbedeutend sind ein Auszug aus des Julius Honorius Kosmographie von Äthicus (in Gronov's Ausgabe des Pomp. Mela), einige chorographische Aufsätze von Sextus Rufus u. P. Victor (im 4. oder 5. Jahrh. [gesammelt von Simler, Basel 1575, 12.]). Am wichtigsten ist noch für die späte Kosmographie (im 9. Jahrh.) das Werk des Guido von Ravenna. Sammlungen: Geographia antiqu., Leyden 1697, 4., 1700, 4.; Geographiae vett. scriptt. Graeci min. (ed. Hudson), 4 Bde., Oxford 1698, 12.

Vgl. die hierher gehörigen Werke von Cellarius, Mannert, Oberlin, d'Anville, Ritsch, Kruse und Uckert unter deren Nahmen, so wie: Geographia Homeri, v. Schönemann, Gött. 1787, v. Schlegel, 4., 1788, 4., u. v. Schlichthorst, 1788, 4., und besonders Voß Briefe und Tafeln der Homer. Weltkunde bey dessen Übersetzungen des Homer; Gosselin, géogr. de Grecs analysée, gekrönte Preisschrift, Par. 1790, 4.; dessen Recherches sur la géographie systém. et positive des anciens, 2 Bde., Paris an VI., 4.; Handbuch der alten Erdebeschreibung v. mehreren Gelehrten, 2 Bde., 4 Thle., Nürnb. 1794—98; Köhler, allgemeine Geographie der Alten, 2 Bde., Lemgo 1803. B) Vom 8. Jahrh. an begannen die Araber thätig zu werden. Sie untersuchten das nördliche, westliche und östliche Afrika bis zum Cap Corrientes und bis an den Senegal, und eben so das ganze westliche Asien bis zum Cap Comorin; Massudi Kothbeddin beschreibt die damahls bekanntesten Königreiche, der Scherif Al Edrisi gibt geographische Ergötzlichkeiten heraus, El Yakuti ein großes geographisches Wörterbuch (1190), Abulfeda eine tabellarische Übersicht der Erde, mit Angabe der Längen und Breiten (1300). Die Normänner entdeckten zwar, gaben aber keine wissenschaftlichen Ansichten. Einzelne Beschreibungen von Ländern als Materialien zu vollständigeren Arbeiten liefern Marco Polo, ein Venetianer (1271 — 1295), Barbaro, sein Landsmann (1436—71), aber das Studium der umfassenden G. ist weniger gründlich. C) Wichtiger wird das 16. Jahrhundert. Die nähere Bekanntschaft mit der alten und das am Schluße des 15. Jahrh. erfolgte Auffinden der neuen Welt gaben dem geographischen Studium neuen Schwung. Eine große Menge Materalien werden gesammelt, die neu erfundene Kunst der Buchdruckerey fördert Alles schnell durch ganz Europa und weiter. Mart. Behaim fertigte 1492 einen Erdglobus nach Columbus Ansichten, Appian gab 1513 die erste Karte heraus, auf welcher Amerika war, Gemma Frisius folgte ihm, Sebastian Münster schrieb 1543 eine Cosmographia, wozu ein Atlas gehörte, Abrah. Ortelius (st. 1598) unternahm ein großes Landkartenwerk (theatrum mundi, Antwerp., letzte Ausgabe 1603), welches mit weitläufigen Noten begleitet war. Zu gleicher Zeit wurde die mathematische G. durch Copernicus, Keppler, Galilai fortgebildet, Mercator erfand eine neue Projection, Cluver, Fernel, Bert arbeiteten in gleichem Geiste. Das 17. Jahrh. erzeugte nicht weniger große Männer: Varenii Geographia reformata, Godofredi Archontologia cosmica, Melissander, Beschreibung der ganzen Welt, sind Zeugen großen Fleißes. Für G. thaten schon jetzt die Akademien zu London und Paris Vieles, ferner Snell, Mouton, Piccard, Cassini. Doch mit noch größerer Auszeichnung steht das 18. und 19. Jahrhundert in dieser Rücksicht da. Eine Menge der wichtigsten Entdeckungen erleichterten das geographische Studium, von Seiten der Regierungen wurden Entdeckungsreisen angeordnet (Cook, Parry, Peyrouse u. m. A.), auf ihren Befehl und durch ihre Unterstützung wurden Reise- und Länderbeschreibungen herausgegeben (Denon's Beschreibung von Ägypten, Gradmessungen, angestellt unter Maupertuis, Condamine), und die Kunst, Landkarten zu zeichnen und zu stechen wurde ungemein vervollkommnet. Gute Arbeiten lieferten J. Cassini, Mechain, Delambre, Mayer, Euler u. And. für mathematische G. Wenn auch die seefahrenden Nationen

größere Summen aufwendeten, Entdeckungen zu machen (der Engländer mehrmahlige Expedition nach dem Nordpol und nach einer nordwestlichen Durchfahrt, Entdeckungsreisen in das stille Meer), so hat doch wohl keine Nation mehr für eigentliche Bearbeitung der G. gethan, als die Deutschen, wenn dieselben auch in Bezug auf Entdeckungen wegen ihrer ungünstigen geographischen Lage weit zurückblieben. Sie umfaßten alle Zeitalter der G., obschon noch kein völlig befriedigendes Werk über die mittlere G. erschienen ist. Vollkommener ist die neuere. Die Officinen von Homann und Weigel versahen reichlich mit Karten, ihnen folgten mehrere, das geographische Institut in Weimar, Perthes in Gotha, Schropp u. Comp. in Berlin, Schneider und Weigel in Nürnberg; Hübner's vollständige Geographie erlebte viele Auflagen und Hager's neue europäische Staats- und Reisegeographie in 16 Theilen nicht weniger. Neues Leben brachte Ant. Fr. Büsching durch seine neue Erdbeschreibung (Hamburg 1754, neueste vollständige Ausgabe 1787, die allerneueste ist nicht vollendet). Normann behandelte G. in Verbindung mit Geschichte (Deutschland in 5, Schweiz in 4 Abtheilungen, sonst unvollendet). Gaspari beachtete mehr Ordnung u. Zweckmäßigkeit (Handb. der neuesten Erdbeschreibung 1797, auch unvollendet). Früher noch hatte Fabri mehrere geographische Bücher theils für Schulen, theils zu höherem Gebrauche geliefert, Gatterer aber zuerst die reine G. nach natürlichen Grenzen darzustellen gesucht, welche Ansicht Zeune (Gea, Berlin 1808, neue Auflage unter dem Titel Göa, Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung, 1811), dann Kaiser (Lehrbuch der Länder- und Staatenkunde, München 1810), Stein (Geographie für Bürger- und Realschulen, nach Naturgrenzen, Königsb. 1812, 2. Aufl., Leipzig 1818), Hommeier, Kunz u. A. weiter verfolgten. Das neueste und vollständigste, bey keiner anderen Nation zu findende, geographische Werk ist das vollständige Handbuch der G., welches Hassel in Verbindung mit Gutsmuths, Cannabich, Uckert, Gaspari u. A., Weimar 1819 — 1827, in 23 Bdn, herausgab. Für den Unterricht in Schulen sorgten, außer Fabri und Gaspari, Stein, Cannabich u. A. Ein Werk, das die G. streng wissenschaftlich auf einen höheren Standpunkt darstellt, ist: Ritter, Erdkunde im Verhältnisse zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine vergleichende Geographie, 2 Bde., Berlin 1817 und 18. Zum allgemeineren Gebrauch gaben Wörterbücher heraus: Hübner, welches in veränderter Gestalt von Rüder noch nicht ganz vollendet ist, Jäger, neu herausgegeben von Mannert (vollendet, doch nur bis zum Jahre 1813 brauchbar), Hassel (allgemeines geogr. statistisches Lexicon, 2 Bände, Weimar 1817), vorzüglich Stein (Zeitungs-, Post- und Comtoirlexicon, 8 Bde., Leipzig 1820, und doppelte Nachträge hierzu 1822 und 1825), Niemann (Geogr. Handwörterbuch, Quedlinb. 1827). Die Engländer zeichneten sich durch the Edinburgh Gazetteer or Geographical Dictionary seit 1817, mit dazu gehörigem Atlas von Arrowsmith, aus. In der mathematischen G. arbeitete Walch (Einleit. in die math. Geographie, Göttingen 1807, 3. Aufl.), Schmidt (Lehrbuch der mathematischen Geogr., Leipzig 1810), Bode (Anleit. zur Kenntniß der Erdkugel, 3. Aufl., Leipzig 1820), in der physikalischen (welche Buache begründete, Bergmann, Wallerius, de Luc, Dolomieu, Saussure weiter verfolg-

ten) Otto (System einer physischen Erdbeschreibung, Berlin 1800), Fabri (Abr. der natürl. Geogr., Nürnberg 1800), Kant (phys. Geographie, herausg. von Rink, 2 Thle., Königsberg 1802), Mitterpacher (physikalische Geographie, Wien 1788). Sie wurde durch Werner's, Steffen's und Schubert's Ansichten sehr gehoben. Für die G. u. deren Bearbeiter (Geograph) bleiben, außer der Sorge für immer vervollkommnetere und mit den Ergebnissen der Zeit fortgehende Kenntnisse, besonders wichtige Aufgaben: die Küsten des nördlichen Eismeeres, die Möglichkeit des Daseyns eines größeren Südlandes, nähere Nachrichten über mehrere australische Inseln; ferner über das Innere aller außereuropäischen Welttheile (von denen vielleicht Amerika am frühesten vollkommen bekannt werden wird, wie dasselbe es im Ganzen auch schon seyn dürfte), woran jedoch die durch unwirthbare Gegenden und niedrige Culturstufe der Einwohner sowohl Asiens, als Afrika's und Australiens verursachten Beschwerlichkeiten, die eigensinnige Abgeschlossenheit mancher asiatischen Völker in sich selbst (Japaner, Chinesen), selbst das durch Kälte und Hitze schädliche Klima noch lange hindern werden. Doch unterläßt die Wißbegierde der Europäer (Clapperton, Laing u. a. Engl., Rüppel u. a. Deutsche, mehrerer Franzosen) es nicht, auch selbst in das wunderbar grauenvolle Innere Afrika's einzudringen, von Ost-Indien aus in Asien und von der Verbrecher-Colonie in Neuholland neue Entdeckungen zu machen, so wie die nördlichen Küsten und das australische Meer (Engländer unter Parry, Russen unter Kotzebue) wahrheitsgemäßer darzulegen, und von Süd-Amerika wird durch die wichtigen politischen Vorfälle eine Menge geographischer Merkwürdigkeiten uns zukommen. Großes Verdienst um die G. könnte und wird sich der neu entstandene geographische Verein zu Paris (gestiftet 1821), zu dessen Beytritt alle Geographen eingeladen sind, und der aus einer nicht unbedeutenden Anzahl würdiger Gelehrter (v. Humboldt, Chateaubriand, Cuvier, so wie früher La Place, Malte-Brun, unter der Leitung des Akademikers Rossel) besteht, erwerben. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Bearbeitung dürfte, nachdem die Deutschen so vieles gethan haben, eine bedeutende Verbesserung, außer vielleicht im Schulunterrichte, kaum möglich seyn. Unter den Ausländern haben am meisten für G. gearbeitet die Franzosen (Malte-Brun, Vaugondy, Mentelle), die Briten (Guthrie, Pinkerton u. A.), obschon selbst ein Theil des britischen Reiches (Irland) noch sehr wenig genau bekannt ist. Beyde haben den Deutschen durch gute Karten nachahmungswerthe Beyspiele gegeben (s. Landkarten); unter den Dänen ist Djurberg, unter den Schweden Hermelin, unter den Russen Mellin und Storch, unter den Spaniern Tofino, unter den Ungarn Lipsky, unter den Niederländern Krayenhof zu bemerken.

Geographische Maße (Geogr.), diejenigen Maße, deren man sich in der Geographie, besonders der mathematischen, bedient. Sie sind theils ganz eigenthümliche, als Grade des Aequators, Quadrat- und Kubikmeilen, theils auch nicht blos zu geographischen Messungen bestimmte, als: Meilen, Ruthen, Fuß, Klafter, Toisen, Schritte u. a., welche im gemeinen Leben und nach den Ländern oft verschieden sind.

Geoire, St. (Geogr.), Stadt im Bezirke La Tour du Pin, Depart. Isère (Frankreich); hat 3500 Ew.

Geologie (v. gr.), 1) überhaupt

die Lehre von dem Erdkörper; 2) insbesondere die Lehre von Entstehung der Erde (Geogonie), die Geschichte ihrer Bildung, und die Kenntniß derjenigen Stoffe, die uns auf eine solche Geschichte hinleiten (Geognosie). Da die Producte, welche wir bey Untersuchung der Berge erhalten, eigentlich jene Stoffe sind, aus denen man über die innere Bildung der Erde Auskunft zu erhalten sucht, so ist G. auch, in wie fern wir uns mit der Kenntniß dieser Stoffe begnügen, gleichbedeutend mit Oryktognosie. 3) Trennt man aber G. von dieser, so ist sie eine blos speculative, nähmlich einzig nur auf Folgerungen von nur sehr geringer Sicherheit und fast einzig nur auf Vermuthungen beruhende Wissenschaft, da sie der Hülfsquellen, die anderen historischen Wissenschaften zu Grunde liegen, ermangelt, indem die Geschichte der Erdbildung viel älter, als die Geschichte des Menschengeschlechtes, mithin auch allen schriftlichen Urkunden und Berichten vorangegangen ist. Als Äquivalent dieser sieht man aber gewisse Andeutungen an, welche die physische Geographie, nahmentlich die Oryktognosie darbiethet. — Alle versuchte Geogenien können unter zwey Hauptklassen gebracht und eben so deren Begründer u. Vertheidiger (Geologen) als Vulcanisten u. Neptunisten unterschieden werden, von denen jene die Ansicht, daß zur Bildung der Erde vorzugsweise Feuer thätig gewesen sey, diese die, daß die Erde in ihrem Festtheile aus Wasser durch Niederschlag und Zurückziehen des Meeres entstanden sey, geltend zu machen suchen. Thatsachen, welche auf große u. weit verbreitete Veränderungen leiten, die den Erdkörper in früherer Zeit betroffen haben, sind folgende: Die ganze Masse des Festlandes besteht aus, Schichten verschiedener Steinarten; in diesen Schichten finden sich eine Menge Überbleibsel von organischen Körpern, u. zwar mehrentheils von Seethieren; die Schichten, welche dergleichen Körper (Petrefacten) enthalten, liegen auf anderen auf, die sich in die Tiefe ziehen, und in denen man keine Petrefacten findet. Diese Schichten weichen größtentheils mehr oder weniger von der Horizontalrichtung ab, sind zerrissen, eingesenkt, unterbrochen, man findet große Lücken, wo mächtige Massen fehlen, und die übrig gebliebenen sind umgestürzt; in Hügeln und Ebenen sind die Ruinen der alten Schichten mit neuen Schichten bedeckt; Knochen von Thieren aus heißen Erdstrichen werden im Lande, welches ganz das Ansehen hat, aufgeschwemmtes zu seyn, von Überresten von Seegeschöpfen begleitet. Der erste, welcher die G. scientifisch zu bearbeiten suchte, war Burnet. Nach ihm war die Erde anfänglich ein flüssiger Klumpen, in dem sich Alles nach Schwere und Leichtigkeit schied und ordnete; einen inneren festen Kern umfloß Wasser, das aber selbst mit einer harten Rinde von Erde bedeckt war; diese wurde in der Sündfluth durch die inneren Gewässer durchbrochen. Nach Leibnitz ist die Erde ein ausgebrannter Fixstern, und sie entstand in ihrer jetzigen Form unter allmähligem Erkalten. Woodward schmückte die Burnetsche Theorie noch etwas mehr aus. Nach Whiston war die Erde ehemahls ein Komet und erhielt ihre jetzige Form durch Übergehen in planetarische Natur. Nach Buffon's blendender Theorie ist die Erde ein durch den Stoß eines Kometen abgerissenes Stück von der Sonne. Franklin ließ sie aus der Luft durch Niederschlag entstehen. Neuere Geologen nahmen mehr auf die Verschiedenheit der Bergformationen in Aufstellung ihrer Theo-

rien Rücksicht, stießen aber dabey auf immer mehrere Schwierigkeiten. Zu diesen gehört Voigt, vorzüglich aber de Luc, der mit vielem Scharfsinne sechs Epochen aufstellt, in denen die Erde das, was sie jetzt ist, wurde. Um darzulegen, mit welchem phantastischen Ausschmuck alle G.en überladen sind, wenn sie zu einer Theorie erhoben werden sollen, theilen wir nur die Grundzüge des neuesten derselben, des Breislakschen Systemes der G., mit. Nach Breislak ist bey der Bildung der Erde der Wärmestoff vorzüglich thätig gewesen. Die Urmaterie, noch chaotisch gemischt, doch sich kreisend bewegend und durch den Wärmestoff flüssig, verlor allmählig diesen Stoff, welcher sich nach und nach an verwandtere Materien band, und zugleich ihre Flüssigkeit und erhärtete. Dieses Chaos bedurfte aber zu seiner Flüssigkeit kaum der Siedehitze. Die Abkühlung des durch die Rotation sich abrundenden Erdkörpers erfolgte von außen nach innen, und die Urgebirge bildeten sich durch Krystallisation, der Urkalk durch die Verbindung der Kohlensäure mit den chaotischen Kalktheilchen. Der Wärmestoff absorbirte sich durch die Bildung der Luft und des Wassers; dieses stieg zuerst als Dunst empor, wurde, erkältet, tropfbar und senkte sich in die Vertiefungen des Erdballes, bildete das Meer, welches aber eine noch viel höhere Temperatur hatte, als jetzt, noch viele aufgelöste Substanzen in sich verschloß und heftig umhertrieb. Diese setzten sich nach und nach bey geringerer Wärme, und die von der wärmeren Unterlage noch aufsteigenden Luftblasen bildeten Auftreibungen und Klüfte in den oberen abgelagerten Schichten. Durch die im Inneren noch fortdauernde Wärme, die durch Zufluß von Bergöhl und Phosphor, so wie durch Verbindung mit Sauerstoff, sich theils aus der Atmosphäre, theils aus entwickelten Dünsten im Inneren hinzufindend, zu einer großen Feuermasse erwachsen ist und sich als solche erhält, sind nicht allein die Vulkane, sondern auch viele Gebirgsarten (als: Porphyr, Gneus, Syenit, Granit, in so fern sie neueren Ursprunges sind und über Muschelkalk liegen, ferner Pechstein, Obsidian, Bimsstein, Basalt, Mandelstein, Granat, Diamant u. a.) gebildet worden. Durch das Meer und dessen Bewegung, durch den beygemischten Wärmestoff und allerhand entwickelte Gasarten glaubt er die Flötz- und Übergangsgebirge in ihrem regelmäßigen oder unregelmäßigen Vorkommen entstanden u. s. w.

Geomanteia (gr.), Wahrsagung aus der Erde, z. B. aus Spalten derselben, oder aus darauf gezogenen Linien, Kreisen, gemachten Punkten. Vgl. Punktirkunst. Der die G. treibt: Geomantis.

Geometer (Geometra, v. gr.), 1) überhaupt der Geometrie Kundiger; 2) der dieselbe praktisch übt. S. Feldmesser.

Geometrie (Geometria, Math.), im eigentlichen Sinne Erdmeßkunst u., da es zum praktischen Behufe hierbey zunächst auf Messung der Erdoberfläche ankommt, 2) so v. w. Feldmeßkunst; 3) überhaupt und in umfassendem Sinne die Wissenschaft von den Formen ausgedehnter Größen. Ihre Eigenheit ist, diese darzustellen, ohne zu rechnen. Hierdurch unterscheidet sie sich von der Analysis. Die niedere G. befaßt alle Untersuchungen über Verbindungen gerader Linien, geradliniger Figuren und über von Ebenen eingeschlossene Körper; dann die Betrachtungen des Kreises, der Kugel, des Cylinders und des Kegels, in so fern darin Verhältnisse gerader Linien verglichen werden. Einen Theil

derselben macht die elementare G. aus, welche die Hauptsätze, die beständig zu Beweisen gebraucht werden, mit den Auflösungen der am häufigsten vorkommenden Aufgaben enthält. Sonst theilt man auch nach den drey Dimensionen des Raumes die G. in Longimetrie, Planimetrie und Stereometrie. Die höhere G. beschäftigt sich mit den krummen Linien, den von ihnen eingeschlossenen Flächenräumen und den von ihnen erzeugten Körpern und Oberflächen. Sie fängt mit der Lehre von den Kegelschnitten an und geht dann zu den höheren krummen Linien über, deren verschiedene Formen sie auseinander setzt. Sie bedarf hierbey der Hülfsleistung der Analysis des Endlichen und des Unendlichen. Ein neuer Zweig der G. ist die Vergleichung der Winkel mittelst ihrer trigonometrischen Functionen mit denjenigen der Winkel, woraus sie zusammengesetzt sind. S. Goniometrie. Die Methode in der G., in Absicht des logischen Verfahrens, ist überhaupt entweder synthetisch, oder analytisch. Erstere war besonders die der Alten und ist zum Anfange des mathematischen Studiums unerläßlich. Letztere ist eine Erfindung der neueren Zeit und führt bey höheren Aufgaben leichter zu Ziele. Mit großem Vortheile werden analytische Auflösungen geometrischer Aufgaben mit synthetischen verbunden 4) (Gesch.). Nach Herodotos wurde die G. (als Feldmeßkunst) in Ägypten erfunden, indem der König Sesostris jedem seiner Unterthanen gleich viel Land zugetheilt hatte, wovon jeder eine gleichmäßige Abgabe erlegte; verlor nun einer durch Überschwemmung des Nils etwas von seinem Antheile, so wurde von einem Geometer ausgemessen, wie viel er eingebüßt hatte und darnach die Abgabe vermindert. Die Hauptlehrsätze der prakt. G. wurden aber in Griechenland erfunden. Thales lehrte selbst den Ägyptern erst, die Höhe der Pyramiden aus dem Schatten zu messen und erfand die Hauptlehrsätze von den Winkeln in einem gegebenen Triangel, so wie Pythagoras u. a. den nach ihm benannten wichtigen geometrischen Lehrsatz; die numerische Vergleichung der Linien führte die Pythagoräer auf die incommensurabeln Größen. Zu den älteren Mathematikern Griechenlands, welche die G. mit wichtigen Lehrsätzen bereicherten, gehören noch: Önopides von Chios, Zenodoros, Hippokrates von Chios. Auch Plato beschäftigte sich angelegentlich mit G. Über der Thüre seines philosophischen Hörsaales befand sich die Inschrift: daß kein der G. Unkundiger eintrete! auch nannte er Gott einen immerwährenden Geometer. Eudoros aus Knidos gilt als der Erfinder verschiedener Sätze in der Lehre von den Körpern; Monächmos scheint den Grund zu der Lehre von den Kegelschnitten gelegt zu haben, über die Aristäos der Ältere zuerst schrieb; Epoche aber machte Euklides durch seine Elemente und übrigen, auch die G. für alle folgende Zeiten streng wissenschaftlich begründenden Schriften. Archimedes eröffnete sich Wege in vorher noch ganz unbetretenen Gegenden der G., durch Vergleichung krummliniger Größen unter einander und mit geradlinigen. Die Lehre von den Kegelschnitten wurde besonders von Apollonios aus Perga bereichert, mit dem der Untersuchungsgeist zu Vervollkommnung der G. in dem Alterthume die größte Höhe erreichte. Außer Menelaus, Serenos aus Antissa und Nikomedes, dem Erfinder der Conchoide, verdient von späteren Griechen besonders noch Pappos aus Alexandrien genannt zu

werden, nächstdem Diokles, der Erfinder der Cissoide, und Eutokios aus Askalon als Commentator. Mit ihnen ging im 5. Jahrhunderte die griechische Cultur auch für die wissenschaftliche G. unter. Die Araber haben sich nur wenige Verdienste um sie erworben; doch wurden in der Trigonometrie durch sie, statt der Chorden der Griechen, die Sinus eingeführt. Erst im 15. Jahrhunderte kam in Europa durch die Übersetzungen der geometrischen Werke der Griechen von Commandino u. A. diese Wissenschaft wieder in Aufnahme. Auch fing man im 15., noch mehr im 16. Jahrhunderte in Deutschland an, trigonometrische Tafeln vollständiger zu berechnen; Purbach, Regiomontanus, Rhäticus, Otho u. And. erwarben sich in dieser Hinsicht Verdienste. Als erster Mathematiker seiner Zeit wurde im 16. Jahrhunderte Maurolycus aus Messina angesehen, auch Nugnez (Nonius) und Vieta zeichneten sich aus. Durch Kepler im 17. Jahrhunderte wurde auch die G. wesentlich bereichert, besonders dadurch, daß er das unendlich Kleine in die G. einführte. Außerdem erwarben sich in dieser Zeit Cavaleri, Guldin, Lucas Valerius, Torricelli Verdienste. Besonders zählte auch der Orden der Jesuiten in dieser Zeit viele Mathematiker unter seinen Gliedern, wie: Clavius, Tacquet, Gregorius a St. Vincentio. Des Cartes gab der G. besonders durch die Anwendung der Algebra auf die Untersuchung der Natur krummer Linien einen neuen Schwung; auch Fermat, Pascal und Huygens leisteten Erhebliches für die Ausbildung der höheren G., nächstdem: Viviani, Wallis, Lord Brounker, Mercator, Js. Barrow. Mit dem Ende des 17. Jahrhund. schließt sich das Zeitalter der mittleren G., die entweder ganz nach dem Muster der alten geformt war, oder sich mit der Algebra verband und sich der Summirung unendlicher Reihen bediente. Von nun an aber setzte die Analysis des Unendlichen, welche Newton und Leibnitz erfanden, die Geometer in den Stand, nicht allein die Aufgaben, wobey, neben den veränderlichen Größen, selbst auch die Grenzverhältnisse ihrer Veränderungen in Betracht kommen, leicht und allgemein aufzulösen, sondern auch von diesen Verhältnissen durch die Integralrechnung zu den endlichen Größen selbst zu gelangen. Von dieser Zeit an sind Analysis, G. und reine Mathematik so genau mit einander verschwistert, daß die Geschichte der einen immer in die der anderen eingreift. Doch behielt die G. der Alten immer ihre Verehrer, besonders in Italien und England. Unter den Neueren ragen durch ihre Verdienste um Weiterbildung der Wissenschaft besonders Bragelogne, Euler, Gabr. Cramer, Maclaurin, Braikenridge, Clairaut, Jak. und Joh. auch Nik. Bernoulli, Rog. Cotes, Heinr. Chr. Mayer hervor. Vgl., für die neueste Zeit, Mathematik.

Geometrische Auflösung, im Gegensatze der arithmetischen und analytischen, die Lösung einer Aufgabe, wobey man blos geometrische Größen braucht, also das Gesuchte und was dazu vorher gefunden werden muß, blos durch Durchschnitte und Begrenzungen von Linien und Begrenzungen von Linien und Flächen bestimmt. G.e **Progression** und **Proportion**, s. unter Progression und Proportion.

Georch (Göres, spr. Görtsch, Elias von Ettre Karcha), Doctor der Rechte, vormahls Professor der ungar. Sprache an der königlichen Akademie zu Preßburg, dann Fiscal Sr. k. Hoheit

des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, jetzt Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Karl, wohnhaft in Pesth. Gab im Drucke heraus: Etelkábolki válogatott Rémekje a' helyes magyarságnak (ausgewähltes Meisterstück der richtigen magyar. Schreibart aus der Etelka), Preßburg b. Simon Peter Weber, 1800, 8.; Honnyi Törvény (vaterländisches Recht), 1. Bd., Preßburg gedr. b. Georg Aloys Belnay, 1804, 8., 2. Band, ebendas., 3. Band, 1808, 8.; ins Lateinische übersetzt unter dem Titel: Jus patrium, quod Elias Georch de Ettre-Karcha hungarice edidit, latinitate a quodam veterano juris professore (Adamo Brezanóczy) donatum, Posonii, typis G. A. Belnay, 1807, 8.; A' helyes Irás Fö rendszabásairól (von den Haupt-Grundsätzen der Orthographie), im Jahre 1820 aus der marczipányischen Stiftung gekrönte Preisschrift, steht in der Sammlung der Preisschriften: Jatalom feleletek a' magyar nyelvröl a' Nemzeti Museum 1815, 1816, 1817 dik esztendei kerdé seire (Preis-Antworten auf die Fragen des National-Museums von den Jahren 1815, 1816, 1817 in Betref der magyarischen Sprache), Pesth gedruckt bey Johann Thomas Trattner, 1821, 8.

Georg (v. gr.), männlicher Vornahme, d. i. Ackermann. I. Heilige. 1) (St.), ein christlicher kappadokischer Prinz, der nach der Legende unter Kaiser Diocletian lebte, eine Königstochter Aja, die ein Drache zu verschlingen drohte, durch Tödtung desselben befreyte und später den Märtyrertod erlitt. Er wird als ein schöner Jüngling, der gepanzert auf einem weißen Pferde sitzt und mit einem Speere einen Drachen oder ein Krokodill ersticht, dargestellt. Tag: der 24. April. Zur Zeit der Kreuzzüge wurde St. Georg von ganzen Corporationen und Völkern als Patron verehrt. So führt ihn das Großfürstenthum Moskau und später das russische Kaiserreich als Herzschild im Wappen, so ist der h. G. Schutzpatron von England und Genua, so errichtete erst im 14. Jahrhunderte die fränkische Ritterschaft einen Ritterbund unter dem Nahmen der Georgengesellschaft, die zum Zwecke hatte, gegen die Ungläubigen zu fechten. 1382 vereinte sich dieselbe mit den unter dem Nahmen des schwäbischen Löwen in Schwaben und der Gesellschaft des h. Wilhelm in Baiern entstandenen und 1422 mit der rheinischen Ritterschaft u. der Gesellschaft des Georgenschildes, die 1392 in Schwaben durch eine Conföderation von 457 Grafen, Freyherren und Rittern entstanden war. Dieser Bund erhielt nun den Nahmen Vereinigung des Georgenschildes. 1488 wurde dieselbe durch Beytritt der Reichsstädte Veranlassung zum schwäbischen Bunde, und aus ihr, der Georgengesellschaft und anderen ähnlichen Vereinen, entstand die Reichsritterschaft. 1396 zog dieser Bund gegen die Türken zu Felde und seine Prätension, beym Angriffe auf dieselben, vermöge ihres Banners mit dem heil. G. (Georgenbanner), die ersten zu seyn, veranlaßte in der Schlacht von Nikopolis die Franzosen, den Angriff zeitiger zu unternehmen, als bestimmt war, wodurch die Schlacht verloren ging. Später behauptete die schwäbische Ritterschaft dieses Vorrecht des Georgenbanners, bis 1474 bey dem Zuge gegen Karl d. Kühnen der Streit dahin verglichen wurde, daß die schwäbische und fränkische Ritterschaft einen Tag um den anderen das Georgenbanner führen u. an diesem den Vortritt haben, die schwäb. Ritterschaft aber damit anfangen sollte. Auch mehrere Ritterorden führten und führen noch den Nahmen des h. G.'s.

II. Könige von Böhmen. 2) G. Podiebrad, geb. 1420 zu Horſiwitz in Böhmen, von einer adeligen Familie; widmete ſich dem Kriegsdienſte und war ein eifriger Vertheidiger der Huſſiſchen Lehre. Nach Sigmund's Tode 1437 gab er ſeine Stimme dem pohlniſchen Prinzen Kaſimir und vertheidigte ihn gegen Albert von Öſterreich, den die katholiſche Partey gewählt hatte. Nach Albert's Tode wurde er Reichsverwalter, blieb es auch unter dem jungen Könige Ladislaus, als er nach Ungarn ging, und ward nach deſſen Tode 1458 König von Böhmen. Als ſolcher befreyte er Mathias Corvinus aus der Haft ſeines Bruders Ladislaus, verband ſich mit dem Könige von Pohlen und Kaiſer Friedrich III., der ihm für die Hülfe gegen die unruhigen Bewohner Wiens mehrere Privilegien ertheilte, zerfiel aber bald mit ihm, weil der Papſt die Weglaſſung des Kelches im Abendmahle verlangte und der Kaiſer, als er ſich weigerte, dem Papſte zu gehorchen, ihn der Regierung für unwürdig erklärte, und griff den Kaiſer an. Allein Mathias Corvinus fiel in Böhmen ein, entriß G. Schleſien und Mähren und ließ ſich zu Olmütz 1469 zum Könige von Böhmen krönen, ohne bey G.'s Lebzeiten zur Regierung zu gelangen. G. ſtarb 1471, nachdem er umſonſt verſucht hatte, ſeinem Sohne Victorin, Herzog von Münſterberg, die Nachfolge zu verſchaffen. Sein Nachfolger war Wladislaw, König von Ungarn. III. Von England. 3) G. I. Ludwig, Sohn des Kurfürſten Ernſt Auguſt von Hannover und Sophiens, geb. zu Osnabrück 1660; ward 1682 an die junge Prinzeſſinn Sophie Dorothee, geb. 1667, Erbinn von Zelle, verheirathet, ward aber derſelben nach kurzer Zeit untreu und knüpfte ein Verſtändniß mit der Herzoginn von Kinndal an. Der Graf Königsmark, ein ſchwediſcher Cavalier, lebte damahls in Hannover und liebte die Prinzeſſinn. Dieſe begünſtigte ihn, von ihrem Gatten verſchmäht, vielleicht zu ſehr, wenigſtens ließ der Schwiegervater derſelben den Grafen Königsmark, als er eines Abends aus dem Zimmer der Prinzeſſinn kam, in ſeiner Gegenwart tödten, die Eheſcheidung zwiſchen der Prinzeſſinn und ſeinem abweſenden Sohne ausſprechen und die Prinzeſſinn im Schloße zu Alden einſperren, wo ſie 1720 ſtarb. G. zeichnete ſich in Ungarn und Morea und ſpäter in Flandern als tapferer Soldat aus. 1698 folgte G. ſeinem Vater in der Regierung, erhielt wegen ſeiner Gemahlinn Lüneburg und Zelle, und 1701 bekam ſeine Mutter die Parlamentsacte, welche ihr die Nachfolge auf dem engl. Throne ſicherte. Sie war dazu als Enkelinn Jakob's I. berechtiget, indem die übrigen Stuart's (Jakob II. und ſeine Söhne) als Katholiken vom Throne ausgeſchloſſen und von Wilhelm von Oranien, dem Schwiegerſohne Jakob's II., verdrängt worden waren. Nach dem Tode der Königinn Anna, Schwägerinn und Nachfolgerinn Wilhelm's III., folgte G., nachdem ſeine Mutter 9 Wochen vorher geſtorben war, und mit ihm das Haus Braunſchweig auf den großbritanniſchen Thron. Mit Klugheit, Kraft und Vorſicht wehrte G. die Verſuche der Stuart's, ihm die Krone zu entreißen, ab, und gleiche Eigenſchaften zeichneten ſeine ganze Regierung aus. Dennoch war er wegen ſeines unpopulären Benehmens in England nicht beliebt. Sein vollſtändiges Zutrauen ſchenkte er Robert Walpole, der es vollkommen rechtfertigte. Er erneuerte den Bathorden. Seine Verbindung gegen Karl XII. erwarb dem Kurfürſtenthume Hannover Bremen und Verden. Gegen

Spanien führte er, mit Frankreich vereint, Krieg, ließ die schöne Flotte dieser Macht im mittelländischen Meere vernichten und schloß, nachdem er den spanischen Minister, Cardinal Alberoni, gestürzt hatte, Frieden. G. behielt immer eine große Liebe für Hannover und starb auf einer Reise dahin 1727 zu Osnabrück. 4) G. II. August, Sohn des Vor., geb. 1683; vermählte sich 1705 mit Karoline von Ansbach, erhielt 1706 von der Königinn Anna von England den Orden des Hosenbandes und die Würde eine Pairs und Herzogs von Cambridge, zeichnete sich unter Marlborough 1708 in den Niederlanden, besonders bey Oudenarde, aus, folgte seinem Vater nach England, wo er den Titel Prinz von Wales und Graf v. Chester erhielt und succedirte seinem Vater 1727 auf dem englischen Throne und in der Kurwürde von Hannover. Er war ein sehr populärer König, der die Nation durch seine Privattugenden gewann. Noch jetzt rühmt man in England von ihm, daß er der rechtschaffenste Mann des Königreiches gewesen sey. Seine Gemahlinn leitete ihn auf eine sehr feine Weise fast ganz, und so lange sie lebte, blieb Walpole Minister, der aber nach ihrem Tode (1737) bald von Lord Carteret (1739) verdrängt ward. G. stiftete die Universität Göttingen, die von ihm den Nahmen Georgia Augusta erhielt. Sehr kriegerisch gesinnt wohnte G. dem österr. Erbfolgekriege, wo er fast der einzige Monarch für Österreich war, persönlich bey, gewann 1743 die Schlacht bey Dettingen und unstützte die Kaiserinn Maria Theresia kräftig. 1745 wurde sein Sohn, der Herzog von Cumberland, bey Fontenoy besiegt, und kurz darauf stürzte die Landung des Prätendenten in Schottland den König G. in die Gefahr, die Krone von England wieder zu verlieren. Der Sieg des Herzogs von Cumberland bey Culloden befestigte sie indessen wieder. Nach dem aachner Frieden (1745) suchte er den Wohlstand seiner Länder zu heben, allein Grenzstreitigkeiten in Nord-Amerika kürzten die Ruhe und führten Krieg mit Frankreich herbey. Hierdurch ward er zu einer Allianz mit Friedrich II., König von Preußen, bewogen, erlebte jedoch das Ende des siebenjährigen Krieges nicht, machte aber bedeutende Eroberungen in beyden Indien. Er starb 1766. 5) G. III. Wilhelm Friedrich, Enkel des Vor. und Sohn des Prinzen Friedrich Ludwig von Wales und der Prinzessinn Auguste von Sachsen-Gotha, geb. 1738; folgte seinem Großvater 1760 in der Regierung und vermählte sich 1761 mit Sophie Charlotte von Mecklenburg-Strelitz, geb. 1744. Die politischen Begebenheiten unter ihm (Hubertsburger Frieden, nordamerikan. Freyheitskrieg, franz. Revolution, Krieg wegen ders. u. ehrenvolles Hervorgehen Englands aus demselben) s. unt. England (Gesch.). Mehrmahls hatte G. Anfälle von Wahnsinn, das erste Mahl, 1788, ward er geheilt, 1792 kehrten die Anfälle zurück, und es kam der Vorschlag ins Parlament, eine Regentschaft niederzusetzen. Die Oppositionspartey wollte den Prinz von Wales, jetzigen König Georg IV., zum Regenten haben. Die Minister, Pitt an der Spitze, widersetzten sich, weil sie fürchteten, ihre Stellen zu verlieren, und während der Verhandlungen genas der König nochmahls. 1804 kehrte die Krankheit zurück, und man beschäftigte sich wieder mit einer Regentschaft, als er von Neuem wieder hergestellt wurde. 1810 endlich fiel er wieder in Wahnsinn, alle Hoffnung der Herstellung verschwand, und der Prinz von Wales mußte daher 1811 zum Prinz-Regenten ernannt

werden. Der König blieb in seiner Geistesschwäche bis wenige Tage vor seinem Tode, wo er wieder lichte Momente zeigte, und der den 29. Jän. 1820 zu Windsor erfolgte. G. war ein guter Regent, Gatte und Vater. Sein Volk liebte ihn wegen seiner großen Popularität und Bonhommie. In seinem politischen Leben schenkte G. Anfangs dem Lord Bute, dann dem Lord Liverpool das meiste Vertrauen, die Staatsgeschäfte leitete Anfangs Pitt, dann Lord North, dann Pitt (Sohn) und endlich Castlereagh. Die Ehe des Königs war sehr glücklich, und die hochbejahrte Königinn starb kurz vor ihm, im Jahre 1818. 6) G. IV. Friedrich August, geb. den 12. August 1762. Bey seinem Eintritte ins Parlament 1783 schloß er sich mehr der Oppositionspartey an. Diese wollte auch 1788 seine Ernennung zum Regenten durchsetzen, was jedoch nicht gelang. Mit seinem Vater lebte er immer gespannt. Um denselben zu versöhnen, verstand er sich, da derselbe seine Schulden zu bezahlen versprach, 1795 zu einer Vermählung mit der Prinzessinn Karoline von Braunschweig. In dieser wider G.'s Neigung geschlossenen Ehe zeigte sich gleich vom Anfange an die größte Disharmonie, was wieder neue Mißverständnisse zwischen G. und seinem Vater veranlaßte. 1805 bey der Rüstung der Franzosen zu einer Landung ward ihm sogar, da er im Heere nur die Stelle eines Obersten bekleidete, der nachgesuchte höhere Rang abgeschlagen, obgleich seine Brüder sämmtlich Generale, und der Herzog von York selbst Oberbefehlshaber des Heeres war. Am 11. Febr. 1811 trat er bey der Unfähigkeit seines Vaters, zu regieren, die Regentschaft an und ward, nach dem Tode seines Vaters, 1820 König. Über die politischen Begebenheiten unter ihm (Frieden von Paris, Anerkennung der h. Allianz, jedoch nicht Beytritt zu derselben, Übernahme des Kurfürstenthumes Hannover als Königreich, Unruhen der Fabrikarbeiter und Radicalreformers, Bombardement von Algier, Ausbreitung der britischen Macht in Ost-Indien, besonders durch den Krieg gegen die Birmanen, Anerkennung der amerikanischen Freystaaten und dadurch erregter Handelsgeist, der bald in Schwindeley ausartete und so die Handelscrisis von 1825 u. 1826 herbeyführte, Unterstützung der portugiesischen Constitutionellen gegen die Absoluten durch eine Hülfsarmee) s. unt. England (Gesch.), Hannover (Gesch.) und unter den übrigen betreffenden Artikeln das Nähere. Bald nach seiner Thronbesteigung kam die Uneinigkeit mit seiner Gemahlinn zur Öffentlichkeit und verursachte einen auffallenden Eclat. Schon früher hatte er dieselbe wegen ihres angeblich ausschweifenden Betragens vor das Parlament gezogen, indessen war die Sache wegen Mangels an Beweisen unentschieden geblieben. Jetzt, wo die Königinn nicht in die angetragene Scheidung willigen wollte und sogar von ihren Reisen nach dem Oriente und Italien nach England zurückkehrte und dort königl. Ehre verlangte, brachte G. von Neuem Beschuldigungen der Untreue seiner Gemahlinn vor das Parlament, das jedoch dieselbe wegen unzureichender Beweise der Schuld freysprach. Die Königinn starb indessen kurz darauf 1821. IV. Königliche Prinzen. A. Von England. 7) G., Herzog von Clarence, Sohn des Herzogs Richard von York, Bruder von König Eduard IV., geb. 1449. Der Graf Warwick, gerade damahls in Ungnade, gab ihm seine Tochter zur Gemahlinn und gewann ihn zum Verrathe an seinem Bruder. Als aber Heinrich VI., aus dem Hause Lancaster, den Thron

bestieg, gelang es Eduard IV., seinem Bruder die Augen zu öffnen und ihn zu überzeugen, wie nachtheilig es für ihn sey, wenn dieses Haus über das Haus York vollständig siege. G. ging daher den Tag vor der Schlacht von Baconet mit 12,000 Mann plötzlich zu seinem Bruder über und entschied so den Sieg für diesen. Allein dieser konnte dem Bruder den gespielten Verrath nicht verzeihen, und als derselbe offen seine Feindschaft gegen die Familie der Gemahlinn Eduard's, Woodwille, aussprach, hintertrieb Eduard die Heirath G.'s mit der Erbtochter von Burgund, Maria, bewog diesen so, im Zorne einige heftige Ausdrücke gegen den König auszustoßen, klagte ihn deßhalb des Hochverrathes an und ließ ihn zum Tode verurtheilen. Der Herzog von Clarence durfte sich seine Todesart selbst wählen und wählte, in einem Faß Malvasier ertränkt zu werden, was auch 1478 geschah. B. Von Dänemark. 8) G., jüngster Sohn König Friedrich's III. von Dänemark und Sophie Amaliens von Lüneburg, geb. 1653; machte den Feldzug in Spanien gegen Karl XI. mit, vermählte sich 1683, auf Anstiften Ludwig's XIV., mit der Tochter König Jakob's II. von England (damahls Herzogs von York), Anna, trat zur Partey des Prinzen Wilhelm von Oranien, der seinen Schwiegervater vom Throne stürzte und ihn zum Herzoge von Cumberland ernannte, wurde nach der Thronbesteigung seiner Gemahlinn, die Wilhelm III. gefolgt war, zum Großadmiral von Großbritannien und Irland ernannt, ohne daß er den Königstitel erhielt. G. starb 1708. V. Andere Fürsten und Prinzen. A. Von Anhalt. 9) G. I., der Ältere, Fürst von Anhalt, Sohn Sigismund's von Anhalt und Brigitta's, Gräfinn von Querfurt, geb. um 1374; litt nach seines Vaters Tode 1405 manches Ungemach von seinem Vetter Albert III., verglich sich aber 1413 mit ihm und bekam Dessau, Köthen, Lüppene, Wörlitz, Ragun und Jeßnitz, nahm seinen Sitz zu Wörlitz und regierte mit seinen 4 Brüdern gemeinschaftlich, nahm 1424, nach dem Tode Albert's III., auch das Gebieth desselben am linken Elbufer in Besitz, erhielt 1474, nach Bernhard VI. Tode, auch den bernburgischen Theil, trat seinem Vetter dagegen Zerbst ab, u. starb 1474 über 100 Jahre alt. 10) G. II., dessen Sohn; residirte zu seines Vaters Lebzeiten zu Köthen, löste 1473 Hoym ein und starb 1489. 11) G. III., 3. Sohn des Fürsten Ernst, ältesten Bruders des Vor., geb. zu Dessau 1507, Domherr von Merseburg, Domprobst zu Magdeburg, wo er Vieles zur Verbreitung der Reformation beytrug, erhielt Warnsdorf, Plottau, Hartzgerode und Güntersberg. Er starb 1553 unverheirathet. B. Von Baden. 12) G. Friedrich, Markgraf zu Baden-Durlach, geb. 1573; verlor 1577 seinen Vater Karl und wurde Anfangs von Vormündern, dann von seinem älteren Bruder Ernst Friedrich erzogen; zog 1600 nach Ungarn gegen die Türken, trat 1608 der protestantischen Union bey und war 1610 bey dem Religionsgespräche zu Hall in Schwaben. Schon 1604 war er durch den Tod seines Bruders in den Besitz der badenschen Reichsländer gekommen, die er aber 1620, nach Auflösung der protestantischen Union, seinem Sohne Friedrich überließ, hoffend, dadurch diesem gegen den Zorn des Kaisers sein Erbe zu sichern, was jedoch nicht geschah, vertheidigte Friedrich V. von der Pfalz und die Protestanten ferner gegen die Katholischen, wurde bey Wimpfen u. mehrmahls geschlagen und in die Acht er-

klärt. Er starb zu Straßburg 1638. C. Von Baiern. 13) G. der Reiche, Sohn und Nachfolger Ludwig's des Reichen; regierte von 1479—1503, löste die Markgrafschaft Burgau, die der Erzherzog Sigismund verpfändet hatte, ein, mußte sie aber später wieder an Österreich abtreten, legte den Grund zur Universität Ingolstadt und erregte, da er ohne Kinder starb, einen Successionskrieg zwischen Pfalz und Baiern, der endlich zu Albrecht's IV. von Baiern Vortheil endete. D. Von Brandenburg: a) Kurfürsten. 14) G. Wilhelm, geb. 1595; führte das Gouvernement der jülichischen Lande; 1619 übergab ihm sein Vater, Johann Sigismund, einige Zeit vor seinem Tode die Regierung. Hier nahm er seinen Schwager, den vertriebenen König von Böhmen, Friedrich V. von der Pfalz, auf und war ihm auch zu seinem Entkommen nach Holland behülflich. Erzürnt darüber schlugen sich die Spanier in dem jülichischen Erbfolgekriege auf die Seite des Pfalzgrafen von Neuburg und besetzten Jülich, Kleve, Mark und Ravensberg, 1626 verfolgte auch ein kaiserliches Heer den Grafen von Mansfeld durch Brandenburg und besetzten selbst Berlin; 1629 traf der Kurfürst mit Pfalz-Neuburg einen Vergleich über die jülichische Erbschaft, dem zu Folge derselbe die nächsten 25 Jahre lang das Herzogthum Kleve u. die Grafschaft Mark, die Pfalz aber Jülich, Berg u. Ravenstein besitzen sollte. 1630 landete Gustav Adolph, König von Schweden, in Pommern, vermochte aber weder den Kurfürsten, noch sonst einen bedeutenden deutschen Fürsten zum Beytritte zu seiner Allianz zu bringen, ja dieser verstand sich selbst, als der König siegreich in Brandenburg eingerückt war, nicht dazu und öffnete nur nach den heftigsten Drohungen den Schweden die Thore von Spandau. Erst 1634, als sich Sachsen an Schweden angeschlossen hatte, vereinte er seine Truppen mit den sächsischen unter dem General Arnheim gegen den Kaiser, trat aber 1635 dem prager Frieden bey und so von der schwedischen Allianz ab, mußte aber gestatten, daß sein Land der Schauplatz des Krieges zwischen Schweden und Sachsen ward. Als 1637 das Haus Pommern mit Bogislav XIV. ausstarb, hinderten die Schweden den Kurfürsten an der Besitzergreifung, die ihm rechtmäßig zugekommen wäre, und hielten Pommern besetzt; er ergriff deßhalb die Waffen gegen dieselben, was denn neue Ursache zur Verheerung des Landes wurde. Er st. 1640 zu Königsberg, v. wo aus er die Schweden in Liefland beunruhigte. Ihm folgte sein Sohn Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst genannt. b) Markgrafen. 15) G., der Fromme, Markgraf von Brandenburg-Ansbach, Sohn Friedrich des Älteren, geb. 1484; nahm 1525 öffentlich die evangelische Lehre an. 1530 unterzeichnete er die augsburgische Confession. Auf den schmalkaldner Convent schickte er Gesandte, trat aber dem Bunde selbst nicht bey. 1532 nahm er den sogenannten ersten Religionsfrieden an. G. st. 1584. 16) G. Friedrich, Sohn Georg's des Frommen, geb. 1539; stand Anfangs unter der Vormundschaft des Markgrafen Albrecht des Kriegers, machte sich dann bey Übernahme der Regierung um die Wissenschaften durch Stiftung mehrerer Schulen verdient, so wie durch eine Menge nützlicher Einrichtungen in Preußen, wo er bey der Blödsinnigkeit seines Vetters, des Herzogs Albrecht, die Regierung führte, u. st. 1603. E) Von Braunschweig-Lüneburg. 17) G., Sohn des Herzogs Wilhelm zu Zelle u. Dorotheens

von Dänemark, geb. 1582; studirte in Jena, bereiste Europa, nahm dann dänische Kriegsdienste und zeichnete sich bey mehreren Gelegenheiten gegen die Schweden aus. 1616 erlangte er vom Kaiser, daß die Linie Wolfenbüttel an seinen Bruder Grubenhagen abtreten mußte. Während des 30jährigen Krieges nahm er Anfangs an dem leipziger Bunde, welcher die Erhaltung der Neutralität im Kriege zwischen dem Kaiser und Schweden zum Zwecke hatte, Theil, verband sich aber, durch Tilly's Handlungen dazu bewogen, mit Gustav Adolph, der ihn zum Kriegsobersten des niederländischen Kreises ernennen ließ, und blieb bis zur Schlacht von Nördlingen ein treuer Verbündeter desselben. Im J. 1635 trat er dem Prager Frieden bey, brach denselben aber wieder und war nach den Umständen auf der Seite des Kaisers od. der Schweden. Er hatte 1635 in der Theilung der wolfenbüttelschen Lande Hannover erhalten, trat 1636 die Regierung davon an, und starb 1641 im Lager von Wolfenbüttel. 18) G. Wilhelm, Sohn des Vor. und der Landgräfinn Anna Eleonora von Hessen-Darmstadt, geb. 1624; brachte seine Jugend auf Reisen zu, erhielt nach seines Vaters und dessen Bruders Friedrich Tode das Fürstenthum Hannover, gerieth nach dem Tode seines älteren Bruders Christian Ludwig 1665 mit seinem jüngeren Bruder, Johann Friedrich, in Streit wegen der Nachfolge, die dieser allein prätendirte, was endlich 1666 zu Hildesheim dahin ausgeglichen wurde, daß G. Zelle nebst den Grafschaften Diepholt und Hoya, sein Bruder aber das Kalenbergische und Grubenhagensche erhielt. 1689 erbte er Sachsen-Lauenburg, wogegen er an Sachsen 1,100,000 Fl. rhein. zahlte, überließ die ihm angetragene Kurwürde seinem Bruder zu Hannover, und st. 1705. Er hinterließ von seiner Gemahlinn, Fräulein d'Almieres, nur eine Tochter. F) Von Hessen-Darmstadt. 19) G. I., der Fromme, jüngster Sohn Philipp's des Großmüthigen, geb. 1547; bekam in der Theilung mit seinem Bruder, Wilhelm IV., die obere Grafschaft Katzenellenbogen, nahm seinen Sitz zu Darmstadt und ward so Stifter der darmstädtischen Linie. Er st. 1596. 20) G. II., Sohn Ludwig's V. und Magdalenens von Brandenburg, geb. 1605; durchreiste Europa und begab sich nach seiner Rückkehr, um seinen Vater, der durch den Grafen Ernst von Mansfeld gefangen war, zu befreyen, nach Dresden. 1627 vermählte er sich mit der kursächsischen Prinzessinn Sophie Eleonore, beobachtete während des 30jährigen Krieges die Neutralität, bewog 1635 seinen Schwiegervater zum Prager Frieden, gerieth 1645 mit der Witwe des Landgrafen von Hessen-Kassel Wilhelm über die Vormundschaft der Söhne desselben, da die Kaiserlichen für Darmstadt, die Schweden für Kassel Partey nahmen, in Krieg, der endlich durch den Herzog Ernst den Frommen von Gotha beygelegt wurde, und st. 1661. Nachfolger sein Sohn, Ludwig IV. G) Von Lippe-Schaumburg. 21) G. Wilhelm, geboren 1784; folgte seinem Vater 1787 unt. der Vormundschaft des Grafen von Wallmoden Gimborn, regierte seit 1807 selbst, vermählte sich 1816 mit Ida von Waldeck. Seine früher von Hessen bedrohte Souverainität wurde durch Errichtung des Königreiches Westphalen gefährdet, doch entging sein Land dieser Gefahr durch Beytritt zum Rheinbund. 1810 hob er die Leibeigenschaft auf und führte Landstände ein. H) Von Mecklenburg-Strelitz. 22) G. Friedrich Karl Joseph, geb. 12. Aug. 1779; folg-

te seinem Vater, dem Großherzog Karl, 1816, vermählte sich 1817 mit Maria, Prinzessinn von Hessen-Kassel. Den Länderzuwachs von etwa 25,000 Seelen im Saardepartement nach dem Wiener-Congreß vertauschte er an Preußen, das dafür einige Enclaven und Grenzarrondissements des Hauptlandes abtrat und Geldzahlungen leistete. I) Von Ostfriesland. 23) G. Christian, Sohn des Fürsten Ulrich von Ostfriesland und Julianens, Tochter des Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt, geb. 1634; erhielt nach dem Tode seines älteren Bruders 1660 die Regierung über Ostfriesland, gerieth aber mit seinen Unterthanen in Streit, der endlich zu Emden beygelegt wurde, und st. 1665. K) Russische Großfürsten. 24) G. I. Wladimirowitsch, Großfürst von Kiew; führte den Beynahmen Dolgoruki, regierte von 1149 an, nachdem er den Isiaslaf verjagt hatte, wurde selbst mehrmahls vertrieben, bis 1154 sich seine Macht befestigte. G. gründete die Stadt Moskau und st. 1156. 25) G. II. Wsewolodowitsch, Enkel des Vor., Großfürst v. Wladimir; bestieg 1212 den Thron, mußte ihn jedoch schon 1217 an seinen Bruder Constantin abtreten. Dieser setzte ihn bey seinem Tode zum Erben ein. In G.'s Regierung fällt der Einfall der Tartaren unter Dschingiskhan, der seine Hauptstadt eroberte und seine Gattinn und Kinder ermordete. G. fiel in der letzten verzweiflungsvollen Schlacht 1237 gegen den Khan Batu. Die Abhängigkeit Rußlands von den Tartaren währte nun bis ins 15. Jahrh. 26) G. III. Danielowitsch, Fürst v. Moskau; folgte 1304 auf seinen Vater Daniel, suchte durch allerhand Mittel Michael das Großfürstenthum streitig zu machen und erhielt endlich von dem Tartarkhan, ihrem gemeinschaftlichen Lehensherrn, dessen Schwester er heirathete, dasselbe zugesagt; Michael trat ihm jedoch dasselbe nicht ab, sondern schlug ihn 1317 bey Twer vollständig. Dennoch war Michael genöthiget, dem Khan sich nochmahls zur Entscheidung zu stellen; dieser ließ ihn hinrichten und G. ward nun Großfürst. Als er jedoch die Söhne Michael's auch heftig verfolgte, schaffte sich einer von ihnen den Befehl, daß er Großfürst werden solle, u. tödtete ihn 1326, als er mit ihm an der Horde des Khans war. 27) G. IV. Demetriowitsch, Sohn Demetrius II. Iwanowitsch; folgte seinem Bruder Basil zu Anfang des 15. Jahrh. Er hinterließ nicht seinem Sohne, sondern dem Sohne seines Bruders, Basil dem Blinden, die Herrschaft. L) Von Sachsen. 28) G. der Bärtige oder der Reiche, Sohn Herzogs Albrecht und der Prinzessinn Zedena von Böhmen, geb. 1471; ward Anfangs Geistlicher und Domherr zu Mainz, verließ aber den geistlichen Stand, als seine älteren Brüder starben, vermählte sich mit Barbara von Pohlen, fand sich mit seinem jüngeren Bruder Heinrich ab, indem er ihm die Ämter Freyberg und Wolkenstein abtrat. Sein Vater hatte Friesland mit vieler Mühe behauptet, auch G. suchte dasselbe wieder unter Gehorsam zu bringen, was jedoch nicht gelang, und trat es 1515 an Österreich für 200,000 Fl. rhein. ab. Er war ein eifriger Gegner der Reformation, stellte deßhalb 1519 ein Colloquium zu Leipzig zwischen Eck und Carlstadt an, welches aber zu nichts führte. Er trug daher, als seine zahlreichen Söhne noch bey seinem Leben starben, seinem Bruder die Regierung unter der Bedingung an, daß er dem Lutherthume entsage. Da dieser unter dieser Bedingung die Regierung ausschlug, so machte er ein Testament,

worin er seinen Bruder nur dann zum Erben einsetzte, wenn er zur katholischen Religion zurückkehre, u. im entgegengesetzten Falle sein Land dem Kaiser und Könige v. Ungarn, Ferdinand I., bestimmte. Weder die Stände, noch sein Bruder nahmen jedoch dieses Testament an, u. während sie dagegen protestirten, st. G. 1539. Seine 10 Kinder waren sämmtlich vor ihm gestorben. 29) G., Herzog Anton Ulrich's von Meiningen jüngster Sohn, geb. 1761; kam 1763 zur Regierung, stand bis 1782 unter der Vormundschaft seiner Mutter, Charlotte Amalie v. Hessen-Philippsthal, die ihn trefflich erzog, gelangte 1783 zur Mitregierung mit seinem Bruder Karl und, nach dessen Tode in demselben Jahre, zur Alleinregierung; erwarb sich die Liebe und Achtung seiner Unterthanen, verbesserte die Landwirthschaft, belebte das Manufactur- und Fabrikwesen, bewirkte durch sein Beyspiel die Ausführung mancher zweckmäßigen Einrichtung, schloß den römhilder Vertrag, stiftete die Forstakademie zu Dreißigacker, legte 1797 eine Industrie- und Arbeitsschule und 1800 eine Sonntagsschule für Handwerkslehrlinge an, machte die herrlichen Anlagen von Altenstein und Liebenstein, erhob 1801 das Primogeniturrecht zum Hausgesetze und st. 1803. Ihm folgte sein Sohn Bernhard Erich Freund. 30) G. Karl Friedrich, geb. 1796, Sohn des Herzogs Friedrich von Sachsen-Altenburg; trat während des Befreyungskrieges in österreichische, dann in baierische Dienste, wo er als Oberst quittirte. Er ist seit 1825 mit der Prinzessinn Marie von Mecklenburg-Schwerin (geboren 1803) vermählt. M) Von Servien. 31) G., Despot aus der Familie der Bulcovitzi; führte Kriege mit Tamerlan, den Ungarn u. Türken, vermählte 1426 seine Tochter Maria an den Sultan Amarath II., der, um einst Servien zu erhalten, ihre Brüder Stephan und Georg entmannen und blenden ließ. G. st. an einer Verwundung 1457; er hinterließ die Regierung seinem jüngeren Sohne Lazarus, der aber noch in demselben Jahre st. N) Herzoge in Schlesien. 32) G., Herzog von Brieg, Sohn Friedrich's II. Herzogs zu Liegnitz und Brieg, und der Markgräfinn Sophie v. Ansbach, geb. 1523; bekam 1539 die Regierung von Brieg, stiftete 1564 das Gymnasium daselbst, wohnte 1566 einem Zuge gegen die Türken bey und st. 1586. 33) G., Herzog zu Liegnitz und Brieg, Sohn des Herzogs Johann Christian und Dorotheens Sibyllens von Brandenburg, geb. 1611; regierte nach seines Vaters Tode 1639 mit seinen Brüdern gemeinschaftlich, erhielt bey der Erbtheilung 1654 Brieg, wurde vom Kaiser Ferdinand III. zum Oberhauptmann in Schlesien ernannt u. st. 1664. 34) G. Wilhelm, der letzte piastische Herzog in Schlesien zu Liegnitz, Brieg und Wohlau, Sohn des Herzogs Christian und Louisens von Anhalt, geb. 1660; studirte zu Frankfurt a. der Oder, trat 1675 die Regierung an und st. noch in demselben Jahre. O) Landgraf von Thüringen. 35) G., geb. 1380, Sohn Friedrich's des Strengen; regierte mit seinem Bruder Friedrich dem Streitbaren gemeinschaftlich, st. aber schon 1401 zu Koburg unvermählt. P) Von Waldeck. 36) G. Friedrich Heinrich, geb. 1789; regierte seit dem Sept. 1813, entsagte gleich nach seinem Regierungsantritte dem Rheinbunde und ist seit 1823 mit Emma, Prinzessinn v. Anhalt-Schaumburg, vermählt. 1816 gab er seinem Lande eine neue Constitution. Q) Von Würtemberg. 37) G., Sohn des Herzogs Heinrich von Würtemberg-Mömpelgard und Eva's, Gräfinn von

Salm, geb. 1498; erhielt nach Wiedereinsetzung seines Bruders Ulrich Harburg und Reichenweiher im Elsaß und später Mömpelgard u. Neuenburg, trat dem schmalkaldischen Bunde bey und vermählte sich erst im späteren Alter mit Barbara, Tochter des Landgrafen Philipp von Hessen, mit welcher er Friedrich, den Stammvater der späteren Herzoge v. Würtemberg, zeugte. 38) G., Herzog von Würtemberg-Mömpelgard, Sohn des Herzogs Ludwig Friedrich und der Gräfinn Anne Leonore von Nassau, geb. 1266; wurde 1676 von den Franzosen aus seinem Lande vertrieben, hielt sich meistens zu Basel auf, kehrte nach dem ryswicker Frieden 1697 in sein Land zurück und st. 1699.

Georg (Geogr.), 1) (St.), bevölkertste und angebauteste der Bermudasinseln, darauf auf der Südküste 2) St. G., die Hauptstadt der sämmtlichen Inseln, der Sitz des Gouverneurs, der Gesetzgebung und der oberen Gerichte, wird von dem starken Fort Warwick, der Hafen durch Daversfort u. 7 Batterien gedeckt, hat 2800 Ew. u. 2 große Wasserbehälter für die anlegenden Schiffe, wovon der Ort seine Hauptnahrung zieht; 3) Bai, Hafen und Fluß auf der Westküste der britischen Insel Neufoundland; 4) kleine Eilande an den Küsten der nordam. Staaten Florida, Maryland u. Maine; 5) u. 6) 2 Flüsse in Nord-Amerika, die der Monongahela und dem Potommak zufallen; 7) See im nordamerik. Staate Ney-York, in der Grafschaft Washington, 6 3/5 Meilen lang, 2/3 breit, welcher mit dem Champlain bey Ticonderago in Verbindung steht. Er liegt in reizenden Umgebungen, von hohen Gebirgen eingeschlossen u. ist ungemein fischreich; 8) Hauptstadt der britisch-westindischen Insel Grenada, auf deren Südwestküste, an einer geräumigen Bai; Sitz des Gouverneurs und der Gesetzgebung; hat ein steinernes Fort, backsteinerne Häuser, etwa 9000 Ew. und festen großen Hafen, der indeß den Westwinden offen steht; 9) Insel, s. unt. Azoren; 10) Fluß in der Grafschaft Cumberland auf Neu-Holland (Australien); mündet in die Botanibai. 11) Mehrere Marktflecken in Österreich, Steyermark, Ungarn u. a. 12) Inseln bey Negroponte und aus der Gruppe Kalawang.

George, St. (Geogr.), 1) Gipfel des Himalayagebirges in Mittel-Asien; hat 22,240 Fuß Höhe; 2) südlichstes Vorgebirge auf Neuirland (Australien); liegt an der St. Georgenstraße, dabey die Bai gl. Nahmens.

George Weymer (Demoiselle), geb. um 1785, Tochter eines Schauspieldirectors in Amiens; spielte schon im 12. Jahre tragische Rollen auf dem Theater ihres Vaters. Hier lernte sie die Roucourt kennen und zog sie 1802 nach Paris. Unter ihrer Ägide trat sie auf dem Théâtre français als Klytemnestra auf und erntete dort vielen Beyfall; doch ward ihr von der Gegenpartey die Demoiselle Duchesnois entgegengesetzt. 1808 verließ sie das Théâtre français plötzlich, ging nach Wien und von da nach Petersburg, kehrte beym Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Rußland erst nach Dresden, und dann nach Paris zum Théâtre français zurück; verließ dieses jedoch 1810 wieder, um auf dem Odeon und in den Departements zu spielen; auf ersterem war sie noch 1822 thätig.

George d'or (Münzw.), hannöversche Goldmünze, 38 ½ auf die feine Mark, von gleichem Werthe wie der Friedrichsd'or.

George Key (St., Geogr.), kleines Eiland an der Küste von Honduras, fruchtbar und mit gemäßigtem Klima; daher die Einw. von Palize hier zu-

weilen den Sommer zubringen. Es hat britisches Fort und Niederlassung.

Georgel (Jean Français), geb. 1731 zu Bruyères in Lothringen; ward 1744 Jesuit, lehrte in mehreren Schulen Rhetorik und ging nach Aufhebung der Jesuiten als Gesandschaftssecretär des Cardinals v. Rohan 1772 nach Wien, blieb noch nach des Cardinals Abrufung als Geschäftsträger zurück, und erhielt nachher das Obervicariat in Straßburg. Bey der berüchtigten Halsbandgeschichte bewies er sich sehr thätig in Vernichtung der die Sache aufhellenden Papiere und verfaßte selbst den Cardinal von Rohan entschuldigende Memoiren. Der Hof verwies ihn in seine Vaterstadt, wo er bis zum Ausbruche der Revolution blieb. Während derselben emigrirte er nach Freyburg im Breisgau. 1799 machte er eine Reise nach Petersburg, kehrte dann nach Frankreich zurück, wurde Provicarius im Departement der Vogesen u. st. 1813. Man hat von ihm: Mémoires sur les rangs et les honneurs de la cour, ou mémoires de M. de Soubise, Paris 1770; Mémoire pour servir à l'histoire des événemens de la fin du 18. siècle depuis 1760 jusqu'en 1806, 6 Bde., ebend. 1818.

Georgen, Sanct Georgen (Szent György, Fanum S. Georgii, slaw. Swati Djur), eine königliche Freystadt in Niederungarn, dießseits der Donau, Preßburger Gespansch., zwey Stunden von Preßburg, in einer angenehmen Gegend, am Fuße eines Gebirges, das durchaus mit Weinstöcken bepflanzt ist. Das hohe Alter dieser Stadt beweiset der Umstand, daß dieselbe schon unter Bela IV. unter die Städte gerechnet wurde. In den älteren Zeiten hatte St. Georgen die meisten Schicksale mit der benachbarten Stadt Pösing gemein. Die ersten bedeutenden unglücklichen Schicksale erlitt dieser Ort im Jahre 1237 unter Ottokar von Böhmen, durch welchen sie belagert, verheert und fast ganz verwüstet wurde. Als eine Merkwürdigkeit ist anzuführen, daß die Grafen von St. György und Bazin (Pösing) die ersten in Ungarn waren, die den Grafentitel geführt haben. Unter den Königen Rudolph und Mathias war diese Stadt in einem besonders blühenden Zustande und so reich, daß sie von Mehreren die Schatzkammer Ungarns genannt wurde. Die Fruchtbarkeit der Umgegend u. der vortreffliche Wein, den diese erzeugt, zogen viele reiche und bedeutende Männer aus Österreich und Steyerm. hierher, welche diese Stadt zu ihrem Wohnorte wählten, so, daß sie schon im Jahre 1647 zu einer königlichen Freystadt erhoben wurde. — So blühend und wohlhabend dieselbe nun zu dieser Zeit war, so schnell nahm sie durch auf einander folgende Widerwärtigkeiten, besonders durch häufige Feuersbrünste, wieder ab. Bedauernswürdig war ihre Lage 1663, in welchem Jahre sie durch die Tartaren verwüstet, viele ihrer Einwohner getödtet und andere als Sklaven weggeführt wurden. Neue Mißgeschicke betrafen dieselbe im Jahre 1704, als die Rákóczyschen Truppen mehrere Theile der Stadt zu Grunde richteten, und die sogenannte Pösinger Straße gänzlich niederbrannten. Durch die große Feuersbrunst im Jahre 1728 wurde sie von einem neuen Unglücke betroffen, und fast gänzlich in Asche gelegt. — Die Stadt hat drey Thore, nähmlich: das Preßburger-, Unter- und Burgthor. Die Hauptgassen sind die Kirchen-, Mittlere-, Preßburger-, Pösinger- und Neugasse. Die Kirche zum heiligen Georg, außer dem Oberthore auf einer Anhöhe gelegen, ist auf dem nähmlichen Orte gebaut,

wo sich ehemahls die Familiengruft der Grafen von Szent György und Bazin befand. Die 1654 von den Protestanten erbaute Platzkirche wurde 1664 den Piaristen übergeben, in deren Kloster sich 12 Geistliche befinden, welche der Jugend Unterricht ertheilen. Die neue evangelische Kirche ist in einem recht gefälligen Style gebaut. Eine Viertelstunde von der Stadt findet man auch ein gutes Schwefelbad in einer Ebene; es dienet gewärmt wider die Gliederkrankheiten und den Ausschlag. Die Stadt zählt 270 Häuser. Die Zahl der Einwohner erstreckt sich auf 2300 (nicht 2709, wie Szepesházy und Thiele angeben), die sich vorzüglich vom Weinbau nähren, u. den weit u. breit berühmten St. Georger Ausbruch in die entferntesten Gegenden verführen. Die Stadt zahlt an jährlicher Kriegs-Contribution 3914 fl. 16 7/8 kr. und ist im Besitze von 5 Wassermühlen, einem Bräuhause und ansehnlichen Waldungen, aus denen vieles Holz nach Preßburg geliefert wird. Das hiesige 2 Stock hohe Schloß liegt unbewohnt und öde auf einer Anhöhe außerhalb der Stadt; zwischen demselben und der Stadt befindet sich das sogenannte Neustift, welches gleichsam eine Vorstadt bildet, und sammt dem Schloße der gräfl. Pálffyschen Familie gehört. Das Wappen in der Stadt stellet den Schutzpatron derselben in dem Bildnisse des Ritters St. Georg vor. Die Juden haben hier eine Synagoge. Von dem Schloße führt ein Weg über das Gebirge zu dem stark besuchten Wallfahrtsorte Marienthal. Zu den Merkwürdigkeiten dieser Stadt gehört auch, daß sie von der Pest, die in Ungarn im 16., 17. und zu Anfang des 18. Jahrhundertes so häufig grassirte, stets verschont blieb, so daß selbst die königl. Hofkammer zu Anfang des 18. Jahrhundertes sich deswegen hierher flüchtete.

Georgenberg, 1) (Mons S. Georgii, ungarisch Kis Szombathely, Szepes-Szombathely, slawisch Spiská Sobota), eine der XVI königl. Kronstädte in Oberungarn, dießseits der Theiß, Zipser Gespanschaft, am linken Ufer der Poprad, 1 1/2 Stunde von Käsmark, und 6 von Leutschau entfernt. Sie ist auf einem länglichen Hügel, in der Form eines Dreyecks, gebaut, mit einer ringsum schönen Aussicht. Eine Viertelstunde von der Stadt sind noch Ruinen einer wüsten Kirche zu sehen, wo ehemahls das kleine Dorf Steoisdorf gestanden, welches von den Tartaren zu Grunde gerichtet worden. Der ehemahlige Starost, Fürst Lubomirsky, hatte dieses Städtchen, als es im Pfande bey den Pohlen war, so lieb gewonnen, daß es ihm gemeiniglich, wenn derselbe nach der Zips kam, zu seinem Aufenthalte diente. Die Zahl der Häuser, welche von Stein und ein Stockwerk hoch sind, belaufen sich auf 136, die von 350 katholischen und 660 evangel.-lutherischen deutschen Einwohnern bewohnt werden, die sich vom Ackerbau, Bierbrauen, Branntweinbrennen, Handwerken und Leinwandweben nähren. Georgenberg hat eine katholische und eine evangelische Kirche und Pfarre, eine gemischte Normalschule (an welcher katholische und protestantische Lehrer angestellt sind), Torf, guten Feldboden, Lachsen- und Forellenfang in der Poprad, 4 Jahrmärkte und alle Sonnabend Wochenmarkt. Auch hat Georgenberg von den übrigen XVI Kronstädten dieses Eigenthümliche, daß kein Bauer zum Besitze seines Grundes zugelassen wird. 2) Marktflecken im Kreise Beuthen des preuß. Regierungsbezirkes Oppeln, mit Bergbau auf Bley, und 400 Einwoh. 3) (Przip), ein isolirter,

224 Toisen hoher Berg im Rakonitzer Kreise des Königreiches Böhmen (Kaiserth. Österr.), dessen Gipfel eine im Jahre 1126 erbaute Capelle trägt. Er biethet eine vorzügliche Aussicht nach allen Seiten dar, die sich über den Rakonitzer, Leitmeritzer, Bunzlauer und Kaurzimer Kreis ausbreitet und besonders die Raudnitzer und Leutmeritzer Umgebungen, die Gegend um Melnik mit den Elbe-Krümmungen in der herrlichsten Abwechslung umfaßt. Auch ein Theil von Prag mit seinen Umgebungen ist hier sichtbar.

Georgen-orden (Ordensw.), 1) Orden des heiligen Georg zu Ravenna, von Papst Paul III. gestiftet. Den Rittern desselben räumte er die Stadt Ravenna als Wohnsitz ein und verpflichtete sie zu deren Vertheidigung, so wie zur Vertreibung der Corsaren, welche die Küste der Mark Ancona beunruhigten. Papst Gregor XIII. löste ihn wieder auf. 2) Orden des heil. Georg's in Österreich, von Kaiser Friedrich IV. zur Erhöhung des katholischen Glaubens und zu Ehren des Hauses Österreich unter dem Schutze des heil. Georg's gestiftet, von Papst Paul II. 1468 durch eine eigene Bulle bestätiget. Der Sitz des Ordens war Mühlstädt in Kärnthen, und der Hochmeister hatte den Fürstentitel. Die Ritter mußten das Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams ablegen, wobey sie die Vorrechte und Freyheiten der deutschen Ordensritter genossen, aber die Verpflichtung hatten, die Grenzen des Reiches gegen die Türken zu vertheidigen. Ihr Ordenszeichen war ein schlichtes rothes Kreuz auf einem weißen Rocke. Unter Kaiser Maximilian II. war er sehr in Verfall gerathen, daher ihn dieser Kaiser wieder herstellen wollte, woran er aber durch die Religions- und Kriegsunruhen gehindert ward. Er erlosch und seine Güter bekamen die Jesuiten. 3) Der russische Militär-Orden des heiligen Georg, von der Kaiserinn Katharina II. 1769 gestiftet, und zur Belohnung fürs Land- und Seemilitär bestimmt; besteht aus 4 Klassen ohne besondere Nahmen. Die Inhaber heißen Ritter, mit Zufügung der Klasse. Die der ersten genießen eine jährliche Pension von 700, die der zweyten von 400, die der dritten von 200, und von der vierten die 100 ältesten, eine von 100 Rubel. Das Ordensfest ist den 7. December (26. Novemb.); das Ordenszeichen ist ein weißes, aus 4 Flügeln bestehendes Kreuz. Vorne ist das Wappen des moskowitischen Großfürstenthumes, der heilige Georg zu Pferde, wie er den Lindwurm tödtet, hinten ist die Chiffer des heil. Georg. An einem Bande, das aus 3 schwarzen und 2 ziegelrothen Streifen besteht, wird es getragen; von der 1. Klasse: von der Rechten zur Linken und dabey auf der linken Brust ein goldener Stern mit der Chiffer Georg's in der Mitte, umgeben von den Worten in russischer Sprache: Für Dienst und Tapferkeit. Von der 2. Klasse um den Hals mit demselben Sterne, von der 3. und 4. Klasse in kleinerer Form, um den Hals und im Knopfloche ohne Stern. Der G. ist schwierig zu erlangen und daher der geschätzteste der russischen Orden. Als ein Anhang zu diesem Orden ist das Georgenkreuz zu betrachten, das die Form des Georgordens hat, aber von Silber ist und im Knopfloche an dem Bande des Ordens getragen wird. Kaiser Alexander I. errichtete es 1807. Unrichtig ist es, wenn es die 5. Klasse des Ordens genannt wird. 4) Der baierische Orden des heiligen Georg. Der Ursprung dieses Ordens soll in die Zeiten der Kreuzzüge des 12. Jahrhundertes fallen,

was jedoch nicht diplomatisch zu erweisen ist. Sicher ist dagegen, daß Kaiser Maximilian I. (st. 1519) einen Georgorden stiftete. Dieser wird gewöhnlich die erste Erneuerung jenes Ordens genannt. Die eigentliche Stiftung des jetzigen Georgordens, welche die Baiern eine zweyte Erneuerung des alten Georgordens nennen, geschah am 24. April 1729 vom Kurfürsten Karl Albert von Baiern, nachherigem Kaiser Karl VII., u. Papst Benedict XIV. bestätigte ihn. Nach dem Erlöschen der baierischen Linie wurde er vom Kurfürsten Karl Theodor 1778 als ein pfalzbaierischer Orden bestätiget und ist jetzt im Range der zweyte baierische Orden. Seine Mitglieder heißen Großkreuze, Commandeurs und Ritter. Außerdem gibt es noch eine geistliche ritterbürtige Klasse. Alter Adel ist zur Aufnahme nöthig. Ordensfesttage sind der 24. April und 8. Decemb. Das goldene 8spitzige Ordenskreuz ist vorne himmelblau, hinten roth. Vorne steht die Jungfrau Maria auf einem Monde in Wolken; in den Winkeln des Kreuzes sind die Buchstaben V. J. B. J. (Virgini immaculatae Bavaria immaculata), hinten sieht man die Erlegung des Drachen durch den heil. Georg und die Buchstaben J. U. P. F. (justus ut palma florebit). Das Ordensband ist himmelblau, am Rande weiß und mehr einwärts dunkelblau eingefaßt. Die erste Klasse trägt es von der Rechten zur Linken, mit einem Sterne auf der Brust, in dessen Mitte ein silberner Schild mit rothem Kreuze ist; die 2. Klasse um den Hals mit demselben Sterne, die 3. Klasse im Knopfloche. An den Festtagen wird eine schöne Ceremonienkleidung angelegt und das Ordenskreuz an einer Kette getragen. 5) Der Constantinische St. Georgorden in Parma, s. Constantinorden. 6) Ein 1396 von Bartholomäus Colonna im Venetianischen gestifteter, 1404 von Papst Bonifaz IX. bestätigter Orden, aus Canonicis regularibus bestehend. Pius V. verpflichtete sie 1570 Profeß zu thun, Clemens IV. aber löste sie 1668 wegen ärgerlichen Wandels auf. Ordenskleid: ein weißer Rock, darüber ein blauer Mantel mit Kapuze. 7) Ritterorden in Genua; Ordenszeichen: ein goldenes, roth emaillirtes Kreuz an goldener Kette, ein roth und gelbes Kreuz war an den Ärmeln eingestickt; 8) so v. w. Hosenbandorden.

Georgenthal (Geogr.), 1) Amt im Herzogthume Sachsen-Gotha; liegt auf dem thüringer Walde, hat 5300 Einwohner. 2) Dorf darin, Amtssitz, an der Apfelstädt, hat 500 Einwohner, welche Eisenwaaren, berliner Blau und Salmiak fertigen; 3) Stadt im Kreise Leitmeritz des Königr. Böhmen (Kaiserth. Österr.), an der sächsischen Grenze; hat 1200 Einw.

Georgenzell (Geogr.), Dorf im Amte Sand des Herzogthumes Sachsen-Meiningen; dabey die Wüste Flattig; nach Ein. das alte Fladenheim, wo eine Schlacht zwischen Kaiser Heinrich IV. und den Sachsen vorfiel.

Georger Regiment (Geogr.), District der Banalgrenze in der kroatischen Militärgrenze (Kaiserthum Österr.); hat 37 8/10 Q. M., 55,500 Ew.; Hauptort: Bellovar.

Georges, St. und Rachecourbon (Geogr.), Dörfer, welche den besten weißen Wein des Departem. Indre und Loire (Frankr.) bringen.

Georgetown (Geogr.), 1) Hauptstadt der Grafschaft Dornwall in Neu-Süd-Wales auf Neu-Holland (Australien), Sitz des Commandanten, liegt am Tamor und Port Dalrymple, hat die nöthigen öffentlichen Ge-

bäude, aber wenig andere; ist erst 1819 angelegt; man gibt schon eine Zeitung hier aus. 2) Stadt und Hauptort der Grafschaft Kings auf der britischen Insel St. Edwards im Lorenzbusen. 3) Marktflecken und Hauptort der Kentucky-Grafschaft Scott, am Royalsprings; 813 Einw. 4) Stadt im nordamerikanischen Districte Columbia, in der Grafschaft Washington, am Potommak; 5 Kirchen, 1 katholisches Collegium mit Bibliothek von 7000 Bdn., 1 Bank, 1 Druckerey, 900 Häuser, 7360 Ew., Handel, Hafen. 5) District in dem nordamerikanischen Staate Süd-Carolina am Oceane; 17,603 Einw. 6) Hauptort jenes Districtes, an der Westseite der Wniawbai; 2000 Einwohner und Hafen, Stapelplatz des Pedee. 7) Hauptstadt auf der Prinz-Wales-Insel in Hinter-Indien; hat Fort (Cornwallis mit Magazinen, Casernen u. s. w.), Regierungspalast und Behörden, guten Hafen und gegen 10,000 E. Heißt bey den Einwohnern Panjang-Panaique.

Georgia (Geogr.), 1) so v. w. Georgien; 2) breiter Golf an der Nordwestküste von Amerika, zwischen dem Festlande und der Insel Quadra Vancouver, 24 Meilen lang, 1 1/5 bis 4 breit, voller Eilande und von Vancouver entdeckt.

Georgia Augusta (Geogr.), s. unter Göttingen.

Georgien (Geogr.), 1) so v. w. Grusien; 2) einer der nordamerikanischen Staaten, die zu der ursprünglichen Union gehören. Er machte bis 1732 einen Theil von Carolina und Florida aus, wurde in diesem Jahre dem britischen General Oglethorke verliehen, der ihm seinen gegenwärtigen Nahmen gab, erhielt 1763 die Rechte einer königlichen Provinz und trat 1775 zur Union. G. grenzt mit Süd-Carolina, Florida, Alabama und dem Oceane, und ist 2730 Q. M. groß. Ein reiches Land unter südlichem Himmel, von der Savannah und dem Ogischi bewässert, im nordwestlichen Winkel von Zweigen der Apalachen durchzogen, die doch wohl 2800 Fuß aufsteigen und vielerley Mineralien, selbst Gold, verschließen, vorzüglicher Vegetabilienüberfluß, aber Mangel an Hausvieh, mehr Plantagen- als Ackerbau, Baumwolle und Tabak Stapelwaaren, Mais, Reiß und Pataten die Cerealien; geringer Kunstfleiß, Werth aller Fabrikate 1810: 5,487,726 Gulden, Werth der Ausfuhr 1820: 13,189,486 Gulden, worunter 18,771 Säcke Baumwolle; Tonnengehalt der Schiffe 14,662; Werth des Grundes und Bodens mit den Sklaven: 115,493,592 Gulden; Volksmenge 1820: 356,489, worunter 149,646 Sklaven und 15,500 Indianer, die in einem besonderen Reservatgebiethe unter eigenen Satscha's leben, 1824: 409,080, dem Gros nach britischer oder angloamerikanischer Abstammung ohne herrschende oder vorragende Religion; der Unterricht im Werden, ein Collegium zu Athens. Die Staatsverfassung ist demokratisch, die Gesetzgebung besteht aus dem Senate (aus jeder Grafschaft 1) und aus dem Hause der Repräsentanten (die Zahl richtet sich nach der Bevölkerung jeder Grafschaft), der Gouverneur bildet die vollziehende Gewalt; die richterliche Gewalt ist unabhängig und hat ihre 3 Instanzen, dabey die Unionsgerichte. Einkünfte 1816: 2,729,726, Ausgabe: 1,228,000 Gulden; Miliz 1821: 29,661 Köpfe; Eintheilung: 1820 in 53 Grafschaften; Hauptstadt: Milledgeville.

Georgier (Geogr.), s. unter Grusien und Georgien 2).

Georgiewsk (Geogr.), 1) Kreis in der russischen Provinz Kaukasien; hat 199 Q. M., wird durch den Kau-

kasus etwas gebirgig, durchflossen von der Kuma, Manytsch, Malka, hat warmes Klima, mehrere Steppen, südlich fruchtbares Erdreich, wird von mehreren nomadisirenden Stämmen bewohnt. 2) Hauptstadt des Kreises und der Provinz, am Podkuma, Sitz der Provinzialbehörden; hat Festungswerke, mehrere Hospitäler, Quarantaineanstalt, Salzmagazin u. a, und 3000 Ew.

Georgikon (gr., lat. Georgicum), Lehrgedicht, welches die Landwirthschaft besingt. Bekannt sind die Georgica (d. h. ein Georgicum in 4 Büchern) von Virgil. Auch gehören Hesiodos ἔργα καὶ ἡμέραι hierher. Von späteren Verfassern von G. sind zu nennen: Rapin, Dyer, Vida.

Georgina (g. W.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Zusammengesetzten, Ordg. Radiaten, zur 2. Ordg. der Syngenesie des Linn. Systemes gehörig. Arten: g. coccinea und g. variabilis, beyde, doch vorzüglich letztere, wegen ihrer schönen, verschieden gefärbten Blumen, welche man jetzt auch gefüllt erzielt, eine besond. unter dem Nahmen Georginen beliebte Zierpflanze, von der man bereits über 100, im Spätsommer blühende Spielarten in den verschiedensten Nüancen von Roth, Gelb, Grau, Blau und von verschiedener Größe und Füllung der Blumen in den Gärten cultivirt. Die Wurzelknollen sollen, wie die von Helianthus tuberosus, eßbar seyn.

Georgsbank (Geogr.), gefährliche Sandbank des atlantischen Oceans, dem Cap Malabar oder der Küste von Massachusetts gegenüber, die aber einen reichen Fischfang darbiethet.

Georg's III. Inseln, Nahme für die gesellschaftlichen Inseln, gegeben von Wilson, nicht angenommen.

G. III. Sund, große Bai in Nuitsland auf Neu-Holland (Australien); hat die Hafen: königliche Prinzessinn und Austernhafen, in sich die Robben- und Beobachtungsinseln; schließt sich auf der einen Seite durch das Vorgebirge Bald Head.

G. IV. Meer, das südlichste Meer, das man bisher in dem Südpolaroceane entdeckt hat. Eug. Weddel drang darin 1823 bis 74° 15′ südl. Breite vor u. fand kein starrendes Eisfeld, sondern ein offenes Meer.

Georgs-inseln (nördl., Geogr.), nach Parry die Inselkette, die er im Polaroceane, Nord-Amerika gegenüber, 1819 gefunden hat. Dahin gehören Cornwallis-, Bathurst-, Byam-Martin-, Melville- und Sabine-Inseln, die bis 76° nördl. Breite heraufreichen, wo überall ewiges Eis dem Seefahrer entgegenstarrt, wo die spärlichste Vegetation herrscht, und wo nur einige größere Pelzthiere, Robben und Cetaceen mit Schwärmen von Seevögeln die organische Natur beleben.

G.-inseln, König G., 2 Inselgruppen aus dem Archipelagus der niedrigen Inseln; die östliche, größere Insel heißt auch Tiukea; sie hat gutes Wasser, viele Palmen, Hunde, ist von Malaien bewohnt; diese, mit eigenem Dialekte, begrüßen sich durch Berühren der Nasen, fechten mit Kolben, Keulen, Lanzen; die andere, Ura, ebenfalls bewohnt. Vielleicht eines mit le Maire's Sondergrund und Kotzebue's Spiridoff.

Georgs-straße (Geogr.), Straße zwischen England und Irland, verbindet südlich das atlantische und das irische Meer.

Georgs-thaler (Num.), alle thalerförmigen Silbermünzen, die den Ritter St. Georg im Kampfe mit dem Lindwurm vorstellen, wie man dergl. päpstliche, mantuanische, lüttichsche, friedbergische, Fuggersche, Leuchtenbergische, schwedische und russische hat. Besonders merkwürdig sind die Mannsfeldischen und ungarischen.

Gepäck, 1) das, was man auf einer Reise von Sachen bey sich hat; besonders aber 2) was der Soldat von Kleidungsstücken u. s. w., entweder der Infanterist auf dem Rücken trägt, oder der Cavallerist auf dem Pferde im Mantelsacke gepackt bey sich führt. Vgl. Bagage.

Gepard (G.-katze, felis jubata L., Zool.), Art aus der Gattung Katze, hellgelb, gleichförmig schwarz gefleckt, mit einer Art Mähne, fast von der Größe eines Leoparden; dient in Ost-Indien zur Jagd, der Jäger nimmt ihn hinter sich aufs Pferd; erhascht die Thiere durch große Sprünge.

Gephyrismos (gr. Ant.), 1) Brückenunfug, Brückenspott, Necken an der Brücke (Gephyra). Wenn sich nähmlich am siebenten Tage der Eleusinien die Eingeweihten der Kephissosbrücke näherten, strömten die Einwohner aus der Nachbarschaft herbey und ergossen sich in ausgelassenen Scherzen über die Procession, welche die Eingeweihten mit gleicher Freyheit erwiederten. Wahrscheinlich mit Scenerien, Maskeraden und mit dem Auftreten einer weiblichen Person auf der Brücke verbunden, wodurch die Begebenheit mit der Jambe aufs Neue versinnlicht ward; daher 2) so v. w. Spottrede.

Gepiden (d. h. die Faulen, Langsamen, a. Geogr.), Stamm der Gothonen, der von den langsam sich bewegenden Schiffen den Nahmen hatte, die dieselben aus Scandinavien nach Germanien getragen haben sollen. Sie wohnten Anfangs um den Ausfluß der Weichsel und wurden bald so zahlreich, daß sie unter den erobernden Völkern auftraten. 254 besiegten sie unter ihrem Könige Fastida die Burgundionen, erlitten aber bald darauf von den Ostgothen eine völlige Niederlage. Sie unterwarfen sich Attila und theilten seine Heereszüge, waren aber die ersten, die nach des Weltstürmers Tode seine Söhne verließen und im trajanischen Dacien 454 ein eigenes Reich stifteten. Sie befestigten sich unter dem Cäsar Marcian durch ein Bündniß mit den Römern in demselben. Diese zahlten ihnen sogar, um sie zu Freunden zu erhalten, ein Jahrgeld. Den Ostgothen standen sie gegen die Sueven bey, wehrten aber dem Könige derselben, Theoderich, 489 den Durchzug aus Thrakien nach Italien, wurden jedoch geschlagen. Unter Justinian breiteten sie sich weiter aus, dieser rief daher die Longobarden gegen sie ins Reich. Diese geriethen mit ihnen in Krieg, und deren König Alboin besiegte mit Hülfe der Römer und Avonier die Gepidenkönige Thurisend und später Kunimund, zerstörte 565 das Reich der G., worauf die Überreste des Volkes mit den Longobarden verschmolzen.

Gepräge (Münzw.), die Bilder und Zeichen, welche auf Münzen gewöhnlich etwas erhaben, selten vertieft angebracht sind und den Werth derselben angeben, häufig auch das Brustbild, Wappen oder Nahmen dessen darstellen, der die Münze hat schlagen lassen.

Gepränge, 1) Verzierungen, Veranstaltungen, welche als Zeichen des Reichthumes und der Macht Aufsehen und Bewunderung erregen sollen; 2) (figürl.), ein zu gewählter und geschmückter Ausdruck in Worten.

Gepreßt, 1) von gewebten Zeugen, Bändern, Papier, Leder, Holz, Horn, Blechwaaren, auf welche mit eisernen Stämpeln, hölzernen Formen oder Walzen verschiedene Figuren gedruckt sind, welche erhaben oder vertieft, glatt oder rauh erscheinen; 2) besonders von wollenen Zeugen, dadurch geglättet, daß sie eine Zeit lang in eine Presse gespannt werden (vgl. Pressen). S. **Resonanzboden**

(Instrumentenm.), in Flügeln ein doppelter Resonanzboden, welcher aus 2 in einer Presse auf einander gefügten Bretern besteht; er wirft sich weder durch Kälte, noch durch Hitze, und so ein Instrument hält auch die Stimmung besser. G. es Leder zu Satteln (Lohg.); man nimmt dazu das feinnarbigste Fohlleder; wenn dieses nach dem Waschen noch etwas feucht ist, legt man Fischhaut auf den Blankstoßbock, die rauhe Seite nach oben, darauf das Leder, die Narbenseite nach unten, und stößt nun mit der Blankstoßkugel das Leder glatt, wobey es auf der Narbenseite ein körnigtes Ansehen bekommt.

Ger, 1) (a. Geogr.), einer der größten Steppenflüsse im Lande der Garamanten und im afrikanischen Binnenlande; vielleicht der von Denham aufgefundene Schary, der in den See Tschad mündet. 2) (n. Geogr.), Dorf im Bezirke Mortain, Departement la Manche (Frankreich); hat 2600 Einwohner.

Gera (Geogr.), 1) Herrschaft (Fürstenthum) in dem Fürstenthume Reuß jüngerer Linie; wird von der Elster, Selbitz u. s. w. bewässert, hat 7 1/2 Q. M., 23,000 Einw. und wird jetzt von den Häuptern der jüngeren Linie gemeinschaftlich besessen. 2) Amt darin, enthält die Herrschaft Gera und einen Theil des pöllwitzer Waldes. 3) Hauptstadt darin, ansehnlichste Stadt aller reußischen Lande, an der Elster; ist Sitz der gemeinschaftlichen Regierung und des Consistoriums, brannte 1781 ganz ab, ist aber fast durchaus schön wieder aufgebaut, hat bedeutende Fabriken in Baumwollen- und anderen gewebten Waaren, ansehnlichen Speditionshandel u. s. w. und über 8000 Einw. In dem dabey gelegenen Dörfchen Untermhaus ist eine Porzellanfabrik und auf dem dabey liegenden Berge das Schloß Osterstein. 4) (Gesch.), s. unt. Reuß. 5) Flüßchen; entspringt im Herzogthume Gotha, fällt, nachdem es durch Arnstadt und Erfurt geflossen ist, unterhalb Gebesee in die Unstrut.

Gerabronn (Geogr.), 1) Oberamt im Jaxtkreise (Königreich Würtemberg); hat 7 1/3 Q. M. und 25,100 Einw. 2) Hauptort darin, Marktflecken; hat 550 Einw.

Gerace (Geogr.), 1) Stadt in der neapolitanischen Provinz Calabria ulteriore I.; hat Bischof, Kathedrale, Weinbau (Vino greco), Schwefelbäder, 6000 Einw. und Trümmer von der alten Stadt Locri; 2) Stadt in der sicilianischen Intendantur Palermo; hat 3000 Einw.

Gerade, 1) geradlinig, s. gerade Linie; 2) (bildlich), ohne Umschweif, ohne Complimente, ohne Falschheit; 3) mit einer anderen Sache genau übereinstimmend; 4) (Arithm.), von Zahlen, s. gerade Zahl.

Gerade Linie (linea recta, Geometrie), nach Euklides diejenige Linie, die zwischen den auf ihr befindlichen Punkten auf einerley Art liegt.

Gerade und Ungerade, sehr gewöhnliches Spiel, da man verschiedene Münzen oder andere kleine Gegenstände in die Hand nimmt und einen Anderen rathen läßt, ob sie eine gerade oder ungerade Zahl bilden. Schon die Römer kannten es als Par impar. Ähnlich war das Fingerspiel (Fingerlooſen, digitis micare), wenn man schnell die Finger ausstreckte (oder einschlug u. die übrigen verbarg) und Andere ihre Anzahl errathen ließ, oder auf diese Art looste. Letzteres Spiel kennen die Italiener noch unter dem Nahmen Mora.

Gerade Zahl (Arithm.), eine ganze

Zahl, die sich durch Zwey ohne Rest theilen läßt.

Gerad-flügler (orthoptera Latr., ulonata Fabr., Zool.), Ordnung aus der Klasse der Insecten; haben zwey weiche, pergamentartige, aderige Flügeldecken, die sich an der Naht nicht in gerader Linie zusammenlegen; Flügel in der Ruhe der Länge nach gefaltet, mit Adern durchzogen, oft fächerförmig; Kinnladen haben ein hornartiges, gezähneltes Ende, bedeckt mit einer Art Helm (galea), die Taster daran sind fünfgliederig; die Oberlippe ist groß, häutig, bedeckt die starken, hornigen Oberkiefer; der Kopf (meist) senkrecht gestellt und wie die Augen und das Halsschild groß; Beine stark, oft zum Springen eingerichtet; Magen mehrfach (erinnert an Wiederkäuer). Sie erleiden eine halbe Verwandlung, indem bey der letzten Häutung die Flügel vollkommen wachsen; gefräßige, vielerley fressende Thiere; sind bey Cuvier in zwey Familien getheilt, in Läufer (cursorii) und Springer (saltatorii). Andere theilen sie in Schaben, Käfergryllen, Erdgryllen, Heuschrecken, Fang- und Schnarrheuschrecken.

Gerana (Myth.), Königinn der Pygmäen; von den Göttinnen, die sie, stolz auf ihre Schönheit, gehöhnt hatte, in einen Kranich (γέρανος) verwandelt, mit welchem die Pygmäen fortwährend Krieg führen.

Gerando (Joseph Marie de), geb. zu Lyon 1770; ging 1797 mit seinem Freunde Camille Jordan nach Paris, und als dieser nach dem 18. Fructidor geächtet wurde, folgte er ihm nach Deutschland, wo er Mémoire sur l'art de penser schrieb. Napoleon ernannte ihn zum Generalsecretär unter dem Minister des Inneren von Champagny, dann zum Mitgliede der Regierungscommission in Rom und endlich zum Staatsrathe. Nach Napoleon's Sturz erklärte er sich für die Bourbon's und wurde im July 1814 vom Könige in den Staatsrath berufen, wo ihn auch Napoleon während der 100 Tage ließ und ihn zugleich als außerordentlichen Generalcommissär in die östlichen Departements sandte. Nach der 2. Rückkehr des Königs trat er wieder in den Staatsrath ein und bemühte sich, die Lancastersche Methode in Frankreich einzuführen. Man hat von ihm: Des signes et de l'art de penser considérés dans leurs rapports mutuels, 4 Bde., 1800; Histoire comparée des systèmes de philosophie relativement aux principes des connaissances humaines, 2 Bde., 1803, u. a. m.

Gerania (a. Geogr.), 1) Gebirge in der Hellas-Landschaft Megaris, die westlichere Fortsetzung des Brileſſos bis zur Landspitze Olmiä. Bey der Deukalionischen Fluth rettete sich Fürst Megaros, durch Kraniche angewiesen, auf seinen Gipfel; daher der mythische Nahme; jetzt Palöbuni. 2) Alte Stadt in der peloponnesischen Landschaft Lakonien.

Geranien (Geranoides, Storchschnäbel, Bot.), natürliche Pflanzenfamilie: 73. nach Jussieu, 84. (91.) nach Sprengel; Kräuter und Sträucher, mit fünftheiligem oder fünfblätterigem Kelche, fünf Corollenblättern, am Boden des röhrigen Kelches befindlichen oder um den Fruchtboden stehenden, Drüsen bildenden Nectarien, meist verwachsenen Staubfäden und einfacher Pistill, meist mit 5 Stichmen. Die Frucht besteht aus 5 Schläuchen, die mit dem geschnäbelten Keimgang am Pistill hängen, sich von unten nach oben ablösen, den Embryo nach oben und zusammengerollte häutige Kotyledonen enthalten. Außer geranium gehören die Gattungen **erodium**, **polargonium**, **monsonia**, **grielum**

darunter. Zwischen ihnen und den Malvaceen befinden sich mehrere Gattungen als Übergänge.

Gerard, 1) (Marcus), Mahler von Brugge; starb daselbst 1590; war in allen Gattungen der Kunst geübt und mahlte Landschaften, Architektur und Geschichte; besonders ist seine Zeichnung vortrefflich. 2) (Francesco), geb. 1770 zu Rom, Mahler aus der neueren französischen Schule; steht mit seinem Lehrmeister David als Künstler in gleichem Range. Richtige Zeichnung, sehr liebliches und wahres Colorit, Grazie und Anmuth sind die Charaktere seiner Gemählde, deren Composition durchaus trefflich geordnet ist. Unter den histor. Werken steht sein Belisar oben an. Sein Amor und Psyche, Ossian und die vier Lebensalter sind ebenfalls des großen Meisters würdig. In den Porträts kann ihn blos Robert Lefebre an die Seite gesetzt werden. Ein jedes lebensgroße Porträt eines Mitgliedes der Familie Napoleon's wurde ihm mit 7500 Thalern, das einer Privatperson mit 7—800 Thalern bezahlt. Unter seinen neueren Porträts befinden sich die des Königs Ludwig's XVIII., Kaisers Alexander, Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, des Königs August von Sachsen und vieler Anderer in Paris anwesend gewesener Fürsten. Im historischen Fache gehören unter seine neuesten Werke ein Homer, desgleichen ein Gemählde von 30 Fuß Breite und 19 Fuß Höhe, den Einzug Heinrich's IV. in Paris darstellend. Nach Vollendung dieses Meisterwerkes ernannte ihn der König zu seinem ersten Mahler. 3) (Stephan Moritz, Graf), geb. zu Damvilliers im Maasdepartement 1773; trat zur Revolutionszeit als Freywilliger in die französische Armee, ward bald Officier, Capitän und Adjutant bey Bernadotte, begleitete diesen nach Wien, ward 1805 Oberst und, bey Austerlitz schwer verwundet, Brigadegeneral. 1806 machte er den Feldzug gegen Preußen mit, ward 1809 Chef vom Generalstabe von Bernadotte und führte die sächsische Cavallerie in die Schlacht von Wagram, befehligte 1810 in Portugal, wo er sich besonders bey Fuentes d'honor auszeichnete, führte 1812 eine Brigade nach Rußland, wo er wieder sich in den Schlachten von Smolensk und Borodino hervorthat. In letzterer Schlacht übernahm er an der Stelle des tödtlich verwundeten Generals Gudin den Befehl über eine Division, machte mit derselben bey dem Rückzuge aus Rußland die Arrieregarde des Davoustischen Corps und erhielt dann als zweyter General unter Ney den Befehl über das Corps, welches bey Kowno aus den Trümmern der Armee gebildet ward, um den ferneren Rückzug zu decken, und befehligte dann den Nachtrab des Vicekönigs von Italien. 1813 befehligte er eine Division, welche die Avantgarde des 11. Corps unter Macdonald bildete, und trug mit dieser vieles zum Gewinne der Schlacht bey Bautzen bey, ward aber bald darauf blessirt. In der Schlacht von Katzbach erhielt er wieder eine Wunde und in der Schlacht bey Leipzig die dritte. Er erhielt nun das Corps de reserve, welches zu Paris aus Conscribirten gebildet ward, und führte dasselbe in den Feldzug von 1814. 1815 war er Generalinspector der Infanterie in Elsaß, trat jedoch nach dem 20. März zu Napoleon, der ihn zum Pair und Commandeur des Armeecorps an der Mosel ernannte. G. entschied größtentheils die Schlacht von Ligny mit seinem Armeecorps und sollte dafür zum Marschall ernannt werden. Den 18. Juny wollte er sein Corps über Pierge nach dem Schlachtfelde von

Waterloo führen, als er verwundet wurde. Er zog sich nach Tours zurück, ward dann verwiesen, ging nach den Niederlanden, von wo er zurückkehrte und zum Deputirten der Kammer ernannt wurde. 4) G. von Sagredo, Bischof von Csanad (Tschanad), ein eifriger Beförderer des Christenthumes in Ungarn und zuletzt Martyrer. Von dem heiligen Stephan nach Ungarn berufen, zeichnete er sich durch apostolischen Muth und Unerschrockenheit aus. Er verweigerte dem aufgedrungenen Könige Aba (Samuel) die Krönung und kündigte ihm (im Geiste des Täufers Johann) Gottes Strafgericht und Verlust des Lebens an, 1041. Zwar schonte sein der Usurpator, aber unter dem folgenden Könige Andreas I. entbrannte eine Christenverfolgung der noch zahlreichen heidnischen Ungarn, in welcher der Bischof von der wüthenden Menge ermordet ward, 1047. (Siehe das Leben des heiligen Gerard von dem Mönche Mön bey Katona in seiner kritischen Geschichte der Könige von Ungarn, Thurocz in seiner Chronik, Heinrich von Muglen, Feßler in seiner Geschichte der Ungarn und ihrer Landsaßen, Leipzig bey Gleditsch, 1715, Thl. I., Engel's Geschichte von Ungarn u. s. w.).

Gerardmer (Gerardemer, Geogr.), 1) Dorf im Bezirke St Dieu, Departement Vogesen (Frankreich); hat 4300 Einw., welche guten Käse (Fromages de Gerardmer) fertigen. 2) In der Nähe der See gleichen Nahmens.

Geras, ein Prämonstratenserstift und Dorf in Österreich unter der Enns und dem Viertel ob dem Manhardsberge mit 69 Einw.

Gerau (Groß-Gerau, Geogr.), Stadt im Amte Rüsselsheim, der großherzogl. hessischen Provinz Starkenburg; hat 1650 Einw., guten Gemüsebau (Gerauer Kopfkohl). Dabey das Dorf Klein-Gerau mit 500 Einw.

Gerba (Gerbi), s. Dschjerbi.

Gerbals (Geogr.), Dorf am Clyde, in der schottischen Provinz Lanerk; hat 5200 Einw.

Gerben (Gerber), s. unter Gerberey.

Gerber, 1) (Christian), geb. 1660 zu Görnitz unweit Borna; starb als Pastor zu Lockwitz 1731; bekannt durch: Geheimnisse des Reiches Gottes, eine Predigtsammlung; Unerkannte Sünden der Welt, 3 Theile; Unerkannte Wohlthaten Gottes, 2 Theile; Historie der Wiedergebornen in Sachsen, 4 Theile. Sein letztes Werk war eine Historie der Kirchenceremonien in Sachsen, von 2) seinem Sohne u. Nachfolger, M. Christian Gottlob Gerber, 1732 herausgegeben in 4. 3) (Ernst Ludwig), geb. 1746, Hofsecretär zu Sondershausen; schrieb: Historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler, 2 Bde., Leipz. 1790—92, n. Aufl., 4 Bde., Leipz. 1812—14. 4) (Aug. Sam.), geb. 17** zu Danzig, war Prediger zu St. Lorenz in der Nähe von Königsberg; starb 182*. Als Schriftsteller führte er den Nahmen Doro Caro, unter welchem seine Novellen, 3 Bde., Breslau 1795—97, Mährchen und Erzählungen, Riga 1809, und ähnliche Schriften erschienen. Seine neuesten Novellen (Leipzig 1819) stehen den früheren an innerem Gehalte, wie an Interesse, weit nach.

Gerberey, die Kunst oder das Handwerk, die Felle der Thiere in Leder zu verwandeln, d. h. sie so zuzubereiten, daß sie geschmeidig werden und der Fäulniß lange widerstehen. Die ersten Spuren der Gerberkunst findet man schon früh, besonders im Oriente (vgl. 1. Mos. 21, 14). Plinius schreibt die Erfindung dieser Kunst Tychios aus Böotien zu. Jetzt

wird die Gerberey in das Handwerk der Loh- oder Rothgerber und der Weißgerber getheilt. Erstere (Lohgerber) bereiten die verschiedenen Sorten des lohgaren Leders, z. B. Sohlleder, Fahlleder, Schmalleder, Juchtenleder; sie verarbeiten dazu Rinds- und Roßhäute, Kalb- und Schaffelle. Die Weiß- od. Sämischgerber, zu welchen sich bisweilen auch die Corduan- u. Saffianmacher rechnen, bereiten dagegen weiß- u. sämischgares Leder; zu dem ersteren nehmen sie Kalb- und Schaffelle, zu dem letzteren Hirsch-, Reh-, Bock- und Rindsfelle.

Gerber-lohe (Gerber), verschiedene Substanzen aus dem Pflanzenreiche, welche eine zusammenziehende Kraft haben und daher zum Gerben des Leders gebraucht werden. Dazu dient vorzüglich die Rinde von Eichen, besonders von der Rotheiche, daher Loheiche; ferner von Fichten, Birken, Sandweiden, auch Heide. Die Rinde wird auf der Gerbe- oder Lohmühle in einem Stampfwerke gestampft oder gehackt und dann zwischen gewöhnlichen Mühlsteinen (Gerbegang) klar gemahlen. Die gebrauchte Lohe wird in viereckigen Formen zu Lohkuchen (Lohballen) zusammengeballt u. getrocknet, wo sie ein sehr gutes Feuerungsmaterial abgibt; doch kann sie auch als Düngungsmittel noch benutzt werden.

Gerbert, männlicher Nahme, so v. w. Philibert, 1) S. Sylvester II., Papst. 2) Erzbischof von Rheims um 992. 3) (Martin), geborner Freyherr von und zu Hornau, geb. zu Horb am Neckar 1720; trat 1736 in den geistlichen Stand, wurde 1764 gefürsteter Abt im Stifte St. Blasii auf dem Schwarzwalde, und starb 1793. Man hat von ihm: Codex epistolaris Rudolphi I. Rom. regis, St. Blasii 1772, Fol.; de cantu et musica sacra a prima ecclesiae aetate usque ad praesens tempus, 2 Thle., ebendas. 1774, 4.; Vetus liturgia alemannica, 2 Thle., ebend. 1776, 4.; Monumenta veteris liturgiae alemannicae, 2 Thle., ebend. 1777, 4.; Scriptores ecclesiastici de musica sacra potissimum, 3 Thle., ebend. 1784, 4.; Historia nigrae silvae, 3 Thle., ebend. 1783, 4.

Gerbe-stoff (tannicum, fr. tannin, Chem.), zuerst von Deyeux, dann v. Seguin als ein eigenthümlich aufgestellter, in allen, durch einen zusammenziehenden Geschmack ausgezeichneten Pflanzen, besonders aber in den Galläpfeln, der Eichen-, Ulmen-, Weiden-, Fichtenrinde, dem Thee ꝛc. sich findender, im Wasser ausziehbarer Stoff, bräunlich v. Farbe; verbindet sich mit Metalloxyden u. schlägt sie nieder, färbt das Eisen schwarz, bildet mit dem thierischen Leim, so wie auch mit dem Eyweißstoff, eine lederartige, gelblichweiße, elastische, in Wasser unauflösliche, nicht faulende, getrocknet braune, spröde Substanz (Lederstubstanz), aus welcher man künstliches Leder und so auch Schuhe ohne Naht fertigen kann, und erhält hierdurch die Fähigkeit, das Leder dauerhaft zu machen, worauf das Wesentliche der Gerberey beruht. Durch Digestion der Kohle mit Salpetersäure läßt sich dieser Stoff künstlich erzeugen.

Gerbillon (Jean François), geb. zu Verdun; trat 1670 in den Jesuitenorden und ging 1685 als Missionär nach China, wo er sich die Freundschaft des Kaisers erwarb, der ihn nach Moskau sandte, um den Frieden zwischen beyden Staaten zu vermitteln, und erhielt nach seiner Zurückkunft die Erlaubniß, im ganzen chinesischen Reiche zu predigen. Er st.

zu Pecking 1707 und hinterließ wichtige Bemerkungen über die große Tatarey, die sich in P. Duhalde's Description de l'empire de la Chine befinden.

Gerbstädt (Gerbstadt, Geogr.), Stadt im mannsfelder Seekreise des preußischen Regierungsbezirkes Merseburg, mit Bergbau auf Kupfer und 1500 Einwohnern.

Gércze, auch Giercze, ein ung. Dorf in der Eisenburger Gespansch., in Niederungarn, jenseits der Donau, im Keményesallyaer Bezirke. Die Ew. haben in ihren Weingärten, die ostwärts gebaut werden, vieles Obst, besonders Kirschen, die sie in der Raaber Gespansch. für Feldfrüchte zu vertauschen pflegen. An dieser Herrschaft hat die Batthyánische Familie nebst anderen Adeligen Antheil. Hat eine kath. Kirche. Gércze heißen auch 2 walach. Dörfer in der Ugotscher Gesp., in Oberungarn, jenseits der Theiß, im jenseitigen Theißer Bezirke, am Fluße Turz, mit nicht unirten griech. Kirchen. Das eine, Kis-Gércze (wal. Gércze mike), ist berühmt wegen der dasigen guten Steinkohlengruben, deren Ausbeute den Ödenburger Steinkohlen nicht nachsteht. Der größte Theil dieses Dorfes gehört, so wie das Dorf Nagy Gércze (walach. Gércze mare), der freyherrl. Perényischen Familie.

Gerbauen (Geogr.), 1) Kreis im Regierungsbez. Königsberg der preußischen Provinz Ost-Preußen, 15 Q. M. groß u. mit 24,311 Ew.; ist waldig und nur von geringen Flüßchen bewässert. 2) Kreisstadt daselbst an der Omet und am See Banktin mit einer schwimmenden Insel; hat 2 Schlösser der Grafen von Schlieben und 1850 Ew.

Gerdrude, weiblicher Vornahme, wahrscheinlich aus Gerdur entstanden.

Geréb, eine berühmte ung. Familie, aus der wir hier die drey Brüder Ladislaus, Peter und Mathias auszeichnen. 1) Ladislaus, Ofner Probst, Bischof von Siebenbürgen, ungar. Vice-Kanzler, apostolischer Protonotar und päpstlicher Legatus a latere, endlich Kalotschaer Erzbischof unter den Königen Mathias I. (Corvin) und Wladislaw II. Auf seinen Rath berief der König Mathias den ersten Buchdrucker nach Ungarn, Andreas Heß aus Italien, welcher zu Ofen 1473 zuerst eine ungarische Chronik druckte und, wie er in der Vorrede gesteht, von Probst Geréb sehr unterstützt wurde. Im J. 1473 ging er als Gesandter nach Neiße ab. Im J. 1479 war er bereits Bischof von Siebenbürgen, und sandte dem Stephan Bátori für die blutige Schlacht auf dem Brotfelde (Kenyérmező) 200 Reiter. Er ging selbst die auf dem Schlachtfelde gefallenen Reiter aufzusuchen und führte sie nach Karlsburg, wo er sie mit allen Ehren begraben ließ. Fünf Jahre darauf ernannte ihn der Papst, nach dem Wunsche des Königs, zu seinem Legatus a latere. Nach dem Tode des Königs Mathias war er im J. 1490 auf dem Reichstage zu Pesth und arbeitete daselbst für die Erwählung des jungen Johann Hunyadi zum Könige von Ungarn, als ihm dieses aber nicht glückte, war auch er mit der Wahl des Wladislaw II. zufrieden und gab diesem im folgenden Jahre 200 Soldaten gegen seinen jüngeren Bruder Albert. Er blieb dem Könige Wladislaw II. stets treu, und lieh demselben nicht nur Geld, sondern schenkte ihm auch über 400 Dukaten werthe Kostbarkeiten. Wladislaw ernannte ihn im Jahre 1502 zum Kalotschaer Erzbischofe, aber er st. noch in demselben Jahre. 2) Peter (v. Vingárd), Bruder des Vor., Feldherr unter dem Könige Mathias I. Dieser schickte ihn

im J. 1479 nach Steyermark, um dieses Land zu verwüsten. Im J. 1485 war er bey Mathias, als dieser Wien einnahm, und zwey Jahre später bey der Einnahme von Wienerisch-Neustadt. Nach dem Tode des Königs Mathias willigte auch er in die Erwählung des Wladislaw II. ein und wohnte seiner Krönung bey im Jahre 1490. Vier Jahre später zog er mit dem Könige gegen den Rebellen Lorenz Ujlaki. Im J. 1496 war er Ober-Landesrichter (Judex Curiae, Ország birája). Im J. 1499 wurde er ungarischer Reichspalatin an die Stelle des verstorbenen Stephan Zápolya, der ihn zum Vormund seiner Kinder ernannt hatte. Dem jungen Johann Hunyadi, der sich bey Jaitza gegen die Türken gelagert hatte, schickte er im J. 1500 zweyhundert Reiter und 2 Compagnien Fußvolk zur Hülfe. Er starb im J. 1504 und wurde in der Burg Valpó in Slavonien, welche ihm König Mathias geschenkt hatte, begraben. 3) Mathias G., Bruder der Vorhergehenden, Ban v. Kroatien, Dalmatien u. Slavonien im J. 1486, in welchem Jahre König Mathias ihm und seinem Bruder Peter ein Schloß in der Baranyer Gespanschaft geschenkt hatte. Er war mit seinem Bruder Peter bey der Einnahme von Wienerisch-Neustadt gegenwärtig, so wie bey dem Tode des Königs Mathias I. in Wien. Zur Banwürde hatte ihm, außer seiner Verwandtschaft mit dem Könige und seinen übrigen Verdiensten, zunächst der Umstand den Weg gebahnt, daß er bey Jaitza noch als Jüngling, vor den Augen des Königs Mathias, einen jungen Türken, Mustapha, im Zweykampfe überwunden und seinen Kopf zu den Füßen des Königs gelegt hatte, während Mathias fruchtlos ältere Soldaten aufgefordert hatte, der Aufforderung des Türken zum Zweykampfe zu entsprechen. Der König hatte ihm sogleich auf dem Schlachtfelde ein prächtiges Pferd und goldene Spornen geschenkt. Später schlug er bey Dubicza 7000 Türken, die Kroatien, Kärnthen und Krain verwüstet hatten, und nahm ihnen die gemachte Beute und die Christensklaven ab. Im J. 1490 wohnte er der Krönung des Königs Wladislaw II. bey, und starb drey Jahre darauf.

Gerecht, 1) Jemand, der Gerechtigkeit besitzt oder übt, oder was durch Gerechtigkeit bewirkt wird; 2) rechtmäßig.

Gerechtigkeit, 1) (Moral), die von der Vernunft geforderte Gesinnung und Handelsweise, nach welcher wir unsere Rechte und Pflichten in der vollen Übereinstimmung zu halten suchen. In erster Beziehung sind wir gegen uns selbst gerecht; in letzterer leisten wir das, was Andere von uns, nach unserer Stellung zu ihnen, zu fordern nachweisbare und anerkannte Befugniß haben, besonders in dem Besitz u. Gebrauch dessen, worauf von Jedem ein gegründeter Anspruch gemacht werden kann, nicht gestört od. verletzt zu werden, eben so, was sie vertragsmäßig zu erwarten haben, so wie in Handhabung der Gesetze, ihr volles Recht zu erhalten u. s. w. Übung der G. ist die Hauptgrundlage aller Staaten, und es ist selbst nicht einmahl denkbar, daß eine obere Staatsgewalt Ungerechtigkeit als Maxime ihres Handelns aufzustellen sich beygehen lassen werde, und überall, wo Ungerechtigkeit offen und ungescheut geübt wird, ist der Staat in seinen Grundfesten erschüttert. 2) Die Tugend des Richters, Recht nach bester Überzeugung und nach den bestehenden Gesetzen, nicht aber nach Ansehen der Person zu sprechen.

Gerecs (spr. Geretsch), ein Gebirge in der Komorner Gesp., in Niederun-

garn, jenseits der Donau, mit einer großen, 3/4 Stunden langen Höhle, in welcher die Ew. aus 7 Ortschaften in den unruhigen Zeiten ihre Zuflucht und Sicherheit gefunden haben.

Gerend (Grind), weitschichtiges von Ungarn u. Walachen bewohntes Dorf in Siebenbürgen, Thorenburger od. Tordaer Gesp., am Fluße Aranyosch, mit einer ref. und griech. unirten Pfarre, und einem guten Weingebirge; ist nicht zu verwechseln mit Gerend, (wal. Grindu), einem walach. Dorfe in Siebenbürgen, Hunyader Gesp., im Kreise dießseits der Marosch und Lapusnyaker Bezirke.

Gérendi (Nicolaus), Bischof v. Siebenbürgen und königl. ungar. Schatzmeister unter Ferdinand I. Er war im J. 1526 Stuhlweißenburger Domherr und Custos, als ihn Ferdinand I. auf Empfehlung der verwitweten Königinn Maria (Gemahlinn des unglücklichen Ludwig II.) in seinen Schutz nahm gegen den Gegenkönig Johann Zápolya, und ihm, wie anderen seiner Anhänger, versprach, jeden Schaden, den er von Zápolya leiden würde, zu ersetzen. Er ging im J. 1527 dem Könige Ferdinand, als er nach Ungarn kam, bis Köptschin entgegen und wohnte seiner Krönung zu Stuhlweißenburg bey. Bey dieser Gelegenheit ernannte ihn Ferdinand zum königl. Schatzmeister und zum Bischofe von Siebenbürgen. Als sich Ferdinand im J. 1528 auf den Regensburger Reichstag begab, ernannte er ihn zu einem der Gouverneure von Ungarn durch ein zu Ungarisch-Altenburg erlassenes Decret, nahm ihn aber bis Wien mit, weil eben damahls Gesandte des Woywoden der Walachey angelangt waren, um als Dolmetsch zu dienen, da er die walachische Sprache verstand. Die Gesandten brachten die Nachricht, daß der Woywode der Walachey den Gegenkönig Zápolya weder mit Rath, noch mit That gegen Ferdinand unterstützt habe. Im J. 1529 hielt er in Siebenbürgen mit den Deputirten (Ablegaten) der drey Nationen, der Magyaren, Sachsen und Szekler, am 21. Januar einen Landtag zu Gerend, wo Beschlüsse zur Vertheidigung Siebenbürgens gegen Zápolya und die Türken, und mithin wegen der Aufstellung und Unterhaltung der dazu nöthigen Heeresmacht gefaßt wurden. In demselben Jahre lieferte er am 22. Juny ein unglückliches Treffen dem Woywoden der Moldau, Peter, zu Földvár oder Marienburg in Siebenbürgen. Seine unglücklichen Kriegsgefährten waren damahls Valentin Török und Stephan Majlat. Seine Brüder oder Blutsverwandten Peter und Martin Gerendi standen, nebst Stephan Majlat, im J. 1540 in Siebenbürgen gegen Johann Zápolya auf. Als das Schloß Diód und dessen Commandant, Peter Gerendi, in Zápolya's Hände gefallen waren, bestrafte Zápolya den Peter G. mit dem Verluste seiner Güter und mit steter Gefangenschaft (während er seinen Kriegsgefährten verziehen hatte), weil er gegen ihn zum vierten Mahl aufgestanden war. Man weiß nicht, wann und wo der Bischof starb. Nach einer zu Krakau im J. 1544 gedruckten Grabschrift auf ihn von Georg Wernherr starb er im Exil in Dürftigkeit (exul inopsque).

Gerend-Kereßtúr (Kreutz, wal. Grind-Kristur), ung. walach. Dorf in Siebenbürgen, Thorenburger Gesp., im unteren Kreise und Aranyoscher Bezirke, mit einer reform. und griech. nicht unirten Pfarre u. gutem Weingebirge, der Familie Keményi und anderen adeligen Grundherren gehörig.

Gereschdorf (Gerisdorf, ung. Szent Groth), ein deutscher Marktfl. in der Eisenburger Gesp., in Nieder-

ungarn, jenf. der Donau, Német-Ujvárer Bezirke, der Batthyánischen Familie gehörig; hat ein Caſtell, Feld- und Weinbau, Viehzucht, verſchiedene Handwerker und eine kath. Pfarre. Liegt zwiſchen hohen Bergen und gehört zur Herrſchaft Német-Ujvár.

Gerez, Serra de (Geogr.), Gebirg in Portugal, Fortſetzung der cantabriſchen Gebirgskette; ſteigt 3 — 4000 Fuß an, durchzieht die Provinz Minho.

Gergely (Gregor), Feldherr des ung. Königs Stephan III. in der zweyten Hälfte des XII. Jahrhundertes. Als im J. 1164 der mit Stephan III. Krieg führende griechiſche Kaiſer Manuel (Immanuel) die Feſtung Semlin (Zimon) belagerte und endlich einnahm und dadurch Herr von ganz Sirmien wurde, vertheidigte dieſer Feldherr mit ungar. Truppen die Feſtung ſtandhaft und kühn. Als er endlich die Mauern bereits durchlöchert ſah, wollte er den Umſtänden nachgeben und ſchickte Deputirte an den Kaiſer Manuel, dem er melden ließ, er ſey bereit die Feſtung zu übergeben, wenn der Kaiſer ihn und die übrigen Ungarn frey entlaſſen würde. Der hartherzige Manuel erwiederte, er würde ſie nicht eher entlaſſen, bis der Feldherr und die bey ihm befindlichen ungariſchen Großen ſich Stricke um den Hals legen und mit bloßem Kopfe und barfuß zu ihm kommen würden. Nach Entlaſſung der Deputirten ließ er die Feſtung noch heftiger beſtürmen und nahm ſie endlich ein. Da begaben ſich der Feldherr u. ſeine Officiere mit Stricken um den Hals, mit unbedecktem Haupte und barfuß zu dem Kaiſer, der ſie Anfangs nicht vorließ. In dem Lager des Kaiſers Manuel befand ſich der von ihm aus Politik an Kindesſtatt angenommene ungariſche Prinz Bela III. Dieſer bath den Kaiſer, daß er Gergely und ſeine Begleiter nicht umbringen ließ, und ſeine Bitte wurde erfüllt. Allein die in der Feſtung zurückgebliebenen Truppen wurden von den Griechen niedergeſäbelt und Semlin geplündert.

Gergelyfalva, 1) (ſlaw. Gregorowa Wjeßka), ein ſlaw. Dorf in der Neograder Geſp., in Niederungarn, dießſ. der Donau, Loſchonczer Comitatsbezirke, am Fluße Tugar, mit ſchönen Waldungen. Man trift hier eine gute Thonerde an, aber ein deſto ſchlechteres ſteinigtes Ackerland. Es liegt an der Poſtſtraße nach Gács (Gátſch) und gehört der gräflichen Familie Zichy und Herrn von Török (nicht Berény und Nyany nach Cruſius Poſtlexicon). Hat eine evang. lutheriſche Kirche und evangeliſch lutheriſch ſlawiſche Einw., die ſich größtentheils vom Verfertigen hölzerner Geſchirre ernähren. 2) Ungar. Dorf in Oberungarn, dießſeits der Theiß, Gömörer Geſp., Serker (nicht Putnoker, nach Cruſius) Comitatsbezirke, mehreren Grundherren gehörig, mit reform. magyariſchen Einwohnern, die ſich vom Feld- und Obſtbau nähren. 3) G. (ſlaw. Gergelowa), Dorf in Niederungarn, dießſeits der Donau, Neutraer Geſp. und Bezirke, am Fluße Neutra, mehreren adeligen Familien gehörig, mit fruchtbarem Ackerboden, hinlänglichem Wieswachſe, Weide und Holz.

Gergelyfi (Andreas), Doctor der Medicin und Arzt in Siebenbürgen, gab im Drucke heraus: Technologia, vagy is a' Mesterségek és némelly alkotmányok rövidleirása (Technologie, oder kurze Beſchreibung der Handwerke und einiger Fabriken), Preßburg, gedr. und verlegt v. Weber, 1809, 197 S., 8.; De aquis et thermis naturalibus terrae Siculorum Transilvaniae, Wien, in Commiſſion bey Cameſina 1811, III und 98 S., in 8.

Gergesmarkt (ungar. Sepsi Szent György, walach. Szingyora), freyer Marktflecken in Siebenbürgen, im Szekler Sepser Stuhle, Stabsort u. Escadrons-Station der Szekler Grenzsoldaten, am westlichen Ufer des Altflußes (Aluta), von freyen Bürgern und Szekler-Grenzsoldaten bewohnt, mit einem eigenen Magistrate, einer reformirten und unitarischen (nicht, wie Grusius im Postlexicon sagt, griech. nicht unirten) Pfarre.

Gergeteg, Gergetegh, Gergetek (serbisch gewöhnlich Pernyavor Gergetegh), serbisches Pfarrdorf mit einem griechischen nicht unirten Basilitenkloster in Slavonien, Sirmier Gespanschaft, Rumaer Bezirke, zwischen den Klöstern Kruschedol und Remeta, in der Nähe von Karlowitz, in einer schönen romantischen Gegend, zwischen Bergen, welche zum Weingebirge Fruschka-Gora gehören, weswegen hier auch im Sommer eine kühle und in den Abenden und Nächten oft kalte Luft herrscht, an einem Mühlen treibenden Bache, der schöne Wasserfälle bildet, mit 150 griech. nicht unirten, 10 kath. u. 10 protest. Einwohnern, die sich vom Feld-, Obst- und gutem Weinbau (der Gergeteger Wein steht dem Karlowitzer nicht nach) nähren. Dem auf einer Anhöhe romantisch gelegenen Kloster steht ein Archimandrit (Klosterabt) vor. Die Kalugier (griechischen Mönche) beschäftigen sich mit Wein- und Obstbau und destilliren aus Pflaumen (Zwetschken) guten, stark gesuchten Schliwowitz (Zwetschkenbranntwein), der, wenn er abgelegen ist, dem Rhum nicht nachsteht und daher auch zu Punsch benutzt wird. Wer der Stifter dieses Klosters war und wann es erbaut wurde, ist unbekannt. Die griechischen Bischöfe von Jenopol (der jetzigen Arader Diöcese) sollen von uralten Zeiten her die Besitzer dieses Klosters gewesen seyn und darüber eine Schenkungsurkunde gehabt haben, die aber mit anderen Schenkungsurkunden in den türkischen Kriegen verloren ging. Kaiser Leopold I. verlieh dieses Kloster sammt dem Dorfe Nerabin und dem Prädium Bankowcze, titulo novae donationis, am 21. August 1691 dem Jenopolitaner Bischofe und seinen Nachfolgern. Doch erlaubten sich die Beamten der Herrschaft Illok, den Bischof im Besitze dieser Schenkungen zu stören, wurden aber durch einen Hofbefehl vom 7. July 1699 zur Ruhe verwiesen. Die Leopoldinische Donation wurde durch ein Diplom des Kaisers Joseph I. im J. 1706 mittelst der ungarischen Hofkanzley und wiederhohlt im J. 1722 durch Kaiser Karl VI. bekräftigt. Der zum Erzbischof gewählte Bischof Diakovics zu Kruschedol hob das Kloster aus seinen Ruinen und stellte es ziemlich nothdürftig her. Er bewirkte auch ein Jahrmarkts-Privilegium über 2 neben dem Kloster zu haltende Jahrmärkte, und eine allerhöchste Urkunde, in welcher bestimmt wurde, daß im Besitze desselben nicht die Jenopolitaner (Arader) Bischöfe, sondern die Erzbischöfe in Sirmien (Karlowitzer Erzbischöfe) nachfolgen sollen; bis auf den Erzbischof Nenadovics blieben die Erzbischöfe im Genusse der Einkünfte dieses Klosters. Dieser überließ sie aber großmüthig ganz dem Kloster, um sowohl das bereits baufällige Klostergebäude, als auch die Kirche nach einem regelmäßigen Plane aufführen zu lassen u. trug auch aus eigenem Beutel freygebig dazu bey. Seinem Beyspiele folgten seine Nachfolger, die Erzbischöfe Georgievics und Vidak. Im J. 1751 fing der neue Bau des Klosters u. der Kirche an u. wurde 1775 ganz vollendet. Der Bau war weit regelmäßiger und geschmackvoller als bey den übrigen schon bestehenden grie-

chischen Klöstern in Slavonien. Allein im J. 1776 wurde durch ein Hofdecret der illyrischen Hofdeputation das Kloster Gergeteg nebst anderen griechischen Klöstern aufgehoben, und da der Erzbischof Vidák, wegen der Unzufriedenheit der illyrischen Nation darüber, die Aufhebung zu vollziehen zögerte, setzte ein verschärfter Befehl vom 13. Febr. 1777 einen präclusiven Termin auf den ersten May fest, der auch pünktlich beobachtet wurde. Allein die Unzufriedenheit des Volkes mehrte sich und der Erzbischof bath daher im J. 1778 um allergnädigste Wiederherstellung des Klosters, und zwar mit gutem Erfolg. Ein Decret der ungarischen Hofkanzley (denn die illyrische Hofdeputation war bereits aufgehoben) sprach die Wiederherstellung des Klosters aus, worüber das Volk eine ungemeine Freude hatte. Seit dieser Zeit hat das Kloster einen Archimandriten (Klosterabt) zum Vorsteher. Früher hatte es nur einen Igumen (Prior) zum Vorsteher. Die hiesigen Kirchweihfeste und Jahrmärkte werden stark besucht und das Kloster zeichnet sich damahls und sonst durch Gastfreundschaft aus. Das Klostergebäude bildet ein Viereck, in dessen Mitte die Klosterkirche steht. Gegen Mittag und Osten ist es ein Stockwerk hoch, gegen Norden und Westen Erdgeschoß, weil es sich an den Berg anlehnt, weßwegen der Ausgang gegen Westen vom oberen Stocke gerade auf einen scarpirten, mit schattigen Bäumen versehenen Platz führt, woher man die schönste Aussicht nach dem platten Lande und der Türkey genießt. Mit Fernröhren kann man von hier die obere Festung Belgrad sehen. Von einer mehr östlich gelegenen Anhöhe genießt man eine Aussicht nach dem unteren Sirmien und nach dem amphitheatralisch liegenden bosnischen Gebirge. Die Frontseite des Klosters ziert ein niedlicher Blumengarten. Der Klosterhof ist durch ein geschmackvolles Portal eingeschlossen. Auf dem Gipfel des Berges, unter welchem das Kloster liegt, befindet sich eine eingemauerte Quelle, Csesma genannt, mit köstlichem Wasser. Der aus dem Gebirge bey dem Kloster vorbeyfließende Bach windet sich zwischen abgelösten und herabgerollten kalkartigen und basaltischen Felsenmassen und bildet kleine schöne Wasserfälle, und im Thale treibt er mehrere Mühlen. Man findet hier mehrere merkwürdige Mineralien, welche die ehemahligen Karlowitzer Professoren und Gymnasialdirectoren Wolny und Rumy untersuchten und bestimmten, und wovon sie in ihren slavonischen Mineraliensammlungen ausgesuchte große Exemplare besitzen, z. B. Plasma, Schillerspath, verschiedene Jaspisarten, Hornsteine, Grünerden, Amianth, gemeiner Asbest, Serpentinstein u. s. w.

Gergurevcze, serbisches Pfarrdorf in Slavonien, Sirmier Gespanschaft, Rumaer Bezirke, zur Herrschaft Illok, 1 1/4 Stunde von Mitrowitz, mit einer eigenen griech. nicht unirten Pfarre, 50 kathol., 1510 nicht unirten serbischen Einwohnern, 2 alten Wasserleitungen aus den Zeiten der Römer, 7 Mahlmühlen.

Gerhard (der Kraftvolle, der Vertheidiger; männlicher Vornahme; daher der weibliche Nahme Gerhardina; vgl. Hubertina). I. Weltliche und geistliche Fürsten. A. Erzbischöfe von Mainz. 1) G. I., aus dem Hause Epstein, Barfüßer zu Erfurt; 1251 zum Erzbischofe erwählt bekriegte er 1255 den Herzog von Braunschweig, gerieth aber in Gefangenschaft und starb, als er seine Freyheit wieder erhalten, zu Erfurt 1260. 2) G. II., aus demselben Geschlechte; wurde 1288 gewählt, trug

vieles zu den Unruhen während der Regierung der beyden Kaiser Adolph von Nassau und Albert bey und starb 1304. B. Von Lothringen. 3) Rief 900, in Verbindung mit den Grafen Stephanus und Matfrid, König Ludwig III. von Deutschland nach Lothringen u. erschlug Arnulph's unehelichen Sohn, König Zwendibold von Lothringen, in der Schlacht und heirathete dessen Gemahlinn Oda. 906 wurden G. und sein Bruder Matfrid, weil sie Kirchengüter an sich gerissen, vom Grafen Konrad von Franken, der seinen Sohn, den nachmahligen König Konrad, schickte, bekriegt, zum Frieden gezwungen und bald darauf von Ludwig dem Kinde geächtet. 4) G. II., Graf von Lothringen; starb 1047. 5) Sohn des Vor., geb. 1024, Erbherzog; trat 1047 die Regierung an, wurde durch Kaiser Heinrich III. in seinem Besitze bestätiget und erhielt das mosellanische Lothringen von diesem als Zuwachs zu seinen Ländern, das ihm jedoch Gottfried der Kühne lange Zeit streitig machte; starb 1070 bey einem Zuge gegen seine empörten Unterthanen zu Remirmont. C. Von Geldern. 6) Empörte sich 1129 gegen Kaiser Lothar II., ergab sich auf Gnade und Ungnade und kaufte sich durch 1000 Mark los. D. Von Holstein. 7) G. der Gr., Graf von Holstein; lebte Anfangs in großer Armuth, bemächtigte sich 1316 der Güter des ermordeten Grafen Adolph VI. von Holstein-Segeberg, brachte es 1326 dahin, daß der König Christoph II. von Dänemark abgesetzt und Waldemar, Neffe Gerhard's, an seine Stelle erwählt wurde, der den Grafen zum Herzoge von Jütland und Schleswig und Statthalter des ganzen Reiches ernannte. Als aber Christoph II. 1330 Waldemar vertrieb, mußte er seine Besitzungen wieder an seinen Neffen abtreten, bemächtigte sich nach Christoph's II. Tode mehrerer Orte und wurde mitten unter den Anstalten, Waldemar wieder zum Throne zu verhelfen, 1340 von einem jütländischen Edelmanne, Nils Jepsen, ermordet. 8) Graf von Holstein und Herzog von Schleswig; stand nach seines Vaters, Heinrich's III., Tode unter der Vormundschaft seines Vetters, erbte nach dem Tode seines Bruders 1403 ganz Holstein, außer den 3 Ämtern Pinneberg, Hatzburg und Barmstede, die an Schaumburg kamen, und fiel im Kampfe gegen die Ditmarschen 1404. 9) Sohn des Vor., geb. 1404; stand seinen Brüdern gegen die Dänen bey, vermählte sich 1433 mit Agnes, Tochter des Markgrafen Bernhard von Baden, und starb zu Emmerich am Rhein noch in demselben Jahre. II. Geistliche, Gelehrte und sonstige Personen. 10) Thomas oder G. Tonque, geb. auf der Insel Martiques in der Provence; ging nach Palästina, wo damahls die Christen sehr gedrückt wurden, ward dort 1100 mit der Aufsicht über ein Hospital, das Kaufleute aus Amalfi in Neapel zu Jerusalem für arme Pilgrime gestiftet hatten, beauftragt, trug in diesem Amte ein geistliches Gewand, welches auf der Brust ein achtspitziges weißes Kreuz hatte. Mehrere andere Ritter schloßen sich an ihn an und legten die Gelübde der Keuschheit, Armuth und des Gehorsams ab, wozu sie noch das, armen Christen beyzustehen, fügten. Bald wuchs die Zahl der Mitglieder so sehr an, daß Papst Anastasius ihnen 1154 die Bestätigung als Ritterorden des heil. Johannes von Jerusalem nicht versagen konnte. Noch ehe dieses geschah, starb jedoch G. 1120. Raymund du Puy setzte jedoch das angefangene

Werk fort. 11) Bischof zu Florenz, s. Nicolaus II. 12) Gerhard von Cremona, geb. ebendaselbst gegen 1114; widmete sich den Wissenschaften, besonders Philosophie und Astronomie, studirte zu Toledo das Arabische und beschäftigte sich dann besonders mit Übersetzung arabischer Schriftsteller; starb zu Cremona 1187. Seine Übersetzungen sind zum Theil später, mit und ohne seinen Nahmen, durch den Druck bekannt geworden; unter ihnen ist des Ptolemäos Almagest, nach einer arab. Übersetzung, der Canon des Avicenna, des Albucasis Heilmethode u. m.

Gerhardsberg (Gellertsberg), im gemeinen Leben Blocksberg genannt (Szent Gellert hegye, mons sancti Gerardi), s. Blocksberg.

Gericht (Rechtsw.), ist nach österr. Gesetzen eine Behörde, welche über die Rechtsverhältnisse der Parteyen entscheidet. Wenn die Gerichte blos über die Privatrechte der Parteyen entscheiden, sind sie Civilgerichte; entscheiden sie aber über die Zurechenbarkeit und Sträflichkeit einer durch die Strafgesetze verbothenen Handlung, so sind sie Strafgerichte (Criminalgerichte, oder Gerichte in schweren Polizeyübertretungen). In Beziehung auf das Verhältniß der Gerichte zu einander sind sie Gerichte erster, zweyter oder dritter Instanz. Die Gerichte erster Instanz heißen Untergerichte, z. B. der Magistrat, das Landrecht, das Justizamt u. s. w; die Gerichte zweyter Instanz sind die Appellationsgerichte; jene der dritten Instanz sind (für das Civile) die oberste Justizstelle und (für das Militär) der Hofkriegsrath.

Gerichtliche Arzneykunde (medicina forensis), der besondere Bezug, den die Arzneykunde auf die Rechtspflege erhält, indem sie dem Richter für rechtliche Entscheidungen Aufschlüsse ertheilt. In so fern aber solche Aufschlüsse häufig auch Theile der Naturkunde darbiethen, die nicht in der eigentlichen Sphäre der Medicin befaßt werden, so sollte Reil's Vorschlag, sie gerichtliche Physik (physica forensis) zu benennen, mehr als gewöhnlich geschieht, beachtet werden. Sie hat einen ungemessenen Umfang. Alles was in rechtlicher Entscheidung auf Leben, Gesundheit, Pflichterfüllung und Besitz näheren oder entfernteren Bezug hat und von der Art ist, daß die Bestimmung, wie es sich damit verhalte (der Thatbestand) naturwissenschaftliche Kenntnisse voraussetzt, also auch nur von einem derselben Kundigen glaubhaft ertheilt werden kann, gehört in ihr Gebieth; doch sind es vorzugsweise gewisse Gegenstände, welcher der Richter dem sachkundigen, in dieser Hinsicht gerichtlichem Arzte in rechtlichen Fällen zur Ausmittlung des Factischen vorlegt, um dadurch eine Grundlage zur Entscheidung oder Anwendung des Gesetzes auf einen vorliegenden Fall zu erhalten, nahmentlich: gewaltsame Verletzungen und ihre Tödtlichkeit, Todesarten durch Erstickung u. s. w., dergleichen Selbstmord, oder die Priorität des Todes unter mehreren zugleich todt Gefundenen, zweifelhafte Geburtsfälle, Mißgeburten, unreife Geburten, früh- oder spätreife Geburten, die Erstgeburt von Zwillingen, untergeschobene Geburten, todtgefundene neugeborne Kinder und Todesarten derselben, vorgeschützte oder verhehlte, oder angeschuldigte Krankheiten, Gemüthszustände, in wie fern sie die Freyheit des Willens beeinträchtigen oder aufheben, körperliche Zustände aller Art, in so fern daraus ein Recht, oder ein Un-

vermögen, oder gebothene Schonung hervorgeht, Ungebührnisse von Medicinalpersonen selbst u. s. w. Außer dem hieraus sich ergebenden materiellen Theil hat aber die ger. A. auch ihren formellen, in Andeutung von dem, was bey einer gerichtlich physischen Untersuchung zur Legalität des Ortes wahrzunehmen, wer sie zu veranlassen, von wem sie vorzunehmen, welche Formalitäten nicht zu umgehen, wie die Berichte über die Resultate der Untersuchung abzufassen u. s. w. Auch hat sie einen technischen Theil, der dem gerichtlichen Arzte sein Verfahren andeutet, um dem Richter in der von ihm geforderten Auskunft Genüge zu leisten. — Die ger. A. hat sich erst in neuerer Zeit als ein eigener wissenschaftlicher Zweig ausgebildet; denn obgleich auch einige in dem Justinianischen Gesetzbuche (Corpus juris) befindliche Verordnungen hierher gezogen werden können, so erhielt die ger. A. doch ihre eigentliche Grundlage erst in Kaisers Karl V. 1532 erlassener Halsgerichtsordnung durch die Bestimmung, daß über Tödtlichkeit der Wunden, Kindermord, Todtschlag u. s. w., zur Ausmittlung der Thatsache der Ausspruch der Ärzte und Chirurgen erfordert werden soll. Doch hat sich die ger. A. und ihre völlig legale Verfassung erst in späterer Zeit allmählig gestaltet, und ist nicht blos für peinliche Rechtspflege, sondern auch für die bürgerliche in Anwendung gekommen. Bey dieser Erweiterung derselben hat man auch wohl eine gerichtl. Chirurgie, ger. Entbindungskunst, ger. Chemie, als besondere Zweige unterschieden, was aber zu Verwirrung der Begriffe führt. Vorzugsweise ist sie in Deutschland bearbeitet worden, wo man auch in Gerichten auf Ausmittlung des Thatbestandes durch medicinische Untersuchungen einen größeren Werth legt, als in anderen Staaten, nahmentlich in Frankreich und England. Doch wurde in Italien nicht nur von Fortunatus Fidelis das erste Handbuch über sie (de relationibus medicorum, Palermo 1602, 4., in Deutschland durch Ammon, Leipzig 1674, auch 1679 herausgegeben) verabfaßt, sondern auch von Paul Zachias die erste große Sammlung medicinisch gerichtlicher Fälle veranstaltet. Spätere Schriftsteller, die sie besonders in Deutschland mit Glück bearbeiteten, sind: P. Ammann, G. Welsch, J. F. Zittmann, M. B. Valentini, M. Alberti, H. F. Teichmeyer, J. E. Hebenstreit, A. v. Haller, Ch. G. Ludwig, J. Fr. Faselius, J. D. Metzger, J. Th. Pyl, G. G. Plouquet, J. H. Knebel, G. C. H. Masius, Ad. Henke, C. F. L. Wildberg, W. F. W. Klose, J. H. Kopp, J. Bernt, L. J. C. Mende u. A. Verbreitetste Lehrschrift: J. D. Metzger: System der ger. A., in 5. Aufl., von W. H. G. Römer, Königsberg u. Leipzig 1820; neuestes: L. J. C. Mende: ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medicin, 3 Bde., Leipzig 1819—22, unbeendigt; für Rechtsgelehrte eigen bestimmt: G. C. H. Mesius, Lehrbuch der ger. A. für Rechtsgelehrte, 2. vermehrte Aufl., 2 Thle., Rostock 1812.

Gerichtsbarkeit (jurisdictio), ist das Recht, über die dem Gerichte unterstehenden Personen u. Rechtsgegenstände zu richten. Man theilt sie vorzügl. in die Straf- u. Civilgerichtsbarkeit, und diese wieder in die Gerichtsbarkeit in Streitsachen (das Recht, Streitsachen zu entscheiden) u. in jene außer Streitsachen (das sogenannte adelige Richteramt) ein, wobey das Gericht zur Sicherung der Privatrechte der Staatsbürger einschreitet, ohne daß zwischen den Parteyen Streit obwaltet, wie

z. B. in der Verlassenschaftsabhandlung.

Gerichts-kosten, heißen alle Gebühren, welche theils dem Gerichte, theils den Advocaten für die Vornahme gerichtlicher Handlungen bezahlt werden müssen.

Gerichts-ordnung, heißt das Gesetz, welches die Art und Weise (die Ordnung) bestimmt, wie bey Gericht verfahren werden muß. In Österreich bestehen gegenwärtig dreyerley Gerichtsordnungen, welche jedoch in ihren Grundlagen übereinstimmen und nur im Detail von einander abweichend sind; nähmlich die **italienische**, für das lomb.-venet. Königreich (v. J. 1815), die **westgalizische**, für Galizien, Salzburg, Tyrol, Vorarlberg und Dalmatien (v. J. 1796) und die s. g. **allgemeine** (v. J. 1781), für die übrigen Provinzen der Monarchie (außer Ungarn und Siebenbürgen, wo ganz eigene Vorschriften und Gerichtsgebräuche dießfalls bestehen).

Gerichts-stand (forum), ist das Recht einer einem gewissen Gerichte unterstehenden Partey, nur vor diesem ihr vorgesetzten Gerichte belangt zu werden.

Gerichts-taxen, eine Species von Gerichtskosten, nähmlich jene Gebühren, welche dem **Gerichte selbst** bezahlt werden müssen.

Geringswalde (Geogr.), Stadt im Amte Rochlitz, des leipziger Kreises (Sachsen); hat 1500 Einw.

Gerinnen (**Gerinnung**, congelatio, Physik), 1) überhaupt der Übergang eines flüssigen Stoffes in den Zustand von Festigkeit; 2) insbesondere die Formveränderung, welche eine Flüssigkeit im Ganzen, oder ein in ihr aufgenommener Stoff erfährt, indem er eine feste, dabey aber doch weiche und gleichförmige Consistenz annimmt. Es erfolgt dieses nach Verschiedenheit der Körper, sowohl durch verminderte, wie beym Öhle, oder durch erhöhte Temperatur, wie beym Eyweiß, oder durch Zusatz eines Körpers, der die gleichförmige Mischung der Flüssigkeit aufhebt, wie beym G. der Milch durch Zusatz von Säuren. Die mehrsten thierischen Säfte sind wegen ihres Antheiles an Eyweißstoff und Faserstoff zum G. geneigt, eben so viele Pflanzensäfte. Alle Übergänge von flüssigen Stoffen in organischen Körpern in feste, also alle Ernährung und alles Wachsthum, erfolgen unter G. der ersteren.

Gerippe, 1) (Anat.), s. Skelet. 2) Die zusammengefügten Hauptttheile einer Maschine u. dgl.

Gerk, serbisches Pfarrdorf in Slavonien, Peterwardeiner Generalat, zum Peterwardeiner Grenz-Regiments-Cantone Nr. 9 und zur Compagnie Morovich (spr. Morowitsch) gehörig, unweit der Save, mit einer griech. nicht unirten Pfarre, 153 Häusern, 1430 serb. Einwohnern, einer Überfuhr über den Fluß Bossut.

Gerlachsheim (Geogr.), 1) Bezirksamt im badenschen Main- und Tauberkreise; hat 10,400 Einw., gehört theils zu Leiningen, theils zu Salm-Krautheim; 2) Marktflecken, Sitz des Bezirksamtes; hat Schloß (sonst Abtey), Weinbau, 800 Einw.; 3) Dorf im Kreise Lauban, Regierungsbezirk Liegnitz, der preuß. Provinz Schlesien; besteht aus Ober-, Mittel- und Nieder-Gerlachsheim und hat mit dem neu erbauten Karlsdorf 1700 Einw., welche viele Leinwand verfertigen.

Gerle (Wolfgang Adolph), geb. zu Prag um 1755, Professor daselbst. Verfasser mehrerer belletristischen Schriften zum Theil unter dem Nahmen Konrad Spät, genannt **Frühauf**: Vorschule der Ästhetik, Prag 1806; Korallen, 2. Aufl., Prag

1811; Volksmährchen der Böhmen, 2 Bdchen., ebend. 1819; Novellen, Erzählungen und Mährchen, 2 Bändchen, ebend. 1821; der kleine Phantasus, 2 Bde., Leipzig 1822, u. m. a.

Gerlicza (slaw. Gerlice), ein slaw. Dorf in der Gömörer Gespanschaft, in Oberungarn, dießseits der Theiß, Ratkoer Bezirke, mit einer evang. luther. Kirche. Die Einwohner nähren sich, außer dem Ackerbaue und der Viehzucht, vom Spinnen und weben aus Wolle grobes, weißes Tuch und stricken Fußsocken u. Handschuhe für Bauern. Hat 67 Häuser, 81 Familien, 400 evang. luth. Einw.; gehört zur Herrschaft Derencs und hat mehrere Grundherren.

Gerloswand (Geogr.), Alpenspitze in Tyrol; 6621 Fuß.

Gerlsdorf (slaw. Gerlaho), 1) ein slaw. Dorf in der Scharoscher Gespanschaft, in Oberungarn, dießseits der Theiß, im Szektschöer Bezirke, zwischen Bergen gelegen, zur Herrschaft Kapy gehörig, mit einem Granatenbruche u. Sauerbrunnen. 2) G. (Gerlachfalva, Gerlachowecz), ein slaw. und deutsches Dorf in der Zipser Gespansch., in Oberungarn, dießseits der Theiß, im zweyten oder subkarpathischen Comitatsbezirke, auf einer Anhöhe am karpathischen Gebirge, mit einer kath. Kirche, 40 kath. und 360 evang.-luther. Einw., die sich, außer dem Ackerbaue und der Viehzucht, auch mit dem Leinweben und Bleichen beschäftigen, auch preßen sie Zirbaumöhl aus den öhlreichen Samenkernen der Pinus cembra. Das Gerlsdorfer Wasser fließt hier durch und vereinigt sich mit der Poprad.

Germain (Graf Saint-), wahrscheinlich ein Portugiese; trat um 1770 in der feinen Gesellschaft Frankreichs auf und machte, als ein geistreicher, in der Chemie, Mahlerey, Musik und anderen Künsten sehr erfahrner, dabey aber höchst verschmitzter Mann, der den damahls noch in den höheren Ständen allgemeinen Glauben an die Geisterwelt und die Einwirkung höherer Wesen auf das menschliche Schicksal zu Täuschungen aller Art und besonders zu der, daß man ihn mit übernatürlichen Kräften begabt glaubte, benutzte, ungemeines Aufsehen. Er nannte sich, außer St.G., noch Aymar u. Marquis de Betmar, gab vor, 350 Jahre alt zu seyn, Edelsteine machen zu können (wirklich besaß er die Kunst, dieselben auf Gemählden täuschend nachzuahmen), diese Kunst 1755 auf einer Reise nach Indien gelernt zu haben, ein Elixir zu besitzen, was dem Alter die Kräfte der Jugend wiedergäbe u. was eine siebenzigjähr. Frau einem siebenzehnjähr. Mädchen gleich mache, in die Zukunft sehen zu können (so sagte er den Tod Ludwig's XV. voraus) u.s.w. Wirklich besaß er die ausgezeichnetsten Talente, verstand z. B. mit beyden Händen zugleich zwey ganz heterogene Sachen zu schreiben, meisterhaft auf der Violine zu spielen, und a.m. Sein ganzes Leben brachte er auf Reisen zu, und verstand sich so gut in die Menschen zu schicken, daß er an mehreren Höfen Zutritt fand. Er starb um 1795 in Holstein, wo er bey dem Landgrafen Karl von Hessen (Schwiegervater des jetzigen Königs von Dänemark) lebte, wie es schien, mit einer drückenden Schuld belastet, die ihn stets mit heftigen Gewissensbissen quälte. Er soll wirklich 90 Jahre alt geworden seyn, aber noch bis zum Tode das Ansehen eines Vierzigers gehabt haben.

Germain (Geogr.), 1) St. G. en Laye, Stadt unweit des Waldes von St. Germain, im Bezirke Versailles, Departement Seine und Oise (Frankreich); hat großes königliches Schloß, mit einem 550 Morgen gro-

ßen Wildgarten, anſehnlichen Gemüſebau (Blumenkohl) für Paris und 20,100 Einw. Der franz. Hof hielt ſich ſeit Franz I. bis auf Ludwig XIV. (der auch hier geboren war) hier auf, daher er oft auch Hof von St. G. genannt wird. Seit 1683 hatte es Ludwig XIV. dem Ex-König Jakob II. von England zum Aufenthalte gegeben. Hier 1679 Friede zwiſchen Frankreich und Kurfürſt Friedrich Wilhelm d. Gr. von Brandenburg. Letzterer erlangte, da er von allen ſeinen Verbündeten verlaſſen war, nur eine Summe Geldes u. einige Ortſchaften in Pommern. 2) St. G. de Bourgueil, Stadt im Bezirke Chinon, Depart. Indre und Loire (Frankreich), an der Deil; hat 3200 Einw. und etwas Productenhandel. 3) St. G. Lambron, Stadt im Departem. Puy de Dome, mit 1650 Einw. 4) St. G. de Laval, Stadt im Dep. der Loire, 1700 Einw. 5) St. G. les Belles (filles), Flecken im Departement Ober-Vienne. 6) St. G. de Calvert, Flecken im Depart. Lozére. 7) St. G. de Foſſes, Flecken im Depart. Allier. 8) St. G. d'Ambérieux, Stadt im Departem. Ain; hat 3900 Einw. 9) St. G. de Talvande, Stadt im Dep. Calvados; hat 3200 Einw. 10) Mehrere andere Ortſchaften in Frankreich.

Germain (St., Pomol.), 1) Wintertafelbirn vom erſten Range, länglich, oft bis 5 Zoll lang, hellgrün, ſchmeckt nach Erdbeeren; reift erſt im Dec., hält ſich bis ins Frühjahr. 2) Die vergoldete St. G., von demſelben Baum, ſchimmert beym Reifwerden etwas goldig. 3) St. G. d'Uvedales, gute Wirthſchaftsbirn, vorzüglich in England gewöhnlich, mit dunkelgrüner, beym Reifen etwas röthlicher Schale.

German (St., Geogr.), 1) Gerichtsbarkeit auf der ſpaniſch-weſtindiſchen Inſel Puerto-Rico. 2) Stadt in ihr, 1511 erbaut; hat mit den Umgebungen 10,000 Einwohner und 14 Kirchſpiele.

Germanicus, 1) Luſtigmacher; 2) thönernes Bild von fürchterlicher Geſtalt, beydes Nachäffung von Deutſchen, die in den Augen der Römer eine fürchterliche Geſtalt hatten.

Germanicus, 1) unter den Kaiſern Titel der Kaiſer oder kaiſerlichen Prinzen, wegen Beſiegung der Deutſchen; ſo nannte ſich z. B. Domitianus. Beſonders führten dieſen Beynahmen: 2) Claudius Druſus Nero (ſ. d. unter Druſus 9), u. 3) deſſen und der jüngeren Antonia, Auguſtus Enkel, Sohn, Cäſar G., der Agrippina Gemahl, des (Kaiſers) Caligula und der Agrippina Vater, Nero's Großvater, ausgezeichnet durch die trefflichſten Geiſtes- und Herzensgaben, ſchönen Körper, ungemeine Tapferkeit, ergreifende Beredſamkeit, Kenntniß der griechiſchen und lateiniſchen Literatur. Nach Beſiegung Bato's in Dalmatien ward er vor dem geſetzmäßigen Alter Quäſtor und Conſul und mit ſeinem Oheim Tiberius, der ihn ſchon früher adoptirt hatte, nach Deutſchland geſchickt. Der hierauf Kaiſer gewordene Tiberius erwirkte ihm vom Senate die proconſulariſche Gewalt über alle römiſchen Truppen auf Lebenszeit. Die, während G. in Gallien die Abgaben eintrieb, ſich empörenden Legionen des A. Cäcina demüthigte er, ſchlug die ihm von den Empörern angebothene Kaiſerwürde aus, zog 14 n. Chr. über den Rhein gegen die Germanen, und richtete im Lande der Marſen, während eines Feſtes, eine große Niederlage unter ihnen an (vgl. Tanfana), rächte das Varus Niederlage an den Bructerern, Tubanten und Uſipetern, fiel im folgenden Jahre im Gebiethe der Katten

ein und verbrannte ihre Hauptstadt Mattium, befreyte den Cherusker Segestes von der Belagerung seines Schwiegersohnes Arminius, und bekam des letzteren Gemahlinn, Thusnelda, gefangen, zog nun gegen die Cherusker selbst, während er den Cäcina auf einem anderen Wege gegen sie schickte, begrub die Reste der im teutoburger Walde gebliebenen Römer, schlug sich mit Arminius unentschieden, verlor aber auf der Ems, wegen der überladenen Fahrzeuge viele Truppen. Im Jahre 15 n. Chr. erbaute er zum Angriffe der Germanen 1000 Fahrzeuge und landete bey der Mündung der Ems, worauf er zwischen Minden und Blotho, zwey, wenig entscheidende, Treffen dem Arminius lieferte. Auf der Rückfahrt zerstörte ein Sturm den größten Theil der Flotte. Dennoch fiel er in demselben Jahre noch einmahl ins Land der Marsen ein. Da rief ihn der auf ihn eifersüchtige Kaiser zurück und gewährte ihm zwar einen Triumph, theilte unter dessen Nahmen Geschenke unter das Volk aus, ernannte ihn zu seinem Mitconsul auf das nächste Jahr, dachte aber nur auf seinen Untergang. Zu Dämpfung der im Oriente ausgebrochenen Unruhen machte er ihn zum Oberbefehlshaber des ganzen Orientes, gab ihm aber den herrischen, stolzen und unbeugsamen Cn. Piso, den er zum Statthalter Syriens machte, bey, dessen übermüthige Gemahlinn, Plancina, von der Livia heimliche Vorschriften zu Ränken gegen das G. Gemahlinn erhielt. Kaum im Oriente angelangt, wo Piso offen gegen ihn als Feind auftrat, erkrankte er (wahrscheinlich an Gift) und starb, 34 Jahre alt, 19 n. Chr., als Held, vom ganzen Reiche tief betrauert. Auch als Schriftsteller ist G. denkwürdig. Er übersetzte in Hexametern, gelungen, doch ziemlich frey, des Aratos Phäno-mena (der [verstümmelte] übrige Theil herausgegeben in Buhle's Ausgabe des Aratos), trug aus mehreren griechischen Dichtern in Übersetzung Diosemeia (Prognostica) zusammen und schrieb einige Epigramme (unter den Virgilianischen Katalekten befindlich). Sämmtliche Fragmente der Schriften des G. gab Schwarz, Koburg 1715, heraus. (Vgl. Cellarius, de Germanico Caesare; Histoire de César G. par B (Beauvais), Leyden 1741; Cäsar G., ein historisches Gemählde, Stendal 1796; über G. Züge vergl. Mannert's Geographie der Griechen und Römer, Bd. 3, Cap. 8). G., dessen Triumphbogen, s. unter Triumphbogen.

Germanien 1), (a. Geogr.), eigentlich das Land westlich vom Rhein, nördlich von der Donau, die es von Rhätien und Pannonien trennte, östlich, nach Tacitus, von Sarmatien, wogegen Ptolemäos es längs der Donau bis an deren größte Krümmung (bey Gran in Ober-Ungarn) fortlaufen und dann östlich in einer Linie durch die sarmatischen Gebirge und die Weichsel bis an die Ostsee begrenzen läßt; im Norden nennt er die Nord- und Ostsee als Grenze. Es hieß, da es den Römern jenseits des Rheines lag: Germania transrhenana, und außerdem G. magna und G. barbara. Dieses G. begriff also das jetzige Deutschland bis an die Donau und den Rhein, die vereinigten Niederlande, Pohlen und Preußen, dießseits der Weichsel, Jütland und die Inseln der Nord- und Ostsee. Mela, Plinius u. A. rechnen noch Scandinavien dazu. Auch traf man germanische Stämme jenseits der Unterweichsel, längs der Küste bis nach Rußland und jenseits der Donau bis an das schwarze Meer. Diese Grenzen wurden in der Folge freylich überall verrückt, nach Süden und Westen erweitert, gegen Osten

eingeschränkt, und im Norden trennten sich Dänemark und Scandinavien auch von Germanien. Die Grenzländer waren gegen Westen Gallien, gegen Süden Rhätien, Noricum und Pannonien, gegen Südosten Dacien, gegen Osten das europäische Sarmatien, gegen Norden das Meer mit seinen Inseln. Die Bewässerung und die Gebirge Germaniens siehe unter Deutschland. G. war fast Ein Wald. Die größte unter den einzelnen Waldungen war der hercynische Wald, ferner Gabreta sylva, Luna sylva, Caesia sylva, Semana sylva, Lucus Herculis, Teutoburgensis saltus, Baduhenna sylva. Der Boden Germaniens war wegen der vielen Waldungen, Gebirge, Flüsse, schlecht und unfruchtbar, die Gegend um den hercyner Wald ausgenommen. Die Luft war neblig, trübe, der Himmel regnerisch, das Klima kalt. Doch hatte der Boden Anlage zur Fruchtbarkeit; am besten taugte er zu Viehweiden. Zu den Fruchtarten G.'s gehörten Gerste, Hafer, wilder Spargel, ungeheuere Rettige und eine Art großer Rüben. Von Obstarten wuchsen hier nur wilde Äpfel und Birnen, Haselnüsse und, in den Rheingegenden, Kirschen. Das zahme Vieh, Schafe, Rinder, Pferde, waren wegen des ungünstigen Bodens und Klima's klein und unansehnlich. Die Gänse (Ganzae) blos werden gelobt. Desto mehr hatte es eigene wilde Thierarten, wie Elenthiere, Rennthiere, Auerochsen, Bisons, wilde Pferde im Norden u. s. w. Auch verschiedene Fischarten erwähnt Plinius, z. B. den Esox und Ancorago im Rheine, Silurus in Main. Von Metallen war fast noch gar nichts in Germanien entdeckt; desto mehr aber wurden Salzwerke gebaut. Die Germanen tränkten glühende Kohlen mit Salzsoole und bekamen so ein schwarzes Salz. Das merkwürdigste Product war Bernstein, an der Nordküste. Im Gegensatze von diesem G. kannten die Römer das belgische Gallien, das die Germanen in Besitz genommen hatten, u. das später die Römer eroberten, als Germania cisrhenana oder G. minor. Es zerfiel unter Constantin d. Gr. in G. prima (G. superior) und G. secunda (G. inferior). Die Römer hatten hier längs dem Rheine an 50 Festungen. Die Einwohner kriegten immer mit den Germanen, besonders am Unterrhein. Die G. prima begriff Helvetien und den Landstrich am Rhein hinunter bis an die Mosel; westlich war der Vasgau und die Saar. G. secunda lief von der Mosel längs dem Rheine bis an die Nordsee fort, begriff also das Kölnische, an der Westseite des Rheins, Jülich, einen Theil von Luxemburg, Limburg, Thle. von Geldern, Kleve u. Süd-Holland, Lüttich, Brabant, Namur, Flandern und Hennegau größtentheils. 2) (Gesch.), s. Deutschland (Gesch.).

Germano (S., Geogr.), 1) Marktflecken in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro, liegt am Fuße des Berges, worauf das Kloster Monte Casino stand; hat 4900 Einwohner; Trümmer des alten Casinum. Hier 1815 Gefecht, unglücklich für Murat gegen Rugent. 2) Marktflecken in der Provinz Vercelli, des Fürstenthumes Piemont; hat 2500 Einwohner.

Germantown (Geogr.), 1) Borough in der Pensylvania-Grafschaft Philadelphia; hat 4243 Einwohner, meist Deutsche oder Niederländer. Hier deutsche und französische Zeitung, auch Methodisten-Congregation. Treffen am 4. October 1777 zwischen den Engländern unter Howe und den republikanischen Amerikanern; für erstere siegreich. 2) Hauptort der

Nord-Carolina-Grafschaft Stokes, am Townkrik. 3) Hauptort der Nord-Carolina-Grafschaft Hyde, am Pamlicosunde.

Germanus, 1) des Kaisers Justinian Enkel, des Gothen Theodorich's Enkelinn, der Malasontha Gemahl, gehorsam, edelmüthig, sittenrein, tapfer; besiegte die Slavonier an der Donau und die Rebellen in Afrika. Als Belisar's Nachfolger (Narses Vorgänger) im Gothenkriege 549 gegen Totila zum Feldherrn erwählt strömte alles zu des Vielgeliebten Fahnen. Aber kaum aufgebrochen erkrankte er und starb. Seine Thaten erzählt Procopius in der öffentlichen Geschichte (Vandal. L. II. c. 16—18; Goth. L. III. c. 31, 32) und in der geheimen Geschichte (Anecdot. c. 5) ausführlich. 2) So v. w. Germanicus. 3) (St.), Patriarch von Constantinopel; ward 730, weil er sich dem Bilderstürmer Kaiser Leo dem Isaurier widersetzte, abgesetzt und verbannt; st. 740. Anastasius war sein Nachfolger. Man hat viele Schriften von ihm. 4) (St.), aus Autun, seit 555 Bischof von Paris, Aumonier Childebert's; st. 576. 5) (St.), schottischer Prinz; soll auf einem Wagenrad nach Frankreich geschifft seyn und dort, zu Rom und in Spanien, viele (mährchenhafte) Wunder gethan haben. Er soll im 5. Jahrhunderte in der Normandie, auf Befehl eines tyrannischen Fürsten, ermordet worden seyn.

Germar (Ernst Friedrich), geb. um 1785 zu Glauchau, Doctor der Medicin, Professor und Inspector des Mineraliencabinetes zu Halle; bekannt durch Herausgabe des Magazins der Entomologie, mit illum. Kupfern, Halle 1813; Reise durch Österreich und Tyrol nach Dalmatien und in das Gebieth von Ragusa, Leipzig 1814, n. Ausg. Altenburg 1817; ferner durch die Herausgabe der Mineralogie von Meinecke, Halle 1826, u. m. a.

Germen (bot. Nomencl.), 1) (Fruchtknoten), der unterste Theil des Staubweges, aus welchem sich nach dem Verblühen der Blume die Frucht entwickelt; 2) auch so v. w. Keim, in so fern sich derselbe knospenförmig an einer Wurzel bildet.

Germershausen (Christian Friedrich), geb. zu Schlalach bey Treuenbrietzen 1725; ward Prediger in seinem Geburtsorte u. st. 1810; bekannt als ökonomischer Schriftsteller durch: die Hausmutter in allen ihren Geschäften, 5 Bde., Leipzig 1777—81; 3. Aufl. 1791—95, Fortsetzung 1. Abtheilung, Leipzig 1803; der Hausvater, in systematischer Ordnung, 5 Bde., ebend. 1783—86; ökonomisches Reallexicon, 4 Bde., ebend. 1795—98; das Ganze der Schafzucht, 2 Bde., ebend. 1789, 90, 3. Aufl. von Fr. Pohl, ebend. 1818, u. m. a.

Germersheim (Geogr.), 1) Canton im Districte Landau, des baierischen Rheinkreises; hat 1 Stadt und 17 Dörfer. 2) Hauptstadt darin, am Quaich und Rhein; hat 1500 Ew. und in der Nähe Goldwäsche. Sterbeort von Rudolph v. Habsburg 1291.

Germrud (Geogr.), District in der Provinz Aserbeidschan (Iran); ist bewohnt vom türkischen Volksstamme Schekeki. Hauptort: Mianidsch, am Fl. gl. Nahmens, mit 2500 Ew.

Germunderyd (Geogr.), Ortschaft in Westgothland (Schweden). Der Geburtsort von Katharina I., russischen Kaiserinn.

Gerning, 1) (Johann Christian), geb. zu Frankf. am M. 1745; er lernte die Handlung, widmete sich später der Naturgeschichte, besonders der Entomologie und st. als gothaischer Hofrath in seiner Vaterstadt 1802. Zu den Papillons de l'Europe, Pa-

rte 1780—92, lieferte er den größten Theil des Textes und eine Menge Abbildungen aus seiner Sammlung. 2) (Johann Jakob, Freyherr von), geb. 1769 zu Frankfurt am M., Sohn des Vorigen; stand erst in königlich neapolitanischen Diensten, verließ diese aber 1799, lebte zu Weimar, Frankfurt, Hamburg u. a. O., ward zum hessen-homburgischen, dann zum hessen-darmstädtischen geheimen Rath erhoben und geadelt; 1816 ging er als homburgischer Gesandter nach Frankfurt am Main und dann nach London. Er schrieb: die Heilquellen am Taunus, in 4 Gesängen, Leipzig 1813, 4. und 8.; Reise durch Österreich und Italien, 3 Bde., ebend. 1803; Säculargedicht, Leipzig 1800 u. 1802; die Rheingegenden, Baden 1821; die Lahn- und Maingegenden, Wiesbaden 1821; lieferte auch eine metrische Übersetzung von Ovid's erotischen Gedichten, Lpz. 1815, u. a. m.

Gernrode (Geogr.), Stadt mit 1600 Ew., im Herzogthume Anhalt-Bernburg, am Fuße des nördlichen Unterharzes, 1 1/2 Stunde von Quedlinburg gelegen. Dicht über G. liegt auf einem Berge der Stubenberg, ein öffentliches Lusthaus, von wo man eine schöne Umsicht genießt.

Gernsheim (Geogr.), 1) Amt in der großherzoglich-hessischen Provinz Starkenburg; hat 3200 Ew.; 2) Stadt darin, am Rhein; hat Schloß, Fähre, Rheinzoll und 2200 Ew.

Gernspach (Geogr.), 1) Bezirksamt im badenschen Murg- u. Pfinzkreise; hat 10,800 Einw.; 2) Hauptstadt darin, an der Murg; hat 1700 Ew., eigene Holzhandels-Gesellschaft (welche auf 22 Sägmühlen jährlich 36,000 Stämme zerschneiden läßt) und Handel mit Pfropfreisern.

Gerö (Georg), ein Jesuit und beliebter geistlicher Redner in Ungarn in der zweyten Hälfte des 18. Jahrh.; gab im Drucke heraus: Keresztyén Herculesnek Bullioni Godefrednek hadi munkáji (Kriegsthaten des christlichen Herkules, Gottfried v. Bouillon), 2 Theile, Kaschau 1760, 8.

Geröll e (Bergb.), 1) lockeres Gestein, welches leicht nachfällt; 2) der Ort, wo mehrere Gänge zusammenkommen und mit einander fortgehen, ohne daß sie noch genau von einander unterschieden werden können.

Gerold seck (Geogr.), Grafschaft in Baden, an der Ortenau u. am Schwarzwalde; hat 2 1/2 Q. M. und 4500 Einw.; wird bewässert v. der Schutter; hat gute Viehzucht, Obstbau; gehörte seit 1711 den Grafen (dann Fürsten) von der Leyen, hatte im schwäbischen Grafen-Collegium Sitz und Stimme, steht jetzt unter österr. Verwaltung. Vgl. Hohengeroldseck.

Gerolstein (Geogr.), Marktflecken in dem Kreise Daun, Regierungsbez. Trier, der preußischen Provinz Niederrhein, an der Kyle, mit einer Mineralquelle und 500 Ew.

Gerolzhofen (Geogr.), Landgericht im Unter-Mainkreise (Baiern); hat 3 1/7 Q. M., 10,800 Einwohner; 2) Hauptort darin, Stadt; hat 2000 Ew., gutes Bier und Brod.

Gerona (Geogr.), 1) Vezeria in der spanischen Provinz Catalonien; macht den östlichen Winkel dieser Provinz aus; 2) Stadt darin, zu beyden Seiten der Mündung des Onhar in den Ter; liegt reizend, hat viele Klöster (Kapuzinerkloster mit arabischen Bädern), reichgeschmückte Kathedrale, Collegium und 14,000 (6700) Ew. G. ist eine starke Festung; nordwestlich durch den Ter gedeckt, und nicht weiter befestiget ist die Altstadt rechts des Onhar durch eine altrömische, mit Rondellen und Thürmen versehenen Mauer und mit 2 kleineren und zwey größeren Bollwerken, die Neustadt

am linken Ufer hingegen, mit 5 Bastеyen u. einem durch eine Schleuße unter Wasser zu setzenden Graben gedeckt. Der Mündung des Onhar gegenüber liegt eine kleine Schanze, südöstlich v. der Stadt liegen auf dem hohen Berge Condestable 6 geschlossene Forts und Redouten, von denen 4 durch eine Mauer mit einander verbunden sind. Nördlich liegt auf einer anderen Höhe, etwa 500 Schritte von der Stadt entfernt, und durch einen Bach von ihr getrennt, das bastionirte Viereck, Fort Montjuix (Montjoie), und bey demselben 4 geschlossene feste Werke. Der Boden vor der Festung ist felsig, kaum 1 Fuß hoch mit Erde bedeckt, die Werke alle mit Quadern bekleidet. 3) (Gesch.). G., bey den Alten Gerunda, ward 247 Bischofssitz. Ihre Lage eignete sie von jeher zur Festung, 1283 ward sie von König Philipp III. von Frankreich erobert, 1684 v. den Franzosen vergebens belagert, 1694 eingenommen, im ryswicker Frieden wieder herausgegeben, 1706 huldigte sie dem österreichischen Prinzen Karl III., ward 1710 v. den Franzosen erobert, 1717 von den Kaiserlichen vergebens belagert. 1809 ward sie von 18,000 Franzosen belagert und von 6000 Spaniern, unter Alvarez, 7 Monathe lang auf das Tapferste vertheidiget. Alvarez starb nach der Einnahme im Gefängnisse zu Figueras.

Gerontoxon (gr., lat. arcus senilis, Med.), Hornhautfleck der Alten, eine weißgraue oder blauliche, selten dunklere oder gelbe, mehr oder weniger vollkommen kreisförmige Verdunklung des an die harte Augenhaut stoßenden Randes der Hornhaut des Auges, fast ausschließlich bey Greisen in Folge von Verwachsung, Verdickung, oder fehlerhafter Ernährung der Hornhautlamellen, seltener von Entzündung, für sich kein oder nur ein höchst unbedeutendes Hinderniß des Sehens.

Gerresheim (Geogr.), Stadt im Kreise Düsseldorf, des preußischen Regierungsbezirkes Düsseldorf; hat 850 Einwohner.

Gers (Geogr.), 1) Fluß im südwestlichen Frankreich; entspringt aus den Haiden von Pinas, fällt nach einem Laufe von 18 Meilen und nach Aufnahme der Flüsse Sedon, Sousson, Arcon u. a. in die Garonne; 2) davon benanntes Departement, besteht aus den ehemahligen Landschaften Condomois, Armagnac und Commінges; hat 123 1/2 Q. M., ist gebirgig (keine hohen Berge, der höchste 1170 Fuß), wird bewässert vom Adour, Losse, Baise, Gers, Midou, Douze, Save u. a. m.; hat mildes Klima, oft mit heftigen Stürmen, 290,500 Ew., noch sehr vernachlässiget hinsichtlich des Unterrichtes, mit eigenem Patois; sie treiben (unvollkommenen) Ackerbau, ziehen Gemüse, Vieh (nicht sonderlich), bauen guten Wein (Weine von Madiran), fertigen Branntwein (eaux de vie de Condomois od. d'Armagnac), haben wenigen Handel. Hat 5 Bezirke und zur Hauptstadt Auch.

Gersau (Geogr.), 1) ehemahls Republik, zur Schweiz gehörig (kleinster Staat in Europa), hatte 1 1/2 Stunde Länge, gebirgiges Land, 13—1400 Einw. Die Republik G. kommt zuerst 1315, wo sie mit Schwyz, Uri und Unterwalden einen Bund schloß, der 1359 erneuert u. um 1433 v. Kaiser Sigismund bestätiget ward, als selbstständiger Staat in der Geschichte vor. Sie verlor 1794 ihre Freyheit u. kam zum Canton Schwyz, an den sie auch nach Beseitigung mehrerer Streitigkeiten sich freywillig, jedoch mit Vorbehalt ihrer Rechte, 1818 anschloß. 2) Haupt-

ort desselben; Marktflecken am Vierwaldstädter See; hat 700 Ew.

Gersdorf, eine alte freyherrliche u. gräfliche Familie in Sachsen, Böhmen und Schlesien, die aus Burgund stammen soll und sich im Felde und im Cabinet rühmlichst auszeichnete. Denkwürdig sind: 1) (Hans von), geb. in Schlesien; widmete sich zu Anfang des 16. Jahrh. zu Straßburg der Chirurgie; bekannt durch sein Feldbuch der Wundarzney, Straßb. 1517, Fol., und in mehreren Auflagen, letzte Frankf. 1604, 4., auch lateinisch, Straßburg 1542 u. 1551, Fol., u. holländisch, Amsterd. 1593 u. 1622, 4. 2) (Adolph Traug. von), geb. 1744 zu Rengersdorf in der Oberlausitz, wo er lebte und 1807 starb. Er stiftete 1779 die oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften, die noch in Görlitz ihren Sitz hat. Auch war er ein großer Forscher in der Physik. Von seinen Schriften sind hauptsächlich zu erwähnen: Versuch, die Höhe des Riesengebirges zu bestimmen, Leipz. 1772; über meine Beobachtungen der atmosphärischen Elektricität, Görlitz 1802; Aussichten von der Riesenkoppe nach Böhmen, Lausitz, Schlesien und den umliegenden Gegenden, ebend. 1804. 3) (Karl Friedrich Wilhelm v.), geb. 1765 zu Glossen in der Oberlausitz; studirte, wählte aber später die sächsischen Militärdienste, ward 1785 Officier bey der Cavallerie, machte die Feldzüge 1794—96, 1806 und 1807, wo er Major wurde, mit, trat, da er bisher Adjutant gewesen war, in den Generalstab, ward bald Oberst u. Flügel-Adjutant des Königs, wohnte dem Feldzuge von 1809 bey, ward dort General, leitete 1810 die Organisation der sächsischen Armee, ward dann Generallieutenant, 1813 aber, bey der Gefangennehmung des Königs in Leipzig, aus seiner bisherigen Stellung entfernt. 3 Jahre lebte er nun auf seinem Gute, ward 1817 Generalinspector der Armeereserven und trat, als diese 1820 aufgelöst ward, in seine Stellung als Generaladjutant zurück und ward Commandant des Cadettencorps, welchem Posten er noch vorsteht. 4) (Charlotte Eleon. Wilhelmine von), gebor. von Gersdorf, Gattinn des Kammerherrn von G. zu Dresden, geb. zu Oberbellmannsdorf in der Oberlausitz 1768; Verfasserinn mehrerer geschätzten Romane, die früher meistens unter dem Nahmen Glycere erschienen: Die Familie Walberg, Prag und Leipzig 1792; die Kreuzfahrerin, Weißenfels 1794; Aurora von Königsmark, Quedlinb. 1817; die Himmelfahrtstage, 3 Thle., Meißen 1818; der Eichwald od. die Ruinen der Ödenburg, 2 Thle., Brünn 1819, u. a. m.

Gerson, 1) (Jean Charlier de), geb. 1363 zu Gerson bey Rheims, Schüler des Peter d'Ailly und seit 1395 Nachfolger desselben als Kanzler der Universität und Canonicus von Notredame zu Paris. Als Abgeordneter auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz gehörte er zu den Gegnern von Joh. Huß, und stimmte für dessen Verdammung. Er drang vorzüglich auf das thätige Christenthum und erhielt daher den Beynahmen: Doctor christianissimus; übrigens stand er bey Hofe in großem Ansehen und war mehrmahls, während des großen Schisma's, Gesandter in Rom und Avignon, mußte aber, in die Streitigkeiten des Hauses Orleans mit Burgund verwickelt, Frankreich verlassen und st. 1429, heimlich zurückgekehrt, in Lyon in dürftigen Verhältnissen. Seine, das ganze Gebieth der damahligen Facultäts-Wissenschaften umfassenden Schriften erschienen als: Opera omnia, 4 Bde., Köln 1483—84, Fol., Paris 1606, und von L. Ellies du Pin herausgegeb., 5 Bde.,

Antwerpen (Amsterd.) 1706, Fol., einzelne davon in zahlreichen besonderen Abdrücken.

Gerstäcker, 1) (Karl Wilhelm Friedrich), geb. zu Zwickau 1773; Doctor der Rechte und praktischer Advocat zu Leipzig; schrieb: Versuch einer gemeinfaßlichen Deduction des Rechtsbegriffes ꝛc., Breslau 1801, n. Aufl. Posen u. Leipzig 1803; Metaphysik des Rechtes, Erfurt 1802 System der inneren Staatsverwaltung und der Gesetzpolitik, 3 Thle., Leipzig 1818, 19, u. a. m; auch gab er Asträa, eine Zeitschrift für Erweiterung und tiefere Begründung der Rechtsphilosophie ꝛc., ebend. 1811, 12., 2 Hefte heraus. 2) (Samuel Friedrich), gebor. zu Schmiedeberg in Sachsen 1790; sollte erst studiren, widmete sich aber der Schauspielerkunst und ward bald einer der besten Tenoristen Deutschlands. Als solcher sang er auf allen bedeutenden Theatern Deutschlands, besonders aber zu Leipzig, Hamburg, Dresden, Wien, Kassel, an welchem Orte er 1825 an einer Brustwassersucht starb.

Gerste, 1) (hordeum, Landw.), eine der gewöhnlichsten cultivirten Getreidearten. a) Als Gewächs unterscheidet die G. sich im Allgem. v. Weizen und Roggen durch ihren weit kürzeren Stengel; außerdem blüht sie wie diese in Ähren. Jede Blume besteht aus zwey Spelzen, einer inneren kleineren lanzettförmigen und einer äußeren, zugleich unteren, bauchigen, eckigen, die länger als die Hülse ist und sich zugleich mit einer langen Granne endiget, wodurch ebenfalls die G. sich von anderen Getreidearten auf den ersten Blick auszeichnet. Die mittelste von den drey dicht bey einander sitzenden Blumen ist die größere, und gemeiniglich allein fruchtbare. Der Same liegt fest zwischen den Spelzen, ist länglich bauchicht, an beyden Enden spitzig, eckig und mehr oder minder gefurcht. Man unterscheidet die G.: α) nach der Zahl der Reihen, worin die Blüthen stehen, in zwey- u. vier- u. sechs- od. vielzeilige G.; β) nach der Gestalt und Größe der Körner, in große od. Plattgerste, kleine u nackte G.; γ) nach der Art der Aussaat in Sommer- u. Wintergerste. Die bes. cultivirten Arten sind folgende: α) die gemeine G. (hordeum vulgare), mit 4 Reihen Körnern, wovon aber nur 2 aufrecht in die Höhe gehen, u. mit dünnen Hülsen in kleineren Körnern; auf jeder Seite der Ähren zeigt sich noch eine Reihe unvollkommener Blüthen, die in guten Jahren sich aber wohl auch mit Körnern füllen; wird als Sommergerste in Tyrol, besonders zu Anfang des Junius, ausgesäet; β) die zweyzeilige Sommergerste (hordeum distichon), mit längeren Ähren u. größeren Körnern. Sie ist zwar sechszeilig, aber die vier mittleren haben bloß männliche Blüthen; ihr Ertrag ist reichlicher, als von voriger Art; doch erfordert sie besseren Boden, mißräth öfter und braucht etwas längere Zeit zur Reife, muß daher auch zeitiger gesäet werden. Beyde Arten werden am meisten benutzt, selten folgende: γ) die sechs- od. vielzeilige G. (h. hexastichon), die als Wintergerste nach reiner Sommerbrache oder nach Öhlsorten zu Ende Augusts oder zu Anfang des Septembers ausgesäet wird; sie erfordert guten Boden, leidet leicht durch den Winter, gibt dem Maße nach zwar reichen Ertrag, aber nur leichte Körner; δ) die schwarze od. astrachanische G. (h. nigrum), ist vierzeilig, kommt mit voriger Art ziemlich überein, unterscheidet sich aber besonders durch Schwärze der Körner, obgleich sie sehr weißes Mehl gibt; ε) die nackte, auch sibe-

riſche G. (h. nudum), unterſcheidet ſich von der zweyzeiligen Sommergerſte blos dadurch, daß ſie keine Hülſen hat; iſt beſonders zu Bäckereyen benutzbar; ζ) die Himmelsgerſte (h. coeleste), vierzeilig, iſt auch als Dinkelgerſte bekannt; ſ. unt. Dinkel; η) die Blatt- od. Staudengerſte (h. frutescens), mit breiten dunkelgrünen Blättern, zweyzeilig, mit kleinen Körnern; liebt naſſen Boden, reift ſchnell, gibt gutes Mehl und vorzüglich gutes Stroh; ϑ) die Bartgerſte, auch türkiſche G. (h. zeocriton), zweyzeilig, mit ſehr langen ausgebreiteten Grannen; wird in England und Frankreich häufig gebaut und überhaupt ſehr angeprieſen. Unbenutzbar iſt die Mäuſe- oder Taubgerſte (h. murinum), häufig an unbebauten Flecken wild wachſend. Der Anbau der G. erfordert überhaupt eine ſehr ſorgfältige Berückſichtigung des Bodens. Auf leichtem und dürrem Boden kommt ſie gar nicht fort; ſie liebt zwar feuchten Boden, aber viele Näſſe vergelbt ſie und hindert das Wachsthum. Ein mit Sand vermiſchter lehmiger Boden iſt, als Mittelboden, ihr am zuträglichſten; doch gedeiht ſie bey nicht naſſen Sommern in tiefen fetten Äckern am beſten. Beſonders muß für ſie der Boden zeitig und zu mehreren Mahlen gelockert werden; er wird daher für die Sommergerſte mit Vortheil ſchon einmahl im Herbſt des vorigen Jahres vorgerichtet. In warmen Gegenden ſäet man im Frühjahr auch Linſen unter die Gerſte; man nennt dieſe dann Linſengerſte; beyde Früchte vertragen ſich ſehr gut zuſammen, und reifen zugleich; man ſammelt ſie dann mit einander ein, ausgedroſchen gibt ſie ein gutes Futter für Maſtvieh. Man ſäet auch mit der G. Klee und ſchneidet ſie noch grün mit demſelben zum Viehfutter. Gern ſäet man G. auf Feldern, wo das Jahr vorher Korn oder Weizen geſtanden hat. Auch nimmt man hierbey wo möglich eine Zeit wahr, wo ein ſanfter Regen bevorſteht; denn bey Dürre kommt die G. gewöhnlich zu ungleichen Zeiten, u. wird zweywüchſig, d.i. ein Theil reift, während der andere noch grün iſt. Zeichen der Reife, die gewöhnlich in der Mitte des Auguſts eintritt, iſt, daß die Körner hart werden, die Ähren aber ſich krümmen u. nach der Erde zu hängen. Man haut ſie jedoch gern noch vor der gänzlichen Reife (in der Gelbreife), weil ſie leicht ausfällt, oder auch die Ähren vom Winde abgebrochen werden. Man haut ſie meiſt ins Schwad; nach dem Abhauen läßt man ſie blos ſo lange liegen, bis das Gras dazwiſchen trocken geworden iſt. Die große G. wird gewöhnlich ausgedroſchen, die kleine aber kann wegen ihres leichten Abbrechens füglich ausgeritten oder ausgewalzt werden. b) Die G. als Samenkorn wird am meiſten zu Malz (Gerſtenmalz) für das Bierbrauen benutzt; außerdem wird ſie zu Mehl gemahlen. Um Gerſtenmehl zu erhalten, wird die G., nachdem man ſie angefeuchtet 24 Stunden hat liegen laſſen, grob geſchrotet, dieſes Schrotmehl dann abermahls aufgeſchüttet und fein geſchroten, dieſer feine Schrot durch ein Grieſsieb geſiebt und wieder aufgeſchütet. Wenn es nun insgeſammt durch die Mühle gegangen, werden die zwey Gänge Mehl aus dem Beutelkaſten genommen; dieſes weiße Mehl kann ſelbſt zu Semmelteig als Zuſatz benutzt werden; zu Roggenbrod kann es mit Vortheil bis zu ⅓ zugeſetzt werden, ſelten wird es für ſich als Gerſtenbrod verbacken (ſ. unter Brod). Der übrige Gries kann noch einigemahl aufgeſchüttet und zu ſchwarzem Mehle vermahlen, oder auch zu Brey oder Klöſen, als Koſt für das Geſinde,

benutzt werden. Die abgehenden Kleyen und die im Siebe bleibenden Spelzen geben gutes Viehfutter. Auch macht man v. G. Graupen und Grütze. Auch dient sie zur Mast für Schweine und Federvieh. 2) (Gesch.). Wilde G. fand sich, nach Berosos, in Babylonien zwischen dem Tigris u. Euphrat; sie wird auch in Baktrien nachgewiesen, in Balschiana (Nord-Indien) und Georgien. Die G. wurde von den Ägyptern und Hebräern stark gebaut und als Viehfutter, wie auch zu Brod für die ärmere Klasse, benutzt. Die Aussaat derselben fiel in die Mitte des Monathes Marchesvan (Anfangs Nov.), die Ernte in den Ajib (März oder April). G. war der Griechen älteste Ackerfrucht und wird überhaupt von Plinius für die erste unter den Cerealien erklärt, und neuere Naturforscher und Reisebeschreiber weisen diesem Getreide denselben Weg der Wanderung aus dem oberen Asien bis nach Attika nach, den nach anderen Daten der Cultus der Ceres und Proserpina genommen haben muß, von Indien bis nach Phrygien und so fort nach Europa hinüber. Sie wurde bey den Griechen am frühesten, schon im Junius, geerntet. Die Römer bauten wenig G. In Gallien, Hispanien, Germanien und Pannonien, früher auch schon in Ägypten und wohl auch in anderen Ländern bereitete man ein Getränk aus G. (vgl. Bier 2). Der Oberhefen bediente man sich statt des Sauerteigs beym Brodbacken, und die Frauenzimmer wandten sie als Beförderungsmittel der Schönheit an. Über die den Alten bekannten Arten der G. s. Link in Abhandlg. der physik. Klasse der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften 1816 — 17, S. 123 ff.

Gerstenberg, 1) (Heinrich Wilhelm von), geb. zu Tondern im Herzogthume Schleswig 1737; diente Anfangs als Lieutenant, dann als Rittmeister bey einem Cavallerieregimente in Schleswig, ward 1768 geheimer Conferenz-Secretär zu Kopenhagen, 1773 Committirter bey der Rentkammer, 1775 — 1783 Resident u. Consul in Lübeck, von da bis 1812 Director des Lotto's in Altona; st. 1823. Seine wichtigsten Schriften (die er von 1759 — 1785 herausgab) sind: Tändeleyen, Altona 1759, 3. Ausg. 1765, Prachtausg., Wien 1793; Prosaische Gedichte, Altona 1759; Gedichte eines Skalden, Kopenh. 1766; Briefe über die Merkwürdigkeiten der Literatur, Schleswig und Leipz. 1766 — 67; und zwey Tragödien: Ugolino, Hamburg 1768, und Minona, ebend. 1785; als neueste Ausg.: Vermischte Schriften, 3 Bde., Altona 1815, 1816. 2) (Friedrich von G., genannt Müller), geb. zu Ronneburg um 1785, geheimer Regierungsrath zu Weimar; als Schriftsteller im belletristischen Fache bekannt, durch seine Kaledonischen Erzählungen, Tübingen 1814; Phalänen, Leipzig 1817; Erzählungen in mehreren Almanach's u. Zeitschriften, u. a. m.

Gersten-zucker (saccharum hordeatum, Med.), wird bereitet, indem weißer Zucker in Gerstenwasser aufgelöst und zu gehöriger Dicke eingekocht wird, worauf die noch warme Masse zu Stäbchen gedreht oder in Tafeln gegossen wird; dient in katharrhalischen Beschwerden; wird auch häufig nur als Leckerey benutzt.

Gerstungen (Geogr.), 1) mit Hausbreitenbach, Amt im großherzoglich weimarschen Kreise Eisenach; hat 5350 Ew.; 2) Marktflecken darin, Amtssitz, an der Werra; hat 1400 Einw.

Gerswalde (Geogr.), von Arnimscher Marktflecken, im Kreise Templin, Regierungsbezirke Potsdam, der

preußischen Provinz Brandenburg, an einem kleinen See; hat 500 Ew.

Gersweiler (Geogr.), Dorf im Kreise Saarbrück, Regierungsbezirke Trier, der preuß. Provinz Nieder-Rhein; hat eine Glashütte, Steinkohlengruben und 707 Einwoh.

Gerte, 1) ein schlanker, dünner Zweig; daher auch so v. w. Zaungerte, Spießgerte; 2) so v. w. Reitgerte; 3) (Prov.), ein Längenmaß, = einer Ruthe.

Gert-János (walach. Gertenisés), Cameraldorf in der Temescher Gespanschaft, in Oberungarn, jenseits der Theiß, Werschetzer Bez., an der Grenze der Kraschover Gesp., zwischen der Bega und dem Temesch. Die walach. Einw. handeln mit Vieh, Viehhäuten und beschäftigen sich auch mit der Bienenzucht. Hat eine eigene griechische nicht unirte Pfarre.

Gertrud, die Vielgeliebte, weiblicher Vornahme. 1) (St.), Tochter Pipin's von Landen, Prinzen von Brabant, Majordomus von Aquitanien, Äbtissinn zu Nivelle; st. 659. Tag: der 17. März. 2) (St.), Tochter Landgrafs Ludwig von Thüringen und der heil. Elisabeth, Prämonstratenser-Äbtissinn; st. 1297. 3) (St.), geb. zu Eisleben, Schwester der heiligen Mechthilde, Benedictinerinn; st. 1334.

Gertruidenberg (Geogr.), befestigte Stadt im Bezirke Breda, der niederländischen Prov. Nord-Brabant; liegt am Biesbosch; hat 1400 Ew., guten Fischfang.

Gerüste (Baugerüste), ein Bauwerk bey Erbauung neuer Gebäude, aus in die Erde eingegrabenen Baustämmen.

Gerulata, römische Burg in Pannonien, 14 Milliaria von dem Municipium Carnuntum (zwischen Petronell und Altenburg in Niederösterreich an der Donau gelegen) gegen Osten entfernt, und noch zum Bezirke dieser Stadt gehörig, in dem heutigen Ungarn. Das Itinerarium Antonini stimmt mit der peutingerischen Tafel überein, ob es gleich 28 Mill. setzt; denn sein Maß geht nicht von Carnuntum, sondern von Aequinoctium (bey dem heutigen Fischament, auf dem halben Wege zwischen Wien und Preßburg) aus. Die Notitia Imperii legt eine Besatzung nach Gerulata. Bey ihr steht der Nahme in der einfachen Zahl, in der peutingerischen Tafel aber im Plural Gerulatis (im Ablativ), der Ort hieß also wahrscheinlich Castra Gerulata. Von der mit dem Maße zutreffenden Lage zeigen sich noch heut zu Tage Überbleibsel von Schanzen u. s. w. bey dem heutigen Carlburg oder Oroszvár in der Wieselburger Gespansch. in Niederungarn (S. Carlburg).

Gerusia, von Lykurg, nach altgriechischer Sitte, eingesetzter Rath der Alten (Geronten), 28 Personen stark, als der verständigere Theil des Volkes, ein höchst wichtiger Mittelstand zwischen diesem und den Königen; mit diesen berathschlagte er sich über die öffentlichen Angelegenheiten, hatte Entscheidung über Leben und Tod, konnte selbst die Könige anklagen u. verdammen und war, als oberster Gerichtsstand, Niemanden verantwortlich. Bedingungen der Aufnahmen waren: ein Alter von wenigstens 60 Jahren, tadelloses Leben, Beyfall des Volkes. Das Amt eines G. war lebenslänglich; von Kleomenes aufgehoben.

Gervais (St., Geogr.), 1) Cantonsort im Bezirke Beziers, Departem. Herault (Frankreich), an der Mave; hat 1000 Einwohner; 2) desgleichen, im Bezirke Riom, Departem. Puy de Dôme, mit 2100 Einw.; 3) Dorf im Bezirke St. Marcellin, Departement Isére, am Fluße Isére; hat

500 Einwohner, Kanonengießerey; 4) Marktflecken in Savoyen, am Montblanc; hat 1900 Einwohner, Heilbäder.

Geryon (Geryones, Geryoneus, Myth.), Sohn von Chrysaor und Kallirrhoë, Riese mit 3 Köpfen, od. aus 3 Leibern zusammengesetzt. Er war König in Spanien, oder der balearischen Inseln, oder der Insel Erythia, am fernsten Gestade des Okeanos, wo er schöne und große Herden hatte, bewacht vom zweyköpfigen Hund Orthros und dem Riesen Eurytion. Herakles kam, erschlug letztere, und trieb die Herden fort. G., benachrichtiget hiervon durch Pluton's Hirt Menötios, hohlte ihn am Flusse Anthemos ein. Here half ihm im Kampfe, allein sie wurde von Herakles in die Brust verwundet und G. erschlagen. Einige deuten diesen Mythus historisch und halten ihn für eine gräcisirte phönikische Schiffersage von einem herdenreichen Könige Spaniens; Andere verstehen unter G. den Hades, und halten die ganze Sage für identisch mit der Bezwingung des Kerberos durch Herakles. Ein G. hatte ein Orakel bey Padua, am Brunnen Aponus, das selbst Tiberius befragte (Suet. Tib. 14). Stesichoros schrieb eine Geryonis, von der wir noch Fragmente besitzen.

Ges (Musik), der siebente Ton der diatonisch-chromatischen Tonleiter, wenn der Ton g durch ein b um einen halben Ton erniedrigt ist. Es bildet mit es die kleine Terz od. mit b die kleine Sexte. Auf Clavieren fällt der Ton mit der Saite fis zusammen.

Gesäuse, eine wilde Schlucht, die jedoch kein Fremder unbesehen lassen darf, im Judenburger Kreise des Herzogthumes Steyermark (Kaiserth. Österr.), durch welche sich tosend der Ennsstrom wälzt. Die kesselförmige Schlucht, der Ort Johnspach selbst, mit Wäldern und grünen Matten umgeben, ist sehr angenehm zu beschauen, und überrascht um so mehr, indem man in dieselbe durch ein Felsenthor zweyer nahe an einander zusammentretender Felsenwände, über eine schmale Brücke, unter welcher der schäumende Gießbach tosend fortstürzt, eintritt.

Gesalich, König der Westgothen von 506—511, Alarich's ältester, aber unehelicher Sohn; ward von den Westgothen, die sich nach der Niederlage bey Poitiers zu Narbonne wiedersetzten, zum Könige erwählt. Als König Gundebald von Burgund 508 Narbonne eroberte, floh G. nach Barcellona. Zwar nahm sich Theodorich d. Gr., König der Ostgothen, der Westgothen gegen die Franken und Burgunder an, erklärte sich aber gegen G. selbst. G. ward vom ostgothischen Feldherrn Iba so in die Enge getrieben, daß er zum Vandalenkönig Thrasemund nach Afrika floh. Dieser unterstützte ihn mit Geld. G. verbarg sich eine Zeit lang in Aquitanien aus Furcht vor Theodorich und versuchte nach einem Jahre sein Glück von Neuem gegen Spanien, ward aber von Iba bey Barcellona gefangen und umgebracht.

Gesandter, 1) (Staatsw.), ein von einem Staate, der das Recht hat, Krieg zu führen und Frieden zu schließen, an einen anderen, der dasselbe zu thun befugt ist, abgeschickter Staatsmann, dessen Bestimmung ist, seines Staates Angelegenheiten bey der Macht, an die er gesandt ist, zu betreiben. Die G. werden entweder, wie sonst sämmtlich, in wichtigen Fällen außerordentlich gesendet, oder sie sind, wie jetzt fast durchgängig, bey dem Hofe, an den sie gesandt sind, für immer accreditirt. Der erstere Fall, daß man außerordentliche G. schickt,

kommt fast nur noch bey Ceremonialfällen, z. B. bey Gratulationen zu Krönungen, zu der Geburt eines Erben u. s. w., und bey Gesandtschaften in weit entfernte Reiche, z. B. nach China, vor, während die G., welche Staatsangelegenheiten zu betreiben haben, permanent zu seyn pflegen. Die G. werden gewöhnlich in 3 Klassen eingetheilt. Die G. erster Klasse repräsentiren ihren Souverain nicht nur in den Geschäften, sondern auch in seiner Person, und genießen daher alle diesem zukommende Ehre. Zu ihnen gehören die Großbothschafter oder Ambassadeurs und ehedem die Cardinäle, die Legati a latere oder Nuntien der Päpste. Erstere werden jetzt fast nur noch in außerordentlichen Fällen bey Ceremonialgesandtschaften gesendet. Die zweyter Klasse repräsentiren ihren Staat nur in den Geschäften und pflegen den Titel außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister (Envoyé extraordinaire et Ministre plénipotentiaire) zu führen, indem der bloße Titel Gesandter oder Envoyé ordinaire nicht gewöhnlich ist. Die dritter Klasse heißen Minister-Residenten, Ministres résidens und Ministres chargés d'affaires, denen weniger Ehre erwiesen zu werden pflegt. Von noch geringerem Range und keine eigentlichen G. mehr sind die Geschäftsträger oder Chargés d'affaires. Nach Bestimmungen des wiener Congresses hat man diese Rangordnung der G. noch mehr vereinfacht, und kennt jetzt nur noch Bothschafter, eigentliche Gesandte und Geschäftsträger. Personen, die nur Privatgeschäfte ihres Fürsten oder von dessen Unterthanen an einem Orte besorgen, heißen Agenten und bisweilen Residenten. Da, wo diese meist auf die Handelsvortheile eines Staates achten, heißen sie Consul. Die G. erster Klasse haben vermöge ihres Postens den Titel Excellenz, die G. zweyter und dritter Klasse führen denselben auch gewöhnlich, jedoch nicht durch ihre Charge selbst. Alle bey einem G. befindlichen Personen bilden die Gesandtschaft. Diese sind nach dem Verhältnisse der Klassen der G. sehr verschieden. So pflegt ein Ambassadeur mehrere Gesandtschaftscavaliere und Gesandtschaftssecretäre (Legationssecretäre, Secrétaire d'ambassade, Secrétaire de legation, wohl auch mit dem Titel Legationsräthe), einen Gesandtschaftsprediger oder Gesandtschaftskaplan, mehrere Gesandtschaftskanzlisten, Gesandtschaftsschreiber und Liréebedienten in seinem Gefolge zu haben. Der G. zweyter Klasse pflegt sich auf die nothwendigen Personen zu beschränken und statt der Gesandtschaftscavaliere mehrere Legationssecretäre zu haben. Der G. dritter Klasse oder Chargé d'affaire ist endlich noch mehr, wohl gar nur auf einen Legationssecretär beschränkt. Die Wissenschaft eines G. und seines Personals ist die Diplomatie; doch erfordert die Natur des Gesandtenpostens mehr einen gewandten, welterfahrnen, mit dem Boden, auf dem er steht, bekannten, als besonders wissenschaftlich gebildeten Mann. Bey seiner Absendung erhält der G. ein Beglaubigungsschreiben (Creditiv, Lettre de créance), das er, nachdem er zuvor eine beglaubigte Abschrift desselben dem Staatssecretär eingesendet hat, dem Monarchen, an den er gesandt ist, wenn er ein Ambassadeur ist, in einer öffentlichen, wenn er von den übrigen Klassen ist, in einer Privataudienz übergibt. Er erhält ferner eine Instruction über sein Benehmen gegen den Hof und die dort anwesenden fremden G., und bekommt die weiteren Befehle durch besondere Depeschen. Sobald er dem Monarchen

vorgestellt ist und seine Besuche bey den anderen G. gemacht hat, ist er als G. anerkannt und tritt in alle Rechte desselben (Gesandtschaftsrecht) ein. Sobald er nähmlich die Grenze des Staates betritt, an den er gesandt ist, wird er, nebst dem ganzen Gesandtschaftspersonale und selbst seinem Wagen, so betrachtet, als wenn er den Staat, der ihn sandte, nie verlassen hätte (Exterritorialität). Er ist daher der Civil- und Criminalgerichtsbarkeit des Landes, in das er tritt, nicht unterworfen, die Güter, die ihm als G. folgen, können nicht nur nicht mit Arrest belegt werden, sondern sind auch von Zoll und anderen Abgaben befreyt; doch leidet dieses, wegen Statt gefundener Mißbräuche, in vielen Staaten eine Ausnahme; in sein Hotel dürfen Polizey-, Gerichts- u. Zollbedienten nicht eindringen, jedoch darf er die Auslieferung von wirklichen Verbrechern nicht verweigern. Verbrecher unter dem Gefolge eines G. werden von diesem verhaftet und seinem Landesherrn zur Bestrafung ausgeliefert. Im Falle der G. Verbrechen begeht, fordert man die Zurückberufung und Bestrafung desselben von seinem Hofe; bey wichtigen Staatsvergehen bemächtiget man sich entweder seiner Person und läßt ihn nach vorübergegangener Gefahr wieder los, oder schafft ihn über die Grenze. Streitig ist zuweilen die Gerichtsbarkeit über das Gefolge des G. Dem G. erster und zweyter Klasse kommt sie fast allenthalben unbestritten zu, denen dritter Klasse wird sie oft verweigert. Sonst erstreckte sich das Gericht sogar so weit, daß an manchen Orten, sobald das Wappen des Souverains, dem er diente, aufgesteckt war, das ganze Quartier, in dem der G. wohnte, der bisherigen Gerichtsbarkeit entzogen wurde (Quartierfreyheit), was jedoch allenthalben abgeschafft ist. Außerdem ist der G. unverletzlich und alle Vergehen an ihm werden als Staatsverbrechen geahndet. Er darf ferner in Ländern, wo seine Landesreligion nicht geduldet ist, einen Hauskaplan halten. Während seines Aufenthaltes unterhandelt der G. entweder mit dem Monarchen persönlich, oder meist mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Die Gesandtschaft ist beendigt, wenn die Creditive erlöschen, wenn der G. entweder wegen eingetretener feindlicher Stellung der Staaten gegen einander, oder wegen Unzufriedenheit eines der betheiligten Höfe mit ihm, oder aus sonstigen Ursachen zurückberufen wird, wenn er wegen einer ihm widerfahrenen Beleidigung abreist oder von dem Staate, dem er gesandt ist, genöthiget wird, aus dem Lande zu gehen (Ausschaffung), oder wenn er stirbt. In allen diesen Fällen wird ein mit einem neuen Creditiv versehener G. nöthig. Auch wenn ein G. das Land verläßt, ist seine u. seiner Leute Person noch unverletzlich. Nur sehr rohe Nationen (so die Türken) setzen in diesem Falle die G. gefangen; doch haben die Türken in dem Frieden mit Rußland 1813 versprochen, dieses künftig bey russischen G. zu unterlassen. Vgl. v. Römer, Versuch einer Einleitung in die Grundsätze über Gesandtschaften u. die ihnen zukommenden Rechte, Gotha 1788; v. Römer, Handb. für Gesandte, 1. Thl., die Literatur des Gesandtschaftsrechtes enthaltend, Leipzig 1791. Die übrige Literatur s. unter Diplomatie. 2) (Gesch.). G. kommen schon früh vor, zugleich mit ihrer Unverletzlichkeit, die sich auf einen stillschweigenden Vertrag der Völker gründete, so wie dieser sich darauf, daß bey Beleidigungen solcher öffentlichen Personen und dadurch des ganzen Staates alle Hoffnung zu Friede und Aussöhnung verschwinden würde. Gewöhnlich waren G. Männer vom besten Rufe und ho-

hen Würden, die durch Rang und Betragen sich selbst Achtung verschafften. Schon das hebräische Alterthum hat Beyspiele von Gesandtschaften: Moses Gesandtschaft an den Amoriterkönig (4. Mos. 21, 21.), der Gibeoniter an Josua (Jos. 9, 4.), zwischen David und Hiram (2. Sam. 5, 2. 1. Kön. 5, 1.). Merkwürdig ist auch David's blutige Rache an den Ammonitern wegen seinem G. angethanen Beleidigungen (2. Sam. 11.). Unterschieden von dem G. war der Herold. Bey den Athenäern wurden die G. (Presbeis, d. h. Alte, weil man ursprünglich die Ältesten und Verständigsten zu G. wählte) durch Stimmenmehrheit vom Volke gewählt, erhielten meist bestimmte Vollmachten und mußten nach ihrer Rückkunft Rechenschaft ablegen. Ein G. mit Erlaubniß, nach Gutdünken zu handeln, Presbys autokrator, hatte dieses nicht nöthig. Der öffentliche Schatz zahlte den G. Unterhaltungsgeld (zu Aristophanes Zeit täglich 2 Drachmen). Bewirthung auf Kosten des Staates lohnte der G. Treue, Geldbuße strafte ihre Vergehen. Gewöhnlich begleitete sie ein Herold (Keryx; vgl. Spondophoros). Der römische Staat ordnete das so wichtige Gesandtschaftswesen schon früh mit Klugheit an. Numa errichtete das Collegium der Fetialen, außer dem die Römer noch besondere G. (legati) hatten; sie trugen goldene Ringe, und einem getödteten G. wurden Statuen errichtet. Die Aufsicht über die Gesandtschaftsgeschäfte führte der Senat. Die 3 merkwürdigsten Gesandtschaften in der römischen Geschichte sind die des Posthumius, Sulpicius und Manlius nach Griechenland, um die griechischen Gesetze zu sammeln (s. zwölf Tafeln), die an den syrischen König Antiochus wegen der Räumung Ägyptens, und die des Scipio Aemilianus, Mummius und Metellus nach Ägypten. Eine Art von Gesandtschaft war auch die Legatio libera, und Legatio votiva. G. fremder Könige oder Staaten meldeten sich bey den Praefecti aerarii im Saturnustempel, oder die Quästoren hohlten sie ein, führten sie in die Grăcostasis und reichten ihnen Ehrengeschenke (lautia) gegen die gewöhnlich sehr bedeutenden mitgebrachten Geschenke, worauf ihnen die Zeit der Audienz gemeldet wurde, um die sie bey einem der höchsten Magistrate nachsuchen mußten. Dann bekamen sie freye Wohnung, Plätze im Circus und im Theater (bey den Rittern) und standesmäßige Verpflegung. G. feindlicher Völker durften nicht in die Stadt kommen, sondern wohnten in der Villa publica auf dem Marsfelde und erhielten im Apollo- oder Minervatempel Audienz. Unter den Kaisern veränderte sich hierin natürlich Vieles. Über das Gesandtschaftsrecht handeln unter den Alten Polybios in Excerpta legationum und des Dexippos Geschichte. Im Mittelalter blieben, wenn auch einzelne Fälle von Verletzung der G. bey Barbaren vorkommen, die G. doch im Allgemeinen heilig. Als nach und nach die Staaten geordneter wurden und mehr mit einander in Berührung kamen, kannte man nur eine Art von G., die Bothschafter. Nur zuweilen waren Agenten zu Besorgung von Privatangelegenheiten, jedoch auch diese nicht für immer, angestellt; zur Besorgung von Ceremonialangelegenheiten sandte man einen Hofbeamten. Im 16. Jahrhunderte fing man an, da die Bothschafter zu kostbar waren und auch ihre Stellvertretung des Fürsten manche Schwierigkeiten macht, Minister-Residenten an ihre Stelle einzuführen. Die Rangordnung dieser und der Envoyés wurde erst zu Richelieu's Zeiten und noch mehr zur Zeit des westphälischen Friedens festgestellt.

Gesang (Musik), die Vereinigung der Musik und Sprache in der menschlichen Stimme zu künstlerischem Zwecke, wodurch Empfindungen in abgemessenen und ihrer Höhe nach bestimmbaren Tönen ausgedrückt werden. Der G. ist blos den Menschen und den Vögeln eigen, da das Zirpen der Singcicaden nur ein wohlklingendes Reiben mit den Flügeln ist. Daß die Menschen den G. von den Vögeln gelernt hätten, ist völlig ungereimt, der G. liegt vielmehr in der Natur des Menschen. Die rohesten Völker singen gerne, und wo die Rede nicht ausreicht, gibt der Mensch seinen Gefühlen durch G. Luft, der G. gewährt ihm in Leiden Trost, er erleichtert das volle Herz; im Singen jubelt die laute Freude, in melodischen Tönen spricht der Liebende in der Einsamkeit seine Gefühle aus. Die verschiedenen, hierbey auszudrückenden Affecte werden dadurch, ob die Tonart aus Moll oder Dur geht, durch die Tonart selbst, durch das schnellere oder langsamere Aufeinanderfolgen der Töne, durch die Taktart u. s. w. bezeichnet. Dennoch läßt sich der Unterschied zwischen der Rede und dem G. wohl deutlich fühlen, nicht aber sich mit Worten bestimmt ausdrücken. Der G. ist entweder natürlich oder künstlich, durch jenen drückt der Sänger seine Gefühle ungekünstelt, so wie ihm die Töne gerade vorkommen, aus, dieser wird nach Regeln der Kunst vorgetragen. Zu einem guten künstlichen G. gehört eine gute Stimme von hellem, starkem und gleichem Tone, Biegsamkeit und beträchtlichem Umfange, Kenntniß der Noten, Fertigkeit, die Intervallen gut, rein und gleichmäßig zu intoniren, richtiges Taktgefühl, deutliche Aussprache der Wörter und ein guter Vortrag. Alle diese Eigenschaften werden in bes. **Gesangschulen** nach der **Gesanglehre**, d. h. dem Inbegriffe der Regeln, nach denen Musik und Sprache zu künstlerischen Zwecken verwendet werden, ausgebildet. Gewöhnlich geben Cantoren, Organisten und ähnliche, mit der Musik immer beschäftigte, Personen **G.-unterricht**, in größeren Städten sind die Gesangschulen aber in eigenen Conservatorien für Personen, die sich dem G. ganz widmen wollen, vereinigt. Anweisungen zum Gesange geben: Hiller, Anweisung zum musikalisch richtigen und zierlichen Gesange, Leipzig 1774; Tosi, Anleitung zur Singkunst mit Erläuterungen u. Zusätzen von J. F. Agricola, Berlin 1757; vergleiche Arie, Recitativ, Duett, Terzett, Quartett, Quintett, Chor, Finale, Oper, Kirchengesang, Motette, Lied, Melismatisch, Syllabisch, Vocalmusik, Discant, Alt, Tenor, Baß, Bariton. 2) (Gesch.). Der G. entstand wahrscheinlich gleichzeitig oder vielleicht früher als die Sprache. In frühesten Zeiten war er wohl stets, wie noch jetzt, bey rohen Völkern mit Tanz begleitet und sollte lebhafte Affecten, wie dem Zorne, der Rache, der Liebe ꝛc. lebhafter ausdrücken. In ähnlicher Art sangen bey schon gebildeteren Völkern ganze Chöre, so erwähnt der älteste Schriftsteller, den wir kennen, Moses (2. Buch 15.), beym Durchgange der Israeliten durch das rothe Meer, 2 Chöre Sänger, deren G. von Instrumenten und Tanz begleitet waren. Vor allen verdient aber der königliche Sänger David erwähnt zu werden, der Saul mit Harfenspiel und Gesang den Trübsinn zerstreute und bey Anbethung des Höchsten selbst seine Psalmen zur Harfe sang, theils sie durch von Sangmeistern geleiteten Chören von Leviten singen und oft auch von Tänzen begleiten ließ. Ähnliches fand auch bey

den Opfern der Ägypter und Griechen Statt, so weit wenigstens die Nachrichten zurückreichen, wo Hymnen den Göttern erschallten und Tänze die Opfer begleiteten. Orpheus, Musäos, Olenos, der einen G. auf die Eileithyia dichtete, werden als solche alte Sänger genannt. Vor allen diente Musik und Dichtkunst die Thaten der Helden zu verewigen, weßhalb noch jetzt G. für Heldengedicht und für die Abtheilungen desselben üblich ist. Homeros sang auf diese Weise, ungefähr im Style unserer heutigen Recitative, nur von der Lyra begleitet, seine Iliade und Odyssee, und auf ähnliche Art waren wahrscheinlich die Chöre der Alten bey ihren Trauerspielen angeordnet. Auch kamen bey den Alten Kriegsgesänge, wie die des Tyrtäos, vor; der Heerführer stimmte sie an und das Heer sang mit. Auch bey den Römern waren Gesänge bey den Opfern, bey der Tafel und sonst gewöhnlich, wenn auch der ernstere Charakter dieses Volkes den G. minder häufig brauchte, als die Griechen und Orientalen. Bey den celtischen und germanischen Völkern war es das Geschäft der Barden und Skalden, Lieder bey den Opfern und zu Ehren der Götter zu singen. Mit dem Emporkommen der christlichen Religion begann für den G., der als Kirchengesang bald allgemein gewöhnlich ward, eine neue Epoche. Ambrosius, Bischof von Mailand, und der Papst Gregorius thaten vieles zu Vervollkommnung desselben. Dennoch hatte er noch nicht den ernsten strengen Charakter, durch den er sich später auszeichnete, und die Schriftsteller des Mittelalters eifern sehr gegen die Frivolität und Künsteley in jener Zeit, so wie gegen das Singen von geistlichen Liedern nach weltlichen Melodien. Erst im 10. Jahrhunderte begann, da bisher unisono gesungen worden war, der harmonische drey- und vierstimmige G. und die Theorie der Musik wurde nun in den Klöstern und Kathedralen des Mittelalters durch Guido von Arezzo, Gerbert u. A. festgestellt und erhalten. Schon zu Karl d. Gr. Zeit zeichneten sich die Italiener durch Singfertigkeit aus, und vergebens suchte derselbe die Deutschen durch angelegte Singschulen zu guten Sängern zu bilden. Um die Zeit der Reformation veredelte sich der Kirchengesang und nahm einen würdigen, ernsten und strengen Styl an. Im Gegensatze mit der Kirchenmusik führte die Oper, die zuerst in Italien und Frankreich aufkam, einen leichteren Styl im Gesange ein, der sich im 17. und 18. Jahrhunderte, gleichzeitig mit der übrigen Musik, nur noch mehr ausbildete. In neuester Zeit hat das Lied, sowohl mehrstimmig als einstimmig gesungen, die meiste Ausbildung erhalten und die Liedertafeln Deutschlands leisten hierin Vorzügliches. Die geistliche Musik wird durch die in neuerer Zeit entstandenen Singakademien immer mehr ausgebildet; vergleiche Musik (geistl.). 3) So v. w. die Hauptmelodie eines Tonstückes (vgl. Melodie); 4) so v. w. sangbare Melodie, auch wenn nur von Instrumentalmusik die Rede ist; 5) ein zum Singen bestimmtes Gedicht, wie Lied, Ode, Hymne, Schlachtgesang ꝛc.; 6) ein zu den Dichtungsarten gehöriges Gedicht, die in alten Zeiten gesungen wurden, z. B. ein Heldengedicht, da solches in Griechenlands Heroenzeit bey Begleitung von Musik gesungen wurde, auch wohl durch Übersetzung des griechischen Wortes Rhapsodia; 7) eine Abtheilung eines Heldengedichtes, z. B. eine Epopöe.

Gesang-buch, 1) überhaupt eine Sammlung von Gedichten, zum Sin-

gen bestimmt; 2) besond. eine Sammlung geistlicher Lieder zum Gebrauche beym Gottesdienste. Schon in den ältesten Zeiten des Christenthumes kannte man Sammlungen von geistlichen Liedern in lateinischer Sprache. Mit der Reformation ward der Kirchengesang in deutscher Sprache eingeführt. Später hielt man sich in der protestantischen Kirche an die von Luther und Anderen gedichteten Lieder, ohne deshalb eigene G. zu besitzen. Jeder lernte diese auswendig und sang sie nach dem Gedächtnisse. Erst zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. sammelten einzelne Gemeinden die zweckmäßigsten Lieder und gaben sie heraus. Das holsteinische G., von Tragilius Arnbiel herausgegeben, das hallische, das berliner brachen die Bahn und veranlaßten unzählige Nachahmungen. Indessen enthielten sie noch größtentheils schwülstige, spielende Lieder, wie sie die damahlige Zeit liebte und erst Zollikofer wagte in seinem, 1760 mit Weiße gemeinschaftlich herausgegebenen G. diesen Wust zu entfernen und die besseren Lieder der Neueren zu sammeln. Ihnen folgten die reformirten Gemeinden in Bremen und Lüneburg, welche G. herausgaben, während früher die Reformirten sich nur der Psalmen zum Kirchengesange bedient hatten, die Lutherischen in der Kurpfalz, in Braunschweig, Schleswig, Holstein, Kopenhagen, Dresden, Hildburghausen, Altenburg, Gera u. a. Ländern und Orten nach, so daß jetzt ziemlich alle evangelische Gemeinden zweckmäßige G. haben.

Geschäfts-aufsatz, schriftliche Arbeit, die sich auf ein Geschäft bezieht. Da die Geschäfte eigene oder fremde, Amts- oder Privatgeschäfte, selbst übernommene oder übertragene seyn, zwischen 2 od. mehreren Personen, zwischen Gleichen od. zwischen Untergebenen und Vorgesetzten Statt finden u. unzählige verschiedene Gegenstände betreffen können und nach allen diesen Umständen sich auch die Form der G.-aufsätze ändert, so lassen sich im Allgemeinen keine Vorschriften über sie ertheilen. Vollständigkeit, Deutlichkeit, möglichste Kürze, Vermeidung von Schmuck, Wohlklang, Abwechslung, Neuheit, so wie äußere Ordnung und Nettigkeit sind bey G.-aufsätzen zu empfehlen.

Geschäfts-führung (Rechtsw.), ist im Sinne der österr. Gesetzgebung die Besorgung fremder Angelegenheiten. Geschieht sie zu Folge eines Auftrages, so ist eine Vollmacht (s. d.), — geschieht sie ohne demselben, so ist eine Geschäftsführung ohne Auftrag vorhanden, wozu in der Regel niemand berechtigt ist. Hätte sich dessenungeachtet jemand fremder Geschäfte angemaßt, so ist er für alle Folgen verantwortlich; jedoch gebührt ihm, wenn er, obgleich unberufen, ein fremdes Geschäft zur Abwendung eines bevorstehenden Schadens besorgt hat, die Vergütung des nothwendigen und zweckmäßig gemachten Aufwandes, wenn gleich die Bemühung ohne Verschulden fruchtlos geblieben ist; wenn aber jemand fremde Geschäfte ohne Auftrag, blos um den Nutzen des Anderen zu befördern, geführt hat, so ist ihm nur in so fern ein Ersatz der auf das Geschäft verwendeten Kosten zu leisten, als er es zu des Anderen klaren, überwiegenden Vortheil geführt hat; — würde endlich jemand sich gegen den Willen des Anderen in seine Geschäfte gemischt haben, so verantwortet er nicht nur allen hieraus erwachsenen Schaden, sondern verliert auch den gemachten Aufwand, in so fern er nicht in Natur zurückgenommen werden kann.

Geschäfts-styl, hat es besonders

mit den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens zu thun, die entweder öffentliche oder Privatangelegenheiten betreffen, von denen jene von der Regierung eines Staates und deren Gerichtshöfen, diese v. u. zwischen den Staatsbürgern selbst, ohne Mitwirkung der Obrigkeit, betrieben werden. Daraus entsteht die Eintheilung des G.'s in A. den höheren G. (Curial-, Kanzleystyl), der alle öffentliche Verhandlungen der Regierung ꝛc. umfaßt und sich wieder theilt in: a) den Hofstyl, der sich mit den Verhandlungen der verschiedenen Staaten selbst und den wechselseitigen Verhandlungen der Regierung und ihrer eigenen Bürger beschäftiget (Decrete, Mandate, Rescripte, Bestallungen, Privilegien); b) den Gerichtsstyl, der sich mit den rechtlichen Verhältnissen der Staatsbürger, sowohl vor als außer Gericht, beschäftiget (Citationen, Protokolle, Decrete, Relationen, Sentenzen, Steckbriefe, Contracte ꝛc.); B. den niederen G., der alle Privatverhandlungen umfaßt, welche in den rechtlichen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens zwischen den einzelnen Staatsbürgern, ohne Einmischung der Obrigkeit, abgemacht werden können (Quittungen, Anzeigen, Zeugnisse, Reverse, Abschiede ꝛc.).

Geschäfts-träger, 1) der Agent für einen Fürsten an einem anderen Hofe; 2) der Factor oder Commissarius einer Handlung.

Geschеckt (bot. Nomencl.), buntfarbig, s. Variegatus.

Geschenk, s. Schenkung.

Geschenk-annahme in Amtssachen ist nach österr. Gesetzen ein Verbrechen, dessen sich derjenige Beamte schuldig macht, der bey Verwaltung der Gerechtigkeit, bey Dienstverleihungen, od. bey Entscheidung über öffentliche Angelegenheiten zwar sein Amt nach Pflicht ausübet, aber um es auszuüben, ein Geschenk unmittelbar oder mittelbar annimmt, oder sonst sich daher einen Vortheil zuwendet, oder versprechen läßt; ingleichen, wer dadurch überhaupt bey Führung seiner Amtsgeschäfte sich zu einer Parteylichkeit verleiten läßt. Die Strafe ist Kerker zwischen 6 Monathen und 1 Jahr; auch hat der Verbrecher das erhaltene Geschenk, oder dessen Werth, zum Armenfonde des Ortes, wo er das Verbrechen begangen hat, zu erlegen.

Geschichte, 1) im Allgemeinen einfache Erzählung von dem Ursprunge, aber auch der Fortdauer und der Art und Weise des Bestehens von etwas sinnlich Wahrnehmbaren, so besonders: Naturgeschichte; 2) wahre (glaubwürdige) Erzählung merkwürdiger Handlungen und Begebenheiten der Menschen in Causalzusammenhang; 3) die solchergestalt erzählten Begebenheiten selbst, nebst der vollständigen hierdurch erlangten Kenntniß (Geschichtskunde). Begebenheiten und auf einander erfolgte Veränderungen sind der eigentliche Stoff der G., Erzählung ist ihre wesentliche Form. Da aber nur wirklich geschehene Dinge (Begebnisse) den Inhalt der G. im engeren und wissenschaftlichen Sinne ausmachen, so ist Wahrheit der Thatsachen und Treue der Erzählung ihre nothwendige Grundlage. Nächstdem ist die Wichtigkeit der zu erzählenden Thatsachen und ihre Verbindung zu einem zusammenhängenden Ganzen ein eben so wesentliches Erforderniß. Die historische Wahrheit beruht auf der Richtigkeit der Aussagen Anderer (Zeugnisse) von Begebenheiten, die wir nicht durch eigene Anschauung (Autopsie) wahrgenommen, noch selbst erlebt haben, weil sie an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten

vorgefallen sind, daher wir sie blos von Anderen erfahren, die uns mündlich oder schriftlich Nachricht davon geben, aber als geschehen annehmen (glauben) müssen, in so fern sie hinlänglich beglaubigt (zuverläßig) sind. Es kommt auf die Gültigkeit der Beweisgründe an, und wir können dann nicht anders als dasjenige Factum für historisch wahr halten, welches innere und äußere Glaubwürdigkeit hat. Die Treue besteht in der unverfälschten Mittheilung (Bericht des Vorgefallenen) und hängt sowohl von dem Willen (Wahrheitsliebe) als von dem Vermögen (Wahrheitssinn) ab, die Wahrheit nicht blos zu erkennen, sondern auch zu sagen und sie richtiger Einsicht gemäß darzulegen. Sie ist die erste Pflicht des Geschichtserzählers, er mag nun entweder als Augenzeuge oder nach vorhandenen Nachrichten referiren. Die Merkwürdigkeit der Vorfälle bestimmt ihre Wahl für die G., weil solche nicht alles Geschehene berichten, sondern aus der ganzen Masse der Thatsachen vornehmlich solche herausheben soll, die eine Ursache oder Veranlassung erheblicher Veränderungen gewesen sind. Historisch-wichtige Facta sind aber nicht immer solche, welche sich mit Geräusch ankündigen und für den Augenblick mit heftigen Erschütterungen begleitet sind; oft haben Erfindungen, Entdeckungen, Verbesserungen in Gewerben, Künsten u. Wissenschaften, so wie Veränderungen in den herrschenden Meinungen, Ideen, Gewohnheiten und Sitten folgenreichere Resultate gehabt, als Kriege, Eroberungen und Schlachten. Die Thatsachen interessiren uns nach dem Erfolge ihrer Wirkungen (geschichtliches Interesse). Je mehr und je größer dieselben gewesen sind, um so wichtiger ist die Begebenheit, und auf je mehr Gegenstände sich ihr Einfluß erstreckte, um so allgemeiner ist solche gewesen. Die G., zum Unterschiede von der Natur- oder natürlichen Geschichte der Erde und ihrer Bewohner, bezieht sich auf solche Thatsachen, die unmittelbar den Menschen, sein Thun und Wirken betreffen und entweder durch ihn selbst herbeygeführt wurden, oder doch merklichen Einfluß auf seine Willensbestimmung hatten. Es sind mithin Handlungen (Kraft- und Thätigkeitsäußerungen) und Thaten, welche die G. im Ganzen oder theilweise darstellet. Das thätige, regsame Menschenleben, das Spiel frey sich bewegender und entwickelnder Kräfte (moralische Erscheinungen) ist das eigentliche Element der G.; was aber von menschlicher Freyheit und Willkühr unabhängig nach dem nothwendigen Gange der Natur erfolgt (physische Erscheinungen), gehört nur in so fern zu ihr, als jene Selbstthätigkeit erweckt, modificirt u. gelenkt wurde. Der Mensch, was er durch sich und durch mitwirkende Umstände wurde, bleibt daher überall der Mittelpunkt der G., und da er als das einzige selbsthandelnde und freyschaffende Wesen auf der Erde erscheint, so findet zwischen Handlungen und Begebenheiten ein wechselseitiges Verhältniß, wie zwischen Ursachen und Wirkungen, Statt, und alles Geschehene setzt immer einen Grund (Absicht, Triebfeder, Anlaß) nebst einer Folge voraus, die als äußere Erscheinung (That) wahrgenommen wird, bey der wir entweder stehen bleiben, wenn wir uns mit dem bloßen Ereigniß begnügen, oder von der Ursache aufsteigen, wodurch es hervorgebracht wurde. Werden die historischen Thatsachen nach Grund und Folge (Causalitätsgesetz) verbunden, so herrscht Einheit und Zusammenhang in ihrer Erzählung, und die G., somit Wissenschaft des Geschehe-

nen, ist kein bloßes Aggregat von einzelnen Nachrichten und Thatsachen mehr, sondern eine systematische Verknüpfung (Continuum) geschehener Begebenheiten. Auf der wissenschaftlichen Behandlungsart und sachgemäßen Zusammenstellung nach Ursachen und Folgen beruht der Pragmatismus. Begebenheiten, aus verschiedenen Zeiten nach der zufälligen Analogie ihrer Ursachen und Folgen mit einander verglichen und zusammengestellt, geben den historischen Parallelismus. Die Resultate, welche das Nachdenken über die Natur u. Grundbeschaffenheit der Thatsachen und ihre Beziehungen unter einander gewährt, nennet man Philosophie der G. Sie behandelt den gegebenen historischen Stoff mehr reflectirend, als erzählend u. aus eigenen idealen Gesichtspunkten. Die Wissenschaft der G. gründet sich auf den Satz: Lasset uns Facta sammeln und aus ihnen ein wohlgeordnetes Ganze bilden. Es kommt daher auf die drey Hauptpunkte an: wie man historische (wahre, glaubwürdige) Thatsachen erhalten, wie man sie zur leichteren Übersicht ihres Zusammenhanges ordnen u. endlich zu einem schönen, harmonischen Ganzen verarbeiten solle. Mit der Sammlung u. Ausmittlung des historischen Stoffes beschäftiget sich die Geschichtsforschung (Heuristik), mit der Anordnung desselben u. Anleitung zum Unterricht der G. die Methode (Historiomathie), mit der Ausführung u. Form der Darstellung die Geschichtsschreibung, od. historische Kunst (Historiographie, Historik). Der Geschichtforscher soll den nöthigen Vorrath u. Bedarf an Materialien liefern u. quellenmäßige Nachrichten sammeln. Quellen sind in der ältesten (Fabel- od. Sagen-) G.: Volkssagen oder mündliche Überlieferungen (Traditionen, Mythen, historische Lieder); stumme Denkmähler (Steinhaufen, Rasenhügel, Altäre, Säulen, Denksteine); Feste, Nationalspiele, Gebäude, welche gewissen Begebenheiten geweiht waren und solche jährlich durch den beständigen Anblick des Ortes u. der Feyerlichkeit erneuerten oder durch ihre Nahmen das Andenken an ihr Ereigniß erhielten. Quellen für die spätere G. sind: Inschriften (auf Stein, Metall, Holz) an öffentlichen und Privatgebäuden oder Denkmählern (Ehren- und Gedächtnißsäulen, Tempeln, Statuen, Grabmählern, Triumphbogen ꝛc.) u. Tafeln, welche Gesetze, denkwürdige Vorfälle, geschlossene Bündnisse, chronologische Verzeichnisse der Priester (Tempelregister), oder obersten Magistratspersonen enthielten; Denk- und Schaumünzen (Medaillen und Jetons); Geschlechtsregister (Stammtafeln) sowohl von einzelnen berühmten Familien als ganzen Volksstämmen (Völkergenealogien); Wappen, Staatsschriften (Acta publica), Urkunden, Diplome; Gesetzsammlungen (Codices, Statuten, Capitularien u. s. w.), für die Geschichte der Landesverfassungen wichtig; Annalen und Chroniken, Tagebücher (Acta diurna), Zeitungen, Ephemeriden, Commentarien und die Schriften wohlunterrichteter und redlich gesinnter Augenzeugen (einheimische und gleichzeitige Schriftsteller); historische Sammler und eigentliche Geschichtschreiber, die ihre Nachrichten aus den Quellen schöpften u. wieder eine Art von Quellen (vom 2. Rang) für die Nachwelt wurden. Eine aus lauter Urkunden (archivalischen Nachrichten) geschöpfte G. heißt diplomatisch; sind insbesondere Münzen, ihre Bilder u. Aufschriften zur G. benutzt, so ist sie numismatisch (Histoire métallique, wie z. B. von Visconti und Millin). Da die Zuverläs-

sigkeit der geschichtlichen Data auf den richtigen Gebrauch der Quellen beruht, so sind dem Geschichtforscher verschiedene historische Kenntnisse (Hülfswissenschaften) unentbehrlich, um sie verstehen, beurtheilen und gehörig benutzen zu können. Dahin gehören insbesondere: Sprachen (Philologie), in denen alte Denkmähler abgefaßt worden sind, histor. Auslegekunst (Hermeneutik) u. Kritik, Alterthumskunde (Archäologie), Epigraphik und Numismatik, Diplomatik und Sphragistik; überhaupt aber Chronologie, Geographie, Genealogie und Heraldik. Die Ordnung und Verbindungsart der gesammelten Thatsachen, der G. und ihr Lehrvortrag (Methode), ist entweder chronologisch (Zeitzusammenhang) od. synthetisch (Realzusammenhang). Chronologisch (zeitmäßig) müssen zwar alle historische Begebenheiten geordnet und verbunden seyn, und die G. ist strenge an die Zeitordnung gebunden, weil sonst Anachronismus entstehen würde, und weil die Zeitfolge die nothwendige Bedingung ihrer Causalverknüpfung ist. Allein die Art, wie man dabey verfährt, ist verschieden, denn entweder richtet sich die Zusammenstellung und Vertheilung der Begebenheiten nach der Ordnung der Jahre und Jahrhunderte, in denen sie vorgefallen sind, und die Nachrichten haben bey aller Verschiedenheit der Thatsachen einerley Localbeziehung (Raumverhältniß), oder sie werden blos deßwegen so zusammengestellt, weil sie, wenn gleich an mehreren und ganz verschiedenen Orten, doch zu einerley Zeit sich zugetragen und gleiches Zeitverhältniß gehabt haben; daher ist dort die Form chronistisch (chronographisch, analystisch), hier dagegen synchronistisch, u. wir stellen uns dort die Begebenheiten nach einander (succedirend), hier aber neben einander (simultan, gleichzeitig) vor. Chronologische Tabellen sollen den äußeren (Zeit-) Zusammenhang der Facta vor Augen legen. Nach der synthetischen Methode werden die gleichartigen, nur einerley Gegenstand (Sachverhältniß) betreffenden Thatsachen in successiver (chronologischer) Ordnung an einander gereihet u. zu einem selbstständigen Ganzen verbunden. Sie heißt nach der Verschiedenheit der bearbeiteten Gegenstände geographisch, ethnographisch, technographisch; denn es sind entweder einzelne Länder und Erdtheile, oder einzelne Völker, Künste, Gewerbe, Erfindungen ꝛc., deren merkwürdige Schicksale u. Veränderungen zusammenhängend beschrieben werden. Jede Methode macht Perioden (Zeitabschnitte) und zuweilen Unterabtheilungen (Specialepochen) nothwendig, um dem Gedächtniße das Auffassen und Behalten einer langen Reihe von Begebenheiten durch Ruhepunkte zu erleichtern. Die methodische Anordnung selbst aber (ob sie chronographisch, synchronistisch oder synthetisch seyn solle) richtet sich nach dem Zwecke, den man sich vorgesetzt, und nach der Beschaffenheit der Materialien, die man zu bearbeiten hat. Auf eine ordentliche (den wahren Zusammenhang der Begebenheiten verdeutlichende) Methode gründet sich die Erlernung der G. als Gedächtnißwissenschaft, die vom Einzelnen zum Allgemeinen fortschreitet. Das höhere (philosophisch-pragmatische) Studium aber geht aus eigener Welt- u. Menschenerfahrung hervor. Hierdurch und durch die ästhetische Behandlung des historischen Stoffes (Stellung u. Einkleidung der Begebenheiten) kommen Geschichtswerke zu Stande, die in Hinsicht ihrer Darstellungsform (Sprache und Styl) als Kunstwerke gelten können. Da Inhalt und Form gleich wesentlich für den Zweck der Geschicht-

schreibung sind, so muß die historische Composition durchaus der Wahrheit und Wichtigkeit der Thatsachen entsprechen, daher Deutlichkeit in der Erzählung mit Würde und edler Simplicität im Ausdrucke verbinden und das Gegebene nicht blos treu, sondern auch so anschaulich mit den besonderen Umständen vor Augen stellen (individualisiren) und vergegenwärtigen, daß es die Einbildungskraft vollständig zu erneuern vermag. Deßhalb muß sie, wie jedes Product der bildenden Kunst, Einheit, Haltung u. Correctheit haben. Ein fleißiges Studium der besten Muster wird hier mehr als die Kenntniß aller Regeln nützen, welche die Ästhetik der Geschichte aufstellen mag. Die verschiedenen Arten der Geschichte entstehen aus ihrer dreyfachen Eintheilung nach Gegenstand, Umfang und Zeit. Ihr Gegenstand (Inhalt) ist so mannigfaltig, daß es bey der großen Menge geschehener Dinge kaum möglich ist, alle Theile der G. nach ihrer objectiven Beziehung einzeln anzugeben, indem Alles, was auf erwiesenen Thatsachen beruht und einer Veränderung durch den Menschen fähig ist, die ein Interesse für die Menschheit hat, von Bedeutung für die historische Kenntniß ist. Indessen mag das weitläufige Gebieth der G. durch vier Gattungen erschöpft seyn, denn entweder ist es das Menschengeschlecht selbst in seiner naturgemäßen Entwicklung, oder es sind Nationen und Staaten in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen, oder Religion und Kirche nach ihren Glaubenslehren und gottesdienstlichen Einrichtungen, oder Künste und Wissenschaften mit ihren verschiedenen Industrie- und Culturzweigen, was uns als Object historischer Forschung und Darstellung interessirt; daher: G. der Menschheit, Völker u. Staaten (politische), Religions- und Kirchen-, Literatur- und Kunst-G., die sich aber alle wieder in viele Unterarten abtheilen (z. B. Cultur- und Sitten-, Verfassungs-, Revolutions-, Dogmen-, Gelehrten- und Künstler-, Kriegs-, Handels-, Vaterlandsgeschichte u. s. w.). Die Erzählung begreift mehr oder weniger Begebenheiten von bestimmter Art unter sich u. ist also von weiterem oder engerem Umfange (Ausdehnung); denn entweder verbreitet sie sich über alle bekannte Völker, Religionen und Zweige der Gelehrsamkeit und Kunst, oder bezieht sich auf gewisse Arten dahin gehöriger Gegenstände und Zeitalter, oder beschränkt sich auf Einen Gegenstand und Zeitraum allein, auf einzelne Personen, Stände, Ereignisse, Erfindungen, Lehrsätze ꝛc. Hieraus entspringt bey jeder Geschichtsgattung der Unterschied zwischen allgemeiner (Universal-), besond. (Particular-) u. ganz besonderer (Special-) G. Zur letzteren gehört, so fern sie blos in theilweiser Beschreibung des Einzelnen und Individuellen besteht, die Monographie und Biographie. Der Inhalt und der Umfang stehen immer in umgekehrtem Verhältnisse: je allgemeiner (von je größerem Umfange) eine Geschichtserzählung, desto eingeschränkter ist ihr Inhalt, denn sie liefert weniger einzelne Thatsachen, Schilderung der handelnden Personen, des Schauplatzes ꝛc., sondern gibt eine summarische Darstellung des Geschehenen; von je kleinerem Umfange sie dagegen ist, desto ausführlicher u. umständlicher behandelt sie ihren Stoff; daher enthalten Specialgeschichten das meiste Detail, Universalhistorien aber das wenigste. Die Zeit gibt, in so fern die Begebenheiten zu verschiedenen Zeitaltern sich ereignet und die Ordnung der Dinge anders gestaltet haben, den dritten Eintheilungsgrund an die Hand, sie in die alte, mittlere

und neue G. zu theilen. Die erstere umfaßt die Welt des Alterthumes mit ihren untergegangenen Völkern und Staaten, von denen wir Nachrichten haben (vom Anfange der Welt bis zum Jahre 500 n. Chr.); die mittlere begreift die finsteren Zeiten des Mittelalters (vom J. 500 — 1500 n. Chr.), worin die meisten heutigen Nationen und Reiche entstanden sind, u. macht den Übergang zur neueren G., welche die Veränderungen der letztvergangenen Jahrhunderte enthält, die neueste oder Zeitgeschichte aber zeichnet die Tagesbegebenheiten auf; doch stellt jede Geschichtsart nach der Verschiedenheit ihrer Hauptbegebenheiten eigene Zeitperioden (des Ursprunges, Wachsthumes, Verfalles oder Fortganges) fest. Die G. als Wissenschaft gelangte bey den verschiedenen Völkern am spätesten zur Ausbildung, als Kunst wohl nie zur höchsten Vollendung. In den ältesten (vorhistorischen) Zeiten wurde das Andenken an merkwürdige Begebenheiten durch mündliche Erzählung fortgepflanzt. Es gab eine Sagen- oder mythische Zeit bey jedem Volke, so lang es noch der Schrift als Hülfsmittels der Erinnerung entbehrte und diesen Mangel durch seine historischen Lieder u. Traditionen ersetzte, die zwar ursprünglich etwas Wahres als Grundlage enthielten, das aber durch Dichtung und Allegorie verschönert und durch eine bilderreiche Sprache verschleyert wurde, wodurch sie die Gestalt der Fabel bekamen; daher die Götter- und Heldensagen (Mythologie) und deren verschiedene Deutung, um die zum Grunde liegenden Thatsachen auszumitteln, so viel sich noch von den mündlichen Überlieferungen erhalten und später lebende Annalisten und Mythographen verzeichnet hatten. Auch Zeichen, Merkmahle u. stumme Denkmähler sollten unmittelbar das Andenken an Begebenheiten erhalten. Erst mit der Erfindung der Schreibekunst und ihrer allmähligen Vervollkommnung durch die Buchstabenschrift begann die historische Zeit. Anfangs wurden nur Gesetze, Bündnisse, Contracte schriftlich abgefaßt, Stammtafeln, Regentenverzeichnisse u. Tempelregister gefertiget, Familienbegebenheiten, später Denkwürdigkeiten der Zeit chronikmäßig aufgeschrieben und in Tempelarchive hinterlegt, bis endlich ein Geschichtschreiber od. vielmehr Annalist seiner Nation die vorhandenen Materialien sammelte und zu einer Landesgeschichte verarbeitete, die im Grunde für nichts mehr als für geschriebene Tradition gelten konnte und daher noch ein mythisches Gepräge hatte. Von den wenigsten Völkern haben wir Geschichtschreiber und Jahrbücher mehr. Herodot ward der Vater der G., und mit ihm fängt die hellere Periode derselben an, die bis Procopius und Cassiodor oder bis in das 5. Jahrh. geht. In diesem Zeitraume lebten die vortrefflichsten Geschichtschreiber (s. Griechische und römische Literatur). Als in den Abendländern alle alte Cultur untergegangen war, floh die römische Geschichtsmuse nach Constantinopel, wo sie noch eine dürftige Pflege finden konnte. Sie verlor ihre Anmuth und Würde, wiewohl nicht ihre Brauchbarkeit, unter den Händen der Mönchsannalisten und Chronikenschreiber vom 5. bis 15. Jahrh., insbesondere von Gregor von Tours bis Wittekind (595—937). Hingegen vermehrten die Kreuzzüge ihr Gebieth, und das Aufkommen eines dritten Standes, die vermehrte Handelsindustrie der Städte ꝛc. wirkten wohlthätig auf den Geist der Zeit und somit, neben der Wiederherstellung der alten Literatur, auf das Studium der G., das durch Missions- und Handelsreisen, besonders aber

durch die Erfindung der Buchdruckerkunst seit dem 15. Jahrh. befördert und durch die Ausbildung der Landessprachen unterstützt wurde. In Italien erwachte der bessere historische Geschmack zuerst wieder (s. Guicciardini, Machiavelli u. A.), und diesem Beyspiele folgten bald Frankreich und England. Man fing besonders die Landesgeschichten und die historischen Hülfswissenschaften sorgfältiger zu bearbeiten an. In Deutschland aber kam die G. erst spät zu einer Selbstständigkeit und bekam lange noch nicht die gefällige Form, welche sie in anderen Ländern mit der früheren Bildung der Landessprachen erhalten hatte. In den Händen der Theologen und Philologen, welche sie nach der von Cario aufgebrachten Eintheilung in 4 Monarchien fast ausschließend bearbeiteten, blieb sie abhängig vom Schulinteresse, denn während jene die biblische G. als den Hauptgegenstand und alle historische Begebenheiten aus dem religiösen Gesichtspunkte allein behandelten, beschränkten die Philologen die ganze G. auf die Griechen und Römer, weil sie zum Verständniß der Klassiker erforderlich ist, so wie die Juristen die deutsche Reichshistorie als eine Hülfsdisciplin des deutschen Staatsrechtes betrachteten. Durch Schlözer und Spittler begann endlich die Epoche der Umbildung der historischen Forschung u. Darstellung, nachdem schon in anderen Ländern, vornehmlich in England, gut geschriebene Geschichtswerke erschienen waren. Man fing die G. als selbstständig und aus dem politischen Gesichtspunkte für das Leben zu behandeln an, indem man bey der Auswahl und Anordnung der Begebenheiten den Charakter der Gesetzgebung, der Verfassung, Verwaltungsformen oder (nach Heeren) das Colonial- und Handelswesen der Nationen in Anschlag brachte. In der Kantschen Epoche mußte die G. es sich gefallen lassen, weil man das Wort pragmatisch wohl nicht immer in der richtigen Bedeutung zu nehmen pflegte, eine Dienerinn der philosophischen Speculation zu werden, indem sie einem allgemeinen Principe, dem der fortschreitenden Entwicklung (Perfectibilität) der Menschheit, untergeordnet wurde, bis man wieder von dieser Hypothese auf den rechten Weg ächt-historischer Forschung zurückkam. Vgl. Vossii ars historica, Leyden 1653; Bolingbroke's Letters of the study and use of history, Lond. 1751, 2 Bde., Basel 1786; Chladenii allgemeine Geschichtswissenschaft, Leipzig 1752; Mably, de la manière d'écrire l'histoire, Paris 1783, 12.; übers. Straßburg 1784; Meusel's Bibliotheca historica Struvio-Buderiana, 1. Bd., Leipzig 1782; Rüh's, Entwurf einer Propädeutik des historischen Studiums, Berlin 1811; Wachler, Geschichte der historischen Forschung und Kunst seit der Wiederherstellung der literarischen Cultur in Europa, 1. Bd., Götting. 1812; Schaaf, Methodik des historischen Unterrichtes, Magdeburg 1813. Das Weitere s. unter Französische, Englische, Italienische, Deutsche, Spanische und s. w. Literatur, so wie unter der Geschichte der einzelnen Staaten.

Geschick, 1) die Tauglichkeit einer Sache zu einem gewissen Zwecke; 2) das, was zusammenpaßt; 3) die natürliche Fähigkeit eines Menschen, etwas mit Leichtigkeit zu vollbringen; 4) so v. w. Schicksal.

Geschiebe (Mineral.), durch gegenseitiges Reiben im Wasser abgerundete Steine; finden sich vorzüglich in aufgeschwemmtem Lande, über Braunkohlen u. dgl. und sind oft von ganz fremdartiger, in der Gegend, wo sie liegen, nicht zu findender Gebirgsart.

Geschirr, 1) ein kleines Gefäß, z. B. Küchen-, Trink-, Milchgeschirr; 2) ein Werkzeug, z. B. Ackergeschirr; 3) (Fischer), das nöthige Geräthe eines Fischers, nebst dem Kahne; 4) (Schiffb.), ein Flußkahn, besonders diejenigen, welche zwischen Baiern und Ungarn auf der Donau gehen; 5) das zur Schifffahrt nöthige Geräth auf den Schiffen; 6) das zu einem Fuhrwerke gehörige Riemen- und Lederzeug.

Geschlacht, 1) von guter Art; 2) gerade, schlank; 3) weich, mürbe, leicht zu behandeln.

Geschlecht (genus), 1) der Inbegriff lebender Wesen, die von Natur einen übereinstimmenden Charakter ihrer Bildung erhielten; so werden Menschen in ihrem Zusammenbestehen als Menschengeschlecht bezeichnet; eben so spricht man v. Thier- u. Pflanzengeschlechtern; 2) in Natursystemen so v. w. Gattung; 3) lebende Wesen in Bezug auf ihr Entstehen v. Wesen derf. Art und ihrer Fortpflanzung; 4) in gleicher Bedeutung, aber in Beschränkung auf Familien, die gemeinschaftliche Abstammung haben; so spricht man von einem adeligen, einem edeln, einem berühmten G., von ausgestorbenen Geschlechtern, ins G. heirathen u. s. w.; 5) in den vormahligen Reichsstädten so v. w. ein rathsfähiges oder patricisches G.; daher auch Geschlechter, Geschlechter in, ehemahls in einigen ober-deutschen Reichsstädten, eine Person aus einem solchen Geschlechte; 6) die Gesammtheit der zu gleicher Zeit lebenden Menschen, also so v. w. Generation; 7) insbesondere (sexus, Physiol.), als männliches u. weibl. G., die in den mehrsten thierischen Organismen und bey allen Thieren auf höheren Stufen Statt findende Scheidung, zufolge welcher allen darunter befaßten Individuen im Bezug auf die Fortpflanzung ihrer Art verschiedenartige Organe verliehen sind, an deren zusammenwirkende Thätigkeit, Geschlechtsvereinigung, die Fortpflanzung selbst gebunden ist. Es erstreckt sich aber dieser Geschlechtsunterschied und also auch der Geschlechtscharakter, od. die Eigenheiten eines jeden (männlichen oder weiblichen) G.s, nicht blos auf die in dieser Beziehung auch als Geschlechtstheile bezeichnete Organe (s. Genitalien), sondern er deutet sich im ganzen Organismus und im ganzen Leben, wenn auch minder scharf, aber doch auf unverkennbare Weise an. Besonders macht sich im menschlichen Leben das Geschlechtsleben auf die vielfachste Weise geltend (Vgl. Mann u. Weib). 8) G. der Pflanzen, s. Pflanzensexualität. 9) (Gramm.). G. bezeichnet in allen Sprachen eine Klasse von Wörtern, die man Anfangs nach dem natürlichen Unterschiede des menschlichen Geschlechtes benannt hat. Es liegt in gewissen ursprünglichen Vorstellungen. Von sinnlichen Vorstellungen ausgegangen ging man auf nichtsinnliche über; so wurde die Natur und ihre Gegenstände personificirt. Endlich trug man sie, nicht nach Regeln, sondern nach einem dunkeln Ähnlichkeitsgefühle, auch auf solche Gegenstände über, die blos der Verstand begriff. Das Kraftvolle, Thätige, Feste ꝛc. ist in den Sprachen das Männliche, das Zarte, Milde, Sanfte, Leidende, Angenehme ꝛc. das Weibliche. Hieraus entstanden die grammatischen Geschlechter, Masculinum (männliches) und Femininum (weibliches G.). Doch fanden bey verschiedenen Völkern verschiedene Ansichten Statt. Dazu kam, daß man auch gewisse Ähnlichkeiten der Endsylben analogirte (z. B. ventus, animus). Das Neutrum entstand gewiß später (mehrere Sprachen haben gar keines), und man nannte so nicht blos Wörter, an denen man nichts Männliches oder Weibliches wahrnahm (wie dieses z. B.

im Englischen der Fall ist), sondern befolgte dabey auch eine gewisse grammatische Analogie. Ist ein Substantiv männlich und weiblich zugleich, so heißt es Generis communis, gemeinschaftlichen G.s.

Geschlechts-trieb (Physiol.), ist seiner Grundbedingung nach ein Erwachen des Gattungslebens, das in den beyden Geschlechtern (als Männlichkeit und Weiblichkeit) in zwey individuellen Leben vertheilt ist. In je schärferen Zügen das Geschlechtsleben einzelner Individuen sich ausspricht, desto regsamer wird der Trieb, in einem gemeinschaftlichen und höheren Gattungsleben das individuelle Leben momentan erlöschen zu lassen und dadurch alle Geschlechtsdifferenz durch Aufhebung der damit verbundenen Lebensspannung zur Ausgleichung zu bringen. Der G. tritt daher auch aus seiner Gebundenheit zur Zeit, wenn das individuelle Leben in seinem Blüthenalter zu seiner vollen Höhe gelangt ist, hervor und erlöscht in dem Maße, als das individuelle Leben in der Schwäche der späteren Jahre sich immer mehr in sich selbst zurückzieht. Der G. geht rein vom Körper aus und ist derselbe plastische Trieb, der dem eigenen Körper seine Bildung verleiht und auch ihn bis zu seinem Wiederuntergange erhält, nach der Geschlechtsreife aber über die eigene Körperlichkeit hinaus im Gattungsleben auch in Wirksamkeit zu treten strebt, an welche dann, in der Aufhebung der Geschlechtsdifferenz (in der Begattung), unter einem dann nothwendig auch zu einer höheren Stufe von Intensität gesteigerten Sinnenleben, die Natur die Erzeugung eines neuen individuellen Lebens, und dadurch die Erhaltung der Gattung, bey dem allmähligen Wiederuntergange der Individuen, als nothwendige Bedingung, gebunden hat. Es theilt daher auch der Mensch diesen Trieb mit den Thieren, oder er kommt ihm ursprünglich nach seiner thierischen Natur zu, wirkt daher auch instinctartig, obgleich er nicht so wie bey Thieren an bestimmte Zeiten gebunden ist, auch nicht so wild, wie bey diesen hervortritt, sondern der überlegenen Herrschaft der Vernunft sich fügt. Vermittelst des Gemeingefühles theilt er sich vom Körper aus der Seele mit und erregt hier die Begierde durch Aufregung des Willens zur Befriedigung, doch ohne deutlich ins Vorstellungsleben überzugehen. Da aber Alles, was in der Menschennatur thierisch ist, sich in ihr humanisirt; so wirkt der ursprünglich körperlich plastische Trieb auch auf das plastische Geistesvermögen oder die Phantasie und erweckt hier im Vorstellungsleben Bilder, die an Kraft und Lebendigkeit alle anderen übertreffen. Nun bildet sich ein Wechselverhältniß zwischen dem körperlichen G. und der Phantasie, zufolge dessen auch die Phantasie, unter Leitung des Willens, das körperliche Leben in den Geschlechtsorganen aufregt und steigert. Alles nun, was die Phantasie in höhere Thätigkeit versetzt, wird auch erregend für den G.; was jene lähmt und ablenkt, stumpft auch den G. Eben so wirken aber auch krankhafte Reize durch Steigerung der Reizbarkeit und des Nervenlebens auf Erhöhung des G.s und versetzen den Geist in den Zustand der Unfreyheit. In besonderer Hinrichtung auf ein bestimmtes individuelles Leben des anderen Geschlechtes wird aber der G. im humanistischen Leben, nach den niedrigeren oder höheren Stufen der Ausbildung des Geistes, zur Geschlechtsliebe, s. unter Liebe.

Geschmack, 1) (Physiol.), als Sinn s. Schmecken; 2) die Fähigkeit der feineren Unterscheidung des Schmeck-

baren; 3) das Schmeckbare selbst nach seinen, nur durch den Geschmackssinn wahrnehmbaren Eigenheiten; es kommt also auch körperlichen Stoffen, in so fern solche bey allen mit dem Geschmacke Begabten gleichen Eindruck auf diesen machen, als ein unterscheidendes Merkmahl zu. Der hauptsächlichste der verschiedenen Arten von G. ist der saure G.; derselbe wird auch durch den elektrischen Funken und die galvanische Elektricität auf der Zunge erregt. Als Gegensatz von ihm gilt der alkalische G., obgleich dieser seiner Eigenheit nach ein sehr undeutlicher ist; aus beyden zusammen geht der salzige G. hervor. Gemeiniglich wird aber dem saueren G. der süße G. entgegengesetzt; doch bilden Süß und Bitter noch schärfere Gegensätze. Indessen heben weder Sauer noch Süß, noch Bitter und Süß einander im G. auf und sind auch im Vereine jeder für sich unterscheidbar. Die Chemie biethet, so wenig als ein anderer Zweig der Naturwissenschaft, etwas dar, um über die Geschmacksverschiedenheiten, worüber nur die eigene Erfahrung Jeden belehrt, einen Aufschluß zu geben. Die mehrsten Arten von G. werden entweder nach Analogien bezeichnet, wie milder G., welcher eigentlich einen mehr negativen als positiven Charakter hat, obgleich er der der gewöhnlichsten und beliebtesten Nahrungsmittel ist, wie des Fleisches, der Milch, des Öhls, Fettes u. a.; oder man bezeichnet den G. nach Eindrücken, die ihn begleiten, wie der scharfe, brennende, beißende, zusammenziehende G., od. in Hindeutung auf Stoffe, die ihn erregen, wie spirituöser, gewürzhafter, brenzlicher, ammoniakal., faulichter, ekeler G. Etwas von Ekel, wenigstens von Widerwillen, mischt sich auch in den faden G., in dem Stoffen, in denen ein gewisser G. gefordert wird, sey es auch nur ein geringer, wie im frischen Wasser, dieser abgeht. Ein neben einem geforderten G. noch in einem Gemische gewöhnlich mit Mißfallen unterschiedener G. wird als Beygeschmack bezeichnet. 4) (Ästh.), überhaupt die Theilnahme, die etwas in der Empfindung erregt, in so fern die Vorstellung von Schön und Angenehm dadurch zugleich erweckt wird; so: G. an etwas finden; 5) der ästhetische Sinn selbst, oder der dem Menschen, als Vernunftwesen, nebst dem Sinne für Wahrheit und Recht, auch für das Schöne, ohne Beziehung auf einen besonderen Vortheil davon, verliehene Sinn. Er hat blos die erscheinende Form zu seinem Gegenstande; da er uninteressirt ist, so kann er, selbst wenn der Gegenstand ein Übel ist, wie bey einem brennenden Palast, an der Form Befriedigung finden, da nächst dem Schönen auch das Erhabene und Rührende von ihm aufgefaßt wird; sonach ist sein Umfang ein höchst verbreiteter, ja grenzenloser; die ganze belebte und leblose Natur, das gesammte Gebieth der Künste, ja das ganze Leben mit allen seinen Verhältnissen sind darunter befaßt. Obgleich allen Menschen ästhetischer G. eben so wesentlich zukommt, wie Vernunft und Sprache; so ist er doch in seiner Anlage mehr oder weniger unvollkommen; er bedarf daher sowohl der übrigen Geistesvermögen, als der Leitung und Richtung durch gute Muster, um sich zum gebildeten od. guten G. zu erheben. Höchst schwierig aber ist eine normale Bestimmung dafür, da der G. eines jeden Menschen immer mehr oder weniger von seinen eigenen Lebensinteressen bestochen wird und so seine besondere Richtung bekommt. Besonders wirkt die Mode sehr nachtheilig auf ihn; auch geht ein herrschender

G. gewöhnlich von Einzelnen aus, die wegen ihrer höheren Stellung im Leben imponiren und daher auch für den G. den Ton angeben. Aus gleichen Ursachen ist er auch nationell verschieden; so spricht man von Kunstgebilden und Kunstleistungen in französischem G., in englischem G. u. s. w.

Geschmacklosigkeit, 1) relativer Mangel an Fähigkeit, den Geschmackssinn zu afficiren, daher auch als Eigenschaft von Körpern; 2) eine verkehrte Richtung des ästhetischen Sinnes, indem Gegenstände oder Handelsweisen für schön erachtet werden, die den guten Geschmack beleidigen, so durch geschmacklose Reden, Schreiben ꝛc.

Geschmeide, 1) was geschmiedet werden kann, oder geschmiedet ist; 2) die eisernen Fuß- und Handfesseln, welche Verbrechern angelegt werden; 3) kleine Waaren aus Metall, daher **Geschmeidemacher**, in Nürnb. gewöhnlich, fertigen Lichtputzen, Uhrgehäuse, Reißfedern, Barbierzeuge u. s. w.; 4) allerley aus Gold, Silber, Edelsteinen und Perlen gefertigte Dinge, welche zum Schmuck angelegt werden; daher das **Geschmeide-** oder **Schmuckkästchen**, in welchem solche Dinge aufbewahrt werden. **G.-händler**, so v. w. Juwelier.

Geschmeidig, 1) was leicht zu schmieden oder zu schmelzen ist, besonders von Eisen und Erz, daher auch g.-e Kohlen, welche das Eisen geschmeidig machen sollen; 2) vom Gestein, weich, leicht zu gewinnen; 3) biegsam, nachgebend.

Geschmeidigkeit, 1) (Mor.), als Eigenschaft des Charakters und Betragens im Umgange die Leichtigkeit, sich in Allem durch die Umstände bestimmen zu lassen deutet immer, welchen Vortheil sie auch häufig im Leben gewährt, auf Passivität des Charakters hin und streift wenigstens an Charakterlosigkeit; 2) (Physiol.), vgl. Dehnbarkeit.

Geschmeiß, 1) (Jagdw.), der Koth der Raubvögel; 2) die Eyer der fliegenden Insecten; 3) so v. w. Insecten.

Geschnittene Steine (Kunstg.), Steine, besonders die Edelsteine, in die Figuren vertieft oder erhaben geschnitten sind. Am ältesten ist die Kunst, vertieft in Stein zu schneiden, und Steine dieser Art heißen Intaglio; Steine mit erhabenen Figuren heißen dagegen Cameen. Beyde Gattungen umfaßt man mit dem Worte **Gemme**. — Wie frühzeitig die Steinschneidekunst (Glyptike) unter den Griechen ausgeübt worden sey, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Theodoros von Samos (530 v. Chr.), der den Siegelring des Polykrates schnitt, wird als der erste Künstler dieser Art genannt. Am berühmtesten machte sich Alexander's d. Gr. Zeitgenosse, Pyrgoteles, der Einzige, der das Bildniß jenes Fürsten schneiden durfte. Die Ägypter bedienten sich der Gemmen zu Scarabäen (Käfern), d. h. Gemmen, denen sie eine glatte Basis schliffen, um darauf zu graviren und oberhalb auf der convex gebliebenen Seite die Gestalt eines Käfers gaben. Beyspiele solcher Scarabäen hat in großer Zahl Denon in Voyage dans l'Egypte (s. d. Werk unt. Denon); vgl. Schlichtegroll zu Dactylioth. Stosch. II, 38. Überhaupt war in Ägypten die Kunst, Steine zu schneiden, in uralter Zeit bekannt, wie der in der Bibel erwähnte Siegelring, den Joseph als Zeichen seiner Ministerwürde von Pharao bekam, beweist. In Rom gehörten die Gemmen, seit den asiatischen Kriegen, zu den beliebtesten Gegenständen des Luxus, wie unter andern die Daktyliotheken daselbst beweisen. Daher gab es hier auch viele griechische Steinschneider,,

von welchen im Augusteischen Zeitalter Dioskorides und dessen Sohn Erophilos zu den vorzüglichsten gerechnet wurden. Die noch (zahlreich, größtentheils unverletzt) erhaltenen Gemmen zeichnen sich sowohl durch lehrreiche Darstellung, als kunstvolle Behandlung aus. Die Gemmen enthalten große Mannigfaltigkeit der Bilder und Figuren, Darstellungen von Göttern, Heroen u. a. berühmten Männern, religiösen Gebräuchen, großen Thaten und Begebenheiten, Hieroglyphen, Köpfen, historischen, antiquarischen, mythologischen, allegorischen Vorstellungen ꝛc. und haben so auch historischen und antiquarischen Nutzen. Ursprünglich dienten sie als Zierrath, besonders bey dem Kleiderschmucke, wurden häufig auch im Siegelringe am Finger getragen: dann wurden sie Gegenstand der Kunstsammler (s. Daktyliotheken). Der Charakter der alten Gemmen ist eine edle, schöne Zeichnung und große Einfachheit in der Haltung. Die Umrisse sind fein, der Schnitt flach und, was charakteristisches Zeichen der Ächtheit ist, durch die tiefsten Stellen vollkommen polirt. Man sah weniger auf Kostbarkeit, als auf Durchsichtigkeit und auf Schönheit und Mannigfaltigkeit der Farben und schnitt daher selten in Diamant und Rubin, häufiger in Aquamarin, Sapphir, Topas, Amethyst, Chalcedon, am häufigsten in Carneol, Achat, Onyx, Blutstein, Bergkrystall, Jaspis. Unter den römischen Kaisern erhielten die Gemmen einen eigenthümlichen Werth, indem man in denselben kräftige Amulete und Talismane erblickte. Wahrscheinlich bedienten sich die Alten bey dem Steingraviren großentheils derselben Mittel, wie die Neuen. Bekannt ist aus Plinius folgendes Verfahren: den ersten Umriß machte der Künstler auf dem Steine mit dem Rädchen (radius); unter dem Tische wurde ein Rad gedreht, an dem zwey an einer Walze liegende Riemen angebracht waren; an einem in der Walze befestigten Stifte wurde der in einem Griffel eingekittete Stein gehalten (vgl. Natter, traité de la méthode antique de graver en pierres fines, London 1754, Fol.). Die Neueren verfahren auf ähnliche Weise, und mehrere Steinschneider der neueren Zeit, besonders in Italien und in Deutschland, eiferten mit dem glücklichsten Erfolge nach und lieferten Arbeiten, die in Hinsicht auf Schönheit der Darstellung den vollkommensten Werken des Alterthumes gleichgeschätzt werden. Um so schwieriger ist es, aus der Menge der gegenwärtig vorhandenen Gemmen die herauszufinden, die gewiß antik sind, zumahl da Alte wie Neue häufig dieselben, meist mythologische, Gegenstände behandelten. — Die älteren christlichen Gemmen sind fast durchaus sehr schlecht gravirt; sie enthalten Tauben, Fische und Schiffe. Die vorzüglichsten Gemmensammlungen s. unter Daktyliothek. Vgl. Millin, Introduction à l'étude des pierres gravées, n. A., Paris 1798; Gurlitt, über die Gemmenkunde, Magdeb. 1798, 4.; Gottleber, de gemmarum excellentia.

Geschoß, 1) eine in die Ferne wirkende Waffe, wie Feuergewehr, Wurfspieß, Stein, Schleuder, Pfeil, besonders die 4 letzten, und dann 2) Waffe vornehmlich derer, denen der Gebrauch des Feuergewehres unbekannt war oder ist. S. Waffen. 3) Gegenwärtig sind es die verschiedenen Voll- und Hohlkugeln, welche durch die Explosion des Schießpulvers, oder neuerlich der Wasserdämpfe, aus dem Geschütze und den Feuergewehren abgeschossen werden: Stück- und Kartetschkugeln, Bomben, Granaten,

Brand-, Leucht-, Flinten- und Büchsenkugeln und Brandraketen; 4) so v. w. Stockwerk.

Geschrey, 1) s. Schreyen; 2) so v. w. Gerücht; 3) die Beschwerden und Anklagen, die in peinlichen Fällen nach älterem deutschen Rechte vor das öffentliche Gericht gebracht wurden. 4) (Bergb.), so v. w. Berggeschrey.

Geschütz (Kriegsw.), die dem kleinen Gewehre entgegengesetzten, durch Größe und Schwere von ihm unterschiedenen Kriegsmaschinen. Es zerfällt seiner Natur nach in Kanonen, Haubitzen und Mörser, wo die leichteren Gattungen der ersten beyden zu dem Feldgeschütze, die schwereren Arten aber nebst den Mörsern, zu dem Batterie- oder Festungsgeschütz gerechnet werden.

Geschwefelter Wein (Weinh.), Wein, der zu vielen Schwefel zum Einschlag bekommen hat, um ihm eine schöne Farbe zu geben; durch Silberauflösung wird derselbe geprüft, indem er davon ganz trübe wird.

Geschwindigkeit (Phys.), 1) ein Verhältniß der Zeit, in der ein Körper sich durch einen Raum bewegt; sie wird sowohl durch die eine als den anderen bestimmt. Je kleiner nähmlich die Zeit ist, in der ein Körper einen gegebenen Raum durchläuft, oder auch je größer der Raum ist, den er in einer gegebenen Zeit durchläuft, desto größer ist sie. Überhaupt verhalten sich G.-en, wie die Quotienten der Räume durch die Zeiten. Die G. ist entweder gleichmäßig, oder beschleunigt, oder verzögert. Vgl. Bewegung (Phys.). 2) Eine Bewegung, die schneller ist, als eine gegebene Normalgeschwindigkeit, im Gegensatze der Langsamkeit.

Geschwind-schreibekunst, s. Tachygraphie und Stenographie.

Geschwister (Rechtsw.), die Seitenverwandten, welche von einem Vater und einer Mutter, oder doch wenigstens von einer der letztgenannten Personen abstammen: im ersteren Falle als vollbürtige, leibliche G. (germani), im letzteren als halbbürtige und zwar consanguinei, wenn sie einen gemeinschaftlichen Vater, und uterini, wenn sie eine gemeinschaftliche Mutter haben. Stiefgeschwister in der eigentlichen Bedeutung sind dagegen G., die nicht durch das Blut mit einander verwandt sind.

Geschworne, 1) überhaupt Personen, welche zu einem Geschäfte durch einen Eid verpflichtet sind, besonders 2) Handwerker, welche eine gewisse Aufsicht über ihre Zunft haben und dieselbe in manchen Fällen vertreten; 3) Zunftvorsteher; 4) in den öffentlichen Gerichten, die das Schuldig oder Unschuldig aussprechen; s. Jury; 5) die Beysitzer in den Bergämtern; 6) in Ungarn die Gewerkenprobirer; 7) so v. w. Berggeschworne.

Geschwornen-gericht, s. v. w. Jury (s. d.).

Geschwür (Med.), 1) überhaupt jede Bildung einer Eiterung, besonders in inneren und edleren Theilen, wie: Lungengeschwüre u. a. 2) (ulcus, Chir.), besonders eine äußere Eiterung, wo aber der Eiter fehlerhaft ist und in Jauche ausartet. Alle sind in ihrem Verlaufe langwierig und können überhaupt nicht eher zur Heilung gelangen, als bis der Eiter normalmäßig und also gutartig geworden ist. Sie sind von der mannigfaltigsten Art und sowohl nach Verschiedenheit des ausgearteten Eiters, als nach den von dem G. ergriffenen Theilen und ihrer Beschaffenheit, nach den Ursachen ihrer Erzeugung und Unterhaltung, nach ihrer Form und den begleitenden Umständen abweichend. Man bezeichnet sie auch darnach, so z. B. als krebsige, lymphatische, faule,

brandige G.e, als Knochen-, Nagelgeschwüre, als ödematöse, schwielige, schwammige G.e, als venerische, gichtische, scrophulöse, scorbutische G.e, als fistulöse G.e, als fressende G.e, S. die meisten von diesen u. a. unter eigenen Artikeln. Nach dieser Verschiedenheit richtet sich auch die Cur. Häufig bedient auch die Natur sich ihrer, um schädlicher Stoffe sich zu entledigen, und sie werden dann auch wohl habituell, sind schwer zu heilen, dürfen auch wohl nicht geheilt werden. Dieses ist besonders der Fall mit Fußgeschwüren am Unterschenkel, die zugleich durch das Herabhängen der Füße begünstiget werden. Auch werden nicht selten mit Vortheil künstliche G. bewirkt, um anderen Übeln zu begegnen, bey denen aber immer auf Erhaltung einer guten Eiterung zu sehen ist. 3) (Vieharzneyk.). Auch bey Hausthieren kommen G.e in mancherley Gestalt in Betracht; ihre Beurtheilung und Behandlung beruht auf denselben Hauptgrundlagen, wie bey denen am menschlichen Körper.

Geschwulst (tumor, Med.), jede krankhafte, an irgend einem Körpertheile entstandene Erhabenheit oder Auftreibung, die jedoch nicht (wie Polyp und ähnliche Bildungen) eigene, gleichsam parasitische Erzeugnisse sind. Sie sind von der mannigfaltigsten Art und haben auch blos den angedeuteten, an sich zufälligen Charakter mit einander gemein. Man unterscheidet sie nach den Ursachen, die materiell die Aufschwellung verursachen, wie: Wasser-, Wind-, Eiter-, Blutgeschwulst u. a., oder nach dem dinam. Charakter, wie: Entzündungsgeschwulst, scrophulöse, rheumatische G. u. a, oder nach den Theilen, die geschwollen sind, wie Knochen-, Gelenk-, Drüsen-, od. auch Kopf-, Hals-, Hodengeschwulst u. a., oder nach besonderen begleitenden Umständen, wie: Balggeschwulst, weiße G., Speckgeschwulst u. v. a. Viele Zustände, die an sich auch G.e sind, bekommen Eigennahmen, wie Bruch; Aneurisma, Varix, blinde Hämorrhoiden u. a.

Ges-dur (Musik), harte Tonart, welcher der Ton ges zum Grunde liegt. Wegen zu vieler b (6 b) kommt sie selten als selbstständige Tonart vor, und man bedient sich dafür lieber der Fis-dur.

Gese (spr. Gesche, auch Maros-Gese, Geschendorf, walach. Gyesa), ein schönes, volkreiches Dorf in Siebenbürgen, Unter-Albenser Gespanschaft, im oberen Kreise, Maroscher-Ujvarer Comitatsbezirke, an der Maros. Wird von reform. Ungarn und unirten Walachen, die ihre eigene Pfarrkirche haben, bewohnt und gehört mehreren Grundherrschaften.

Geseke (Geogr.), Stadt im Kreise Lippstadt, des preuß. Regierungsbezirkes Arnsberg, zwischen der Lippe und Männe, hat Leinwandfabrik und 3000 Einw.

Gesell, 1) so v. w. Gefährte, Genoß. 2) (Handw.), der die Lehrzeit eines Handwerkes bestanden hat und noch nicht Meister ist. Bey den Fleischern, Bäckern, Schmieden und Schuhmachern hießen sie ehemahls Knechte, bey den Müllern und einmännischen Tuchmachern Knappen, bey den Tuchscherern Scherkinder. Die G.en einer Zunft heißen Brüderschaft; die gemeinschaftlichen Angelegenheiten besorgt der Altgeselle; die darüber geführten Schriften werden in der Gesellenlade aufbewahrt.

Geselligkeit (Psychol.), die Neigung, mit Anderen in Gemeinschaft zu leben; gründet sich auf einen Trieb (Geselligkeitstrieb),

den Rousseau zwar der Menschennatur absprechen wollte, der aber selbst bey Thieren sich häufig geltend macht, bey Menschen aber durch die überall, wo Mehrere zusammentreffen, von selbst sich bildenden engeren oder weiteren Vereine sich hinlänglich beurkundet, und ohne welchen die Menschheit selbst in dem Menschen sich nie in irgend einer Art würde haben ausbilden können. Die einfachste und natürlichste Art der geselligen Vereine ist die Ehe; aus ihr geht das Familienleben hervor, und aus diesem das patriarchalische Nomadenleben, aus diesem in bürgerlichen Vereinen ein Staatsleben, das selbst in Völkerbündnissen einen noch weiteren Umfang erhält. Die höchste Stufe geselliger Vollkommenheit ist blos das Ideal eines allgemeinen Menschenvereines im Kosmopolitismus aufgestellt, dessen Erreichung aber die gegenseitige Spannung nicht zuläßt, die unter Steigerung des Egoismus durch die G. die Menschen eben so einander entfremdet, als die G. sie einander nahe bringt und ihnen selbst zu ihren Befehdungen und Kriegen die erhöhten Mittel darbiethet. Innerhalb dieser engeren und weiteren Kreise oer G. sind alle übrigen geselligen Vereine befaßt, die für kürzere oder längere Dauer, nach Neigung, aus Zufall, oder auch durch bedachtsame Überlegung sich bilden, für deren jeden aber das Grundprincip ein gemeinschaftliches Interesse ist. In einem gezwungenen Zusammenleben, wo das Interesse auch nur ein einseitiges ist, wie in dem Verhältnisse zwischen Herrn und Sklaven, besteht eigentlich auch keine G.; doch gestaltet sie sich auch dann in dem Maße, als der im Zwange Lebende sich in sein Verhältniß fügen lernt und nur in einiger Weise sich des Zwanges enthebt. 2) Die vorherrschende Neigung, so viel als möglich sein Leben im Umgange mit anderen Menschen zuzubringen. Sie gründet sich auf ein Übergewicht geselliger Eigenschaften, als: Wohlwollen, Freundlichkeit, Nachgiebigkeit, Verträglichkeit, überhaupt einen leichten und für heitere Eindrücke empfänglichen Sinn. Sie ist die Wurzel der Humanität; aber sie kann, wie jede Neigung, auch zu überwiegend werden und in Zerstreuungs- und Vergnügungssucht ausarten; in ihr geht dann der Sinn für Häuslichkeit und eine zweckmäßige Thätigkeit unter; der Mensch verliert sich selbst unter den Menschen. Ihr fehlerhafter Gegensatz, wenn sie selbst ein lobenswerther Charakterzug ist, ist Ungeselligkeit; ihr geforderter Gegensatz aber, wenn es auf Sammlung und Sichwiederfinden, unter Wahrnehmung von höheren Lebensinteressen, ankommt, ist die Einsamkeit.

Gesellschaft, 1) Vereinigung mehrerer Personen zu einem gemeinschaftlichen, deutlich erkannten Zwecke. Thiere, die gesellig zusammen leben, bilden daher auch nur Herden, keine G.en. Die meisten G.en haben sich aus Zuneigung, ohne bestimmte Verabredung, allmählig gebildet und bilden sich in dieser Art noch täglich und vielseitig. Alle Familien-, alle Staatenvereine gehören dahin. Der Begriff von G. findet auf sie (als gesellige Vereine) aber nur Anwendung, wenn zugleich Bestimmungen von Gesellschaftsrechten u. Gesellschaftspflichten darin getroffen werden. Kinder z. B., die zusammen kommen, um zu spielen, bilden darum noch keine Gesellschaft. Wird aber auch nur für ein Spiel von mehreren Personen durch freye Bestimmung eine Übereinkunft getroffen, so bildet sich eine G. (Spielgesellschaft). Die eine G. Bil-

benden heißen dann Gesellschaftsglieder; sie haben alle das gemeinschaftliche Wohl zu ihrem Ziele (Gesellschaftszweck). Sie haben ihr rechtliches Bestehen innerlich durch einen abgeschlossenen Vereinigungsvertrag, wodurch die Bedingungen zum Zutritt, oder auch Wiederaustritt, Ausschließung u. s. w. bestimmt werden, und einen Verfassungsvertrag, wodurch die inneren Verhältnisse der G. festgesetzt werden, indem jedem Gliede seine Rechte gesichert, aber auch seine Pflichten vorgeschrieben werden. Eine G., worin dieses streng wahrgenommen ist, ist eine constitutive u. dann eine G. im strengsten Sinne. In vielen, ja den meisten gemeinschaftlichen Vereinen werden aber die gedachten Verträge als stillschweigend eingegangen vorausgesetzt. Die äußere Bedingung des rechtlichen Bestehens einer G. ist die Anerkennung von einer in einem höheren Kreise bestehenden G. Eine solche bildet jeder Staat und Staatenverein. Durch eine solche in gesetzlicher Form bewirkte Anerkennung wird dann eine G. zu einer constituirten; sie gelangt alsdann in neue rechtliche Beziehungen nach außen und zwar in dieselben, wie die eines ihrer Gesellschaftsglieder gegen sie selbst als Gesammtheit, sie wird zur moralischen Person. Hiernach treten wieder eigene Verhältnisse ein, von privilegirten, mit besonderen Vergünstigungen versehenen, oder nur geduldeten, von erlaubten und unerlaubten G.en. Zerfallen größere G.en wieder in mehrere besondere Vereine und werden sie also zu zusammengesetzten G.en, so tritt jeder einzelne Verein zu dem Ganzen in das Verhältniß einer moralischen Person. Übrigens sind G.en so verschieden, als es nur Zwecke gibt, die in Verein besser, als von Einzelnen, oder auch nur allein von Mehreren verfolgt werden können; ja die Zwecke können sogar unerlaubt seyn, wie der einer Diebsgesellschaft, oder zweydeutig und gehässig, wie bey einer Spielergesellschaft. Doch erscheinen solche Gesellschaften, denen kein von der Vernunft gebilligter Zweck zum Grunde liegt, nur als Abarten von Gesellschaften. Der Zweck kann übrigens ein ideeller seyn, wie Förderung der Wissenschaften und Künste in gelehrten und artistischen G.-en, oder gemeinschaftliches Interesse, wie Handelsgesellschaften, oder Verbindungen zu gemeinschaftlichen Leistungen, wie musikalische, Schauspielergesellschaften, oder blos gemeinschaftliche Unterhaltungen, wofür mehr die Sitte als das Gesetz die Vorschriften ertheilt, wie in öffentlichen Gesellschaften an Vergnügungsorten u. s. w. 2) (Rechtsw.), s. Gesellschaftsvertrag.

Gesellschaft Jesu, s. Jesuiten.

Gesellschafter, 1) der Jemanden zur Gesellschaft dient; 2) der die Gabe geselliger Unterhaltung besitzt, wie in der Andeutung: guter G. 3) (Liter.), häufiger Buchtitel zur Unterhaltung dienender Schriften, auch von Journalen, wie das von Gubitz, unter dem Titel: der G. oder Blätter für Geist und Herz, seit 1817 zu Berlin, gr. 4., redigirte beliebte Tageblatt.

Gesellschaftliche Bildung, 1) die Vorbereitung zum Eintritt ins gesellige Leben überhaupt, oder eine Theilnahme an gesellschaftlichen Zwecken aller Art; 2) die Vorbildung und Anleitung zum Umgange mit Menschen überhaupt, oder zur Aneignung von dem, was bey Anderen beliebt macht, oder zur Sittlichkeit gehört, besonders in so fern sich solche durch Wohlwollen und Gefälligkeit gegen Andere

und äußerlich in seinen Sitten darlegt. Sie kann eigentlich nur durch Übung im geselligen Leben erlangt werden; auf ihr, im Zusammenleben von Mehreren, die sie jeder einzeln erlangt haben, beruht das, was man gute Gesellschaft nennt, die dann zur eigentlichen Schule für Jeden dient, der in solche eintritt und in ihr sich zu erhalten bemüht ist.

Gesellschaftliche Inseln (Gesellschafts-archipelagus, Geogr.), große Inselgruppe im stillen Meere, zu Australien gerechnet, zuerst gefunden von Quiros 1616, vorzüglich aber bekannt geworden durch Cook 1769, 1773 und 1777; wird zu 40 Q. M., mit ungefähr 40,000 (nach übertriebenen Angaben zu 200,000) Ew. gerechnet; hat sehr angenehmes Klima, doch beschwerliche Brandungen an den Küsten, ziemlich bedeutende Berge (10,230 Fuß), ist fruchtbar an Brodbäumen, Cocos, Bananen, Obst (Evi's), Zucker u. v. a. Von Vierfüßlern waren vor der Ankunft der Europäer (1769) nur Schweine, Hunde und Ratten, jetzt sind mehrere Hausthiere dort einheimisch; Vögel und Fische sind in Menge vorhanden. Die Einwohner sind malaiischer Race, kupferfarbig, ins Dunkle fallend, schön gebaut (die Weiber meist lichtfarbig und sehr anmuthig), gutmüthig, gesellig, gastfrey, leichtsinnig und sinnlich (besonders auch das weibliche Geschlecht); sie kleiden sich in die Tebuta (Stück Zeug über die Achseln und den Leib herabhängend) und die Marra (schmaler Zeugstreif um den Unterleib), der Kopf ist mit Federn geschmückt oder mit einer Art Turban umwunden, die Ohren sind mit Perlen verziert, die Haut wird tätowirt. Die Wohnungen stehen einzeln, umgeben mit Palmen, haben wenig Geräth und sind einfach construirt; zur Nahrung dienen Brodfrüchte, Cocosnüsse und andere Vegetabilien, und Fische, nebst Fleisch der Hausthiere. Man beschäftiget sich mit Zucht des Papiermaulbeerbaumes, mit Fischerey, Verfertigung von Canots (für Fischerey und Krieg besondere), von Waffen (Schleudern, Keulen, Bogen, Lanzen, Wurfspießen, vor der Europäer Zeit), Kleidungsstücken (Gewebtes aus dem Baste des Papiermaulbeerbaumes, des Cocos u. a. Pflanzen) und Teppichen. Die Einwohner leben in Monogamie, halten die Weiber etwas eingezogen, reden eigene (wortarme) Sprache, lieben als Vergnügungen Schwimmen, Tanz, Musik (spielen Flöte mit der Nase), Fechtspiele, haben Priester (zugleich Ärzte), glauben an mehrere Götter und an ein zukünftiges Leben, haben Wahrsager u. s. w. Ihre heiligen Plätze, auf denen sie opfern, heißen Morai. Ihre Kenntnisse sind etwas Astronomie und Arzneykunst. Sie werden regiert durch einen souverainen König, dem ein Adelstand beygegeben ist, und der sich durch einen besonderen Gürtel (Maro) auszeichnet. Alles ist hier erblich. Seit Annahme der christlichen Religion (König Pomare auf Otahaiti trat mit dem größten Theile seines Volkes 1815 zum Christenthume über) sind viele Veränderungen in der Lebensart des Volkes eingetreten. Die Hauptinseln sind: Otahaiti, Maitea, Tethuroa, Huaheine, Ulietea, Otaha, Bolabola, Tubuai u. a., im Ganzen gegen 100 Eilande.

Gesellschafts-rechnung (Arith.), Berechnung, was von einem in einer gesellschaftlichen Verbindung erlangten Vortheil oder erlittenen Verlust, oder von einer gemeinschaftlichen Leistung, auf eines jeden Gesellschaftsgliedes Theil kommt.

Gesellschafts-stücke (Mahlerk.), Scenen aus dem bürgerlichen Leben

enthaltende Darstellungen. Die italienische Schule liebt sie nicht, desto mehr die niederländische, auch die englische und deutsche ist ihnen nicht abhold. In diesem Fache sind nennenswerth; Terburg, Netscher, Douven, Fr. u. W. Mieris, P. v. Slingeland, Eglan van der Neer, Mezu, Biset, Ad. u. P. van der Werf, Shalken, Neven, Greuze, Hogarth.

Gesellschafts-vertrag, ist jener Vertrag, wodurch zwey oder mehrere Personen einwilligen, ihre Mühe allein, od. auch ihre Sachen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke zu vereinigen. Dadurch, daß Gesellschaftsverträge über das Vermögen (über Sachen) geschlossen werden, entsteht eine **Gütergemeinschaft** unter den Gesellschaftern, welche entweder eine **allgemeine** ist, wenn das gesammte Vermögen der Gesellschafter, oder eine **besondere** (particuläre), wenn entweder **blos** das **gegenwärtige** (bereits erworbene), oder **blos** das **künftige** (erst zu erwerbende) Vermögen oder nur einzelne Summen oder andere einzelne, oder ganze Gattungen von Sachen der Gemeinschaft unterzogen werden. Gesellschaftsverträge, welche sich **nur** auf das gegenwärtige oder **nur** auf das künftige Vermögen beziehen, sind nur dann gültig, wenn das von dem einen und dem anderen Theile eingebrachte Gut ordentlich beschrieben und verzeichnet worden ist.

Gesenius, 1) (Wilhelm), geb. zu Schöningen 1760, Arzt zu Nordhausen, und seit 1795 Physikus des fürstlichen Stiftes Walkenried; st. 1801; hinterließ Versuche einer lepidopterologischen Encyclopädie, oder Handbuch für Schmetterlingssammler, Erfurt 1786; Medicinisch-moralische Pathematologie, ebend. 1786; Handbuch der Heilmittellehre, Stendal 1791, neue Aufl. 1796, u. m. 2) (Friedrich Heinrich Wilhelm), geb. zu Nordhausen 1785; zuerst Lehrer am Pädagogium zu Helmstädt, hierauf Privatdocent in Göttingen, sodann Professor am Gymnasium zu Heiligenstadt; ward 1810 als außerordentlicher Professor nach Halle berufen und ist jetzt Doctor der Theologie und ordentlicher Professor an derselben. Seine gründlichen Forschungen in den alten Sprachen hat er durch nachstehende, allgemein als trefflich anerkannte, Schriften: Hebräisch-deutsches Handwörterbuch, 2 Bde., Leipz. 1810, 2. v. Aufl. 1823; Versuch über die maltheſiſche Sprache, ebend. 1810; Hebräisches Elementarbuch, 2 Bde., Halle 1813, 1814, 8. Aufl. des 1. Thls. 1826, 4. Aufl. des 2. Thls. 1824; Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift, Leipzig 1815; Ausführliches Lehrgebäude der hebr. Sprache, 2 Bde., ebend. 1817, u. a., bewährt.

Gesenke; der östliche Theil der **Sudeten** (montes Sudeti), welcher Mähren von k. k. Schlesien und zwar vom **Troppauer** Kreise scheidet, wird das **Mährisch-schlesische Gesenke** (montes demersorii) genannt. Der Nahme **Gesenke** scheint im Mittelalter von den Bergleuten entstanden zu seyn, entweder weil sich die Sudeten nach der Ostseite zu immer mehr und mehr herabsenken, oder auch, weil in der Sprache des Bergbaues, der hier schon in den ältesten Zeiten stark getrieben wurde, jede Aushöhlung und Abteufung, in welcher Erz gegraben wird, G. heißt. Die natürlichen Grenzen des G.s sind von einigen Geographen sehr unrichtig aufgefaßt und angegeben, und v. anderen, als wüßten sie gar nicht, was sie bey dem östlichen Theile der Sudeten oder des G.s denken sollen, ganz und gar vergessen worden. Die Begrenzung des G.s hat gegen Nordost und Süden gar keine Schwierig-

keit. Sie liegt dem Forscher klar vor Augen. Die Oder mit ihrem ziemlich breiten Thale bildet die natürliche Scheidewand des Gesenkes von dem westlichen Auslaufe der Oberschlesisch. Karpathen. Gegen Westen, wo es mit dem Glätzischen Gebirge zusammenhängt, hat die Natur durch einen Abschnitt in die Sudeten den Hockschaar (4104 Par. F.) als Grenzstein des G.s gesetzt. Von hier zieht sich in südöstlicher Richtung das Gesenke mit fast gleichbleibender Höhe von mehr als 4000 Par. Fuß über den Rothberg od. Brünelheide (4101 Par. F.) bis zu dem Altvater. Hier erreichen die Berge eine Höhe von 4500 Par. Fuß, und bestehen aus Glimmerschiefer, der nur bisweilen dem Gneuße sich nähert. Allmählig tritt Thonschiefer und Grauwake auf, u. mit ihr nimmt die Höhe des Hauptgebirgzuges ab, sich sanft verlaufend in das Thal der Mohra u. Oppa oberhalb Troppau, und nur in flachen Hügeln zwischen Grätz, Fulnek u. Wagstadt sich erhebend. Von der Hauptkette des Altvaters trennt sich, in fast nördlicher Richtung, ein 3 Meilen langer Arm, der steil an der Bischofskappe (2745 Par. F.) bey Zuckmantel in die Ebene abfällt, in der er als Wasserscheide zwischen der Oppa und Neiße kaum noch bemerkbar sich verläuft. Die Berge des G.s bergen in ihrem Schooße Gold und Silber, auf welches in den ältesten Zeiten auf dem Hackelsberg bey Zuckmantel starker Bergbau getrieben wurde, Kupfer, Bley, vieles und vortreffliches Eisen, Graphit, Zinkvitriol, Granaten und Bergkrystalle (bey Friedeberg).

Geserich (Geogr.), Landsee, der mit dem Flachensee, zwischen den preußischen Städten Saalfeld (Ostpreußen) und Deutsch-Eylau (Westpreußen), sich 6 Meilen in die Länge erstreckt, aber schmal ist und daher nur 3/4 Q. M. an Flächeninhalt hat.

Gesetz, ist eine Form für unser Verhalten. Ist diese Form blos durch die praktische Vernunft gegeben, so ist das Gesetz ein natürliches, ist sie aber (zugleich oder allein) das Resultat des ausgesprochenen Willens eines Oberen, so ist das Gesetz positiv. Ist das Gesetz blos das äußere Verhalten (die Legalität) normirend, so ist es ein Rechtsgesetz; normirt es aber auch das Innere, so ist es ein Moral- (Sitten-) Gesetz.

Gesetz-buch (bürgerl.), ist der in ein System gebrachte Inbegriff der Gesetze, wodurch die Privatrechte der Bürger unter einander bestimmt werden. Das in Österreich bestehende bürgl. Gesetzbuch wurde von Sr. Majestät Kaiser Franz I. am 1. Juny 1811 erlassen und fing mit 1. Januar 1812 zu wirken an. Es ist anerkannt bisher das größte Meisterwerk der Welt in diesem Zweige der Gesetzgebung.

Gesetz-buch (Straf-), ist der in ein System gebrachte Inbegriff der Gesetze, wodurch bestimmt wird, welche Handlungen od. Unterlassungen strafbar seyen, und wie diejenigen, die sich derselben schuldig machen, bestraft werden sollen. Das in Österreich bestehende Strafgesetzbuch wurde von Sr. Majestät Kaiser Franz I. am 3. September 1803 erlassen und fing mit 1. Januar 1804 zu wirken an. Es enthält 2 Thle., deren erster von Verbrechen, der 2. von schweren Polizeyübertretungen handelt.

Gesetzgebendes Corps (Rechtsgesch.), in Frankreich seit dem December des Jahres 1799 eine Versammlung von 300 Staatsmännern, die vom Senate vorgeschlagene Gesetze, ohne sie zu prüfen, durch Stimmen-

mehrheit sanctionirten oder verwarfen. Der erste Consul und später der Kaiser berief es nach Belieben und besonders in schwierigen Fällen, wo er Reden bey Eröffnung an dasselbe hielt. Durch Wiedereinsetzung des Königs ward es aufgelöst und durch die Pairs- und Deputirtenkammer ersetzt. Da es nicht berieth und dagegen das Tribunat nur berieth, nicht entschied, so wurde die Wirksamkeit beyder gelähmt.

Gesetzrolle (jüd. Alt.), Pergamenthäute, welche mit Spannadern von Thieren zusammengenäht und auf welchen die fünf Bücher Moses geschrieben waren, und welche auf hölzerne Cylinder aufgewickelt wurden. Sie hatten einen kostbaren Überzug, wurden unter besonderen Gebräuchen geschrieben und sehr heilig gehalten.

Gesicht, 1) (Physiol.), das Sehvermögen, s. Sehen; 2) die Sphäre, die im Blicke überschaut wird; in dieser Hinsicht sagt man: ein kurzes G., aus dem G. verlieren u. s. w.; 3) eine Nähe, in der man gesehen wird, oder gesehen werden kann. 4) (Angesicht, Antlitz, facies, Anat.), der Vordertheil des Kopfes, in so fern er im äußeren Anblick mit einem eigenen Eindruck erscheint, auch bey Thieren, besonders bey Pferden, am mehrsten bey Affen; 5) insbesondere aber der gewöhnlich am Menschenkopfe, weder von Natur durch das Haupthaar, noch durch Kleidung bedeckte (also zu Gesicht kommende) Vordertheil. In ihm vereinen sich alle Sinne. Die eigene Bildung des Menschengesichtes ist eine Folge der höheren Ausbildung des menschlichen Gehirnes; es trägt daher das G. vor anderen Körpertheilen den Charakter der Humanität zur Schau. Bey allen Thieren ist die Nase und der Mund in eine Schnauze vorwärts und in die Länge gezogen, und diese werden dann häufig, bey ermangelnden Händen, auch Tastorgane. Die Stirne dagegen ist abgeplattet, verkürzt, und blos Übergangstheil zum Hinterkopfe; beym Menschen aber ist das G. perpendiculär gestellt, seiner aufrechten Körperhaltung entsprechend, die Stirne aber ein Haupttheil des G.s, wenn sie auch ihrer knöchernen Grundlage nach zu dem Hirnschädel gerechnet wird, von dem sie die vordere Wand bildet. Unterwärts wird das G. durch das Kinn, seitwärts durch die Backen u. den Schlaf vollendet. Durch die Verschiedenheit der Verhältnisse der verschiedenen Gesichtstheile gegen einander entsteht die **Gesichtsbildung**, die ins Unendliche abweichend ist, daher auch jeder Mensch sein eigenes, leicht in der äußeren Wahrnehmung unterscheidbares und zum Wiedererkennen vornehmlich dienendes G. hat, so daß blos das Vorhalten einer Maske hinreicht, um v. Anderen unerkannt zu bleiben. Dadurch aber, daß dem Menschen eine bewegliche Gesichtshaut verliehen ist, auch Augen und Mund zu den beweglichsten Theilen des Körpers gehören und in ihrer Bewegung den Vorstellungen u. der Gemüthsstimmung entsprechen, bekommt jedes G., nebst dem von seiner Bildung abhängigen dauernden auch einen wechselnden **Gesichtsausdruck** und wird durch Benutzung seiner Beweglichkeit, der geistigen Aufregung entsprechend, zum **belebten** G. Bey der Verschiedenartigkeit der Gesichtstheile, ihrem näheren Bezug auf die geistige Thätigkeit (der Mund besonders auch als Theil des Sprachorganes), bey ihrer Bloßstellung, bey dem erhöhten Nervenleben der Gesichtshaut, das zugleich den Zuständen des körperlichen Wohlseyns und dem allgemeinen Lebenswechsel entspricht, ist es sehr natürlich, daß der Ausdruck von Körperschönheit, so wie von deren Mangel oder Gegensatz vornehm-

lich im G. gegeben ist. Bey einem schönen G. werden auch manche andere Körpermängel übersehen. Keine andere Verunstaltung oder Verstümmelung des Körpers thut aber der körperlichen Schönheit so vielen Abbruch, als die eines Gesichtstheiles. Vorzüglich ist Ebenmaß der Gesichtstheile Bedingung der Gesichtsschönheit. Alle Abstände der Gesichtstheile von einander haben ihre Normalmaße, welche Zeichner für Darstellung eines schönen G.s zu beachten haben; doch ist einige Abweichung von diesen Normen selbst gefordert, um einen schönen G. auch einen gewissen Charakter und dadurch erst ein Interesse zu verleihen; hierin liegt aber auch der Grund, warum ein an sich nicht schönes G. doch einen wohlgefälligen Anblick gewährt, wenn in demselben sich ein erfreulicher Geistes- und Gemüthszustand ausspricht; daher auch der Reiz eines freundlichen G., wenn es ächter Ausdruck von Wohlwollen ist. So gefällt auch wohl noch das G. eines Alten, ungeachtet seiner Runzeln und übrigen Andeutungen eines hinwelkenden Lebens. So wie das G. der bezeichnendeste Theil im individuellen Leben ist, so treten auch gewisse Übereinstimmungen in der Gesichtsbildung Mehrerer hervor. Jede Menschenrace hat ihre Hauptandeutung im G.; auch Völker und weit verbreitete Geschlechter haben Gesichtseigenheiten (wie die Judengesichter). So gibt es auch Nationalgesichter, Familiengesichter u. s. w. Die Gesichtsbildung eines Menschen wiederhohlt sich zuweilen erst in der dritten, oder einer späteren Generation. 6) (Med.), das G. ist in Krankheiten eine der hauptsächlichsten Andeutungen für die Höhe und die Beschaffenheit dieser. Sehr gut ist es, wenn das G. so wenig als möglich vom natürlichen abweicht. Röthe ist ein gewöhnlicher Begleiter der Fieberhitze, so wie Bläße im Allgemeinen auf Schwäche hindeutet; gelbe Farbe verräth Störungen in der Gallenab- und aussonderung; bleyfarbenes oder ins Schwärzliche fallendes G. aber große Verderbniß der Säfte, eingefallenes G. Sinken der Lebenskräfte. Auch der Gesichtsausdruck ist in Krankheiten sehr bezeichnend, besonders der des Auges. 7) Die Geberden od. Mienen des G.s, wie in dem Ausdrucke: G. er schneiden; 8) eine Person selbst, hinsichtlich der Gesichtsbildung; so: neue G. er sehen; 9) Etwas in der Einbildung Gesehenes, s. Vision.

Gesichts-farbe (Physiol.), entspricht der übrigen Hautfarbe u. ist daher nach der Verschiedenheit der Menschenracen auch eine verschiedene. Im Allgemeinen aber zeichnet sie sich bey Menschen von weißer Hautfarbe durch ein höheres Colorit aus, das in jugendlichen Gesichtern, bey größerer Feinheit der Haut, sich durch eine, besonders gemäßigt, gefällige Röthe, vorzugsweise in den Backen darlegt u. mit der höheren Lebendigkeit der Blutcirculation in Verbindung steht, daher auch bey Erhöhung dieser durch Körperbewegung, Weingenuß, Hitze, Fieberreize u. s. w. vermehrt wird. Eine andere Art v. Gesichtsröthe ist die alternder Personen, die auf Erschlaffung der kleineren Gesichtsvenen beruht, in denen das Blut in etwas größerer Menge sich verhält (vgl. auch Erröthen des Gesichtes u. Bläße). Sonst hängt die G. auch von der Hautfärbung ab, welche die Sonne und Luft bewirkt, und die mehr oder weniger zur bräunlichen Farbe sich neigt, so wie auch von reichlichem Gallenstoff im Blute, welcher das Gesicht vergelbt, was besonders in kränkelnden Zuständen, der Gelbsucht u. dgl. der Fall ist, auch von Ausartungen der kleinen Hautdrüsen od. Haut-

wärzchen, die sich durch kleine schwarze Pünktchen und andere Hautflecken andeuten.

Gesichts-knochen (ossa faciei, Anatom.), alle Schädelknochen, die nicht direct zur Bildung der Hirnschale beytragen. Es sind daher unter andern das Stirnbein und die Schläfebeine, da diese das Gehirn theilweise umschließen, davon ausgeschlossen, dagegen andere, die gar nichts zur Bildung des äußeren Gesichtes beytragen, dazu gerechnet, nähmlich alle durch Nähte unter sich zu einer gemeinschaftlichen Masse verbundenen und dadurch den Oberkiefer (im weitesten Sinne) darstellenden Knochen, nahmentlich, als gepaarte Knochen, die Oberkieferbeine, die Gaumen-, Backen-, Thränen-, Nasen- und Muschelbeine, nebst dem Pflugscharbeine, und dann, als beweglicher Knochen, der Unterkiefer.

Gesichts-kreis (Optik), 1) der Raum, welcher beym Sehen mit Einem Blicke zu überschauen ist; 2) der Raum, der von einem gewissen Standpunkte aus ringsum zu überschauen ist.

Gesichts-linien (Anthropol.), Dimensionen gewisser Kopftheile von einander und Bezug derselben auf andere Dimensionen derselben Art, um darnach die Eigenheit des menschlichen Gesichtes zu bestimmen.

Gesichts-muskeln (Anat.), die unmittelbar unter der Gesichtshaut liegenden Muskeln, die diese (auch die Kopfhaut), zugleich Augenbraunen, die Nasenflügel und die Lippen bewegen; meist haben sie an Gesichtsknochen einen festen Ansatz. Sie sind als ein gemeinschaftlicher Muskelapparat zu betrachten, der den Knochenkopf wie mit einer Muskelhaut bedeckt, die nur hin und wieder durch stärkere Fasern gebildet, oder auch unterbrochen ist. Durch ihre Thätigkeit wird der Ausdruck durch Mienen möglich, der in gleicher Art keinem Thiere verliehen ist, ob ihnen gleich auch G. zukommen. Besonders gehören folgende Muskeln hierher, die größtentheils auch durch ihre Benennung die Gesichtstheile andeuten, zu deren Bewegung sie zunächst dienen: die Stirnmuskeln und Hinterhauptmuskeln, der Augenbraunrunzler, der Hebemuskel der Oberlippe und des Nasenflügels, der Zusammenzieher der Nasenlöcher, der Niederzieher des Nasenflügels, der Hebemuskel der Oberlippe, der Hebemuskel des Mundwinkels, der kleine und der große Jochmuskel, der Mundschließer, der Niederzieher des Mundwinkels, der Niederzieher der Unterlippe, der Heb-muskel des Kinns, der Quermuskel des Kinns, der Lachmuskel, die Schneidezahnmuskeln, der Niederzieher, der Nasenscheidewändemuskel, der Backenmuskel.

Gesichts-punkt, 1) (Physiol.), der Ort, von dem aus etwas, z. B. eine Gegend, als ein Gesichtsgegenstand aufgefaßt wird; 2) (Mahlerey), der Ort, von dem aus ein Gemählde entworfen ist; wird also immer, wo eine Zeichnung nach der natürlichen Darstellung (nicht nach mathematischen Dimensionen), wie bey einem Grundriß oder Aufriß, gefertiget ist, vorausgesetzt. 3) (Logik), in einem Urtheile eine Voraussetzung, die dasselbe bedingt, das also auch nur in dieser Beziehung Gültigkeit hat.

Gesichtsröthe, s. unt. Gesichtsfarbe.

Gesichts-schmerz (prosopalgia, Med.), ist besonders durch Fothergill in neuerer Zeit als eigener Krankheitszustand unterschieden worden u. wird daher auch **Fothergillscher** G. genannt. Er besteht in einem, in unregelmäßigen Perioden eintretenden, länger oder kürzer anhaltenden, heftigen und zuweilen bis zur Unerträglichkeit gesteigerten Schmerz der einen Seite (seltener beyder) des Gesichtes, der dem Laufe des Gesichts-

nerven, oder auch des Unter- oder Oberaugenhöhlennerven folgt; er tritt ohne oder mit Vorgefühlen ein, ohne oder auf sichtliche Veranlassungen. Von letzteren sind Erkältung, Zorn, und andere Störungen, die vom Unterleibe ausgehen, die häufigsten. Seine Natur aber scheint gichtisch zu seyn. Er zeigt eine besondere Hartnäckigkeit gegen alle dagegen angewendete Mittel, die häufiger denselben nur mindern, oder in mäßigen Schranken halten, als ihn gründlich heben, ob er gleich auch wohl im vorrückenden Alter, wenn er (wie gewöhnlich) im mittleren entstand, sich von selbst verliert. Am mehrsten kommt es bey Heilungsversuchen darauf an, die ganze Körperconstitution zu beachten und Alles, was auf deren Störung einwirkt, möglichst zu beseitigen. Am mehrsten hat immer noch, bey großer Hartnäckigkeit und Höhe der Krankheit, das Durchschneiden des leidenden Nerven gewirkt.

Gesichts-venen (venae faciales, Anat.), fließen aus dem venösen Netze, das im Gesichte unmittelbar unter der Hautbedeckung sich findet, zusammen, bekommen nach den Gegenden, in denen sie verlaufen, besondere Nahmen, so: Stirn-, Nasen-, Lippen-, Schläfe-, Ohrvenen u. a. m., vereinen sich aber in zwey große Stämme: a) eine **vordere** Vene, die vom Vordertheil, und b) eine **hintere**, die v. den Seitentheilen des Gesichtes die mehreren Venen aufnimmt. Beyde zusammen, indem ihnen auch Venen aus inneren Kopftheilen zugehen, bilden den äußeren Stamm der inneren Drosselader.

Gesims (Bauk.), die aus mehreren Gliedern zusammengesetzte Einfassung an dem oberen oder unteren Ende einer Wand, eines Fensters oder einer sonstigen Öffnung.

Gesinde, der Inbegriff der Personen, die ihre Dienste auf eine bestimmte Zeit für einen bestimmten Lohn verdingen. Die Rechte u. Verbindlichkeiten, welche zwischen Herrschaft u Gesinde entstehen, sind in Österreich und auch in anderen Ländern durch bes. **Gesindeordnungen** näher bestimmt.

Gesindel, 1) in der ursprünglichen Bedeutung das entlaufene Gesinde; dann 2) so v. w. herumschweifende, nichtsnützige Menschen.

Gesinnung (Psychol.), die den menschlichen Handlungen zu Grunde liegende Denkungsart, in Bezug auf das Sittengesetz; gut ist sie, so fern sie diesem entspricht, im Gegentheile schlecht; in gleichem Gegensatze ist eine G. edel oder gemein, erhaben od. niedrig; immer bezieht sie sich auf die moralische Natur des Menschen und unterscheidet hierdurch sich von **Sinnesart**, welche das Physische des Geistes, die durch körperliche Einflüsse bedingte Sinnlichkeit, das Naturell bezeichnet; diese, nicht aber G., kommt auch Thieren zu.

Ges moll (Musik), weiche Tonart, der ges zum Grunde liegt und der 7 b vorgezeichnet sind. Man schreibt dafür aber lieber fis moll.

Gesodunum, keltische Stadt im Noricum, südwestlich von der Mündung des Kampflusses, in der Nähe des heutigen St. Pölten in Niederösterreich.

Gespanschaft (Geogr.), s. Comitat.

Gespenster (Psychol.), Phantasiegebilde, denen der Volksglaube aller Nationen und aller Zeiten sich zuneigt. Die aus dem **G.-glauben** hervorgehende **G.-furcht** steht in umgekehrtem Verhältnisse mit den Fortschritten der Naturkunde und ist daher unter Kindern, Unwissenden, leichtgläubigen, schwachen Menschen am meisten verbreitet, wogegen sie allen denen ziemlich fremd ist, die mit dem einfachen Gange der Natur wissenschaftlich vertraut sind, in ihrem

Berufe mit Todten oder Begräbnißplätzen häufig in Berührung kommen, die gewöhnlich sich in ihren Urtheilen durch ruhige Reflexion leiten lassen und dadurch sich über die Illusionen der Phantasie erheben, welche in der G.-lehre eines ihrer weitesten Felder für ihre freye Thätigkeit hat; daher auch die Poesie, so wie die dramatische Kunst, keinen Stoff hat, der so allgemein auf das Gemüth wirkt, wie ein aus dem Geisterreiche entnommener.

Gesperre, 1) der Haken am Einbande der Bücher, mit dem diese ehedem geschlossen wurden; 2) die Decke über einen Wagen; 3) (Uhrm.), Sperrrad nebst dem Sperrriegel und der Feder, die ihn in die Zähne des Sperrrades eindrückt.

Gespinnst, 1) die Faden, welche Spinnen und Raupen verfertigen; 2) die aus Wolle, Baumwolle u. s. w. gesponnenen Faden; 3) die mit Gold- od. Silberlahn übersponnenen Faden.

Gespräch, 1) s. Dialog; 2) (Rhet.), Hauptfigur der Mannigfaltigkeit, erscheint, nach Verschiedenheit der Materie, entweder als Zweifel, oder Mittheilung, oder Verbesserung ꝛc. Nach Verschiedenheit der Form, je nachdem nähmlich der Redesatz in der 1. oder 2. Person, oder abwechselnd zwischen beyden gehalten wird, heißt es Selbstgespräch (Monolog im engeren Sinne) oder Anrede (Apostrophe, s. d. 1), oder Gespräch (Dialog im engeren Sinne). Die Wirkung dieser Figur ist jedoch nur in größeren Partien von Bedeutung.

Gespräche im Reiche der Todten (Lit.), Nachahmung von Lucian's Todtengesprächen, im vorigen Jahrhunderte beliebte Form von Flugschriften, worin gestorbene Personen sich über Angelegenheiten der Erde besprachen, ihre im Leben befolgten Maximen entwickelten, die Zukunft weissagten ꝛc. Vgl. Faßmann. Als Seitenstücke von ihnen erschienen auch: Gespräche im Reiche der Kranken, 4 Entrevues, Halle 1738 — 40, 4.; G. im Reiche der Lebenden, 2 Thle., 1724, 4.; G. im Reiche der Liebe, 2 Entrevues, Frankfurt 1723, 4.; G. im Reiche der Studenten, 9 Bücher, 3 Stück, 1742, 4.; G. im Vorhofe des Reiches der Todten zwischen 2 Dieben, 1725 — 28, 4.; G. im Reiche der Weltweisen, 8 Thle., Halle 1721, 4., u. a.

Gessner (David von), Wundarzt des St. Peters-Spitals zu Amsterdam, in der Mitte des vorigen Jahrhundertes; nimmt unter den holländischen Chirurgen der neueren Zeit eine der ersten Stellen ein. Mehrere seiner in holländischer Sprache verfaßten Schriften sind durch Übersetzungen auch in Deutschland bekannt worden, wie dessen Abhandlung von der Nothwendigkeit der Amputation, übersetzt von M. Mederer, Freyburg 1775; Versuch über die Natur und Heilung verschiedener Geschwülste, Lpz. 1787; die Wundarzneykunst des Hippokrates, Hildbgh. 1795; von den Wunden, Leipzig 1787; über die Entstellung des Rückgrates und die Behandlung der Verrenkungen und Brüche des Schenkelbeines, übersetzt von Wewetzer, Göttingen 1794.

Gessi (Franz), geb. 1555 zu Bologna, Mahler aus der lombardischen Schule, geschickter Schüler des Guido Reni. Seine Gemählde waren zart, zierlich und angenehm; jedoch ist an solchen eine fast sklavische Nachahmung seines Meisters nicht zu verkennen; st. zu Bologna 1620.

Geßler (Herrmann), aus der Familie von Bruneck; diente dem Kaiser als Soldat und ward von diesem um das Jahr 1300 als Landvoigt nach Uri gesetzt. Er ward von Wilhelm Tell in einem Hohlwege bey Küßnacht

durch einen Armbrustschuß im Herbste 1307 getödtet.

Geßner, 1) (Konrad), geb. zu Zürich 1516; errang sich, ungeachtet des großen Mangels und anderer Widerwärtigkeiten, die er in seiner Jugend zu bekämpfen hatte, durch vielseitige Studien den Ruf eines der ersten Polyhistoren und den Beynahmen des deutschen Plinius. In seiner frühesten Lebenszeit bekleidete er in Zürich ein Schulamt, die Liebe zur Botanik aber trieb ihn zum Studium der Medicin; 3 Jahre lang war er zu Lausanne Professor der griechischen Sprache, dann ward er zu Basel Doctor der Medicin und erhielt endlich in Zürich, wo er zugleich prakticirte, eine Professur der Ethik und Physik, der er 24 Jahre lang vorstand; er st. daselbst 1565 an der Pest. Sein bekanntes Werk ist: Historia animalium, in 5 Bdn. (der letzte, die Schlangen betreffend, ist eine Zugabe von J. Carron), Zürich 1551—1557, Fol., mit Holzschn., auch Frankfurt 1603—21, Fol.; Icones animalium quadrupedum, quae in historiis animalium describuntur, cum nomenclaturis lat., ital., gall. et germ., Zürich 1553, Fol.; Icones animalium aquatilium, ebend. 1560, Fol.; Icones avium omnium, ebend. 1555, n. Aufl. 1560; dessen Vogelbuch, deutsch von R. Heuselin, Zürich 1557, auch 82, und Frankf. 1600, Fol.; Fischbuch, deutsch durch C. Forer, Zürich 1563 und 1575, Fol.; Thierbuch, deutsch durch C. Forer, ebend. 1563 und 1583; Schlangenbuch, Heidelberg 1613, Fol., alle mit Holzsch.; Gesnerus redivivus auctus et emendatus, oder allgemeines Thierbuch, übersehen durch G. Horst, 5 Thle., Frankfurt am M. 1669—70, Fol.; dazu Schlangenbuch, ebend. 1662, Fol., mit Holzsch. (dieses Werk ist die Grundlage aller späteren Zoologien). Außer mehreren kleinen Werken für die Botanik, wie: de raris et admirandis herbis noctu lucentibus, Zürich 1555, 4., ist besonders seine entworfene stirpium historia wichtig, wozu er gegen 1500 Pflanzen meisterhaft zeichnen und theils in Holz schneiden, theils in Kupfer stechen ließ. Nach mancherley Schicksalen (indem auch diese Abbildungen theilweise zu des Matthiolus epitome benutzt wurden) wurde jene historia stirpium, unter dem Titel: Opera botanica, mit einem Theil jener Abbildungen, v. C. C. Schmiedel, Nürnberg 1753 u. 1759, Fol., herausgegeben. Für die Literaturgeschichte ist wichtig: Bibliotheca universalis sive Catalogus omnium scriptorum in tribus linguis, latina, graeca et hebraica, extantium et non extantium, Zürich 1545, Fol. (alphabetisch); dazu: Pandectae s. partitionum universalium libri XXI. (blos XIX. s. bibliothecae Tomus II., ebend. 1548, Fol., und Partitiones theologiae, pandectar. univers. liber ultimus [XXI], ebend. 1549, Fol., 1 Bd. in system. Ordn.; das 20. Buch, Medicin, ist nicht erschienen). Appendix bibliothecae C. Gesneri, Zürich 1555, Fol. (dieses Werk, vielfach ausgezogen und fortgeführt, ist die Grundlage aller späteren größeren bibliographischen Werke). Für die Medicin gab er verschiedene Auszüge aus älteren Werken, auch Sanitatis tuendae praecepta, Zürich 1556, auch 1562. Seine Epistolae medicinales erschienen 1577, 4. Auch gab er de chirurgia scriptores optimi, Zürich 1555, Fol., und vieles andere heraus. 2) (Joh. Math.), geb. zu Roth bey Ansbach 1691; ward 1715 Bibliothekar und Conrector in Weimar, 1728 Rector in Ansbach, 1730 Rector an der Thomasschule in Leipzig, 1734 ordentlicher Professor der Philosophie zu Göttingen; st. 1761. Er war einer

der größten Philologen seiner Zeit, dem wir mehrere gute Ausgaben alter Klassiker zu verdanken haben; z. B.: Scriptores rei rusticae veteres latini (4 Bde., 1735, edit. noviss. 1794—1796); Plinii epistolae (1739, edit. tertia 1770); Luciani opera, 4 Bde., 1743; Horatii eclogae, 1752, 3. Aufl. 1815; Claudianus, 1758; Orphei carmina, 1764. Von seinen übrigen Werken haben sich folgende eines langen Gebrauches erfreut: Chrestomathia Ciceroniana, 1717, 7. Aufl. 1775; Chrestomathia graeca, 1731, 5. Aufl. 1753; Fabri thesaurus eruditionis scholasticae, 1726, 2. Aufl. 1749; Novus linguae et eruditionis romanae thesaurus, 4 Bde., 1747, 1748. 3) (Johann Albrecht), geb. zu Roth 1694; seit 1728 Leibarzt des Herzogs von Würtemberg zu Stuttgart; starb 1762. Er war Hauptredacteur der bekannten Pharmacopoea würtembergica, die zuerst zu Stuttgart 1741, Fol., erschien; auch rühren von ihm mehrere Untersuchungen u. erste Beschreibungen würtembergischer Gesundbrunnen her. 4) (Johann), geb. zu Zürich 1709; war Doctor der Medicin, Chorherr und Professor zu Zürich; st. das. 1790. Er war Stifter der dortigen naturforschenden Gesellschaft. Sein Hauptwerk ist: Tabulae phytographicae, analysin generum exhibentes, edid. Chr. Sal. Schinz, fasc. 1—17, Zürich 1795—1815. 5) (Johann Aug. Phil.), geb. zu Rothenburg an der Tauber 1738, Stadtphysikus daselbst, seit 1774 fürstl. Ötting-Wallerstein'scher Rath und seit 1788 geheimer Rath des Fürsten von Hohenlohe-Schilling; st. zu Rothenburg 1801; gab heraus: die Entdeckungen der neueren Zeit in der Arzneygelahrtheit, 4 Bde., Rothenburg 1777—88, u. m. 6) (Salomon), geb. zu Zürich 1730, Sohn eines dortigen Buchhändlers. Von seinem Vater nach Berlin geschickt, um das Geschäft desselben dort zu lernen, verließ er seinen Lehrherrn eigenmächtig und war durch nichts von seinem Vater zur Rückkehr zu vermögen. Er nährte sich durch Landschaftsmahlerey und brachte es durch anhaltenden Fleiß bald zur Vollkommenheit. Als seine Ältern ihm endlich erlaubten, seinen Studien zu leben, ging er nach Hamburg und kehrte v. da nach Zürich zurück. 1751 trat er mit Dichtungsversuchen zuerst öffentlich hervor, denen bis 1762 mehrere seiner lieblichen klassischen Idyllen folgten. Er schwieg dann 10 Jahre und gab erst 1772 Briefe über Landschaftsmahlerey und ein zweytes Bändchen Idyllen heraus. Noch mehr Aufsehen als in Deutschland machten seine Idyllen in Frankreich, wo sie durch Huber's Übersetzung bekannt wurden, und wo man sie noch jetzt für klassisch achtet; von da aus ging sein Ruhm durch ganz Europa, seine Idyllen und übrigen Werke wurden in alle lebenden Sprachen übersetzt. Um seinen Ältern nicht zur Last zu fallen, widmete sich G. ganz der Landschaftsmahlerey und wurde bald einer der vorzüglichsten Landschaftsmahler seiner Zeit. Als er das gesetzmäßige Alter erreicht hatte, ward er als Mitglied des täglichen Rathes gewählt; er st. 1787 am Schlage. Seine sämmtlichen Schriften wurden in 4 Bdn. zu Zürich 1762 gedruckt; die neueste Ausgabe erschien im J. 1819. 7) (Konrad), geb. 1764, ält. Sohn des Vor.; erst Schlachtenmahler, später Landschaftsmahler; st. zu Zürich 1826. Von 1796—1804 lebte er in England.

Geständniß, ist die Bestätigung eines gegen eine Person angeführten Factums von Seite dieser Person selbst; sohin eigentlich ein Zeugniß gegen sich selbst.

Gestänge, 1) überhaupt mehrere zu

einem Ganzen vereinigte Stangen, daher: 2) ein Zaun von hölzernen Stangen; 3) (Maschinenw.), die einzelnen Stücken, aus welchen ein Bergbohrer zusammengesetzt ist; 4) die zusammengefügten Stangen einer Wasser- und Stangenkunst; 5) (Bergb.), in den Förderstrecken zusammengefügte Hölzer, worauf man mit dem Hunde läuft, und welche hindern, daß derselbe aus der Spur weicht; 6) (Jägerspr.), so v. w. Gehörn.

Gestalt, 1) die äußere Form eines Natur- oder Kunstproductes; 2) so v. w. Figur.

Gestehen, 1) so v. w. ein Geständniß machen; 2) (Chemie), so v. w. Gerinnen.

Gestein, 1) so v. w. ein einzelner Stein; 2) (Bergb.), eine Masse, welche ganz oder zum Theil aus Steinen besteht; 3) so v. w. Edelstein.

Gestell, das, worauf etwas Anderes gestellt wird.

Gestesch (Geogr.), Bezirk in der komorner Gespanschaft (Ungarn), mit dem Hauptörtern Acs, 3250 Ew. und Kocs 2500.

Gesticulation (v. lat., Physiol.), überhaupt der Ausdruck von Vorstellungen, Gemüthsbewegungen und Willensbestimmungen durch Körperbewegungen, besonders der Hände. Sie ist eine natürliche Zeichensprache; auch Thiere haben sie; was bey Menschen durch die Hand geschieht, wird bey diesen zum Theil durch dem Schwanz bewirkt, aber auch mit dem Hals und mit den Füßen. Bey Lebhaftigkeit der Empfindungen ist sie ein begleitender höherer Ausdruck der Wortsprache. Sie kann leicht in Caricatur ausarten. Vgl. Mimik, Pantomime, Mienenspiel und Geberden.

Gestirn (Astron.), 1) so v. w. Stern, besonders in der höheren Schreibart, dann auch 2) in Übertragung auf Sonne und Mond; 3) Sterne überhaupt, in dieser Beziehung auch: gestirnter Himmel, zur Bezeichnung der Sichtbarkeit der Sterne; 4) besonders ein Sternbild.

Gesträuch, 1) mehrere Sträuche (s. Strauch); 2) ein damit bewachsener Ort; 3) (Forstw.), so v. w. Gebüsch.

Gestreift, 1) von allerley Dingen, besonders von Zeugen, farbige, gemusterte, erhabene und vertiefte Streifen habend; 2) (Jägerspr.), s. Streifen. 3) (Mineral.), heißt das Mineral, a) auf dem verschiedene bunte Bänder mit einander abwechseln, b) dessen Oberfläche kleine, parallel laufende Erhöhungen und Vertiefungen hat.

Gestreng, 1) so v. w. Streng; 2) so v. w. fest, haltbar, stark; 3) so v. w. tapfer; daher eine Titulatur für Personen von Adel, Doctoren und Andere, welche den Adeligen gleich gestellt wurden; seit dem 16. Jahrhunderte kam dieser Titel nach und nach aus der Mode, doch erhielt er sich noch länger im Kanzleystyl.

Gestrüppe, niedrige, verwachsene Gesträuche, nicht holzig, aber steif wie Farrenkräuter, Binsen, Schilf u. s. w. in die Höhe wachsender Pflanzen.

Gestübe, Gestübbe, 1) (Hüttenw.), klare Kohlen und Lehm, woraus der Herd im Schmelzofen gemacht wird. 2) Kleine Theile, welche beym Schmelzen und Rösten des Erzes von der Flamme mit fortgerissen werden.

Gestüt (Pferdew.), eine Anstalt, auf welcher junge Pferde erzeugt, geboren u. erzogen werden. Man hat *wilde*, *halbwilde* und *cultivirte*, oder *künstl.* G. Die wilden findet man in den östlichen Gegenden Europa's, vorzüglich bey den Tataren und Kalmücken. Die in denselben erzogenen Pferde sind sämmtlich von einerley Schlage und zwar von dem der sogenannten Husarenpferde. Hengste, Stuten und Füllen bleiben in sol-

chen Anstalten immer beysammen, auch ohne besondere Aufsicht, Tag u. Nacht und zu allen Jahreszeiten auf den für sie bestimmten Weideplätzen, aus welchen von Zeit zu Zeit diejenigen, die man verkaufen will, herausgefangen werden. Die halbwilden G. sind im Wesentlichen den ersteren gleich; nur daß die Besitzer etwas mehr Sorgfalt auf dieselben verwenden, indem sie sich bemühen, vorzüglich schöne Hengste zu bekommen, auch sowohl die alten als jungen Pferde zur Winterszeit unter Bedachung gebracht und mit Stallfutter genährt werden. Dergleichen Stutereyen findet man vorzüglich in der Ukraine, Volhynien und Podolien (in Deutschland im Lippe-Detmoldischen auf der Senne). Sie liefern mitunter treffliche Pferde, die zwar, der Gestalt nach, noch nicht zu den großen gehören, jedoch größer als die tatarischen sind. Die cultivirten G.e sind von sehr verschiedener Art, und man kann dieselben füglich in zwey besondere Arten bringen, nähmlich in natürliche und künstliche. In den ersteren werden Pferde von einer gewissen und gleichsam bestimmten Art gezogen, wie dieses z. B. im Holsteinischen und im Mecklenburgischen der Fall ist; die künstlichen hingegen sind so eingerichtet, daß sie Pferde von mancherley Gestalt und Farbe hervorbringen, jedoch immer in bestimmten Abtheilungen der Anstalt.

Gestus (lat.), körperliche Stellung oder Bewegung mit den Händen.

Gestutzt, 1) nennt man ein Pferd, dem der Schweif zwar zum Theil abgeschlagen, aber der gebliebene Theil nicht nach Art des Englisirens gekerbt ist, weßhalb ihn das Pferd auch nicht aufwärts gerichtet trägt. 2) (Herald.), wenn die Spitze an einer Figur abgeschnitten ist.

Gesualdo (Geogr.), Marktflecken in der neapolitanischen Provinz Principato ulteriore; hat 3200 Ew.

Gesuch (Rechtsw.), s. unt. Anbringen.

Gesundbrunnen (Med.), s. Mineralwasser.

Gesundheit (sanitas, Med.), ist, dem Begriffe nach, das Leben selbst in seinem völlig ungestörten Gange, in wie fern es auf die höchste und vollkommene Entwicklung eines organischen Wesens und die Erhaltung desselben während der ihm bestimmten Lebensdauer, unter freyer Thätigkeit, aber auch zugleich harmonischem Zusammenwirken aller Lebenskräfte seinen Bezug hat. Es findet also dieser Begriff sowohl auf Pflanzen als auf Thiere Anwendung, auf Menschen aber insbesondere, indem sie in einem weit umfassenderen Lebenskreise als Thiere auch Störungen in ihrem Leben weit mehr unterworfen sind. Die G. wird im Allgemeinen schon dadurch mannigfaltig beeinträchtiget, daß im Zusammenleben belebter Organismen nicht alle zu gleich freyer Entwicklung gelangen können, ja daß es Bedingung des Lebens und Gedeihens Einzelner ist, daß Anderen in ihrem Leben merklicher Abbruch geschieht. Da aber im allgemeinen Leben alles einzelne Leben mehr oder minder Mittel für das Leben und Bestehen Anderer ist, so ist, auch abgesehen von den unendlichen, zufälligen oder geflissentlichen Störungen der G., der Begriff einer absoluten G. nirgends realisirt, sondern durchaus nur ein Ideal, alle G. daher nur eine relative, in vielfachen, ihren Übergängen nach unmerklichen Graduationen und im mannigfaltigsten Wechsel. Als fühlbarer Zustand hat G. aber mehr einen negativen als positiven Charakter. Ein Mensch fühlt sich gesund, wenn er keine Störungen seines Wohlseyns wahrnimmt. Dieses Wohlseyn selbst, als G., deutet

sich durch bloße Behaglichkeit an und wird nur vom Gemeingefühl aufgefaßt, ohne ins Vorstellungsleben überzugehen, daher auch die gemeine Bemerkung, daß G. als Lebensgut nur dann in höheren Anschlag kommt, wenn sie verloren ist, indem es eine natürliche Folge des gesunden Zustandes ist, daß die Vorstellungen mit den an diese sich knüpfenden Wünschen und Trieben sich nach außen wenden, um einen dargebothenen Lebenskreis nach seinem ganzen Umfange auszufüllen. Was das Leben von außen stört, ist zugleich ein Gesundheitsfeind; es beeinträchtigt das Gesundheitsgefühl, wie z. B. ein Schreck, ein Ärger, ein dem Körper zugefügter Schmerz, wenigstens momentan, greift aber bey Dauer oder Wiederkehr tiefer als ein Mißlaut in das harmonische Leben ein, und hemmt dieses auch in seinem übrigen Getriebe. Doch wird eine G. immer noch so lange als unangetastet erachtet, als eine äußere feindliche Einwirkung noch als Gegensatz dem individuellen Leben entgegensteht und nicht in dieses selbst aufgenommen und verflochten ist, wie ein körperlicher Schmerz, eine von körperlichen Einflüssen bewirkte Angst u. s. w. Man bezieht G. aber auch auf das geistige Leben; in dieser Hinsicht befördert sie eine vollständige Zufriedenheit des Gemüths. Alle leidenschaftlichen Gefühle, alle der Vernunftherrschaft entzogenen Triebe, deren Befriedigung ungewährt bleibt, wirken dann eben so in Aufhebung dieses Gemüthszustandes störend. Die höchste Aufgabe der Moral ist Erhaltung der G. der Seele oder des inneren Friedens, daß ihn keine Widerwärtigkeit des Lebens trübe. Aber auch hier findet der gleiche Gegensatz, wie bey der körperlichen G., Statt. So lange im Kampfe mit Leidenschaften und Begierden die Vernunft im Vorstellungsleben nicht unterliegt und also Seelenstörungen immer nur äußere bleiben, wird eine Disharmonie des geistigen Lebens noch immer innerhalb der Sphäre der Gesundheit erachtet, obgleich solches, in nicht minderem Grade als körperliche schädliche Einwirkungen, Gesundheitsfeinde sind, da Körper und Geist nur im Wechselverein ihr Bestehen haben. Dagegen erkrankt die Seele, entweder zunächst und mit ihr dann auch der Körper, unter fortdauernden und heftigen Seelenstörungen, bey Unterliegen des Vernunftlebens in jenem Kampfe, oder auch in Folge körperlicher Störungen, die auch auf das Seelenorgan Einfluß haben, die aber im Körpergefühle gar nicht oder doch nicht ihrer Bedeutenheit nach zur sinnlichen Wahrnehmung kommen. Bey diesen kann selbst ein körperliches Gesundheitsgefühl in hohem Grade bestehen, indem es wesentlicher Charakter des Verlustes der geistigen G. ist, daß die aufgehobene Harmonie weniger, oder gar nicht von dem Leidenden selbst, sondern von Anderen an dessen Benehmen wahrgenommen wird. Die G. geht mit dem vorrückenden Leben parallel; ist dieses schwach, wie im Kindesalter und bey Greisen, so ist auch Gefühl von körperlicher Schwäche keine Beeinträchtigung der G., wenn nur das Leben selbst ein harmonisches ist; diese Harmonie wird aber um so leichter aufgehoben, je weniger kraftvoll ein Körper ist. Sie geht daher auch leichter unter Lebensverhältnissen verloren, die viele Kraft in Anspruch nehmen, und selbst der Mittelzustand von relativer G. sinkt dann um mehrere Stufen tiefer herab; daher ist einiges Übelbefinden in der Schwangerschaft und dem Kindbette von diesen Zuständen nicht auszuschließen. Eben so haben auch gewisse Stände im bürgerlichen Leben, von denen höhere Kraftäußerungen

gefordert werden, oder bey denen schädliche Einflüsse auf die G. nicht ganz ausgeschlossen bleiben können, auch nur eine beschränkte Gesundheitssphäre, der sie leicht entrückt werden. Das Leben strebt selbst in Gesundheitsstörungen nach Ausgleichung zur Wiederherstellung der aufgehobenen Harmonie und deutet solches in eigenen Gefühlen, wie z. B. dem der zur Ruhe auffordernden Gefühle der Müdigkeit, nach körperlichen Strapazen, an. In Wahrnehmung dieser Ausgleichung und in Schonung der Kräfte, ohne sie jedoch aus Mangel an Übung erlähmen zu lassen, überhaupt in Vermeidung alles disharmonischen Lebens, so weit solches von eigenen Bestimmungen abhängt, besteht die Gesundheitserhaltungskunde. Vgl. Diätetik.

Gesundheits-chocolade (Pharm.), eine Zubereitung von Chocolade aus bloßen gerösteten Cacaobohnen und Zucker, ohne Zuthat von Vanille und Zimmt, oder eines sonstigen Gewürzes; wird zu einem wohlschmeckenden Getränke wie andere Chocolade von Personen und in körperlichen Zuständen benutzt, bey denen der Reiz von Gewürz gefürchtet wird. G.-flanell (Hdlgsw.), ein leichtes wollenes Zeug, welches zur Beförderung der Ausdünstung auf dem bloßen Leibe getragen wird. Der beste kommt aus England. G.-lehre, 1) so v. w. Physiologie, im Gegensatze von Pathologie; 2) so v. w. Diätetik. G.-paß, ein von den Obrigkeiten ausgestelltes Certificat, daß eine Waare oder eine Person von einem Orte komme, wo keine ansteckende Krankheiten herrschen; ist letzteres der Fall, so wird sie unter Quarantaine gestellt und dgl. G.-rath, zu Wahrnehmung des allgemeinen Gesundheitswohles eines Landes oder Landestheiles, einer Stadt oder Commun niedergesetzte Behörde. G.-taffent (Handlungsw.) eine zu Nürnberg u. Gotha verfertigte Gattung Taffent, die vorzüglich gegen Gicht mit Vortheil benutzt wird. G.-thee (Diät.), inländische aromatische Kräuter, die als Surrogat des Thees dienen.

Geszтes (spr. Geßtesch, slaw. Hostissowce), slaw. Pfarrdorf in Oberungarn, diesseits der Theiß, Gömörer Gespansch., Serker (Scherker) Bezirke, im Thale Balogh, 1/4 Meile von Rima Szombat entfernt, verschiedenen Grundherren, vorzüglich aber den Grafen Kohary gehörig, mit einer solid gebauten evang. luther. Kirche und Schule, 74 größtentheils (seit der großen Feuersbrunst im J. 1792) solid gebauten Häusern, 109 Familien, 154 Ehepaaren, 580 evangel. luther. industriösen slowakischen Ew., die sich von Feldbau auf fruchtbarem, von ihnen gut bearbeitetem Ackerboden, starker Obstbaumzucht (das ganze Terrain dieses Dorfes scheint ein großer Obstgarten zu seyn), Viehzucht, von Verfertigen der Webekämme und von Wachshandel nähren.

Geszthely, ein ung. Dorf in der Zempliner Gesp., in Oberungarn, diesseits der Theiß, Tokayer Bezirke, hat eine ref. Kirche, eine Hauscapelle, guten Feld- und Weinbau, eine Brücke über den vorbeyfließenden Hernad, 2905 Joche Ackerland, ungarische Einwohner. Muß nicht mit dem Marktflecken Keßthely in der Szalader Gespanschaft in Niederungarn verwechselt werden.

Geszti, berühmte ungar. Familie im XVI. Jahrhunderte, aus der wir folgende Feldherren anführen: 1) Ladislaus (Läßlö), ein Hauptmann der Reiterey des Gegenkönigs Johann Zápolya, der im Jahre 1527 in dem Treffen bey Tokay fiel. 2) Johann, der unter andern die Burg Szent Lörincz in Slavonien besaß, schlug, nebst dem Ban Peter Erdödy, den Baschа Mustapha bey Obresko 1562 (nach

Istvánfi 1565), wobey viele Türken niedergehauen und 128 gefangen wurden, viele Pracht- und Lastpferde und Lastesel und allerley Waffen in die Hände der Ungarn geriethen. Er starb am 15. December 1562 und wurde in seiner Burg Szent Lörincz begraben. 3) Franz, Sohn des Johann, befand sich im J. 1566 in dem Lager bey Raab mit dem Könige Maximilian, als dieser den Franz Tahi zum Commandanten des Schloßes Kanisa (Kanischa) ernannte und ihn zu dessen Vertheidigung mit tausend Reitern und eben so vielen Infanteristen abschickte. Geßti gesellte sich dem Tahi freywillig bey. Im J. 1580 war er Commandant von Diósgyör, und schlug, nebst Stephan Bátory und Anderen, den Szolnoker Beg Sasvar bey Nádudvár in der Szaboltscher Gespanschaft. Es fielen 300 Türken, 400 wurden gefangen genommen und 13 Fahnen erobert. Der gefangene vornehme Türke Aly Vajda wurde einstimmig dem Geßti überlassen, von dem er sich für 1100 Ducaten loskaufte. Da G. durch seine Mutter der Bátorischen Familie verwandt war, verließ er im J. 1581 Ungarn und trat in Siebenbürgen in die Dienste des Fürsten Christoph Bátori, der ihm das Schloß Déva schenkte. Nach Einigen soll er zur Uneinigkeit, die im J. 1591 zwischen dem Fürsten Sigmund Bátori und Balthasar Bátori ausbrach, beygetragen haben. Dagegen ist es gewiß, daß er vieles zu der Absicht des Fürsten Sigmund Bátori, Siebenbürgen von dem unanständigen Bündnisse mit den Türken zu befreyen, beytrug, zu welchem Ende er auf dem Landtage zu Karlsburg im J. 1594 eine kräftige Rede hielt, die Bethlen in seiner siebenbürgischen Geschichte mittheilte. Als in demselben Jahre der wankelmüthige Sigmund Bátori den Entschluß faßte, Siebenbürgen zu verlassen, und von Karlsburg nach Kövár kam, wo er seinen Entschluß wieder änderte, schrieb er von da einen Brief an Geßti nach Déva und rief ihn zu sich, um, wo möglich, die Sache rückgängig zu machen. Geßti machte sich sogleich auf den Weg nach Kövár, und hörte in Klausenburg die Drohung, daß alle diejenigen, die an der Unzufriedenheit und Abreise des Fürsten Sigmund Schuld waren, dieses mit ihrem Kopfe büßen würden. Als er Sigmund nach Klausenburg zurückgeführt hatte, hielt er mit ihm in dem Garten zu Monostor eine Unterredung über die von dem Fürsten beschlossene Hinrichtung des Alexander Kendi und anderer siebenbürgischen Großen. Geßti, der die Opfer der fürstlichen Mißlaune retten wollte, gab dem Fürsten den Rath, sich zuerst in die Kirche zu begeben, von jenen Großen begleiten und sie auf dem Rückwege greifen zu lassen. Bis dahin änderte der Fürst seinen Entschluß. Indessen kam nach Siebenbürgen das Gerücht, daß die Tataren sich bey Temeschwar befinden und von da nach Lugosch, der Beute wegen, eine Excursion zu machen gesonnen seyen. Fürst Sigmund sammelte daher die siebenbürgischen Truppen, ernannte Geßti zu ihren General und schickte ihn nach Lugosch. Er traf die Tataren bereits auf dem Wege, schlug sie, nahm ihnen große Beute ab und kehrte nach Karlsburg zurück. Noch war das Jahr nicht verflossen, als Sigmund den Stephan Bocskay (spr. Botschkay) zum Kaiser und König Rudolph II. schickte, um ihm die Bedingungen vorzulegen, unter welchen er mit Rudolph ein Friedensbündniß schließen wollte. In der 16. Bedingung verlangte der Fürst, daß sein Feldherr Geßti seine Besitzungen in Ungarn u. Kroatien behalte. Allein Geßti starb bald darauf auf dem Marktplatze zu Szászváros am 11. May 1595.

Geta (röm. Gesch.), s. unter Caracalla.

Getafe (Geogr.), Stadt in der Partido und Provinz Madrid (Spanien); hat 5000 Einwohner.

Gete (Geogr.), feuerspeyender Berg auf der Insel Java (Süd-Asien), 8000 Fuß hoch; seine Lava hatte 1761 das Ansehen reinen Alauns.

Geten (a. Geogr.), Völkerstamm in Thrakien, zwischen dem Hämos und Ister, der von den Skythen abstammte, auch häufig bey seiner Ausbreitung auf dem nördlichen Ufer des Ister mit den Daciern, die mit ihnen stammverwandt waren, verwechselt wurde. Wahrscheinlich machten sie eines der Urvölker der Slaven aus; ein tapferes, unerschrockenes Volk, das oft mit den Römern in Streit gerieth u. erst unter Trajan bezwungen wurde, der ihr Land zu Dacien zog. Diejenigen, die längs dem Tyrus wohnten, hießen Tyrigeten. Ihr Heros und Gesetzgeber hieß Zalmoxis; er lehrte ihnen die Anbethung des Feuers und die Unsterblichkeit der Seele und wurde nach seinem Tode göttlich verehrt.

Getheilte Hand (Rechtsw.), wenn Mehrere sich in ein gemeinschaftliches Gut theilen.

Gethes, König der Heruler, erhielt vom Kaiser Justinian ein Stück Land in Dacien. Dafür begab er sich mit seinem Volke nach Constantinopel, ward Christ, wobey der Kaiser Taufzeuge war. G. stand ihm in den Kriegen gegen die Perser, Vandalen und Gothen bey.

Getische Kriege (Gesch.), s. v. w. Dacische Kriege.

Getränk (potus, Diät.), Alles das, was zum Wiederersatz der im Leben dem Körper durch die Ausdünstung u. andere Aussonderungen entweichenden flüssigen Stoffe dient und durch den Mund in den Magen und den Darmkanal in flüssiger Form aufgenommen wird. Die Natur fordert es durch das beym Mangel an Flüssigkeit eintretende Gefühl des Durstes. Eigentlich ist es nur Wasser, was der dürstende Körper bedarf. Es dient daher nicht nur Wasser an sich schon zum G., und Thiere befriedigen im Naturstande einzig ihren Durst damit, sondern es löscht auch nichts den Durst, als eine Flüssigkeit, in der Wasser der wesentliche Theil ist. Ganz entwässerter Alkohol ist daher so wenig ein Getränk, als Quecksilber oder Öhl. Aber zu Folge der höheren Ausbildung des Sinnenlebens verlangen Menschen auch unter Stillung ihres Durstes zugleich einen Sinnenreiz. Selbst das gemeine Wasser ist nur schmackhaft, wenn es durch einigen Gehalt von Kohlensäure, der in keinem Quellwasser fehlt, und durch Frische einen gefälligen Reiz auf der Zunge macht, wenn solcher auch nicht als eigenthümlicher Geschmack aufgefaßt wird. Ein schales, wie z. B. abgekochtes Wasser, oder Regenwasser, ebenso lauwarmes, ist blos bey sehr großem Durste nicht ungenießbar. Daß aber fast alle Menschen, denen hierbey eine Wahl gelassen wird, ihren Durst nicht blos und zu allen Zeiten mit Wasser stillen, ist keine Abweichung von der Natur, sondern eine Folge der menschlichen Cultur. Mit dem Sinne für höhere Lebensbedürfnisse geht auch das Bedürfniß einer von Zeit zu Zeit wiederhohlten sinnlichen Anregung hervor, die völlig naturgemäß ist, wenn sie nur in gewissen Schranken bleibt. Die Natur bietet in vielfältigen Früchten und Pflanzensäften schon vorbereitete Mittel dar, die, indem sie den Durst stillen, zugleich auch dem Geschmackssinne zusagen. Alle saure, wie alle süße Früchte, so wie so viele, die auf beyderley Art zugleich lieblich und erquickend sind, gehören dahin. Sehr zeitig wurden die Menschen zugleich mit den Producten der Gährung bekannt, die Erfindung des Weines u.

die Benutzung desselben zum G. gehört zu den frühesten. Keine Nation, der Wein fremd ist, ermangelt eines Kunstgetränkes, das als Surrogat des Weines gelten kann. Eben so allgemein sind G.e, in dem das Product der Essiggährung einen Hauptbestandtheil ausmacht. Andere Aufregungen werden Kunstgetränken durch Aufnahme von Gewürzstoffen oder leichte narkotische Beymischungen verliehen, oder auch durch Beysatz eines mäßig bitteren Stoffes. So wie bey erhitztem Körper ein abkühlendes Getränk (wohin auch der Eisgenuß gehört) ein Erquickungsmittel ist; so wirkt, wenn der Körper der kalten Luft ausgesetzt wird, ein warmes Getränk wohlthätig ein, besonders in so fern es der Ausdünstung förderlich ist, deren ungestörte Erhaltung eine Hauptgrundlage des körperlichen Wohlbefindens ist. Nur in so fern warme Getränke, beym Mißbrauch, die Verdauungskraft des Magens schwächen, haben sie Nachtheile für die Gesundheit. Alles kommt bey Beurtheilung ihrer Zuträglichkeit oder Schädlichkeit auf Maß, Gewohnheit, anderweitige Lebensverhältnisse an; die eigene Beobachtung des Wohl- oder Übelbefindens bey dem Gebrauche leitet hierbey immer am sichersten. Häufig sind auch G.e zugleich Nahrungsmittel (wie die Milch), so wie auch eigentliche Nahrungsmittel, aber in flüssiger Form, z. B. reichliches Suppenessen; das G. zum großen Theil entbehrlich machen. 2) (Med.). G.e in Krankheiten müssen dem jedesmahligen Krankheitszustande entsprechen. Fieberkranke bedürfen überhaupt reichlichen G.s. Der Naturinstinct leitet dabey am besten; am häufigsten verlangen Kranke säuerliche G.e. Aufregende G.e, bes. geistige, müssen dagegen immer mit Vorsicht gereicht werden, auch nicht eher, als Kranke ein lebhaftes Verlangen darnach zeigen. G.e mit reichlichem Pflanzenschleim, wie in Ptisanen, sollen dem Kranken zugleich eine leichte Nahrung verleihen, die seinem Zustande angemessen ist; gewöhnlich aber erheischen sie Wechsel, wenn sie nicht widerlich werden sollen. Ein dem Kranken aufgedrungenes G. aber belästiget ihn gewöhnlich und verfehlt seine Bestimmung.

Getränke-maß, Maße, nach welchem Getränke gemessen werden.

Getreide (Ökon.), 1) Pflanzen, welche in Ähren, Rispen und Hülsen Körner tragen, die reich an Mehl sind, und zur Nahrung der Menschen und Thiere dienen, als: Weizen, Korn, (Roggen), Gerste, Hafer, Dünkel, Heidekorn, Erbsen, Wicken, Linsen, Bohnen; im weitesten Sinne werden auch die Öhlfrüchte, als: Rübsamen und Raps, dazu gerechnet; im engsten Sinne sind die Hülsenfrüchte davon ausgeschlossen; 2) die Samenkörner von diesen Pflanzen. Man unterscheidet Wintergetreide, als: Winterkorn, Winterweizen, Wintergerste, Winterspelt, und Sommergetreide, als: Sommerkorn, Sommerweizen, Sommergerste, Sommerspelt, Hafer. Auch theilt man G. in hartes oder glattes G., als: Korn, Weizen, Heidekorn und Hülsenfrüchte, und in weiches oder rauches G., als: Gerste und Hafer. Gutes G. muß reif, trocken, rein von Mutterkorn und Brandkörnern, weder vom Wurme, noch von der Hitze und von Feuchtigkeit angegangen, nicht dumpfig, schimmelig oder ausgekeimt, rein von Sand, Staub, Sämereyen und Unkraut seyn; es muß ferner dünnschalig u. mehlig seyn u. beym Zerbeißen der Körner aus einander springen, nicht sich blos platt drücken. Das G. ist wegen seiner Nothwendigkeit zur Ernährung des Volkes das wichtigste Erzeugniß des Staates, und wenn es fehlt, tritt Getreidemangel und mit ihm Hungersnoth ein.

Seitdem die Kartoffeln allgemeiner geworden sind, scheint eine allgemeine Hungersnoth nicht mehr vorkommen zu können; indessen wirkt der G.-mangel immer nachtheilig. Man hat vielfach Mittel vorgeschlagen und wirklich versucht, die dem G.-mangel vorbeugen sollen. Hierher gehören vorzüglich Getreidemagazine, die man von Seiten des Staates anlegte.

Getreide-bau (Landwesen und Staatsw.), die Erbauung des Getreides, als Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Spelt, Dünkel; in weiterer Bedeutung wird auch die Erbauung von Hülsen- und Öhlfrüchten, so wie von Kartoffeln, dazu gerechnet und der G. dem Futterbaue entgegengesetzt. Da der G. die unentbehrlichsten Nahrungsmittel der Menschen liefert, so macht er einen vorzüglichen Theil des Nationalerwerbes aus, und muß daher auf alle mögliche Weise begünstiget und befördert werden. Dieses geschieht durch Beschränkung der Trift- und Jagdgerechtigkeit, durch Erleichterung des Urbarmachens der Lehden, durch Begünstigung solcher Fabriken, welche Getreide verbrauchen, durch Beförderung der Getreideausfuhr. Der Werth des G.s im engeren Sinne und im Verhältnisse zu den Handelsgewächsen hängt von den Getreidepreisen ab, doch ist dabey der Nutzen mit zu berücksichtigen, welchen der G. wegen des Strohes für die Wirthschaft hat. G.-boden (Landw.), der Raum, in welchem das ausgedroschene Getreide zu längerer Aufbewahrung aufgeschüttet wird; dieser Raum ist gewöhnlich unter dem Dache; er muß luftig und daher mit Drahtfenstern nach Norden und Westen versehen seyn und wo möglich nicht über Viehställen angelegt seyn. Die Fußboden von Lehm- oder Gypsestrich, besonders wenn zum Einmachen des Materiales Weinessig, Schafsurin und Gurkenlake genommen wird, halten das Ungeziefer mehr ab, als die gedielten Fußboden, in welchen sich der Kornwurm gern aufhält.

Getreide-gruben (Landw.), 10—20 Fuß tiefe, eben so weite cylinderförmige Gruben in der Erde zur Aufbewahrung des Getreides. Auf den Boden und an den Seiten werden sie mit Stroh- und Rohrdecken ausgefüttert, oben mit Pfosten und 1 Fuß hoch mit Erde bedeckt. Sie sind in Ägypten, Asien, Rußland und Spanien üblich, und das Getreide erhält sich viele Jahre in ihnen ohne Moder und völlig brauchbar.

Getreide-harfe (Landw.), eine Fege mit doppeltem Drahtsiebe, wovon das obere die gröberen Unreinigkeiten zurückhält, das untere die geringen Körner und kleinere Unreinigkeiten durchfallen läßt.

Getreide-reinigungs-maschine. Da das Reinigen des Getreides durch Worfeln, Sieben und Fegen geschieht, so hat man durch mancherley Erfindungen diese Arbeiten zu vervollkommnen und zu erleichtern gesucht. Der Schwede Swen Ljunquist erfand eine Maschine, wo ein Trichter, in einer sich herumdrehenden Scheibe befestigt, das Worfeln verrichtet; über den Trichter ist ein Rumpf angebracht (übrigens s. walzenförmiges Sieb, Getreideharfe). G.-wurm (Zoologie), so v. w. Kornwurm, weißer und schwarzer. G.-zehent (Rechtsw.), der von den Feldfrüchten gegebene Zehent. Hierbey tritt das Besondere ein, daß der Zehentpflichtige das in Haufen oder Garben gebrachte Getreide eine bestimmte Zeit auf dem Felde muß liegen lassen, und daß der Zehentherr bey Bezeichnung der

ihm zufallenden Garben von einem Acker des Pflichtigen auf den anderen fortzählen kann.

Getriebe, 1) (Bergb.), die Sommerseite eines Berges, auch eine flache Gegend; daher: der Gang liegt in einem guten Getriebe; 2) das Gerüste, womit eine Stelle in einem Stollen, welche einzufallen droht, unterstützt wird. 3) (Maschinenw.), bey Maschinen, welche von Rädern getrieben werden, eine Vorrichtung, in welche ein Rad eingreift, und durch welche eine Welle bewegt wird.

Getriebene Arbeit (Technologie), allerley Waaren von Gold-, Silber- und Messingblech, auf welchem erhabene Figuren mittelst Punzen oder Stanzen ausgearbeitet sind. Beym Treiben mit Punzen wird das Blech auf eine Pechscheibe gelegt und die Figur nach und nach gebildet; beym Treiben mit Stanzen ist die Arbeit leicht, weil die Figur auf der Stanze völlig ausgebildet ist; man legt das Blech auf die Stanze und darauf eine Bleyplatte, auf diese schlägt man gleichmäßig mit dem Hammer. G. Knöpfe (Gürtler), Knöpfe von Blech, welche auf einer Stanze getrieben und auf einem hölzernen Knopfe befestiget sind. G. Strecken (Bergb.), s. Strecken.

Gettysburgh (Geogr.), Hauptort der Pensylvania-Grafschaft Adams; 870 Einw.

Gézi (Géczi) **Johann**, Commandant von Großwardein, Obergespan des Biharer Comitates und Gouverneur von Siebenbürgen unter den Fürsten Christoph und Sigmund Bátori. In seiner Jugend commandirte er mit Ladislaus Kereczéni in dem Schloße Gyula. Von da ging er im Jahre 1565 mit Kereczéni zu Hülfe des Meinhard Balassa nach Kisar am Fluße Szamos gegen die Türken. Als die Türken seinen Kriegskameraden Martin Székely daselbst fingen, wurde auch er stark verwundet und entging sehr schwer der Gefangenschaft. Als im folgenden Jahre 1566 der Bascha Pertof das Schloß Gyula belagerte, vertheidigte er es männlich und als Ladislaus Kereczéni die Übergabe an die Türken beschloß, widersprach er, konnte sie aber nicht hindern. Als bey dem Auszuge der ungarischen Truppen die Türken die Treue brachen und über sie herfielen, rettete sich Gézi nebst Stephan Földvári nach einer mit Schilf und Rohr bewachsenen Wiese, wo sie sich versteckten. Jetzt nahm Gézi in Großwardein Militärdienste unter Christoph Bátori. Dieser sandte ihn im Jahre 1575 mit einigen hundert Soldaten nach Hadrév dem Stephan Bátori zur Hülfe gegen Kaspar Békéssi. Gézi war bey Christoph Bátori so beliebt, daß, als dieser Woywode von Siebenbürgen wurde, er ihn an seine Stelle zum Commandanten von Großwardein und zum Biharer Obergespan (welche zwey Würden damahls verbunden waren) ernannte, 1576. Auch der pohlnische König und siebenbürgische Fürst Stephan Bátori schätzte ihn so sehr, daß er ihn nach dem Tode des Woywoden Christoph Bátori, da dessen Sohn Sigmund noch sehr jung war, im Jahre 1585 zum Gouverneur von Siebenbürgen ernannte an die Stelle der drey Präsidenten, die bisher im Nahmen des Kindes Siebenbürgen regiert hatten. Als der schwedische Königssohn Sigmund im Jahre 1587 (nach Stephan Bátori's Tode) zum Könige von Pohlen gekrönt worden war, bath er von Gézi Hülfe gegen seinen Gegner, den Erzherzog Maximilian. Gézi schickte ihm 400 Reiter unter Anführung der bewährten tapferen Helden Balthasar Bátori, Johann Bornemißa, Albert Király und Valentin Prépostvári. Als

Gézi sah, daß der junge Fürst Sigmund Bátori schon gerne selbst regieren wollte, legte er im Jahre 1588 auf dem Landtage zu Medgyes (Medwisch) die Gouverneurwürde nieder. Er starb noch in demselben Jahre, als 60jähriger Greis, zu Karlsburg, wo er in der Hauptkirche begraben wurde, und hinterließ dem jungen Fürsten 200,000 ungar. Gulden und viele goldene und silberne Gefäße.

Geudern (Geogr.), 1) Herrschaft des Grafen von Stolberg-Werningerode; liegt in der großherzogl. hessischen Provinz Ober-Hessen; hat 3750 Ew. 2) Marktflecken darin, Sitz der herrschaftlichen Collegien; hat Schloß und 1650 Einw.

Geuges (türk., Staatsw.), die Zwerge im Serail, deren sich der Kaiser zur Belustigung bedient. Sie verrichten mit den Stummen gleiche Dienste.

Geum (g. L.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rosaceen, Ordn. Potentilleen, zur Ikosandrie, Polyandrie des Linn. Systemes gehörig. Bekannteste Art: g. urbanum, mit gelben Blumen, an Zäunen und Waldrändern, mit bräunlich gelber, nelkenähnlich riechender, officineller Wurzel (radix caryophyllatae), Nelkenwurzel, die wegen ihrer aromatisch bitteren Bestandtheile, in Aufguß oder Decoct, oder auch als Extract, als Surrogat der Chinarinde, überhaupt zur Stärkung benutzt wird; außerdem g. rivale, gemein, an feuchten Plätzen; g. montanum, in der Schweiz u. a.

Geusen (Gesch.). Im November 1565 schloßen Graf Ludwig von Nassau, Heinrich von Brederode, Graf Karl von Mansfeld, Graf von Kuilenburg und andere niederländische Edelleute einen Bund, dem nach und nach über 300 Edelleute beytraten, sich der Einführung der Inquisition aus allen Kräften zu widersetzen. Den 5 April 1566 überreichten sie zu Brüssel der Regentinn Margaretha eine Bittschrift um Aufhebung der harten, wegen der Religion ergangenen Verordnungen und hohen Auflagen, um Hinwegziehung der fremden Kriegsvölker aus den Provinzen und um Bestätigung ihrer Privilegien, auf welche sie eine schwankende Zusage erhielten. Am Abende bey einem lärmenden Gastmahle brachten Einige in Erinnerung, daß sie dem Grafen von Barlaimont der Regentinn, die sich bey Überreichung der Bittschrift entfärbte, auf französisch hatten zuflüstern hören: sie sollte sich doch vor einem Haufen Bettler (Gueux) nicht fürchten; eine Benennung, die auf viele, durch schlechte Wirthschaft herabgekommene Edelleute paßte. Da es der Brüderschaft noch an einem Nahmen fehlte, so ward dieser begierig aufgefaßt, und man rief: Es leben die Geusen. Nach der Tafel erschien Brederode mit einer Bettelmönchtasche, die jeder Gast nach der Reihe umhing. In wenigen Tagen sah man Brüssel von aschgrauen Kleidern, wie sie die Bettelmönche trugen, wimmeln. Um den Hals hingen sie eine ovale goldene oder silberne Münze, nachmahls der Geusenpfennig genannt, deren eine Seite das Brustbild des Königs zeigte, mit der Inschrift: En tout fidèles au Roy; auf der anderen Seite war ein von zwey Händen gefaßter Bettelsack: Jusqu'à porter la besace. Der Bund nahm aber zu nahen Antheil an dem kurz darauf ausbrechenden Bildersturme des Pöbels, und entzog sich dadurch die Neigung der Katholiken. Als 1567 des Bundes Hoffnung, Wilhelm von Oranien, bey der Annäherung Alba's nach Deutschland sich begab, Graf Egmont sich eng an die Regentinn anschloß und Brederode aus Amsterdam nach Deutschland floh, erlagen die Trümmer des G.-bundes den

siegreichen Waffen des Grafen von Megen und des Herzogs Erich von Braunschweig, der Vianden, Besitzung Brederode's und Waffenplatz des Geusenbundes, zerstörte. Nach Vernichtung desselben trugen nachmahls alle diejenigen den Nahmen G., die von der röm. katholischen Kirche abfielen und gegen den König die Waffen ergriffen. Meer- od. Wasser-Geusen wurden die ausgewanderten Niederländer genannt, die die Spanier zur See beunruhigten, sich am 1. April 1572 der Stadt und des Hafens Briel und dann Vliessingens und Ter-Veeres bemächtigten und sich mit Wilhelm von Oranien verbanden.

Gevatter (Kirchenw.), erbethene Zeugen bey der Taufe eines Kindes oder Erwachsenen, die im Nahmen des Täuflings seine Anhänglichkeit an die christliche Religion aussprechen. Es bedurfte in den frühesten Zeiten des Christenthumes solcher Zeugen, um zu bewahrheiten, daß der erwachsene Täufling in den Grundsätzen des Christenthumes gehörig unterrichtet sey. Anfangs waren bey jeder Taufe nur 1, höchstens zwey G.n und zwar größtentheils die Ältern des Kindes. Die G.n kommen nach dem römischen Kirchenrechte unter sich, mit dem Täuflinge, den Ältern desselben und dem Taufenden in eine geistige Verwandtschaft, welche ein Hinderniß zu Eheverbindungen wird, das jedoch Dispensation findet.

Gevattersloch, ein merkwürdiger 76 Klafter tiefer Erdfall, bey dem Badehause zu Teplitz im Prerauer Kreise der Markgrafschaft Mähren (Kaiserth. Österr.). Den Grund dieser Höhle füllt ein Teich, dessen Wasser einen säuerlichen Geschmack hat.

Gevaudan (m. Geogr.), kleine Landschaft in Frankreich, die auf den Sevennen zwischen Auvergne, Vivarais und Rovergue lag und durch die Loire in Bas- und Haut-G. abgetheilt war. Sie hatte ihre eigenen Dynasten, die 1306 zu Grafen von Frankreich erhoben wurden und den Bischof von Mende als ihren Lehensherrn erkannten. Diese starben im 15. Jahrhunderte aus, und seitdem ist G. mit der Krone vereinigt und macht jetzt das Departement Lozére aus.

Gevelsberg (Geogr.), Bauerschaft im Kreise Hagen, Regierungsbezirke Arnsberg der preuß. Provinz Westphalen, mit einem adeligen freyweltlichen Stifte, Bleichen, starker Leinweberey und 800 Einw. Von hier bis Hagen geht die Emperstraße.

Geviert, 1) in 4 Theile getheilt; 2) aus 4 Einheiten bestehend; 3) 4 gleiche Seiten und Winkel habend; daher Gevier tes, ein rechtwinkeliges Viereck von gleichen Seiten; besonders bey Maßen zwey Ellen ins Gevierte, 2 Ellen lang und breit; daher gevierte Ruthe, g.-er Fuß ꝛc.

Gevier tes (Buchdr.), das ganze oder so lange als breite Spatium, welches dazu dient, um 2 Sätze zu scheiden. Man hat auch Halbgevierte, deren Länge sich zu ihrer Breite verhält = 2:1. Vgl. Spatium, Quadrat.

Gewächs, 1) etwas, was gewachsen ist; 2) (Bot.), so v. w. Pflanze; 3) so v. w. Wuchs; besonders 4) (Weinbau), der Ort, wo, und 5) die Zeit, wenn etwas gewachsen ist, z. B. Wein von dießjährigem Gewächse; 6) (Bergbau), die besondere Gestalt, welche eine Erzstufe von Natur erhalten hat.

Gewächs-haus (Gärtner), eigen eingerichtetes Gebäude, um solche Pflanzen darin temporär oder immer aufzubewahren, welche im Freyen, wegen klimatischer Verhältnisse, nicht zu aller Jahres- und Tageszeit ausdau-

ern und gedeihen können, oder um solche zu zeitigerer Blüthe zu bringen, oder um zeitiger Früchte von ihnen zu gewinnen. Sie haben nach Verschiedenheit der darin aufzunehmenden Pflanzen auch verschiedene Einrichtungen: die einfachsten, als Winterhaus, dienen blos, um perennirende Gewächse für die Winterszeit gegen das Erfrieren zu sichern. Hierzu ist jedes kühle, gegen Eindringen der äußeren Frostkälte gesicherte, und dem Lichte und der Luft zugängliche Gemach ausreichend. Gewöhnlich sind sie (als Glashaus) mit Glaswänden auf der vorderen Seite, auch wohl mit einer Dachung von Glas versehen und bekommen dann einen solchen Stand, daß die Morgen- und Mittagssonne sie trifft. In einem solchen (als Treibhaus) können besonders Blüthen u. Früchte gezeitiget werden. Für Gewächse aus wärmeren Gegenden muß zu aller Zeit der äußere Frost in ihm abgehalten werden, daher sie einer Winterheizung bedürfen, durch Öfen oder Feuerkanäle, mit Berücksichtigung der Erhaltung einer nur mäßigen Temperatur, die, um nicht zu sehr die Vegetation zu fördern, nicht über 10 Grad Reaum. seyn darf. Die nöthige Wärme wird auch wohl durch mit frischer Gerberlohe angefüllte Gruben, in welche die Töpfe der ausländischen Bäume und Pflanzen gesetzt werden (in Lohglashäusern) erhalten. Zum Unterschiede von diesen nennt man gewöhnl. Glashäuser auch trockene Glashäuser, in denen die Gewächse auf Stellagen stehen. Des Nachts und bey rauher Witterung werden sie dann äußerlich durch Läden und andere Bedeckungen gegen die eindringende Kälte geschützt. Es kommt zum Gedeihen der Gewächse besonders auch darauf an, daß sie bey guter Witterung, zumahl in der nahenden Frühlingszeit, mit Vorsicht Luft und Sonnenlicht erhalten. Ein G., in dem Pflanzen aus tropischen Ländern auch während des ganzen Sommers aufbewahrt werden, aus dem man sie nur in warmen Tagesstunden bringt, wird auch als warmes Haus unterschieden. In solchen wird theils durch Einwirkung der Sonnenstrahlen, theils durch angemessene Heizung bey kühler Witterung, eine tropische Wärme von 25—30 Grad unterhalten. Für baumartige Pflanzungen exotischer Gewächse, die man mit Vortheil im freyen Lande cultivirt, wird auch wohl im Winter ein Überbau gemacht, der in jedem Sommer wieder weggenommen wird.

Gewähr (Rechtsw.), 1) das in die öffentlichen Bücher eingetragene Eigenthumsrecht über nicht ständische Güter (s. Grundbuch); daher sagt man: „an der Gewähr eines Hauses stehen," das heißt: als Eigenthümer dieses Hauses in die öffentlichen Bücher eingetragen seyn. 2) G., die Haftung, welche Jemand, der eine Sache oder ein Recht auf eine entgeldliche Art einem Anderen überläßt, dafür übernimmt, daß der überlassene Gegenstand die ausdrücklich bedungenen, oder gewöhnlich dabey vorausgesetzten Eigenschaften habe, und daß sie der Natur des Geschäftes oder der getroffenen Verabredung gemäß benützt und verwendet werden könne; wer also der Sache Eigenschaften beylegt, die sie nicht hat, und die ausdrücklich oder vermöge der Natur des Geschäftes stillschweigend bedungen worden sind; wer ungewöhnliche Mängel, oder Lasten derselben verschweigt; wer eine nicht mehr vorhandene, oder eine fremde Sache als die seinige veräußert; wer fälschlich vorgibt, daß die Sache zu einem bestimmten Gebrauche tauglich; oder daß sie auch von den ge-

wöhnlichen Mängeln und Lasten frey sey; der hat, wenn das Widerspiel hervorkommt, dafür zu haften.

Gewähren, 1) bescheinigen, besonders im Bergbau; 2) Sicherheit für etwas leisten; 3) eine Bitte, einen Wunsch erfüllen; daher 4) überhaupt geben; 5) Gutes und Angenehmes hervorbringen.

Gewährleistung, siehe unter Gewähr 2).

Gewältigen, 1) besitzen; 2) bezwingen; 3) (Bergb.), das in einer Grube befindliche Wasser durch Kunstzeuge oder Auspfützen herausschaffen; 4) eine verlassene Zeche wieder bauen und das Verschüttete wegschaffen.

Gewärtig, 1) so v. w. bereit; 2) in der Zusammensetzung bey dem Angelöbniß: treu, hold und gewärtig zu seyn, so v. w. zu allen rechtmäßigen Diensten bereit.

Gewässerte Zeuge (Waarenkunde), Zeuge mit wellenförmigen, durch das Pressen oder die Zurichtung erzeugten Streifen, vorzüglich bey seidenen.

Gewahrsam, 1) Sicherheit, Vorsicht; 2) Schutz; 3) Gefängniß; 4) als Beywort, sicher, vorsichtig.

Gewalt (vis), 1) überhaupt die in ihrer Überlegenheit sich geltend machende Kraft; 2) die Anstrengung dazu und die Besiegung gegentretender Hindernisse; 3) das Vermögen einer freyen Kraftäußerung in Bezug auf etwas, das derselben überliegt, mit und ohne Befugniß.

Gewalt-geber, s. Vollmacht.

Gewaltthätigkeit (öffentl.), ist nach österr. Gesetzen ein Verbrechen, welches in folgenden Fällen begangen wird: 1) durch von Einem allein, oder von Mehreren, jedoch ohne Zusammenrottung (denn sonst wäre Aufstand oder Aufruhr, s. d., vorhanden) geschehene gewaltsame Handanlegung oder gefährliche Drohung gegen in Amtssachen handelnde obrigkeitliche Personen, worauf die Strafe mit schwerem Kerker u. öffentlicher Arbeit von 6 Monathen bis zu 1 Jahr, wenn aber der Widerstand mit Waffen, oder eine Beschädigung oder Verwundung geschehen ist, von 1 bis zu 5 Jahren verhängt ist; 2) durch gewaltsamen Einfall in fremdes unbewegliches Gut, entweder allein, mit Waffen versehen; oder mit gesammelten mehreren Leuten, auch ohne Bewaffnung, wofür die Strafe gegen den Urheber mit schwerem Kerker von 1 bis zu 5 Jahren, gegen die Mithelfer mit Kerker zwischen 6 Monathen bis zu 1 Jahr auszumessen ist; 3) durch boshafte Beschädigung fremden (beweglichen oder unbeweglichen) Eigenthumes, welche mit Kerker von 6 Monathen bis zu 1 Jahr, bey großer Bosheit und wichtigem Schaden aber mit schwerem Kerker von 1—5 Jahren bestraft wird; 4) durch Menschenraub, wenn nähmlich jemand ohne Vorwissen und Einwilligung der rechtmäßigen Obrigkeit sich eines Menschen mit List oder Gewalt bemächtigt, um ihn wider seinen Willen in eine auswärtige Gewalt zu überliefern, auf welchen Fall die Strafe schwerer Kerker zwischen 5—10 Jahren ist, welcher jedoch, wenn der Mißhandelte einer Gefahr am Leben, oder an Wiedererhaltung seiner Freyheit ausgesetzt wurde, bis auf 20 Jahre zu verlängern ist; 5) durch andere unbefugte Einschränkung der persönlichen Freyheit, wodurch der Verbrecher die Strafe des Kerkers von 6 Monathen bis zu 1 Jahr, wenn aber die Anhaltung über 3 Tage dauerte, oder der Angehaltene einen Schaden, oder nebst der entzogenen Freyheit noch anderes Ungemach zu leiden hatte, die Strafe des schweren Kerkers von 1—5 Jahren verwirket hat; 6) durch Entführung (s. d.).

Gewand, 1) jedes gewebte Zeug, be-

sonders von Wolle; 2) Kleidungsstück, welches einen größeren Theil des Körpers bedeckt; 3) (Mahler); die Anordnung der Gewänder beym Mahler und Bildhauer ist eine der schwierigeren Aufgaben der Kunst, bey der sich das Talent sehr vortheilhaft zeigen kann. Regeln dafür lassen sich nicht geben, doch müssen die Gewänder nicht zu gezwungen, sondern natürlich fallen.

Gewandtheit, Leichtigkeit in Wendungen; findet sowohl auf Bewegungen von Thieren (besonders von Pferden), als auch von Menschen Anwendung, wo Gewandtheit immer gefällige Bewegung bezeichnet, die besonders im Weltumgange erfordert wird, hier auch mit der Gabe im Reden und Benehmen sich den Verhältnissen so zu fügen, daß man nirgends einen Anstoß verursacht; mit ihr ist Würde des Charakters wohl zu behaupten, die bey bloßer Biegsamkeit und Geschmeidigkeit meist verloren geht.

Gewebe, 1) jedes gewebte Zeug; 2) die Art und Weise, wie etwas gewebt ist; 3) eine Sache, deren Theile künstlich und zart verbunden sind; 4) (tela, Physiol.), die eigene Art der inneren Zusammenfügung der Theile des thierischen Körpers. Die allgemeinste Form derselben ist die zellige und das allgemeinste G. das Zellgewebe, daher auch als Bildungsgewebe unterschieden. Aus ihm gehen dann besondere Eigenheiten einzelner Gebilde hervor, die im Allgemeinen unter folgenden G.en: dem **Horn-**, **Knorpel-**, **Knochen-**, **Haut-**, **Nerven-**, **Gefäß-**, **Drüsengewebe**, dem **faserigen**, **serösen** und **parenchymatösen** G. befaßt werden können. 5) (Bienenz.), so v. w. Bau: 6) (Bot.), das untere Gefüge der Pflanzen und deren Theile durch Fibern und Blättchen (vergl. Zellgewebe); 7) (Mineral.), so v. w. Gefüge.

Gewehr, 1) (Kriegsw.), so v. w. Angriffswaffen, zum Unterschiede von den Vertheidigungswaffen; daher: 2) sein Gewehr und Wappen, wo unter letzterem der volle Harnisch mit Helm und Schild, unter ersterem aber Speer oder Lanze, Schwert, Dolch und Keule oder Streithammer verstanden werden. Seit der Einführung des Schießpulvers zum Kriegsgebrauche unterscheidet man **Feuergewehr**, alle Schießgewehre mit Ausnahme der schweren Geschütze: Flinte, Carabiner, Büchse, Pistolen, Wallflinte, Doppelhaken, von dem **Hau- und Stoßgewehr** (**blanke G.e**), welches Säbel, Pallasch, Degen, Spieß und Hellebarde begreift. Das Feuergewehr des Infanteristen, nebst den Hellebarden der Unterofficiere, heißt auch wohl das **Obergewehr**, Säbel und Pallasch aber das **Untergewehr**. Die Infanterieflinte heißt auch gewöhnlich das **kleine G.**, um es von dem Geschütze zu unterscheiden; auch wohl 3) G. insbesondere; daher **Gewehrfeuer**, **G.wehrlauf** u. s. w. 4) Commandowort, um einen Griff mit dem Gewehre zu bezeichnen. Am zweckmäßigsten ist es, wenn das Commandowort G. immer das ist, auf das die Bewegung ausgeführt wird, wie sonst nach dem westphälischen, jetzt nach dem sächsischen Reglement geschah und geschieht, z. B.: **Über's Gewehr**, **Beym Fuß 's G.**, **Schultert 's G.** u. s. w.; 5) G. oder Waffen der Bergleute bestehen aus einer Barte, einem Häckchen und einem Säbel oder Couteau.

Gewehr-fabrik (Kriegsw.), diejenige Werkstätte, wo alle Gewehrstücke in ihren einzelnen Theilen verfertiget und zusammengesetzt werden. Nachdem die Rohrschmiede die

Flinten- und Büchsenläufe ausgeschmiedet, die Bohrer u. Rohrschleifer aber ihnen aus- und inwendig die gehörige Form gegeben haben, werden sie von den Rohrverschraubern mit Schwanzschrauben versehen und dann probirt. Die dabey gut befundenen kommen in die Hand des Reparirers, der die von dem Schäfter, der den Schaft, dem Schloß- u. Plattenmacher, der die Theile des Schlosses über Schablone verfertigt, und von dem Garniturmacher verfertigten übrigen Theile vollends zusammenpaßt. Ladestock und Bajonnet werden von dem Ladestockmacher, Bajonnetschmied u. Bajonnetschleifer hinzugefügt. Die Graveurs und Polirer geben endlich dem Gewehre durch den Grabstichel und die Politur ein gefälliges Ansehen. Bisweilen werden die Schloßtheile von den Schloßmachern blos im Groben verfertiget und von den Härtern nachher gehärtet. Eben so verhält sich es mit den Seitengewehren, wo die Klingenschmiede die Klingen und die eisernen Scheiden, die Gürtler aber die einzelnen Theile des Beschläges und andere Arbeiter die ledernen Scheiden liefern, die zuletzt von den Schwertfegern zusammengesetzt und vollendet werden. G.en sind jetzt in allen Ländern angelegt: in Spanien zu Placenzia, Sillillos, Toledo (hier besonders Klingen) und in Catalonien; in Frankreich zu Maubeuge, St. Etienne, Charleville, Sedan, Abbeville und Versailles; in Italien zu Brescia, in England zu Birmingham u. Sheffield; in Deutschland an sehr vielen Orten: in Wienerisch-Neustadt, Ferlach in Kärnthen, Suhl, Schmalkalden, Danzig, Potsdam u. Spandau, ferner in Herzberg im Hannöverschen u. a. O. m. Die suhler Fabrik hat in der früheren Zeit, wo noch jährlich 60,000 Röhre geliefert wurden, 22 Rohrschmiede beschäftiget; gegenwärtig ist jedoch kaum ein Drittheil der ehemahligen Rohrschmiede im Gange und es werden jährlich nicht über 8000 Röhre verfertiget. In Spandau wurden ehedem alle Röhre zu den Gewehren der preuß. Armee geschmiedet, gebohrt und geschliffen, in Potsdam aber geschäftet und mit Schlössern versehen, womit 173 Arbeiter beschäftiget waren. Seitdem jedoch Suhl an Preußen gekommen und in Danzig eine G. nach englischer Art errichtet worden ist, die beyde bessere Arbeiten liefern, haben diese beyden Fabriken einen Theil der Lieferungen für die Armeen bekommen. Der Preis eines fertigen Infanteriegewehres ist: in Prag 6 fl. 35 kr., in Herzberg 5 Thlr. 2 Gr., in Lüttich 5 Thlr. 8 Gr., in Suhl 6 Thlr. 8 Gr. Eine der größten Fabriken ist zu Tula in Rußland, die 4600 besoldete Arbeiter beschäftiget und jährlich 48,000 Gewehre und 17,280 Seitengewehre liefern kann. In dem Vorrathshause der Fabrik müssen sich 42,160 Infanterieflinten, 775 Jägerflinten, 10,234 Cavalleriegewehre, 10,900 Paar Pistolen, 8960 Säbel und Pallasche für die Cavallerie, 45,000 dergleichen für die Infanterie stets zur Abgabe bereit finden. Außer noch 3 anderen G.n in Rußland ist 1816 im Orenburgischen eine neue Seitengewehrfabrik angelegt worden, welche auch damascener Arbeit mit eingelegtem Silber liefert. Sie besteht aus sohlinger und remscheiter Meistern, von denen jeder ein Haus mit Garten und die Werkstätte darhinter bekommen hat.

Gewerbe, 1) (Staatsw.), der Inbegriff aller Geschäfte, womit Jemand seinen Lebensunterhalt zu erhalten strebt; daher sind die Ackerwirthschaft, Viehzucht, Handwerk, Fabriken, commerzielle Production, Handlung, Schifffahrt und im gemeinen Sinne selbst Kunst und Wissenschaft G. Sie

zu sichern, zu wecken, zu entwickeln und ihre Hemmungen zu beseitigen, muß eine der vorzüglichsten Sorgen des Staates seyn, indem der Staat, in welchem alle G. blühen, selbst in kräftigem Zustande seyn muß. Die Sorge, daß die G. möglichst befördert werden, daß auf der anderen Seite das Publicum nicht schlechte Waare oder diese in geringerem Maße oder Gewichte erhält, als es seyn soll, ist der Gegenstand der Gewerbepolizey; doch darf dieselbe nicht zu sehr in das Leben der G. eingreifen, wenn sie nicht, statt die G. zu befördern, dieselben hemmen will, sondern muß nur sich beschränken, die Störungen, welche G. veranlassen können, zu beseitigen. Über die Ausübungen der G. herrschen die verschiedensten Bestimmungen und Ansichten. Früher waren fast allenthalben die G. durch Monopole, Privilegien von Einzelnen oder ganzen Corporationen u. s. w. beschränkt, und konnten daher, da ihnen der Spielraum sich zu bewegen fehlte, nirgends das Ziel erreichen, das zu erstreben möglich war. In neuerer Zeit hat man die Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit der Gewerbefreyheit in Bezug auf den Ackerbau und den Handel fast allgemein erkannt, an vielen Orten hat man begonnen, dem ersteren durch Lösung der Bodenfessel, Entfernung der Grund- und Fruchtlasten, der Dienstbarkeiten, Ablösung der Leibeigenschaften und Frohnen, Aufhebung der Beschränkung in der Feldwirthschaft zu Hülfe zu kommen, den letzteren durch Aufhebung der Monopole und Privilegien, wenigstens in den einzelnen Staaten, zu heben, wenn auch die Beschränkung der Schifffahrt auf den Meeren, die vielen Zölle auf den Strömen und die Douanen an den verschiedenen Grenzen die wahre Handelsfreyheit noch zu einem Hirngespinnst machen. Bringt die Gewerbsfreyheit auch dem Ganzen, wie dem Einzelnen Nutzen, so ist sie doch nicht ohne große Vorsicht und nur nach und nach einzuführen, und noch manches Jahrzehend möchte vergehen, ehe sie allgemein und ohne Beschränkung ins Leben tritt.

Gewerbs-kunde, die Wissenschaft von sämmtlichen Gewerben. Sie umfaßt daher die Lehre von sämmtlichen Künsten und Handwerken, die Handlungswissenschaft, gewissermaßen auch die Kriegswissenschaft u. s. w.; vergl. Technologie.

Gewerk, 1) das G., so v. w. Handwerk; 2) (Bergb.), derjenige, welcher eine Zeche, ein Pochwerk, oder eine Schmelzhütte, oder einen Theil daran besitzt oder betreiben läßt.

Gewicht, 1) (pondus, Physik), die Größe des Druckes, die ein Körper durch seine Schwere äußert; sie ist mit dem Drucke anderer Körper vergleichbar, und da dieser immer der Masse desselben gleich ist, so kann aus einer solchen Vergleichung auch die Masse eines Körpers bestimmt werden. Im Allgemeinen geschieht dieses durch Schätzung nach einfacher Wahrnehmung, z. B. indem man einen Körper u. dann wieder einen anderen hebt oder auf die Hand legt; genauer aber durch Wiegen (s. Wage). Man unterscheidet absol. G., was einem Körper ohne Rücksicht auf den Raum, den er einnimmt (Volumen, s. d.), zukommt, und specifisches G., wobey das Volumen berücksichtiget wird. Dieses entspricht der specifischen Schwere; hiermit ist aber das relative G. nicht zu verwechseln, was nähmlich einem Körper noch übrig bleibt, wenn ihm ein Theil seines Druckes durch Gegendruck oder Gleichgewicht entzogen wird, z. B. beym Eintauchen in eine Flüssigkeit von minderer specifisch. Schwere. 2) (Hand-

lungsw.). Von den ältesten Zeiten an hat man sich des G.s als eines Maßes zur Bestimmung des Werthes von solchen körperlichen Stoffen bedient, die man nicht nach ihrer Form, sondern als Masse schätzt. Zunächst kommt es hierbey auf Festsetzung eines Normalgewichtes an, auf welche dann die übrigen bezogen werden. Solche Normalgewichte sind an sich willkührlich; doch leiteten für Aufstellung derselben wohl immer gewisse nahe liegende Bestimmungen, z. B. die Masse, welche ein kräftiger Mensch ohne übermäßige Anstrengung zu heben oder zu tragen, oder auf flacher Hand oder einem Finger zu halten vermag, oder wovon man noch einen Druck fühlt (hiernach wurden Unterschiede, wie Centner, Stein, Pfund, Loth, Gran oder in ähnlicher Art, aufgestellt). Um zu Normalgewichten zu dienen, müßten diese Bestimmungen gesetzlich werden. Eine einfache Weise, mit nur wenigen Gewichten andere Massen abzuwiegen, ist die Anfertigung von Gewichten, die in einer geometrischen Progression, wie 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64 u. s. w, oder wie 1, 3, 9, 27, 81 u. s. w. auf einander folgen. Indem man nähmlich diese entweder einzeln nimmt, oder zusammenfügt, oder die kleineren in die Gegenschale legt, kann man nicht nur alle Zwischengewichte von 1 bis zur höchsten Zahl, sondern noch über die höchste Zahl hinaus, im ersten Falle bis zur Verdopplung derselben weniger 1, im zweyten Falle bis noch zur Hälfte der Zahl darüber, nach Abrechnung von 1 G.e erhalten, also vorausgesetzt, daß die 1 ein Pfundgewicht sey, im ersten Falle bis zu 127 Pfund, im zweyten Falle bis zu 121 Pfund damit abwägen. Von den Gewichten sind bemerkenswerth, hebräische: Gerah, Seckel, Mine, Talent; griechische: Lepton, Chalkos, Keration, Obolos, Didrachmon, Tetradrachmon, Mine, Talent; römische: As, Dupondius, Sestertius; neuere: Centner, Stein, Pfund, Loth, Unze, Drachme, Quentchen, Grän, Quintal, Mark, Gros, Deniers, Rottoli, Leyras, Tobas, Metikale, Pud, Tikale, Solotnik, Lyang, Avoir du poid, Seyras, Kati, Bis, Occa Centnergewicht, Probirgewicht, Grän-, Mark-, Pfennig-, Gold-, Silber-, Apotheker-, Juwelen-, Krämer-, Fleischer- und Troygewicht. In neuerer Zeit werden die G.e in Frankreich nach dem Decimalfuße nach Grammen berechnet. Vgl. Grosse, metrologische Tafeln über die alten Maße, Gewichte und Münzen Roms und Griechenlands ꝛc., herausgegeben von Kästner, Braunschweig 1792; Kuhn, Darstellung der Fortpflanzung aller Haupt- und abgeleiteten Maß- und Gewichtsverhältnisse ꝛc., Lemgo 1804; Ch. Matthiä, kurze Übersicht des röm. und griech. Maß-, Gewichts- und Münzwesens, Frankfurt a. M. 1809, 4.; Wurm, de ponderum, numorum, mensurarum rationibus ap. Rom. et Gr., Stuttg. 1821; Gerhardt, Handbuch der deutschen Münz-, Maß- und Gewichtskunde, Berlin 1795; Kerstein, Universalmaße für alle Geschäfte des praktischen Lebens, 1. Bd., Hildesh. 1810; Nelkenbrecher, Taschenbuch der Münz-, Maß- und Gewichtskunde, Berlin 1762, 14. Aufl., von Otto herausgeg., 1820. 3) (Maschinenw.), ein Körper, der durch seine Schwere und den daraus hervorgehenden Druck von oben nach unten eine Maschine in Bewegung setzt. Im weiteren Sinne gehören dazu Menschen, und Thiere in einem Tretrade, auch das Wasser in oberschlächtigen Mühlen; im engeren Sinne versteht man darunter einen kleinen, aber schweren Körper, der mit

einem Seile oder einer Schnur an einer Welle oder einem Rade befestiget ist und, wenn die Schnur aufgewunden ist, die Welle herumdreht, z. B. bey Bratenwendern, Gewichtmühlen und vorzüglich bey Pendeluhren. Bey Uhren geht die Schnur des G.'s über ein Rad, welches zwar vorwärts, aber nicht rückwärts gedreht werden kann. Die Uhrgewichte sind von Stein, Bley oder Blech und mit Sand ausgefüllt; die Schwere derselben muß mit der Größe des Werkes in genauem Verhältnisse stehen, damit die Uhr weder zu schnell noch zu langsam geht. Je nachdem das G. das Geh- oder Schlagwerk in Bewegung setzt, heißt es Geh- oder Schlaggewicht; letzteres ist entweder Stundein- oder Viertelstundengewicht. An dem anderen Ende der Gewichtschnur hängt das kleine Gegengewicht, welches nur verhindert, daß die Schnur aus dem Rade rutscht.

Gewichts-verfälschung, ist Betrug, s. d.

Gewina (Victorinus, a S. Cruce), Piarist und Rector des Piaristen-Collegiums zu Leitomischl, gest. im J. 1730. Er war geboren zu Raudnitz in Böhmen im Jahre 1672. Er trat in den Orden der frommen Schulen im Jahre 1695. Er docirte lange mit Beyfall die Humaniora und war dann Prediger und Magister Novitiorum seines Ordens. Hierauf wurde er Prorector und endlich Rector des Collegiums zu Leitomischl, wo er 1730 starb. Er übersetzte die böhmische Chronik Hagek's (Hajek's) aus dem böhmischen Originale ins Lateinische und vermehrte sie mit vielen Zusätzen. Diese Übersetzung gab der berühmte Piarist Gelasius Dobner, mit eigenen kritischen Supplementen, in vier Quartbänden 1765 und 1772 in Prag heraus. Gewina selbst ließ im Jahre 1722 die von ihm verfaßte Biographie des heil. Johann Nepomuk in böhmischer Sprache drucken.

Gewinde, 1) so viel Garn, als man auf einmahl aufzuwinden pflegt; 2) (Schwertfeger), der mit Draht umwundene Griff eines Degengefäßes; 3) die Gänge einer Schraube; 4) (Schlosser), s. Band 4); 5) so v. w. Charnier; 6) (Schiffb.), die Stellen an einem Mastbaume, welche zu mehrerer Befestigung mit Stücken Holz belegt und mit starken Tauen umwunden sind; 7) (Anat.), s. Ginglymus.

Gewinn, 1) die Handlung des Gewinnes; 2) (Gewinnst), besonders im Spiele und im Handel, das was man gewinnt, oder der Überschuß, der auf eine Waare oder Unternehmung, nach Abschlag aller Kosten, übrig bleibt; reiner G., Nebengewinn, was außer dem eigentlichen G. bey einer Sache noch ferner erübriget worden; eingebildeter G., den man erst zu machen hofft; daher auch dieser oder zu verschaffender G. oft bey einer Unternehmung mit gewissen Procenten versichert wird, welches aber in der Police genau angegeben werden muß.

Gewinnen, 1) etwas durch bloße Glücksgunst oder doch ohne erhebliche Bemühung erlangen; 2) zu einem Ziele, an einen Ort gelangen; 3) im Spiele, Wettstreite, Kriege, den Sieg davon tragen; 4) Jemanden, ihn für sich einnehmen; 5) (Bergb.), Erz, es losarbeiten; 6) eine Veränderung, besonders eine vortheilhafte, erleiden; 7) von Pferden, die Schulter, die Flanke G., ein Pferd dahin bringen, daß es sich leicht leiten und lenken läßt.

Gewirr (Geogr.), Wirbel im Rhein, unterhalb der St. Goarbank, im Kreise St. Goar des preußischen Regierungsbezirkes Koblenz, der beständig

vielen Sand gegen das Ufer auswirft und wo ein sehr ergiebiger Salmenfang ist.

Gewiß (Phil.), das, was man weiß, das heißt, wovon man aus zureichenden Gründen der Erfahrung, oder Schlüssen, oder seinem unmittelbaren Selbstbewußtseyn überzeugt ist; s. Wahrheit.

Gewissen (Moral), das Vermögen, unsere Gesinnungen und Handlungen nach dem Sittengesetze zu beurtheilen und zu richten. Daß der Mensch ein solches Vermögen besitze, zeigt sich nicht nur durch unmittelbare Wahrnehmung des eigenen sittlich-freyen Lebens, sondern auch durch die Regungen des G.'s bey anderen Menschen, selbst den verworfensten Böswichtern, durch die unbedingte Macht, wodurch es sich im Zustande des wahren Selbstbewußtseyns geltend macht. Man unterscheidet ein vorgehendes G., in so fern es sich vor der Handlung durch Billigung oder Mißbilligung, und ein nachfolgendes G., in so fern es sich nach der Handlung durch Lob oder Tadel äußert; ferner ein wachendes, in so fern es thätig ist, ein schlafendes, in so fern es seine Wirksamkeit nicht äußert, ein erwecktes, in so fern es wieder in seine Thätigkeit getreten, ein irrendes, in so fern seine Aussprüche der Wahrheit nicht gemäß, ein gewisses, in so fern dieses der Wahrheit entspricht, ein enges, das mit Sorgfalt oder auch zu großer Ängstlichkeit (scrupulöses G.) zu Werke geht, ein weites, in so fern es sich zu wenig beachtet, ein gutes, das die eigenen Handlungen billiget, und ein böses, welches sie mißbilliget. Das G. ist, wie jedes andere geistige Vermögen, der Ausbildung fähig.

Gewissens-fälle (Moral), diejenigen sittlichen Verhältnisse, wo das Gewissen, weil es dieselben nicht unter das sie betreffende sittliche Geboth unterzuordnen weiß, ungewiß ist, was hier Recht oder Unrecht sey.

Gewitsch (Geogr.), Stadt im Kreise Ollmütz der Markgrafschaft Mähren (Kaiserth. Österr.); 2050 Ew. (viele Juden).

Gewitter (Physik), eigentlich ein auf den kurzen Zeitraum von wenigen Stunden zusammengedrängter Witterungswechsel von Lufttrockenheit zu atmosphärischer Wasserbildung. Blitz und Donner sind zwar die zunächst dabey beachteten Erscheinungen, um so mehr, da sie einzig nur unter Bildung eines G.'s eintreten; eben so wesentlich für dasselbe sind aber auch die raschen Wolkenbildungen an vorher ganz heiterem Himmel (Aufsteigen von G.-wolken), womit immer auch dieser Vorgang anhebt, die sodann hinzutretende heftige Luftbewegung (Gewittersturm) und der nun in Strömen fallende Regen (Gewitterregen), mit Sinken der vorherigen (gewöhnlich als Gewitterschwüle gesteigerten) Lufttemperatur (Gewitterkühle). Man kann demnach bey einem G., wenn es sich in völlig ausgebildeter Gestalt zeigt, vier Zeiträume oder Stadien unterscheiden: a) das Stadium der Vorbereitung. In ihm befindet sich die Atmosphäre in einer elektrischen Spannung (vgl. Elektricität), die immer mehr steigt, aber nach Ausgleichung strebt. Schnell entstandene Sommerwärme begünstiget sie; die Atmosphäre ist mit trockenen Dünsten erfüllt; nun bilden sich leichte, am Himmel in der Entfernung vom Horizonte noch nicht oder kaum bemerkbare Wölkchen, die aber nach dem Horizonte zu bald bemerklich werden, wo die tiefere Atmosphäre auf weitere Strecken hinaus in die Gesichtslinie fällt, die sich dann als mehr oder minder dichte Wolkenballen zei-

gen (das G. thürmt sich auf). Immer hebt aber die Gewitterbildung nur in einem beschränkten Punkte an. Ein etwas hoch liegender, mit Pflanzen bedeckter Boden ist derselben vor anderen günstig. Die Luft ist dabey ruhig; ein während dieser Bildung sich erhebender Wind entfernt es von dem Orte seiner Erzeugung (der Wind vertreibt das G). Meist bilden sich solche Gewitterwolken auf mehreren Orten und von verschiedenen Stellen aus zugleich (es stehen mehrere G. am Himmel). Luftfeuchtigkeit und Erkältung des Bodens sind, wie der Wind, der Fortbildung des G.'s ungeneigt; daher Gewitterwolken bey anbrechendem Tage (vor der Sonne stehende G.) sich nach Aufgang der Sonne in den Morgenstunden meist vertheilen, aber, wegen bereits eingetretener Neigung der Atmosphäre, in der Mittags- oder Abendzeit, nachdem die Schwüle der Witterung ihren Höhepunkt erreicht hat, mit Erfolg sich ausbilden. b) Das Stadium der Ausbildung. In der Gewitterwolke, die selbst noch aus unzusammenhängenden kleinen Wölkchen von ungleicher elektrischer Spannung besteht, entstehen häufige, nach mehreren Richtungen zuckende Blitze, die jedoch nur bey Nacht oder in der Dämmerung wahrnehmbar sind, mit Zunahme oder Annäherung der Wolken aber, von fast ununterbrochenem Donner begleitet werden. Die Wolken verbreiten sich nach allen Seiten, mehr jedoch erdwärts und vorwaltend nach einer Seite, ohne daß sie gerade vom Winde getrieben werden (das G. zieht herauf, oder hat seinen Zug nach einer bestimmten Gegend). Indem nun noch andere Wolken in gleicher Art sich vergrößern, fließen bald mehrere zusammen, oder ziehen auch neben und unter einander weg. Bald umwölkt sich nun der größere Theil des Himmels bis über die Scheitelgegend, und es fallen einzelne, meist sehr große Regentropfen. Die bisher immer im Steigen begriffene elektrische Spannung der Atmosphäre wird nicht nur durch Elektrometer erkannt, sondern macht sich auch durch ein Gefühl von Mattigkeit und Schwere, besonders bey Personen, die dafür eigene Empfänglichkeit haben, durch Säuern der Milch und in anderer Art bemerkbar. c) Das Stadium der Höhe und der dadurch herbeygeführten Ausgleichung der elektrischen Spannung. Gewöhnlich beginnt dasselbe mit einem heftigen, von der Seite, wo das G. sich bildete, herkommenden, aber meist wirbelnden u. vielfach in einzelnen Stößen umsetzenden, auf u. niederwärts wehenden Winde; die allmählig vergrößerte und über einen ganzen Landstrich sich erstreckende Wolke wird, wenigstens theilweise, in den Hauptzug des Windes aufgenommen (der Wind bringt das G.). Dieser Hauptzug ist aber, bey nicht sehr weit und über viele Meilen weit durch Zusammenfließen der Wolken verbreiteten G.en für die mehrsten Standpunkte der Beobachtung nur ein seitlicher (das G. kommt nicht herauf, zieht seitwärts und vorüber). Gewöhnlich ist der Zug der G. für gewisse Jahre ein sich ziemlich gleicher; auch sind manche Gegenden vorzugsweise denselben günstig; so folgen die G. gerne der Richtung von Wasserströmungen, oder großen Bergschluchten, trennen sich auch wohl an Bergvorsprüngen (Wetterscheiden). In ringsum von Gebirgen umgebene Thäler gelangen G. von außen nur selten, verhalten sich aber auch dann gewöhnlich mehrere Tage lang. In den Hauptmassen der Gewölke aber, die unter den fortdauernd elektrischen Explosionen, unter denen sie sich allmählig erzeug-

ten und zusammenflossen, sich immer mehr verdichtet haben, ist die Dunstbildung nun dahin gelangt, daß die Dünste bläsig sich auch in den tieferen Regionen, in die sie gesunken sind, nicht mehr halten können. Von nun an ergießt sich diese Wolkenmasse in einem immer stärker werdenden Regenstrom, der oft, zumahl am Tage, für die Orte, über welche das dichteste Gewölk zieht, mit einigen Hagelkörnern (Schloßen) untermengt ist, wenn das G. sich nicht selbst als Hagelwetter ausbildet. Die Blitze und der sie begleitende Donner folgen sich nun in längeren Zwischenräumen; dagegen zucken aber die einzelnen Blitze bis auf größere Strecken hinaus, von einem Wolkenhaufen, der noch nicht ganz mit den anderen zusammenfloß, auf andere überspringend; unter ihnen gehen aus niedrigem Gewölke auch meist einige auf die Erdoberfläche herab, oder von dieser in die Gewitterwolke (das G. schlägt ein), und bewirken zwischen beyden eine rasche Ausgleichung der elektrischen Spannung, die ohnedieß der Gewitterregen, als Elektricitätsableiter, auf eine ruhigere, aber allgemeiner verbreitete Weise herbeyführt. Ein solcher einschlagender Blitz hat immer einen lauteren, für die näheren Orte dem Rasseln eines Haufens herabstürzender Steine gleichenden Donner zur Begleitung und zugleich eine stärkere Regenergießung zur unmittelbaren Folge. Der Himmel ist nun, so weit das Auge reicht, gleichmäßig dunkelgrau, überzogen, welche Färbung des Himmels jetzt der fallende Regen bewirkt, hinter dem das Gewittergewölk selbst sich birgt, und der auch seitwärts den Gesichtskreis bis oft nur wenige hundert Fuß verengt. d) Das Stadium der Rückbildung. Über den fallenden Regen zieht nun unbemerkt das Gewittergewölk immer weiter; dadurch, und indem die Wolkenmasse selbst sich des größeren Theiles der gebildeten Dünste entleert, verringert sich die Regenströmung und wird gleichmäßiger. Auch die Blitze und der Donner lassen bey allmähliger Wiederherstellung des Gleichgewichtes der Elektricität in der Atmosphäre immer mehr nach, und man vernimmt nur noch aus der Gegend, wohin der Hauptzug ging, nach längeren Zwischenräumen, nach wahrgenommenem Blitzen, einzelne Donnerschläge. Erfolgen jetzt an dem Orte der Beobachtung noch einzelne starke Blitze, die auch wohl zur Erdfläche gelangen, mit entsprechenden Donnerschlägen, so nehmen diese öfter aus einem, dem Hauptgewölke nachziehenden Gewittergewölke ihren Ursprung, als daß, wie man gewöhnlich glaubt, das G. zurückkehrt. Nun weicht auch wohl das Gewölk allmählig auseinander, indem zugleich die einzelnen Wolkengebilde sich heben (der Himmel klärt sich auf, das G. ist vorüber), und unter dieser Aufklärung entsteht bey günstigem Stande des Beobachters und günstiger Tageszeit wohl auch das imposante Schauspiel des sich bildenden Regenbogens. Häufig macht aber auch das G. seinen Stillstand, oder folgt nur, bey sehr weiter Verbreitung, einem mäßigen Luftzuge; der Regen dauert mehrere Stunden, ja mit kurzer Unterbrechung Tage lang (wird zum Landregen); die übrigen Erscheinungen des G.'s aber verschwinden (das G. regnet sich ab); oder es erfolgen auch von Zeit zu Zeit noch einige mäßige Explosionen. Dergl. unvollständige Explosionen bilden sich dann auch wohl seitwärts als abgerissene G. Die ganze Natur, besonders die Vegetation, scheint nach einem G. wie neu belebt. Es wird nicht nur die atmosphärische Wärme dadurch immer auf einen

Normalgrund zurückgebracht, der dem Pflanzen- und Thierleben angemessen ist, die Erde und Gewächse erhalten nicht nur die für das Gedeihen der letzteren nöthige Feuchtigkeit, sondern es ist auch die Umänderung des elektrischen Zustandes der Atmosphäre von einem erfahrungsmäßig erheblichen geistigen Einfluße für das Wachsthum und das animalische Leben. Diese wohlthätigen Folgen, besonders in Mäßigung der zu hohen Temperatur bey anhaltender trockener Witterung, erstrecken sich, unter Mitwirken von Winden, auch seitwärts weit über die Gegenden hinaus, über welche das G. zog, und man nimmt dann aus einer bloßen schnellen Veränderung einer früheren warmen Witterung ab, daß es in der Ferne gewittert hat. Die mehrsten G. bilden sich in der früheren Hälfte des Sommers, nach einigen vorherigen warmen Tagen, zu allen Tags- oder Nachtstunden, aus, seltener jedoch während die Sonne hoch am Himmel steht, auch während der Mond durch den Meridian geht; sie kommen wenigstens dann nicht leicht zu einer völligen Ausbildung und kehren häufig in kurzer Zeit wieder. Von der Zeit der Ernte und überhaupt von Abnahme der kräftigen Vegetation an werden G. seltener, oder beschränken sich nur auf kurze Strecken und haben überhaupt gewöhnlich keinen regelmäßigen Verlauf. Noch größere Seltenheiten sind Wintergewitter und eigentlich nur Gewitterfragmente, indem sie sich meist nur, unerwartet eintretend, auf einige Blitze und Donnerschläge, die jedoch häufig auch wohl einschlagen, beschränken. Meist sind sie mit Sturm und Schneegestöber begleitet, haben auch, eben so wie zeitige, meist auch kurz vorüberziehende Frühlingsgewitter, Kälte zur Folge.

Gewitter-ableiter (Physik), s. Blitzableiter. **G.-fliege** (Zool.), s. unter Schwarzfliege. **G.-furcht**, eine eigene, häufig vorkommende Reizbarkeit und ein erhöhtes Gefühl der Abspannung, welches der elektrische Zustand der Atmosphäre (**G.-luft**) während der Ausbildung eines Gewitters begründet. Die Angst ist dann eine rein körperliche, über welche auch die Reflexion über die Geringfügigkeit der Gefahr, womit ein jedes Einzelleben bey einem Gewitter bedroht ist, nur wenig vermag. Wie unerheblich diese aber sey, bezeugen Todtenlisten, in denen die Todesarten bemerkt sind, nach welchen auf mehr als hunderttausend Sterbfälle nur etwa ein vom Blitz Erschlagener kommt, von dem dann wohl nur selten diejenigen Maßregeln wahrgenommen worden seyn mögen, welche die Bekanntschaft mit der Elektricitätslehre an die Hand gibt und die Erfahrung bestätiget.

Gewölbe, 1) (Bauk.), eine aus einander im Gleichgewichte haltenden keilförmigen Steinen bestehende Decke über einen von Mauern umgebenen Raum im Inneren der Gebäude. 2) (Gesch.). Die erste Anwendung des Fugenschnittes zu Wölbungen ist unbekannt. Weder die Ägypter, noch Phönikier, noch die Israeliten und Babylonier kannten das Wölben. Erstere bildeten die Decken aus ganzen, wagerecht auf Säulen ruhenden Steinen, oder sie legten mehrere Steine wagerecht über einander, so daß der obere um etwas über den unteren hervorragte, wie z. B. im Gange der großen Pyramide zu Memphis. Auch die Griechen scheinen vor Perikles Zeiten die Wölbungskunst nicht gekannt zu haben. Dagegen findet sich in den römischen Denkmählern die Bogenwölbung sehr häufig. Man schreibt dem Demokrit die Erfindung des G.s zu, was jedoch Seneca für eine Fabel erklärt, indem er diese

Kunst für älter hält. Nach späteren Schriftstellern soll das Wölben schon zu den Zeiten der römischen Könige bekannt gewesen seyn. Mehreren Denkmählern in den Ruinen von Volaterra (z. B. die Porta Herculis), und zu Fäsulä, Crotona u. s. w. noch scheinen die Hetrusker die ersten gewesen zu seyn, die die Kunst zu wölben übten. 3) (Bergb.), in den Stollen und Strecken werden statt der Auszimmerung G. angebracht und die Steine gewöhnlich ohne Kalk zusammengefügt; 4) ein Gemach mit einer gewölbten Decke; 5) jeder Kaufmannsladen, auch wenn er keine gewölbte Decke hat; 6) (Anat.), der obere convexe Theil oder die concav gebildete Fläche von Körperorganen, wie: der Augenhöhle, des Gehirns, des Hirnschädels u. a.

Gewohnheit (consuetudo, mos), 1), (Physiol. Psychol. u. Diät), die in öfterer Wiederhohlung begründete Bestimmung zu einer Verrichtung oder Handlung. Sie übt eine verbreitete Gewalt im Leben aus. Alle Fertigkeiten beruhen darauf, daß sie durch öftere Übung zu G.=en geworden sind. Der Wille richtet sich dann nur im Allgemeinen auf das Anheben einer Handlung und deren Fortdauer; jede einzelne Bewegung aber wird, als gewohnte, unwillkührlich durch die unmittelbar vorhergehende veranlaßt, wie z. B. beym Gehen das wechselseitige Vorsetzen eines und des anderen Fußes. Nächst dem Körper steht auch der Geist unter der Macht der G. Sie ist der körperlichen und geistigen Bildung eben so förderlich als nachtheilig. Alle Erziehung geht darauf aus, Kinder zu dem, was ihnen zu ihrem Heile gereicht, durch G. zu leiten und bösen G.en Einhalt zu thun. So wie körperliche und geistige Kräfte durch sie erhöht werden, um Schwieriges mit Leichtigkeit zu bewirken, so verleiht sie auch Stärke in Ertragung von Leiden und Beschwerden. Es ist eine wichtige Lebensrücksicht, G.en, auch wenn sie Vortheile gewähren, nicht allzugroße Herrschaft über sich zu gestatten, da sie immer auch mehr oder weniger die Sphäre des freyen Handelns beschränken. Im körperlichen Leben ist die Wahrnehmung des Gewohnten eine der wichtigsten Rücksichten zur Gesundheitssicherung; vieles an sich der Gesundheit Nachtheilige wird durch G. unschädlich, ja wohl förderlich. Auf Gewöhnung, aber auch Entwöhnung, eben so auf Verwahrung gegen Verwöhnung kommt im physischen, wie im moralischen, Leben weit mehr an, als gewöhnlich beachtet wird. Mit Recht gilt daher G. im Sprichwort für die andere Natur im Menschen. 2) (Rechtsw.), ist eine Reihe von Handlungen, welche in der nähmlichen Beziehung zu verschiedenen Zeiten gleichförmig unternommen worden sind. Treten solche Gewohnheiten in Beziehung auf Handlungen ein, wodurch Rechte und Rechtspflichten begründet werden, so entsteht daraus das s. g. Gewohnheitsrecht, welches beynahe nach allen älteren Gesetzen eine wirkliche Rechtsquelle, d. i. eine Entscheidungsnorm für alle ähnliche Fälle, war. Nach dem österreichischen bürgerlichen Gesetzbuche hat eine Gewohnheit in Gegenständen, welche in diesem Gesetzbuche behandelt sind, nur in so fern Gesetzeskraft, als sich ein Gesetz ausdrücklich auf sie beruft. Allein in Rechtszweigen, nahmentlich im Lehen=, Handels= und Wechselrechte, welche keinen Gegenstand des bürgerlichen Gesetzbuches ausmachen, haben Gewohnheiten noch immer Rechtskraft, auch wenn sich kein Gesetz auf sie ausdrücklich beruft.

Gewohnheitsrecht, s. Gewohnheit.

Gewürz, (aromata, Diät.) 1) überhaupt

Naturstoffe, die als Zuthat zu Speisen durch einen eigenen, denselben verliehenen Reiz den Geschmack derselben erhöhen und sie genießbarer und verdaulicher machen; in dieser Ausdehnung gehört auch das Salz, der Zucker und der Essig zu den G.n; 2) insbesondere u. eigentlich Pflanzenstoffe, die ein wesentliches ätherisches Öhl, auch wohl ein scharfes Pflanzenprincip in sich haben und daher sich durch einen eigenen kräftigen und meist lieblichen Geruch und Geschmack auszeichnen und aus gleicher Ursache als Speisezusatz benutzt werden, sonst aber auch zum Wohlgeruch in Anwendung zu Parfümerien, oder auch zur Abwehrung von Fäulniß und zu sonstigen Zwecken dienen. Man unterscheidet inländische G.e v. ausländischen. Zu ersteren rechnet man Blätter, Samen od. doch andere, auf gedachte Weise ausgezeichnete Pflanzentheile von Gewächsen, die entweder in unseren Gegenden wachsen od. auch leicht cultivirt werden. Unter mehreren, die sich dafür darbiethen, werden besonders Mairan, Thymian, Fenchel, Anis, Kümmel, Saturei, Rosmarin, Wachholderbeeren, auch die verschiedenen Laucharten, Petersilie, Kerbel, Senf u. s. w. benutzt. Zu den ausländischen gehören alle einzig in heißen Zonen, bes. Ost-Indien, heimische aromatische Vegetabilien, welche ein verbreiteter Gegenstand des Handels (G.-handel) sind. Das ihnen eigene ätherische Öhl ist meist von einer noch größeren Intensität, zum Theil auch von größerer specifischer Schwere, als die aus inländischen G.en zu gewinnenden. Es sind solche theils Samen und Früchte, theils Knospen, theils Rinden und Wurzeln. Das verbreitetste ist der Pfeffer; zu den feineren und in der Küche gewöhnlichsten gehören: Zimmetrinde, Gewürznelken, Muscatenblüthen, Muscatennüsse, Cardamomen, Ingwer, Amomen, Vanille. Mehrere haben als Extractivstoffe noch Nebenbestandtheile, die ihnen auch wieder andere Eigenschaften verleihen; mehrere in Apotheken aufgenommene Stoffe haben zugleich ein bitteres oder scharfes Princip. Der mäßige Gebrauch von G.en für Speisen ist der Gesundheit zuträglich; doch sind im Ganzen die einheimischen G. den ausländischen vorzuziehen. Bey zu häufigem Gebrauche überreizen sie, stumpfen die Verdauungskraft, bewirken zu lebhafte Bewegungen in dem Gefäßsysteme und haben dann die Nachtheile wie der Mißbrauch spirituöser Mittel. 3) Auch (als feines Gewürz) eine Mischung v. mehreren Gewürzstoffen, namentlich Pfeffer, Gewürznelken, Muscatennüsse, Ingwer u. a.

Gewürz-apfel (Pomol.), a) einfacher G., Abart des weißen Sommercalvils, plattrund u. eckig, glatt, blaß grünlichgelb; Wirthschaftsapfel; b) doppelter G., eben so, nur größer; c) Jungferng., etwas eckig, glatt, blaßgrünlichgelb; riecht stark u. angenehm, reift im Sept.; d) weißer Sommerg., länglich, erst hellgrün oder gelblich, später gelb mit etwas Roth auf der Sonnenseite; hat Rosengeruch; reift Ende Augusts od. Anfangs September, dauert 3 bis 4 Wochen.

Gewürz-birn (Pomol.), gute Sommerbirn, rundlich, gelbgrau, weiß punktirt, auf der Sonnenseite orangefarbig, beym Zeitigen gelb werdend; reift im Julius und August, dauert nicht lange.

Gewürz-essig (acetum aromaticum, Pharm.), Essig, der, über Gewürze aller Art gegossen, den aromatischen Stoff aus ihnen in sich aufgenommen hat; kann in der Küche, auch als

Pestessig ob. zu anderem medicinischen Gebrauche benutzt werden.

Gewürz-inseln (Geogr.), Inselgruppe im indischen Meere, zwischen Celebes und Neu-Guinea; theilen sich in die Bandainseln, Amboina, mit einigen Nebeninseln, und die eigentlichen Gewürzinseln ob. Molukken.

Gewürznelken (G.nägel, G.nägelein, caryophylli aromatici, Waarenk.), die Blüthenkelche nebst den Fruchtboden, welche noch vor völliger Eröffnung der Blüthen von dem Gewürznelkenbaum (eugenia caryophyllata, s.unt. Eugenia) gesammelt werden. Ursprünglich auf den Molukken wachsend war dieser Baum in älteren Zeiten ausschließliches Eigenthum der holländischen Compagnie, die ihn auf allen Inseln ausrottete und blos auf der Insel Amboina und 3 kleinen nahen Inseln, wie auch auf Ternate cultivirte. Dort bestimmte sie willkührlich die Preise der G. und des anderen Gewürzes, u. verbrannte lieber die sich zu sehr häufenden Vorräthe davon, als daß sie den Markt damit überführte. 1770 und 1772 glückte es aber den Franzosen, unter Verachtung der Todesstrafe, die auf Ausführung der G.-bäume von den Holländern gesetzt war, von der molukkischen Insel Gurby junge Bäume zu erhalten und auf Isle de France, Insel Bourbon und den Seschellen anzupflanzen, von wo solche auch 1773 nach Cayenne gebracht wurden, wo sie, wie dort, gut gediehen. Seitdem theilen die Franzosen den Handel mit G. mit den Holländern; doch sind die französischen G. etwas kleiner und blässer, obgleich von gleicher Güte. Die G. sind etwa 1/2 Zoll lang, unten etwas schmäler, auf 2 Seiten gewöhnlich platt gedrückt, oben vierspaltig, mit einem runden, leicht abfallenden Knöpfchen versehen, und von schwarzbrauner, auf dem Bruche, gegen die Mitte zu, rothbrauner Farbe. Zeichen ihrer Güte sind: Glätte, Vollheit, Rundung, Schwere, leichte Zerbrechlichkeit, ferner daß sie beym Stoßen glänzend werden, eine öhlige Feuchtigkeit aus sich drücken lassen, schwer in feines Pulver zu bringen sind, einen starken, angenehmen Geruch und einen scharfen, im Munde lang zurückbleibenden Geschmack haben. Läßt man die Frucht zur Reife kommen, so erhält man die **Mutternelken** (anthophylli), eichelgroße Früchte, in der Mitte bauchig, an beyden Seiten schmal zugehend, mit einem Nabel an der Spitze, die unter einer dunkelbraunen dünnen Schale einen harten schwarzen glänzenden Kern enthalten, auch im Handel, aber bey weitem unkräftiger, als die G., doch von lieblichem Geschmacke sind. Als eine Seltenheit kommen die **Königsnelken** (caryophylli regii) vor, eine Monstrosität v. der Gestalt einer kleinen Ähre, an Farbe, Geruch und Geschmack aber mit den G. übereinstimmend. Die vorwaltenden Bestandtheile der G. sind ein eigenes Harz und ein ätherisches Öhl, das als **G.-nelkenöhl** (oleum caryophyllorum) durch Destillation in Indien und Holland daraus erhalten wird und auch Gegenstand des Handels ist; es ist schwerer als Wasser, frisch hellgelblich, später dunkelgelb und bräunlich, von Geschmack und Geruch der G.; es ist in die Apotheken aufgenommen und besonders, äußerlich auf Baumwolle bey Zahnschmerzen in hohle Zähne gelegt, zur Stillung derselben in Gebrauch. In der Küche gehören die G. zu den beliebtesten Gewürzen, werden auch zum Einmachen von Früchten, bey Bereitung des Kirschweines und verschiedener Liqueure, zu Confituren und sonst als Zusätze benutzt.

Gex (Geogr.), 1) Bezirk im französi-

schen Dep. Ain; hat 5 4/5 Q. M., 3 Cantone, 18,550 Einw. Sonst war G. eine eigene Landschaft und durch die Rhone von Savoyen getrennt; es hatte den Titel einer Baronie und war oft der Zankapfel zwischen Frankreich und Savoyen; 2) Hauptstadt darin am Juragebirge; hat 2400 Ew., welche Uhren und berühmten Käse machen.

Geyer (Ludwig Heinrich Christian), geb. 1780 zu Eisleben; ward Mahler und zwar ein geschätzter Porträtmahler, dann Schauspieler, als der er zu Leipzig u. Dresden vielen Beyfall fand; st. 1821 als königl. sächsischer Hofschauspieler in Dresden. G. ist Verfasser mehrerer Lustspiele und Dramen in Klingemann's Allg. deutschen Theateralmanach, 1822, in Kotzebue's Almanach dramat. Spiele, 1822, und in Th. Hell's Weimarischen dram. Taschenbuche, 1823.

Geylit Pot (Geogr.), Höhle in der Grafschaft Angus (Schottland), am Vorgebirge Redhead; man kann in ihr eine bedeutende Strecke schiffen.

Geyza (Geysa, Gecse, spr. Getsche, Jaytza), 1) Sohn des ungarischen Fürsten Torus od. Taksong und Großherzog der Ungarn (seit 971), friedlicher gesinnt und milderen Charakters, als seine rauhen Ahnen, und durch seine Gemahlinn, Sáralta, Tochter des Gyula, Herzogs von Siebenbürgen, für das Christenthum gewonnen. Ein wohlthätiger Genius stimmte diesen Fürsten zum freundlichen Verkehre mit den benachbarten Staaten und zur gastfreyen Aufnahme gebildeter Fremden, durch deren Bemühungen das Christenthum in Ungarn Eingang fand. So konnte der Großherzog zur Taufe und zu dem Versprechen bewogen werden, das Christenthum in seinem Reiche zu begünstigen. Da er seinen Sohn in der christlichen Lehre erziehen ließ, und mit der eifrig christlichen Prinzessinn Gisela v. Baiern vermählte, so konnte sein Sohn Stephan nach dem Absterben des Vaters (997) das Christenthum in seinem Reiche zur herrschenden Religion erheben. (S. Engel's Geschichte des ungarischen Reiches, Theil 1., S. 96—104). 2) **Geyza I.**, König von Ungarn (1074—1077), konnte nach dem Tode seines Vaters, Bela I., ohne Widerspruch den ungarischen Thron besteigen, weil der entthronte König Salomon nach dem Verluste seines Reiches hülflos in Deutschland am Hofe seines Schwagers, des deutschen Kaisers Heinrich IV., weilte, wich aber, um einem Bürgerkriege vorzubeugen, nach dem Tode des Vaters, dem rechtmäßigen Könige, floh nach Pohlen, kehrte jedoch mit einem gesammelten Heere zurück und erzwang von dem Könige einen Frieden, der dem Könige das Reich, dem Herzoge Geyza und seinem Bruder einige Gegenden an der Theiß zusicherte, 1064. Zehn Jahre hindurch dauerte die Eintracht, bis die Belagerung von Belgrad den Bruderzwist von Neuem anfachte, und in dem Herzen des leidenschaftlichen Königs den tödtlichsten Haß gegen seinen Vetter entzündete. Obwohl der Prinz an der Eroberung der Stadt den wichtigsten Antheil hatte, wurde ihm dennoch der ihm gebührende Theil der Beute entzogen, weil Geyza sich gegen die unterliegenden Griechen menschlich bezeigt und seine Gefangenen entlassen hatte. Dafür mit einer Krone von dem griechischen Kaiser beschenkt, reizte er die Eifersucht des Königs, der von dem Verdachte, als ob Geyza nach der Krone strebte, ergriffen und darin durch die Neider des kriegerischen Herzogs bestärkt wurde. Die Klagen drangen vor dem Richterstuhl des Papstes Gregor VII., welcher den Herzog um desto mehr

begünstigte, da König Salomon mit dem verbannten Kaiser Heinrich IV. im engsten Bündnisse stand und, wie es scheint, die ungarische Krone von ihm zu Lehen genommen hatte. Mit dem scharfen Verweise, den König Salomon von dem Papste erhielt, stieg die Erbitterung gegen den Herzog, die bald in einen offenen Krieg ausbrach. Von dem Könige mit dem Verluste des Lebens bedroht, ward Geyza durch seinen Bruder Ladislaus gerettet, verglich sich mit dem Könige, und sah sich in kurzem wieder genöthiget, die Waffen gegen ihn von Neuem zu ergreifen. Eine Schlacht an den Ufern der Theiß entschied das Schicksal des Reiches. Geyza siegte mit Hülfe seines Bruders Ladislaus und Salomon flüchtete nach Preßburg. Auf Andringen seiner Partey ließ sich nun Geyza mit der von dem griechischen Kaiser erhaltenen Krone das Haupt schmücken und nahm den Titel eines Großherzogs von Ungarn an, nannte sich zuletzt, nach zurückgeschlagenem Angriffe seines Gegners, König, und ward durch den Erzbischof von Kalotscha vermocht, mit Salomon sich zu vergleichen und ihm die Krone abzutreten. Sein während der Unterhandlungen erfolgter Tod (25. Apr. 1077) vereitelte die Aussichten des rechtmäßigen Königs, denn Geyza's Bruder, Ladislaus, nahm, den Wünschen der Stände nachgebend, von dem Throne Besitz (S. Engel's Geschichte von Ungarn, Theil 1, S. 161—176). 3) Geyza II., ältester Sohn des ungar. Königs Bela des Blinden und der rüstigen und staatsklugen Helene von Servien; kam nach dem Tode seines Vaters (26. Febr. 1141) als minderjähriger Prinz zur Regierung. An seiner Stelle herrschte die Königinn-Mutter mit Weisheit und Kraft, und erwarb sich durch die Berufung deutscher Colonien nach Siebenbürgen und der Zips um die Cultur des Reiches ein ausgezeichnetes Verdienst, 1143. Erwachsen übte König Geyza Rache an Österreich, dessen Feldherr, Rathbor, vielleicht ohne Erlaubniß seines Herzogs, einen wüthenden Einfall in Ungarn gewagt hatte; nahm die durch das Reich ziehenden Kreuzfahrer, den Kaiser Konrad III. und König Ludwig VII. von Frankreich, gastfreundlich auf, ohne von dem französischen Könige die Auslieferung seines Nebenbuhlers Boris erlangen zu können (1147); kriegte während seiner übrigen Regierung mit dem Fürsten von Rothrußland, von dem er das Versprechen eines jährlichen Zinses erzwang, erweiterte sein Reich durch Servien, und hatte mit den Griechen, und mit den eigenen Brüdern, Stephan und Ladislaus, zu kämpfen, bis er nach zwanzigjähriger ruhmvoller Regierung starb, am 31. May 1161. (Vgl. Engel's Geschichte v. Ungarn, Theil 1, S. 234—247, und die Werke von Pray, Katona, Palma und Feßler).

Gezeichnet, 1) s. Zeichnen; 2) (Pferdew.), ist ein Pferd, wenn es einen weißen Fleck oder mehrere auf der Stirne, der Brust oder sonst auf auffallende Art hat; 3) auch wenn es durch eingebrannte oder eingeschnittene Zeichen als ein Pferd gewisser Art kenntlich gemacht ist. 4) (Gärtn.), ist eine Nelke od. andere Zierblume durch ausgezeichnete Flecke oder Streife auf den Blumenblättern. 5) (Her.), ist eine Eidechse, deren Rücken eine andere Tinctur hat, als der übrige Körper.

Gezeug, 1) überhaupt Werkzeuge, Geräthschaften; besond. 2) (Berg- und Hüttenk.), alle Werkzeuge, welche in der Grube und in den verschiedenen Hüttenwerken gebraucht werden; 3) so v. w. Kunstgezeug.

Gföll (Gefäll), Marktfl. in Österreich unter der Enns, V. O. M. B., außerhalb des Gföller Waldes, mit einer Pfarre, Poststation und 87 Häusern.

Ghain (Geogr.), Stadt, ehemahls Hauptsitz der Assassinen, im Districte Terbidschan, der iranischen Provinz Kuhistan; hat Schloß und mehrere Fabriken.

Gharbye, el (Geogr.), Volksstamm in Nubien (Afrika). Gharbyeh, so v. w. Garbi. Gharel Mala, so v. w. Porto Farina. Gharra, Nebenfluß des Sind, entspringt in 2 Quellen, den Suttulege auf der Nordseite und den Vegah auf der Südseite des Himelayagebirges, heißt nach Vereinigung beyder G., theilt sich in mehrere Arme, durchfließt Bahawulpur u. Afghanistan, vereiniget sich bey Utsch mit dem Khenab, worauf beyde den Nahmen Pnuschnud annehmen. Ghasa (Ghase), so v. w. Gaza (Geogr.). Ghasni (Ghasna), 1) Provinz in dem eigentlichen Afghanistan; ist durch das Salomons-, das Ganul- und Gur Narsche-Gebirge gebirgig, bewässert vom Gomul, Kundur und and., gut angebaut, bewohnt meist von Ghildschern. 2) Stadt darin; hat 1500 Häuser, viele größere Vorstädte; war sonst Hauptstadt eines mächtigen Stammes und zeigt noch das Grab des Sultan Mahmud (st. 1028), welches berühmter Wallfahrtsort ist, und mehrere andere Denkmähler. Ghassa, District in dem den Chinesen unterworfenen Staate Butan; ist Sitz eines Subah; hat Mineralbäder.

Ghavrinisches Gebieth (Geogr.), Theil des Sandschaks Salonichi des europäisch-osmanischen Reiches; ist fruchtbar, grenzt an den Strymon und Karaferia, gehört seit 1427 der Familie des ehemahligen Großveziers Gazi Ghavrini; hat ansehnliche Privilegien.

Ghaws (türk. Relig.), eigentlich das zu Hülfe Rufen, dann Hülfsleistung, Zuflucht, besonders in Zusammensetzungen: Ghaws-alem, Zuflucht der Welt, worunter man die 356 heil. Seelen unter den Sterblichen versteht, welche man anruft. Ghawsazam, große Zuflucht, das Oberhaupt jener heiligen Seelen, die man in 7 Klassen theilt.

Ghazan Khan, 7. Fürst aus der Dynastie Dschingis-Khans, geb. 1271, Sohn von Argun Khan, Neffe von Ababa Khan; war unter der Regierung seines Vaters Statthalter in Khorasan, nahm hier den Muhamedanismus an u. bestieg den Thron von Persien 1295, zeichnete sich durch eine weise, durch gute Einrichtungen bezeichnete Regierung aus, that Alles, um den Islam auszubreiten, schlug 1300 den Sultan Nasser von Ägypten und starb 1304. Sein Nachfolger war Mohamed Khodabendah.

Ghazipoor (Geogr.), Stadt im Districte Benares der britisch-vorderindischen Provinz Allahabad; hat zwey Forts, Casernen für 3 Cavallerieregimenter, ansehnliche Bevölkerung und etwas Handel vorzüglich mit hier verfertigtem Rosenwasser.

Ghazypoor (G.-pur, Geogr.), 1) District in der britischen Provinz Balaghaut (Vorder-Indien); ist gebirgig durch das Gebirge Nulla Mulla, ist seit 1800 britische Besitzung, hat aber einen eigenen Rajah. Hauptort: Curnoul. 2) Ort darin, groß u. volkreich; liegt am Coono, hat ein Fort.

Ghedi (Geogr.), Flecken in der Delegation Brescia des lomb.-venet. Königreiches (Kaiserth. Österr.); hat 3200 (2300) Ew.

Ghelaken (Ghelaki, Ghelanki, Geogr.), Volksstamm im Iran, wohnen in der Provinz Ghilan, schön und wohlgewachsen, vorzüglich die Frauen; nährt sich vom Seidenbau, ist fleißig, vielleicht Nachkommen von

den alten Gelä; redet eigene Sprache, ist gegen 50,000 Familien (n. A. nur Köpfe) stark. **Gheluwe**, Marktflecken an der Nederbeke im Bezirke Ypern, der niederländischen Provinz West-Flandern; hat 3150 Einw. **Ghemblik**, so v. w. Ghio. **Ghemlok**, s. Dschemlock.

Gherai (Menguely), erster Khan der Tataren in der Krimm; bemächtigte sich im J. d. H. 876 mit Hülfe der Türken der Regierung dieses Landes und vererbte sie auf seine Nachkommen, die sie auch bis zum J. 1783, wo die Krimm an Rußland abgetreten wurde, behaupteten.

Gheraldus (Bernhard), ein Ragusaner und Ordensgeistlicher (aus der Congregatio Ragusana) um das Jahr 1520; schrieb (nach Gozzeus) eine historia virorum illustrium Congregationis ragusanae.

Gherardesca, eine adelige Familie in Toscana, welche die Herrschaften Gherardesca, Donoratico u. Montescudajo besaß und zu Anfang des 13. Jahrh., durch Hülfe einer Volkspartey, große Macht zu Pisa erlangte. Den schwäbischen Kaisern immer treu ergeben begleiteten die Grafen Gerard und Galvano den unglücklichen Konradin auf seinem Zuge nach Neapel und theilten sein Geschick auf dem Blutgerüste. Besonders zeichneten sich aus: 1) (Ugolino), Graf, Herr von Pisa; that sich in mehreren Kriegen hervor, fiel im Jahre 1288, als die Pisaner den Grafen Guido von Montefeltre an ihre Spitze stellten, nebst seinem Neffen, in dessen Hände, wurde eingekerkert und starb den Hungertod. Der Thurm, in welchem er starb, führt seit dieser Zeit den Nahmen **Hungerthurm**. Dieses historische Factum gab Dante Anlaß zur meisterhaft gräßlichen Schilderung des Hungertodes Ugolino's. 2) (Bonifacio), Oberhaupt der Republik Pisa von 1329—40; zeichnete sich durch Klugheit und Milde aus, unterdrückte 1335 eine Verschwörung des Adels u. starb 1340 an der Pest. 3) (Philipp), berühmter Componist, geb. zu Pistoja 1738, starb als Capellmeister der St. Stephanskirche zu Pisa 1808.

Ghergong (Geogr.), Stadt in der Provinz Assam, des Reiches gl. Nahmens, in Hinter-Indien; war einst die Hauptstadt des Reiches, jetzt nur Trümmerhaufen.

Gheriah (Geogr.), Stadt in der vorderindischen Provinz Bejapoor; gehört den Briten, hat Festungswerke, Hafen und etwas Handel. Sonst Hauptstadt eines Seeräuberstaates, gegründet von Angria 1707, zerstört von den Briten und Maratten 1756.

Ghetto (ital.), das Gassenquartier in Rom, worin die Juden Abends eingeschlossen werden.

Ghicca (Gregor), Fürst von der Moldau; war Anfangs Dragoman v. der Pforte, ward Fürst v. der Moldau während des Krieges mit Rußland von 1769—74, häufte durch Erpressungen große Reichthümer auf, war der Pforte verdächtig, weil er der Abtretung der Buckowina sich entgegensetzte, und wurde deshalb 1777. hingerichtet.

Ghih, bey den Braminen das gewöhnliche Opfer, bestehend aus rein ausgeschmolzener Butter, die in die Flamme geworfen wird. Es gab dabey gute und böse Vorbedeutungen. In der Sakontala wirft der Bramine, ungeachtet des ihm das Feuer verdeckenden Rauches, das reine G. genau in den Mittelpunkt der Flamme, welches als eine gute Vorbedeutung genommen wird.

Ghilan (Geogr.), 1) Provinz im asiatischen Reiche Iran; wird zu 246 Q. M. gerechnet; ist durch den Alburs gebirgig, nach dem kaspischen Meere zu ebener und ganz niedrig, bewäs-

fert vom Sefidrud, mehreren Küstenflüssen und dem kaspischen Meere (Meerbusen Enseli); das Klima ist heiß und wegen der vielen Sümpfe ungesund; das Land bringt Reiß, weniger als Getreide, Wein, Baumwolle, reichlicher schöne Südfrüchte; man beschäftiget sich mit Viehzucht (Rinder, darunter Buckelochsen, Esel, Schafe, Ziegen, weniger Kameele), Seidenbau (beste Seide in Iran), einigen Handel und Fischerey. Von wilden Thieren finden sich Damhirsche, Bezoarziegen, Bäre, Panther, Schakals u. a. Die Einwohner, meist Ghilaner, doch auch Talisch und Amharliner, betragen 280,000(1,000,000) Köpfe. Theilt sich in Dilem und 2) das eigentliche G., dieses zwischen dem See und dem Gebirge, ist gutes, etwas nasses Marschland, stets mit den schönsten Blumen bedeckt und v. den herrlichsten Wohlgerüchen durchdrungen. Hauptstädte: Resch und Enseli.

Ghildsch, Ghildscher (Geogr.), afghanischer Volksstamm, bewohnt Gasni; war sonst mächtig, jetzt abhängig, zerfällt in die Stämme Torahn und Burah; ist vielleicht 600,000 Köpfe stark (ackerbauend); doch die Bergbewohner sind Nomaden.

Ghinala (Geogr.), Stadt im Gebiethe der Biafaras in Senegambien (Afrika); ist Residenz eines Königs.

Ghini (Luc.), geb. auf dem Schlosse Croara bey Imola 1500, Professor der Medicin und Botanik zu Padua, Bologna und Pisa; st. daselbst 1556; gründete zu Padua und Pisa botanische Gärten und gehört unter die thätigsten Förderer der Botanik seiner Zeit.

Ghio (Geogr.), Stadt im Ejalet Anatoli (türkisch Asien), an einem Busen des Marmora Meeres; hat gegen 4000 Ew., ist Sitz des Erzbischofes von Nicäa.

Ghiomo (Geogr.), Volksstamm auf der Küste Ober-Guinea (Afrika); wohnte um Apollonia, vertrieb mehrere benachbarte Völker.

Ghirlandajo (Rudolph), geboren zu Florenz 1485; ein Freund Raphael's und Michael Angelo's, welche ihn für den besten Zeichner in Florenz erklärten.

Ghisi, 1) (Giam-Baptista Bertano oder Britano), gewöhnlich der Mantuaner genannt, geb. zu Mantua um 1500; zeichnete sich als Architekt, Mahler, Bildhauer und Schüler von Giulio Romano aus; er erbaute die Kirche St. Barbara zu Mantua, schrieb Bemerkungen über den Vitruv und einiges Andere und hinterließ außerdem noch Kupferstiche und Gemählde. 2) (Georg), Sohn, des Vor., geb. 1524, berühmt als Mahler und Kupferstecher; zeichnete sich besonders in der Landschaftsmahlerey aus.

Ghislain, St. (Geogr.), Stadt im Bezirke Mons der niederländischen Provinz Hennegau; hat 1200 Ew., und Schleußen, um die Gegend unter Wasser zu setzen.

Ghraat (Geogr.), 1) Oase westlich in der Wüste Sahara (Afrika); steht unter einem Sultan, der einen Rath der Alten zur Seite und seine bestimmten Einkünfte hat. Einwohner Ghratin; 2) Hauptort derselben, mit jährlicher Messe.

Ghun (Numism.), in der Türkey bleyerne Nothmünzen.

Ghunfudda (Ghunsudda, Geogr.), große Stadt im Districte des heil. Landes der arabischen Provinz Hedschas, liegt am rothen Meere; hat Hafen, Zoll für die Schiffe mit Mokkakaffee, Gouverneur, Fort.

Ghunnpoor (Geogr.), 1) District in der britischen Vasallenprovinz Hyderabat (Vorder-Indien), ist nur auf

einer Seite angebaut; 2) Hauptstadt derselben, ziemlich volkreich; hat große Moschee und in der Nähe viele Ruinen.

Ghuredai Jemin (die Fremdlinge des rechten Flügels) u. **G. jessar** (die Fremdlinge des linken Flügels, türkische Kriegsw.), diejenigen türkischen Truppen, die sich rechts und links der heil. Fahne an die Söldlinge anschließen, zuerst aus übergelaufenen Arabern und Persern errichtet; bildet die 6. Abtheilung der türkischen Reiterey.

Ghuri (Geogr.), Fluß in Afghanistan; entspringt in Dschaggatai, fällt in den Aksarrai.

Ghuria (Ghuriel, Geogr.), Provinz in der russischen Landschaft Imerethi, liegt am schwarzen Meere, wird zu 71 Q. M. gerechnet, bewohnt von etwa 30,000 Ew. (Grusiern, Armeniern, Turkmanen u. a., meist georgischen Christen), war sonst sehr angebaut, jetzt sehr öde, doch mit sehr fruchtbarem Boden. Das alte Kolchis. Sonst stand G. unter der Herrschaft der Familie Ghurieli unter osmanischem Schutze, wurde jedoch 1812 russisch, steht aber noch unter einem Ghuriel, mit dem Titel eines Generallieutenants. Hauptstadt: Bathumi.

Ghurian (Geogr.), Stadt im Districte Terschis, der iranischen Provinz Khorassan, liegt auf der Grenze von Afghanistan; ist sehr groß.

Ghurzaut (Geogr.), so v. w. Bergfürsten, sind Fürsten in der britischen Provinz Orissa (Vorder-Indien), haben eigene Fürstenthümer, worin sie Gesetze geben, Abgaben erheben können u. dgl., aber keine Soldaten halten dürfen, müssen den Briten Tribut geben. Die meisten liegen in dem Districte Cuttah; darunter gehören: Aul, Harrespoor, Kunka, Autghur, Deknal, Durpun u. v. And.

Ghymes (**Gimes**, spr. Gimesch), ansehnlicher Marktfl. in der Neutraer Gesp, in Niederungarn, dießs. der Donau, Neutraer Proceße od. Comitatsbezirke, dem Grafen Forgács (spr. Forgátsch) gehörig, mit einer kath. Pfarre, 810 Einw., einem schönen gräfl. Forgátschischen Castell u. dem auf dem eine Stunde entfernten Berge befindlichen alten, noch bewohnbaren Bergschlosse dieser uralten ung. Familie (s. Forgács). Der Erbauer dieses Schlosses unter Bela IV. war Andreas Zwanka, ein tapferer Kriegsheld, der zur Belohnung der Dienste, die er diesem Könige gegen die Tataren geleistet hatte, im J. 1250 in der Neutraer Gesp. einen großen Landesstrich zum Geschenk erhielt, auf dessen höchsten Punkte er dieses Schloß erbaute. Derselbe war auch der Erbauer des Schlosses Znio oder Turócz. Der Rebelle Matthäus von Trentschin nahm dieses Schloß nach einer langen Belagerung ein, allein als er von Rozgony besiegt war, schenkte es die Königinn Maria I. wieder im J. 1386 dem berühmten Blasius Forgács. Nachdem es in den Türkenkriegen stark beschädiget worden war, ließ es Sigmund Forgács 1613 mit großen Kosten herstellen. Es erlitt aber wieder im J. 1619 durch die Bethlenischen Truppen, und dann 1663 durch die Türken bedeutenden Schaden, wurde aber 1750 durch den Grafen Paul V. Forgács, Bischof von Großwardein, gänzlich wieder hergestellt und bewohnbar gemacht, nachdem es im J. 1712, mit Bewilligung des Königs Karl III. (Kaiser Karl VI.), von dem Grafen Johann Wratislaw, böhmischen Oberkanzler (der es vom Kaiser und König Joseph I. zum Geschenke erhalten hatte, als es dem Sigmund Forgács, der zu Anfang des XVIII. Jahrhundertes der Oberfeldherr Rákózy's I. war, entzogen worden und der ungarischen Krone heimgefallen

war), der Graf Paul IV. Forgács, Bischof von Rosenau, für 130,000 Gulden gekauft hatte, seit welcher Zeit es im Besitze der gräfl. Forgácsischen Familie blieb. Es ist eines von jenen wenigen Schlössern in Ungarn, die noch jetzt in gutem Stande sind und wegen verschiedener Merkwürdigkeiten gesehen zu werden verdienen. Man kann bis zum Schloße mit Wagen und Kutschen fahren. Der ganze Bau zeugt von einem guten architektonischen Geschmacke des Baumeisters u. des Bischofes. Auch das Thor ließ der Bischof im J. 1755 neu bauen, wie die Inschrift aussagt. Die unteren Gemächer des Schloßes bewohnt ein Castellan mit einigen Trabanten, und bewacht zugleich das ehrwürdige einsame Gebäude, das von einem Kastanienwalde umgeben ist. In die oberen Gemächer führen breite und künstliche Treppen. Daß auch diese ein Werk des Bischofes sind, lehrt folgende Inschrift auf einer Marmortafel: Paulus quintus e Comitibus Forgách, Episcopus Varadien., avitae arcis Gymes ex integro dominus, scalas hoc in tractu et medias concamerationes a turcica incineratione desolatas, melius restituit anno post †tum (Christum) jubilaeo MDCCL, arcis Gymes conditae Saec. quinto. Der große Saal faßt leicht 200 bis 300 Personen und hat eine vollständige Einrichtung für ein großes Gastmahl. Hier (so wie in anderen Gemächern) trifft man Bildnisse alter Forgácse in der Rüstung an. Von den Fenstern dieses Saales hat man die herrlichste Aussicht über unzählige Ortschaften, Berge, Thäler, Wälder, Flüsse und Bäche, und herrliche Auen. Zwischen diesem unteren und dem oberen Schloße ist ein kleiner Hof. In das obere Schloß führt eine kleine Thüre mit den Wappen der Familien Forgács und Pálffy und der Aufschrift: Deo Optimo propitio. Anno MDCXIII Castrum Gimes vetustate ruinosum, Forgachianae ornamentum gentis, Sigismundus Forgach de Ghimes, C.R. M. Mathiae Secundi Dei gratia Romanorum Imperatoris et Regis Hungariae, Judex curiae, Consiliarius, superioris Regni Hungariae Generalis ac Comitatuum Nograd, Sáros et de Zabolch Comes, consorte sua charissima Catharina Palffy de Erdeod, liberis Adamo, Eva et Maria Francisca, propitio Numine viventibus, renovav., auxit, ornav. Die Gemächer des oberen Schloßes sind ohne innere Einrichtung. Die Hauptzierde des oberen Schloßes ist die dem heil. Ignaz von Loyola geweihte Schloßcapelle, die ihre Erweiterung und Ausschmückung in den Jahren 1716 und 1756 den Bischöfen von Rosenau und Großwardein, Grafen Forgács Paul IV. und V., verdankt, wie die in der Capelle befindlichen Inschriften bezeugen. An dem Hauptaltare sieht man das Bild des heil. Ignaz von Loyola, des Stifters des Jesuiten-Ordens, von der Hand eines geschickten Mahlers, im Krieger- nicht im Priesterhabit dargestellt (Ignaz von Loyola war bekanntlich Anfangs ein Krieger). Sein Fest wird in Folge einer Stiftung des Großwardeiner Bischofes, der sein großer Verehrer war, stets mit großer Feyerlichkeit auf dem Schloße, und unter dem Zusammenfluße vieler Menschen von Nahe und von Ferne begangen. Unter der Capelle ist die geräumige gräfl. Forgácsische Familiengruft, die so licht wie ein Gemach über der Erde ist und einen schönen Altar sammt Kreuz von Alabaster enthält. Hier ruhen auch die zwey letzten Besitzer des Schloßes und der Herrschaft Ghymes, die Grafen Ladislaus und Paul Forgács. Die Schloßcapelle hat drey Sakristeyen.

In einer befinden sich die Kirchengeräthe und Meßkleider. Merkwürdig ist darunter ein Meßgewand, welches mit großer Kunst zierlich mit Goldfäden und weiblichem Haar gestickt ist. Diese Stickerey ist das Werk der Gemahlinn des älteren Grafen Paul (IV.) Forgács, Emerentia, gebornen Freyinn von Révai, welches sie verfertigte, als ihr Gemahl (in der Folge Rosenauer Bischof) zum Priester eingeweiht wurde, und sie, ins Kloster gehend, ihr schönes langes Haar abschnitt. In dem großen Schloßhofe ist in einem Steinfelsen eine Cisterne, die reines, trinkbares Wasser enthält. Der Ackerboden des Marktfleckens Ghymes ist fruchtbar. Eine ausführlichere Schilderung und Geschichte des Schloßes Ghymes hat Freyherr Aloys von Mednyansky im Hesperus 1819, December, mitgetheilt, und eine noch umständlichere, mit einer Abbildung des Schloßes begleitete, im Tudományos Gyüjtemény 1821, 2. Heft, S. 36 — 46 geliefert, die der junge deutsche Graf Robert Salm in Hormayr's Archiv für Geschichte u. s. w. 1824, März Nr. 37, übersetzt hat.

Giacomo, St. (Geogr.), 1) Marktflecken in der neapolitanischen Provinz Principato citeriore; hat 2500 Einwohner. 2) Marktflecken in der Delegation Mailand, und 3) Thal in der Landschaft Chiavenna, in der Delegation Sondrio des lombardisch-venetianischen Königreiches (Kaiserthum Österreich); erstreckt sich bis zum Splügerberg. 4) Dorf im ungarischen Seebezirke, zur Cameralherrschaft Vinodol gehörig, mit 95 Häusern, 500 Einwohnern, die italienisch sprechen, und einer römisch-katholischen Pfarrkirche.

Giallo (ital.), gelb, g. antico, ein gelber, und verde antico, ein grüner Marmor, die man beyde wegen ihrer Schönheit, vorzüglich aber, weil sie nirgends mehr gebrochen, sondern nur an Denkmählern alter Baukunst und dgl. gefunden werden, sehr schätzt und theuer bezahlt.

Giambelli (Federigo), Kriegsbaumeister, aus Mantua gebürtig; begehrte umsonst vom Könige von Spanien eine Stelle in der Armee und wandte sich darauf an die Königinn Elisabeth von England, die ihn 1585 dem vom Herzog von Parma belagerten Antwerpen zu Hülfe sandte. Er erbaute daselbst die berühmten Brander, welche des Herzogs über die Schelde geschlagene Brücke in die Luft sprengen sollten. Er selbst kam während der Belagerung um.

Giamberti (Julian), geb. 1443 zu Florenz, ein trefflicher Perspectivmahler, außerdem auch Baumeister, Bildhauer und Ingenieur des Hauses Medicis; st. 1517.

Giam-ciang (Giam-Jang, d. i. süßer Gesang, tibet. Myth.), der Gott der Weisheit, im Monde wohnend. Auf Abbildungen erscheint er in dem Kleide eines Geistlichen, in der Linken eine Lotusblume haltend, auf dem Monde sitzend, der im Kelche einer großen Lotusblume ruht.

Giangurgulo (ital.), Charakterrolle des ital. Theaters, einen derben calabrischen Bauer darstellend.

Gianni (Francesco), geb. im Kirchenstaate 1760; widmete sich Anfangs dem Schneiderhandwerke, trat dann in Genua als Improvisator auf und wandte sich 1769 nach Mailand. Buonaparte ernannte ihn dort zum Mitglied des gesetzgebenden Rathes, welche Stelle er bis zur Ankunft der Russen 1799 bekleidete, die ihn in Cattaro einkerkerten. Später wurde er mit 6000 Fr. zum kaiserl. französischen Improvisator ernannt, und machte mehrere Jahre lang in Paris mit seinen Stegreifgedichten Aufsehen.

Nach Buonaparte's Fall behielt er seine Pension. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien in 5 Bändchen, Mailand 1807.

Giannone (Peter), geboren 1676 zu Ischitella im Neapolitanischen, Geschichtschreiber, besonders durch: Istoria civile del regno di Napoli, 4 Bde., Neapel 1723, berühmt. Er mußte wegen seiner freyen Äußerungen, besonders über den röm. Hof, Neapel verlassen und seine Sicherheit in Wien suchen, wo er eine kleine Pension von Neapel erhielt; diese verlor er bey der Thronbesteigung Karl's III., und mußte Wien verlassen. Er hielt sich nun zu Venedig auf, wurde indessen auch hier über die Grenze gebracht und lebte zu Genf. Unvorsichtig begab er sich von dort einmahl auf savoyisches Gebieth, ward hier 1736 verhaftet und starb nach 22jähriger Haft im weiten Gefängniß zu Turin 1748. Nach seinem Tode erschienen: Opera posthuma, Lausanne 1760.

Gianuti und Giglio (Geogr.), 2 Inseln im tuscischen Meere, südlich von Elba, sind von Fischern bewohnt; gehören zu Toscana.

Giaquinto (Konrad), geb. 1700 zu Mollsetta in der Provinz Bari, einer der besten Geschichtsmahler seiner Zeit; st. 1765.

Giarratana (Geogr.), Stadt in der sicilianischen Intendantur Siragossa; hat 3000 Ew.; das alte Ceratanum.

Giaveno (Geogr.), Marktflecken an einem Arme des Sangone, in der piemontesischen Provinz Susa (Königreich Sardinien); hat 7500 Ew., Weinbau, Lein- und Seidenweberey.

Gibaracz, Pfarrdorf in Slavonien, Sirmier Gespansch., zur Herrschaft Gsalma (spr. Tschalma) gehörig, mit einer eigenen kathol. Pfarre (nicht nach Kukujevcze eingepfarrt, wie im Postlexicon von Crusius gesagt wird), deren Patronatsrecht die Familie von Jankovics hat, 830 kath. und 120 griechischen nicht unirten Einwohnern, die sich vom Feldbau nähren, und einem herrschaftlichen Amte.

Gibbon (Zool.), einige Affenarten mit langen Armen: 1) der schwarze G. (pithecus Lar Geoffr., hylobates L. Illig., simia lougimana L.), hat grobe, lange Haare, grauen Kreis um Hände und Gesicht, zurückgebogene Stirn, kleine Gesäßschwielen, kurze Ohren; aus Ost-Indien; 2) der graue G. (pithec. Moloch, hylob. M., sim. leucisca), mit schwarzem Gesicht und starken Schwielen, aus Java; klettert gerne auf Bambus; 3) der gelbe G. (p. agilis), mit braunem Pelz und gelbem Rücken, Gesicht schwarzblau (beym Männchen, braun beym Weibchen), Backenbart weiß; lebt paarweise auf Sumatra; klettert leicht und zeigt wenig Geistesfähigkeit. Der Unko (gibbon unko) ist vielleicht der junge.

Gibbon (Edward), geb. 1737 zu Putney in Surryshire; trat 1752 zu Oxford zur katholischen Kirche über; war in den Jahren 1766—83 mehrmahls Parlamentsglied, hielt sich dann 10 Jahre in Lausanne auf und starb zu London 1794. Berühmt durch: the history of the decline and fall of the roman empire, 6 Bde., London 1777—88, 4., franz. v. Suard, 13 Bde., Paris 1812, deutsch von Wenck, Schreiter und Beck, 19 Bde., Lpz. 1805—7, die er größtentheils zu Lausanne schrieb. Nach seinem Tode erschien: Miscellaneous works with memoirs of his life and writings composed by himself, 2 Bde., ebend. 1796, 4.

Gibby (Dschibby, Geogr.), Insel, westlich von Neu-Guinea (Australien) gelegen, hat einige Berge; bringt Gewürz, Bambus; hat Hafen.

Gibellinen und Guelfen (Ge-

schichte), Parteynahme des Mittelalters, jener von Anhängern des Kaisers, dieser von denen des Papstes gebraucht. In Italien nahm man an, daß der Nahme dadurch aufgekommen sey, daß, als im Kriege Friedrich's II. mit dem Papste in jeder Stadt Parteyen entstanden, in Pistoja zwey deutsche Brüder, Guelf der päpstlichen und Gibel der kaiserl. Partey angehangen. Richtiger leiten es die Deutschen, da es im Mittelalter nicht ungewöhnlich war, das Stammschloß oder den Taufnahmen seines Herrn als Feldgeschrey zu gebrauchen, davon her, daß in der Schlacht bey Weinsberg zwischen König Konrad III. von Waiblingen und Herzog Welf VI. (Guelphus) jene Partey Waiblingen, diese Guelfus zum Feldgeschrey gehabt habe, und daß dieser Feldruf Parteynahme geblieben sey, bis er durch die Kaiser Friedrich I. und Friedrich II. nach Italien übergebracht worden sey. Obgleich nun die Waiblinger den ursprünglichen Familiennahmen mit dem der Hohenstaufen vertauscht hatten, so blieb doch dieser Nahme ihrer Partey eben so gut, wie die Gegenpartey der baierischen Herzoge und mit dieser des Papstes den der Guelfen behielt. Die Italiener machten jedoch aus Waiblingen und Wiblingen zuerst Gibollingen, Gibillingen und zuletzt Gibelli'nen. In Italien ward nun die Veranlassung zu jenen Parteynahmen vergessen, und Gibellinen bezeichnete blos die kaiserliche, Guelfen die päpstliche Partey. Vorzüglich war Ober-Italien zwischen beyden Parteyen getheilt, die einander dort mit der heftigsten Wuth verfolgten und wechselsweise bald unterlagen, bald siegten. Die Guelfen wurden von Ezzelino sehr gebeugt. Die Gibellinen luden Konradin nach Italien, damit er seine großväterlichen Länder wieder einnehmen sollte, unterstützten ihn aber nicht. Kaiser Heinrich VII. machte einen Feldzug nach Italien, um das Überhandnehmen der Guelfen zu hindern. Aber sein Tod lähmte den Aufschwung der Gibellinen und beyde Parteyen kämpften einen furchtbaren Kampf, der unter Kaiser Ludwig dem Baier neue Nahrung erhielt. Vergebens belegte Benedict XII. 1334 den Gebrauch der Benennungen Gibellinen und Guelfen als zur Zwietracht reizend, mit dem Bann. Nur der Friede zwischen dem apostolischen Stuhle und den Kaisern, brachte auch diese Parteyen zur Ruhe. Zuletzt war Gibellinen und Guelfen, bloßer Parteynahme geworden, ohne daß man dabey an Kaiser und Papst dachte. Das Abzeichen der G. war entweder eine weiße Rose oder rothe Lilie, das der Guelfen ein Adler (das alte Wappen des welfischen Hauses), welcher einen blauen Drachen, der eine rothe Lilie statt der Krone auf dem Haupte trug, mit seinen Klauen zerriß. Von den Guelfen stammt das Haus Braunschweig ab, während die G. erloschen sind.

Gibello (Geogr.), s. unter Ätna.

Gibeon (bibl. Geogr.), eine der ältesten Städte Palästina's im N. von Gibeah.

Gibestnitz (Geogr.), Herrschaft und Stadt im Kreise Tabor des Königreiches Böhmen (Kaiserthum Österreich); hat 350 Einwohner und Granatenschleiferey.

Giboldshausen (Giboldehausen, Geogr.), 1) Justiz- und Domanialamt im Fürstenthume Grubenhagen (Königreich Hannover); hat 2 2/5 Q. M. und 13,250 Ew. 2) Amtssitz darin, Marktflecken mit 1750 Ew.

Gibraleon (Geogr.), Stadt und Burggrafschaft in der Tesoreria de Sevilla des Königr. Sevilla (Spanien); hat 2800 Einwohner.

Gibraltar, 1) (Geogr.), britische Fe-

stung im spanischen Königreiche Andalusien auf dem Vorgebirge und an der Meerenge, die Europa von Afrika trennt, gelegen. Das 1400 Fuß hohe Vorgebirge erhebt sich östlich von der Bai von Algesiras, und bildet einen Begrenzungspunkt derselben. Die Landzunge, auf der es liegt, ist 14,500 Fuß lang, 4500 Fuß breit. Dieses ganze Vorgebirge, so wie die Küsten rings um dasselbe, sind befestiget. Der Felsen stürzt nach Osten fast senkrecht ins Meer, sanfter, aber immer noch sehr steil, sind seine Abdachungen nach Süd und West. Nach Norden zu, wo G. mit dem Lande zusammenhängt, und wo also der Angriff zu besorgen ist, hat man den Felsen schon zu der Mauren Zeiten sorgfältig befestiget, 4 befestigte Linien, unter ihnen ein altes maurisches Schloß, erheben sich dort über einander und gewähren so eine etagenförmige Vertheidigung. Die zugänglichen Punkte der ganzen Küste sind durch starke Batterien vertheidiget, doch nur an wenigen Stellen ist eine Landung möglich. Sämmtliche Werke ziehen sich, größtentheils in Felsen gehauen, bis etwa 1000 Fuß den Felsen hinan, die Spitze des Berges ist nicht befestiget, doch befinden sich dort einige Posten, die 16 Meilen weit das Meer überschauen und die Annäherung eines Schiffes sogleich signalisiren, daselbst auch sind einige Mauern über den Gipfel geführt. An der westlichen, der Bai von Algesiras zugekehrten Seite der Landzunge, da, wo die Stadt liegt, ist ein guter Landungsplatz und Hafen, und dort befinden sich die stärksten Batterien. Vorzüglich wird diese Küste durch zwey steinerne in schiefer Richtung in das Meer hinaus gebaute Hafendämme (Molo's), die mit starken Batterien besetzt sind, beschützt. Der nördlichste derselben, der alte Molo, liegt auf der Nordseite der Stadt, ist noch von den Mauren und Spaniern gebaut und gewährt einen leidlichen Hafen, der jedoch von der andalusischen Küste aus beschossen werden kann. Etwa 4000 Schritte weiter südlich liegt der neue Molo, der den neuen Hafen bildet. Er ist von den Spaniern angelegt, von den Briten verlängert und verbessert worden. Die Stadt ist schlecht gebaut und erhält durch den schwarzen Anstrich der Häuser ein noch traurigeres Ansehen. Sie enthält etwa 8000 Einw., die größtentheils von der im Frieden 4000, im Kriege 6 — 8000 Mann starken Garnison leben und nur wenigen Handel, größtentheils Schleichhandel nach Spanien hinüber, treiben. Um diesen zu verhüthen und die Briten möglichst zu isoliren, hatten die Spanier sonst die doppelten sogenannten Linien oder das Lager von St. Roch aufgeführt, wo stets ein spanisches Commando zur Beobachtung der Briten aufgestellt war. Dieses Lager befand sich etwa 4500 Schritte vom Glacis von G. und bestand aus 2 geschlossenen Forts, von denen das westlichste, das Fort St. Felipe, das bedeutendste war. Befestigte Linien verbanden beyde Forts. Diese Linien wurden 1810, um die Communication zwischen den Briten und den ihnen damahls befreundeten Spaniern zu erleichtern, auch wohl, um die Franzosen zu hindern, von dem Lager von St. Roch gegen G. Gebrauch zu machen, demolirt, scheinen aber jetzt nothdürftigst wieder hergestellt worden zu seyn. G. erhält seine hohe Wichtigkeit besonders dadurch, daß es die Meerenge zwischen Europa und Afrika beherrscht und dieselbe mit Hülfe einer Flotte gänzlich sperrt. England trennt daher, indem es G. besitzt, die Flotten Frankreichs und Spaniens und weiß, wenn auch diese den Paß forciren, doch immer wenn eine solche die Meerenge von G. pas-

sirt. Auch ist G. wegen des Einschwärzens von Waaren wichtig. Der Felsen von G. ist der einzige Punkt, wo es in Europa Affen gibt. 2) (Gesch.). G. hieß in älteren Zeiten Calpe, mit dem gegenüber liegenden Felsen von Zeuta bildete es die Säulen des Herkules. Später hieß die Stadt Heraklea nach eben diesen Säulen. 714 landete der arabische Feldherr Tarik (irrig Tarif) daselbst und von ihm erlangte das Vorgebirge den Nahmen Dschebel el Tarik, woraus später corrumpirt G. entstand. Die Araber erbauten die Stadt oder vielmehr das Schloß von G. (1149) auf der jetzigen Stelle, und von ihnen stammt noch eine über dem Thore desselben befindliche arabische Inschrift, die das Eigene hat, daß sie in der dunkelsten Nacht so gut gelesen werden kann, wie am Tage. Sie trägt die Jahreszahl 1190. 1302 eroberte Ferdinand II. von Castilien G. Die Mauren nahmen es aber 1333 wieder, verloren es jedoch an König Heinrich IV. 1462 für immer, da dieser G. durch Don Gusmann, Herzog von Medina Sidonia, eroberte. 1704 nahm es der englische Admiral Rooke, der, gar nicht in der Absicht, G. zu nehmen, eine Landung versuchte, aber später, durch den glücklichen Erfolg kühn gemacht, es von den Schiffen aus beschießen ließ und mit der sehr schwachen Besatzung eine ehrenvolle Capitulation schloß, weg. Zwar belagerten die Spanier, später von den Franzosen unterstützt, G. 1704 und 1705 und beschossen es auf das heftigste, doch ohne es einzunehmen, vielmehr ward es den Engländern im Utrechter Frieden für immer zugesprochen. 1727 machten die Spanier abermahls durch eine viermonathliche Belagerung einen fruchtlosen Versuch, G. den Engländern zu entreißen. 1731 legten die Spanier das Lager von St. Roch an. 1779 begann gleich nach Ausbruch des Krieges zwischen Spanien, Frankreich und England im July die Belagerung, eine der berühmtesten, die je geführt worden sind, u. durch die die Bourbonischen Höfe G. den Briten und ihrem Gouverneur Elliot zu entreißen strebten. In diesem Jahre, so wie 1780 und 1781, beschränkten sich die Spanier nur auf eine Blokade zu Land und zu Wasser, und auf Errichtung einiger Batterien. Die Festung wurde durch Rodney's und im April 1781 durch Darby's Flotte proviantirt, welches letztere die Spanier vergebens durch das Feuer aus allen Batterien zu hindern strebten. Dieses Feuer setzten die Spanier fast das ganze Jahr hindurch fort, ohne jedoch der Besatzung mehr als gegen 300 Mann zu tödten und zu verwunden. Im November unternahm Elliot einen Ausfall gegen das Lager St. Roch und zerstörte dasselbe fast gänzlich. Die Bourbonischen Höfe beschlossen nun im April 1782 ernstlich, zur wirklichen Belagerung überzugehen, übertrugen dem Herzoge von Crillon, dem Eroberer Minorca's, die Führung derselben und brachten durch 8000 Mann Franzosen das Belagerungscorps auf 36,000 Mann. Der Belagerung wohnte der Prinz Artois (jetziger König Karl X.) und viele ausgezeichnete Personen bey. Am 15. August 1782 wurden die Laufgräben eröffnet und damit fortgefahren, bis etwa zum 8. Sept. die Batterien vollendet waren. Um dieselbe Zeit erschien auch die combinirte französisch-spanische Flotte, 38 Linienschiffe stark, vor G. und dadurch ward die Seemacht vor diesem Platze auf 47 Schiffe, welche die Einschließung vollenden und der britischen Flotte unter Howe's Befehl den Eintritt verwehren sollten, gebracht. Am 8. Sept. antwortete das englische Feuer dem der Verbündeten zuerst ernstlich und steck-

te ihre Werke zum Theil in Brand, die übrigen Batterien der Spanier eröffneten am 9. September nebst 7 Linienschiffen ihr Feuer und setzten dasselbe den 10. fort. Am 13. erfolgte der Angriff durch die sogenannten schwimmenden Batterien. Dieselben hatte der französ. Ingenieur d'Arcon erdacht. Sie bestanden aus 10 abgetakelten und durch Lagen von Steinen bombenfest gemachten alten Linienschiffen und führten zusammen 148 metallene und 150 eiserne Kanonen. Sie rückten bis 800 Schritte an den alten Hafendamm heran und begannen ein furchtbares Feuer. Die ersten zwey Stunden schien dieses wirksam zu seyn, als jedoch die Briten mit glühenden Kugeln, die ein deutscher Nagelschmied (Schwänkendiek), statt wie sonst auf Rosten, in eigenen Öfen glühend zu machen angegeben hatte, zu feuern begannen, fingen 3 schwimmende Batterien zu brennen an, die übrigen wurden von den Spaniern verlassen und auch in Brand gesteckt. Edelmüthig retteten die Briten die feindliche Mannschaft, die hierbey in Lebensgefahr gerieth. So waren die Anstrengungen von 3 Jahren und 2,000,000 Piaster binnen 2 Stunden vernichtet und verloren, und die Spanier hatten 1500 Mann, die Briten nur etwa 100 verloren. Trotz dieses Verlustes ward die Belagerung mit Eifer fortgesetzt, mit den Aproschen näher gerückt, hauptsächlich aber Alles auf die Verhinderung der Verproviantirung der Festung durch den Admiral Howe gesetzt. Dieser nahte sich mit 36 Linienschiffen, 8 Fregatten und 3 Feuerschiffen, indessen zerstreute ein Sturm die sich zur Gegenwehr rüstende alliirte, mehr als 50 Schiffe starke Flotte, und Howe segelte durch die Meerenge von G., zog dadurch die spanische und französische Flotte nach, segelte dann der Küste von Afrika entlang und gewann durch Raschsegeln einen solchen Vorsprung, daß nur 32 feindliche Linienschiffe folgen konnten. Diese kanonirte er den 21. Oct. bey Cadix und kam hierauf glücklich nach G., in das er schon früher zahlreiche Transportschiffe gesendet hatte. Die Alliirten hoben hierauf die Belagerung den 15. und 16. Oct. auf, ließen jedoch ein Corps von etwa 16,000 Mann im Lager von St. Roch zurück. Seitdem blieb G. noch eine Zeit lang blokirt, wurde aber nicht wieder belagert. 3) Meerenge v. G., Straße v. G., Meerenge zwischen Andalusien und dem Königreiche Fez, trennt Europa von Afrika und verbindet das mittelländische mit dem atlantischen Meere. 4) G., Campo de (Geogr.), District in der spanischen Provinz Sevilla am Mittelmeere. Hauptort: Algeziras.

Gibson (Geogr.), Grafschaft des nordamerikan. Staates Indiana am Wabash, 3876 Einwohner; Hauptort: Princeton.

Gicht (arthritis, Med.), eine allgemeine Krankheit des Körpers, die sich besonders durch Erregung einer schmerzhaften Entzündung der Gelenkbänder und der übrigen das Gelenk bildenden Theile, mit Geschwulst und Unbeweglichkeit derselben andeutet. Gewöhnlich beruht sie auf einer eigenen gichtisch. Dispostition, die sich am meisten im mittleren Alter in wohlbeleibten, vollsaftigen, aber doch dabey geschwächten und reizbaren Körpern, vorwaltender beym männlichen Geschlechte, ausbildet, auch häufig erblich ist. Gelegenheitsursachen bieten dann Schwelgereyen, Überreizungen und Erschöpfungen aller Art, Gemüthsbewegungen, Erkältungen, Unterdrückung gewohnter Ausleerungen u. s. w. an. Unter denselben Einflüssen bildet sich aber auch die Disposition selbst aus, und es

bedarf dann nur einer geringfügigen Gelegenheitsursache, daß die G. zum Ausbruche kommt. Häufig gehen dann diesem mancherley Störungen, besonders in der Verdauung, voraus, und es scheint überhaupt, daß die G. eine Naturhülfe sey, um ein Mißverhältniß im Körper durch eine gewaltsame Reaction wieder auszugleichen. Sie ist dann entweder eine allgem. G., wo mehrere Theile, immer aber vorzüglich Gelenke, zugleich oder abwechselnd, schmerzhaft befallen werden, oder sie wirft sich auf einzelne Theile und bekommt nach diesen ihre Bezeichnung, oder auch Eigennahmen, wie: Chiragra, Gonagra, Podagra u. a. Immer ist bey regelmäßiger G. ein Fieber (arthritisches Fieber) in Begleitung, das zu- und abnimmt und seine Krisen durch Schweiß und Harnabgang macht. Ihm entsprechend steigen die Schmerzen und die Geschwulst in den von der G. befallenen Theilen. Wechseln die schmerzhaft afficirten Stellen häufig, und werden auch, außer den Gelenken, andere Theile, wie Kopf, Zähne, davon ergriffen, so bezeichnet man die G. als irrende (arthritis vaga). Häufig aber, besonders nach wiederhohlten Anfällen, erscheint die Krankheit auch fieberlos, als chronische G., ist dann erträglicher, aber hartnäckiger, wogegen die acute G. (mit Fieber) gewöhnlich, unter gehöriger Abwartung, nach 3—4 Wochen beseitiget wird. Leichtere Affectionen werden auch nur als gicht. Anfälle bezeichnet; kehren aber dergleichen öfters wieder, und sind sie mit abweichenden Erscheinungen begleitet, so unterscheidet man sie als anomale G. Zu ihr gehört auch die zurückgetretene G., wobey, statt der äußeren Gelenke, innere Theile, Magen, Gedärme, Lungen u. a. entzündet oder sonst krankhaft afficirt werden. Sonst rechnet man auch eine Menge Krankheitszustände zur anomalen G., die in Fällen, wo Gichtdisposition in einem Körper ist und sich nicht zur wirklichen G. ausbildet, oder die G. ihren Krisen nicht gehörig machte, oder vernachlässiget wird, oder bey häufiger Wiederkehr von G. unter einer unangemessenen Lebensordnung eintreten, und man bezeichnet dann diese Krankheitszustände als Krankheiten mit arthritischem Charakter, oder mißt sie einem im Körper verhaltenen Gichtstoff bey. Häufig hinterläßt G., besonders chronische, Geschwulst in den Gelenken, als Gichtknoten, mit Abscheidung einer erdartigen, den Nieren- und Harnsteinen ähnlichen Masse, eben so Steifigkeit der Gelenke und Verkrümmung der Glieder. Die G. ist bey regelmäßigem Verlaufe, wenn auch eine schmerzhafte, doch nicht lebensgefährliche Krankheit, welche sie aber leicht bey öfterer Wiederkehr und Vernachläßigung in ihren Folgen und ihrem Übergange in andere Krankheiten wird. Die Hauptmittel bey Gicht bestehen in Ruhe, Wahrnehmung einer gleichmäßigen Temperatur, Bedeckung der ergriffenen Theile mit Stoffen, welche die thierische Wärme zusammenhalten, mäßige, nur auf das Nothdürftige beschränkte Diät und Mittel, welche die Hautausdünstung befördern, ohne zu sehr zu reizen. Die anomale G. muß nach Umständen behandelt werden. Eine sorgfältige Diät und Vermeidung alles dessen, was die Disposition zur G. unterhält, die strengste Mäßigkeit, Rücksicht auf stete Erhaltung der Hautausdünstung, auch viele Bewegung und Aufenthalt in warmen, trockenen Gegenden sind die sichersten Mittel, der Rückkehr von Gichtanfällen vorzubeugen. Alle gegen G. gepriesene Mittel (antarthritica), wie u. a. das häufige Trinken heißen Wassers während des Gichtanfalles,

sind es nur unterUmständen u. erfordern große Umsicht in der Anwendung. Bey chronischer G. u. außer den Anfällen der acuten G. hat Guajak sich vorzugsweise vor andern in Ruf erhalten, ja ist, wiewohl mit Unrecht, als specifisch gepriesen worden. Eine Menge anderer hochgerühmter empirischer Mittel, wie das Pulver des Herzogs von Portland, das Prabiersche Kataplasma, haben sich nicht zu erhalten vermocht.

Gichtel (Joh. Georg), geb. 1638 in Regensburg, Advocat; gab Jakob Böhm's Schriften 1682 heraus, dessen treuer Anhänger er war; stiftete die Secte der Engelsbrüder, die nach ihm auch Gichtelianer heißen. Er legte seine Ansichten nieder in: Theosophia practica, Halten und Kämpfen ob des heiligen Glaubens bis ans Ende ꝛc., 7 Thle., n. Ausg., Berlin 1768. Verfolgt, ja am Pranger ausgestellt, starb er in Amsterdam 1710.

Gicht-taffet (Waarenk.), Wachstaffet, der gegen rheumatische und Gichtschmerzen am bloßen Leibe getragen wird; vgl. Gesundheitstaffet.

Gicze (Huczin, Hucin), ein ungar. Dorf in der Gömörer Gespanschaft, in Oberungarn, dießseits der Theiß, Ratkoer Bezirke, mit einer reformirten Kirche. Die Einwohner nähren sich vom Feldbau, Gartenbau, Viehzucht, Fuhrwesen, Eisen-, Holz- und Getreidehandel. Hier werden auch viele Tabakspfeifen gebrannt, die unter dem Nahmen der Giczeer Pfeifen bekannt sind. Hat 96 Häuser, 128 Familien, 145 Ehepaare, 640 Einw. (größtentheils Magyaren und dann Slaven), die sich zur reformirten und evang. luther. Kirche bekennen. Gehört den adeligen Familien Czekus und Fáy. Die östlichen Berge enthalten Kalksteine und es wird hier viel Kalk gebrannt, da an Holz kein Mangel ist. Im J. 1639 war in Gicze eine Station der Comitatstruppen, welche die benachbarten Türken beobachteten.

Gideon (bibl. Gesch.), ein Heerführer und Held aus dem Stamme Manasse zur Zeit, wo die Israeliten von den Midianitern hart gedrängt wurden.

Giebel (Bauk.), eigentlich die das Dach begrenzende, ein Dreyeck bildende Mauer oder Wand (Giebelmauer); daher Giebelseite, die schmälere Seite eines Hauses, mit welcher paralell die Dachbalken gelegt werden.

Giebichenstein (Geogr.), Dorf im Kreise Halle, des preuß. Regierungsbezirkes Merseburg, an der Saale, mit dem größten königl. Domainengute, das an 38,000 Thlr. Pacht gibt, 550 Einw. und den Ruinen des alten auf einem isolirten, steilen Felsen, an der Saale, gelegenen Schlosses gleichen Nahmens, aus welchem Landgraf Ludwig II. von Thüringen jenen bekannten Sprung gemacht und nach dem er den Beynahmen des Springers geführt haben soll.

Giech (Giechen, Grafen von), sehr alte deutsche Familie, die aus Franken entsprossen war und auch in anderen Gegenden bedeutende Güter besaß. Schon 948 wird ein Heinrich von G. beym Turnier zu Costnitz angeführt. Kaiser Leopold erhob Karl Gottfried von G. 1680 in den Reichsfreyherrn-, und 1695 in den Grafenstand. Die Grafen von G. schreiben sich Grafen zu Thurnau und Buchau, nach 2 Linien, und sind protestantischer Religion. Diese Familie besitzt 4 Q. M. mit 12,000 E., und ihr Stammhaus ist die alte Burg G. im Ober-Main-Kreise Baierns. Die Linie Thurnau starb 1713 aus. Residenz zu Thurnau.

Gieli (Tscheli), Flecken in Bulgarien, an der Nordseite des Flußes

Iskar oder Iskru, mit einem Übergange über den Fluß in die Walachey, und römischen Ruinen der Stadt Orskus oder Iskus.

Gien (Geogr.), 1) Bezirk im Departement Loiret (Frankreich); hat 58 1/2 Q. M., 5 Cantone, 37,210 Einw. 2) Hauptstadt darin, an der Loire; hat 5400 Einw. und bedeutenden Handel. 3) Eine der hierischen Inseln, eigentlich Halbinsel; hängt durch eine lange, ganz schmale Landzunge (kaum 100 Schritte breit, 1 1/2 Stunde lang) mit dem Festlande zusammen.

Giengen (Geogr.), Stadt im Oberamte Heidenheim des würtemberg. Jaxtkreises, liegt an der Brenz; hat Wildbad und 1800 (2000) Einw. War sonst freye Reichsstadt und 1354 schon reichsfrey, indem sie in diesem Jahre vom Kaiser dem Grafen von Helfenstein zum Erblehen verliehen ward, erhielt jedoch ihre Freyheit bald wieder und kam 1802 an Würtemberg.

Gientofte (Geogr.), Kirchspiel im Amte Kopenhagen, der dänischen Insel Seeland; hat das Lustschloß Charlottenlund und andere königl. Vergnügungsörter.

Gierlev (Geogr.), Herred im Amte Randers des dänischen Stiftes Aarhuus; hat 2 3/4 Q. M. und 3900 Einw. Hauptort: Windbläs. Giern, Herred im dänischen Amte u. Stifte Aarhuus; hat 5 Q. M. mit 3800 Einw. und 14 Kirchspielen. Gierpen, Kirchspiel im Amte Brasberg des norwegischen Stiftes Aggerhuus; hat 4250 Einw. Gierra, Fluß in Ober-Guinea (Afrika); fällt in mehreren Armen in das atlantische Meer. Giers, so v. w. Gers.

Gieseckit (Miner.), 1) Mineral bey Leonhard und Mohs im Anhange zum Systeme stehend, nach Giseke benannt; hat zum Krystalle die schiefe rhombische Säule, ist härter als Kalkspath, weicher als Feldspath, wiegt 2,7 bis 2,8; hat 46 Kiesel, 34 Thon, 1 Talk, 3 1/2 Eisenoxyd, 6 Kali und etwas Wasser; kommt in einzeln eingewachsenen, oft abgerundeten Krystallen mit Feldspathkrystallen in Grönland vor, ist grünlich grau oder olivengrün; 2) so v. w. Sodalit.

Gieseke, 1) (Gißeke, eigentl. Kőszeghi, Nikolaus Theodor), Superintendent und Beysitzer des Consistoriums A. Conf. zu Schwarzburg-Sondershausen in Deutschland, ein zu seiner Zeit beliebter deutscher Dichter und Freund Hagedorn's und Klopstock's, war ein geborner Magyar, gebor. zu Güns oder Kőszegh in der Eisenburger Gespanschaft (nicht zu Göncz in der Abaujvarer Gespanschaft, wie im Tudományos Gyüjtemény 1823, Heft 11, S. 122, irrig versichert wird, von welcher Stadt seine Vorfahren den Nahmen Kőszeghi (d. h. Günser) erhielten, der von den Deutschen in Gißeke oder Gieseke verdreht wurde) im Jahre 1724. Sein Vater Paul Kőszeghi oder Gieseke war magyar. Prediger der evang. luther. Artikularkirche für die ganze Eisenburger Gespanschaft in dem Flecken Nemes Cső bey Güns. Er verlor sehr frühe seinen Vater, der seit 1720 kränkelte und deswegen von dem gerade damahls von der Tübinger Universität zurückgekehrten und in Nemes Cső als Rector der evang. luther. Schule angestellten Samuel Rumy oder Borsos (eigentlich Rumi-Borsos), einem gebornen Günser (geb. am 6. Febr. 1697, in der Folge Rector des evang. luther. Gymnasiums zu Schemnitz und nachher Prediger zu Kaschau und zu Leutschau in der Zips, wo er am 30. Juny 1763 starb, Großvater des Professors Dr. Karl Rumy) bis 1724 im Predigen supplirt wurde, bis Rumy im Jahre 1724 nach Ödenburg abging und daselbst den kranken Pre-

diger Kastenholz supplirte. Samuel sagt darüber in seinem lateinischen Lebenslaufe: »Die 1. Maii reditum paravi in patriam ex academia Tubingensi Ginsiumque perveniens a patronis Nemes Csóum vocatus sum, ubi tanquam in loco articulari Comitatus Castriferrei partim juventuti informandae operam navavi, partim vero pastorem illius temporis, Paulum Gieseke, tunc valetudinarium, concionando sublevavi. Anno 1724 mense Julio Sempronium profectus sum ibidemque jussu Inclyti Conventus concione pomeridianas habui, loco Rev. Kastenholtzii aegrotantis" u. s. w. Die verwitwete Predigerinn zog mit ihrem einzigen Sohne Nikolaus nach Hamburg. Hier machte der junge Gieseke in den Humanioren solche Fortschritte, daß er bereits im Jahre 1745 die Leipziger Universität besuchen konnte. Er studirte mit Eifer Theologie, widmete sich aber in freyen Stunden mit glücklichem Erfolge der deutschen Dichtkunst. Zu Ende des Jahres 1748 verließ er die Leipziger Universität und wurde zu Hannover u. Braunschweig Erzieher. Auch der berühmte Hofprediger und theologische Schriftsteller Jerusalem übergab ihm seinen Sohn (nach der gewöhnlichen Meinung Göthe's Werther) zur Erziehung. Im Jahre 1753 wurde er Prediger zu Krautenstein in Blankenburg und später zu Quedlinburg. Im J. 1763 ernannte ihn der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen zum Superintendenten und Vorsteher des Consistoriums, allein er bekleidete diese ehrenvolle Stelle kaum zwey Jahre, denn ein bösartiges Fieber raffte ihn am 23. Febr. 1765 (nicht 1768, wie im Tud. Gyüjtemény 1823, Heft 11, S. 122, behauptet wird, was offenbar falsch ist, da im J. 1767 seine Gedichte als opus posthumum von K. Ch. Gärtner herausgegeben wurden) in der Blüthe seines Lebens (er war erst 40 Jahre 10 Monathe alt) dahin. Er war ein beliebter geistlicher Redner und beschäftigte sich in freyen Stunden, als Geistesverwandter und Freund von Hagedorn und Klopstock, mit der deutschen Dichtkunst. Nach seinem Tode erschienen von seinen Werken im Drucke: eine Sammlung seiner Predigten, Rostock 1760, 8., und eine Sammlung seiner Gedichte, herausgegeben von Karl Christian Gärtner, Braunschweig 1767, 8. In der Handschrift blieben, außer vielen Predigten: eine Abhandlung über den deutschen Hexameter, eine Übersetzung schöner Schilderungen aus Milton's verlornen Paradies, eine Übersetzung des ersten Actes von Racine's Frères ennemis u. s. w. 2) S. v. w. Giseke.

Gieß-bach, ein Bach, der keine Quelle hat, sondern nur bey Thau- und Regenwetter das aus den Feldern zusammenfließende Wasser (Feldfluth) aufnimmt und fortführt.

Gießbach (Geogr.), Wasserfall am brienzer See in der Schweiz.

Gießen (Geogr.), 1) Stadt- u. Landamt in der großherzoglich-hessischen Provinz Ober-Hessen; hat 20,500 Einw. 2) Stadt darin, Hauptstadt der ganzen Provinz, Sitz der Provinzial- und Amtsbehörden; liegt am Einfluße der Wiesek in die Lahn, hat Schloß, Zeughaus, Krankenhaus, Universität, mit mehreren Hülfsanstalten, doppelte Bibliothek (alte Universitäts-Bibliothek von 18,000, Senkenbergische mit 25,000 Bdn.) und gegen 5000 Einw. G. entstand im 13. Jahrh. aus 3 Dörfern und einer zwischen ihnen gelegenen Burg. 1530 wurde Gießen befestiget, 1547 aber auf Befehl Kaiser Karl's V. geschleift, 1567 aber wieder errichtet, 1605 ward die Universität vom Landgrafen

Ludwig V. gegründet und die lutherischen Theologen, denen man in Marburg den Aufenthalt verweigerte, dahin gezogen. Als diese bald darauf zurückkehren durften, ging G. fast wieder ein, bis sie Landgraf Georg 1650 wieder in Flor brachte. Jetzt zählt die Universität etwa 23 Professoren und 400 Studenten. 3) Das Hoheitsamt G. ist in 1) mit begriffen und gehört der Familie von Busek. Hauptorte: Alt- u. Großbusek, jenes mit 700, dieses mit 1200 Einw.

Gießen, 1) eine Flüssigkeit aus einem Gefäße in ein anderes schütten; 2) besonders das im Gießofen, Gießkessel oder Gießlöffel geschmolzene Metall, auch Wachs und Talg in eine Form schütten oder laufen lassen, um dadurch Sachen von bestimmter Form zu erlangen; 3) so v. w. begießen; 4) so v. w. ausgießen; 5) (bildl.), etwas in reichem Maße mittheilen.

Gießer, 1) so v. w. Glocken-, Schrift-, Zinn-, Roth-, Gelbgießer u. s. w.; 2) in Eisen- und Messinghütten oder anderen großen Fabriken derjenige Arbeiter, welcher das Geschäft des Gießens besorgt. **Gießerz**, so v. w. Bronze. **Gießerey**, 1) die Werkstätte, in welcher Metallarbeiten gegossen werden; 2) so v. w. Gießhütte; 3) so v. w. Gießhaus.

Gießhübel (Geogr.), 1) Marktflecken im Kreise Königgrätz des Königreiches Böhmen (Kaiserth. Österr.); hat 1200 Einw. 2) Marktfl. im Viertel unt. dem Wiener Wald im Erzherzogth. Österreich unter der Enns; hat Weinbau.

Gievnager (Geogr.), Kirchspiel in Christiansamt, des norweg. Stiftes Aggerhuus; hat gegen 3000 Einw. und Glashütte, worin jährl. 500,000 Bouteillen gemacht werden.

Gifford (Will.), geb. zu Ashburton in Devonshire 1756; erst Schiffsjunge, dann Schuhmacher; zog durch Talente zur Dichtkunst die Aufmerksamkeit einiger Gönner auf sich, die ihn nach Oxford sendeten. Dort lernte er den Karl Großvenor kennen, der ihn zum Begleiter seines Sohnes bestimmte. Hierdurch erhielt er eine sorgenfreye Lage, bekam auch, später, als eifriger Anhänger des Ministeriums, einige öffentliche Stellen. Er schrieb die satyrischen Gedichte, die Baviade, London 1794, und die Mäviade, ebend. 1796, übersetzte auch den Juvenal; 1809 gründete er das bekannte und geschätzte Quarterly review, von dem er noch jetzt Redacteur ist.

Gifhorn (Geogr.), 1) Justiz- und Domanialamt im Fürstenthume Lüneburg (Hannover); hat 18 3/4 Q. M., 12,000 Einw., ist haidig und brüchig. 2) Hauptstadt darin an der Ise und Aller; hat 1600 Einw.

Gift, 1) ehemahls so v. w. Gabe und nur so noch in dem Worte Mitgift gebräuchlich; 2) (venenum, Med.), in weitem Sinne Alles, was entweder in kleiner Gabe, oder auf eine unmerkliche Weise in den Körper gebracht, anscheinend ohne gewaltsame Einwirkung, das Leben bedroht und, wenn ihm nicht Einhalt geschieht, entweder, in einer nach Verschiedenheit der Stärke des G.s nicht allzukleinen Menge einwirkend, sogleich tödtet, oder, zumahl bey Wiederhohlen seines Einbringens in den Körper, eine Kränklichkeit zur Folge hat, die allmählich das Leben verzehrt. In diesem Sinne können aber alle Stoffe von nur einiger erheblichen Einwirkung auf den Körper, unter Umständen, G.e werden. So nennt man den Branntwein, den Kaffee, im Übermaß genossen, ein langsam tödtendes G. Eben so kann jedes zur Unzeit genommene Arzneymittel zu G. werden. Eine strenge Ausscheidung von wirklichen Giftstoffen von

anderen, die es nicht sind und nur unter Umständen giftig wirken, ist aber schlechterdings unmöglich, um so weniger, da fast alle Stoffe, die wegen ihrer schon in geringer Gabe tödtlichen Wirkung, wenn solche innerlich genommen werden, zu den G.en gerechnet werden, in noch geringerer Quantität häufig wirksame Arzneyen sind und auch starke G.e durch Gewohnheit, oder in Verbindung mit anderen Stoffen, einen großen Theil ihrer schädlichen Einwirkung verlieren. Es ist daher mehr die Lebensgefahr, die ein in den Körper gebrachter Stoff (der jedoch den Körper selbst unverletzt läßt, oder, wie bey vergifteten Waffen, nur unerheblich verletzt) zur unmittelbaren Folge hat, was dem Stoffe selbst den Charakter eines G.s verleiht, als eine diesem selbst beywohnende Eigenschaft. Schon in den ältesten Zeiten wurden G.e, besonders auch als Mittel, um Andere zu morden (Giftmischerey), gescheut. Auch der Gebrauch giftiger Waffen ist eine der frühesten Kenntnisse, zu der Nationen auch schon auf den tiefsten Stufen der Cultur gelangen. Indessen grenzt Vieles, was die Geschichte von Anwendung von G.n, um Andere schnell oder heimtükisch zu morden, berichtet, ans Fabelhafte; doch mag Manches auch naturhistorisch noch nicht hinlänglich ausgemittelt seyn. Es gibt wohl keine Art, etwas in den Körper zu bringen, durch die nicht auch G. dahin gelangen könnte. Was aber häufig in der älteren und neueren Geschichte von vergifteten Briefen, die beym Öffnen durch den eingezogenen Hauch tödteten, von vergifteten Hemden, Blumen, Fackeln, Brunnen u. s. w. berichtet wird, bleibt größtentheils noch immer sehr problematisch, obgleich kaum daran zu zweifeln ist, daß in Giftbereitungen in den zunächst verwichenen Jahrhunderten, besonders in Italien und Frankreich, Geheimkünste (wie u. a. in Bereitung des berüchtigten Aqua tofana) angewendet worden seyn mögen, die man zum Glück unter die verlornen zu rechnen hat. Wissenschaftlich wurde die Giftlehre (Toxikologie), besonders auch in Hinsicht der gegen beygebrachte G.e dienenden Mittel (Gegengifte, von denen es aber kein absolut sicherndes gibt, sondern die eben so verschiedenartig wie die G. selbst sind), eben so bald bearbeitet, wie die Heilmittellehre. Schon Erasistratos schrieb ein (verlornes) Werk über G.e. Die Lehre von Gegengiften erhielt in allen älteren Arzneybüchern eine besondere Berücksichtigung; doch war Alles bis auf die neuere Zeit, wo erst die wissenschaftlich sich gestaltende Chemie Licht über wenigstens einen großen Theil der G.e verbreitete, bloße Empirie. Über die Wirkungen von G. im Körper und Ausmittlung des durch G. veranlaßten Todes, s. Vergiftung. Vorzügliche Schriften: M. J. Orfila, allgem. Toxikologie, a. d. Franz. mit Bem. v. S. F. Hermbstädt, 4 Thle., Berlin 1818; P. J. Schneider, über die Gifte, 2. Aufl., Tübingen 1821.

Gift-schlangen (Toxikol.), dahin kann von den Schlangen wenigstens 1/6 gerechnet werden; sie zeichnen sich meist durch platten, weißen Kopf mit kleinen Schildchen, den scharfkantigen Rücken ihrer Schuppen, kurzen (nicht 1/5 der Länge des Körpers erreichenden) Schwanz, das Emporhalten des Kopfes, am gewissesten aber durch ihre Zähne aus, indem an der Stelle der ersten und äußeren der drey Reihen gewöhnlicher Zähne, welche unschädliche Schlangen in der oberen Kinnlade haben, bey G. zwey lange Giftzähne sich finden. An den Wurzeln dieser be-

finden sich birnenförmige Beutelchen, welche das Gift enthalten und mit einer Öffnung zwischen den beyden Zähnen endigen, und aus denen beym Biß des Thieres mit jenen Zähnen, durch Druck darauf, das Gift in die Wunde gelangt. Werden daher den G. die Giftzähne ausgerissen, so wird auch ihr Biß gefahrlos, noch mehr, wenn auch die Giftbeutel zugleich zerstört u. auch noch die kleinen Nebenzähne, die sie meist am Fuße dieser Beutel haben, u. mit denen sie allerdings bey nicht ganz zerstörten Giftbeuteln noch tödtlich verletzen können, ausgerissen werden. Das Schlangengift selbst ist klebrig, von weißgelber Farbe und geschmacklos, auch ohne Geruch und einige Andeutung von Schärfe, ist auch, selbst verschluckt, unschädlich, aber sehr schnell, meist unter convulsivischen Bewegungen, großer Ängstlichkeit und Nervenaffectionen tödtlich, so wie es durch eine verletzte Hautstelle in die Blutmasse gelangt. Die G. gehören unter folgende vier Gattungen, die alle unten am Leibe Schilde tragen: Klapperschlangen, Schildschlangen, Nattern und Langahaschlange. Die Behandlung der durch den Biß der G. verursachten Wunden hat zum Zwecke, das in die Wunde gebrachte Schlangengift baldmöglichst zu entfernen, durch Auswaschen der Wunde, Aussaugen des Blutes u. s. w., Zerstörung desselben durch Ätzmittel oder das Brenneisen; dabey sucht man die Einsaugung wo möglich durch angelegte Binden zu verhüthen. Außerdem haben besonders solche Mittel als innere sich Ruf erworben, die der Ausdünstung förderlich sind.

Gift-schwamm, 1) so v. w. Fliegenschwamm; 2) auch jede andere Art giftiger Schwämme, s. unter Pilze.

Gift-wanze (rhynchoprion persicum Herrm., argas persicus Latr., Zool.), Art aus der Gattung Milbe (Argas), ist hellroth, groß wie Hauswanze; lebt vorzüglich in der iranischen Stadt Mianna, pflanzt sich ungemein stark fort; beißt (zumahl für nicht Einheimische) gefährlich; der Tod erfolgt erst nach 8—9 Monathen.

Gift-zähne, s. unter Giftschlangen.

Giganten (Gigantes, Myth.), 1) bey Hesiod ungeheure Riesen, mit glänzenden Waffen gerüstet, die aus den bey des Uranos Entmannung zur Erde gefallenen Blutstropfen entsprangen. Spätere Dichter schmückten diese Sage in den sogen. Gigantomachieen mannigfach aus. Sie waren bey diesen 2) ungeheure Riesen, stark behaart, mit Drachenschwänzen statt Füßen. Gäa wiegelte sie gegen Zeus auf, als er ihre Söhne, die Titanen, ebenfalls in den Tartaros verstoßen hatte. Auf den phlegräischen Gefilden bey Pallene in Thessalien, oder bey Cumä und Bajä in Unter-Italien (was jedoch nur Übertragung durch römische Dichter ist; hier gab es nähmlich auch phlegräische Felder, d. h. Boden vulkanischen Ursprunges) entstand nun ein furchtbarer Kampf. Die G. thürmten die Berge Ossa, Pelion, Öta, Rhodope u. a. auf einander, und stürmten den Olymp mit Felsblöcken und brennenden Eichstämmen. Erstere waren so groß, daß sie Inseln bildeten, wenn sie ins Meer fielen. Ein Orakel hatte den Olympiern verkündet, daß sie nur mit Hülfe eines Sterblichen siegen würden, was durch Herakles geschah. Andere lassen dieses durch das Geschrey des Esels des Silen bewirken, Andere durch das des Bakchos und des Vulkans und der Satyra, Andere durch das Blasen des Triton auf einer Seemuschel.

Von den zahlreichen Gigantomachieen (Gedichte, die den Kampf der G. besingen) ist nur die des römischen Dichters Claudian erhalten. Eine Darstellung der G. findet sich auf einer schönen Gemme im Cabinete des Herzogs von Orleans. 3) Bey mehreren alten Geschichtschreibern die rohen Urbewohner späterhin cultivirter Gegenden; so von Sicilien bey Homer, welche den Kyklopen weichen mußten, worauf sie sich unter Nausithoos auf Phäaka (Korfu) niederließen; von Palästina bey Josephos. Möglich, daß der Widerstand, welche diese den einwandernden Colonien, besonders den Priestern, entgegensetzten, zu obigen Sagen Anlaß gaben.

Gigantisch (Giganteus), riesenhaft; vgl. Kolossal.

Gigas (Riese, Zool.), Beynahme verschiedener Thiere, wegen ihrer Größe, z. B. einer Holzwespe (sirex g.), eines Schattenkäfers (tenebrio g.), einer Fangheuschrecke (mantis g.), u. a.

Gigg (Wagn.), zweyräderige Wagen in England, mit Eseln oder Pferden bespannt, um die Gäste in den Seebadeorten spazieren zu führen.

Gigha (Geogr.), östlichste Insel aus der Gruppe der Hebriden in der schottischen Grafschaft Argyle; hat große Höhlen, 600 Einw.

Gigli (Girolamo), italienischer Dichter, geb. 1660 zu Siena; hieß eigentl. Renci, wurde aber von einem Edelmanne zu Siena, Nahmens Gigli, adoptirt. Er widmete sich der Rechtswissenschaft, zog sich aber durch seine Satyren viele Streitigkeiten zu und starb zu Rom 1722. Die berühmtesten unter seinen Satyren und Trauerspielen sind: Santa Genevieffa; Giuditta; il Martirio di S. Adriano und Ludovico pio. Er ist auch Verfasser mehrerer Lustspiele, schrieb: Lezioni di lingua toscana, 2 Thle., Venedig 1744—51, 8.; Diario sanese, 2 Bde., Lucca 1723, 8., u. a. m.

Gignac (Geogr.), 1) Stadt am Herault im Bezirke Lodève, Departm. Herault (Frankreich); hat 2700 Einw. und bedeutenden Olivenhandel; 2) Flecken im Bezirke Air, Departem. Rhone; hat 1300 Einw.

Gigula (gewöhnlich von den Landleuten Lissa Hora genannt), der höchste Berg (4380 Fuß) unter den Beskiden der schlesischen Karpathen, im Teschner Kreise, 3 1/2 Meile Südwest von Teschen gelegen, aus Übergangssandstein (Grauwake) bestehend. Sein kahler Scheitel, auf dem die Mittagslinie gezogen ist, biethet eine der überraschendsten Fernsichten nach Mähren, Ungarn, Galizien und Preußen dar. Die in der Topographie Schlesiens Thl. II., B. 1., Seite 194 angeführte, für unergründlich gehaltene Höhle auf dem B. Lissa, ist ein albernes Mährchen. Weder dem Botaniker, noch dem Oryktognosten gewährt die Gigula eine lohnende Ausbeute.

Gijon (Geogr.), 1) District in der spanischen Provinz Asturias; 2) Stadt darin, am atlantischen Meere; hat befestigten Hafen (Darsena, von wo aus Handel nach Amerika getrieben werden durfte), Institut für Mathematik, Nautik und Mineralogie (instituto asturiano), mehrere Fabriken und 3200 Einw.

Gil (Philipp), geb. 1604 zu Valladolid; ein guter Öl- und Frescomahler. Seine Porträts sind vorzüglich schön, besonders auch im Colorit; starb 1674.

Gilachsan (Geogr.), Dorf in der kleinen Kabarda (russisch Asien); war sonst Aufenthalt von mehr als 3000 Einw. Gilachstanie, der östlichste Theil der Kabarda.

Gilben, 1) (Färber), gelb färben, besonders solche Zeuge, welche grün

werden sollen und blau vorgefärbt sind; 2) (Pergamentm.), das halbnarbige Pergament auf der Nebenseite mit einem gelben Anstrich überziehen.

Gilbert, der ruhmvolle Held, männlicher Nahme. Merkwürdig sind: 1) G. de Semprin-Gham, geb. zu Lincoln um 1084; stammte aus der Normandie, stiftete 1148 den Orden der Gilbertiner in England und starb 1150, nachdem er, außer seinem Orden, mehrere Hospitäler gegründet und Mehreres geschrieben hatte. 2) (St.), ein bedeutender französischer Vasall; lebte unter Ludwig dem Dicken und Ludwig dem Jüngeren, machte 1147 den Kreuzzug mit, theilte nach seiner Rückkehr die Hälfte seines Vermögens an die Armen aus, und gründete mit der anderen Hälfte zwey Klöster in dem Erzbisthume Clermont, in die er mit seiner Gattinn und Tochter ging. Seine Klöster hießen später Neuf-Fontaines u. hatten Prämonstratenser zu Mönchen. Er starb 1152. Tag: der 6. Juny und 3. Oct. 3) G. von Porrée (Gilbertus Porretanus), ein vorzüglich in der Dialektik ausgezeichneter, sehr gewandter Lehrer zu Paris im 12. Jahrhunderte; ward 1141 Bischof zu Poitiers. Einige unrichtige Sätze in der Lehre von der Dreyeinigkeit gaben Gelegenheit, ihn als Irrlehrer anzuklagen. Bernhard von Clairvaux griff ihn vorzüglich an, und zwey Synoden, zu Paris 1147 und zu Rheims 1148, verurtheilten ihn. G. gab nach und unterschrieb ein seine Sätze verdammendes Glaubensbekenntniß. 4) G. von England (Gilbertus Anglicanus, G. de Aquila), englischer Arzt in der zweyten Hälfte des 13. Jahrh.; schrieb ein praktisch-medicinisches Werk, in barbarischem Latein: Laurea anglicana seu compendium medicinae, herausgegeben von Michaelis de Capella, Lyon 1510, 4.; Genf 1608, 4. und 12.; es ist als eines der frühesten medicinisch-wissenschaftlichen Werke in England und als das Ergebniß eines durch Reisen und gute Kenntnisse gebildeten Geistes merkwürdig. 5) (Sir Humphrey), geb. 1539 zu Dartmouth in Devonshire; ward Soldat und diente mit Auszeichnung in Irland, so daß er den Ritterschlag empfing. 1576 gab er eine Schrift heraus, um die Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt nach Ost-Indien zu zeigen, und erhielt 1578 einen königlichen Befehl, in Nord-Amerika eine Niederlassung zu begründen. Von hier aus unternahm er verschiedene Entdeckungsreisen, allein noch in demselben Jahre kam er auf diesen Versuchen um. 6) (Ludwig Wilhelm), geb. zu Berlin 1769; ward 1795 außerordentlicher Professor der Mathematik und Physik zu Halle und Observator an der Sternwarte daselbst, 1798 Gren's Nachfolger in der Professur der Physik und Chemie, 1811 Professor der Physik und Chemie zu Leipzig; starb daselbst 1824. Er redigirte seit Gren's Tode 1798 die geschätzten Annalen der Physik (1798 — 1824, 76 Bände, Register dazu von Heinrich Müller, Leipzig 1826); nächst diesem schrieb er: Handbuch für Reisende durch Deutschland, 3 Bde., Leipzig 1791 und 95, unvollendet; Comment. de natura, constitutione et historia matheseos primae, Halle 1795; die Geometrie nach Legandre, Simpson u. s. w. und den Alten, Halle 1798; Anweisung sich bey bösartigen Fiebern vor Ansteckung zu schützen, Leipzig 1813, u. m.

Gilde, 1) eine geschlossene Gesellschaft, welche bisweilen gemeinschaftlich schmauset; 2) eine Gesellschaft, welche durch öffentliche Gesetze verbunden und mit gewissen Vorrechten begnadigt ist; z. B. Schützengilde; 3) so v. w. Innung.

Gildone (Geogr.), Stadt in der Provinz Capitanata, des Königreiches Neapel; hat 2200 Ew.

Giles (Geogr.), 1) eine Grafschaft des nordamer. Staates Neu-York am Kenhawa, 4521 Ew.; der Hauptort: Davisburgh; 2) Grafschaft im Staate Westtennessee, am Elk, 12,558 Ew.; der Hauptort: Pulasky.

Gilet, Giletus, eine alte fürstliche Familie in Ungarn, die noch unter der Regierung des Königs Stephan I. eingewandert war und im XV. Jahrhunderte ausstarb. Sie erhielt das Schloß Fraknó oder Forchtenstein in der Ödenburger Gespanschaft als Eigenthum, wann und auf welche Weise ist aber unbekannt. Fürst Nikolaus Gilet erscheint in der ungarischen Geschichte zuerst als Besitzer von Fraknó im Jahre 1192. Sein Sohn, der gleichfalls Nikolaus hieß, führte den Titel: Fürst von Fraknó und Herr des Neusiedler-Sees (lacus Peiso), wählte das Schloß Fraknó zu seiner Residenz, verschönerte es und erweiterte die Schloßcapelle, die er im Jahre 1233 mit einem Altar und Gnadenbilde der heil. Jungfrau Maria zierte. Später gehörten zum Schloße Fraknó 99 Ortschaften. Als die fürstliche Familie Gilet im XV. Jahrhunderte ausstarb, fiel Fraknó sammt den dazu gehörigen Gütern an die ungarische Krone zurück (S. Fraknó). Außerdem sind merkwürdig: (Nikolaus), ungarischer Reichspalatin zur Zeit des Anfangs der Regierung des Königs Ludwig I. oder Großen. Er begleitete im J. 1343 die verwitwete Königinn Elisabeth nach Neapel zu ihrem Sohne Andreas. Von da sandte ihn Elisabeth nebst mehreren weltlichen und geistlichen Großen zum Papste nach Avigno, um ihn zu bitten, daß er die Krönung ihres Sohnes Andreas zum Könige von Neapel bewirken möge. Auch den König Ludwig begleitete er im J. 1350 nach Neapel, wohin er sich begab, um den Meuchelmord seines Bruders Andreas zu rächen, und nahm dahin seinen Bruder, Johann, und seine zwey Söhne, Johann u. Dominik, mit. Hier vertraute ihm der König die Bestürmung der Festung Aversa mit 10,000 Soldaten. Nach seiner Rückkehr belegte er die Edelleute in der Scharoscher Gespanschaft, unter verschiedenen Vorwänden, mit allerley Lasten, weswegen sie sich beym Könige beschwerten. Dieser untersagte es ihm durch einen am 14. August 1351 zu Ofen ausgefertigten Befehl. Sein Sohn Johann Gilet bekleidete in der Folge mehrere bedeutende Ämter. Er war oberster Schatzmeister (Tárnokmester), Obergespan des Szalader und Wesprimer Comitats und Obergespan der Szekler.

Gilge (Geogr.), südlicher Hauptarm der Memel, in der preußischen Provinz Ost-Preußen, der durch vier Ausflüsse in das kurische Haff geht, und durch den kleinen Friedrichsgraben mit der Remonin verbunden ist.

Gilgenburg (pohln. Dombrowno, Geogr.), Stadt im Kreise Osterode des preußischen Regierungsbezirkes Königsberg, zwischen den beyden fischreichen Seen Groß- und Klein-Damerau und an der diese beyden Seen verbindenden Wicker; hat Tuchwebereyen und 1000 Einwohner.

Gilgentag, in alten Urkunden der 1. Sept., Feyer des heil. Ägidius.

Gilibert (Jean Emanuel), geb. zu Lyon 1741, früher Arzt zu Chazay bey Lyon; folgte 1775 einem erhaltenen Rufe als Professor der Medicin zu Grodno, wo er zugleich einen botanischen Garten anlegte. Als die Universität nach Wilna verlegt wurde, erhielt er daselbst eine Lehrstelle für Naturgeschichte und Heilmittellehre; doch begab er sich 1783 nach Lyon,

wo er als Arzt im Hotel-Dieu und als Professor angestellt wurde; starb, nach mancherley daselbst erlittenen Drangsalen, 1814. Unter mehreren medicinischen und botanischen Schriften nennen wir: L'anarchie médicale ou la médicine considérée comme nuisible à la societé, 3 Bde., Neufchatel 1772; Exercitia phytologica, 2 Bde., 1792; Histoire des plantes d'Europe, 2 Bde., Lyon 1798, 3 Bde., 1806; Adversaria medico-practica, Lyon 1791, übersetzt von Hebenstreit, Leipzig 1792; le médecin naturaliste, Lyon und Paris 1800, übersetzt Nürnberg 1807.

Gilles, 1) G. de Corbeil (Aegidius Corbolieusis), lebte als Leibarzt Philipp August's von Frankreich, am Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhund., zu Paris. Fälschlich hat man ihn zu einen Griechen oder Engländer machen wollen; er ist von Corbeil oder von Paris gebürtig und hatte zu Salerno studirt. Wir besitzen drey hexametrische lateinische Gedichte von ihm, welche bis in das 16. Jahrhundert herab als klassisch galten und häufig commentirt wurden: de urinis, de pulsibus, de medicamentis compositis; ein viertes: de causis et signis morborum, ist verloren worden. Erstere beyde erschienen: cum expositione et comment. M. Gentilis de Fulgineo, Venedig 1494 u. ö. Die einzige kritische Ausgabe ist die von Ludwig Choulant nach Handschriften und alten Ausgaben besorgte: Aegidii Corboliensis carmina medica, Leipzig 1826; sie enthält alle drey Gedichte mit den nöthigen Erläuterungen. 2) (Nikolas), Chronikenschreiber, geb. im 15. Jahrh.; war Secretär Ludwig's XII. und Controleur des Schatzes, und starb 1503; schrieb: Annalen oder ein Chronicon v. Frankreich, von der Zerstörung Troja's bis 1496, doch wird dieses erst von Louis XI. an interessant. Sauvage Belleforest und Mehrere machten Zusätze und Gabriel Chappuys setzte es bis 1585 fort. Auch wurde es mit Zusätzen ins Lateinische übersetzt.

Gilles les Boucheries (St., Geogr.), Stadt unweit der Rhone, im Bezirke Nismes, Depart. Gard (Frankreich); hat 5250 Einw. und guten Weinbau.

Gillis (St., Geogr.), Marktflecken im Bezirke von Dendermonde, in der niederl. Provinz Ost-Flandern; 3500 Einw.

Gillori (Geogr.), Eiland im mexikanischen Golf, an der Küste v. Westflorida, von Dauphin durch einen schmalen Kanal geschieden.

Gilly (David), geb. 1745 zu Schwedt, aus einer Familie französischer Refugiés stammend, erst in Stargardt angestellt, dann geheimer Ober-Baurath in Berlin; starb dort 1808; schrieb: Beschreibung einer vortheilhaften Bauart mit getrockneten Lehmziegeln, Berlin 1790; Beschreibung der Feuer abhaltenden Lehmziegeldächer, ebd. 1790, 2. Aufl. 1796; Grundriß zu den Vorlesungen über das Praktische bey verschiedenen Gegenständen der Wasserbaukunst, ebend. 1795; Anleitung zur Anwendung der Bohlendächer, Berlin 1801; Anleitung zur Kameral-Bauwissenschaft, ebend. 1801; Anleitung zum Nivelliren, ebd. 1801; gab mit Eytelwein heraus: Praktische Anweisung zur Wasserbaukunst, 4 Hefte, ebend. 1802—8; Handbuch der Landbaukunst, Berlin 1797, 4. Aufl., Braunschweig 1818.

Gilmanton (Geogr.), Stadtgemeine in der Neuhampshire-Grafschaft Strafford, der vereinigten Staaten; hat 4100 Ew., mit Akademie, 5 Kirchen.

Gilschwitz, ein in k. k. Schlesien, von Troppau 1/4 Meile südöstlich an dem Flusse Mohra gelegenes Dorf, mit einer kleinen Anhöhe, wo

die Preußen bey der Invasion 1778 ihr Lager aufschlugen.

Gil-Vicente, mit dem Beynahmen der portugiesische Plautus, geb. 1485 zu Bercellos; stand bey Johann III. in großer Gunst, der die meisten Stücke des Dichters an seinem Hofe aufführen ließ. Der Richter von Beyra und der portugiesische Edelmann fanden den meisten Beyfall. Aber auch seine übrigen Werke (Lustspiele, Tragödien und Gedichte), welche nach seinem Tode (1555) unter dem Titel: Compilaçaon, Lissabon 1562, Fol., 1586, 4., erschienen, erregten allgemeine Aufmerksamkeit, und ihr Verfasser kann mit Recht der Schöpfer des portugiesischen Theaters genannt werden.

Gimbernat (Anton de), ein spanischer Arzt, besonders durch seine Nuovo melodo de operar en la hernia crural, Madrid 1795, 4., übersetzt von Schreger, mit einem Nachtrag, Nürnberg 1817, bekannt. Nach ihm führt das innere Leistenband den Nahmen G.'sches Band.

Gimborn (Geogr.), 1) Kreis im preußischen Regierungsbezirke Köln, fast 4 Q. M. groß und mit 24,250 Ew., bergig und von der Agger bewässert, reich an Waldungen und Mineralien, aber wenig zum Ackerbau geeignet. 2) Vormahlige freye reichsunmittelbare Grafschaft, die zum westphälischen Kreise gerechnet wurde, und als ein brandenburgisches Lehen, bis 1783, dem Fürsten von Schwarzenberg gehörte, von welchem sie der Graf von Walmoden erkaufte, der wegen derselben Sitz und Stimme auf dem Reichstage im westphälischen Grafen-Collegium hatte. Nach Auflösung der deutschen Reichsverfassung wurde sie eine Standesherrschaft, unter großherzogl. bergischer Landeshoheit und durch die Wiener Congreßacte unter königl. preußischer Hoheit. Jetzt hat der Graf v. Walmoden diese Standesherrschaft, welche 14,300 Ew. hat, an die Krone Preußen verkauft. 3) Schloß darin, mit einem dabey gelegenen kleinen Dorfe von 38 Ew.

Gimignano (Vincenz da St.), Mahler aus dem Florentinischen; war ein fleißiger, v. Raphael geachteter Künstler, welcher in den Logen des Vaticans nach Raphael's Zeichnungen arbeitete. Sein Colorit und seine fleißige Manier waren ausgezeichnet. Nach eigener Erfindung mahlte er außerdem noch in vielen Palästen. Bey der Plünderung Roms, 1527, verlor er Alles das Seinige und starb bald darauf.

Gimino, ein Marktflecken mit 676 Häusern und 2500 Einwohnern im Fiumer Kreise, des Gouv. Seeküstenland (Kaiserth. Österr.); hat eine sehr schöne Collegiatkirche mit alten marmornen Altären aus den dortigen Steinbrüchen und einem Glockenthurme, von dessen Höhe man die reizendsten Aussichten in die Flächen des festen Landes und in die Fernen des adriatischen und liburnischen Meeres, so wie auf die Insel Cherso genießt.

Gimnich (Geogr.), Flecken mit Schloß im Regierungsbezirke Köln; hat 1450 Einw.

Gimont (Geogr.), Stadt im Bezirke Auch, Depart. Gers (Frankreich), liegt am Gimone (Quelle auf den Pyrenäen, Mündung in die Garonne); hat 2150 Ew.

Gimpel (pyrrhula Cuv., Zool.), Gattung aus der Familie der Sperlingsvögel (Untergattung v. Kernbeißer); hat stark gewölbten, aufgeblasenen, stumpfen Schnabel, eingeschnittenen Oberschnabel; stand sonst bey Lour. unter fringilla. Arten: Gemeiner G. (Dompfaff, p. vulgaris, loxia pyrrhula L.), oben aschgrau, unten mennigroth (Weibchen rothgrau), Scheitel

schwarz, nistet in kleinen Hölzern, hoch und tief, legt 2 Mahl des Jahres 3 bis 6 bläulichte, braun und violet gefleckte Eyer, lebt meist paarweise, läßt sich leicht zähmen, lernt, jung erzogen, Worte nachsprechen, Melodien nachpfeifen (selbst so, daß mehrere einander accompagniren) und bildet, so gelehrt, einen einträglichen Handelsartikel der Thüringerwald-Dörfer nach England und Amerika; langschwänziger G. (p. sibirica, fringilla longicauda Temm.), um den Schnabel einen rothen Federkreis, rosenroth, carmoisin, weiß, schwarz gezeichnet; häufig in Sibirien, und And.

Gingel, ein Dorf, 1/2 Stunde von der Stadt Salzburg entfernt, im Salzburger Kreise des Landes ob der Enns (Kaiserth. Österr.); enthält 3 Wirthshäuser und das gräfl. Lodronische Schloß Minesheim mit einem Lustgarten. Nahe daran stößt das Bergschloß Neuhaus.

Gingi (Dschindschi, Geogr.), Stadt in der britisch-vorderindischen Provinz Karnatik, im südlichen Districte von Arcot; hat große Bergfestung, in deren Graben Krokodile gehalten werden.

Gingins (Geogr.), Dorf im Bezirke Nyon, des Cantons Waadt (Schweiz). Hier Schlacht 1535, zwischen 400 Bernern u. 3000 Savoyern; letztere wurden geschlagen.

Gingiro (Geogr.), 1) Reich in Abyssinien (Afrika), unter einem Könige stehend, vom Zeberi durchflossen; 2) Hauptstadt desselben.

Gingiskan, so v. w. Dschingis-Khan.

Ginglymus (v. gr., Anat.), Charniergelenk.

Gingst (Geogr.), Marktflecken im Kreise Bergen, des preußischen Regierungsbezirkes Stralsund, in einer der fruchtbarsten Gegenden der Insel Rügen; hat 600 Einw.

Ginguené (Pierre Louis), geb. zu Rennes 1748; kam sehr jung nach Paris und machte sich dort durch das Gedicht: Confessions de Zulmé, vortheilhaft bekannt; auch nahm er an mehreren Zeitschriften Theil. Beym Ausbruche der Revolution ward er von dem Directorium zum Gesandten zu Turin und von der Consularregierung zum Mitglied des Tribunals ernannt. Allein seine Liebe zu den Wissenschaften veranlaßte ihn bald, seinen Abschied zu fordern; st. 1816. Außer Histoire littéraire d'Italie, 9 Bde., Paris 1811—19, lieferte G. noch: Leopold, prince de Brunswick, poëme, Paris 1787; Eloge de Louis XII., père du peuple, ebend. 1788; Tableaux de la revolution française, u. a. m.

Gins, Ginsium, s. Güns.

Ginseng (radix ginseng), die Wurzel von panax quinquefolia L., in Nord-Amerika und der chinesischen Tartarey heimisch, von gewürzhaft-süßlichem, bitterlich-scharfem Geschmacke. Sie steht bey den Chinesen als eine Panacee in ungemein hoher Achtung. Sie wissen ihr mittelst nicht bekannter Vortheile durch Abbrühen, Schälen und Wiedertrocknen ein hornartiges, halbdurchsichtiges Ansehen zu geben. Sonst wurde das Loth davon in China bis mit 30—40 Loth Silber bezahlt und das Sammeln derselben war eine Regale. In neuerer Zeit wird ein starker Handel damit von Nord-Amerika aus nach China getrieben, und sie ist dadurch sehr im Preise gefallen.

Ginszegh, deutsches Dorf in Niederungarn, jenseits der Donau, Eisenburger Gespanschaft, Günser Bezirke, auf einem hohen Berge gelegen, 2 1/2 St. von Güns, zur Herrschaft Bernstein (Borostyánkö) gehörig, an

dem Fluße Güns, welcher bis hieher Forellen führt, weiter hinab aber trübes Wasser hat und keine Forellen mehr nährt, mit thonichtem u. sandigem mageren Ackerboden dritter Klasse.

Gintz, s. Göncz.

Giocondo (Fra Giovanni), geb. zu Verona 1435, gelehrter Alterthumsforscher und Baumeister; ward von Ludwig XII. nach Paris berufen, baute die Brücke Notre Dame u. setzte den Bau der Peterskirche in Rom fort; st. 1530. Außer seinen Bemerkungen über die Commentarien Cäsar's schätzt man von ihm: die Ausgabe von Vitruv und eine Sammlung alter Inschriften zu Rom, 2 Thle.

Giörding (Geogr.), Herred im Amte Ribe, des dänischen Stiftes Ribe; ist 4 Q. M. groß.

Gioja (Flavio), geb. zu Patisano, in der Nähe von Amalfi, Seefahrer; lebte zu Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrh. und ward lange irrig für den gehalten, der den Magnet zu dem Compaß anwendete, da er doch schon im 12. Jahrhunderte bekannt war. G. vervollkommnete ihn indessen, und ließ ihn auf einer feinen Nadel im Gleichgewicht ruhen, während er früher, an einem Strohhalm befestiget, im Wasser geschwommen war. Natürlich ward hierdurch die Erfindung praktischer; später fügten Franzosen die Kreiseintheilung, die Engländer die Büchse, die Deutschen die Angabe Süd und Nord zu denselben hinzu.

Gioja (Geogr.), 1) Stadt in der neapolitanischen Provinz Calabria ulteriore I.; hat 2000 Ew.; wurde 1783 fast ganz zerstört; 2) Stadt in der Provinz Bari; hat 3000 Ew.

Giong-üllü (türk., Kriegsw.), 1) ehedem bey den Türken diejenigen Freywilligen, welche auf eigene Kosten zu Felde gingen; jetzt 2) eine Art von Reitern, welche unter ihren Bezirken bey öffentlichen Festen den Angewats (Ägäwats) oder Hofkriegsbefehlshabern vorgehen und ein ungarisches oder bosnisches Kleid tragen. Ihr Oberster heißt Giong-üllü-Agasie; falsch ist ihre Benennung Giomellis.

Gionovich, in Dalmatien, im Kreise Cattaro, Castel-nuovo Districte (Kaiserthum Österreich); ein zu eben dieser Pretura gehöriges Dorf, wo es viele Quellen frischen Wassers gibt, das bey Sabbia entspringt und nicht weit davon ins Meer fällt. Dann ist noch eine andere solche Quelle vorhanden, Pocrivenik genannt.

Giordano (Lucas), geb. zu Neapel 1632, Mahler; lernte bey seinem Vater, bey Joseph Ribera und in Rom bey Petro Beretini; zu Venedig studirte er die Werke des Paul Caliari, zum Vorbild nahm er jedoch ganz vorzüglich den Paul Veronese. Er verstand die Manieren der berühmtesten Meister so genau nachzuahmen, daß selbst Kenner dadurch getäuscht wurden, und arbeitete mit unglaublicher Geschwindigkeit, von welcher er in Darstellung des St. Xaver, wie dieser in Japan eine große Menge Volkes getauft, für die Jesuitenkirche zu Neapel, einen Beweis gab, indem er das ganze Gemählde in 36 Stunden beendigte. Diese Schnelligkeit im Arbeiten hatte er durch das stete Antreiben seines Vaters, welcher ihm immer: Luca, fa presto! zurief, so wie auch diesen Beynahmen, erhalten. Diese Geschwindigkeit im Arbeiten, so wie die ungemeine große Anzahl seiner Werke verhinderte ihn jedoch auch öfters am gründlichen Studium und Ausführung derf. Von Karl II. in Spanien erhielt er den ehrenvollen Auftrag, den Escurial mit seinen Arbeiten zu zieren, und sein ausgezeichnetstes Werk daselbst ist das Gewölbe der Kirche dieses Palastes. Er ward vom Könige zum Ritter er-

nannt und kehrte nach dessen Tode in sein Vaterland zurück. Sein Colorit ist von großer Zartheit, die Perspective verstand er gründlich und hatte eine außerordentlich fruchtbare Einbildungskraft; starb zu Neapel 1705.

Giorgi (Ignaz), zuerst Jesuit, dann Benedictiner, ein dalmatinischer Schriftsteller, gestorben 1737. Er gab zum Beweise, daß der heilige Apostel Paulus nicht bey Melita od. Malta im mittelländischen Meere, sondern bey der dalmatinischen Insel Melida Schiffbruch gelitten habe, da er als Gefangener nach Rom abgeführt wurde, im Jahre 1730 Ricerche anticritiche heraus. Diese veranlaßte Streitschriften, auf welche Giorgi in den Apocrisi alle opposizione di certi Anonymi antwortete, welche Schrift aber erst nach seinem Tode zu Venedig im Jahre 1760 im Drucke erschien. Politisch und antiquarisch wichtig ist sein Werk: sulle Antichità Illyriche, welches er aber nicht vollendete und welches nur in der Handschrift vorhanden ist. Er begann auch ein literarisches Werk in lateinischer Sprache, welches aber gleichfalls unvollendet blieb und nur in der Handschrift circulirt, betitelt: Vita et carmina nonnullorum civium Rachusinorum. Der gelehrte Dolci benutzte es in seinen Fastis literariis Ragusanis.

Giorgino (Num.), 1) Silbermünze in Genua, von 6 Gr. Größe; hält 13 Loth 14 Gran, 40 7/10 auf die rauhe, 47 3/10 auf die feine Mark; der Werth wird auf 7 Gr. Conv. gesetzt; 2) dergl. in Modena, von 2 Groschen Größe.

Giorgio (St., Geogr.), 1) Marktfl. in der piemontesischen Prov. Ivrea (Königreich Sardinien); hat 6000 Einwohner. 2) Marktfl. in Dalmatien, Spalatokreise, Lesina-District (Kaiserthum Österr.), mit einer eigenen Pfarre und Gemeinde-Syndicate, auf der Insel Lesina, sammt einem kleinen Hafen, wo Sardellen gefischt werden.

Giorgio la Molara (St.), Stadt in der neapolitanischen Prov. Principato ulteriore; hat 5900 Einwohner.

Giornovichi (eigentlich Jarnowick), von italienischen Ältern zu Paris geboren, einer der größten Virtuosen auf der Violine; trat 1782 als erster Violinist in die Capelle des Kronprinzen von Preußen. Doch schon im folgenden Jahre verließ er Berlin, besuchte Petersburg, Wien, London, lebte von 1798 bis 1802 in Hamburg, ging von da wieder nach Berlin und Petersburg, wo er 1804, vom Schlage getroffen, starb. 7 Symphonien und 9 Concerts sind von ihm gedruckt worden.

Giottino (eigentlich Thomas di Lappo, genannt le G., weil er die Manier von Giotto, seinem Urgroßvater, nachahmte), geb. zu Florenz 1324, guter Mahler; st. 1356.

Giotto, gebor. 1276 zu Vespignano im florentinischen Gebiethe, Mahler, Bildhauer und Baumeister; hüthete als Knabe die Schafe und zeichnete solche auf Steine ab, worüber er einst von Cimabue getroffen ward, welcher sogleich sein großes Kunsttalent erkannte, ihn nach Florenz mitnahm und dort in der Mahlerkunst unterwies. Er mahlte Vieles aus der biblischen Geschichte und war der Erste, welcher seine Figuren verkürzt und in Bewegung vorstellte. Clemens V. begleitete er nach Avignon, von wo er nach Florenz als Stadtbaumeister berufen ward. Unter seine Gemählde pflegte er seinen Nahmen mit goldenen Buchstaben zu schreiben; st. 1336 zu Florenz.

Giovane (Juliane, Herzoginn), geb.

Baroninn von Mudersbach; zeichnete sich durch Liebe für die Wissenschaften aus, ward Mitglied der Akademien zu Berlin und Stockholm, und Erzieherinn der nachmahligen Kaiserinn Maria Louise; st. 1805 zu Ofen. Unter ihren Schriften zeichnen sich aus: Briefe über die Erziehung der Prinzessinnen, Wien 1791, oftmahls gedruckt.

Giovanni, 1) (ital.), so v. w. Johann. 2) (Mathäus di St.), Mahler im 15. Jahrhunderte zu Siena; Erfinder der Kunst, bey der Mosaik Licht und Schatten anzubringen. 3) (Carlo Cäsar), geb. zu Bologna 1695; ein guter Mahler, bes. auch Meister in Zeichnung und Colorit. 4) G. da Fiesole, s. Fiesole.

Giovanni (St., Geogr.), 1) Marktflecken im Herzogthume Piacenza. Hier Schlacht 1799; unglücklich für die Franzosen gegen die Österreicher. 2) (St. Joh.), ein Castell und mit einer Mauer umgebene Ortschaft in Dalmatien, Spalato-Kreise, Neresi-Districte, zur Podesta San Pietro gehörig, auf der Insel Brazza, mit einer Pfarre und einem Zollamte (Kaiserthum Österreich).

Giovanni in Fiore (St.), Stadt (Marktfl.) in der neapolit. Prov. Calabria citeriore; hat 5200 Einwohner. G. in Galdo (St.), Stadt in der neapolitanischen Provinz Molise; hat 2500 Ew. G. in Valdarno (St.), 1) Vicariat in dem toscanischen Gebiethe von Florenz; umfaßt die Gegend des oberen Arno; 2) Hauptstadt darin; hat 1700 Einwohner.

Giovannini (Jacob Maria), gebor. zu Bologna 1667; Mahlerinn und Kupferstecherinn; stach Mehreres in Kupfer nach Ludovico Caracci und Correggio; st. 1717.

Giovenazzo (Geogr.), Stadt in der neapolitanischen Provinz Bari; hat Bischof und 5000 Ew.

Gipfel, 1) der höchste Theil eines Baumes oder sonstigen Gegenstandes; 2) s. unter Berge.

Giraffe, 1) (camelopardalis L., Zool.), Gattung aus der Familie der hirschartigen Thiere; hat kegelförmige, mit haariger Haut überwachsene, nie abfallende Hörner (auch das Weibchen), sehr langen Hals, viel längere Vorder- als Hinterbeine, pyramidalen Knochenhöcker auf der Stirne, kurzen behaarten Schwanz. Eine Art: die gefleckte G. (c. giraffa), gelblich weiß, mit unregelmäßigen braunen Flecken, ist höher als der größte Elephant (vom Vorderfuße bis Geweih gegen 6 Ellen), hat Pferdekopf, kurze Mähne, lange Stachelfortsätze an der Schulter, Schwanz mit Haarpinsel; schwankt beym Galop mit dem Hals vor- und rückwärts; ist sanft, frißt Blätter (weniger und beschwerlicher Gras), lebt in kleinen Rudeln in Süd- u. Mittel-Afrika; schon den Römern bekannt, und von ihnen zu öffentlichen Spielen gebraucht; 2) (Astron.), s. Kamelopard.

Giralt (slaw. Giraltowce), ein slaw. Dorf in der Scharoscher Gespansch., in Oberungarn, dießseits der Theiß, Tapolyer oder Töpler Bezirke, am Einfluße der Giralt in die Töpel oder Tapoly, mit einer evang. lutherischen Kirche, 3 Castellen, Gärten und Schweizereyen, einer Leinweberey, Ziegelbrennerey und Thongeschirrfabrik, wozu hier eine vortreffliche Thonerde angetroffen wird.

Girande, 1) (fr. Girande d'eau, Wasserb.), eine Menge Wasserstrahlen, welche nahe bey einander mit großen Brausen emporspringen; sie werden in Springbrunnen und Cascaden angebracht. 2) (Girandole, Feuerw.), 30 bis mehrere hundert Raketen, die in einem viereckigen Kasten verschlossen oder in einem beson-

ders dazu erbauten Gerüste reihenweise neben und hinter einander aufgehangen und durch ein Leitfeuer zugleich gezündet werden. Im ersteren Falle hat der Kasten einen dreyfachen Boden, der obere und der mittlere, der 3 Fuß unter jenem steht, sind durchlöchert, um die Raketenstäbe hindurch schieben zu können, während die Raketen mit den Köpfen auf dem oberen ruhen, der mit Anfeuerungszeug bestrichen und mit Mehlpulver bestreut wird, um die Raketen zu zünden. Diese sind innerhalb des Kopfes gleichmäßig mit Anfeuerungszeug angestrichen und haben 1 Zoll unter dem Kopfe einen, in den Stab geschlagenen, Nagel, damit sie mit der Mündung um so viel über den Boden empor stehen. Ein in den Kasten geworfenes Zündlicht dient, die Raketen auf einmahl in Brand und zum Steigen zu bringen. Von 30 bis 150 Raketen hat man fertige Kasten; sollen jedoch mehrere hundert derselben in einer G. vereinigt steigen, wählt man stärkeres Caliber von 1/2 bis 2 Pfd. und läßt ein besonderes Gerüste von 4 starken in die Erde gegrabenen Säulen dazu aufrichten, zwischen die, die vorerwähnten beyden Böden, 4 Fuß von einander eingelegt, und die Raketen mit 6 Zoll Abstand aufgehangen werden. Das öfters über 20 Fuß hohe Gerüste ist von der Seite mit Bretern verkleidet und oben gegen die Witterung mit zwey Fallthüren versehen, die durch Rollen und Leinen schnell aufgezogen werden können. Bey den Feuerwerken der früheren Zeit, in Frankreich und in Sachsen, sah man auf diese Weise 1200 bis 1800 und mehr Raketen auf einmahl steigen. Noch berühmter ist die G., die jedesmahl in der Osternacht von der Kuppel der Engelsburg zu Rom steigt, und G. bey Petersburger Feuerwerken, wo 5000 auf einmal gestiegen sind.

Girant, s. Giro.

Girapetra (Geogr.), 1) Bezirk auf der türkischen Insel Kandia; bringt Öhl, Korn, Früchte, Flachs, Honig u. dgl. 2) Hauptort desselben, Marktflecken; hat Bischof, ungesunde Lage.

Girard, 1) (Gilles), geb. 1702 zu Campsour, st. als Pfarrer zu Harmauville bey Caen 1762; schrieb mehrere lateinische und französische Gedichte. Unter den letzteren zeichnet sich seine Epitre à mon chien aus. 2) (Baron v.), nahm früh Kriegsdienste, wurde 1805 Adjutant-Commandant der französischen Reserve-Cavallerie, 1807 Brigadegeneral, ging 1809 nach Spanien und erhielt dort eine Division, zeichnete sich bey Talavera, Occano (wo er den Sieg entschied) und an anderen Orten aus, ließ sich jedoch bey Caceres von Castannos überraschen und in die Gebirge zerstreuen, that sich, obwohl zweymahl blessirt, bey Lützen hervor und machte den ferneren Feldzug in Sachsen mit. 1814 schloß er sich dem Könige, 1815 Napoleon an, der ihn dafür zum Pair ernannte. Bald darauf führte er eine Division in die Schlacht von Ligny und blieb in dieser Schlacht.

Girardeau, Cape (Geogr.), Grafschaft des nordamerikanischen Staates Missuri, vom Missisippi und St. Francis bewässert; 6000 Einwohner. 2) Hauptort derselben, am Missisippi; hatte 1820 558 Einw.

Girardin (René Louis, Marquis de), geb. zu Paris 1735, Dragoner-Oberst; bewilligte J. J. Rousseau einen Aufenthalt auf seinem Landgute Ermenonville und ließ ihm ein Grabmahl auf der Pappelinsel errichten. Beym Ausbruche der Revolution erklärte er sich zu ihrem Gunsten, doch zog er sich bald, die wilden Ausbrü-

che der Jacobiner mißbilligend, zurück, wurde deßhalb 1793 angeklagt, entging aber den Verfolgungen und ſt. 1808. Man hat von ihm: de la composition des paysages ou des moyens d'embellir la nature près des habitations, Paris 1777, 4., 1805, 8., deutſch, Leipzig 1779, engliſch, London 1783; Discours sur la nécessité de la ratification de la loi par la volonté générale, 1791.

Girardon (François), Bildhauer u. Baumeiſter, geb. zu Troyes in Champagne 1630; bildete ſich in Italien und ſtarb 1715 als Kanzler der Mahlerakademie zu Paris. Das Grabmahl des Cardinals Richelieu und Louis XIV. Statue zu Pferde ſind ſeine vorzüglichſten Werke. Seine Gattinn, **Katharina du Chemin**, iſt als Blumenmahlerinn berühmt.

Giratar, ſ. Giro.

Girge (Girgeh, Dſchirdſche, Geogr.), 1) Prov. in Ober-Ägypten; 326,200 Ew. 2) Hauptort gleichen Nahmens mit 10,000 Einw.; hat 1 Meile im Umfange, koptiſchen Biſchof, Bai und bedeutenden Handel.

Girgenti (Geogr.), 1) Intendantur auf der Inſel Sicilien; begreift einen Theil des ſonſtigen Val di Mazzara, die Inſeln Lampeduſa und Pantolaria, hat 289,000 Einw. 2) Hauptſt. darin, Sitz der Provinzialbehörden und eines Biſchofes; hat Hafen (entfernt und ſeicht, doch einziger auf der Südſeite Siciliens) mit anſehnlicher Ausfuhr, Kathedrale, mehrere Antikenſammlungen, Bibliothek, Münzſammlung und 15,000 (einſt 800,000) Einw. Überreſte des alten Agrigent (Tempel der Juno, Concordia, des Herkules, Grabmahl des Theron u. a.). In der Nähe 2 Bergöhlquellen, Schwefelgruben, der Schlammvulkan Maccaluba.

Giriren (v. ital., Handlungsw.), 1) ſein Geld in Wechſeln unter den Leuten herumlaufen laſſen und damit handeln; 2) einen Wechſel von einem Inhaber auf den anderen indoſſiren; ein ſolcher Wechſel girirter Wechſel.

Girlitz (Zool.), ſ. unter Zeiſig.

Giro (ital.), 1) (Handlungsw.), iſt die auf dem Rücken eines Wechſels geſchriebene Erklärung des Inhabers desſelben, daß er ihn an einen Anderen übertrage. Wird dabey das Eigenthum des Wechſels nach Wechſelrecht abgetreten, ſo iſt dieſes ein **eigentlicher Giro**; wird dagegen dadurch bloß dem Übernehmer eine Vollmacht ertheilt, den Wechſel für den Übergeber einzucaſſiren, ſo iſt dieſes ein **uneigentlicher Giro** oder Indoſſoment per procura. Jener, welcher den Wechſel durch (eigentlichen oder uneigentlichen) Giro überträgt, heißt **Girant** (Indoſſant), jener, der ihn empfängt, wird **Giratar** (Indoſſatar) genannt. Damit ein **eigentlicher Giro** vorhanden ſey, muß er: 1) den Nahmen des Empfängers, 2) das Valutabekenntniß, 3) das Datum und 4) die Unterſchrift des Giranten enthalten. **Giro in bianco**, iſt die Unterſchrift des Nahmens des Wechſelinhabers unter einem leeren Raume auf dem Rücken des Wechſels, damit daſelbſt in der Folge der letzte Inhaber erſt den Giro auf ſeinen Nahmen ausfüllen könne. Dieſe Art Giro iſt nach den öſterreich. Geſetzen verbothen und bewirket keine Eigenthumsübertragung auf den Giratar. 2) (Weinhandl.), ein ſardiniſcher ſehr feuriger und in Italien ſehr beliebter Wein; 3) (Jagdw.), ſo v. w. Xiro.

Giroda, ein walach. Dorf in der Temeſcher Geſpanſchaft, in Oberungarn, jenſeits der Theiß, Temeſcher Bezirke; die Einwohner bauen auf ihren Äckern meiſtens Melonen, Gurken und türkiſchen Pfeffer (Paprika) an.

Hat eine griechische nicht unirte Pfarre. Liegt an der Poststraße, 1/4 Stunde von Temesvár, und gehört Herrn von Gyurky.

Girodet (Anne Louis), geb. zu Montargis um 1765, einer der berühmtesten Mahler der neueren französischen Schule, Schüler David's; bildete sich in Italien und lieferte mehrere der ausgezeichnetsten Kunstwerke; st. 1824.

Giron, 1) (Francisco Hernandez), ein Gefährte Pizarro's bey Eroberung Peru's; erlangte dabey große Reichthümer und vielen Einfluß, so daß er 1553 es sogar wagte, eine Verschwörung gegen das Mutterland zu unternehmen, die Anfangs glücklich von Statten ging; allein im folgenden Jahre verlor er die Schlacht bey Paccava, wurde gefangen und ward zu Lima hingerichtet. 2) (Don Petro Tellez, Herzog von Ossuna), geboren zu Valladolid 1579; begleitete 1601 seinen Großvater, der Vicekönig war, nach Neapel, wohnte einigen Feldzügen in Flandern bey, stieg dann von Stufe zu Stufe, widersetzte sich im Staatsrathe der Vertreibung der Mauren aus Spanien und wurde 1611 Vicekönig von Sicilien und 1615 auch in Neapel. In Neapel hatte er die Venetianer zu Feinden; er entschloß sich daher, ihren Stolz zu demüthigen und ihnen die Herrschaft im adriatischen Meere zu entreißen. So entwarf er mit dem Marchese von Bedmar den kühnen Plan, sich der Stadt Venedig zu bemächtigen, der jedoch mißlang. Seine Herrschaft in Neapel erweckte ihm viele Feinde, die, durch das Inquisitionsgericht unterstützt, dessen Einführung in Neapel er sich standhaft widersetzt hatte, endlich seine Zurückberufung nach Spanien bewirkten, wo er nach angestellter Untersuchung ins Gefängniß gesetzt wurde, in dem er 1624 starb.

Gironde (Geogr.), 1) die vereinigten französischen Flüsse Garonne und Dordogne. 2) Depart. im südwestlichen Frankreich, Theil des sonstigen Guienne; hat 209 1/7 (193) Q. M., 512,000 Einw., ist meist eben, fruchtbar, doch auch (westlich) morastig und haidig (und hier ziemlich menschenleer), wird bewässert von dem Flusse gleichen Nahmens und seinen Armen und Nebenflüssen, von der Eure, Isle und mehreren Binnenseen (Cazau, Canau u. a.); das Klima ist mild, man zieht Wein (Medoc, Haut-Brion, Graves u. a. mit 800,000 Orhoft jährlichem Gewinne), Obst, Korkeichen, Vieh (Schafe, doch unveredelte), treibt etwas Bergbau, fertigt vielen Branntwein, hat bedeutende Fabriken zu Bordeaux, der Hauptstadt des Departements; theilt sich in 6 Bezirke.

Girondisten (Girondins, franz. Gesch.), in der franz. Revolution die Partey der etwas Gemäßigteren, in der zweyten Nationalversammlung (1791—93), so genannt, weil deren Häupter, Guadet, Gensonné und Vergniaud, den sich 20 Andere (unter ihnen Ducos) anschlossen, aus dem Girondedepartement waren. Feinde des Königthumes, dasselbe zu stürzen und eine Republik zu errichten entschlossen, traten sie Anfangs den Jacobinern, die ähnlicher Gesinnung mit ihnen waren, und nicht den Feuillans, die die constitutionelle Monarchie wollten, bey. Nicht alle waren indessen so heftige Republikaner und der König wählte sogar früher die Gemäßigteren dieser Partey, so Roland, Dumouriez, Clovière zu Ministern. Der größere Theil der G. eiferte heftig gegen den König und seine Partey, diese setzten 1792 die Anklageacte gegen die Brüder des Königs durch, bewirkten im Juny desselben Jahres den Angriff auf die

Tuillerien, näherten sich zwar, weil sie die Gräuel der Partey Danton's sahen, den Constitutionellen etwas, warfen sich aber, als sie von diesen verschmäht wurden, den Jacobinern wieder in die Arme; dennoch nahmen sie an den Gräueln derselben keinen Theil, konnten jedoch die Jacobiner und die Pariser Stadtgemeinden an den Schreckenstagen am 10. Aug. und 2. Sept., wo die G. nur einzelne Geächtete in Schutz nahmen, nicht hindern. Als sie auf Bestrafung der Morde im Sept. drangen, griffen die Anarchisten und Cordeliers unter den Jacobinern, besonders Robespierre, ihre Häupter, vornehmlich Guadet, an. Zwar schlug des Letzteren siegende Beredsamkeit Robespierre nieder, allein dennoch waren die G., um den Verdacht zu vermeiden, daß sie Anhänger der Bourbons wären und durch die von ihnen vorgeschlagene, von Condorcet verfaßte Constitution die Wiedererhebung dieser auf den Thron vorbereiten wollten, genöthiget, darauf anzutragen, daß Jeder, der die Bourbons wieder auf den Thron zu heben vorschlüge, des Todes schuldig sey. Gleichen Zweck hatten die Vorschläge der G., alle Emigranten mit dem Tode zu bestrafen und den Herzog von Orleans (Egalité) gefangen zu nehmen. Vergebens suchten sie den König zu retten, indem sie vorschlugen, an das Volk zu appelliren, sie mußten vielmehr für den Tod des Königs stimmen und suchten auch vergebens Aufschub des Urtheiles zu erlangen. Im April 1793 begingen sie die Unvorsichtigkeit, Marat anzuklagen, das Revolutionsgericht sprach ihn los, aber die Jacobiner glaubten nun sich durch eine Anklage der Girondehäupter revangiren zu müssen. Da indessen die Stimmenmehrheit für die G. war, so erregten die Jacobiner die pariser Stadtgemeinde gegen die G., allein Guadet's Beredsamkeit triumphirte dennoch. Wieder aber erhoben sich am 31. May 1793 die Sectionen. Hassenfraz drang mit einer Rotte roher Männer, die sich Bittende nannten, in den Convent, allein er vermochte erst den 2. Juny die Ächtung von 34 G. durchzusetzen. Die meisten suchten zu entkommen, allein man hohlte sie ein, mehrte die Zahl der Geächteten bis auf 53, nahm 66 andere Conventsmitglieder, die gegen diese Beschlüsse protestirten, ebenfalls in Verhaft und guillotinirte im October Gorsas, Brissot, Gensonné, Vergniaud, Sillery und 17 Andere; Roland, Petion, Condorcet u. A. tödteten sich selbst. Vergl. Louvel, quelques notices pour l'histoire, deutsch von Archenholz und Cramer.

Girons, St. (Geogr.), 1) Bezirk im Departement Arriège (Frankreich); hat 27 1/2 Q. M., 6 Cantone und 79,100 Einw. 2) Hauptstadt darin am Salat; hat 2550 Einw. u. Mauleselzucht.

Girouette (fr.), 1) Wetterfahne, Windfahne; 2) veränderlicher Mensch, vorzüglich in der Politik; 3) ein Mensch, welcher der Macht des Augenblickes huldigt.

Girtanner (Christoph), geb. zu St. Gallen 1760; wurde 1783 Doctor der Medicin zu Göttingen und fixirte sich, nachdem er Deutschland, die Schweiz, England und Frankreich durchreist hatte, 1790 daselbst, erlangte 1795 den Titel eines herzogl. coburg. geheimen Hofrathes; starb 1800. Bekannt durch mehrere verschiedenartige Schriften, besonders Abhandlung über die venerischen Krankheiten, 3 Thle., Göttingen 1788—93, neue Aufl. von Cappel, 1802; historische Nachrichten und politische Bemerkungen über die französ. Revolution, 13 Bde., Berlin 1791—95, 2. Aufl.

der ersten 8 Bde., Berlin 1792—96; Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie, Göttingen 1792, n. Aufl. 1795; Schilderung des häuslichen Lebens, des Charakters und der Regierung Ludwig's XVI., Götting. 1793; Abhandlung über die Krankheiten der Kinder u. die physische Erziehung, Göttingen 1794; Almanach der Revolutionscharaktere, Chemnitz 1796; ausführliche Darstellung des Brownschen Systemes, 2 Thle., Göttingen 1797, 1798; ausführliche Darlegung des Darwinschen Systemes, 2 Theile, Göttingen 1799, u. m.; gab auch Politische Annalen, Göttingen 1793—94, heraus.

Girvan (Geogr.), Marktflecken am Flusse gleichen Nahmens, in der schottländischen Grafschaft Ayr; hat 3100 Einw. und Hafen.

Girzik (Franz Xaver), Schauspieler und Sänger zu Pesth; gab im Drucke heraus: Stephan der Heilige, der erste König von Ungarn, ein Schauspiel in 6 Aufzügen, Pesth 1792, 8.; Achilles und Polyxena, eine Tragödie in 5 Acten, in elegischer Versart, Pesth gedr. bey Mathias Trattner, 1803, 8.

Gis (Musik), die 9. Saite der diatonisch-chromatischen Tonleiter, das durch ein Kreuz um einen halben Ton erhöhte g; gibt zu e die große Terz, zu ois die reine Quint u. s. w.

Gisco (a. Gesch.), 1) Sohn des von Gelon von Syrakus 480 v. Chr. bey Himera geschlagenen Hamilkar; wurde, wie die ganze Familie, deßhalb aus Carthago verbannt und starb in Selinus in Dürftigkeit. 2) Hamilkar's Vater, glücklicher Feldherr in Afrika, aber in Sicilien gegen Timoleon unglücklich und deßhalb verbannt. Zurückberufen erhielt er gegen denselben in Sicilien den Oberbefehl, den der bald folgende Friede ihm wieder nahm. 3) 241 Befehlshaber von Lilybäum auf Sicilien während des ersten punischen Krieges; unterhandelte, als seine Landsleute nicht in seine klugen Maßregeln eingegangen waren, nach denen er die rückständigen Sold und Belohnung fordernden afrikanischen und europäischen Miethstruppen von Sicilien zur Abhohlung derselben nach Afrika überführen wollte, als sie sich empört hatten, wurde aber, beym wirklichen Ausbruche der Feindseligkeiten, ob er gleich ihre Forderungen ziemlich befriedigte und sich sanft, aber unerschrocken benahm, von ihnen gefangen und ermordet.

Gisdia (spr. Gischdia), walach. Dorf in Oberungarn, jenseits der Theiß, Temescher Gespanschaft, mit mittelmäßig fruchtbarem Ackerboden, gutem Wieswachs, hinlänglicher Weide und Waldung, nicht unirten Einwohnern der oriental. Kirche, die sich vom Feldbau, der Bienenzucht, Pflaumendörren, Sliwowitza- (Zwetschkenbranntwein-) Brennen und von der Schweinmast nähren. (Fehlt in Grusius Postlexicon).

Gis dur (Musik), harte Tonart, wo gis zum Grundtone genommen wird. Wegen der vielen Vorzeichnungen (7 ♯) bedient man sich lieber statt Gis dur, As dur.

Giseke, 1) (Paul Dietrich), geboren zu Hamburg 1745 und Arzt daselbst, zugleich Lehrer der Physik und der Poesie, auch Bibliothekar am dasigen Gymnasium; starb 1796; sein Hauptfach war Botanik, die mehreren seiner Schriften sind botanische; darunter: C. de Linné termini botanici u. s. w. recud. cur. c. suis definitionibus et interpretatione germ., Hamburg 1781, n. Aufl. 1787; C. a Linné praelectiones in ordines naturales plantarum, Hamb. 1792,

4. 2) G. Metzler (Karl Ludwig), geb. zu Augsburg; war erst Schauspieler in Wien, legte sich aber auf das Studium der Mineralogie, war einige Jahre Professor derselben in Halle u. bereiste 1806—1809 Grönland auf eigene Kosten. 1813 ward er als Professor der Naturgeschichte in England angestellt. Seine Reise in Grönland hat er um 1820 in Druck gegeben. Vgl. Giesekit.

Giseka (g. L.), Pflanzengattung, nach Giseke 1) benannt, aus der natürlichen Familie der Portulaceen, zur 5. Klasse, 5. Ordn. des Linn. Systemes gehörig. Art: g. pharnacioides, niedrige Pflanze in Ost-Indien.

Gisela, Tochter des baierischen Herzogs und nachherigen Kaisers Heinrich, und der burgundischen Gisela, ward dem ungar. Prinzen Stephan von ihrem Oheime, dem Erzbischofe Bruno von Kölln, unter der Bedingung, das Christenthum in Ungarn einzuführen, zur Gemahlinn gegeben. Die Liebe des Gatten zu der eifrigen Christine vermehrte die Anstrengungen des apostolischen Fürsten zur Ausbreitung der christlichen Lehre in seinem Reiche. Er ließ, zum ersten ungar. Könige erhoben, zugleich mit sich seine Gemahlinn krönen (15. Aug. 1000), und war in seinen Bemühungen zur Organisirung des Reiches unermüdet, wobey ihm seine Gemahlinn durch Verfertigung kunstreicher Werke für Kirchen und Klöster treulich beystand. In dem höheren Alter des Gemahles schenkte Gisela ihre Gunst dem Schwestersohne Stephan's, Peter, und beredete den König, diesen Fürsten mit Hintansetzung der männlichen arpadischen Prinzen zu seinem Nachfolger zu ernennen. Sie erreichte ihre Absicht, aber der neue König Peter war ihrer Theilnahme an seiner Erhöhung unwerth, und belohnte ihre Verdienste um ihn mit schwarzem Undank. Er ließ, von seinen Lüsten hingerissen, und durch die Vorwürfe der Königinn aufgebracht, seine Wohlthäterinn in das Gefängniß werfen, und als sie nach seiner Entthronung und Flucht wieder die Freyheit erlangte, soll sie während der über Herstellung des Heidenthumes unter dem neuen König Andreas ausgebrochenen Unruhen ein Opfer ihres Eifers für die christliche Lehre geworden seyn. (Engel, I. Theil, S. 103, ff.). Die Schmach der Begünstigung eines Unwürdigen von dieser Fürstinn abzuwenden, leiten einige Schriftsteller, wie Katona und Feßler, die Verfolgung der arpadischen Prinzen von der Rachsucht einer anderen Gisela, Schwester des Königs Stephan und Mutter Peter's, her, deren Rahmen selbst übrigens Engel in seiner Geschichte bezweifelt (S. 136).

Giselbert (Giselbrecht), Herzog zu Lothringen, Sohn von Bagener und der Aldrada; wurde nach seines Vaters Tode 916 von Karl dem Einfältigen von Frankreich im Herzogthume Lothringen bestätiget, von welcher Lehensabhängigkeit er sich jedoch, nach mannigfaltigen Versuchen und unterstützt von Heinrich dem Vogelsteller, der ihm seine Tochter Gerberge zur Ehe gab, 925 befreyte u. ihm Lothringen unter dem Titel eines Herzogthumes überließ. Nach König Heinrich's I. Tode empörte er sich 939 gegen Otto I. und unterwarf sich dem Könige von Frankreich, Ludwig IV. über dem Meere. In demselben Jahre ertrank er, als er über den Rhein setzte, worauf Otto I. das Herzogthum Lothringen einem gewissen Otto ertheilte. Die hinterlassene Witwe, Gerberge, vermählte sich mit Ludwig IV.

Gisila, Tochter des Herzogs Herrmann

von Schwaben und Gerberg's, der Tochter des Königs Konrad von Burgund; Gemahlinn des Markgrafen Ernst von Österreich, Herzogs von Schwaben; führte nach dessen Tode (starb 1015) die Vormundschaft über ihren Sohn, Herzog Ernst II. von Schwaben, heirathete nachher den Grafen Bruno von Braunschweig, dem sie den Grafen Luidolph gebar, und ward nach Bruno's Tode von ihrem Verwandten, Konrad dem Salier, gewaltsam entführt. Als dieser am 8. Sept. 1024 zu Mainz gekrönt ward, wollte man wegen der, wiewohl nicht nahen Verwandtschaft, G. nicht krönen. Doch Konrad ließ sich von seiner Gemahlinn nicht trennen, und der Erzbischof Pilegrin von Mainz krönte sie, um des Königs Huld nicht zu verlieren, den 1. Oct. zu Kölln. G. hatte manchen Kummer zu erdulden, als sich ihr Sohn, Herzog Ernst II. von Schwaben, gegen seinen Stiefvater empörte. Sie starb 1049.

Gisilbert, Erzbischof von Bremen, genannt v. Brunhorst, ein treffl. Regent, als weltl. Fürst betrachtet; brachte durch seine gerechte, weise, thätige 33jähr. Regierung glückliche Zeiten für das Land, liebte die bremer Bürger, unter denen er die Einigkeit wieder herstellte, so, daß ihn die Ritter einen Bauernbischof nannten. Doch als einst einer seiner Dienstmannen einen Goldschmied verwundet, belagerten die Bürger den Erzbischof in seinem Palaste, und er mußte sich den Bürgern fügen. Seitdem wandte er seine Liebe mehr den Rittern zu. Die Städinger hatte er früher beym Anfange seiner Regierung unterworfen, als sie sich im letzten Jahre derselben, während er am Stein litt, wieder empörten. Zwar besiegte er sie in Verbindung mit anderen Fürsten, aber er starb im Kummer über so vieles vergossenes Blut im Jahre 1306.

Gisilher, Bruder des Königs Gunthakar von Burgund; kommt im burgundischen Gesetzbuche vor. Bekannter ist dieser oder ein anderer G. als Chriemhild's Bruder durch das Nibelungenlied, wo er durch seine Kindlichkeit und Lieblichkeit einen angenehmen Gegensatz gegen seine Brüder Günther und Gernot, und vorzüglich gegen Hagen, macht. Gerne hätte er ihren Mordanschlag auf Siegfried abgewendet. Als Hagen die Heirath zwischen Chriemhild u. Etzel hintertreiben wollte, drang G. durch. Auf dem Zuge der Nibelungen zu Etzel wurde G. mit der Tochter des Markgrafen Rüdiger verlobt. In dem letzten großen Kampfe im Hunnenlande ward G. von Wolfhart erschlagen. Nach Mone's symbolisch-mythologischer Deutung scheint G. wegen seines kräftigen Benehmens gegen Hagen nach der Idee vom Tyr gebildet zu seyn.

Giskra, 1) (Georg), geb. zu Brandeis in Böhmen; erhielt von der Witwe Albert's von Österreich, im Nahmen ihres Sohnes Wladislaus Posthumus, den Auftrag, die Ungarn zur Anerkennung des letzteren, als König dieses Landes, zu zwingen, und besiegte dieselben in mehreren Gefechten, weßhalb ihm auch einige Güter in Ungarn und Böhmen ertheilt wurden. 1446 wurde er von der Mutter des jungen Königs an Kaiser Friedrich III. geschickt, um denselben im Nahmen der böhmischen Landstände um Herausgabe des jungen Prinzen zu ersuchen, was derselbe jedoch abschlug. Sein Todesjahr ist unbekannt. 2) (Johann), s. Brandeiß.

Gis moll (Musik), weiche Tonart, welche gis zum Grundtone hat; hat 4 Kreuze, welche f, c, d und a um einen halben Ton zu fis, cis, dis und ais erhöhen, vorgezeichnet. Um den unterhalben Ton zu erhalten, muß

das f durch ein einfaches Kreuz doppelt erhöht werden, bekommt den Nahmen fisis und wird auf der g Saite intonirt.

Gismondin (Mineral.), nach Gismondi, Lehrer der Mineralogie in Rom, benanntes Mineral, bey Leonhard im Anhange stehend, ist oktaëdrisch krystallisirt, härter als Apatit, phosphorescirt in der Hitze und wird erdig, hat muscheligen Bruch und Glasglanz, graulich-weiße, bläuliche oder rosenrothe Farbe; bey Rom, mit vulkanischen Producten.

Gisolpho (Johannes), geb. 1623 zu Mailand; mahlte zu Rom Alterthümer. Er führte einen kräftigen Pinsel und Colorit, so wie die Perspective, sind gut; starb 1683.

Gisors (Geogr.), Stadt im Bezirke Andelys, Depart. Eure (Frankreich), an der Exte; hat 3300 (3500) Ew. und in der Nähe die Heilquelle Tintry. War seit 1742 Herzogthum.

Gissa, eine dalmatinische Insel, jetzt Pago oder Pagh genannt (die Alten nannten sie Gissa), gegen Süden der Insel Arbe, 2 1/2 geograph. Q. M. groß, mit der gleichnahmigen Hauptstadt. Wein und Salz sind die Hauptproducte der Insel. Man zählt in der Ebene, die sich nächst der Hauptstadt ausbreitet, 1849 Cavedini oder Salzbette, worin in günstigen Jahren über eine Million Metzen Seesalz erzeugt wird. Die Einwohner halten auch viele Schafe und benutzen ihre Milch zur Käsebereitung, womit, so wie mit Fischen, starker Handel getrieben wird.

Gissing (Giessing, Kiesing, ungar. Kövesd), ungar. Pfarrdorf in Niederungarn, jenseits der Donau, Ödenburger Gespanschaft (Soprony Vármegye), 2 1/2 Meile von Ödenburg entfernt, dem Grafen Szécsényi gehörig, mit einer kathol. Pfarre und Kirche, 850 kathol. Einw., fruchtbarem Ackerboden, Weingärten, die einen guten Tischwein liefern, starker Schafzucht. (Fehlt in Grusius Postlexicon des österr. Kaiserstaates).

Gissingen (Güssingen, ungarisch Német Ujvár) deutscher Markt-flecken in Niederungarn, jenseits der Donau, Eisenburger Gespanschaft (Vas Vármegye), 5 Meilen von Güns, dem Grafen Batthyány gehörig, mit einer kathol. Pfarre, einem Franciskanerkloster, einem alten und festen Schloße, über 1000 kathol. und jüdischen Einw., mittelmäßig fruchtbarem Boden. Von Gissingen führt eine gräfl. Batthyányische Herrschaft ihren Nahmen. Die Batthyányische Familie erhielt das Schloß, den Marktflecken und die Herrschaft von König Ludwig II. im J. 1522. Im 16. Jahrh. war hier eine Buchdruckerey, aus deren Preße viele, vorzügliche theologische, Werke hervorgingen. In neueren Zeiten hat die Grundherrschaft einen Theil des Schloßes, in welchem, außer dem Hauptsaale, 22 Gemächer sind, sammt dem Thurme restaurirt und eine Windmühle errichtet. In dem Franciskanerkloster ist die herrschaftliche Gruft. (Gissingen fehlt in Grusius österr. Postlexicon).

Gistum (Geogr.), Herred im Amte und Stifte Aalborg (Dänemark); hat 5 Q. M., 14 Kirchspiele, 3200 Ew.

Gisulph, 1) erster Herzog v. Friaul, der Neffe König Alboin's, der ihm nach der Eroberung der Stadt Forum Julii 568 dieselbe mit dem Titel eines Herzogs verlieh. Er kam 611 in einer Schlacht gegen die Avaren um. 2) G. I., Herzog von Benevent, Enkel des Vor. und Sohn Grimoald's I.; folgte seinem Bruder Grimoald II. um 690. 702 brach er in das Gebieth von Rom ein, das damahls den Griechen gehörte, und starb 707, worauf

sein Sohn Romuald II. folgte. 3) G. II., Herzog von Benevent, Sohn von Grimoald II.; kam erst 741 zum ruhigen Besitze Benevents, nachdem König Luitprand den Usurpator Gottschalk verjagt hatte. Er starb 750. 4) G. I., Fürst von Salerno; folgte 933 seinem Vater Guaimar, obgleich er erst 4 Jahre alt war. Als Otto der Gr. 969 nach Italien kam, verband er sich mit den Griechen gegen den Kaiser. Da er keine Kinder hatte, adoptirte er Pandulph II., den Sohn eines Freundes, der ihm auch 978 folgte. 5) G. II., Sohn von Guaimar IV.; folgte ihm 1052, ward aber von seinem Schwager Robert Guiscart seines Fürstenthumes beraubt. Papst Gregor VII. verlieh ihm aus Mitleid die Statthalterwürde über Campanien.

Gitanä, römisches Oppidum im Epirus, 12 Meilen vom Meere entfernt. Livius sagt darüber (lib. XLII, cap. 38): ad Gitanas, Epiri oppidum, decem millia ab mari quum abscendereut etc.

Gitschin, eine fürstl. Trautmannsdorf'sche Municipalstadt, der Hauptort des Bidschower Kreises im Königr. Böhmen (Kaiserth. Österr.); ist reizend zwischen Bergen an der Czidlina gelegen, zählt in 337 Häusern 2,400 Einw., und hat in der Nähe eine sehenswerthe Karthause. Sie ist ummauert, hat ein noch von Albrecht von Waldstein 1610 erbautes prächtiges Schloß, 2 Kirchen, ein Gymnasium, Seminar, Baumwollen-Manufactur. Von den Ruinen des Bergkegels Bradletz, einem ungeheuren Basaltblocke, eine Stunde nordöstlich von Gitschin, genießt man eine reizende Aussicht auf das an Naturschönheiten so reiche Gitschiner-Thal, und das Auge verliert sich in unermeßliche Fernen. Das romantisch gelegene Eisenstadt, die Trümmer der uralten Burgveste auf dem Berge Brada, das gräfl. Schlik'sche Prachover Revier voll herrlicher Felsengruppen (ein Adersbach im Kleinen), das zweyspitzige Troßka, die Stadt Gitschin und unzählige Ortschaften stellen sich hier dem Auge dar.

Gittelda (Gittel, Geogr.), Flecken im Herzogthume Braunschweig; hat 1600 Ew., welche Ackerbau, Hüttenarbeiten und vorzüglich das Fertigen von Eimern nährt. In der Nähe liegen die Eisenhütten **Teichhütte** u. **Neuehütte**. Die Sage will, daß Kaiser Heinrich I. sich in G. oft des Vogelfanges wegen aufgehalten.

Gitter, 1) so v. w. Gatter, bisweilen mit der Nebenbedeutung eines kleineren und zierlicheren; 2) oft (aus Unkunde des Schreibens) Zeichen der Unterschrift im Mittelalter, statt des (gewöhnlicheren) Kreuzes; 3) (Her.), ein G. entsteht, wenn mehrere Rechts- und Linksschrägbalken auf die Art eines Andreaskreuzes über einander gelegt werden. Es soll Standhaftigkeit bedeuten.

Giudate (ital.), Possenspiel auf dem italienischen Carneval; das Theater wird hierbey auf einem Ochsenwagen transportirt.

Giudecca (Geogr.), 6 kleine Inseln in den Lagunen von Venedig, mit vielen Anlagen; sonst vorzüglich von Juden bewohnt.

Gi'udgé (türk.), 12 Zwerge, welche den Großherrn, wenn er ausgeht, begleiten; ihr Rücken dient demselben als Schemel, wenn er zu Pferde steigt.

Giugliano (Geogr.), Marktflecken in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro; hat 6000 Ew.

Giulay, s. Gyulay.

Giuliano (Geogr.), 1) Berg in Sicilien. 2) Herzogthum in der Delegation Rom (Kirchenstaat);

Giulini (Giorgio, Graf von), geb. zu Mailand 1714, Historiograph und geheimer Archivar in Mailand; st. 1780 und hinterließ: Memorie spettanti alla storia e al governo di Milano ne' secoli bassi, 9 Bde., 4.; Continuazione delle suddette memorie; Dissertazione di Giulia Drussilla, figliuola di Germanico; Ragionamento sopra l'anfiteatro di Milano; Rime, orazioni.

Giulio Romano (eigentlich Giulio Pippi, auch Julius Romanus), geb. 1492 in Rom, ein gleich vorzüglicher Mahler und Baumeister u. Raphael's liebster Schüler; folgte nach dessen Tode in der Kunst der Neigung zum Schrecklichen und Gewaltsamen und legte so den Grund zur späteren manirirten Schule, mahlte für Clemens VII. einen Saal, ging dann auf die Einladung des Grafen Castiglione nach Mantua, mahlte dort an mehreren Palästen und erhielt daselbst, nach Sangella's Tode, den Bau der Peterskirche übertragen, starb aber in demselben Jahre 1546. Unter seinen vielen Werken zeichnen sich vorzüglich aus: der Sturz der Giganten, die Erschaffung Adams, der Bau der Arche Noä und dessen Opfer, der Sieg und die Taufe Kaiser Constantin's.

Giupana (dalmat. Scipan), eine Gemeinde auf der gleichnahmigen Insel Dalmatiens an dem Golf von Venedig, zum Ragusaner Kreise und Districte gehörig, 2 1/4 Meile von Ragusa, mit einer Pfarre, einem Syndicate und einer Sanitäts-Deputation.

Giusti (Antonio), geb. 1624 zu Florenz, ein Mahler von großem Genie, und in allen Theilen der Kunst geübt. Er mahlte Geschichte, Landschaften, Thiere und Porträts bis in sein hohes Alter mit gleich kräftigem Pinsel, gründlicher Zeichnung und trefflichem Colorit; starb 1703.

Giustiniani, eine berühmte Familie, die Besitzungen im Venetianischen, Genuesischen, Neapel u. Corsica u. die Insel Chios hatte. Letztere behaupteten sie v. 1363 bis 1566. Merkwürdig sind: 1) (Marco Antonio), Doge v. Venedig; folgte 1634 auf Ludwig Contarini, verband sich mit Kaiser Leopold I. und Johann Sobiesky von Pohlen gegen die Türken und entriß ihnen Morea. Er starb 1688 und Franz Morosini war sein Nachfolger. 2) (Pompejo), geb. in Corsica 1569; ergriff sehr jung die Waffen und erhielt bald ein Regiment als Oberst im spanischen Dienste, worauf ihn der König zum Kriegsrath und Generaladjutanten in den Niederlanden ernannte. Da er bey der Belagerung von Ostende einen Arm verlor, ließ er sich einen aus Eisen verfertigen und erhielt deßhalb den Nahmen Eisenarm. Nach hergestelltem Frieden war er eine Zeit lang Statthalter von Friesland und ging von da in gleicher Eigenschaft in venetianische Dienste nach Candia. Er befehligte darauf in Friaul, wurde aber bey einer Recognoscirung erschossen. Der Senat von Venedig setzte ihm eine Statue zu Pferde. Er schrieb in italienischer Sprache ein Werk in sechs Büchern über den flandrischen Krieg, welches Joseph Gamburini ins Lateinische übersetzte unter dem Titel: Bellum belgicum, Antwerpen 1609, 4.

Giustinianische Bildersammlung (Kunstgesch.), Gemählde-sammlung, von einem Marchese Giustiniani zu Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhundertes zu Rom angelegt. Viele angesehene Künstler damahliger Zeit lieferten für dieselbe Gemählde. Sie kam 1807 durch die fürstliche Familie Giustiniani nach

Paris, wo sie zum Theil vereinzelt, zum Theil an Bonnemaison im Ganzen verkauft ward. 1815 kaufte sie der König von Preußen, u. sie ist bestimmt, einen Bestandtheil des künftigen Museums zu Berlin zu bilden. Sie enthält 170 sehr werthvolle Gemählde.

Givors (Geogr.), Stadt am Gier u. Rhone im Bezirke Lyon des Depart. Rhone (Frankreich); hat große Glashütte (500,000 Bouteillen, 200 Arbeiter), Handel auf dem Kanole gl. Nahmens, welcher mittelst des Flüßchens Gier die Rhone und Loire verbindet, 1700 Einw.

Givry (Geogr.), Stadt an der Orbize, im Bezirke Chalons sur Saone, Departement Saone und Loire (Frankreich); hat 2600 Ew. und vortreffliches Weinwachs.

Gize (Dschize, Geogr.), 1) Kascheflick in Mittel-Ägypten; hat 102,000 Ew. 2) Hauptort desselben, am Nil, liegt Kairo gegenüber, hat vor sich die Insel Dschesiret el Dahab, Salmiakfabrik, Töpfereyen. In der Nähe die Ruinen des alten Memphis, die großen Pyramiden und die Sphinx.

Gizera, Fluß in Böhmen, der auf dem Riesengebirge entspringt, durch den Bunzlauer Kreis läuft und sich bey Altbunzel in die Elbe ergießt.

Gjadalpe, ein 5,200 Fuß über dem Meere erhabener Berg bey Hallstadt im Traunviertel des Landes ob der Enns (Kaiserth. Österr.), auf welchem sich 2 Sennhütten und die Viehställe von Schladminger Bauern befinden. Die Umgebung ist ernst und öde; ungeheure Kalkfelsen u. Schneegebirge umstehen diese Alpe ringsum. Die Alpen-Flora zieht allein in dieser öden Wildniß das Auge auf sich. Der Hinabblick nach dem Spiegel des Hallstädtersees, welcher zauberisch zwischen den Berggipfeln heraufglänzt, ist höchst interessant.

Gjedücki-Moinkir (Num.), kleinste türk. Münze, $\frac{4}{5}$ Pf. werth.

Gjurgjewo oder **Giurgiu** (spr. Dschurdschu, türkisch Zurezo), große Stadt in der Walachey an der Donau, Ruschtschuk gegenüber, der wichtigste Handelsplatz in der Walachey, mit 18,000 Einwohnern, die starken Handel treiben. Hier werden alle Waaren, die auf der Donau ins schwarze Meer oder in den österr. Kaiserstaat gehen sollen, eingeschifft. Die Festung, welche mittelst einer Zugbrücke mit der Donau in Verbindung steht, hat viele Thürme und Retranchements und eine Besatzung von tausend Mann. Im Jahre 1770 wurde diese Festung von den Russen in dem damahligen Türkenkriege eingenommen. Als die Russen sich der Festung näherten, zeigte sich bey dem ersten Retranchement ein türkisches Corps von 10,000 Mann Infanterie, welches die anrückenden russischen Truppen mit einer starken Kanonade empfing, allein es konnte den tapferen Widerstand der Russen nicht aushalten, u. die türkische Cavallerie zerstreute sich bald gänzlich aus einander, die Infanterie warf sich aber in ihr zweytes, mit einem breiten Graben und hohen Walle stark befestigtes Retranchement, woher sie ein heftiges Musketen- und Kanonenfeuer machte. Allein ungeachtet aller Schwierigkeiten u. der hartnäckigen Gegenwehr der Türken wurde dieses Retranchement dennoch nach einer halben Stunde mit stürmender Faust erstiegen, worauf die Türken, nach einem Verluste von 3000 Mann, zuletzt die Stadt selbst räumten und diese den Siegern überließen. Der Citadelle auf der Donauinsel konnte man damahls nichts anhaben, da sie mit 5000 Mann und

30 Kanonen besetzt war. Im Jahre 1771 ertheilte der russische General en chef, Romanzow, dem General Olitz die nöthigen Befehle, sich der Festung zu bemächtigen. Dieser fand vor derselben 10,000 Türken aufgestellt, bemächtigte sich aber dennoch sehr bald des ersten u. zweyten Retranchements und nahm endlich die Festung selbst ein. Der türkische Verlust betrug zwischen 3000 bis 4000 Mann. Auch die Citadelle mußte sich bald auf Capitulation ergeben. Die Russen fanden darin 62 metallene Kanonen, 2 Mörser und ein Magazin von Lebensmitteln und Munition. Den Russen kostete diese Eroberung gegen tausend Mann. Zwar nahm darauf am 9. May ein türkisches Corps die Festung nach einer dreytägigen Belagerung wieder ein, allein als sich im November 1771 die vom General-Lieutenant von Essen detaschirten russischen Truppen näherten, entfiel den Türken der Muth. Fürst Kantemir nahm die Stadt ein und bemächtigte sich auch bald der Festung. Eine schöne Ansicht der Stadt und Festung enthalten Kunike's Donauansichten, mit erläuterndem topographischen, historischen, ethnographischen und pittoresken Text von Dr. Rumy (Wien 1826, Fol.) Nr. 250.

Glace (fr.), 1) Eis; 2) Spiegel.

Glaciren (v. fr.), 1) überhaupt glänzend machen; 2) (Kochk.), Speisen mit einem Überzuge von Gallerte oder einem Gemisch von Zucker u. Eyweiß bedecken; 3) (Zuckerb.), allerley Backwerk mit einem Gemische von Eyweiß, Zucker und Rosen- oder Orangenwasser überziehen und dieses am Feuer abtrocknen lassen; 4) (Weber), einem Zeuge eine sehr glänzende Appretur geben; 5) (Töpfer), so v. w. Glasuren; 6) (Mahler), eine helle durchsichtige Farbe (Glacis, Glasur) auf einen dunkeln Grund auftragen; 7) (Ziegelbr.), den Ziegelsteinen einen glasartigen Überzug geben; es geschieht entweder durch große Hitze, wie dieses bey den Glasziegeln der Fall ist, welche im Brennofen dem Feuer zunächst stehen, oder indem man die getrockneten Ziegelsteine mit Salzwasser bestreicht. In Holland überzieht man die Ziegel mit einer Glasur, wozu 20 Theile Bleyglätte, 3 Th. Braunstein, Wasser und Thon genommen werden.

Glacis, 1) (fr., Kriegsw.), eine von der Contrescarpe oder dem bedeckten Weg an mit einer flachen Abdachung 80—100 Schritt weit sich in das Feld vorlaufende Brustwehr, die den eigenthümlichen Vortheil darbiethet, daß sie nicht so leicht von den feindlichen Stückkugeln abgekämmt werden kann. Man deckt auch offene Caponieren im Graben auf beyden Seiten mit G. 2) (Zuckersf.), eine trichterförmige Erweiterung des Kesselrandes, auf welche der verschüttete Zucker zurückläuft; 3) (Mahler), s. unt. Glaciren 6).

Glád, ein Fürst in Ungarn zur Zeit der Ankunft der Magyaren unter Arpad's Anführung. Er besaß das Land jenseits der Maroſch gegen die Temesch zu. Arpad sandte gegen ihn, von der Insel Csepely aus, Truppen unter drey Heerführern, im Jahre 895.

Gladbach (Geogr.), 1) Kreis des preußischen Regierungsbezirkes Düsseldorf, 42,000 Ew., eben und fruchtbar, von der Niers bewässert und mit einer blühenden Industrie, bes. in Leinwand. 2) Kreisstadt darin, an der Niers, 1588 Einw., vorzügliche Fabrikation holländischer Leinwand und schönen Damasts und Zwillichs. 3) Bürgermeisterey im Kreise Mühlheim des preußischen Regie-

rungsbezirkes Kölln, mit 5 Papiermühlen, 2 Pulvermühlen, einer Wollspinnmaschinenfabrik, einer Potaschensiederey, mehreren Kalkbrennereyen und 2608 Einwohnern.

Gladiatoren (röm. Ant.), Männer, die in den Gladiatorspielen (gladiatorii ludi, g. — a munera), Anfangs blos bey Leichenbegängnissen, dann zur Volksbelustigung, bey verschiedenen Religionsfeyerlichkeiten, besonders an den Saturnalien und den Minervenfesten (später selbst bey Gastmählern), auf Kosten des Staates oder einzelner Magistrats- oder Privatpersonen, auf Leben und Tod kämpften; Anfangs Gefangene, Sklaven oder verurtheilte Verbrecher, dann auch Freygeborne, später selbst Vornehme (ja Kaiser und Frauen), die es aus Neigung oder um Lohn thaten. Die eigentlichen Gladiatoren wurden von besonderen Lehrern in besonderen, vom Staate oder v. reichen Privaten unterhaltenen Schulen (gladiatorii ludi) bey genau beobachteter Diät unterwiesen. Zur Einübung dienten ihnen die batualia. Die vollendeten Lehrlinge schwuren dem Lanista (Lehrer) Gehorsam und Tapferkeit (die sie gewöhnlich bis zur bewunderungswürdigsten Standhaftigkeit im Tode bewährten). Wollte Jemand ein Gladiatorenspiel geben (editor; auch munerator, munerarius, dominus), so miethete er die G. paarweise (wie sie im Gefechte zusammenpaßten) dem Lanista ab, kündigte die Spiele öffentlich an, wobey die Anzahl der G. und die Nahmen der ausgezeichnetsten G. genannt wurden, und am Tage des Gefechtes wurden die G. auf dem Kampfplatze (ein dazu erbautes Amphitheater, ein Theater, ein Circus, ein Forum) in Procession aufgeführt und ihre Waffen untersucht. Zuerst hielten sie eine Art Vorspiel zum Kampf (praelusio, Spielgefecht), dann begann der ernstliche Kampf (wobey häufig Wetten eingegangen wurden) mit Drängen, Stich und Hieb. Der sich als überwunden bekennende Verwundete senkte die Waffen, worauf die Zuschauer (unter ihnen spät erst Frauen) den Daumen niederdrückten, d. h. ihn erhalten wissen, oder denselben in die Höhe streckten, d. h. seinen Tod wollten (n. And. umgekehrt). Reckte der G. seine Hand in die Höhe, so appellirte er dadurch an das Mitleid des Volkes. Besonders hielten die G. auf Würde der Haltung auch im Fallen. Der todte G. wurde mit Haken von dem Schauplatze durch die Libitina porta (Todespforte) in die Todtenkammer geschleppt. Den Sieger lohnte ein Palmenzweig, oft mit Lemnisci verziert; häufig auch Geld. Oft siegreiche oder alte G. wurden von ihrer Verbindlichkeit befreyt und bekamen einen Stab (rudis) als Zeichen dessen. Diese, bey den Römern so beliebten, grausamen (doch erst unter den tyrannischen Kaisern zum ausschweifendsten Mordvergnügen ausartenden) **G.-spiele** stammen wohl von den Etruskern, die die Gefangenen auf den Gräbern ihrer Erschlagenen, zur Versöhnung der Manen derselben, tödteten. Die Vorliebe für dgl. Fechterspiele beschränkte sich nicht blos auf den Pöbel; auch denkende Männer nahmen sie in Schutz, theils als Übungsschule in der Standhaftigkeit u. Geduld, theils als Mittel zur Unterhaltung des kriegerischen Geistes. Dagegen lehrt jedoch sowohl die Natur der Sache selbst, als die Geschichte der späteren Zeiten, daß dieselben Spiele zugleich einen sehr nachtheiligen Einfluß auf das Gefühl der Menschlichkeit haben mußten. Auch wurde ihre übertriebene Feyer öfters eingeschränkt, endlich ihre Aufhebung

von Constantin d. G. verordnet; ganz aufgehoben wurden sie aber erst unter Honorius.

Gladii jus (lat.), 1) eigentlich das Recht, Todesstrafen zu verhängen; dann 2) die hohe Gerichtsbarkeit, welche Verbrecher an Hals und Hand bestraft.

Gladius (lat.), Degen, Schwert.

Gladna, 2 Dörfer in der Kraschower Gesp., in Oberungarn, jenseits der Theiß, im Kapolnaer Proceße od. Comitatsbezirke: a) **Német Gladna** (deutsch Gl.), hat deutsche Ew., eine Localpfarre, Kupferbergwerke, und liegt am Fuße des Berges Bagyesch. b) **Oláh Gladna** (walach. Gl.), walach. Cameralb., mit einer eigenen Pfarre, zwischen Bergen und Eichenwäldern, mit Eisengruben und mittelmäßig fruchtbarem Ackerboden.

Gladsheim (heitere Welt, nord. Myth.), der Ort und das herrlichste Gebäude, aus- und inwendig wie das reinste Gold, welches die Götter, als ihr erstes Geschäft, bauten, und wo sie 12 Sitze für sich und einen Ehrensitz für Allvater machten, im Gegensatze zu Vingolf, dem Aufenthaltsorte für Göttinnen, den sie nachher bauten. In G. ist auch Val-hall.

Glänzen, 1) Glanz von sich geben; 2) (Mahler), von Farben, ein lebhaftes Ansehen haben; 3) von einem Gemählde, in welchen sich die Farben wechselseitig heben und durch Blicke und Drucker gehoben werden; die Gemählde des Ruben's zeichnen sich in dieser Hinsicht vorzüglich aus. Bisweilen nimmt man es in übler Bedeutung, wenn in einem Gemählde zu viele Drucker und Blicke sind; 4) (bildlich), Bewunderung und Ehrfurcht erwecken; 5) einer Sache Glanz geben; 6) (Hutm.), die letzte Arbeit an einem aufgestutzten Hute; man bürstet ihn mit Wasser oder Farbenbrühe mittelst der **Glanzbürste** von Haaren wilder Schweine und bügelt ihn alsdann.

Glätte, 1) (Hüttenw. und Töpfer), so v. w. Bleyglätte; 2) die Eigenschaft eines Körpers, welcher glatt ist.

Glätten, 1) überhaupt einer Sache durch Reiben, Pressen, Schlagen u. s. w. eine glatte Oberfläche u. Glanz geben; daher besond. 2) (Papierm.); ehemahls geschah das G. gewöhnlich, indem man jeden Bogen auf eine polirte Marmorplatte, **Glättplatte**, legte und auf beyden Seiten mit einem Läufer oder Glättstein, d. h. einem halbrunden Stück Marmor, Glas oder glasartige Steine rieb. 3) (Kattun- und Leinwandweber); Kattun und Leinwand werden vorher mit Stärken- oder Gummiwasser angefeuchtet und dann auf dem Glätttische geglättet. Dieser Glätttisch ist von einer starken Bohle; auf demselben ist eine 3 Zoll breite, rinnenförmig ausgehöhlte Leiste; über dem Tische ist an der Wand oder dem Balken der Decke eine Prellstange befestiget, an dieser hängt mittelst einer Gabel eine lange, schwere Stange, **Glättstange**, bis auf den Tisch herab, auf der unteren Seite ist in der Glättstange der flache, unten etwas abgerundete Glättstein befestiget. Während der Kattun, welcher auf dem Tische liegt, über die Leiste gezogen wird, schiebt der Arbeiter die Glättstange in der Rinne hin und her; ihre Schwere gewährt den nöthigen Druck. Um diese Arbeit zu erleichtern, hat man die Glättmaschine erfunden, welche auf vier Tischen das Fortrücken des Kattuns, so wie das Hin- und Herschieben der Glättstange bewirkt.

Gläubiger (Rechtsw.), im weiteren Sinne jede Person, welche an eine Andere was immer für eine Forderung zu stellen hat; im engeren Sinne heißt man gewöhnlich nur jene so,

welche eine Geldforderung zu ſtellen haben.

Glagolitiſche Sprache, die alte ſlavoniſche heil. Sprache, die Cyrillus, durch Beymiſchung von griechiſchen Buchſtaben, ergänzte.

Glagovacz (lat. Orodinum), Dorf in der Arader Geſpanſchaft, in Oberungarn, jenſeits der Theiß, an der Maroſch, mit deutſchen Einw., die Tabak in großer Menge anpflanzen, und dabey vieles gewinnen. Mancher Bauer bekommt auch 20 bis 30 Centner im Jahre. Auch bauen ſie Kohl und andere Küchengewächſe in Menge an, und verſchaffen ſich damit guten Unterhalt. Hat eine katholiſche Kirche und Pfarre. (Fehlt bey Cruſius und Bályi).

Glamorgan (Geogr.), Grafſchaft im engliſchen Fürſtenthume Wales, an der See; hat faſt 37 (31) Q. M., nördlich gebirgiges, ſüdlich ebenes, fruchtbares, wohl angebautes Land (Garten von Wales), iſt nur von Küſtenflüſſen bewäſſert und von einigen Kanälen, bringt Getreide, Flachs, Obſt, Eiſen, Steinkohlen, ferner Erzeugniſſe der Viehzucht (Schafe); Einw. 82,000, Hauptſtadt: Caerdiff.

Glan (Geogr.), 1) Fluß in der Provinz Niederrhein (Preußen); entſpringt bey Hochen, nimmt die Lauter auf, fällt in die Nahe; 2) Fluß in Steyermark (Kaiſerth. Öſterreich); fällt in die Gurk.

Glandeves (Geogr.), Trümmer einer Stadt im Bezirke Caſtellanne des Dep. Nieder-Alpen (Frankreich); die Stadt wurde durch Überſchwemmung des Var zerſtört, der Biſchofspalaſt ſteht noch, die Einwohner haben ſich zu Entreveaux niedergelaſſen.

Glaneck (Geogr.), 1) Stadt im Kreiſe Klagenfurt, Königreich Illyrien (Kaiſerth. Öſterreich); liegt an der Glan. 2) Schloß bey Salzburg.

Glaneſee (Geogr.), See in Schweden, gebildet von der Motala.

Glans (bot. Rom.), 1) Eichel, Frucht der Eichen; 2) eichelartige Frucht; 3) (röm. Ant.), bleyerne Kugel oder andere, wahrſcheinlich mit Brennſtoffen umgebene Maſſe, mit Schleudern gegen den Feind geworfen.

Glanz, 1) das glänzende Anſehen, welches die Oberfläche einer Sache von Natur hat oder welches ihr durch die Kunſt gegeben wird. Bey Mineralien entſteht der G. durch Zurückwerfung der Lichtſtrahlen, die auf die (natürlich oder künſtlich gemachte) Oberfläche eines Minerals fallen. 2) (Bergb.), ſo v. w. Bleyglanz; 3) eine glaſige, klar geſtoßene Materie, mit welcher geringe Bilder, auch wohl andere Sachen beſtreut werden, nachdem ſie mit einem Firniß beſtrichen worden ſind; 4) (Phyſ.), vgl. Farben (Phyſik).

Glanz-käfer (Zool.), 1) (nitidula Fabr.), Gattung aus der Familie der Aaskäfer; der Fühlerknopf iſt 1—3 gliederig, das Ende der Kinnbacken iſt ausgeſchnitten, Oberkiefer faſt dreyeckig, das 3. Glied der Taſter iſt breit und geſpalten; der Leib flach, eyrund, Halsſchild querliegend und faſt viereckig. Wird auch in die Untergattungen bylurus, cercus und nitidula getheilt; dieſe dann kenntlich an der durchblätterten, flachgedrückten, faſt runden Fühlerkolbe am 3. Fingergliede, welches faſt noch einmahl ſo lang iſt, als das folgende, am ſcharfeckigen Halsſchild. Art: zweyblätteriger G. (Doppelpunkt, n. bipustulata), mit 2 blutrothen Punkten auf den ſchwarzen Flügeldecken, Kopf, Fühler, Halsſchild, Füße ſind auch roth. 2) (phalacrus Payk.), Gattung aus der Familie der Buntkäfer; hat

fast halbkugelförmigen Leib, dreygliederige, eyförmige Fühlerkolbe, fast fadenförmige Taster, scharfeckiges Brustschild, zusammengedrückte Füße.

Glanzvogel (galbula Briss., Zool.), Gattung aus der Familie der Kantenschnäbler (Klettervögel bey Cuvier); hat Ähnlichkeit mit dem Eisvogel, langen, geraden, dünnen, vierkantigen, oben scharfen Schnabel, kurze Kletterfüße, mit fast verwachsenen Vorderzehen; lebt einsam in feuchten Wäldern, frißt Insecten; bey Linné unter alcedo.

Glarus (Glaris, Geogr.), 1) Schweizercanton, an St. Gallen, Bündten, Uri und Schwyz grenzend; hat 21 1/4 Q. M., bildet 2 Thäler, umgeben von hohen Alpen (Spitzen: Döbi 11,037 Fuß, Kistenberg 10,698 F., Glärnisch 8900 F. u. a.), bewässert von der Linth, vielen Bächen und Morästen, welche nach und nach ausgetrocknet werden; Seen sind der wallenstädter, klönthaler, diesthaler u. v. a.; Heilbäder sind viele, ohne besonderen Ruf; von Wild gibt es vorzüglich Gemsen, die Berge bringen wenig Metalle, vieles Holz. Die Einwohner (24 — 26,000) sind deutscher Abstammung, bieder, kräftig, einfach, theils reformirter, theils katholischer Confession, nähren sich durch Viehzucht (Verfertigung von Schabziegerkäse), weniger durch Ackerbau, Weberey, Handel (mit Vieh). G. ist rein demokratisch, die oberste Gewalt hat die Landesgemeine (aus allen Klassen zusammengesetzt), der ein Landrath (für verwickelte Fälle) bey- und ein Landammann vorsteht, und welche sich nach dem Glaubensbekenntnisse theilt. Bundescontingent: 482 M. Wappen: rother Schild, worin in grünem Feld St. Fridolin, Schutzheiliger des Cantons, steht. Eintheilung in 15 Tagwen (Gemeinden). 2) Tagwen und 3) Hauptstadt daselbst; liegt unter dem Glärnisch, ist Sitz der Regierungsbehörden, hat Manufacturen in Mousselin, Shawls und dgl. und 3000 Ew. Dabey eine eingezäunte Wiese, auf welcher die Landesgemeinden gehalten werden. 4) (Geschichte). Zu den Zeiten der Römer war G. wahrscheinlich ein Theil von Rhätien, nachher (500 n. Chr.) kam es unter die Herrschaft fränkischer Grafen, die es in späterer Zeit dem Stifte Seckingen überließen, worüber die Kaiser Schirmvögte waren und nach und nach ihre Gewalt so ausdehnten, daß Kaiser Friedrich I. 1173 das Stift bewog, seinen 3. Sohn, den Pfalzgrafen Otto von Burgund, zum Vogt anzunehmen, nach dessen Tode diese Würde dem Grafen von Habsburg und so dem Hause Österreich anheimfiel. Kaiser Albrecht I. ließ sich 1299 vom Stifte förmlich damit belehnen und setzte Landvögte, deren hartes Verfahren G. 1352 vermochte, der Eidgenossenschaft beyzutreten und sich vom Stifte loszukaufen. G. erlangte endlich 1415 vom Kaiser Sigmund die Bekräftigung ihrer Freyheiten. Seitdem hat es die Schicksale der Eidgenossenschaft getheilt (s. unt. Schweiz). Ulrich Zwingli war 1506 in G. als Pfarrer angestellt.

Glas (vitrum), 1) (Chem.), eine durch Schmelzung entstandene glänzende, harte, spröde, mehr oder minder durchsichtige Masse, die, im Verhältnisse ihrer Güte, der Einwirkung der Luft, des Wassers und der meisten Säuren widersteht, durch Hitze aber von Neuem in Fluß kommt. Nur wenige (vulkanischen Ursprunges) sind natürlich, die meisten durch Kunst od. zufälliges Zusammenschmelzen gebildet. Am leichtesten wird dieses durch Zusammenschmelzen von Kieselerde und Kali, oder auch Natrum bewirkt;

doch schmelzen auch diese, so wie Phosphorsäure, Borax und Bleyoxyd mit den meisten übrigen feuerfesten Körpern zu glasartigen Massen (oder G. im weiteren Sinne); alle Metalle aber (Queckſilber ausgenommen) verglasen, für sich oder durch Vermischung, bey starkem, anhaltendem Feuer; eben so schmelzen auch mehrere Steine, Basalt, Schörl, Zeolith, Lasurstein, Granaten, ohne Zusatz zu einem mehr oder minder vollkommenen G. Man unterscheidet hiernach salzige, erdige und metallische Gläser. 2) Das gewöhnliche, zu technischem Gebrauche bereitete, G. ist eine Verbindung von Kieselerde mit Kali oder auch mit Natrum. Mit Kali bereitet, wie in den meisten Ländern geschieht, ist es in seiner völligen Reinheit vollkommen durchsichtig, elastisch, klingend, läßt sich in der Hitze in höchst feine Fäden ziehen, darf aber keinen Überschuß von Kali enthalten, wodurch es nach und nach trübe wird und verwittert; ja durch einen größeren Überschuß von Kali wird die Kieselerde selbst in Wasser löslich. Gehörig bereitet wird es nur von der Flußsäure und ätzendem Kali, in hoher Temperatur von Schwefel- und Phosphorsäure angegriffen. Seine Reinheit kann noch durch Zusätze erhöht werden. So werden die weißen feinen Krystallgläser durch Zusatz von Salpeter, Borax, weißem Arsenik, Bleyoxyd und Braunstein gewonnen. Das gemeine grüne G. wird aus gewöhnlicher Holz- oder Pottasche und Sand bereitet; es hat seine Farbe von den beygemischten Eisentheilen. Überhaupt färben die Metallkalke das G., womit sie zusammengeschmolzen werden, und geben damit die sogenannten Glasflüsse. Durch Zusammenschmelzen von G. und Knochenasche entsteht das Beinglas, durch Zusatz von Bley- oder Zinnoxyd das Email. 3) (Gesch.). Die Erfindung des Glases wird den Phönikiern zugeschrieben. Im Buche Hiob wird des Glases (28. Cap., 17. V.) unter dem Nahmen Sechochit (Luther übersetzt es Demant) als einer sehr werthvollen Masse gedacht. Zuerst wurden die Sidonier im Glasmachen berühmt; die Ägypter vervollkommneten es, indem sie das G. durch Blasen bildeten u. ihm auf einem Drehstuhl Formen gaben und es auch schnitten. Cicero gedenkt zuerst des Glases als einer aus Ägypten kommenden Waare; erst unter Tiberius lernten die Römer selbst G. zubereiten. Merkwürdig ist die religiöse Bedeutung des Glases bey den Druiden, die runder oder linsenförmiger Glaskugeln beym Gottesdienste sich bedienten, die Einige für Zauberzierden, Andere richtiger für Abzeichen der verschiedenen Lehrstufen im Druidenorden halten, und die, nach den verschiedenen Graden, von verschiedenen, einfachen und bunten Farben waren. Die blauen gehörten den vorsitzenden Barden, die weißen den Druiden, die grünen den Ovaten, die dreyfarbigen den Schülern. Die ersten Glasfenster kommen im 3. Jahrhund. vor; doch lassen in Herculanum gefundene platte Stücken G. einen früheren Gebrauch von Glasfenstern vermuthen. Im 6. Jahrhunderte waren sie und zwar die bunten Glasfenster in Frankreich in Kirchen allgemein; um das Jahr 1180 fing man in England an, die Wohnungen der Vornehmen mit Glasfenstern zu versehen. In Frankreich wurden Fenster aus ungefärbtem G. erst im 14. Jahrhunderte gebräuchlich. Die ältesten bekannten Glashütten sind die zu Ende des 13. Jahrh. zu Venedig bestehenden, von da nach Murano verlegten. In England wurde die erste Glashütte 1557 angelegt; Tafelglas zu Spiegeln und Kutschen-

fenstern wurde 1673 in England bereitet, aber erst 1685 machte man den Venetianern das feine G. nach. Unter den übrigen Ländern hat schon seit mehreren Jahrhunderten Böhmen sich durch seine Glaswaaren ausgezeichnet. 4) (Waarenk.). Fast in allen Ländern Europa's wird G. gemacht, doch nur in wenigen zum eigenen Bedarf hinreichend; so führen Portugal, Spanien u. Italien sehr vieles G. aus England, Frankreich, Deutschland, Dänemark und Böhmen ein. Die Waare wird ihrer Güte und dem äußeren Ansehen nach in vier Hauptgattungen getheilt: a) in gemeines grünes u. schwarzes G.; b) in sogenanntes Kreide- oder weißes G.; c) in Krystallglas, und d) in Spiegelglas. Man verfertigt in den Glasfabriken Tafelgläser, Trinkgeschirre, Hänge- und Wandleuchter, Tischaufsätze, optische und physikalische Instrumente, Werkzeuge für die Scheidekünstler und eine Menge anderer Dinge. Vgl. die Zusammensetzungen mit Glas, optische Gläser, Fernrohr, Spiegel u. s. w. 5) So v. w. Trinkgeschirr von Glas; auch 6) so v. w. Perspectiv; 7) (Seew.), die Sanduhr auf den Seeschiffen, durch welche die Ablösung der Wachen bestimmt wird, und die gewöhnlich eine halbe Stunde läuft. Soll sie längere Zeit laufen, so bekommt sie den besonderen Nahmen eines Stunden-, Zwey- oder Vierstundenglases. 8) (G. des Auges, Pferdew.), die durchsichtige Hornhaut.

Glas ätzen, die Kunst auf Glas erhabene oder vertiefte Figuren zu ätzen. Im letzteren Falle überzieht man die Glastafel mit Terpentinöhlfirniß, zu welchem etwas Bleyweiß genommen, läßt sie durch Lampenruß schwarz anlaufen, radirt das Bild so darauf, daß das Glas bloß wird. Dann erwärmt man Flußspath in einem Schmelztiegel, gießt 3/4 seines Gewichtes concentrirte Schwefelsäure darauf und setzt die Glastafel den aufsteigenden Dämpfen so lange aus, bis die Figur eingeätzt ist. Um erhabene Figuren und matten Grund zu bekommen, wird die Zeichnung mit dem Terpentinfirniß gemacht.

Glas-bereitung, s. unt. Glas.

Glaserberg (Geogr.), 1) Berg in Graubündten, hat 9775 Fuß Höhe. 2) Spitze des Eulengebirges.

Glas-fenster. Man verstand lange die Bereitung des Glases, ohne darum Glasfenster zu haben. Die Häuser der Morgenländer hatten gewöhnlich auf der Vorderseite gar keine Fenster, auf der Seite des Hofes waren dieselben entweder mit Vorhängen oder mit einem gewöhnlichen Gitterwerk versehen; im Winter aber überzog man sie mit geöhltem Papier. Die Chinesen bedienten sich zu ihren Fenstern sehr feiner, mit einem glänzenden Lack überzogener Stoffe, in der Folge aber der geschliffenen Austerschalen. Auch verstehen sie die Hörner der Thiere zu großen und dünnen Platten zu verarbeiten, womit sie ihre Fenster versehen. Bey den Römern vertrat der lapis specularis die Stelle des Glases, welcher nach der Beschreibung nichts anderes, als das blätterige Marien- oder Frauenglas war. Indessen ließen vornehme Personen zu Rom die Öffnungen ihrer Badstuben auch mit dünn geschliffenen Agaten und Marmor versehen. Daraus, daß man in der Villa von Pompeji, welcher Ort zu des Titus Zeiten, durch ein Erdbeben versank, Bruchstücke von Glastafeln gefunden, hat man auf den schon damahls eingeführten Gebrauch des Glases zu Fensterscheiben schließen wollen; sichere Nachrichten finden wir aber erst bey Gregor von Tours, woraus erhellet, daß im 3. Jahrhunderte nach Christi Geburt die Kirchen Fenster von

gefärbtem Glase erhielten. In Frankreich bediente man sich Anfangs statt des Glases des Marienglases, des weiß gesottenen Hornes, in Öhl getränkter Papiere und dünn geschabten Leders. Die ältesten noch vorhandenen Glasfenster daselbst sind aus dem zwölften Jahrhunderte, und befinden sich in Kirche zu St. Denis; sie scheinen noch von dem vorigen Gebäude des Tempels aufbewahrt zu seyn, welches der Abt Suger, ein Günstling Ludwig des Dicken, vor 1140 Jahren aufführen ließ. Suger ließ sogar viele Saphire zu Pulver stoßen und unter das Glas mischen, um ihm die Lasurfarbe zu geben. Um das Jahr 1458 rechnete es Äneas Sylvius noch zur größten Pracht, die er in Wien fand, daß die meisten Häuser Glasfenster hatten. Felibien sagt, daß man zu seiner Zeit, d. i. gegen 1490 in Italien runde Glasscheiben in die Fenster einzusetzen, gewohnt gewesen sey. Dagegen hatten in Frankreich im sechzehnten Jahrhunderte zwar alle Kirchen, aber noch wenige Wohnhäuser, Glasfenster.

Glasfluß, ein Körper, durch dessen Zusatz die Verglasung eines anderen, oder das Schmelzen der Metalle befördert wird; ein gefärbtes Glas, welches gewöhnlich die Farbe der Edelsteine nachahmt und nach denselben benannt wird, Rubin-, Smaragdfluß.

Glasgow (Geogr.), Hptst. u. Universität in Süd-Schottland, am Clydefluß, in 55° 52′ nördl. Breite und 4° 15′ westl. Länge. Die Volksmenge dieser Stadt betrug 1817 in 13,000 Häusern 120,000 Seelen. Die Stadt ist sehr alt, denn schon im Jahre 560 soll hier ein Bisthum errichtet worden seyn. Die Kathedrale ist aber erst 1123 gebaut. Die Universität wurde im Jahre 1450 von König Jacob II. und dem Bischofe Turnbull gestiftet, und ist in neueren Zeiten durch die Vermächtnisse von John Anderson und William Hunter sehr erweitert worden. Anderson's Vermächtniß bezog sich auf die Unterstützung von 81 bedürftigen Jünglingen, die nicht allein auf seine Kosten zu Gelehrten, sondern auch zu Kaufleuten, Landwirthen und Künstlern gebildet weroen sollten. William Hunter, nicht weit von Glasgow geboren und auf dieser Universität erzogen, vermachte sein herrliches Museum an die Universität. Man schätzt den Werth des Vermächtnisses auf 150,000 Pf. Sterling. Es enthält diese Sammlung nicht allein alle Arten von Naturalien, anatomische Präparate und Münzen aller Art, sondern auch seine ganze Bücher- u. Handschriftensammlung und eine Menge Originalgemählde der ersten Meister. Das Ganze ist in einem prächtigen und geschmackvollen Gebäude, welches ausdrücklich zu dem Ende errichtet worden, aufgeführt. Die Zahl der Studenten auf dieser Universität betrug 1814 mehr als 1400, worunter über 300 Mediciner waren. Außerdem ist noch in Glasgow ein großes Seminar, worin 520 junge Leute unterwiesen werden. Ein großes königliches Krankenhaus hat in dem letzten Jahre 1267 Kranke aufgenommen und kostete jährl. über 3000 Pf. Sterling. Ein treffliches Irrenhaus ward 1810 von einem gewissen Stark erbaut. Auch die Börsenhalle, das Theater, die Sternwarte, die Reitschule, das Magdalenenspital und das öffentliche Gefängniß sind prachtvolle Gebäude, alle seit den letzten 14 Jahren von demselben Baumeister Stark nach großen Mustern der Antike aufgeführt. Unter andern ist das öffentliche Gefängniß mit einer Säulenhalle verziert, die ganz wie das Parthenion in Athen gebaut ist. Man findet in Glas-

gow eine Bildsäule von Friedrich Wilhelm III. zu Pferde aus Bronze, eine marmorne von Pitt, eine von Bronze, die John Moore, der bey Coruna in Spanien fiel und ein Glasgower von Geburt war, errichtet worden. Auch das Andenken des unsterblichen Nelson ehrten die Einwohner von Glasgow durch Errichtung eines Obelisk von 142 Fuß Höhe. In Glasgow ward 1811 das erste Dampfboot von Heinrich Bell erbaut. Glasgow hat eine dem Handel äußerst günstige Lage. In der Nähe der reichen Steinkohlengruben steht es durch den Clyde mit dem atlantischen Meere, und mit der Nordsee durch den Clyde-Kanal und dem Flusse Forth in Verbindung. In der Mitte des 18. Jahrhundertes war Glasgow der vorzüglichste Stappelplatz für den amerikanischen Tabak, der von hier durch ganz Europa verfahren wurde. In neueren Zeiten hat man sich besonders auf Baumwollenmanufacturen gelegt. In und um die Stadt her sind allein 52 Baumwollenmühlen, die zusammen ein Kapital von einer Million Pfund Sterling gekostet haben. Hierzu kommen mehrere große Spinnereyen und 18 Manufacturen für Baumwollengewebe mit 2800 Weberstühlen, 18 Calicodruckereyen und 39 Glättmaschinen, die durch Dämpfe in Bewegung gesetzt werden. Auch 9 Eisengießereyen sind in Glasgow, so wie eine Menge anderer Manufacturen. Es kommen jährlich 40,000 Orhofte Rohzucker, über 200 Orhofte Rhum, 54,000 Säcke Kaffee und über 30,000 Säcke Baumwolle nach Glasgow, welche von da, zum Theil verarbeitet, ausgeführt werden. Welch ein lebhafter Vertrieb in dieser Stadt ist, kann man schon daraus abnehmen, daß die Einnahme des Postamtes in einem Jahre zwischen 30 und 40,000 Pf. Sterling beträgt.

Glas-hütte, Glas-fabrik, Glas-gewerk, ein Gebäude, worin Glas verfertigt wird, und worin Glaswaaren aufbewahrt werden, nebst allen dazu gehörigen Nebengebäuden.

Glashütte, eine kleine amtssässige Bergstadt an der Müglitz, mit 650 Einwohnern in 160 Häusern, liegt nahe bey Gieß- oder Berggießhübel im erzgebirgischen Kreise, und hat eine Brücke, Feld- und Bergbau, Spinnerey und Strohflechten.

Glashütten (slaw. Skleno), Dorf in Niederungarn, dießseits der Donau, Barscher Gespanschaft, eine Meile von Schemnitz entfernt, zur Sapensteiner Berg-Cameralherrschaft gehörig (fehlt bey Crusius und Korabinsky), mit den heilsamen und berühmten warmen **Glashüttner Bädern**. Es entspringen hier mehrere warme Hauptquellen am Fuße eines Berges, die zwar gleichen Ursprung im Inneren der Erde verrathen, aber nach Verschiedenheit der chemischen Verhältnisse mit ganz verschiedener Temperatur begabt zu Tage ausbrechen. Die Quellwässer sind alle klar, durchsichtig und mit sehr wenig schwefelichtem Geruche und Geschmacke. (In dem Wegweiser durch Ungarn von Szepeshazy und Thiele wird irrig behauptet, daß sie vollkommen geruch- und geschmacklos sind). Ungeachtet sich die Klarheit und Wärme des Wassers nicht verändert, führt es doch vielen Tuffstein mit sich, der sowohl die Röhren als Bänke in den Badstuben mit einer Steinkruste überzieht. In der Mitte des Hügels, aus welchem jene warmen Quellen entspringen, ist eine von Natur aus lauter Tuffstein gewölbte Höhle, die man das **Schwitzloch** nennt. Das Wasser dringt in diese Höhle theils durch die Seitenwände, theils tröpfelt es von oben herab und wird in einem auf dem Boden ausgehauenen Bassin auf-

gefangen. Dieses Wasser ist sehr heiß und von weißlichter Farbe, die Hitze aber in dem Loche so groß, daß selbst Personen von der stärksten Leibesconstitution nicht über eine Viertelstunde auf den oberen Bänken aushalten können. Ungeachtet der großen Hitze spürt man aber doch nicht den geringsten Rauch oder Dampf in dieser Höhle. Dieses Schwitzbad dient in einigen Gattungen der Wassersucht, bey wässerigen Geschwüren und in anderen Krankheiten. Die höchste Temperatur der warmen Quellen findet man in dem Schwitzbade und in der Quelle am Pfarrhofe, wo Hühner abgebrüht und Eyer gesotten werden können. Die mittlere Temperatur beträgt 44° nach Reaumur und das Wasser muß in den Wannen abkühlen, wenn man sich ohne Nachtheil darin baden will. Die Schwere des Wassers ist von jener des destillirten Wassers nicht beträchtlich verschieden. Es gibt wenig kohlensaures Gas, da sich dasselbe schon beym Ausbrechen durch die hohe Temperatur entwickelt, und es erscheinen auch geringere Niederschläge, weswegen die Wäsche lange rein und ungefärbt bleibt. Abgekühlt ersetzt es das gewöhnliche Trinkwasser. Ein Pfund Commerzialgewicht dieses Wassers gibt 500 Gran fixe Bestandtheile, welche aus 225 Gran schwefelsautem Kalk, 75 Gran schwefelsaurem Natron, 35 Gr. salzsaurem Natron, 130 Gran kohlensaurem Kalk, 20 Gran kohlensaurem Eisen und 15 Gran Kieselerde bestehen. Diese Badewässer gehören in die Klasse der auflösenden Bäder. Man rühmt sie in der Gicht, bey Verhärtungen, Contracturen, Lähmungen, Schwindel, Nieren- und Blasensteinen. Es gibt hier 6 besondere Bäder: a) das Herrenbad, mit 2 geräumigen, lichten, vor aller Zugluft gesicherten Badstuben, wovon jede das nöthige Wasser aus einer besonderen warmen Quelle erhält. b) Das Prinzenbad, mit einem sehr geräumigen Badspiegel, in welchen das Wasser aus einer von dem Herrenbade ganz abgesonderten warmen Quelle geleitet wird. c) Das Kaiserbad, ebenfalls aus einem geräumigen Badspiegel bestehend, welches zum Theil von jener Quelle, aus welcher dem Prinzenbade das Wasser zufließt, zum andern Theile aber aus einer, von allen übrigen ganz abgesonderten Quelle das nöthige Wasser erhält. d) Das Zipferbad, welches sein Wasser aus einer im Bade selbst entspringenden Quelle erhält. e) Das Schwitzbad, welches ganz in Tufstein ausgehauen ist und den Wasserzufluß von der nähmlichen warmen wasserreichen Quelle erhält, welche in das Prinzenbad fließt. Den Nahmen des Schwitzbades hat es von der oben erwähnten in diesem Bade über dem Horizont des Wassers in Tufstein aufwärts ausgehauenen Höhle, Schwitzloch genannt, erhalten, in welche man aus dem Bade auf Stufen ganz bequem gelangen kann, und je höher man hinauf steigt, desto größer und schweißtreibender ist die Hitze. Man kann damit füglich das russische Dampfbad vergleichen. f) Das gemeine Bad, in welches das warme Wasser aus einer besonderen, sehr ergiebigen Quelle geleitet wird, und welches mit einem Schröpfbade verbunden ist. Außer den warmen Quellen, von welchen diese sechs Bäder ihr Wasser erhalten, gibt es noch mehrere andere, worunter vorzüglich jene sehr heiße merkwürdig ist, die gleich unterhalb der Kirchenmauer entspringt. Sie ist nicht sehr ergiebig und ihr Wasser wird zwar gewöhnlich auch in das Prinzenbad geleitet, man kann es aber auf Verlangen auch in ein abgeson-

dertes, vorgerichtetes Wannenbad leiten lassen. — Für Beherbergung und Unterkunft der Badegäste ist gut gesorgt. Es befinden sich hier 40 an Badegäste zu vermiethende, mit Bettstätten, Tischen und Stühlen versehene Zimmer, zu welchen eilf Küchen gehören. Da die königliche Schemnitzer Bergkammer als Eigenthümerinn dieser heilsamen Bäder nicht sowohl Nutzen, als vielmehr das allgemeine Wohl beabsichtigt, so sind die Preise der Wohnzimmer sehr gering und der Badepächter ist für sich allein zur Erhöhung der Miethpreise nicht berechtigt. In dem hier befindlichen, mit mehreren Zimmern versehenen Gasthofe werden die Gäste, die nicht eigene Haushaltung führen wollen, mit Speisen und Getränken für billige Preise gut bewirthet. Zum Besten der Badegäste besoldet die königliche Kammer einen eigenen geprüften Wundarzt. — Dieser Badeort liegt in einer angenehmen und romantischen Gegend und ist mit anmuthigen Spaziergängen versehen. Da derselbe in der Nähe von Schemnitz und Kremnitz liegt, und die Hauptstraße von Schemnitz nach Kremnitz über Glashütten geht, so können die Badegäste bequem in diese zwey Hauptbergstädte des Königreiches Ungarn gelangen, und dort alle Merkwürdigkeiten und Bergwerksgegenstände besehen, und sich mit der Manipulation des gesammten niederungarischen Berg-, Poch-, Hütten- und Münzwesens bekannt machen. 2) (Langeck), Dorf in Niederungarn, jenseits der Donau, Günser Bezirke, zur Herrschaft Leuka oder Lokenhaus gehörig und ein Filial der Pfarre Leuka, mit deutschen Einwohnern und einer Glashütte zwischen hohen Bergen, unweit vom Markte Leuka.

Glaskopf, werden ein paar Eisenerze genannt, wovon das eine zu dem Rotheisensteine, das andere zu dem Brauneisensteine gehört. Die erstere Art, der **rothe Glaskopf**, heißt auch **Blutstein**; die andere Art, der **braune Glaskopf**, der auf dem Bruche zum Theil faserig und seidenglänzend ist, unterscheidet sich vom vorigen fast nur durch die Farbe. Außerdem gibt es noch eine Art Schwarzeisenstein, mit divergirendem faserigem Bruche, den man unter andern bey Schmalkalden findet, welchen man auch Glaskopf, und zwar, der Farbe wegen, **schwarzen Glaskopf** nennt.

Glas-mahlerey. Diese, wie Morisoli aus einer Stelle des Seneca und Vopiscus Firmius zu erweisen sucht, und wie ein aufgefundenes Bruchstück der Art, welches in Buonarotti's Osservazioni sopra alcuni frammenti di vasi antichi di vetro etc. beurtheilt wird, vielleicht wirklich beweist, schon den Alten bekannt gewesene Kunst wurde ehedem angewandt, um die Glasscheiben an Kirchen oder an anderen öffentlichen Gebäuden mit Mahlereyen zu verzieren, welches in Vereinigung mit dem ganzen Style der gothischen Kirchen ein heiliges Halbdunkel über sie verbreitete. Die Farben zu diesen Mahlereyen waren mineralisch oder bestanden aus gefärbtem und fein geriebenem Glase, und wurden entweder auf gewöhnliches durchsichtiges oder auf weiß gefärbtes Glas aufgetragen und im Schmelzofen eingebrannt. In den neueren Zeiten findet man die ersten Spuren dieser Kunst gegen Ende des zehnten oder zu Anfang des 11. Jahrh., wo sie sich wahrscheinlich wieder aus der Zusammenfügung mancherley gefärbter Gläser entwickelte. Albrecht Dürer erwarb sich große Verdienste um sie, und M. Claude, Francese genannt, soll sie 1530 zuerst nach Italien gebracht haben. Seitdem gab es

in Frankreich, Italien und Deutschland verschiedene Künstler in der Glasmahlerey, unter denen Wolfgang Baumgärtner (gestorben 1761), und Jouffroy Jervaise mit Auszeichnung genannt werden Letzterer soll in seiner Auferstehung Christi in einer Capelle zu London Alles übertroffen haben, was je in dieser Art geleistet worden. (S. auch Mohn, S.).

Glasow (Geogr.), 1) Kreis in der russisch-asiatischen Staathalterschaft Wiätka, am nördlichsten in derselben liegend; hat viele kleine Berge, mit dichten Nadelwäldern, große Moräste, wird bewässert von der Kama, Wiätka, Sysola, Dwina u. v. a., ist kalt, nicht gut zum Getreidebau, bringt vieles Wild (Elennthiere, Luchse, Wölfe, Bären, vielerley Eichhörnchen u. s. w.), bewohnt von Tscheremissen, Wotjäken, zum Theil noch Heiden. 2) Hauptstadt darin, an der Tscheppa; hat nur 800 Einw.

Glas-porzellan, auch nach dem Erfinder Reaumursches Porzellan, ist Glas, am besten gemeines grünes Glas, welches man in einer irdenen Kapsel, ganz und gar mit einer Mischung von feinem Sande und zart geriebenem Gypse, oder auch nur mit einem von beyden, selbst auch nur mit Kalk oder Kreide umgeben, dem Feuer des Töpferofens so lange, als gemeine Töpfergefäße brennen müssen, ausgesetzt, und dadurch in eine milchweiße, mehr oder weniger ins Bläuliche fallende porzellanartige Masse verwandelt hat.

Glas-schleifen (Technol.). Diese Operation geschieht, indem man durch Hülfe gewisser, nach verschiedenen Modellen wohlgerundeten, messingenen od. kupfernen Schüsseln, und vermittelst des Sandes, Tripels und fein geriebenen Schmirgels, den man auf die Schärfe eines an einer Spille befestigten kupfernen Rädchens streicht, allerhand Figuren, Wappen, Schriften u. dgl. ins Glas schneidet, und was durchscheinen oder glänzen soll, mit einem bleyernen Rade polirt. Man vermuthet, daß das Glasschleifen im zwölften od. dreyzehnten Jahrhunderte aufgekommen sey, als man anfing, Brillen zu machen, zu denen geschliffene Gläser nöthig waren.

Glasur (Technol.), ist jeder glasartige Überzug auf irdenen Gefäßen, um ihnen dadurch einen Glanz zu geben, und zu verhindern, daß sie von den hineingegossenen Flüssigkeiten durchdrungen werden. Man kann dazu alle leichtflüssigen Mineralien nehmen, welche im Feuer verglasen, als Thon, Bolus, Schlacken, Glas, Glätte, Saflor, Neapolitanischgelb, Zinnasche, Spießglas, Bleyglas, Ochererde, Kupferocher, Eisensafran; mit Kupferasche wird sie grün, mit Mennige gelb, mit Schmalte und Braunstein violenblau gefärbt. Alles dieses wird fein unter einander gerieben, zu Glase geschmolzen, in Kuchen gegossen und dann zum Glasuren verbraucht. Auch aus einer Mischung von feinem Sande, Bleyasche, Holzasche u. Küchensalz, welches Alles man in einem Kessel zergehen läßt, kann man eine gute Glasur bereiten. Die Glasur aus Bleyglätte kann unter gewissen Umständen sehr schädlich werden, und ist um so mehr zu vermeiden, da man in neueren Zeiten mehrere Zusammensetzungen völlig bleyfreyer Glasuren erfunden hat. Ungebrannte Waaren werden mit Thonwasser befeuchtet, und dann nur mit dem Glasurpulver bestreut, welches man die trockene Glasur nennt; gebrannte Waaren aber werden mit nasser Glasur überzogen, indem man das Gefäß entweder in die Glasurmasse eintaucht, oder die Glasur mit einem Pinsel anspritzt.

Glatschachgraben, eine zur Herr-

schaft Greifenburg gehörige Gegend in Kärnthen (Kaiserth. Österr.); mit wenigen Berghäusern, einem Silber- und einem Arsenikbau.

Glatt (Gramm.), Bey- und Nebenwort, welches diejenige Eigenschaft der Oberfläche der Körper ausdruckt, wenn sie von allen fühlbaren Erhöhungen oder Ungleichheiten befreyt ist, im Gegensatze dessen, was rauh ist. Figürlich: a) von fetten flüssigen Körpern, weil sie dem Gefühle glatt vorkommen, von Getränken, welche dem Geschmacke angenehm sind; b) ohne Falten, ohne Krausen, ohne Besetzung, ohne zierliche Erhöhungen; c) ungemodelt; d) ohne Haare; e) im gemeinen Leben schmeichelhaft; f) im gemeinen Leben ebenfalls schön, geputzt; g) für völlig, ganz, so daß nichts zurück bleibt.

Glatt (Geogr.), 1) Amt im Fürstenthume Hohenzollern-Sigmaringen, mit dem Amtssitze gl. Nahmens; hat 900 Einwohner. 2) Fluß im Königreiche Würtemberg; entspringt auf dem Schwarzwalde, fällt in den Neckar. 3) Fluß in der Schweiz; entspringt beym Fichtenthal, geht durch den Greifensee, ergießt sich beym Dorfe gleichen Nahmens in den Rhein. Ist 1812 zum großen Nutzen der Gegend eingedämmt worden.

Glatteis (Phys.), entsteht, wenn nach heftigem Froste Thauwetter mit einem gelinden Regen od. sogenannten Naßniedergehen eintritt, und besteht in einer dünnen, glatten Eisrinde, welche das Steinpflaster und überhaupt jeden Weg überzieht. Die Entstehung dieses Phänomens hat folgenden Grund. Die atmosphärische Luft nimmt, wenn das Thauwetter eintritt, die durch Winde herbeygeführte Wärme zuerst an, das Steinpflaster und der hart gefrorne Erdboden dagegen erst später. Während also die Luft schon über dem Gefrierpunkte erwärmt ist und den Regen in Tropfen herabfallen läßt, ist der Erdboden noch so kalt, daß das Wasser, welches mit ihm in Berührung kommt, seinen Wärmestoff an ihn verliert und zu Eis wird. Ist dagegen die erwärmte Luft erst einige Zeit über die noch starrende Erde hingestrichen, so setzt sie allmählig so vielen Wärmestoff an dieselbe ab, daß sie ebenfalls aufthauet, und dann kann kein Glatteis mehr entstehen.

Glatz (Jakob), k. k. Consistorialrath (und bis 1816 auch zweyter evang. Prediger) Augsb. Conf. in Wien, geboren zu Poprad in der Zips am 17. November 1776. Im 13. Jahre seines Alters kam er an das Lyceum zu Käsmark, von hier ging er, um die ungarische Sprache zu erlernen, auf ein Jahr nach Miskolcz, woher er noch auf ein Jahr nach Käsmark zurückkehrte. Das folgende Jahr begab er sich nach Preßburg und studirte an dem dasigen evang. luther. Lyceum unter den gelehrten Professoren Sabel, Fabri und Strecsko. Er gründete hier unter den Studenten eine deutsche Gesellschaft, welche die Übung im deutschen Style zur Absicht hatte. Im J. 1795 ging er nach Jena, und hörte hier die Professoren Griesbach, Paulus, Schütz, Fichte, Schmid, Woltmann, Lange, Loder. Auch war er Mitglied des Langischen Prediger- und des Schmid'schen katechetischen Institutes, und predigte und katechisirte fleißig in und um Jena. Zu Ende des Jahres 1797 trug ihm Salzmann eine Erzieherstelle in seinem Institute zu Schnepfenthal an, die Glatz annahm. Er blieb beynahe sieben Jahre in Schnepfenthal. Seine Landsleute Josephi und Vrbeczky waren in Jena seine vertrautesten Freunde. Zu Ende des Jahres 1803 erhielt Glatz einen Ruf nach Wien als Oberlehrer der dasigen protestan-

tischen Schulanstalt, den er annahm. Er verließ zu Anfange des Jahres 1804 Schnepfenthal und trat im May desselben Jahres seine Stelle in Wien an. Im folgenden Jahre nahm er die ihm angebothene Stelle des Vicars und Katecheten an der evang. Gemeinde A. C. zu Wien an. Noch in demselben Jahre wurde er von dieser Gemeinde zu ihrem zweyten Prediger erwählt und in dem darauf folgenden vom Kaiser zum Consistorialrathe ernannt. In den Jahren 1811 und 1812 war er Redacteur der Annalen der österr. Literatur u. Kunst. Im J. 1816 dankte er als Prediger ab, blieb aber nach dem Wunsche Sr. k. k. Majestät ferner Consistorial-Rath. Er ist ein sehr fruchtbarer Schriftsteller im Fache der Jugend- u. Erbauungsschr. Folgendes Verzeichniß ist keineswegs vollständig: Einige Züge aus dem Charakter Johann Zacharias Westers aus Käsmark in Ungarn, eines viel versprechenden zu früh verstorbenen Mannes, Schnepfenthal in der Buchdruckerey der Erziehungsanstalt, 1798, 8.; der alte Jakob und sein Sohn, Leipzig 1799, 8.; Unterhaltungsbuch der kleinen Familie von Grünthal, in 3 Bändchen, oder Erzählungen für die zärtere Jugend, m. Kupfern, Leipz. in J. B. C. Fleischer's Buchhandlung (1801), 8., I. p. 220, II. p. 238, III. p. 310; Merkwürdige Reisen in fremde Welttheile, zunächst für die jüngere Jugend herausgegeben, 4 Theile, Fürth, im Industrie-Comtoir, 1802—1804, kl. 8., I. p. 240, II. p. 237, III. p. 226, IV. p. 266; Iduna, ein moralisches Unterhaltungsbuch für die weibliche Jugend, 2 Bändchen, m. Kupfern, Frankfurt am Main bey Friedrich Wilmanns 1803, 8., I. p. 269, II p. 263; n. Auflage 1806, 8., ebendaselbst, neueste Auflage 1816, 8.; Vater Traumann, ein Lesebuch zunächst für Bürgerschulen, auch bey dem Privat-Unterrichte brauchbar, Seitenstück zu Thiemen's Gutman, Schnepfenthal, in der Buchdruckerey und Buchhandlung der Erziehungsanstalt, 1803, 8., p. 270; Naturhistorisches Bilder- und Lesebuch, oder Erzählungen über Gegenstände aus den drey Reichen der Natur, nebst 300 illuminirten Abbildungen von Horny, und einer Erklärung derselben in Versen, Jena, bey Friedrich Frommann (1803), 8., p. 260, neue Auflage 1807, 8.; A B C- und Lesebuch, ein Vorläufer zu Stille's Erzählungsbuche, dem rothen Buche und dem Unterhaltungsbuche der kleinen Familie von Grünthal, 3 Hefte, Wien 1804, 8., I. p. 78, II. p. 96, III. p. 95; Theodor's und Emilien's unterhaltendes Lesebuch, ein Geschenk für gute Söhne und Töchter, Wien 1805, 8., p. 255; Taschenbuch für die deutsche Jugend, zur Unterhaltung, Belehrung und Veredlung, Fürth im Industrie-Comtoir 1803, 12., p. 256, zweytes Bändchen, ebend. 1804, 12., drittes Bdchen., ebend. 1805; 12.; Theone, ein Geschenk für gute Töchter zur Weckung ihres sittlichen und religiösen Gefühles, 2 Bde., Frankfurt a. M. bey Fr. Wilmanns, Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach, 1806, 8., I. p. 323, II. p. 348, neue Auflage 1815, 8; Handbuch von Erzählungen für das Kindesalter vom vierten bis zum siebenten Jahre, zum Gebrauche für Mütter und Kinderfreunde, eine Auswahl kleiner Geschichten für kleine Kinder aus den Schriften mehrerer Jugendfreunde getroffen und herausgegeben, 3 Thle., Leipzig bey J. C. Fritsch, 1806, 12., I. p. 216, II. p. 220, III. p. 175; Die frohen Kinder, oder Erzählungen und Bilder aus

der Kinderwelt (franz. Les enfans joyeux, ou historiettes et figures du monde des enfans d'après l'allemand par Mr. l'Abbé Libert), Wien bey Geistinger (1806), 4., S. 132; Betrachtungen über Gegenstände der Religion, der Sittenlehre und des menschlichen Lebens, Jena bey Friedrich Frommann 1806, 8., p. 206; Von der Pflicht, für das Leben und die Gesundheit unserer zarten Kinder zu sorgen, und über die Pflicht der Wohlhabenden in Zeiten des Mangels und der Noth, zwey Reden, gehalten vor der Evang. Gemeinde Augsb. Conf. in Wien, zum Besten der Armen gedruckt, Wien 1806, 8., p. 46; Der weise Christ in bösen Tagen, oder Pflichten und Trost eines Christen in ausgearteten, gefahrvollen und traurigen Zeiten, in einigen Kanzelreden mit Rücksicht auf das gegenwärtige Zeitalter, Wien bey Anton Doll, 1808, 8., p. 213; Neues Bildercabinet, ein Bilder- und Lesebuch zur Belehrung und Unterhaltung für Söhne und Töchter, m. 15 K., Wien 1809, 8.; Woldemars Vermächtniß an seinen Sohn, Tübingen bey Cotta 1808, 8., 2. Auflage 1816, 8.; Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda, oder Worte einer guten Mutter an den Geist und das Herz ihrer Töchter, Leipzig bey Leo, 1808, 8., mit 4 Kupfern, 2. Auflage, 1816, 8.; Kleines Sittenbüchlein für die zarte Jugend beyderley Geschlechtes, Leipzig 1809, 8.; Das goldene A B C für Kinder, die schon lesen können, Nürnberg bey Campe 1809, 8.; Neue Familiengemählde und Erzählungen für die Jugend, Wien bey Degen 1809, 2 Bde., 8.; Neues Bildercabinet, Wien 1809, 8.; Die erzählende Mutter, oder kurze Geschichten für Kinder von 2—4 Jahren, Leipz. bey Leo, 1810, 8.; Franz von Lilienfeld, oder der Familienbund, ein Buch für deutsche Söhne und Töchter zur Weckung ihres Sinnes für stille Häuslichkeit und deutsche Redlichkeit und Treue, Leipzig bey Leo, 1810, 350 S., 8.; Lina's erstes Lesebuch, Frankfurt am M. bey Wilmanns, 1810, 8., Die frohen Abende, oder Erzählungen eines Vaters im Kreise seiner Kinder, m. 10 illum. K., Leipzig bey Fleischer 1810, 8.; Die Familie von Karlsberg, oder die Tugendlehre, anschaulich dargestellt in einer Familiengeschichte, Amsterdam, im Kunst- und Industrie-Comtoir 1810, 2 Thle., 8.; Die Bilderwelt, ein unterhaltendes und belehrendes Bilderbuch für die Jugend, mit erklärenden Erzählungen, in deutscher, französischer, italienischer, ungarischer Sprache, Wien bey Anton Doll, 2 Bde., 1811, 4.; Trostbuch für Leidende, Wien bey Anton Doll 1813, 8.; Beyspiele von Leidenden, Wien 1815, 8.; Andachtsbuch für gebildete Familien, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses, Wien bey Camesina 1815, XL u. 327 S., 8; Religionsvorträge mit Rücksicht auf den Geist und die Erscheinungen der Zeit, Wien 1815, 8.; Gutmanns Bibliothek für deutsche Töchter, Wien bey Anton Doll 1816, 4 Bände, 8.; Minona, ein unterhaltendes Lesebuch für junge Mädchen von 7 bis 12 Jahren, n. Aufl. 1815, 8.; Die guten Kinder, eine kleine Familiengeschichte für Kinder, Wien 1815, 8.; Kleine Erzählungen für Knaben und Mädchen (mit französ. Übersetzung von Libert), Wien 1815, 8.; Unterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern über Gott und göttliche Dinge, Wien 1816, 8.; Langsdorfs Reise um die Welt, für die Jugend bearbeitet, Wien 1816, 8.; Neue Jugendbibliothek, oder belehrende und angenehme Unterhaltungen

für die Jugend, Wien bey Heubner 1817, 6 Bändchen, 8.; Lina's zweytes Lesebuch, Wien bey Haas 1818, 8.; Nachrichten über die Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den sämmtlichen k. k. österr. Staaten im Jahre 1817, Wien bey Gerold 1818, 254 S., 8.; Sammlung einiger Jubelpredigten, gehalten bey der Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den kais. österr. Staaten, Wien bey Gerold 1818, 8.; Beicht- und Communionbuch für evangelische Christen, Wien 1821, 8.; Aurora, ein Taschenbuch für Deutschlands Frauen Leipzig 1825, 1826, 1827, u. s. w. (Die in den letzten Jahren erschienenen Glazischen Jugendschriften setzen wir als bekannter voraus). G. war auch Mitarbeiter an der Jugendzeitung von Dolz in Leipzig, an der pädagogischen Bibliothek v. Gutsmuths in Schnepfenthal, an den vaterländischen Blättern für den österr. Kaiserstaat, an Andre's Hesperus in Prag u. s. w. und gab auch zwey Jahrgänge des österreichischen Toleranzbothen in der Rehmschen Buchhandlung in Wien heraus. Sein Porträt ist in Kupfer gestochen.

Glau, Fluß in Kärnthen (Kaiserthum Österr.); der südwärts zwischen dem Ossiacher und Werdtsee entspringt u. ostsüdwärts unweit S. Jacob in den Gurk fällt.

Glauber, 1) (Joh. Rudolph), ein deutscher Alchymist, geb. zu Anfang des 17. Jahrh., ließ sich nach großen Reisen zu Amsterdam als praktischer Arzt nieder, wo er 1668 starb. Über seine Entdeckungen in der Chemie s. d. folg. Art. Seine Schriften erschienen gesammelt unter dem Titel: Opera chimica, Frankf. 1658, 2 Bde., 4. 2) (Johann), Mahler aus Utrecht, geb 1646, st. zu Amsterdam 1726; mahlte, wie sein Lehrer Berghem, vorzüglich Landschaften und radirte auch einige Blätter. 3) (Joh. Gottl.), des Vorigen Bruder, geb. zu Utrecht 1657, starb zu Breslau 1703; ein großer Landschaftsmahler, dessen Figuren und Thiere sich durch richtige Zeichnung und treffliches Colorit auszeichnen.

Glauberisches Wundersalz (schwefelsaure Soda), hat diesen Nahmen von seinem Entdecker J. R. Glauber (st. 1668), eines um die Chemie verdienten deutschen Arztes, dem man außer dieser Entdeckung noch die bessere Einrichtung der Öfen, die Abkürzung mehrerer chemischen Arbeiten, die Bereitung des rauchenden Salpetergeistes durch Vitriolöhl verdankt. Glauber erfand dieses Salz zufällig, als er Kochsalz vermittelst der Vitriolsäure zersetzte, um die rauchende Salzsäure zu destilliren. Natürlich findet man es theils aufgelöst in mineralischen Wassern, theils trocken. Es besteht aus Schwefelsäure mit 1/3 Soda (feuerbeständigem mineral. Laugensalze) verbunden. Es muß gereiniget und krystallisirt werden, ehe man es brauchen kann. Das Meiste aber wird durch die Kunst verfertiget. Es ist eines der besten gelinde abführenden, auflösenden und zugleich kühlenden Mittel, von bittersalzigem kühlenden Geschmacke.

Glaucha (Geogr.), 1) Vorstadt von Halle, woselbst Francke das später so berühmt gewordene hallesche Waisenhaus anlegte. 2) Residenz einer Linie des fürstlichen und gräflichen Hauses Schönburg-Hinterglaucha im sächsischen Erzgebirge, mit 750 Häusern und 4000 Einwohnern, an der schneebergschen Mulda, mit dem Schlosse Schöneburg genannt. Es sind hier große Fabriken in Tuch, Nadeln, Zinn, Leder u. s. w. Die Stadt heißt auch Glauchau, ist der Sitz des gemeinschaftlichen schönburgischen Con-

fistoriums und der Regierung. 3) Eine kleine Stadt des Regierungsbezirkes Merseburg bey Freyburg an der Unstrut.

Glaucus, ein Fischer aus Anthedon in Böotien, der nicht lange vor Äschylus unter die Volksgötter aufgenommen u. dem als Meergott auch die Gabe der Prophezeyhung beygelegt wurde; daher Apollonius ihn schon den Argonauten am mysischen Gestade weissagen läßt.

Glavaticich (spr. Glawaticitsch), in Dalmatien, Cattaro-Kreise und Districte, ein Dorf unter der Pretura Cattaro, auf einem Berge, dessen Fuß von Feldern umgeben ist, die von den Einwohnern gebaut werden, und wovon diese, und zum Theil auch von der Viehzucht, leben, 8 Meilen von Cattaro entfernt (Kaiserth. Österr.).

Glaz, Grafschaft (ehemahl.), zwischen Böhmen, Schlesien und Mähren, im preußischen Regierungsbezirke Breslau, enthält 30 Q. M., 93,200 Ew., und ist mit den angenehmsten Abwechslungen von Bergen und Thälern, Wäldern und Wiesen, Feldern und Bächen versehen. Friedrich II., König von Preußen, eroberte sie 1742, und sie ist ihm und seinen Nachkommen in dem darauf erfolgten berliner Frieden auf ewig abgetreten worden. Die Hauptstadt gl. Nahmens an der Neiße, zwischen zwey hohen befestigten Bergen, der alten und neuen Festung, hat 651 Häuser, 5480 Einwohner, 15 katholische und evangelische Kirchen, katholisches Gymnasium, Wasserkunst und Handel mit Leinwand u. Leder. Die Stadt wird im Winter erleuchtet.

Gledén (walach. Glegyin), Dorf in der siebenbürgischen Militärgrenze, in der Koloscher (Klausenburger) Gespanschaft des Großfürstenthumes Siebenbürgen (Kaiserth. Österr.), zum zweyten walachischen Grenz-Regiments-Cantone Nr. XVII gehörig, oberhalb Monor, 4 Stunden von Szász-Regen, mit 114 Häusern.

Gleditsch (Joh. Theodor), geb. zu Leipzig 1714; zeichnete sich bald als Botaniker aus, indem er durch Vertheidigung des Linnéschen Sexualsystemes gegen Siegesbeck Linné's Freundschaft sich erwarb. Früher als Aufseher des Gartens des Grafen von Zithen zu Trebnitz angestellt, dessen Catalogus plantarum er Leipzig 1736 beschrieb, ging er 1740 als Kreisarzt nach Lebus und promovirte 1742 zu Frankfurt a. der Oder. Bald aber wendete er sich einzig dem botanischen Studium zu, erhielt zu Berlin die Aufsicht über den botanischen Garten, ward Akademiker und hielt zugleich daselbst Vorlesungen; starb daselbst 1786. In der Sammlung der Schriften der königl. Akademie zu Berlin finden sich von ihm mehrere interessante Abhandlungen. Von seinen übrigen Schriften sind folgende die vorzüglichsten: Methodus fungorum, Berlin 1753; Systema plantarum a staminum situ, Berlin 1764; vermischte physikalisch-, botanisch-ökonomische Abhandlungen, 3 Bände, Halle 1765—66; systematische Einleitung in die Forstwissenschaft, 2 Thle., Berlin 1774—75; physikalisch-ökonomische Betrachtung über den Haideboden in der Mark Brandenburg, dessen Erzeugung, Zerstörung und Entblößung des darunter stehenden Flugsandes u. s. w., Berlin und Leipzig 1782. Nach seinem Tode erschienen noch von C. A. Gerard herausgegeben: vermischte ökonomische und botanische Abhandlungen, 3 Bde., Berlin 1789.

Gleditschia (g. L.), Pflanzengattung, nach dem Vorigen benannt, aus

der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen mit fast regelmäßigen Grolen, freyen Staubfäden, zur Polygamie, Diöcie des Linnéischen Systmes gehörig. Bekannteste Art: g. trianthos, hoher, derniger, nordamerikanischer, bey uns ausdauernder, durch schöne Belaubung gezierter Baum.

Gleich, in dreyfacher Gestalt üblich: I) Als ein Bey- und Umstandswort, 1) gerade, und zwar eigentlich, den kürzesten Weg zwischen zwey Punkten zu bezeichnen: a) Im Gegensatze dessen, was krumm ist; b) von der Richtung als ein Umstandswort allein; c) von der Oberfläche, ohne merkliche Erhabenheiten, für eben. 2) Einerley Wesen, Beschaffenheit und Umstände habend: a) überhaupt für ein oder eben derselbe, so, daß aller, oder doch merklicher Unterschied dadurch ausgeschlossen und geläugnet wird; b) von der völligen Übereinstimmung einiger Umstände, welche aus dem Zusammenhange ersehen werden müssen, so, daß aller, wenigstens aller merklicher Unterschied zwischen diesen Umständen verneint wird; c) von einiger Übereinstimmung entweder der allgemeinen Beschaffenheit mehrerer Dinge, od. auch nur einiger Umstände derselben, für ähnlich, besonders von der Übereinstimmung in den Gesichtszügen. II) Als ein Umstandswort allein, 1) eine völlige, oft aber nur einige Übereinstimmung der Umstände zu bezeichnen, für eben so, und gern in Verbindung mit anderen Umstandswörtern. 2) Für genau gerade, und zuweilen auch einen Ort genau zu bestimmen. 3) Als ein Umstandswort der übereinstimmigen Zeit, und zwar: a) etwas zu bezeichnen, welches genau, oder unmittelbar zu der bestimmten Zeit geschieht, oder geschehen soll; b) für eben damahls; c) für eben oder eben jetzt; d) von einer den Augenblick, eben jetzt vergangenen Zeit; e) den nächsten Augenblick der folgenden Zeit zu bezeichnen, für: in sehr kurzer Zeit. III) Als ein Bindewort in Gesellschaft mit den Bindewörtern ob und wenn, da es einen Gegensatz begleitet.

Gleich, 1) (Joseph Aloys), geb. 1772 zu Wien, Theaterdichter der Josephstädter Bühne daselbst; schrieb: Herald, oder der Kronenkrieg, eine nordische Erzählung, Kaschau 1794; Bodo und seine Brüder, ein Familiengemählde, 2 Bde., Leipzig 1803; die Löwenritter, Schauspiel, Wien 1803; komische Theaterstücke, Brünn 1821, u. a. m. 2) (Friedr.), ein ästhetischer deutscher Schriftsteller, geboren 1782 zu Landshut in Schlesien, der in Greifswalde studirte, durch Reisen in Norddeutschland und Italien sich eine vielseitige Bildung verschaffte, Vieles, besond. aus der franz. Sprache in die deutsche übertrug, das literarische Wochenblatt unternahm, manche, die Zeiten launig und antimystisch berührende Aufsätze in viel gelesenen Blättern zerstreute, auch das Leben Guido's bey Hermann in Frankfurt am Main erscheinen ließ.

Gleichen (Ernst, oder nach Anderen Ludw., Graf von), aus einem ehedem sehr berühmten, jetzt aber erloschenen deutschen Geschlechte, folgte dem heil. Kreuze nach Palästina, focht wider die Türken und fiel in Gefangenschaft. Eines Tages, so erzählt die unverbürgte Sage, erblickte ihn auf einem Spaziergange, als der Unglückliche am Wege arbeitete, die Tochter des Sultans, u. von Mitleid und Liebe gerührt, versprach sie, ihn zu befreyen und sein Schicksal zu theilen, wenn er sie zum Weibe nehmen und mit ihr entfliehen wolle. Vergebens wendete er ihr ein, daß er daheim Weib und Kinder habe. Die an die Sitte ihres Volkes gewöhnte Fürstinn findet darin kein

Hinderniß ihrer Liebe. Sie entfliehen, gehen zu Schiffe und erreichen glücklich Venedig. Hier vernimmt der Graf, daß seine Gemahlinn und seine Kinder leben und mit Sehnsucht seiner harren; er erhält, nachdem die Türkinn die Taufe empfangen, die Erlaubniß, beyde Gemahlinnen behalten zu dürfen, mit denen er fortan in glücklicher Eintracht lebte; denn auch seine frühere Gattinn willigte darein, das Herz ihres Gemahles mit derjenigen zu theilen, ohne deren Hülfe er auf immer für sie verloren gewesen wäre. Historische Untersuchungen über diese Geschichte findet man in Galletti's thüringischer Geschichte und in einer kleinen Schrift des gelehrten Prälaten Placidus Muth. Das Grabmahl des Grafen, auf welchem er mit beyden Gemahlinnen abgebildet ist, befand sich in der ehemahligen Benedictinerkirche auf dem Petersberge zu Erfurt und ist jetzt in Gotha.

Gleichen (Geogr.), 1) (Alteng.), Patrimonialgericht von 1707 Einw. 2) (Reug.), Justiz- und Domanialamt mit 1000 Einw., bis 1815 kurhessisch; beyde im hannöverischen Fürstenthume Göttingen. Aus den dabey wüste liegenden Schlössern stammten die Grafen von Gleichen, die, 1208 vom Kaiser Otto IV. vertrieben, die drey Gleichen in Thüringen bauten. 3) Altes verfallenes Schloß im Kreise Erfurt, Regierungsbezirke Erfurt der preußischen Provinz Sachsen, auf einem ziemlich steilen Bergkegel, der ganz isolirt sich erhebt, 1/2 Meile von dem Marktflecken Wandersleben. Man nennt dieses Schloß nebst den zwey anderen in der Umgegend gelegenen Burgen, Mühlberg und Wachsenburg, gewöhnlich die drey Gleichen. Es gehörte den Grafen von Gleichen, die, aus dem Hannöverschen vertrieben, sich hier ansiedelten.

Gleichenberg, Dorf in der Unter-steyermark, Grätzer Kreise (Kaiserthum Österreich), nicht weit davon zwey Klausen und Sulzleiten sind zwey Sauerbrunnen.

Gleicher, s. Äquator.

Gleich-gewicht, ist der Ruhestand, welcher erfolgt, wenn zwey od. mehrere Kräfte sich dergestalt entgegenwirken, daß jede Bewegung dadurch aufgehoben wird. Gewöhnlich heißt die Lehre vom Gleichgewichte fester Körper: Statik, flüssiger: Hydrostatik, wiewohl der erstere Ausdruck auch zuweilen in einem weiteren Sinne gebraucht wird. — Gleichgewicht kommt auch in den bildenden Künsten vor, da dieselben, um der Naturwahrheit willen, eine beständige Rücksicht auf die Gesetze der Physik und Mathematik nehmen müssen.

Gleichgewichts-system, politisches (Polit.), das Bestreben der Staaten, dem Schwanken und der Ungewißheit ihrer äußeren Verhältnisse abzuhelfen, indem sie einem rechtlichen Zustande sich nähern. Die Vernichtung dieses Gleichgewichtes führt die Universalherrschaft eines Mächtigen herbey. Das Gleichgewichtssystem der neueren Zeit entstand im 15. Jahrhunderte in Italien; es verbreitete sich im 16. allmählig über die südeuropäischen Staaten, fand seit dem 17. in Deutschland seinen Mittelpunkt, und umfaßte seit dem 18. ganz Europa. Die Aufgabe desselben war, das gegenseitige Verhältniß der Staaten so zu ordnen, daß keine vorherrschende Macht sich bildete, welche dadurch der Unabhängigkeit aller übrigen gefährlich würde. Die Geschichte des politischen Gleichgewichtes haben Eichhorn, Ancillon und Heeren erzählt. Vergl. insbesonders Saalfeld's allgem. Gesch. der neuesten Zeit, 1. Abtheilung, S. 30—56.

Gleichheit (vollkommene), existirt nirgends, sondern nur Annäherung

zur Gleichheit unter organischen und unorganischen Wesen. Die Gesetze der Staaten in der Civilisation haben allenthalben, weil sie verschiedene Stände zuließen, Ungleichheiten sanctionirt, und ein auf wahre Menschennatur gegründetes philosophisches Naturrecht hat nirgends Gleichheit Aller, sondern nur die Ansprüche Einiger geltend gemacht, bis das positive Recht, oder das Herkommen uns, die wir in einem Staate geboren, oder in denselben eingewandert sind, die Ehrfurcht vor den Gesetzen des Staates, der uns schützt, auferlegt; denn alles Naturrecht steht unter der Verbesserung des positiven Rechtes.

Gleichheit vor dem Gesetze. Die Stände im Staate sind theils reich, theils arm. Erstere tragen vieles zu den gemeinschaftlichen Lasten bey, theils persönlich, wie in der Conscription, theils durch die Abgaben, die sie entrichten. Letztere tragen in der Conscription völlig gleich bey, und wo Verbrauchssteuern allgemeiner Bedürfnisse, Schutzgelder u. dgl. üblich sind, ebenfalls nicht wenig. Allmählig wird der Reichere immer mehr gegen vormahls im Verhältnisse von Vermögen und Erwerb zu den Staatslasten herbey gezogen. Auch die Gleichheit vor der Gnade ist im Allgemeinen anzunehmen.

Gleichmuth, Gleichheit der Handlungen, ohne Wahrnehmung einer leidenschaftlichen Anregung, da man die inneren Gemüthsbewegungen vor dem gefaßten Entschlusse nicht zu errathen vermag.

Gleichniß, ist ein ausgezeichnetes Bild der Rede, welches mit dem Gegenbilde gegenüber gestellt wird, damit dieses durch jenes mit ästhetischer Kürze gefaßt werde. Gleichniß ist eine ausgeführte Vergleichung.

Gleichung (Mathem.), nennt man in der Größenlehre die Zusammenstellung zweyer gleichen Größen vermittelst des Gleichheitszeichens (=); z. B. $a + b = c - d$ oder $5 + 9 = 20 - 6$.

Gleim, 1) (Joh. Wilhelm Ludwig), wurde den 2. April 1719 zu Ermsleben, einem halberstädtischen Städtchen, geboren und studirte von 1738 bis 1740 in Halle die Rechtswissenschaften Gleichheit des Studiums und lebendige Neigung zu den schönen Wissenschaften verbanden ihn hier mit Uz. Beyde lasen gemeinschaftlich die trefflichsten Werke der Alten und Neuen, belehrten sich durch gegenseitige Mittheilung darüber, und übten sich zugleich in eigenen poetischen Arbeiten. Götz, der zu derselben Zeit in Halle Theologie studirte, und ein früh verstorbener Freund, Rudnick aus Danzig, der großen Scharfsinn im Studium der Philosophie und schönen Literatur zeigte, schlossen sich an sie an; und so widmete sich hier ein kleiner Verein freudig aufstrebender Jünglinge der Musenkunst, während in Leipzig Gärtner, Schlegel, Cramer, Klopstock, Rabener, Gellert u. And. in gleichen Bestrebungen ihre Kräfte entwickelten. Als Gleim seine Studien in Halle geendigt hatte, ging er nach Berlin als Stabssecretär des Prinzen Wilhelm von Schwedt, eines Sohnes des Markgrafen Albrecht. Nach dessen Tode vor Prag kam er als Privatsecretär in die Dienste des Fürsten Leopold von Dessau. Ein glücklicher Umstand brachte ihn nach Magdeburg. Von hier kehrte er nach Berlin zurück, um eine ihm zugesicherte Postinspectorstelle an zutreten, welche er aber gleichwohl nicht erhielt. Dagegen wurde er 1747 Secretär des Domcapitels zu Halberstadt, und in der Folge des nicht weit von der Stadt gelegenen Stiftes Walbeck. Eine lange Reihe von einigen fünfzig Jahren bekleidete er diese Stelle, die

ihm Muße genug ließ, seinem Hange zur Dichtkunst ungestört zu folgen, bis er, nachdem in der letzten Zeit dem Greise das Licht der Augen erloschen war, den 18. Februar 1803 in einem Alter von beynahe 84 Jahren sanft verschied. Wir verdanken seinem Neffen, dem Domvicar Körte in Halberstadt, eine Lebensbeschreibung des Dichters, die ihn in seinem äußeren und inneren Leben auf eine würdige Weise darstellt (Halberstadt 1811). — Der Grundzug von Gleim's Charakter, sagt ein trefflicher Beurtheiler seiner Verdienste, war treue deutsche Liebe, bewundernder, sich allem Vortrefflichen hingebender, und durch keine besondere, allemahl eigennützige Virtuosität gestörter Enthusiasmus, und der Trieb Freude zu verbreiten, das Gute zu befördern in seinem Kreise. Gleim's sämmtliche Werke, erste Originalausgabe aus des Dichters Handschriften durch Wilh. Körte, erschien zu Halberstadt 1811 — 1813 in 7 Bändchen. 2) (Betty), Erzieherinn zu Elberfeld, geb. zu Bremen, nimmt Theil an der Zeitung für die elegante Welt, und ist unsere einzige Landsmänninn, die uns eine Grammatik der deutschen Sprache gab.

Gleisdorf, ein hübscher Markt in einer fruchtbaren Gegend an der Raab, im Grätzer Kreise des Herzogthumes Steyermark (Kaiserthum Österreich), mit einem Piaristenkloster, 112 Häusern und 800 Einwohnern. Hier vereinigt sich die Gebirgsstraße von Aspang und Hartberg mit jener, die von Ofen über Fürstenfeld und Ilz nach Grätz führt. Von Gleisdorf bis Grätz führt die Straße über viele Hügel. Gegen Norden sieht man mehrere Gebirgsreihen, worunter die Berge bey Übelbach die höchsten sind.

Gleisse (Aethusa), Doldengewächse aus der fünften Klasse (Pentandria) n. Linné, mit folgenden Geschlechtskennzeichen: die besonderen Hüllen gehen nur halb herum, und zwar auf der äußeren Seite, sind 3- und 5-blätterig und zurückgebogen; die achtkantige, tiefgefurchte Frucht ist fast kugelig; die Kronenblätter sind ein wenig unregelmäßig gespalten. Arten: Die Gartengleisse, Hundspetersilie, oder der kleine Schirling (A. cynapium). Eine jährige Pflanze, die man in Kohlgärten, auch wohl unter der Petersilie häufig antrifft. Ihre weiße Wurzel kommt der Petersilienwurzel sehr bey; nur ist sie kürzer, und zeigt, wenn man sie reibt, einen knoblauchartigen Geruch. Die Wurzelblätter sind, wie die Stängelblätter, zwey- bis dreyfach gefiedert, und sehen den Blättern der Petersilie so ähnlich, daß man sehr aufmerksam seyn muß, um sie zu unterscheiden. Das sicherste Kennzeichen ist der Glanz auf der unteren Seite, der auch den Nahmen Gleisse veranlaßt hat. Der rundliche, gestreifte Stengel wird 1 bis 2 Fuß hoch und darüber. Im July und August kommt die weiße Blüthendolde aus den Blattwinkeln hervor. Daß diese Pflanze giftig ist, haben mehrere Erfahrungen gezeigt. Die **Bärwurz** (A. meum), eine andere hierher gehörige Art s. unter Bärwurzel. Nach Jussieu kommt diese Pflanzengattung in die XII. Kl., 60 Ordg.

Gleißen, glänzen, den Schein von etwas haben. Daher der **Gleißner**, die **Gleißnerinn**, eine Person, welche von außen anders zu scheinen sucht, als es ihrer Gemüthsart gemäß ist, od. welche einen besseren Schein des Verhaltens zu haben sucht, als die innere Beschaffenheit verstattet, in der gemeinen Sprechart **Heuchler**; **Gleißnerey**, die Bemühung, von außen anders, und besonders besser zu scheinen, als die innere Beschaffen-

heit es verstattet, ingleichen die Fertigkeit dieser Bemühung, die Heucheley; gleißnerisch, in der Gleißnerey gegründet, heuchlerisch.

Gleiten, ein unregelm. Mittelzeitwort: Mit seyn in den Bedeutungen 1) sich auf oder über einer glatten oder schlüpfrigen Fläche leicht fortbewegen; 2) auf einer glatten oder schlüpfrigen Fläche eine unwillkührliche Bewegung machen, besonders mit den Füssen, für ausgleiten, in der niedrigen Sprechart glitschen. In der höheren Schreibart heißt gleiten auch, aus Übereilung, aus Unvorsichtigkeit einen Fehler begehen. Mit haben in der Bedeutung, sich auf einer glatten Fläche, besonders auf dem Eise, fortbewegen machen, sich auf dem Eise fortgleiten machen, im Hochdeutschen auch Schleifen.

Gleiwitz, eine kleine preußisch-schlesische Stadt des Regierungsbezirkes Oppeln, mit 325 Häusern und 3000 Einwohnern, mit Hopfenbau und Tuchweberey.

Gletscher. In allen höheren Gegenden, wo sich die Gebirge über die Schneelinie erheben, sind ihre Gipfel und Seitenflächen mit ewigem Schnee bedeckt. Hier bildet der Schnee einen Überzug, der etwas fester als der gewöhnliche Schnee ist, ohne eigentliches Eis zu seyn. An den Seiten der Berge ist mehr Eis als auf Gipfeln; doch nennt man dieses noch nicht eigentliche Gletscher, sondern diese dehnen sich von den Abhängen der Berge bis in die Thäler und weit über die Schneelinie hinunter. Sie sind also eigentlich große Eisfelder zwischen den Alpen selbst, oft von ganz horizontaler Ausdehnung, gewöhnlich aber etwas schräge. Das wahre Gletschereis ist gänzlich von dem Meer- oder Flußeise unterschieden. Es legt sich nicht schichtenweise an, sondern besteht aus lauter kleinen zusammengefr. Schneekörnern, und ist daher bey aller seiner Klarheit und bey seiner oft spiegelglatten Oberfläche, dennoch völlig undurchsichtig, zerspringt auch nicht strahlenförmig, wie das Meereis, sondern hat einen körnigen und knorrigen Bruch. Dabey sind die Gletscher immer voller Spalten und Schrunden, und in diesen Rissen sieht das Gletschereis oben grünlich und in der Tiefe bläulich aus. Wesentlich gehören ferner zu der Natur der Gletscher ihre Ränder, die man in Savoyen Moraines de glaciers, in Island aber Jökelsgiärde nennt. Diese Ränder bestehen aus schlammiger Erde, welche oft schichtenweise mehrere Klaftern hoch über einander liegt, im Sommer einem unergründlichen Sumpfe gleicht, und durchaus keine Vegetation zeigt. Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese scheußlichen Moränen durch das Schmelzen des niederen Gletschereises entstehen. Offenbar erfolgt dieses im Sommer, und wenn es nicht geschähe, so müßten die jährlichen Anhäufungen des im Winter frierenden Schnees diesem endlich eine grenzenlose Dicke geben. Aber es schieben sich auch die großen Eisfelder, wenn im heißen Sommer ihre Ränder schmelzen, weiter in die Thäler hinunter, und erkälten auf eine Zeit lang die Luft in den letzteren außerordentlich, bis sie endlich, zum Theil wenigstens, durch die größere Wärme geschmolzen werden. Aber in Norwegen, wo die Sonne weniger Kraft hat, bemerkt man in der Gegend des Sulitelma herabgeglittene Gletscher, welche die Temperatur fortwährend so sehr erkälten, daß die Schneegrenze schon bis auf 3100 Schuh über der Meeresfläche steht. Dieses Herabgleiten der Gletscher, welches durch die Schneelawinen im Sommer befördert wird, muß

natürlich stärker oder schwächer seyn, nachdem die Ebene eines Eisfeldes einen stärkeren oder kleineren Winkel mit dem Horizonte macht. Ganz zuverlässig kann man sich davon überzeugen, wenn man die veränderte Lage großer beweglicher Felsblöcke um die Gletscher her bemerkt, denn diese werden von dem Eise sichtbar fortgeschoben, und man hat am Grindelwalde in der Schweiz gesehen, daß solche Steine in einem Jahre 25 Fuß weit fortgeschoben wurden. So sieht man auch in den Moränen oft Rollsteine von bedeutendem Umfange, die von einer ganz ander. Gebirgsart sind, als die in den Thälern. Sie mußten daher in den höheren Regionen der Gebirge abgelöst und herabgedrängt seyn. Man sieht also, daß, wie in manchen Gegenden, und bey heißen Sommern sich die Gletscher vermindern können, sie sich doch auch Jahre lang oft so vermehren, daß sie die Thäler fast unwirthbar machen. Zu ihrer Vermehrung trägt bes. häufiger Wechsel von Thauwetter und Frost bey; zu ihrer Verminderung die Gebirgsströme, welche oft unter ihnen fortgehen, so daß der Gletscher Eisgewölbe über den Strömen bildet. Diese Ströme findet man auch in der Tiefe der großen Spalten, welche dadurch für den Wanderer noch fürchterlicher werden. Zu der Veränderung der Gletscher tragen auch die Lawinen vieles bey, welche in den helvetischen Alpen größtentheils Staub- oder Pulverlawinen genannt werden, weil sie aus frisch gefallenem Schnee bestehen, den der Wind mit sich fortreißt, u. stäubend in die Tiefe stürzt. Es kommen aber auch, besonders in den norwegischen Alpenthälern, Grund- und Schlackenlawinen vor, welche Steine und Erde mit sich führen, und die Moränen der Gletscher vermehren. In Tyrol, in der Schweiz, in Piemont und Savoyen sind so viele Gletscher, daß man berechnet hat, wenn sie alle verbunden würden, so würden sie ein Eisfeld von 70 geographischen Quadratmeilen ausmachen. Es gibt einzelne Gletscher, vorzüglich in Savoyen, mehr als drey deutsche Meilen lang, einer halben Meile breit, und zwanzig bis hundert Klaftern dick. Einer der berühmtesten ist das Meer de Glace im Chamounythal, etwa 5700 Schuh über der Meeresfläche. In Frankreich bey Beaume, und in den Karpathen bey Dseliz gibt es unterirdische Gletscher, die in großen Höhlen gebildet sind und niemahls aufthauen, weil die Sonne nicht auf sie wirken kann. Aus dieser Darstellung ergibt sich, daß in der großen Andeskette keine Gletscher vorkommen können, weil zwischen den Wendekreisen die Temperatur das ganze Jahr sich nicht verändert.

Glette, s. Glätte.

Gleukometer, oder Mostmesser, ein Instrument, mittelst welchem der Winzer den Zuckergehalt des Mostes ausmitteln, um nöthigen Falls so vielen Zucker hinzuthun zu können, als erforderlich ist, um einen geistigen guten Wein zu bekommen.

Glied, 1) die bewegliche Verbindung zweyer Theile eines Körpers, u. der Ort dieser Verbindung, das Gelenk, nur in der Zusammensetzungen mehr üblich. 2) Der vermittelst einer solchen Verbindung, oder eines solchen Gelenkes mit dem anderen verbundene Theil selbst, als eigentlich: a) die **Glieder einer Kette**, b) die **äußeren Theile** des Leibes, Finger, Hände, Arme, Füße, Beine u. s. f.; figürlich: a) an den **Pflanzen**, besonders an den Grasarten der zwischen 2 Knoten oder Absätzen befindliche Theil, der Schuß; b) im **Kriegswesen**

eine Reihe aneinander geschlossener Soldaten; c) in der Baukunst derjenigen kleineren Theile, welche eine Ordnung ausmachen; d) in der Brunstlehre die Theile eines Schusses, nähmlich das Vorderglied, Mittelglied u. Hinterglied; e) in der Rechenkunst die Theile eines Verhältnisses, oder diejenigen Größen, die man mit einander vergleicht; f) die einzelnen Personen einer Familie in Ansehung ihrer Verwandtschaft, der Grad, doch nur in absteigender Linie; g) eine einzelne Person einer Gesellschaft.

Glieder-Coralle (Isis). Von diesem Thierpflanzengeschlechte sind etwa 6 Arten bekannt. Sie zeichnen sich insgesammt dadurch aus, daß sie steinigt, gegliedert, durch kleine Gefäße, die der Länge nach stehen, porös oder zellenförmig und mit einer dichteren Rinde umzogen sind. An den Knospen befinden sich eyerlegende Polypen. Unter allen ist die rothe Glieder-Coralle (J. ochrae) am meisten merkwürdig. Sie erreicht eine Höhe von 1 bis 4 Fuß, ist gegliedert, oft neben einander gabelförmig getheilt, und breitet sich in sehr viele Ästchen aus. An der einen Seite des Rückens stehen warzenförmige Erhöhungen. Die Rinde hat eine blutrothe Farbe; doch ist sie bey einigen Arten dunkler, bey anderen blässer. Diese Art kommt aus dem indischen Meere. Die Bewohner der Molucken halten sie für ein giftwiderstehendes und harntreibendes Mittel. Auch in Europa galt sie ehemahls als Arzneymittel, bis man ihre Kraftlosigkeit entdeckte.

Glieder-mann (Gliederpuppe, nennt man die mit beweglichen Gliedmaßen versehene Puppe, deren sich die bildenden Künstler als eines Modells bedienen, um das Gewand rich-

tig anordnen und legen zu können. Vasari nennt als Erfinder derselben den Baccio della Porta, einen Mahler, der im Orden der Dominicaner den Nahmen Bartolomeo di San Marco erhielt. Er wurde 1468 zu Savignano geboren, unterrichtete Raphael in der Farbenmischung, wie dieser ihn in der Perspektive, und starb 1517.

Glied-kraut, Berggliedkraut (sideritis montana), wird eine jährige Pflanze genannt, welche im Systeme der 14. Kl. (Didynamia) angehört, krautartig wächst und sich dadurch unterscheidet, daß sie keine Deckblätter, aber einen stachligen Kelch hat, der größer ist, als die Krone, und dessen untere Lippe an der Blumenkrone in drey Abschnitte zerspalten ist. Die Staubfäden stehen, wie bey anderen Arten dieses Geschlechtes, innerhalb der Röhre der rachenförmigen Blumenkrone. Die gelbe, braun eingefaßte Blüthe erscheint im July und dauert bis zum September. Man trifft diese Pflanze in verschiedenen bergigten Gegenden Deutschlands und im südlichen Europa an.

Glied-schwamm, eine schwammigte, weiche und kalte Geschwulst an einem Gelenke des Körpers, besonders des Knies.

Glied-wasser, 1) eine klebrige Feuchtigkeit, welche sich in den Gelenkdrüsen der thierischen Körper absetzt und die Gelenke geschmeidig macht; Gelenksaft, Gelenkschmiere; 2) eine Flüssigkeit, welche häufig bey Verletzung der Gelenke fließt, und welche oft das Schwinden der Glieder verursacht.

Glimboka, 1) Dorf in Oberungarn, jenseits der Theiß, Temescher Gespanschaft, zum walach.-illyrischen Grenz-Regiments-Cantone Nr. 13 gehörig, am Fluße Bistra und an der

von Karansebes nach Siebenbürgen führenden Straße, 2 Stunden von Karansebes, mit 137 Häusern, einer griech. nicht unirten Pfarre, ziemlich fruchtbarem Ackerboden. 2) (siebenbürgisch-sächsisch Homerbach, Horbach, Hanenberg, walach. Glimbuake), ein freyes walach. Dorf in Siebenbürgen, Leschkircher Stuhl, am Fluße Alt (Aluta), mit einer griech. unirten und nicht unirten Pfarre und walach. Einw., die sich vom Feldbau nähren.

Glimmer, eine Art Thonerde, die eine rauchähnliche Farbe, wiewohl in verschiedenen Abstufungen, hat und zum Theil Silber- oder Golderz zeigt; manche Arten sind braun und schwärzlich. Auf dem Bruche ist er mehrentheils glattblätterig, mehr oder weniger durchscheinend, und wird ungeformt sowohl als krystallisirt gefunden. Er ist eines von den uranfänglichen und allgemein verbreitetsten Fossilien.

Glimmer-schiefer, eine von den gemengten Gebirgsarten, in welchen die Stoffe ursprünglich in einander gewachsen sind. Seine Gemengstoffe bestehen eigentlich blos aus Quarz mit vorwaltendem Glimmer in schiefrigem Gefüge. Man findet ihn in Ganggebirgen; er enthält nicht selten Erz oder Alaun. Es gibt einige Verschiedenheiten. Der Glimmerschiefer ist gewöhnlich grau von Farbe. Er taugt als Braunstein im Freyen, wenn er nicht zu vielen Glimmer im Gemenge hat, aber eben dieser macht ihn tauglich zu dem Gemäuer bey Hochöfen und Schmelzwerken, daher ihn auch die Alten **Gestellstein** genannt haben.

Glina, 1) ansehnl. Militär-Communität in der kroat. Militärgrenze, in Kroatien, jenseits der Kulpa, Glinaner Bezirke, zum ersten Banal-Grenz-Regiments-Cantone Nr. 10 gehörig, am Fluße Glina und an der Comerzialstraße nach Karlstadt, mit einer kathol. und griech. nicht unirten Pfarre, dem Stabe des ersten Banalgrenzregimentes, 800 Ew., beträchtlichen Viehmärkten, einem Postwechsel und Cambiaturstation. Den Nahmen Glina führen auch drey Dörfer in Kroatien, Karlstädter Generalate, Sziszluiner Grenz-Regiments-Cantone Nr. 4, wovon 2) **Glina** (schlechtweg), im Blagayer Bezirke am Fluße Glina, 3) **Dolnya Glina** (Unter-Glina), gleichfalls im Blagayer Bezirke nächst Glinszko-Szela, 4) **Gornya Glina** (Oberglina) aber im Ladjevaczer Bezirke am Fluße Glina liegt. (Glina bedeutet in der kroatischen, slavonischen und serbischen Sprache Thon, böhmisch und slowakisch Hlina). 5) Fluß in Kroatien, entspringt im Sluiner Bezirke, bildet Anfangs die Grenze in Bosnien, fließt dann nördlich und fällt bey Berkischewina in die Kulpa.

Gubuski (Lorenz), ein Franciscaner aus Bulgarien im 18. Jahrh.; gab in Venedig im Drucke heraus Institutio grammatica linguae illyricae und in seiner Muttersprache eine christliche Glaubenslehre u. religiöse Lieder.

Gyboko, Gebirgsdorf in der Szaboler Gespanschaft, in Niederungarn, jenseits der Donau, Muraközer Bezirke, an der steyermärkischen Grenze, gegen den Murfluß zu, mit einem guten Weingebirge, gehört zur Herrschaft Csáktornya (spr. Tscháktornya) des Grafen Festetics (spr. Feschtetitsch).

Goboreo (Globureu), walachisches Dorf in Oberungarn, Temescher Gespanschaft, Koriner Bezirke, zum walachisch-illyrischen Grenz-Regiments-Cantone Nr. 13 gehörig, am Bache Kornareva, mit einer griechischen nicht unirten Pfarre und 75

Häusern. Bey diesem Dorfe bilden hohe Berge einen engen Paß, der den Nahmen „Schlüßel von Globoreo" führt. Eine schöne Ansicht dieses Schlüßels von Globoreo kommt unter „Kunike's 264 Donauansichten vom Ursprunge des Stromes bis zu seinem Ausfluße ins schwarze Meer, mit erläuterndem Texte in topographischer, historischer, ethnographischer und pittoresker Hinsicht v. Dr. Rumy, Wien 1826, Querfolio", Nr. 217, vor.

Globositen, sind gewundene, einfächerige versteinerte Schnecken, welche fast kugelrund, in der Mitte dickbauchig und mit einer weiten Öffnung versehen sind.

Globukrajova, walach. Dorf in Oberungarn, jenseits der Theiß, Pettniker Bezirke, zum walachisch-illyrischen Grenz-Regiments-Cantone Nr. 13 gehörig, am Bache Pirhora, mit 68 Häusern.

Globus, eigentlich jeder runde Körper; in der Geographie und Astronomie aber versteht man darunter diejenige künstliche Kugel, welche an zwey Polen innerhalb eines Cirkels (welcher den Meridian oder Mittagskreis vorstellt) sich bewegt, und auf deren Fläche die vornehmsten Örter der Erde oder die Sterne verzeichnet sind; im ersteren Falle nennt man eine solche Kugel Erdglobus, im letzteren Himmelsglobus. Außerdem sind auf beyden die vornehmsten Kreise, welche man auf der Erde und am Himmel zieht, angedeutet. Anaximander von Milet, ein Schüler des Thales, der um die 50ste Olympiade blühte, soll den ersten Erdglobus erfunden haben. Daß Ptolemäus schon eine künstliche Erdkugel mit dem universalen Meridian hatte, sehen wir aus seinem Almagest. Auch verfertigten die Alten schon Himmelskugeln. Unter den Neueren haben sich mehrere durch die Verfertigung großer und künstlicher Globen ausgezeichnet. Der Venetianer Coronelli (st. 1718) brachte mit Hülfe des Claudius Molinet und anderer pariser Künstler für Ludwig XIV. im Jahre 1683 die größte Erdkugel zu Stande, welche 12 pariser Schuh im Durchmesser hat. Derselbe Künstler verfertigte auch eine Himmelskugel von derselben Größe. Funk in Leipzig gab im Jahre 1780 Modelle der Erdkugel heraus, die bey einem gehörigen Gebrauche mit den Globen einerley Dienste thun und ungleich wohlfeiler sind. In Deutschland eröffnete übrigens Ludwig Andreä zu Nürnberg die erste Officin von Himmels- und Erdkugeln in mäßigen Preisen, welchem Endersch zu Elbingen und die Homannische Officin nachfolgten. Unter den Neueren machen die von Bode besorgten Globen, welche zu Nürnberg seit 1792 verfertigt werden, und in der Schneider- u. Weigelschen Buchhandlung daselbst zu bestellen sind, an Genauigkeit, Vollständigkeit u. Schönheit des Stiches allen übrigen den Vorzug streitig.

Gloucester, Hauptstadt der Grafschaft Gloucester an der Severn in England, mit 8000 Einwohnern, einer schönen Kirche germanischer Baukunst, einem trefflichen, nach Howard's Plane eingerichteten Gefängnisse, einer guten Kanalschifffahrt, vielem Käsehandel, da hier in der Nähe guter Käse gewonnen wird, auch mit guten Glas- und Nadelfabriken.

Glocken, sind musikalische Instrumente, welche durch Erschütterung ertönen. Sie entstanden in Italien nach und nach aus den Cymbeln, Schellen und Handklingeln des Orientes, wo sie zu religiösen Gebräuchen dienten, indem man die Götter dadurch zu ehren oder auch sie herbeyzurufen meinte. Der Glocken hingegen bediente man sich, die Gemeinden zu versammeln, welche man, ehe ihr Ge-

brauch aufkam, durch Laufer zusammenrufen ließ. Nachher schlug man Bretter zusammen, um das Volk zum Gottesdienste einzuladen, daher man diese Bretter die heiligen Bretter nannte. Paulinus, Bischof zu Nola in Campanien, soll um das Jahr 400 n. Chr. Geb. zuerst den Gebrauch der Kirchenglocken eingeführt haben, und daher sollen sich auch die lateinischen Nahmen der Glocke campana und nola schreiben. Im 6. Jahrhunderte bediente man sich der Glocken schon in den Klöstern; sie hingen auf dem Kirchdache in einem Gestelle. Gegen das Ende dieses Jahrhund. hatten mehrere Stadtgemeinden Glocken auf ihren Kirchen. Um 550 wurde ihr Gebrauch in Frankreich eingeführt. Papst Sabinian (st. 605) verordnete zuerst, daß alle Stunden durch Glockenschläge angezeigt würden, um die horas canonicas, d. i. die Sing- und Bethstunden besser abwarten zu können. In England gab man das Zeichen zum Gottesdienste mit Glocken. Im Morgenlande wurde ihr Gebrauch im 9. Jahrhunderte eingeführt, in der Schweiz 1020; wann in Deutschland, ist ungewiß. Im 11. Jahrhunderte bekam der Dom zu Augsburg 2 Glockenthürme. Es scheint, man habe eine besondere Ehre darein gesetzt, große Glocken zu haben. In Moskau war ehedem eine Glocke, Iwan Welike genannt, deren Höhe verschiedentlich auf 18, 19, auch 23 Schuh, die Dicke auf 2 und der Umfang auf 64 Schuh angegeben wird. Der Klöppel wog 10,000 Pfund, und diese ganze Glocke 4400 Centner. Ein Brand im Jahre 1701 vernichtete sie; eine andere aber, die W. Coxe im Jahre 1787 sah und maß, schätzte derselbe auf 4320 Centner. Noch eine andere Glocke in Moskau wiegt 356 Centner. Auf den pariser Dom kam im Jahre 1680 eine Glocke, die 25 Schuh im Umfange hatte, und 310 Centner wog. In Wien wurde 1711 eine Glocke gegossen, die 354 Ctr. und deren zehnhalb Schuh langer Klöppel 8 Centner wog. Aber die größte Glocke in den österreichischen Staaten ist zu Ollmütz in Mähren in dem mittleren Domthurme; sie wiegt 358 Centner. Die erfurter große Glocke, die J. von Campen goß und Dr. J. von Lappen mit dem Nahmen Susanna taufte, wiegt 275 Centner, hat über 24 franz. Fuß im Umfange, und einen 4 Fuß langen Klöppel, der 11 Ctr. wiegt.

Glockenblume (Campanula). Das weitläufige Geschlecht der Glockenblumen steht in der 5. Kl. (pentandria) n. Linné und in der IX. Kl. nach Jussieu, und läßt sich durch die glockenförmige Gestalt der Blüthen ganz leicht unterscheiden. Botanisch nimmt man zu allgemeinen Kennzeichen an: den fünftheiligen Kelch, die glockenähnliche Krone, die am Grunde erweiterten und gewölbten Staubgefäße, die dreyfache Narbe, die dreyfächerige Samenkapsel, welche unten ist, und an den Seiten Löcher hat. Von den in Deutschland wild wachsenden 19 verschiedenen Arten können wir hier nur einige der bekanntesten und merkwürdigsten anführen: 1) Die **rundblätterige Glockenblume** (Camp. rotundifolia). Dieses Pflänzchen, das höchstens 1 Fuß hoch wird, und durch seine Wurzel einige Jahre dauert, wächst überall auf Wiesen, Triften, und wo nur Gras steht. Es heißt rundblätterig, weil die Wurzelblätter, die eben zur Zeit der Blüthe schon verdorrt sind, eine runde, nierenförmige Gestalt haben. Die Stängelblätter sind gleichbreit und glattrandig. Die kleinen Glockenblumen haben eine röthlich blaue Farbe, und sind den ganzen Sommer hindurch vorhanden. Manche sehen weiß-

lich aus. Aus dieser Pflanze kann man einen milchweißen Saft pressen, der schön grün färbt. Die ganze Pflanze ist ein gutes Viehfutter. 2) Die Rapunzel-Glockenblume (C. rapunculus). Man trift sie ebenfalls auf Grasplätzen an; auch auf Äckern und in Wäldern, besonders aber im südlichen Europa häufig. Der eckige, rauhe Stängel hat wellenförmige, die Wurzel aber lanzetförmig-eyrunde Blätter. Die kleinen weißen od. blauen Blumen stehen aufrecht u. traubenförmig auf Stielen am Gipfel des Stängels und seiner Zweige, öfters zu 3 beysammen, da alsdann die mittlere den längsten Stiel hat. Die rübenförmigen Wurzeln werden nebst den jungen Blättern als Salat verspeißt; daher man diese Pflanze auch zur Benutzung auf eigenen Beeten in Gärten erzieht. 3) Die pfirsichblätterige Glockenblume (C. persicifolia), mit verkehrt eyrunden Wurzelblättern, lanzetförmig gleichbreiten, fast sägartig gezähnten, stiellosen, entfernt stehenden Stängelblättern und ziemlich großen, weißen oder bläulichen Blumen, welche im Juny und July erscheinen. Die ganze Pflanze ist glatt, nur der Fruchtkeim und die Frucht selbst rauh. Die Wurzel dauert zwey Jahre, und der starke Stängel wird 2 bis 4 Fuß hoch. Blumenliebhaber erziehen dieses in der That schöne Gewächs in Gärten und Blumentöpfen. Durch die Cultur wird es noch schöner, und blüht ungemein lange und sehr voll. Es gibt auch gefüllte Sorten. Wild wächst diese Art in rauhen Berggegenden. 4) Die Bononische Glockenblume (C. Bononiensis), mit eyrund-lanzetförmigen, unten scharfen und stiellosen Blättern u. rispenförmigem Stängel, kleinen, veilchenblauen, im July und Aug. erscheinenden, u. an den Ästen u. der Spitze des Hauptstängels sitzenden Blumen. Der Stängel wird 2 bis 3 Fuß hoch, und die Blätter haben unten eine Art von Filz. In bergigten Hainen und auf steinigten Äckern wild. 5) Die nesselblätterige Glockenblume (C. trachelium). Die dauernde Wurzel treibt einen haarigen, eckigen, 2 bis 3 Fuß hohen Stängel. Die Wurzelblätter sind gestielt, rauh, herzförmig und eingekerbt, die Stängelblätter mehr eyförmig und zugespitzt. Aus ihren Winkeln sprossen dünne Nebenzweige hervor, welche mit blauen oder weißen Blumen besetzt sind. Diese haben behaarte Kelche und dreyspaltige Blumenstiele. Es gibt in Gärten eine Spielart mit gefüllten Blumen. In Vorhölzern, an Hecken und Waldrändern findet man diese Art häufig; sie blüht im July und August. 6) Die knäuelartige Glockenblume (C. glomerata), mit eckigem, einfachen Stängel, rundlichen, gestielten Wurzelblättern, länglichen aufsitzenden Stängelblättern, und stiellosen an der Spitze des Stängels einen Büschel bildenden Blumen, welche im July und August erscheinen und so schön sind, daß sie verdienten, die Gärten zu zieren. Auf den Wiesen ist jedoch die Pflanze ein schädliches Unkraut. 7) Die borstige Glockenblume (C. cervicaria). Sie ist durchaus mit steifen Haaren besetzt. Der eckige, zwey bis drey Fuß hohe Stängel hat lanzetförmig gleichbreite, am Rande wellenförmige Blätter und an der Spitze stiellose Blumen, die ein Knöpfchen vorstellen und purpurblau aussehen. Die Ecken der Krone sind der Länge nach mit Haaren eingefaßt. Man findet diese Pflanze in bergigten Waldgegenden und auf Wiesen, wo sie schädlich ist, weil kein Vieh sie frißt. Nur den Bienen gibt sie Nahrung. Die Russen bedienen sich des Absudes vom Kraute als eines Mittels gegen die nachtheiligen Wir-

kungen des Schreckens. 8) Die Spiegel-Glockenblume (C. speculum). Sie heißt auch Frauen- oder Venusspiegel und wächst im südlichen Europa, doch aber auch in einigen Gegenden Deutschlands unter der Saat wild. Die Wurzel ist jährig, der Stängel ästig, weitschweifig und ungefähr 1 Fuß hoch; die Blätter sind länglich, etwas gekerbt, und die aus ihren Winkeln kommenden langgestielten, blauen oder blaßpurpurrothen Blumen radförmig und einzeln stehend. Sie kommen im May zum Vorschein und dauern bis in den July. Gegen Abend schließen sie sich zusammen, und bilden ein Fünfeck. Man zieht sie hier und da zur Zierde in Gärten.

Glockenpolyp (Federbuschpolyp, tubularia campanulata), wird ein Pflanzenthier aus dem Geschlechte der Kammpolypen genannt, welches sich in Deutschland und anderen Ländern in süßen Gewässern an den Meerlinsen findet, und eine wahre Coralle ist, an welcher man deutlich das Gehäuse oder die Hülse von dem darin wohnenden Thiere unterscheidet. Der Stamm ist häutig und blau, und aus jeder Abtheilung tritt eine Scheide hervor, deren Spitze ein halbmondförmiges Knöpfchen unterstützet, welches mit haarigen, umgekrümmten Strahlen, in Gestalt eines Federbusches, versehen ist. Die Zahl dieser Strahlen steigt auf 60. Aus dem Stamme kommen neue Auswüchse, welches junge Polypen werden. Sie sondern sich nach und nach ab, suchen sich einen eigenen Wohnplatz aus, und haben in diesem Zustande die Gestalt einer Glocke. Das Thier zieht bey der geringsten Berührung, so wie auch nach dem Tode, den Federbusch ein. Seine Hülse ist Anfangs gallertartig, verhärtet aber mit der Zeit und zeigt sich unter verschiedenen Gestalten. Einzelne Röhrchen ranken oft wie kleine Därme an den Wasserlinsen umher, andere verbreiten sich in Gestalt v. kleinen Bäumchen mit Zweigen an anderen Wasserpflanzen. Es ist überaus angenehm, diese Geschöpfe mikroscopisch zu betrachten.

Glocken-speise, Glockengut, ein sehr sprödes, aber stark klingendes, bleichgelbes, auch zuweilen ganz weißliches Metall, aus Zinn, Kupfer u. Wismuth gemischt. Es wird hauptsächlich zu Glocken, Kanonen, Mörsern u. s. w. gebraucht.

Glocken-spiel, eine Anzahl Glocken von verschiedener Größe, die gehörig geordnet und eingestimmt sind, und entweder vermittelst einer Claviatur oder einer Walze, die durch Gewicht getrieben wird, durch Hämmer zum Klange gebracht werden. Diese Walze muß sich so lange herumdrehen, bis das Tonstück aus ist, welches gespielt wird. Sie muß aus Brettchen zusammengesetzt werden mit sorgfältig eingebohrten Löchern, in welchen die Stifte befestiget werden, welche die Hämmer bewegen sollen; dadurch kann mittelst einer veränderten Stellung der Stifte mit dem Tonstücke abgewechselt werden, ohne eine andere Walze zu brauchen. Das erste dieser Art soll 1481 zu Alost, Aist oder Älst in Flandern am Fluße Dender verfertiget worden seyn. In der Mitte des 17. Jahrhundertes war der Künstler zu Zütphen in Holland, Franz Hemony, aus Lothringen, in Verfertigung der Glockenspiele sehr berühmt, und verfertigte dergl. für mehrere ansehnliche Städte. Im J. 1645 machte er eine Uhr mit einem Glockenspiele für Zütphen, wobey der Durchmesser der größten Glocke 5 Fuß hielt, und die ungefähr 4000 Pfund wog. Das ganze Glockenspiel bestand aus 26 Glocken, welche insgesammt ein Gewicht von 14,000 Pfund hatten. Im Jahre 1648 verfertigte er eine für die Stadt Deventer in den Nie-

derlanden, die 25 Glocken enthielt, welche insgesammt auch 14,000 Pfund wogen. Im Jahre 1649 machte er eine andere für Enkhusen, von 26 Glocken, 16,000 Pfund schwer; 1650 wieder eine für Herzogenbusch aufs Rathhaus, mit 15 Glocken, die ein Gewicht von 17,000 Pfund hatten; 1651 eine andere für Utrecht in die Jakobikirche, mit 25 Glocken, welche 11,000 Pf. wogen, und endlich 1653 eine für Amsterdam auf die Börse, mit 20 Glocken, die 25,000 Pf. an Gewicht hielten. Von einem zu Bononien, in der bischöflichen Hauptkirche, befindlichen Glockenspiele, welches mit zur Kirchenmusik gebraucht wird, finden sich schon Nachrichten von 1564. Brüssel, Löwen und andere brabantische u. flanderische Städte haben Glockenspiele. Zu Darmstadt, Hauptst. des Großherzogthumes Hessen, ist ein Glockenspiel, welches 1671 von Peter von Call verfertiget ist, und jedesmahl, wenn die Uhr schlägt, eine Partie geistlicher Lieder spielt. Ein ähnliches Glockenspiel wurde in der Peterskirche zu Hamburg, und in der Marienkirche zu Lübeck aufgestellt. Das Glockenspiel auf dem St. Peterthurme zu Genf ist sehr alt, und in keinem sonderlichen Zustande, weil man die Kosten der Reparatur scheuet. S. Poppe Uhrmacherk., 280 ff. Das berliner Glockenspiel, welches sich auf dem Thurme der reformirten Parochialkirche daselbst befindet, ist zu Amsterdam gegossen, 1714, den 1. December, zu Stande gebracht, und den 1. Januar 1715 zum erstenmahl gehört. Das in dem Thurme der Garnisonskirche zu Potsdam befindliche Glockenspiel ist zu Berlin im Gußhause gegossen. Es ist besser, als das in Berlin, und überhaupt eines der schönsten in Europa. Die Walze allein hat 12,000 Thlr. gekostet.

Glocken-taufe, in der römisch-katholischen Kirche die feyerliche Einsegnung u. Nahmensertheilung einer Glocke.

Glocken-thaler, eine Art v. Thalern, welche Herzog August v. Braunschweig prägen u. mit dem Bilde einer Glocke versehen ließ. Es gibt deren sieben von verschiedenen Jahren und mit mancherley Abänderungen, deren Completirung selten und kostbar ist.

Glockner (Klokner), einer der höchsten Berge der norischen Alpen; s. Graf Glockner.

Glocknitz, Marktflecken und Probstey in Österreich unter der Enns, V. U. W. W., am Wasser gl. Nahmens, nahe an der Poststraße nach Steyermark, in einem Thale, mit einer katholischen Pfarre, 66 Häusern, Smaltefabrik und Arsenikhütte, u. Weinbau.

Glód, ein walachisches Dorf in der Marmaroscher Gesp., in Oberungarn, jenseits der Theiß, im oberen Bezirke, zwischen Bergen, am gleichnahmigen Bache, der Familie von Dunka und Anderen gehörig, mit einer nicht unirten griechisch. Kirche, einem heilsamen Bade und einem guten Sauerbrunnen. Hier werden auch Mühlsteine verfertiget. Der Feldboden ist mager und unfruchtbar und erzeugt hauptsächlich nur Haber.

Glöckelhof, eine Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzoge Johann gehörige Besitzung nahe vor Trafayach, rechts von der Straße, im Brucker Kreise des Herzogthumes Steyermark (Kaiserth. Österr.), mit einem kleinen Herrenhause, mehreren Wirthschaftsgebäuden u. einem hübschen Garten, der v. den Vordernbergern sehr fleißig besucht wird.

Glogau, eine preußische Hauptfestung in Schlesien, im Regierungsbezirke Liegnitz, unweit der Oder, ist mit ungefähr 10,000 Einwohn., worunter 2000 Juden, bevölkert. Es besitzt ein Schloß, auf dem sonst die Herzoge v. Glogau aus dem Königsgeschlechte der Piasten wohnten. Die durch einen Arm der Oder gebildete Thum- oder

Dominsel ist ziemlich befestiget u. hat den Nahmen von dem darauf befindlichen Dome, der von den Domherren wegen angemaßter Herrschaft schon 1260 aus der Stadt hierher versetzt wurde. Nachdem die Linie der Herzoge von Glogau (1476) ausgestorben war, kam die Stadt unter einen österreichischen Commandanten, der zugleich den Oberbefehl über Schlesien führte. Friedrich II. eroberte sie im Jahre 1741, der Friedensschluß von 1742 bestätigte sie ihm als Eigenthum. Nach der Schlacht bey Jena hatte sie einen Sturm von den Truppen unter Vandamme und Seckendorf auszuhalten, worauf, ohne einen bedeutenden Widerstand, der damahlige Commandant Reinhard dem Feinde die Thore öffnete. Nach einem siebenjährigen Besitze ward sie den 17. April 1814 von den Franzosen den Preußen wieder übergeben. Glogau ist der Geburtsort des Dichters Andreas Gryphius (st. 1664).

Glogon, Dorf im Temeswarer Militärbezirke, in Oberungarn, jenseits der Theiß, am Fluße Temesch, mit 196 Häusern, einer kath. Pfarre und 2 Mühlen; gehört zum deutsch-banatischen Grenz-Regiments-Cantone Nr. XII.

Glogovatz, Glogovetz, ehemahls Orod genannt, deutsches Pfarrdorf in Oberungarn, jenseits der Theiß, Arader Gesp. und Comitatsbezirke, am Fluße Maros (Maroſch), in der Nähe von Arad, zur Cameralgerichtsbarkeit gehörig, mit einer römisch kathol. Pfarre, fruchtbaren Feldern erster Klasse, auf welchen auch der Kopfkohl gut geräth, gutem Wieswachs, Holzung. Die Maroſch verursacht manchmahl durch Überschwemmungen Schaden. Diese Ortschaft war ehemahls, als sie Orod hieß, ein ansehnlicher Marktflecken, von welchem noch jetzt die Propstey Orod ihren Nahmen hat. Hier hielt der König Bela der Blinde einen Reichstag und gegen Norden sieht man noch heut zu Tage sieben 6 Klafter hohe Hügel, unter welchen die hundert ungar. Magnaten und Edlen begraben sind, die auf Befehl der Gemahlinn des Königs Bela, Helena, mit Hülfe ihrer Räthe Uzi, Zomb, Opos, während dieses Reichstages hingerichtet wurden, weil sie beschuldigt waren, daß sie zur Blendung des Königs unter seinem Vorgänger beygetragen hatten.

Glogovicza, Dorf in Slavonien, Peterwardeiner Generalate, zum Broder Grenz-Regiments-Cantone Nr. VII gehörig, im Gebirge liegend, nächst dem gleichnahmigen Fluße, mit 37 Häusern, einer nach Dubovik eingepfarrten kath. Capelle, zwey Kalköfen, 460 kath. Einwohn.

Glorie, die Herrlichkeit oder Pracht, z. B. sie erschien in all ihrer Glorie, d. i. ihren herrlichen Reizen. Desgleichen der Heiligenschein, d. i. der Strahlenglanz, womit die Mahler und Bildhauer den Kopf eines Heiligen zu umgeben pflegen. Insbesondere auch heißt Glorie ein Gemählde, worauf der Himmel mit seinen Bewohnern vorgestellt wird.

Glosius, 1) (Johann), ward 1700 Prediger A. C. in Rimabánya, 1704 in Radwán und 1711 in Kulinowa. Seine Lieblingsbeschäftigung war die böhmische Dichtkunst. Er verfaßte auch 10 Lieder, die in der Cythara Sanctorum stehen. 2) (Johann), Prediger Augsb. Conf. zu Reſtir in der Gömörer Gespanschaft, gest. 1794. Er war geb. zu Eltsch (Jólsva) in dem Esetneker Comitatsbezirke. Er studirte die Grammatik und Humaniora zu Kövi, Ochtina, Gömör (unter dem Rector Kuzmányi), Modern und die Philosophie und Theologie in dem evang. luther. Lyceum zu

Käsmark in der Zips unter dem berühmten Rector Adam Podkoniczky. Von Käsmark kehrte er nach zwey Jahren wieder nach Gömör zurück, um sich in der ungarischen Sprache mehr zu vervollkommnen. Er war gesonnen, eine deutsche Universität zu besuchen, als im Jahre 1784, in seinem zwanzigsten Lebensjahre, die evang. luth. Gemeinde zu Restir ihm die vacante Predigerstelle anboth, die er annahm und zehn Jahre, bis zu seinem frühzeitigen Tode im July 1794, bekleidete. Er beschäftigte sich in freyen Stunden mit literarischen Arbeiten und gab in slawischer Sprache im Drucke heraus: Obsah potrebnych Ravernj u. s.w., Neusohl 1792, 8. 3) (Samuel), Doctor der Medicin und Comitats-Physikus der Neograder, nachher der Pesther Gespanschaft und Stadtphysikus der königl. Freystadt Pesth. Er ist in der Neograder Gespanschaft in einer adeligen protestantischen Familie geb. und studirte die Medicin an der Wiener Universität, wo er im J. 1764 die medicinische Doctorwürde erhielt. Seine Inaugural-Dissertation enthält eine Diagnosis morborum systematis biliferi et uropoetici. Er verfaßte ein Werk über die Mineralwässer der Neograder Gespanschaft.

Glosse, nennt man die Erklärung eines unbekannten oder dunkeln, bes. eines veralteten Wortes, daher **Glossator**, der Erklärer solcher Wörter, und **Glossarium**, eine Sammlung solcher Erklärungen. In der Dichtkunst benennt man eine eigene Gattung von Gedichten **Glossen**, die aus der spanischen und portugiesischen Poesie auch in die unsrige übergegangen ist. Das Gedicht fängt mit einem Thema in zwey, drey, vier oder mehr Versen an, welche in eben so vielen Strophen weiter ausgeführt werden, und von denen am Schluße jeder folgenden Strophe der Reihe nach einer immer wieder erscheint. A. W. und Fr. Schlegel, welche diese zierliche und kunstreiche Gattung bey uns zuerst versucht haben, nennen sie auch Variationen.

Glossopetren (Glossopetrae, Petref.), s. Fischzähne, Vogelzungen, Heusisch- und Rochenzähne.

Glotzen, ein regelm., doch nur in der niedrigen Sprechart übliches Mittelzeitwort, 1) leuchten, scheinen, glänzen, 2) mit großen, hervorstehenden Augen sehen oder ansehen.

Glover (Richard), ein im J. 1712 geborner englischer Dichter, den nicht so sehr die Muse, als ein nach seinem Tode 1814 erschienenes Tagebuch: Memoirs of a celebrated literary and political character, worin er manche Personen und Zeitbegebenheiten bitter tadelte, berühmt machte. Daß er die Juniusbriefe geschrieben haben soll, wird bezweifelt. Übrigens suchte auch Glover politische Begebenheiten des Tages volksthümlich in launigen Versen zu behandeln.

Glozsán (spr. Gloschan), serbisch-slowakisches Pfarrdorf in Niederungarn, dießseits der Donau, Bätscher Gespanschaft, im unteren Comitatsbezirke, zur Herrschaft Futak der gräfl. Familie Brunßwik (früher der gräfl. Familie Hadik) gehörig, nahe bey Neu-Futak, von Raitzen (Serben) und Slowaken bewohnt, mit einer griechischen nicht unirten und einer evangelisch lutherischen Pfarre und Kirche versehen, hat (nach officiellen, dem Verf. dieses Artikels mitgetheilten ungedruckten Daten) 78 belastete und 2 1/2 befreyte Bauern-Sessionen dritter Klasse (nach dem Urbarium), 2898 Joch Ackerfelder, 1852 Joch Intravillanum und Wiesengründe, 360 Joch benutzbarer Weide, 1119 Joch Rohr- und Schilf-

boden, 200 Joch Wassergrund, 61 Joch Boden von öffentlichem Gebrauche, zusammen 4461 1/8 Joch zu 1600 Q. Kl.; nach der Conscription vom J. 1820: 1748 unadelige Einwohner (nach einer geistlichen Conscription zählt man darin 13 Kathol., 327 nicht unirte Serben, 937 evangelisch lutherische Slowaken, die zusammen nur 1277 Seelen ausmachen würden), die sich vom Getreide-, guten Tabak- und Kopfkohl-Anbau, wie auch von Arbeiten in Sirmier Weingärten und von Beschäftigungen bey dem Franzen-Kanal gut nähren. Sie bauen von Getreide vorzüglich Weizen, Gerste und Haber an, und setzen ihr überflüßiges Getreide, Tabak und Kopfkohl theils auf den Wochenmärkten in der benachbarten königlichen Freystadt Neusatz (Ujvidék, Neoplanta, Nowi Sad), theils auf Schiffen des Franzen-Kanals vortheilhaft ab.

Gluchow, eine Handelsstadt der russischen Statthalterschaft Tschernigow, mit 1000 Häusern und 10,000 Einw. Sie hat drey starke Messen und besonders großen Getreide- und Branntweinhandel.

Glucine, Glycine. Mit diesem Ausdrucke hat Vauquelin eine neue Erde belegt, die er zuerst in dem Beryll, hernach aber auch in dem Smaragde entdeckte. Sie ist weiß, ohne allen Geschmack, hängt sich an der Zunge an, löst sich fast in aller Säuren auf, nur in der Kohlenstoff- und Phosphorsäure nicht, und bildet mit den Säuren süße und leicht zusammenziehende Salze; daher der Nahme Glucine.

Gluck (Ritter Christoph), dieses große musikalische Genie war in der Oberpfalz auf der böhmischen Grenze im Jahre 1714 geboren. In seiner Jugend lernte er die Musik zu Prag, und zeichnete sich durch seine Geschicklichkeit auf mehreren Instrumenten, nahmentlich auf dem Violoncell, aus. Er ging hierauf, siebenzehn Jahre alt, nach Italien, studirte die Composition unter dem Capellmeister J. B. San Martini, und ließ seine erste Oper, Artaxerres, in Mailand aufführen. Im Jahre 1742 war er zu Venedig, wo er die Oper Demetrius gab. Im Jahre 1745 ging er nach England; hier componirte er die Oper: der Sturz der Giganten, u. lieferte in den folgenden achtzehn Jahren noch über 40 dramatische Compositionen, die italienische Gattung verlassend, in welcher, wie Arnaud sagt, die Oper ein Concert ist, welchem das Drama nur zum Vorwande dient. Er schuf sich ein dramatisches System, in welchem Alles verknüpft ist, die Musik sich nie von den Situationen entfernt, und das Interesse aus der vollkommenen Übereinstimmung aller Theile des Drama und der Musik hervorgeht. Nach diesem Systeme componirte er zu Wien von 1762 bis 1764 seine Opern Helena und Paris, Orpheus, und im Jahre 1765 jenes berühmte Drama zur Vermählungsfeyer Kaisers Joseph II., in welchem die Erzherzoginn Amalia den Apollo, die Erzherzoginnen Elisabeth, Josephine und Charlotte aber die drey Grazien vorstellten. Der Bailli du Rollet, der im J. 1772 Gluck in Wien kennen gelernt hatte, engagirte ihn, für das pariser Theater die Iphigenia in Aulis zu componiren. Zwey Jahre darauf kam Gluck nach Paris, und trotz aller Cabalen gelang es ihm durch die Protection der Königinn Maria Antoinette, welche seine Schülerinn gewesen war, seine Oper zur Aufführung zu bringen. Am 19. April 1774 wurde die gepriesene Oper zum ersten Mahl gegeben. Sie erregte die lebhafteste Sensation von Anfang bis zu Ende (schon die Ouverture mußte

wiederhohlt werden, ein unerhörter Fall in den Jahrbüchern der Oper) und gab der alten französischen Musik, welche durch Duni, Philidor, Monsigni und Gretry von dem Théatre comique bereits verdrängt war, den letzten Todesstreich. Allein, wenn Gluck ohne Mühe über Lulli und Rameau triumphirte, so fand er in Piccini doch einen furchtbaren Gegner. Seine Rivalität mit letzterem, der bald nach ihm in Frankreich angekommen war, gab zu den lebhaftesten Streitigkeiten Anlaß, die noch bis jetzt nicht gänzlich ruhen. Der Iphigenia folgten noch Alceste, Armida, Iphigenia in Tauris und Echo und Narcissus. Der Abbé Arnaud hat diese Werke sehr scharfsinnig analysirt, und die durch sie bewirkte Revolution in der Musik aus einander gesetzt. Im Allgemeinen dürfen wir wohl urtheilen, daß sie nie übertroffen, im Pathetischen wohl nie werden erreicht werden. Gegen das Ende seiner Tage zog sich Gluck nach Wien zurück, wo er im Jahre 1782 von dem Großfürsten Paul und dessen Gemahlinn besucht wurde. Er starb daselbst an einem Schlagfluße den 17. Nov. 1787 mit Hinterlassung eines sehr bedeutenden Vermögens. Seine Nichte, Maria Anna von Gluck, geboren zu Wien im Jahre 1759, war eine der trefflichsten Sängerinnen (wiewohl ihr Oheim sie einst in ihrem 11. Jahre in einer üblen Laune aufgegeben hatte), starb aber zum Verluste der Kunst schon in ihrem 17. Jahre zu Wien 1776.

Glück, nennt man den Inbegriff äußeren Gutes, das der Mensch nicht der Anwendung seiner Kräfte zuschreiben kann, das also mit seiner moralischen Würdigkeit in keiner Verbindung steht. Ein schlechter Mensch, der unerwartet zu Reichthum und unverdienter Ehre kommt, heißt daher ein **Glückspilz**. **Glück**, als Ereigniß, das mit anderen Weltbegebenheiten, die nach Naturgesetzen geschehen, in keinem Zusammenhange steht, ist, so wie der Zufall, ein leerer Begriff. Wenn Glück den äußersten Wohlstand bezeichnet, so scheint **Heil** mehr den inneren, Gesundheit, Zufriedenheit, Gemüthsruhe ꝛc. zu bezeichnen.

Glück (C. F.), Hofrath und Professor in Erlangen, berühmt durch seinen umständlichen Commentar der Pandekten und andere juristische, praktisch nützlich bewährte Schriften. Der Commentar ist bis zum 23. Bande gelangt. Er wurde zu Halle 1755 geboren, und war früher daselbst Privatdocent. Seine Rechtsfälle und Opuscula werden geschätzt.

Glücksburg, Flecken im Lande Angeln, eine Meile von Flensburg, Herzogthumes Schleswig, mit einem Schloße in einem See. Hier residirten die seit 1779 ausgestorbenen Herzoge von Holstein-Glücksburg. Gleichen Nahmen hatte das Schloß der 1707 erloschenen gothaischen römhilder Nebenlinie an einem hohen Berge über Römhild.

Glückseligkeit, ist der Zustand, der von dem äußeren Glücke, d. i. von der Menge der Mittel abhängt, die uns zu Gebothe stehen, alle unsere Wünsche zu befriedigen. Seligkeit hingegen hängt von der Sittlichkeit ab, und ist der Zustand der Selbstgenügsamkeit u. Selbstzufriedenheit. In dem gegenwärtigen Leben ist keine vollkommene Seligkeit zu erwarten, weil sie immer mit dem Gefühle der Einschränkung verbunden bleibt und von der äußeren Glückseligkeit nicht ganz zu trennen ist. Reine Seligkeit ist das Loos der besseren Welt.

Glückseligkeits-lehre, ist mit der Klugheitslehre, d. i. mit der Wissenschaft der Mittel, seine Wünsche und Neigungen zu befriedigen, einerley, wenn sie sich auf unseren physischen

Zustand, auf die Sinnlichkeit beschränkt, und das, was davon abhängt. Sie beruht auf Grundsätzen, die nur comparativ allgemein sind, weil wir das Verhältniß der Dinge zu unserem Begehrungsvermögen nur aus der Erfahrung kennen. Sie würde nach dem oben angegebenen Unterschiede von Glückseligkeit und Seligkeit von der Seligkeitslehre so unterschieden seyn, daß diese die Wissenschaft der Mittel sey, einer dauerhaften Glückseligkeit würdig zu werden. Diese beruht auf allgemeinen objektiv nothwendigen Grundsätzen der praktischen Vernunft, und ist das Fundament, auf welches jene Klugheitslehre gebaut werden muß, wenn sie haltbar seyn soll. Diese Seligkeitslehre ist Moral mit Religion verbunden.

Glückstadt, Sitz des holstein-lauenburgischen Obergerichtes, und des Landgerichtes in Holstein, eine Stadt mit einem verschlammenden Hafen an der Elbe (Dänemark), in der Marsch, mit 4500 Einwohnern. Der Handel ist sehr unbedeutend, bis auf etwas Wallfischfang und Häringsfischerey. Die ehemahligen Festungswerke sind geschleift worden.

Glücks-vertrag, ist jener Vertrag, wodurch die Hoffnung eines noch ungewissen Vortheiles versprochen und angenommen wird. Arten davon sind: die Wette, das Spiel, das Los, der Hoffnungskauf, der Leibrentenvertrag, gesellschaftliche Versorgungsanstalten, der Versicherungs-(Assecuranz-) Vertrag u. dgl. (s. alle diese Schlagwörter).

Glühen, bezeichnet den Zustand gewisser Körper, in welchem sie vermittelst einer starken Erhitzung leuchten. Es lassen sich zwey Arten glühender Körper unterscheiden, nähmlich solche, die durch das Glühen förmlich zersetzt werden, wie Holzkohlen, Schwamm u. s. w., und solche, die ihre vorige Beschaffenheit beybehalten, wie z. B. das Eisen. Die erste Art ist ein förmliches Verbrennen, wobey jedoch kein Gas in Flammengestalt aus dem Körper aufsteigt, die zweyte hingegen ist eine bloße Erhitzung. Von den Metallen gelangen viele eher zum Schmelzen, als zum Glühen, z. B. Bley, Zinn; hingegen das Eisen glüht lange, bevor es schmilzt. Es lassen sich sehr deutlich drey Perioden des Glühens unterscheiden. Eisen wird ungefähr beym 770. Grad der Hitze nach Fahrenheit braunroth, welches der Anfang des Glühens ist, bey verstärktem Feuer wird es rothglühend oder feuerfarbig, und bey ungefähr 1000 Grad Fahrenheit weißglühend, wobey es ein helles, fast weißes Licht verbreitet. Beym allmähligen Erkalten geht das Glühen in derselben Stufenfolge rückwärts. Man nimmt bey diesen stufenweisen Übergängen alle Lichtfarben wahr.

Glühende Kugeln, eiserne Kugeln, die auf Kohlen glühend gemacht, und aus 3- oder 6pfünd. Kanonen in Bogen auf brennbare Gegenstände geschupt (geschossen) werden. Auf die Patrone wird ein Vorschlag von thonigter Erde gesetzt, die plötzliche Entzündung zu verhüten. Die Kugel läßt man in die erhöhte Kanone hinablaufen, worauf sogleich auf dem Zündloche Feuer gegeben wird.

Glühwurm, Scheinkäfer (lampyris). Schein- oder Leuchtkäfer heißt ein Geschlecht von 44 Gattungen kleiner Käfer mit fadenförmigen Fühlhörnern, plattem, halbrundem Brustschilde, welches meist den Kopf bedeckt, der an den Seiten warzigt und runzlicht ist. Einige Gattungen enthalten im Inneren ihres Körpers eine phosphorische Materie, vermöge welcher sie im Finstern leuchten. Zu dieser gehört nun der unter dem Nahmen

Johanniswürmchen bekannte einheimische, gemeine Scheinkäfer (L. noctiluca), welcher in den letzten Tagen des Juny und Anfangs des July in feuchten Gebüschen und Grasgärten des Abends so häufig als ein prächtig glänzender Feuerfunke mit grünlichtem Lichte herumfliegt, und unseren Augen eines der entzückendsten Schauspiele in der Natur gewährt. Das Männchen ist ungefähr 1/3 Zoll lang, braunschwarz, und hat an den beyden letzteren Bauchringen 2 weiße Flecke, die des Abends den starken Schein verbreiten. Das Weibchen ist etwas größer, weißlichbraun, ganz weich und ohne Flügeldecken, und ganz einer Käferlarve ähnlich. Es leuchtet unter Sträuchern im Grase liegend des Abends an seinem ganzen Körper, doch am stärksten an den letzten Bauchringen. Diese Insecten scheinen nach Willkühr ihren Glanz stärken oder vermindern zu können. Wenn man sie nur kurze Zeit einsperrt, so ermatten sie, und zugleich der Glanz, welcher mit dem Tode ganz aufhört. Nach der Paarung legt das Weibchen seine gelben, den Rübsaatkörnern an Größe gleichenden Eyer ins feuchte Gras oder Moos. Sie leuchten des Abends, und eben so die Larven, welche daraus entstehen. Letztere sehen dem Weibchen sehr ähnlich, nähren sich von Wurzeln und anderen Gewächstheilen, überwintern und erscheinen um Johannis als Käfer. In Italien findet man einen Scheinkäfer, so groß, als eine Stubenfliege, die römische Lampe (L. italica) genannt, welcher im Gebüsche und auf Wiesen durch seinen noch stärkeren Glanz ein noch schöneres Schauspiel verursacht. Noch größere gibt es in Westindien. Dort bedient man sich ihrer auf Reisen als Laternen, liest auch wohl dabey, und die Weiber machen davon leuchtende Halsbänder. Im Fluge bilden diese Käfer einen starken leuchtenden Strahl, und gewähren des Nachts einen herrlichen Anblick.

Glukno (Klukno, Glukenau, Klukenau, slaw. Kluknawa), Herrschaft und Pfarrdorf in Oberungarn, dießseits der Theiß, Zipser Gespanschaft (Szepes Vármegye), am Fluße Hernad oder Kundert, in der Nähe von Mindszent und Richno, dem Grafen Emrich Esáky (spr. Aschaky) von Keresztszegh gehörig, mit einer römisch-katholischen Pfarre und Kirche, einem herrschaftlichen Castell, einer Curie (Freyhause), einer Mühle, Eisenerzgruben und Schmelzofen, zum Theil mageren, zum Theil naßen Ackerboden, guten Wieswachs, hinlänglicher Weide, Brenn- und Bauholz, 800 katholischen Einwohnern. Zur Pfarre Glukno gehören mehrere Filialgemeinden (Richno, Hirsocz, Kallyava, Ober- und Unter-Szloventa, Helczmanocz, Koysó, Opaka), die zusammen (mit Ausschluß von Glukno) 1880 Seelen zählen.

Glutinös, leimig, klebrig.

Glycine (Glycine). Dieses Pflanzengeschlecht aus der 17. Klasse (Diadelphia) n. Linné erkennt man an dem zweylippigen Kelche, u. daran, daß sich das Schiffchen der Schmetterlingsblume mit einer Spitze nach dem Fähnchen zurückbiegt. Arten: 1) die knollige Glycine (G. apios). Sie führt auch den Nahmen amerikanische Erdnuß, Erdbirn, Süßholzwicke u. a. m., und stammt aus Virginien. Aus den knolligen, an langen Fäden hangenden, und sich weit umher verbreitenden bräunlichen Wurzeln, welche auch in unserem Klima die strengsten Winter über nicht erfrieren, erhebt sich im Frühjahre ein 10 Fuß hoher, wie die Stabelbohnen sich windender Stängel, der aus den Blattwinkeln mehrere Zweige treibt. Seine Blätter sind ungleich gefiedert, und bestehen aus sieben lanzetförmigen Blättchen. Die

dichte Blumenähre steht auf einem nackten Stiele. Die Blumenkrone hat eine braunröthliche Fleischfarbe. Die Hülse ist länglich und enthält nierenförmige Samen, welche in Virginien wie Erbsen gegessen werden, und zur Vermehrung der Pflanze dienen, die jedoch reichlich durch die Wurzelknollen wuchert. Auch die Knollen dienen in Virginien zur Nahrung des Menschen, und sollen an Geschmack den Artischoken gleichen. In unserem Klima kommt dieses Gewächs gut fort, bringt aber keinen Samen. Im Herbste verdorren die Stängel. 2) Die unterird. Glycine (G. subterranea). Diese Art wächst in Surinam und Brasilien wild. Der gebogene und meistens einfache Stängel ist fast nackt, und liegt auf der Erde nieder. Auf den Wurzeln sitzen viele langgestielte Blätter, wovon jedes aus drey länglichen stumpfen Blättchen besteht. Die kurzen unterwärts gebogenen Blumenstiele tragen 2 platt aufsitzende Blumen, deren Kelch vierfach getheilt und von zwey Deckblättchen umgeben ist. Die schmetterlingsförmige Blume sieht gelb aus, und weicht im Baue von der vorigen einigermaßen ab. Merkwürdig ist an dieser Art der Umstand, daß sich der Blumenstiel nach dem Verblühen zur Erde herabneigt, in welcher die Hülse, wie bey der unterirdischen Erdnuß (Arachis hypogaea) sich einsenkt und zur Reife kommt. Übrigens ist diese Pflanze nur jährig, und wird in Brasilien auf einem leichten Boden unter dem Nahmen Gobbe angebaut, um die noch grünen Samenkerne wie grüne Erbsen zur Speise zu gebrauchen. 3) Die bläuliche Glycine (G. monoica), mit ausdauernder Wurzel, haarigem Stängel, aus drey stumpfen Blättchen zusammengesetzten Blättern und unterwärts hängenden Blumensträußern. Das Fähnchen der Blumenkrone hat eine bläuliche, die übrigen Theile haben eine weißliche Farbe. Diese Art, welche im nördlichen Amerika wild angetroffen wird, trägt Zwitterblüthen, die keine Hülse hinterlassen, doch auch noch andere einzeln stehende Blüthen, die nur Kelch und Staubweg, aber keine Krone und Staubgefäße haben. Diese tragen Hülsen oder Schoten, die sich nach dem Verblühen in die Erde senken und darin reifen. N. Jussieu kommt diese Gattung in die 14. Klasse, 95. Ordnung.

Glycyrrhiza (g. L.), Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen, mit 1—2samigen Hülsen, zur Diadelphie, Dekandrie des Linn. Systemes gehörig. Merkwürdige Arten: g. glabra, südeuropäische in Deutschland, besonders in Franken, häufig angebaute Pflanze mit langer kriechender Wurzel, dem sogenannten Süßholz; g. echinata, an der Wolga in China, Kroatien heimisch, mit viel stärkerer, ebenfalls süßer, in dicken geschälten Stücken, als russisches Süßholz, im Handel vorkommende Wurzel.

Glykonische Verse, eine Versart, welche aus einem Spondeus, einem Choriambus und einem Jambus oder Pyrrhichius besteht.

— — | — ∪∪ — | ∪ ⏑

Horaz bediente sich derselben nie allein, sondern immer mit Versen gemischt, die in der Mitte 2 Choriamben haben, und zwar entweder abwechselnd mit diesen, oder jedesmahl zum Schluß einer 4zeiligen Strophe, deren 3 erste Verse eben doppelte Choriamben haben.

Glyptik, die Kunst zu graben, zu stechen, s. geschnittene Steine. **Glyptographie**, die Beschreibung der geschnittenen Steine.

Glyptothek, heißt das in München zur Aufbewahrung der gesammelten

alten plastischen Denkmähler bestimmte Gebäude. Es wurde vom Oberbaurathe Leo Klentze errichtet. Die Glyptothek hat einen inneren Hof, und die Kunstwerke sind in zehn Sälen aufgestellt und sollen den Augen klar darlegen, wie die Kunst entstand und sich ferner entwickelte. Der Plan des großen Werkes, wie es ganz vollendet werden soll, ist noch nicht erschienen.

Gmelin, der Nahme dreyer um die Naturlehre hoch verdienter Männer: 1) (Johann Georg), geb. 1709 zu Tübingen, wo er 1755 starb; machte eine Reise nach Petersburg, leistete dort geraume Zeit Dienste der Akademie der Wissenschaften, ward 1731 ordentlicher Professor der Chemie und Naturgeschichte, und unternahm auf kaiserlichen Befehl eine Reise nach Sibirien, um das Land zu untersuchen. Diese zehnjährige für Gmelin sehr beschwerliche Reise war für die Wissenschaften sehr nützlich. Auf erhaltene Erlaubniß reiste er in sein Vaterland zurück, verlangte seine Entlassung, u. betrat in Tübingen 1749 den Lehrstuhl der Botanik und Chemie, welche Wissenschaften er bis an seinen Tod rühmlich vortrug, und sich den Ruhm eines sehr geschickten Chemiker und eines der größten Kräuterkenner seiner Zeit erwarb. Seine Flora Sibirica und seine Reisebeschreibung sind seine Hauptwerke. 2) (Philipp Friedr.), Bruder des Vor., geb. 1721, gest. 1768, studirte in seiner Vaterstadt Tübingen die Medicin, besuchte dann mehrere deutsche, holländische und englische Akademien, hielt seit 1744 in Tübingen Privatvorlesungen, und war zugleich Stadtphysikus. Seit 1750 war er außerordentlicher Professor der Medicin, und nach seines Bruders Tode lehrte er die Botanik und Chemie, in denen er ausgezeichnete Kenntnisse besaß. Er schrieb mehrere botanische und medicinische Werke. 3) (Samuel Gottlieb), ein Neffe der Vor., geb. 1744 zu Tübingen, studirte daselbst die Medicin, u. wurde Doctor; darauf reiste er nach Holland und Frankreich, und erhielt 1767 den Ruf als Professor an die Akademie zu Petersburg. Er folgte ihm, und schon ein Jahr darauf unternahm er auf kaiserl. Befehl mit Pallas, Güldenstedt und Lepechin eine naturhistorische Reise nach Rußland. Vorzüglich bereiste er 1769 die westliche Seite des Don, überwinterte zu Astrachan, untersuchte 1770 und 1771 die persischen Provinzen an der südlichen und südwestlichen Seite des kaspischen Meeres, u. kam 1772 wieder in Astrachan an. Darauf bereiste er die Gegenden an der Wolga, u. 1773 die gefährliche Ostseite des kaspischen Meeres, ward aber auf der Rückreise 1774 von dem Chan der Chaitaken in Verhaft genommen, wo er auch am 27. July an der Ruhr starb. Seine Witwe erhielt von der russischen Kaiserinn 2000 Rubel. Seine wichtigsten Schriften sind seine Historia fucorum, und seine Reisen durch Rußland zur Untersuchung der drey Reiche der Natur. 4) (W. Fr.), einer der vorzüglichsten neueren Künstler, berühmt als Zeichner, Kupferstecher und Ätzer, wurde 1745 zu Badenweiler in dem von der Natur mit herrlichen Schönheiten geschmückten Breisgau geboren. Früh zeigte er einen leidenschaftl. Hang zum Zeichnen ländl. Gegenden, welches seine Ältern bewog, ihn nach Basel in das Institut des Zeichners u. Kupferstechers Christoph von Mechel zu schicken. Bey diesem sehr mittelmäßigen Künstler, der außerdem seine Kunst ganz handwerksmäßig betrieb, war für die Ausbildung der Talente des jungen Gmelin wenig zu erwarten. Dieser wußte sich aber durch das eifrige Studium

trefflicher Gemählde und Kupferstiche in der Handlung seines Lehrers eine eigene Bahn zu brechen, und seine Blätter aus jenem Zeitraume zeichnen sich durch einen reinen, festen Grabstichel vorzüglich aus. Um sich in der Kunst mehr zu vervollkommnen, trat er 1787 eine Reise nach Rom an, folgte 1788 der Einladung seines Kunstgenossen Ph. Hackert nach Neapel, wo er durch mehrere Stiche und Zeichnungen seinen Nahmen bald berühmt machte. 1790 zog er wieder nach Rom, fertigte viele treffliche Zeichnungen nach der Natur (die meisten in Sepea), ging dann während des Ausbruches des wilden Republikanismus in dem Kirchenstaate 1798 nach Dresden, wo er zwey Jahre verweilte, und einige Copien der ausgezeichnetsten Gemählde zeichnete, die er 1801 in Rom im Stiche herausgab. Im Jahre 1804 erschien von ihm in Kupfer der Mulino des Claude Lorrain im Palaste Doria, den er für sein bestes Blatt hielt. Außer seinen großen Gaben zur Zeichen- und Kupferstecherkunst, hatte Gmelin auch ein großes Talent für Mechanik; einige von ihm erfundene Maschinen gereichen seiner Combinationsgabe zur Ehre. Auch als Drechsler zeichnete er sich aus. Bey seinem außerordentlichen Fleiße, womit er arbeitete, und dem hohen Rufe seiner Meisterschaft, sah er sich für seine vielgesuchten Werke bald im Besitze eines ansehnlichen Vermögens. Er starb zu Rom 1821. Als Zeichner verstand Gmelin es vortrefflich, das Bedeutsame und Eigenthümliche der Ansicht aufzufassen, und sein Styl zeigte tiefes Studium der Natur. Seine Kupferstiche, alle von äußerst sorgfältiger Ausführung, und zum Theil von bedeutendem Umfange, gehören, einige spätere ausgenommen, zu dem Gediegendsten, was die Kunst aufzuweisen hat. Indessen tadelt man an Gmelin, daß er zu wenig Werth auf den mahlerischen Reiz der Nadel gelegt habe. Von seinen Stichen erwähnen wir noch einige der trefflichsten: seine 24 Landschaften, zum Theil nach eigenen Zeichnungen, für die von der Herzogin von Devonshire veranstaltete italienische Übersetzung der Aeneide; das Mare morto bey Neapel; die Grotte des Neptun mit dem Tempel der Vesta und der Sibylla zu Tivoli; der Wasserfall des Velino bey Terni; die Mühle, nach Claude Lorrain; der Venus-Tempel, nach demselben; Aussichten von der Villa des Mäcenas zu Tivoli, zwey Blätter; die Flucht nach Ägypten, nach Claude Lorrain; der albaner See, und mehrere andere.

Gmünd, 1) ein gräflich Lodronisches Städtchen an der Liser, am Fuße hoher Alpen, im Villacher Kreise des illyrischen Gouvern. Laybach (Kaiserthum Österr.); hat ein geschmackvolles, aber unbewohntes herrschaftl. Schloß, eine kathol. Kirche. 2) Ein Städtchen nahe an der böhmischen Grenze, in einer Seehöhe von 300 Klaftern, im Viertel ob dem Manhartsberge des Landes unter der Enns (Kaiserth. Österr.), mit 120 Häusern, Leinen- und Kattunweberey und 2 Mineralwassern: das **Gmünd-Hüpflerbad** und das **Gmündesangwasser**. 3) (schwäbisch), ehemahls eine der größten Reichsstädte in Schwaben, jetzt im würtembergischen Jartkreise und kaum von 6000 Ew. bevölkert, die berühmte Gold- und Silberarbeiter sind. Sie liegt an der nördlichen Seite des Rechberges in dem tiefen Remsthale an der Rems, in lieblicher Umgebung, und durch ihre Mauern und Thürme, so wie durch den Geschmack, in dem manche ihrer öffentlichen und Privatgebäude aufgeführt sind, ein hohes Alterthum anzeigend.

Gmunden, 1) ein freundliches Städtchen am Ausflusse der Traun in den gleichnahmigen See, im Traunviertel des Landes ob der Enns (Kaiserth. Österr.); zählt in 421 Häusern 2900 Einw., und besteht aus der eigentlichen Stadt und den Vorstädten Seedorf und Traundorf. Das Salzmagazin und das Haus, worin der Sitz des Salzoberamtes, sind die wichtigsten Gebäude, auch ist hier eine Fabrik von thönernen Rosenkränzen (wovon die Türken jährlich 150,000 Stück beziehen), und eine Waisenschule. Der Calvarienberg biethet eine sehr schöne Aussicht über die Stadt und den größten Theil des Sees. Die Besichtigung der Traunklause, des Hauses des Salzspeditions-Directors Hörner, welcher eine kleine, aber treffliche Sammlung von Kunstsachen und historischen Merkwürdigkeiten besitzt, dann ein Spaziergang an den Holzaufzug in der Aurach, und zu den nahen Sägemühlen, bis wohin eine Stunde, sind zu empfehlen. Vom östlichen Ufer des Sees führt ein Hohlweg in 1 Stunde nach der hoch gelegenen Himmelreich-Wiese, die durch ihre prächtige Aussicht über den Traunsee, so wie über das flache Land bis gegen Linz und Böcklabruck hin überrascht. Von da erreicht man in einer starken Stunde den kleinen Laubachsee, südlich von den Wänden des Katzensteins umgeben, wo man ein herrliches Echo findet. Von hier führt der bequemste, aber längste Aufgang auf den, 5248 Fuß hohen Gipfel des Traunsteines, einem Aufenthaltsorte vieler Gemsen, wogegen der unbequemere, aber kürzere Weg über die sogenannte Leinaustiege nach dem Schiffholzzugwege geht. Die Aussicht erstreckt sich über ganz Oberösterreich bis an die salzburgische Grenze. 2) Ein See ebendaselbst, auch Traunsee genannt, 6310 Wiener Klafter (ungefähr 3 1/7 Postmeilen) lang, 1570 Klafter oder 3/4 Stunden breit und 1253 Fuß über das mittelländische Meer erhaben; die Tiefe wechselt von 15 bis 90 Klafter. Sein Wasser ist dunkelgrün, bey Stürmen ganz schwarz, während das Wasser der Traun spanngrün ist, auch wirft er in ruhigem Zustande größere Wellen als andere Seen, daher er selten oder nie ganz zufriert. Die größten Schiffe führen 7 bis 800 Centner, und werden außer den verschiedenen Salzgattungen mit Holzwaaren, Eisenzeug, Gyps, Brennholz u. s. w. beladen. Die Ufer haben schöne Partien, doch einen etwas einförmigen Charakter. Lieblich und abwechselnd mit Holzungen, Wiesen und Feldern zeigt sich das westliche Ufer; wild zeigt sich dagegen das östliche Ufer, bestehend aus schroffen, schwer zugänglichen Felsen, und aus Bergen, mit dürftigem Schwarzholze bewachsen. Bey der Fahrt über den See nach Lambath (Langbath), welche gewöhnlich zwey Stunden dauert, zeigt sich zuerst im Hintergrunde die niedl. Stadt Gmunden in amphitheatralischer Form, rechts am Ufer des Sees die Dörfer Orth und Altenmünster (3/4 Stunden entfernt), in dessen Kirche Graf Herberstein begraben liegt; ferners Ebenzweiher mit seinem Schlößchen, das eine reizende Aussicht darbiethet; weiterhin Traunkirchen, 2 Stunden von Gmunden zu Lande gerechnet, mit einer schönen Rotunde und einem sehenswerthen Thurme eines alten Jesuiten-Klosters. Zwischen Altenmünster und Traunkirchen liegt die Fichtau (das Berchtolsgaden Österreichs), ein ansteigender Kessel, mit Wiesen, Feldern und vielen zerstreuten Häusern bedeckt, und von einem dunkeln Waldkamm begrenzt, aus dem der heftige, von den Schiffern gefürchtete Fichtauer Wind bläst. Am

östlichen Ufer trifft man die Schiffswerfte; weiter hinauf die westliche Wand des Traunsteins; dann die Eisenau, eine schauerliche, an interessanten Petrefakten reiche Wildniß, aus der man den Traunstein, jedoch nur auf einem höchst gefährlichen Wege, besteigen kann; endlich den Rettelstein, der eine sehenswerthe Höhle mit einem kleinen, 300 Klafter über Gmunden gelegenen, See enthält, bis wohin man 2 1/2 Stunde über eine steile Wiese zu gehen hat. Mit einer Wendung, oberhalb Traunkirchen, verliert man Gmunden aus dem Gesichte. Der See, von hier an von hohen Gebirgen fester umschlossen, wird ernster und einsamer, im Hintergrunde erscheinen die ersten Pfeiler am Eingange in das Salzkammergut (der Sonnenstein, der Edla- und Rinnerkogel), und bis Langbath sind einzelne Häuser und Mühlen (wie die Karbachmühle, 2 Stunden von Gmunden, in deren Nähe ein hübscher Wasserfall des Karbaches) nur spärlich an den Ufern zerstreut.

Gnade, 1) die Neigung, Jemanden Wohlthaten zu erweisen, ohne Unterschied des Standes; 2) die unverdiente Neigung eines Höheren, einem Geringeren Wohlthaten zu erweisen; 3) die unverdiente Geneigtheit Gottes zur geistlichen ewigen Wohlfahrt der Menschen.

Gnaden-bild, in der röm.-kathol. Kirche ein wunderthätiges Bild als z. B. der Mutter Jesu oder eines Heiligen. **Gnaden-örter**, sind Örter, wo solche Bilder aufgestellt sind, und zu welchen gewallfahrtet wird.

Gnadenfrey, eine Colonie der böhm. Brüder, mit 1400 Einw., im Regierungsbezirke Liegnitz in Schlesien, welche viele baumwollene Waaren und Tuch weben, auch hänfene Feuereimer und Schläuche verfertigen.

Gnaden-kette, eine goldene Kette, die zuweilen ein Fürst einer verdienten Person, als Zeichen der Gnade, schenkt.

Gnaden-kirchen, heißen einige Kirchen der evangelisch Lutherischen in Schlesien, welchen vom Kaiser Joseph I. theils Darlehen, theils Geschenke zur Erbauung derselben bewilligt wurden. Dergleichen Gnadenkirchen sind in Landshut, Hirschberg, Sagan und einigen anderen Orten.

Gnadenkraut, Gottesgnadenkraut (Gratiola officinalis). Der Nahme dieser Pflanze hat Beziehung auf seine wirklichen und eingebildeten Heilkräfte. Die ausdauernde kriechende Wurzel treibt etwa 10 Zoll hohe, aufrechtstehende, viereckige Stängel, welche mit einander gegenüber stehenden, lanzetförmigen und sägartig gezähnten Blättern besetzt sind. Aus ihren Winkeln entspringen die langen Blüthenstiele mit den kleinen, blaßgelblichen, braungestreiften, auch oft weißen, bläulichen oder fleischfarbigen Blümchen, die innerlich mit Härchen besetzt sind. Ihr Kelch ist fünftheilig und hat an der Wurzel noch 2 abstehende Blättchen, die nicht zu ihm zu gehören scheinen, die Krone irregulär; von den 4 Staubgefäßen sind die beyden kürzeren unfruchtbar; daher der Standort dieser Pflanze die 2. Klasse (Diandria) nach Linné und nach Jussieu die 8. Klasse 40. Ordn. seyn muß; die Samenkapsel ist 2fächerig. Diese Pflanze, welche auch Wildaurin, Erdgalle, Niesekraut heißt, wächst in Deutschland und im südlichen Europa auf sumpfigen Stellen und feuchten Wiesen. Das Kraut ist äußerst bitter und eckelhaft von Geschmack, aber ohne Geruch, und wird von keinem Viehe gefressen.

Gneisenau (Graf Neidhart von), königl. preuß. General der Infanterie, geb. 1760 in Schilda bey der

Durchreise seiner Mutter, einer Officiersfrau, wurde nach dem frühen Tode seiner Ältern in Würzburg erzogen; nahm, 20 Jahre alt, anspachische Kriegsdienste, ging mit anspachischen Truppen nach Amerika und, als Anspach preußisch wurde, in preußische Dienste. Im Jahre 1802 war er Hauptmann unter der schlesischen Füselierbrigade, machte sich im Feldzuge 1806 bemerkbar und wurde daher 1807 von Königsberg aus als Commandant nach Kolberg geschickt, wo er große Talente entwickelte und diese Festung bis zum tilsiter Frieden behauptete. Nach diesem Frieden hielt er sich bis 1810 in England auf, arbeitete darauf eine Zeit lang im Ministerium, wurde 1813 Generalmajor und Generalquartiermeister, und zeigte dabey so viele Umsicht, daß mit Recht der Rückzug von Lützen bis Breslau einen Meister in Führung des Krieges verräth. Nach Scharnhorst's Tode wurde er Chef des Generalstabes, war dann, nach Aufkündigung des Waffenstillstandes im August 1813, beständig um den Marschall Blücher, und leitete dessen Unternehmungen durch seine Rathschläge. Nach dem pariser Frieden wurde er General der Infanterie und in den Grafenstand, mit einer Dotation von 10,000 Thlr. jährlicher Einkünfte, erhoben. Im Jahre 1815 stellte er, nach der Schlacht von Ligny, die Ordnung wieder her, so daß die preußische Armee den Sieg von Belle Alliance erringen konnte, und nahm dann als Minister an den Friedensunterhandlungen zu Paris Theil. Wegen geschwächter Gesundheit nahm er 1816 seinen Abschied, wurde aber nach Kalkreuth's Tode 1818 wieder als Gouverneur von Berlin angestellt und starb 1822.

Gneiß, eine dem Granit verwandte Gebirgsart mit ursprünglich in einander gewachsenen Stoffen. Gemeiniglich aber ist er geschichtet und sogar bisweilen blätterig. Außer Quarz, Feldspath und Glimmer enthält es noch eine eigene Steinart, deren Grunderde Thon- und Bittererde ist. Mancher sieht gold- u. silberglänzend, der meiste aber grau, grauschwarz, gelblich, weißlich, bräunlich und grün aus. Er bricht in Ganggebirgen und enthält ergiebige Erzgänge. Man kann den Gneiß als Bruchstein trefflich zu Gebäuden, zumahl im Wasser, gebrauchen.

Gnesen (pohl. Gniezno), Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirke Bromberg, zwischen Seen und Hügeln, mit Mauern, 451 Häusern, 3034 Einw. (2157 Katholiken, 285 Lutheranern, 592 Juden), 1 Kathedralkirche (mit dem Leichnahme des heil. Adalbert), 4 Pfarrkirchen, 3 Klöstern; Sitz eines Erzbischofes (der aber in Skierniewice in Pohlen wohnt), Domcapitels (mit 36 Prälaten u. Canonicis), Seminars für Geistl., eines Generalofficialates, Metropolitan- u. Prosynodalgerichtes. Die Erzbischöfe von Gnesen führten seit der Regierung des Königs Kasimir des Großen von Pohlen 1360 den Titel Fürsten, wurden seit der Regierung Sigismund's I. vom Papste Leo X. auf dem Lateraner Concil im 15. Jahrh. zu legati nati ernannt, die in der Abwesenheit der päpstlichen Gesandten die Gerichtsbarkeit des päpstl. Stuhles in Pohlen verwalteten, und waren zugleich Primas im Königreiche, die zur Zeit eines Zwischenreiches in Pohlen die königliche Gewalt bis zur Erwählung eines Königes führten. Die Stadt, sonst die Hauptstadt in Großpohlen hat Tuch- und Leinwebereyen, Gerbereyen, Bierbrauerey, Branntweinbrennerey, die Woyciech- oder Adalbertsmesse und im May einen wichtigen Pferde- und Viehmarkt.

Gnezda (Gniesen, Kniesen, slaw.

Gnazdo, Gnyazd), eine der XVI Zipser Kronstädte in der Zipser Gespanschaft, in Oberungarn, dießseits der Theiß, im Maguraner Bezirke, in einer Ebene, am linken Ufer der Popper, 3/4 Stunden von Lublau entfernt, mit einer kathol. Pfarre und Kirche. Die Einwohner sind größtentheils Deutsche (außer einigen Pohlen), 1270 an der Zahl, die sich vom Ackerbau, Handwerken und Handel ernähren. Der Feldboden ist mittelmäßig fruchtbar, der Wiesengrund hinreichend, an Bau- und Brennholz kein Mangel. Auch diese Stadt stand seit den Zeiten des Königs Sigmund, der sie, nebst anderen Zipser Städten und Dominien, an Pohlen verpfändete, bis zum J. 1772 unter pohlnischer Bothmäßigkeit und deswegen fand auch hier (noch mehr aber zu Pudlein und Lublau) die pohlnische Sprache Eingang.

Gnidus (Knidos), eine Stadt der kleinasiatischen Landschaft Karien, war ein Lieblingsort der Venus, welche davon den Beynahmen der knidischen Göttinn erhalten hat. Die Göttinn hatte daselbst drey Tempel. Der eine, den ihr wahrscheinlich die lakedämonischen Dorier erbaut hatten, hieß der Tempel der Venus Doris; ein zweyter war ihr unter dem Nahmen der Venus Akräa geheiligt; der dritte, der Tempel der knidischen Venus, oder wie die Ew. ihn nannten, der Venus Euplöa (der Schiffenden), verwahrte eines der größten Meisterstücke der Kunst, die marmorne Bildsäule der Göttinn v. Praxiteles. (S. Praxiteles).

Gniesen, s. Gnezda.

Gnoien, eine mecklenburg-schwerinsche Stadt von 1800 Einwohnern in 350 Häusern.

Gnomen, Erd-, Haus- und Burggeister, wie sie in den alten Sagen, vorzüglich der nordeuropäischen Völker, häufig vorkommen. Neben ihnen kennt die Volkssage noch Wald- und Feldgeister, Wasser-, Luft- und Feuergeister. Von allen diesen s. des deutschen Mittelalters Volksglauben, von v. Dobeneck, mit Vorr. v. Jean Paul, 2 B., Berlin 1815.

Gnomen (Poetik), kurze poetische Denk- und Sittensprüche, Sätze der Tugend und Lebensweisheit enthaltend. Sie waren von jeher die Erstlinge der erwachten Denkkraft unter den Völkern; in ihnen legten diese nieder, was sie an neuen Erfahrungen und Einsichten erworben hatten, und sie geben uns jetzt noch Zeugniß von der alten Weisheit der Völker, wie sie bey Festen und Freudenmahlen und im Kreise sinniger Freunde sich aussprach. Von der reichen gnomischen Poesie der Hebräer zeugen die Sprüche Salomo's und Jesus Sirach's; in den späteren Sammlungen der Araber mag hie und da manch goldenes Wort aus uralter Zeit, aus Lockman's Tagen, herübertönen; die Perser haben ihren Scheich Attar, und in Sadi's reichem Dichtergarten duften viele schöne Blumen gnomischer Poesie. Indier u. Sinesen stehen nicht nach, und die Sämundische Edda stellt uns in Odin's Sittensprüchen Beyspiele gnomischer Weisheit des hohen Nordens auf; die griech. Weisen lehrten zum Theil in Gnomen, und auch die Völker späterer Zeit bedienten und bedienen sich noch gerne einer Form, die zur Aufnahme kurzer Lebens- und Weisheitsregeln so geschickt ist. Als Beyspiel diene folgende Gnome nach dem Türkischen von Vermehren:

Was du auch immer verlangst und suchest, such' es im Innern;
In Dir findest du rein, was du verlangt und gesucht.

Gnomiker, die Gnomendichter, die Urheber der Sittensprüche, die man Gnomen nennt. Unter ihnen sind die

berühmtesten: Theognis, Phocylides, Mimnermus und Pseudopythagoras. S. Brunk's Ausg. Gnomici poëtae, Straßburg 1789. Bey den Römern standen Cato des Älteren Gnomen in vorzüglichem Ansehen. Plinius und Valerius Maximus haben viele derselben aufbehalten.

Gnomon, Zeiger, Weiser, in der Sonnenuhrkunst der Stift oder die kleine Stange, deren Schatten die jedesmahlige Stunde des Tages anzeigt. **Gnomonik**, die Lehre v. den Sonnenuhren.

Gnostiker, christliche Irrlehrer in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, so genannt von dem griechischen Worte Gnosis, Erkenntniß, weil sie sich einer tieferen Erkenntniß und Einsicht in das Wesen der Dinge rühmten.

Goa, portugiesisches Gouvernement, Insel und Stadt an der Westküste von Decan in Vorderindien, da, wo die westlichen Besitzungen der Maratten und der Briten am nördlichen Ende von Kanara an einander grenzen. Die Insel hieß bey den Eingebornen ehedem Tissuari, und war von einem arabischen Volksstamme bewohnt, als Albuquerque im Jahre 1510 die Stadt mit den Halbinseln Bardes und Salsete unterwarf. Der Fluß Mandona, unter den Indiern fast so hoch geehrt, als der Ganges, scheidet die Insel vom festen Lande, und zwey Meerarme umfassen sie auf den anderen Seiten. Sie hat einen der besten und geräumigsten Häfen Indiens, und ist seit 1559 der Sitz des Oberbefehlhabers der portugiesischen Besitzungen in dem indischen Meere, und des Erzbischofes u. Primas von Indien. Während der Regenzeit vom Juny bis gegen den Oct. verschlämmen die Landfluthen den Hafen, so daß die Schifffahrt gehindert wird. Der Hafen, welcher nur den Portugiesen offen steht, ist durch Thürme und Castelle beschützt. Bey dem Eingange, an der Spitze der Halbinsel Bardes, liegt die starke Festung Aguada, und hinter dem Kanale, oberhalb jener Halbinsel, das Königscastell. Außer diesen Festungen gibt es noch zwey starke Forts, die nahe am Kanale liegen. An jenen Hafen grenzt der Hafen Murmugon, welcher durch einen anderen Kanal gebildet wird, der Goa und die Halbinsel Salsete scheidet; er nimmt die aus Europa kommenden Schiffe auf, wenn der andere verschlämmt ist. Die Stadt hat Mangel an süßem Wasser, das vom festen Lande hingebracht wird. Die Luft ist ungesund. Zu der Zeit, als die Portugiesen in Indien herrschten, konnte keine Stadt in diesen Gegenden mit Goa verglichen werden, und wenige in Europa waren schöner und besser gebaut. Die noch vorhandenen öffentlichen Gebäude sind stumme Zeugen ihrer verschwundenen Herrlichkeit. Außer dem Vicekönige, unter dessen Befehlen Alles stand, was die Portugiesen in Indien vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis Macao in Sina besaßen, hatten hier die Verwaltungsbehörden ihren Sitz. Die Macht des Glaubensgerichtes in Goa erstreckte sich ehedem über alle Portugiesen in Indien und die eingebornen Christen, ausgenommen den Vicekönig, den Erzbischof u. dessen Vicar. In neueren Zeiten aber ward die Gewalt der Inquisition sehr beschränkt; ja 1815 erfolgte ihre gänzliche Aufhebung u. die öffentliche Verbrennung ihrer Papiere. Als die Macht der Portugiesen immer tiefer sank und der größte Theil ihrer reichen Besitzungen in der Gewalt der Holländer und der Engländer war, da gerieth auch der Mittelpunkt ihrer Herrschaft in Verfall. (Jetzt enthält das Gouvernement Goa nur noch 51

Q. M. mit 109,000 Einwohnern). Die Verödung der Stadt Altgoa nahm zu, als im Anfange des vor. Jahrhundertes eine Seuche ausbrach, u. den Ew. so großen Abscheu gegen ihren Wohnort einflößte, daß sich die meisten auf dem Lande niederließen, und Neugoa anlegten. Die gebornen Portugiesen machen die geringste Zahl der Einwohner aus, die Mestizen die größte; jetzt zählt Goa 30,000 Einwohner.

Goarshausen, eine nassauische Stadt in einer schönen Lage am Rheine; auf hohen Felsen liegt das Schloß Katz- oder Neukatzenellenbogen.

Gobelins-manufactur, eine berühmte Tapetenweberey, welche von Ludwig XIV. im Jahre 1666 in der Vorstadt St. Marceau in Paris gestiftet wurde. Dieser Platz war früher schon berühmt durch eine Färberey, welche unter Franz I. Julius und Johann Gobelins angelegt hatten. Diese ausgezeichneten Färber erfanden ein Scharlachroth, welches seitdem unter ihrem Nahmen bekannt ist. Auch das Gebäude, worin sie ihr Geschäft trieben, und das Flüßchen dabey, erhielt den Beynahmen Gobelins. Jetzt ist diese Tapetenweberey beschäftiget, die Meisterwerke der französischen Mahler nachzuahmen. Man unterscheidet zweyerley Gewebe: Hautelisse und Bassellisse; die erstere Art ist schöner und die gewöhnlichere. Dort erscheint das Gemählde auf einem vertikal, hier auf einem horizontal aufgezogenen Gewebe.

Gobelsburg, Marktflecken in Österr. unter der Enns, Viertel ober dem Manhartsberge, am Flusse Kamp, mit einem Landgerichte, einer Pfarre, und 101 Häusern.

Goch, eine Stadt des Regierungsbezirkes Kleve, mit 450 Häusern und 2800 Einwohnern, und guten Fabriken.

Gochsheim, 1) eine Stadt des badenschen Murg- und Pfinzkreises mit 180 Häusern und 1400 Ew. 2) Ein ehemahliges Reichsdorf nahe bey Schweinfurt mit 500 Einwohnern im Untermainkreise.

Godeau (Antoine), einer der gelehrtesten und verdienstvollsten franz. Prälaten des 17. Jahrhundertes, geb. zu Dreux bey Chartres 1605; zeigte frühe eine große Neigung zur Poesie, studirte die Wissenschaften zu Chartres, und kam 1621 nach Paris zu seinem Oheime, dem berühmten Conrart, dessen Haus ein Sammelplatz gelehrter Personen war, wo man Gedichte vorlas und beurtheilte, und so der Jüngling Gelegenheit fand, sein Talent in der Dichtkunst zu vervollkommnen. Er widmete sich später dem geistlichen Stande, seine Lyra nur zu heiligen Hymnen stimmend, und erhielt durch Richelieu's Freundschaft 1636 das Bisthum Vence. Während seiner 36jährigen Amtsführung suchte er Religiösität und Kirchenzucht in seinem Sprengel auf alle Weise zu befördern, beschäftigte sich nebstbey mit dem Studium der Kirchengeschichte, und starb 1672, mehrere exegetische, moralische und historische Schriften hinterlassend, unter denen das vornehmste seine Histoire de l'Eglise, die erste französisch geschriebene und zugleich ausgeführte Kirchengeschichte, welche bis an das Ende des 9. Jahrhundertes reicht.

Godesberg, ein Berg im preuß. Regierungsbezirke Köln, Kreise Bonn. Er hat seinen Nahmen wohl schwerlich von einem ehemahligen Wodans- oder Merkur-Tempel, sondern vielmehr von dem Goding oder Gaugerichte, welches im Mittelalter daselbst gehalten wurde. Die Ruinen sind, zum Theil sichtbar genug, die Überreste eines römischen, wahrscheinlich vom Kaiser Julian erbauten Castells. 1210 erbaute der Erzbischof Theodorich v. Köln

auf den Ruinen des römischen Castells ein festes Schloß. Am Fuße des Schloßberges liegt das Dorf Godesberg, von ungefähr 1800 Einwohnern. Der Ort wird häufig besucht wegen seines, unter dem Nahmen Draitscher Quelle bekannten, Gesundbrunnens. Die Anlagen sind schön und bequem, die Gasthöfe gut, und ringsum ist eine herrliche Natur.

Godoy (Don Manuel de, Herzog von Alcudia), Friedensfürst, Günstling des Königs Karl IV. von Spanien, geb. 1764 zu Badajoz. Als ein armer Edelmann, der gut sang, die Guitarre spielte, und durch eine schöne hohe Gestalt sich auszeichnete, ging er mit seinem älteren Bruder Louis Godoy nach Madrid. Ein Speisewirth gab ihm ein Jahr lang Credit, und ließ sich, statt der Bezahlung, Boleros und Seguidillas von ihm zur Guitarre vorsingen. Durch viel vermögende Gönner kam er 1787 unter die Leibgarde. Sein Bruder machte durch sein Spiel und seinen Gesang die Bekanntschaft einer Kammerfrau der Königinn, die ihn ihrer Gebietherinn empfahl. Die Königinn hörte v ihm, daß sein Bruder noch besser singe und spiele, und Don Manuel wurde zu ihr gerufen. Auch der König war von seinem Spiele entzückt. Godoy's Art, sich auszudrücken, gefiel ihm, und der neue Günstling wurde in schneller Folge, so viel vermochten seine verführerische Persönlichkeit, seine Leichtigkeit und Anmuth des Gespräches, u. sein seltenes Talent zur Intrigue, 1788 zum Adjutanten der Compagnie, 1791 zum Generaladjutanten der Leibgarde und zum Großkreuz des Ordens Karl's III., 1792 zum Generallieutenant, Herzog von Alcudia, Major der Leibgarde, ersten Minister an Aranda's Stelle, und Ritter des Ordens vom goldenen Vliesse, 1795 endlich zur Belohnung seiner beym Abschluße des Friedens mit Frankreich vermeintlich bewiesenen Sorgfalt, zum Friedensfürsten (Principe de la Paz) und zum Grand der ersten Klasse ernannt, und noch außerdem mit einer Domäne beschenkt, die ihm auf 50,000 große Piaster trug. Er unterzeichnete am 19. August 1796 zu St. Ildephonsa eine Offensiv- u. Defensivallianz mit der französischen Republik. Im Sept. 1797 vermählte er sich mit Donna Maria Theresia von Bourbon, einer Tochter des Infanten Don Louis, Bruders König Karl III. Um diese Verbindung standesmäßig zu machen, ließen gefällige Genealogisten Godoy'n von Kaiser Montezuma abstammen. Zwar legte er im J. 1798 das Ministerium nieder, allein der König und die Königinn bezeugten ihm fortwährend ihre Gunst, und noch in demselben Jahre wurde er zum Generalcapitän ernannt. Im J. 1801 commandirte er die Armee gegen Portugal und unterzeichnete den Vertrag von Badajoz. Ein Decret vom 1. October 1804 erhob ihn zum Generalissimus der spanischen Land- u. Seemacht. Er hielt jetzt seine eigene Leibwache von 120 Mann; auch stiegen seine Einkünfte um 100,000 Piaster. Im Jahre 1807 legte ihm ein neues Decret den Titel Durchlaucht bey, u. ertheilte ihm die unumschränkteste Gewalt, denn es hieß darin: „Schließlich befehle ich allen meinen Conseils, Vicekönigen, Generalcapitänen u. s. w., daß sie Ihren Verfügungen in Allem, was auf meinen Dienst Bezug hat, Folge leisten, Sie wie meine eigene Person zu ehren u. s. w." So übte der Friedensfürst, der keineswegs durch außerordentliche Verdienste, sondern einzig durch die Gunst der Königinn sich aus dem Staube erhoben, und mit der königlichen Familie durch Bande des Blutes verbunden, eine unumschränk-

te Gewalt über den König und die Königinn, wie über die königliche Familie und das ganze Reich aus. Aber plötzlich stürzte er von dieser Höhe herab, wozu Ursachen von außen und innen zusammenwirkten. Napoleon's Macht hatte auch dem Friedensfürsten Argwohn erregt, und im J. 1806, kurz vor dem Kriege mit Preußen, glaubte er, daß der Zeitpunkt gekommen sey, Frankreichs Macht zu brechen. Er rief die Nation zu den Waffen, und wiewohl er den Zweck seiner Rüstungen nicht angab, auch, bey der Wendung des Krieges gegen Preußen, Schutzanstalten gegen die Barbaresken vorwendete, so hatte doch Napoleon seine Absicht erkannt, und von dem Augenblicke an den Plan gefaßt, die Bourbonen in Spanien zu entthronen (s. Spanien seit 1808). Unterdessen wurde der Haß des Volkes gegen den übermüthigen Günstling aufs Äußerste durch den Proceß vom Escurial gereizt. Zu spät sah Don Godoy den verderblichen Abgrund unter seinen Füßen sich öffnen. Seinen Plan, mit der königlichen Familie nach Amerika zu flüchten, vereitelte der Aufstand von Aranjuez am 19. März 1808. Der Friedensfürst, gegen den die ganze Wuth des Volkes sich richtete, hatte sich auf einem Boden verborgen, wurde aber daselbst aufgefunden, gemißhandelt, und auf die Bitte des Königs und der Königinn von dem Prinzen von Asturien nur durch das Versprechen gerettet, daß sogleich Gericht über ihn gehalten werden solle. Dieses verhinderten indessen die Ereignisse v. Bayonne. Napoleon, der sich des Einflusses des Friedensfürsten bey Karl IV. bedienen wollte, bewirkte seine Entlassung aus dem Gefängnisse, und rief ihn nach Bayonne, wo er den 26. April 1808 ankam, und die Triebfeder alles dessen war, was der König und die Königinn von Spanien thaten. Seitdem hat er in Frankreich und bis jetzt in Rom sich aufgehalten, wo er die Gunst des Königs und der Königinn bis zu beyder Tode (im Januar 1819) genoß, wo auch G. 1823 starb.

God save the King (engl.), Gott erhalte den König, bekanntes englisches Volkslied, das, in alle europäischen Sprachen übersetzt, Jedermann bekannt ist. Verfasser und Tonsetzer sind unbekannt. Meist nennt man Carey als solchen, Andere nennen Händel als Componisten, wozu der Umstand, daß Händel's Schreiber den Baß zu dem Liede gesetzt haben soll, Anlaß gegeben haben kann. Nach Anderen soll Anton Young, Organist zu London, der Componist gewesen, nach noch Anderen es ursprünglich für die katholische Capelle Jakob's II. gesetzt worden seyn. Gewiß ist, daß es 1745 bey der drohenden Landung der Stuarts von Arne, dem Componisten von Rule britannia, vom Gentlemens magazine, wo es zuerst abgedruckt war, auf die Bühne gebracht ward, von wo es sich schnell verbreitete.

Göding, eine Stadt und Hauptort einer k. k. Familien-Herrschaft, zwischen 2 Armen der March und großen fischreichen Teichen in einer fruchtbaren Ebene des Hradischer Kreises im Markgrafthume Mähren (Kaiserthum Österr.); hat ein altes, etwas befestigtes Schloß, 2 Pfarrkirchen, 290 Häuser und 2,200 Einwohner. Große Ökonomie mit Gestüte und Merinoschäferey; Tabaksfabriken.

Gödöllö (Gedellö), eine Herrschaft u. ein großer ungar. Marktflecken in der Pesther Gespanschaft, in Niederungarn, diesseits der Donau, Waitzner Bezirke, in einer angenehmen Gegend im Thale, dem Fürsten Grassalkovics gehörig. Das fürstliche Castell, das einer Festung gleich sieht und

von herrschaftlichen Grenadieren bewohnt wird, ist prächtig. Es hat 7 Thürme, die mit weißem Bleche gedeckt sind. Das Hauptfrontispitz ist mit vielem Geschmacke erbaut, und die große Gallerie oder der Balcon, von welchem man in den großen und prächtigen Saal gehen kann, wird von 4 marmornen Kolonaden unterstützt. Das Schloß hat auch ein bequemes Theater, in welchem im Sommer ehemahls oft Pesther Schauspieler spielten. Der fürstliche Lustgarten ist mit einer ansehnlichen Orangerie und vielen Blumen und ausländischen Gewächsen versehen. Die Schloßkirche hat vier Kuppeln und ist dem heiligen Johann von Nepomuk gewidmet. Der Thiergarten enthält besonders viele Fasanen. Die fürstliche Reitschule ist wohl eingerichtet. Der Marktflecken ist schön, nach deutscher Art gebaut, und hat 290 Häuser, eine kathol. und ref. Kirche. Der Handel wird hier fleißig getrieben. An Handwerkern von allen Gattungen ist hier kein Mangel, und die Landwirthschaft wird auch mit allem Fleiße getrieben. In den Wäldern ist Bienenzucht. Man hat hier auch viele Büffelochsen und Büffelkühe. Auch Trüffeln werden in den Wäldern in Menge gefunden. Einwohnerzahl: 630 Kath., 1400 Reformirte. — Zur Gödöler Herrschaft des Fürsten Grassalkovics gehören, außer dem Marktflecken Gödölö, folgende 22 Dörfer: Bag, Höviz, Gyerk, Kartal, Macsa, Zsidó, Ujfalu, Szent Miklós, Szód, Dunakész, Gsömör, Kerepes, Csik, Tarcsa, Sorokszár, Vecsés, Kakucs, Örkény, Tatár Szent György, Ecser, Isszaszeg, Dány, und 12 Puszten (Präpien): Lörincz, Péter, Gubucs, Halom, Szent Király, Nyiregyháza, Besnyó, Egerszeg, Alap, Göd, Csörög, Szent Mihály.

Göking (Leopold Friedrich Günther von), geb. zu Grüningen bey Halberstadt 1748; zuerst Referendar bey der Kriegs- und Domänenkammer in Halberstadt, hierauf Kanzleydirector in Ellrich, Kriegs- und Domänenrath in Magdeburg, Land- u. Steuerrath in Wernigerode; kam 1795 als geheimer Finanzrath nach Berlin und ward 1789 in den Adelstand erhoben. Seine vorzüglichsten Schriften sind folgende: Sinngedichte, Halberstadt 1772, 2. Ausg. Leipzig 1778; Lieder zweyer Liebenden, Leipzig 1777, 3. Aufl. 1819; Gedichte, 3 Bde., Lpz. 1779—82, 3. Aufl., 4 Bde., Frankfurt a. M. 1821; Charaden und Logogryphen, Berlin 1817. Auch gab er heraus: K. W. Ramler's poetische Werke, 4 Bde., Berlin 1817; Friedrich Nicolai's Leben und literarischer Nachlaß, ebend. 1820.

Goelette (Gulette), eine Art kleiner Schiffe zur amerikanischen Küstenfahrt.

Göllersdorf, adeliges Gut und Marktflecken in Österreich unter der Enns, Viertel unter dem Manhartsberge, am Bache gleichen Nahmens, mit einem Landgerichte, einer Pfarre und 72 Häusern.

Göllheim (Geogr.), 1) Canton im Districte Kaiserslautern im Rheinkreise (Baiern); hat 1 Marktflecken und 14 Dörfer; 2) Marktflecken darin; hat 850 Einwohner. Hier blieb Kaiser Adolph von Nassau 1298 in einem Reitergefechte. Noch Denkmahl desselben unter einer Ulme übrig.

Gölnitz (slaw. Hnilecz), 1) deutscher volkreicher Bergfl. der Zipser Gesp., in Oberungarn, dießseits der Theiß, im Gebirgsbezirke, zur Herrschaft Käposztafalva oder Kapsdorf gehörig, an der Gölnitz, mit wichtigen Eisen- und Kupferbergwerken. Man verfer-

tigt hier in Eisenhämmern gute Taschenmesser und Eisendraht. Hat auch mehrere Mühlen, ein Bräu- und Einkehr-Wirthshaus, eine katholische u. evangel. lutherische Kirche und Pfarre, und gegen 6000 Einw., die den sogenannten Gründner deutschen Dialekt sprechen, über welchen Dr. Rumy in der Zeitschrift von und für Ungarn ein eigenes Idiotikon verfaßt hat. (Cruſius macht in seinem Postlexicon aus diesem Bergflecken zwey Ortschaften, die er Gölnicz und Gölnitz schreibt). — Zu der Substitution des Gölnitzer Bergamtes gehören die drey wichtigen Reviere: Gölnitz, Slowinka und Helczmanowetz. Man baut in diesen Revieren überall in Thonschiefer auf Lagern, welche flache Gangweise streichen. Sie schiefen unter einem sehr starken Neigungswinkel in Abend ein, sind sehr selten über 2 Klafter mächtig, durch deutliche Saalbänder im Hangenden und Liegenden scharf abgeschnitten, und bestehen aus Kupferkies, Fahlerz, Spatheisenstein, Quarz und gediegenem Gold, welches letztere immer im Quarz, aber selbst für das bewaffnete Auge unsichtbar, inneliegt und erst in den Wäschen bey dem Pochen zum Vorschein kommt. Der Spatheisenstein wird, seiner Schwere wegen, durch die Wäscharbeiten nicht abgesondert, und muß daher blos durch das kostspieligere Scheiden mit der Hand entfernt werden. Der Thonschiefer erhebt sich zu außerordentlichen Höhen und bildet sehr steile Abgänge. Der königl. Kreuzberger Stollen bey Gölnitz bringt daher schon bey 220 Klafter Erlängung 48 Kl. Salgerteufe um. Die beyden merkwürdigsten Lager des Kreuzberges, der Grobe und der Zechner Gang, wovon der erstere hauptsächtlich Gelferze, der letztere aber mehr Weißerze führt, sind über dem Stollen ganz und unter ihm größtentheils angebaut. Aus dem Kreuzschloge, welcher von 1803 bis 1805: 12,000 Gulden Ausbeute abgeworfen hatte, behalf man sich, nach Bebauung des Zechner Ganges, nur noch mit einem wenige Klafter davon entfernten, in der bergmännischen Sprache sogenannten hangenden Trume, welches aber wieder ein besonderes Lager ausmachte und weit mehr Fahlerz als Kupferkies enthielt. Die Anzahl aller zur Gölnitzer Substitution gehörigen gangbaren Gruben beläuft sich auf 600, die dabey angestellte Mannschaft auf 4000 Köpfe und die jährliche Ausbeute auf 9000 Ctr. Kupfer. Die Goldproduction ist sehr unbeträchtlich, denn vierteljährig gibt jedes Pochwerk nur etwa 6 Loth zur Einlösung; die Silberproduction ist bedeutender. — In Gölnitz ist fast jeder Einwohner entweder selbst Bergmann oder er baut doch Bergwerksantheile (so wie in Schmölnitz). Die Liebe zum Bergbau ist hier, wie in den benachbarten Bergflecken (Schmölnitz, Schwedler, Einsiedel, Wagendrüßel), noch immer außerordentlich groß, ungeachtet der Gewinn seit mehreren Jahren gering ist. Die Gewerken erhalten ihr Holzbedürfniß nach einer wohlfeileren Waldtaxe. 2) Fluß das., der auf dem karpath. Königsberge (Kralowa hora) entspringt, unweit dem Orte, wo unter dem kleinen runden Berge, Prassiwy Wessek genannt, die schwarze Waag, die westlich nach Liptau fließt, ihren Ursprung hat. Die Gölnitz nimmt ihren Lauf durch die Zipser Gespanschaft gegen Süden, bewässert die Thäler der Zipser Erzgebirge nebst den Bergflecken Wagendrüßel, Schwedler, Einsiedel und Gölnitz, wird durch mehrere kleinere Flüsse und Bäche vergrößert und ergießt sich bey Margetzan oder Maryetyan in die Hernad oder Kunnert (Kundert).

Gölsen (Zool.), bey Oken Zunft aus der Ordnung der Mucken.

Gömbös (Anton von), Beysitzer der Gerichtstafel der Eisenburger Gespanschaft; gab magyarische lyrische Gedichte unter dem Titel heraus: Kemenesi lyra (Kemenescher Leyer), Szombathely (Steinamanger) 1817, 8. (Kemenes ist eine angenehme Gegend in der Eisenburger Gespansch.).

Gömör, 1) (ehemahls Gumur, Gomur Gumor, nach dem Anonymus Belae Regis Notarius und Anderen, Ghemer nach Bonfin), einst die Hauptburg der Gömörer Gesp. in Oberungarn, dießseits der Theiß, welche davon den Nahmen erhielt, jetzt in Ruinen liegend. Den Nahmen der Burg leitete Ladislaus Bartholomäides in seinem Tractatus historico-philologicus de nomine Gumur (Leutschau 1805) von dem Bergbau ab, welchen hier die Sarmaten und Quaden, noch vor der Ankunft der Magyaren, trieben. Derselbe glaubt, daß sie nicht von den Magyaren, sondern bereits vor ihnen von den Jazygern oder Sarmaten angelegt wurde, weil der alte Geograph Ptolemäus unter den Flecken der Jazyger Gorman erwähnt, was nach seiner Angabe am sarmatischen Gebirge und am Flusse Sajó zu suchen ist und welcher Nahme leicht in Gumur, Gomor und Gömör übergehen konnte. (Timon suchte Gorman in der Zipser Gesp. wegen des sarmatischen d. i. karpathischen Gebirges). Als die Jazyger und Quaden von den Hunnen besiegt worden waren, hörte der Bergbau in dieser Gegend nicht auf. Nach der Ankunft der Magyaren erhielt die Burg und ihre Umgebung der Heerführer Borsu, der Sohn Burger's, und seine Nachkommen blieben bis unter Bela IV., als ihr Geschlecht ausstarb, im Besitze. Hierauf kam die Burg durch die Veronica, Schwester des letzten Grafen Bors (aus der Familie Borsu), die an den Gallus de Zipsio, dem Gründer der Familie Mariassy, vermählt war, an dessen Sohn Marcus, der sich deswegen einen Herrn von Gumur nannte. Im Besitze der Familie Mariassy blieb die Burg bis in die Mitte des XV. Jahrhundertes, zu welcher Zeit sie den böhmischen Hussiten unter Giskra überlassen werden mußte. Unter der Herrschaft der Hussiten wurde sie vom Könige Mathias I. und dessen natürlichem Sohne Johann zwey Mahl belagert und auf Befehl des Königs zerstört. Der Berg, auf welchem diese Burg lag, heißt noch jetzt Várhegy (Schloßberg) und gewährt eine sehr schöne Aussicht. 2) (Sajó Gömör, slaw. Gemer, auch Himer), Marktflecken in der Gömörer Gespanschaft, in Oberungarn, dießseits der Theiß, im Putnoker Comitatsbezirke (Proceß), am Flusse Sajó und am Berge Várhegy, ehemahls ein zur Burg Gömör gehöriges Dorf, eine Stunde weit von Tornallya entfernt, mit 117 Häuser (größtentheils nur von Holz), die in einer einzigen langen Gasse liegen, einem herrschaftlichen schönen Castell (der Familie von Gerhard gehörig), einer evangelisch-lutherischen Kirche mit einem Thurme, einem Pfarrgebäude, einem Gymnasium, einigen adeligen Curien, magyarischen Einwohnern Augsb. Conf., wovon 850 unadelige (zu 165 Familien und 185 Ehepaaren gehörig), die sich mit dem Feld- und Obstbau und der Viehzucht beschäftigen. Sie bauen auf den Äckern Weizen, Roggen, Spelt, Hafer, Mays, Tabak und gute Melonen an. Die hiesigen Kirschen sind sehr groß und schmackhaft und wurden auch von Kaiser Joseph II., als er im J. 1783 durchreiste, bewundert. Hier werden viele Ochsen und Schweine gemästet. 3) (Kis Gömör, Klein-Gömör,

slaw. Gemercek), Dorf in der Gömörer Gespanschaft, im Scherker Comitatsbezirke, an der Straße nach Rima-Szombat, mit 27 Häusern, 35 Familien, 44 Ehepaaren, fruchtbarem Ackerboden, kathol. Einw., die vom Feldbau, Obstbau und von der Viehzucht leben. 4) (Gömör-Panith, Sajó-Panith, slaw. Panitha), großes Dorf in der Gömörer Gespanschaft, im Putnoker Comitatsbezirke, an der Landstraße zwischen Sajó-Gömör und Csóltó und am Fl. Sajó, 4 Stunden von Rosenau entfernt, mit 84 Häusern, 140 Familien, 151 Ehepaaren, 610 größtentheils evangel. luther. magyar. Einwohnern, die eine eigene Pfarre, Kirche und Schule besitzen und sich vom Feldbau auf einem sehr fruchtbaren Boden nähren.

Gömör, Gömörer Comitat oder Gespanschaft (Gömör Vármegye, Gemerska Stolica, Comitatus Gömöriensis), Gespanschaft in Oberungarn, im Kreise dießseits der Theiß. Sie grenzt gegen Norden an die Liptauer und Zipser Gespanschaft, gegen Osten an die Torner und Borschoder, gegen Süden an die Borschoder u. Heveschcr, gegen Westen an die Neograder u. Sohler Gesp. Vom Königsberge (Kralova hora, Királyhegy) an läuft die Grenze neben der Zipser Gespanschaft von Osten nach Süden bis zum Berge Pipityke, größtentheils am rechten Ufer des Flußes Gölnitz (Groß-Hnilecz), dann erhebt sie sich unterhalb des Flußes Klein-Hnilecz gegen den Teufelsberg (Csertova hora) und erstreckt sich mit den Bergspitzen Volovecz (Pozsáló) und Uhorna bis zum Berge Pipityke, hierauf läuft sie gegen Süden bis Kánó, östlich die Torner Gespanschaft verlassend; von Kánó geht sie bis Magyar Zabar, so daß die Borschoder Gespanschaft ostsüdwärts liegen bleibt; unterhalb Zabar berührt südlich nur ein kleiner Theil die Heveschcr Gespanschaft; von da läuft der untere Theil der Grenze, mit sonderbaren Krümmungen, der obere gerader, in der Nachbarschaft der Neograder Gespanschaft gegen Norden bis Forgácska; von hier setzt sie ihren Weg bis zum Berge Ramza fort und verläßt gegen Westen die Sohler Gespanschaft (Zolyem); bey Ramza bildet sie einen gebirgigen Winkel und läuft gerade gegen Norden zum Königsberge an der Grenze der Liptauer Gespanschaft. Die größte Länge der Gespanschaft von Norden nach Süden beträgt 13 Meilen, die kleinste 9 Meilen, die größte Breite beträgt 11 Meilen. Der ganze **Flächeninhalt** beträgt 86 Q. M., wovon auf den oberen oder Rosenauer Proceß oder Comitatsbezirk, nähmlich auf das Csetneker (Tschetneker) Thal 7, das Rosenauer Thal 8, das Graner Thal 12, das Murányer Thal 9 Q. M., zusammen 36 Q. M.; auf den Putnoker Proceß 12 Q. M., 1000 Q. Kl., auf den Ratkoer 9 Q. M., 1500 Q. Kl., auf den Serker (Scherker) 14 Q. M., auf den Kleinhonter (welcher 1802 zur Gömörer Gespanschaft geschlagen wurde) 4 Q. M., 1500 Q. Kl. kommen. Der **Boden** ist bergig, vorzüglich in den oberen Theilen; in den unteren Gegenden ist er mehr eben und weniger steinigt. In den oberen Gegenden ist das Erdreich Thonerde, in den unteren Humus (Gartenerde). Die Fruchtbarkeit des Bodens ist verschieden. Während die bergigen Gegenden am Gran kaum etwas Haser und Heidekorn (Buchweizen) hervorbringen, haben die unteren einen Überfluß an Getreide (darunter Weizen und Roggen), trefflichem Obst und Futterkräutern. Die Gegend am Flußе Gran (Garam, Hron) ist die unfruchtbarste. Die

größte Fruchtbarkeit ist um Putnok, Gömör, Balogh, Rima-Szombath und Rima-Szécs. Die Gömörer Alpen, die schon in alten Zeiten zum Tatragebirge gerechnet wurden, verdienen den Zipser und Liptauer Alpen an die Seite gestellt zu werden. Man kann die Gömörer Gebirge mit Ladislaus Bartholomäides, dem Verfasser der ausführlichen und musterhaften geographisch-statistisch-historischen Beschreibung der Gömörer Gespanschaft (Comitatus Gömöriensis notitia historico geographico-statistica, Leutschoviae 1806 — 1808, 4.) füglich in vier Klassen oder Gebirgsreihen theilen. (Professor Magda nimmt in seinem ungarischen Compendium der Geographie u. Statistik v. Ungarn nur 3 Gebirgsreihen an, die Neutraer, Korponaer und Neograder). Die Berge der ersten Klasse sind an den Ufern der Flüsse Gran und Gölnitz (Hnilecz) und erstrecken sich gegen Süden; sie sind erzreich. Die zweyte Gebirgskette geht von dem Flusse Csermosnya durch die Gebiethe der Ortschaften Berzethen, Rudna, Rekenye, Sebes-Patak, Genes, Csetnek, Jolsva (Eltsch), Turcsok, Rákos, Szirk, Matkó, Ratkó-Szuha, Dobra-Patak, Baradna, Kiete, Rima-Brezó, Rima-Bánya von Osten nach Westen, und von demselben Flusse Csermosnya durch den östlichen Theil der Gespanschaft bis Putnok, von da gegen Sajó-Gömör und bis zum Balogher Thal und nach Pokorágy. Diese Berge enthalten keine Metalle, sondern Kalkstein, Marmor, Sandstein, Schiefer, Wetzstein, Stalaktiten, versteinertes Holz. Die östliche Grenze dieser zweyten Gebirgskette ist die Torner Gespanschaft, die westliche Szkálnok und Pokorágy. In den Bergen dieser Klasse sind viele große Höhlen, nahmentlich die berühmte Höhle Baradla bey Aggtelek, die Höhlen im Berge Pelsócz u. s. w. Die Berge der dritten Klasse sind durch die ebenen Gegenden der Comitatsbezirke Putnok, Serk (Scherk) und Klein-Hont zerstreut, niedrig und größtentheils mit Eichenwäldern bewachsen. Die vierte Bergreihe ist im Scherker Bezirke an den Grenzen der Gespanschaften Borschod, Hevesch und Neograd. Die Bergrücken dieser Klasse machen den Fuß des Gebirges Matra aus und laufen bis zum Tatra fort. Sie haben die Höhe der Berge von der zweyten Klasse. Die höchsten Spitzen sind bey Bárgede, Kisfalu, Hajnácskó, Gortva, Bénya, Sid, Csoma, Söregh. Der vorzüglichste dieser Berge ist der Königsberg (Király hegy, Kralowa hora oder hola), der 7530 pariser Fuß über der Meeresfläche erhaben ist (s. den Artikel Königsberg). Andere hohe und merkwürdige Berge sind der Ochsenberg (Volovecz, Pozsáló), mit einem kahlen Scheitel, von welchem man eine herrliche Aussicht über die Gömörer, Zipser, Liptauer, Arver Gespanschaft, auf die Gebirge Tatra, Fatra, Matra und auf das Tokayer Gebirge hat, die Babina (rundlich, hoch, mit einer schönen Aussicht), die Graner Alpe (Hrona Vrch), der Schwarzenberg (oberhalb Dopschau), der Langenberg, der Berg Szulova (über dessen steilen Rücken eine Straße nach der Kron- und Bergstadt Iglo in der Zipser Gespanschaft führt, die vormahls halsbrechend war), der Teufelsberg (Csertova hola od. hora), der Pelschóczer Berg (mit Thälern umgeben), die Muraner und Kleinhonter Berge. In den oberen Gegenden der Gömörer Gespanschaft sind keine Ebenen, die Strecke zwischen Rosenau, Kraßnahorka und Berzéthen und einige breite Thäler ausgenommen. In dem unteren Theile sind aber wahre Ebenen um Méha, Put-

nok, Rima-Szécs, Jánoſi und Serke herum. An Waldungen hat dieſe Geſpanſchaft, ungeachtet der ſtarken Holzconſumtion in den vielen Schmelzhütten und Eiſenhämmern, keinen Mangel. Es wachſen darin Fichten, Tannen, Kiefern, Lerchenbäume, Buchen, Eichen, Ahornbäume, Eſchen, Linden, Föhren (Rothbäume), Birken, Erlen, Taxusbäume (jetzt bereits ſelten), Pappeln u. ſ. w. Die Hauptwälder ſind der Graner Wald und der Wald Eſeljn. Ungeachtet die Gömörer Geſpanſchaft nicht ſo reich an mineraliſchen Quellen iſt, als die Scharoſcher und Zipſer Geſp., und warme Bäder ihr ganz fehlen, ſo hat ſie dennoch mehrere gute Sauerbrunnen bey Telgart, Sumjacz, Polonka, Róna-Patak, Ratkó-Szuha, Eſáko, Vargede, Siba, Hajnácskö, Maſchtinecz, Jelene, Osgyán, Pongyelok, Kokava, Rima-Brezova, Theißholtz. Vitriolwaſſer (Cementwaſſer) findet man zu Roſenau und Eſetnek, die aber bisher nicht zur Erzeugung des Cementkupfers benutzt wurden (wie das Vitriolwaſſer zu Schmölnitz). Dr. Stephan Pillman hat im Jahre 1795 das Waſſer von 13 Quellen, Dr. Samuel Liſſovinyi im Jahre 1794 die Sauerbrunnen zu Baczuch und Polonka, Dr. Georg Marikovßky im J. 1798 den Sauerbrunnen zu Telgart chemiſch unterſucht. Die Gömörer Geſp. hat mehrere kleine Seen. Der beträchtlichſte iſt der Vargeder See. Die Flüße ſind: 1) der Hernad (oder die Kundert), der auf der nördlichen Seite des Königsberges entſpringt, bey Hranovnicza in die Zipſer Geſpanſchaft tritt und bey Iglo vorbeyfließt, die Abaujvarer Geſpanſch. durchläuft und bey Kaſchau vorbeyfließt, endlich in der Zempliner Geſpanſchaft, mit dem Sajó vereiniget, in die Theiß fällt. 2) Die Gölnitz (Hnilecz) hat ihre Quellen unter dem Königsberge, verläßt am Fuße des Ochſenberges die Gömörer Geſp., tritt in die Zipſer ein und ergießt ſich in den Hernad. 3) Die Gran (Garam, Hron) entſpringt auf der Südſeite des Königsberges, nimmt in der Gömörer Geſp. gegen 40 Bäche auf und tritt bereits ſchiffbar in die Sohler Geſpanſch. 4) Der Sajó, oder die Szlana, bildet ſich aus vier Äſten und unzähligen Quellen und nimmt von ſeinem Urſprunge in dem Thale Szlanßka an bis zu ſeinem Eintritte in die Borſchoder Geſpanſch. unmittelbar 56, mittelbar aber faſt 500 Flüſſe und Bäche auf. 5) Die Rima (Rimava) entſpringt im Thale Rima aus mehreren Quellen und bildet drey Arme, den Theißholzer, Klenóczer u Kokaver, nimmt mehrere Bäche auf und ergießt ſich zwiſchen Velkenye und Sajó Püspöki in den Sajó. 6) Der Balegh entſpringt in der Honter Geſp., fließt durch das Balogher Thal und fällt bey Lénártfalva in den Sajó. 7) Der Túrocz entſpringt zwiſchen den Kleinhonter Bergen, hat einen gekrümmten Lauf und fällt bey Runya in den Sajó. 8) Eſermosnya oder Derne entſpringt in der Torner Geſp., nimmt oberhalb Kraßnahorka die Bäche Paeſa und Hoßuréti auf und fällt bey Berzethen in den Sajó. 9) Die Jolsva oder Eltſch, auch Murány genannt, entſpringt auf den Murányer Bergen u. vereiniget ſich bey Beretke mit dem Sajó. 10) Die Eſetnek (Tſchetnek) entſpringt oberhalb Eſerna Lehota, fließt gegen die Flecken Eſetnek und Pelſócz und vereiniget ſich mit dem Sajó. Alle dieſe Flüſſe ſind reich an allerley Fiſchen und an Krebſen. Das Klima iſt ſehr verſchieden. Im Ganzen iſt die Luft mehr trocken als feucht. In den Thälern der oberen bergigen Gegenden iſt ſie etwas feuchter, in den unteren niederen trockener. Ba-

rometrische Beobachtungen haben gelehrt, daß das Queckſilber nie unter 7 Zoll 3 Linien gefallen und nie über 22 Linien geſtiegen iſt. Die Winde ſind verſchiedenartig und heftig. Die Südwinde bringen Regen, die Nordwinde oder ſogenannten pohlniſchen Winde bringen Kälte. Eine nicht geringere Verſchiedenheit des Klima iſt in Rückſicht der Wärme und Kälte. Das Graner Thal und die daſſelbe umgebenden Alpen dießſeits und jenſeits des Gran ſtarren vor Kälte. Die an dieſen Alpen dießſeits des Gran gegen Süden liegenden Gegenden ſind minder kalt. Neben dieſen beginnt die temperirte Zone der Geſpanſchaft und reicht bis zu den Bergen der zweyten Klaſſe. Das mildere Klima iſt zwiſchen den Bergen der zweyten Klaſſe und in den unteren Diſtricten. Die Gömörer Geſpanſch. hat gute, dauerhaft gebaute Straßen nach allen Richtungen. Die Einw. ſind nach Nation und Sprache ſehr verſchieden, Magyaren, Slawen, Deutſche, wozu noch Zigeuner und Juden kommen. Von alten deutſchen Stämmen wohnten in dieſer Geſpanſch. einſt Quaden, von ſlawiſchen Völkern ſarmatiſche Jazygen, Oſen, Chrobaten, Wenden. Irrig behaupteten Timon und Severini, daß in dieſer Geſp. einſt auch galliſche Gothinen und Gothen hauſten. Um das Jahr 890 kamen die Magyaren an. Später ſiedelten ſich hier deutſche Coloniſten an, nahmentlich in dem Bergflecken Dopſchau an der Zipſer Geſp. Dieſe deutſchen Coloniſten wanderten (nach Bartholomäides und Rumy) aus der Zips ein (irrig läßt Bredetzky die Dopſchauer Deutſchen aus Karpfen abſtammen), worauf ſchon (nach Rumy) die Ähnlichkeit des Dopſchauer deutſchen Dialektes und der gründneriſchen Zipſer Mundart (in den Bergflecken Schmölnitz, Gölnitz u. ſ. w.), über welche Rumy ein Idiotikon im Drucke herausgab, deutet. Im XIII. Jahrh. drängten ſich Zigeuner in die Gömörer Geſp. ein und es gibt in ganz Ungarn nirgends ſo viele Zigeuner, als in dieſer Geſpanſchaft, vorzüglich in der Nähe der Eiſenhämmer, wo ſie ſich als Schmiede beſchäftigen. Mit Johann Giskra von Brandeiß kamen, auf den Ruf der Königinn Eliſabeth, böhmiſche Huſſiten ins Land, die ſich zum Theil in der Gömörer Geſpanſch. niederließen. Ihre Nachkommen wohnen heut zu Tage vorzüglich in dem Balogher und Rima-Thale im Kleinhonter Bezirke (S. über dieſelben Ladislaus Bartholomaeides de Bohemis Kishontensibus, Wittenberg 1783, 4., n. Aufl. Preßburg 1796, 4.). Nach den Bevölkerungs-Summarien der Joſephiniſchen Conſcription von 1786 und 1787 enthielt die Gömörer Geſpanſch. 13 Marktflecken, 283 Dörfer, 20 Prädien, überhaupt 316 Ortſchaften, 18,624 Häuſer, 24,668 Familien, 28,687 Ehen, 174 Geiſtliche, 4962 Edelleute, 11,540 Männer in den Marktflecken, 49,070 in den Dörfern und Prädien, überhaupt 65,745 Männer, 65,407 Frauenzimmer, in Summa 132,152 Einwohner. Nach der Conſcription von 1804 (in welche aber die adeligen Perſonen nicht aufgenommen wurden) ſind in dem Roſenauer Proceße oder Bezirke 2 Marktflecken, 20 Dörfer, 1 Prädium, 2415 Häuſer, 3046 Familien, 15,207 Einwohner; in dem Eſetneker Bezirke 3 Marktfl., 22 Dörfer, 2596 Häuſer, 3510 Familien, 15,755 Ew.; in dem Muränyer Bezirke 2 Marktfl., 23 Dörfer, 2655 Häuſer, 4190 Familien, 22,251 Einw.; in dem Ratkoer Bezirke 1 Marktfl., 52 Dörfer, 3360 Häuſer, 4422 Familien, 22,401 Einw.; in dem Scherker Bezirke 1 Marktfl., 61 Dörfer, 16 Prädien, 2661 Häuſer, 2959 Famil., 20,435

Einw.; in dem Putnoker 2 Marktfl., 60 Dörfer, 8 Präd., 2959 Häuser, 3648 Familien, 17,830 Einw.; in dem Kleinhonter 2 Marktflecken, 48 Dörfer, 8 Präd., 3351 Häuser, 4723 Familien, 23,416 Einwohner; in Summa: 13 Marktflecken (wohin auch die bischöfl. Stadt Rosenau gehört), 286 Dörfer, 33 Prädien, überhaupt 332 Ortschaften, 19,827 Häuser, 26,498 Familien, 388 Honoratioren (außer den Edelleuten, die nicht conscribirt wurden), 1423 Bürger und andere Bewohner der Marktflecken, 2359 Diener der Edelleute, 9606 Bauern, 16,524 Häusler, 38,502 Familiensöhne, 68,802 Männer, 69,072 Frauenzimmer, zusammen 137,874 Köpfe. Die Zahl der Häuser wuchs seit 1787 um 1203, der Familien um 1830. Adelige Personen kann man jetzt 14,000 annehmen, und rechnet man dazu die kathol. Geistlichkeit, die protestant. Prediger und die Schullehrer mit ihren Familien, so kann man den ganzen gegenwärtigen Populationsstand der Gömörer Gesp. auf 153,000 Seelen anschlagen. Nach dem Glaubensbekenntnisse sind in der Gömörer Gesp. 52,000 Katholiken u. unirte Griechen, 70,000 Protestanten Augsb. Conf., 31,000 Reformirte, 20 nicht unirte Griechen und einige hundert Juden. Der Nation u. Sprache nach zählt man 66,162 Magyaren, 6221 Deutsche, 71,212 Slawen, gegen 1600 Zigeuner. Nach den Beschäftigungen widmen sich den Handwerken und anderen städtischen Gewerben (außer dem Handel) 45,000, dem Landbau 80,000, dem Fuhrwesen und Handel 20,000 Im Csetneker Bezirke wohnen auf einer Quadratmeile 2400 Menschen, im Rosenauer 2024, im Graner Thale nur 767, im Muránnyer Thale 1655, im Ratkoer Bezirke 2655, im Scherker Bezirke 1745, im Putnoker 1827, im Kleinhonter 1851.

Die Ehen sind in dieser Gespanschaft sehr fruchtbar. Die Krankheiten, an welchen die meisten Menschen in dieser Gesp. sterben, sind: Die Blattern oder Pocken (denn leider wird v. der heilsamen Kuhpockenimpfung noch zu wenig Gebrauch gemacht), das Scharlachfieber, Dysenterien, hitzige Fieber. Viele Landleute wandern v. Zeit zu Zeit in die südlichen, weniger bevölkerten und fruchtbareren, Gespanschaften und schlagen da ihre Wohnsitze auf. Die Slawen der Gömörer Gesp. werden nach ihrem verschiedenen Ursprunge eingetheilt in: Deutsch-Slawen oder die Nachkommen jener Slawen, die, des Bergbaues wegen, zwischen den Deutschen wohnend, entweder durch die Fruchtbarkeit ihrer Ehen od. durch anders woher gekommene slawische Colonisten vermehrt, den Nahmen und die Sprache der Deutschen unterdrückten, wohin insonderheit die Einwohner der Herrschaften Betler, Csetnek und Muránny gehören; wendische Slawen (von den Zipsern Windische genannt) oder diejenigen Slowaken, die sich nicht mit den Deutschen verbanden, z. B. die Einwohner der Dörfer Szlabos und Csetnek Lehota; ruthenische Slawen oder Rußniaken, neben dem Flusse Gran; böhmische Slawen (Abkömmlinge der Hussiten) um Kövi, Ratkó und vorzüglich in den Thälern Balogh und Rima; endlich Ungar-Slawen im Ratkoer Bezirke, die zugleich slawisch und ungarisch sprechen, z. B. zu Alsó u. Felsö Bály. Die Magyaren wohnen am zahlreichsten in dem Scherker und Putnoker Bezirke. Sie sprechen verschiedene Mundarten, vorzüglich die Palóczische. In den unteren Bezirken wird reiner ungarisch gesprochen, als in den oberen, wo die Magyaren mit Slawen und Deutschen gemischt sind. Am reinsten spricht man in Rimaszom-

hat (Groß-Steffelsdorf) magyarisch. Die Zigeuner sind am zahlreichsten in dem Putnoker und Scherker Bezirke. Die Magyaren beschäftigen sich vorzüglich mit dem Ackerbau, Gartenbau und der Viehzucht, die Deutschen mit dem Bergbau, Ackerbau und mit Handwerken; die Slawen mit allen Gewerben, und alle drey Nationen zugleich mit Fuhrwesen und Productenhandel, die Juden mit Schachern, die Zigeuner mit dem Schmiedehandwerk und mit Musik. Die Bewohner der Bergflecken erhielten den Nahmen Waldburger oder Urburarii und als solche besondere Vorrechte, nahmentlich zu Dopschau, Rosenau, Csetnek, Jólsva (Ellsch), Pelsöcz. Die Bewohner der Dörfer sind theils Edelleute, theils freye Landleute, theils unterthänige Bauern, theils Häusler, und unter allen diesen Klassen sind auch viele, zum Theil in Zünfte eingetheilte, Handwerker. Sehr reichhaltig und interessant ist die polit. u. Kirchengeschichte der Gömörer Gespanschaft (die Bartholomäides in dem angeführten Werke umständlich erzählt). Über die Schicksale der sarmatischen Jazygen und der Quaden in dieser Gesp. hat man nur Conjecturen. Von den Magyaren wurde diese Gesp. bald nach ihrer Ankunft in Ungarn erobert und von der Burg Gumur oder Gomur, die sie entweder bereits vorfanden oder selbst anlegten, entstand der spätere Nahme Gömör der Gespanschaft. Unter Bela IV. wurde die Gesp. von den Tataren verheert. Der Zwist der verwitweten Königinn Elisabeth mit ihrem königl. Freyer aus Pohlen, Wladislaw I., der von ihr einen Korb erhielt, aber von den meisten Ungarn zum Könige ausgerufen wurde, veranlaßte die Ankunft böhmischer Hussiten in der Gesp, welche die Königinn unter Giskra zu Hülfe gerufen hatte und welche sich hier niederließen. Erst dem Könige Mathias I. (Corvin) gelang es, die Herrschaft der Hussiten in dieser Gespansch. zu vernichten. In dem durch Mathias Baso (s. diesen Art.) veranlaßten Muranyer Kriege, in den Bebekischen Unruhen (s. Bebek) und dem dadurch veranlaßten Kraßnahorker Kriege, ferner durch die Einfälle der Türken im XVI. Jahrh., durch den Bocskayschen Krieg im 17. Jahrhund., die Einfälle u. Verwüstungen der Türken, Heyduken und deutschen Kriegsvölker in demselben Jahrhunderte, durch den Bethlenischen und Rákóczyschen Krieg und die Wesselenyischen und Tökölyschen bürgerlichen Unruhen hat die Gömörer Gespanschaft sehr vieles gelitten. — Naturproducte. Die Gömörer Gespanschaft hat einen Reichthum an Mineralien, nahmentlich: Gold (bey Rustya und Kokava), Silber (bey Dopschau), Queckſilber (sowohl gediegenes, als auch Zinnober bey Nieder-Szlana oder Alsó Sajó, Rosenau, auf den Geczelfalver, Petermanner und Rostarer Bergen), Kupfer (darunter auch Malachit und gediegenes Kupfer, bey Dopschau, Szlana, Csetnek, Betlér, Redova, auf dem Schwarzenberg, auf dem Berge Szulova, u. s. w.), Eisen fast überall (die Ortsgebiethe von Rosenau, Dopschau, Betlér, Csucsom, Radubula, Veszvéres, Henczkova, Gócs, Blachova, Redová, Sajó oder Szlana, Ochtina, Csetnek, Theißholz u. s. w., und die Berge Hradek und Zseleznik, welcher letztere vom Eisen seinen slaw. Nahmen hat, sind mit Eisenerzen ganz angefüllt), Antimonium oder Spießglas (nächst Eisen ein Hauptproduct des Mineralreiches in dieser Gespanschaft, bey Dopschau und Rosenau), Kobalt (auf dem Dopschauer Gebirge), Braunstein (bey Dopschau und Szirk), Nickel

(bey Dopschau), Titanmetall (bey Rötze oder Revucza), Wismuth (in den Dopschauer Kobalterzen), Bleyglanz (bey Dopschau), Bergkrystall (auf dem Königsberge, auf dem Eserna Hora und auf dem Berge Szinecz), Hornstein, Topas (bey Csetnek), Hyalith (bey Szkálnok), Granaten (bey Dopschau und auf den Murányer und Kleinhonter Bergen), Jaspis (bey Csetnek), Trippel (bey Dopschau), Töpferthon (gemeinen und feineren), Thonschiefer, Wetzschiefer, Alaunschiefer (bey Ploszko), Bolus, grüne Erde (bey Dopschau), Talk, Speckstein, Serpentinstein (bey Dopschau), Asbest (bey Dopschau), Schillerspath, Kalkstein, Igloit (bey Dopschau), Kalksinter, Braunkalk, Gyps, Baryt oder Schwerspath u. s. w. (Ein vollständiges Verzeichniß der Gömörer Mineralien mit Angabe ihrer Fundörter hat Dr. Rumy in den Annalen der österr. Literatur, 1809, II. Band, in seiner Recension des Werkes von Bartholomäides Comitatus Gömöriensis notitia etc. mitgetheilt, da der Verfasser, als ein Laye in der Mineralogie, nach seinem eigenen Geständnisse diesen Abschnitt nur höchst unvollkommen bearbeiten konnte). Die Gömörer beschäftigen sich stark mit der Gewinnung der Metalle. Vorzüglich gewinnen sie Eisen in Menge. Es ist jedem, gegen Erlag von 2 Gulden bey dem Bergmeister in Rosenau, erlaubt, Eisengruben anzulegen. Die Eisenerze werden in Hochöfen geschmolzen und verarbeitet. Man verfertigt darin nicht blos Gußeisen, sondern auch eiserne Kessel, Mörser, Öfen, Glocken und Kugeln. Selbst in den kleinsten Eisenhämmern werden Sensen, Sicheln, Schaufeln und Karsten erzeugt. In der ganzen Gespanschaft sind gegen 200 Eisen-Officinen. Gemeine Eisenschmiede sind gegen 600. Die zahlreichen Zigeuner verfertigen eine Menge Nägel. Die im Umfange der Gespanschaft in einem Jahre gewonnene Eisenmasse beträgt gegen 95,000 Centn. u. bringt jährl. gegen 1,400,000 fl. in Umlauf. Kupferbergwerke sind bey Dopschau, Rosenau, Sajó oder Szlana, Redova, Vlachova, Kobelar, Ochtina, Csetnek, Jolsva, Klenotz u. s. w., aber wenige derselben ersetzen jetzt die Arbeitskosten. Den Kobalt lehrte die Dopschauer der Sachse Gottlieb Schön gewinnen, denn früher warfen sie ihn als ein unnützes Gestein auf die Halden. Antimonium wird von Rosenauer Gewerken auf dem Ochsenberge in Menge gewonnen, Queckſilber bey Alsó Sajó (Unter-Szlana) und Rosenau, Silber bey Dopschau, Alsó Sajó, Rosenau, Csetnek, Ochtina, Murány, Felsö Szkálnok, Gold bey Kokava und Rustya. Die Gömörer Silbererze werden in die k. Schmelzhütten zu Sztraczena und Altwasser, die Kupfer- und Kobalterze nach Schmölnitz zum Schmelzen und zur Einlösung abgeführt. Die Hauptproducte des Pflanzenreiches sind: Getreide, Hülsenfrüchte, Obst, Küchengewächse, Wein, Tabak, Flachs, Hanf und Holz. In dem gebirgigen oberen Bezirke ist die Feldarbeit schwieriger und kostspieliger, in den niederen Gegenden aber leichter und durch die Fruchtbarkeit des Bodens belohnender. Die Obstcultur ist sehr bedeutend. Sowohl in den oberen als unteren Bezirken haben die Einwohner weitläufige Obstgärten und eigene große Pflaumen- und Kirschengärten oder vielmehr ganze kleine Wälder. Die vorzüglichsten Kirschengärten sind bey Sajó-Gömör, Jólsva, Balog, Padár. Äpfel-, Birnen- und Pflaumengärten hat jede Ortschaft. Der Weinstock gedeiht an mehreren Orten des Putnoker, Ratkoer und Kleinhonter Bezirkes, doch cultivirt man

ihn nicht sowohl wegen des Weines, als wegen der mit Vortheil abzusetzenden Weintrauben. Tabak wird in den unteren Gegenden angebaut. In den Wäldern wachsen Tannen, Fichten, Kienbäume, Lerchenbäume, Buchen, Eichen, Birken, Erlen, Ahornbäume, Ulmen, Espen u. s. w., doch nimmt das Holz in den Waldungen bereits merklich ab und wird theurer. Die Bergrücken und Hügel, wie auch die von Flüßen und Bächen bewässerten Thäler erzeugen treffliches Gras. Der urbare Boden beträgt 598,781 Erdjoche, worunter 286,800 Joch Ackerfeld, 20,189 Joch Wiesen, 836 Joch Weingärten. Die vorzüglichsten Producte des Thierreiches sind: Rindvieh, Schafe, Schweine, Hausgeflügel, Wildpret, Fische, Honig und Wachs. Zu den Feldarbeiten bedient man sich mehr der Zugochsen, als der Pferde. Die Kühe werden in den Meyereyen drey Mahl, von den Bauern zwey Mahl gemolken. Die Deutschen und Slawen lieben das Kalbfleisch und schlachten daher die meisten Kälber, die an das solidere Rindfleisch gewöhnten Magyaren ziehen dagegen mehr Kälber zu Ochsen und Kühen auf. Die Schafe sind grobwollig und werden meistens wegen des Käses gehalten. Pferde werden vorzüglich von den zahlreichen Fuhrleuten gehalten. In den oberen Gegenden hat man kleinere, in den unteren Gegenden aber große Schweine, was theils von dem verschiedenen Klima, theils von dem besseren Futter in den unteren Gegenden (wo man sie mit Getreide und Eicheln, die in den oberen Gegenden fehlen) mästet. Das Wildpret nimmt immer mehr ab. Hausgeflügel wird in Menge gezogen, zahlreiche Gänse vorzüglich in den unteren Gegenden. An schmackhaften Fischen ist in den vielen ansehnlichen Flüßen kein Mangel; man fängt im Sajó, Gran, in der Rima u. s. w. Störe, Welse (Schalden), Hechten, Karpfen, Aale, Forellen, Lachsforellen u. s. w. Schildkröten findet man in den unteren Geaenden, wo auch Krebse im Überfluße sind. Die Gömörer halten viele Bienenstöcke und gewinnen vieles durch den Handel mit Honig und Wachs. Die Rosenauer Händler kaufen auch eine Menge Honig und Wachs in anderen Gespanschaften dießseits und jenseits der Theiß auf. Im Jahre 1802 kauften die Rosenauer Honighändler 4414, im Jahre 1803, 3520 Eimer rohen Honig ein. In Rosenau wird auch Meth gebraucht. Im J. 1803 kostete daselbst der Centner Honig 37 fl., der Centner Wachs 125 fl., ein Faß Meth 11 fl. Die vorzüglichsten Industrie-Producte sind, außer den schon erwähnten Eisenwaaren, Töpfergeschirr, Glas, Leder, Tuch, Leinwand, Papier, Branntwein. In dem Murányer Thale sind die Dörfer Miglesz, Sivette, Mikocsan, Raszrai, Gicze, Licze, Perlácz und am Bache Kövi die Dörfer Derezka und Lewart von lauter Töpfern bewohnt; auch in den Marktflecken Rosenau, Eltsch und Rima-Szombat wohnen viele Töpfer. Die Gömörer schwarzen, unglasirten Sauerwasserkrüge werden stark gesucht. Ehemahls waren in dieser Gespanschaft mehrere Glashütten, jetzt existirt nur noch die gräflich Forgátschische bey Kokava. Von Gerbern und Lederern wird sehr vieles Leder ausgearbeitet. Sie wohnen vorzüglich in den Marktflecken Jólsva und Ratkó, aber auch in einigen Dörfern, z. B. Nagy-Szlabos, Babaluska, Lukovistye u. s. w. Weißes Bauerntuch wird vorzüglich in Ratkó und dessen Umgebungen, ferner in Jólsva, Theißholtz, Klenocz u. Rustya verfertigt. Mit dem Flachs-, Hanfbau und der Leinwandweberey beschäfti-

gen sich vorzüglich die Slawen und Deutschen in den oberen Gegenden. Die Leinwand (theils von Männern, theils und vorzüglich von Weibern gewebt), welche die Gömörer nicht zum eigenen Bedarfe brauchen, wird an raitzische Leinwandhändler verkauft, wodurch die Gömörer jährlich bey 300,000 fl. gewinnen. Papier wird in 9 Papiermühlen verfertigt u. wegen seiner Güte in ganz Ungarn gesucht. Branntwein wird vorzüglich zu Kövi gebrannt, in der 1804 zu Betlér angelegten Rosogliofabrik wird guter Rosoglio erzeugt. In den Eisenofficinen verfertigt man Gattereisen, Radeisen, Faßreifen, Schieneisen, Eisen für Pflüge, eiserne Öfen, Kessel, Mörser, Glocken, Sensen, Sichel und andere Eisenwaaren, und seit einigen Jahren auch guten Stahl. Der Handel der Gömörer ist zweyfach, der einheimische und auswärtige. Die oberen Bezirke geben den unteren Artefacten ab und erhalten dafür die ihnen abgehenden Naturproducte. Zu den Handelsartikeln der oberen Bezirke gehören: Eisen u. Eisenwaaren, Leinwand, Leder, Kleidungsstücke, Tschismen (ungarische Stiefel), Branntwein, Schindeln, Balken, Bretter, Käsen, Thongeschirr. Von Naturproducten haben die Bewohner der oberen Bezirke nichts in die unteren abzusetzen, als etwas Heidekorn, Zwiebeln und Mohn. Die unteren Bezirke geben dagegen an die oberen ab: alle Arten von Getreide (außer Hafer), Hülsenfrüchte, Gartenfrüchte, Tabak, Wein, Heu, Zug- und Schlachtvieh. Mit dem Handel beschäftigen sich, außer den eigentlichen Kaufleuten und den Eislern (Eisenwaarenhändlern), alle Klassen der Einwohner, Edelleute, Bürger, Bauern, Handwerker. Mit dem Eisenhandel beschäftigen sich vor allen die Besitzer der Eisenofficinen selbst. Die Händler mit Getreide, Tabak, Wein und Speck tauschen diese Naturproducte in anderen Gespanschaften gegen Gömörer einheimische Producte, nahmentlich gegen Eisen, Töpfergeschirr, hölzerne Gefäße, Bretter und Schindeln ein. Das weibliche Geschlecht in den oberen Gegenden treibt einen bedeutenden Handel mit selbst erzeugter Leinwand. Die Lederer, Riemer, Schuster, Tuchmacher und Kleidermacher setzen ihre Waaren auch außer der Gespanschaft selbst ab, was vorzüglich die Eltscher und Ratkoer thun. Die Eigenthümer der Papiermühlen setzen ihr Papier theils in der Gömörer, theils in anderen Gespanschaften mit Vortheil ab, und der Absatz trägt jährlich gegen 100,000 fl. ein. Von den Zipser Branntweinhändlern tauschen die Gömörer vieles Getreide gegen Branntwein ein. Die vorzüglichsten Handelsplätze zum Umtausche oder Verkaufe der Gömörer Producte sind Pesth und Debrezin. Überdieß führen die Gömörer theils Natur- theils Kunstproducte nach Tokay, Nyiregyház, Großwardein, Erlau, Miskolcz, Szegedin, Gyöngyös, Waitzen, Léva, Neutra, Preßburg u. s. w. und in die benachbarte Zipser Gespanschaft. Die Gömörer stehen, im Ganzen genommen, zwar auf keiner hohen Stufe der Cultur, aber auch auf keiner sehr niederen. Aus der Mitte der Gömörer sind von jeher (laut der politischen und Literaturgeschichte Ungarns) viele zu den höchsten Staatsämtern befördert worden (sieben Gömerer gelangten z. B. zur Palatinswürde) und viele gelehrte und geschickte Juristen, Mediciner, Theologen, Philosophen, Historiker, Pädagogen, Ökonomen, Dichter und Künstler hervorgegangen. Die niederen und höheren Schulen werden fleißig besucht. Man findet sehr wenige Gömörer vom gemeinsten Stande,

die nicht lesen können. Doch herrscht unter dem gemeinen Volke noch vieler Aberglaube. Das Lob sittlicher Cultur kann man den Gömörern im Durchschnitte nicht versagen. Die Katholiken haben in der Gömörer Gespanschaft ein einziges Gymnasium (zu Rosenau), die Protestanten A. C. 4 Gymnasien (zu Rosenau, Sajó-Gömör, Dopschau und Ofgyán), die Reformirten ein Gymnasium (zu Rima-Szombat). Das Contributions-Quantum der unadeligen Einwohner, das nach 107 1/2 Porten berechnet und vertheilt ist, beträgt 68,108 fl. 29 kr. In der ganzen Gespanschaft sind in 2281 5/8 ganzen Sessionen (Bauergründen) 5957 ganze Bauern. Das Wappen der Gömörer Gespanschaft stellt drey Hügel dar. Eine Karte dieser Gespanschaft vom Comitats-Ingenieur Raiß befindet sich im Görögschen Magyar Atlas. Ein geographisch-historisch-statistisches Hauptwerk über die Gömörer Gespanschaft ist die Inclyti Comitatus Gömöriensis notitia historico-geographico-statistica von dem verstorbenen Prediger Ladislaus Bartholomäides zu Ochtina (Leutschau 1806—1808, 4.), ausführlich recensirt mit Zusätzen und Berichtigungen von Dr. Rumy in den Annalen der österr. Literatur, II. Band, S. 153 ff., und in einem chorographisch-statistischen Auszuge (von Dr. Rumy) in den vaterländischen Blättern für den österr. Kaiserstaat, 1812, S. 75 ff. (Csaplovics schmolz jene Recension von Rumy und den Auszug in den vaterländ. Blättern zusammen und theilte diese Zusammenstellung mit einigen Zusätzen in seinem topographisch-statistischen Archiv des Königreiches Ungarn, im zweyten Bande, Wien 1821, Seite 140—181 mit).

Göncz (Gönz, Ginz), magyarischer Marktflecken der Abaujvarer Gesp., in Oberungarn, dießseits der Theiß, im Gönczer Proceße oder Comitatsbezirke, am Fluße Hernad, über welchen, so wie über die Moräste, eine lange Brücke geht. Gehört der gräflichen Familie Csáky (spr. Tschàki). Treibt starken Handel mit Wein. Hat eine katholische und reformirte Kirche und Pfarre, guten Ackerboden, viele und große Weingärten, die guten Wein erzeugen, hinlängliches Brenn- und Bauholz, vier stark besuchte Jahrmärkte. Wird in Betref der Güte des Bodens und seiner Producte und deren Absatz zu den Ortschaften erster Klasse gerechnet. War ehemahls ein weit größerer und berühmterer Ort, wie Bombardi in seiner Hungaria moderna, p. 133, und Turóczi berichten. Hier wohnte der reformirte Prediger Caspar Károlyi, der die Bibel in die magyar. Sprache übersetzte und dessen Übersetzung bey den Protestanten beyder Confessionen in Ungarn noch jetzt im Gebrauche ist (bey den Katholiken die in einem noch correcteren magyarischen Style geschriebene Übersetzung der Vulgata von dem Jesuiten Káldi). Göncz oder Ginz muß nicht mit der königl. Freystadt Güns oder Köszegh in der Eisenburger Gespanschaft verwechselt werden.

Gönczer oder Ginzer Faß (Gönczi hordó, auch schlechtweg Gönczi oder Gönczöli), ein oberungarisches Weinfaß, welches von dem Marktflecken Göncz oder Ginz seinen Nahmen hat. Die Gönczer Fäßer sind die gewöhnlichen Tokayer Weinfäßer, die 2 2/3 Ofner Eimer (cseber), od. ein Doppel-Antheil (Antal), das ist 180 Halben oder 90 Maß, gewöhnlich aber 176, wenigstens aber 172 Halben (also 88 oder 86 Maß) enthalten. Man hat auch halbe Gönz-Fäßchen, die 1 Antheil (Antal), d. h.

1 1/3 Ofner Eimer oder 90 Halben (45 Maß) enthalten. (Mehr über die ungarischen Weinfäßer und Eimer steht in einem Aufsatze von Dr. Rumy in Hormayr's Archiv für Geschichte, Statistik u. s. w., 1824, Juny, Nro. 73).

Göncz-Ruszka, magyar. Pfarrdorf in Oberungarn, dießs. der Theiß, Abaujvarer Gespansch., Gönczer Bezirke, in einer Ebene nächst dem Flusse Hernad oder Kundert, an der Straße von Tokay nach Kaschau gelegen, in der Nähe von Regete-Ruszka, mit kathol. und reform. Einwohnern und sehr fruchtbarem Ackerboden.

Gönner (Nikolaus Thaddäus von), königl. baierischer Staatsrath, geb. 1764 zu Bamberg. Nachdem er in Göttingen studirt hatte, in Bamberg Professor und hernach Regierungsrath, und weiter Hofkammerconsulent geworden war, ging er als Professor nach Ingolstadt, von dort nach Landshut, 1804 nach München und später nach Coburg, wo er zur Aussöhnung der Agnaten mit dem damahligen Herzoge beytrug. Er hat vieles geschrieben. Seine besten Werke sind wohl seine Beleuchtung der königlich baierischen Dienstpragmatik, und seine Beyträge zur neuen Gesetzgebung in den Bundesstaaten.

Gönningen, eine kleine würtembergische Stadt in der Alb unweit Urach, im Schwarzwaldkreise, mit 2100 Einwohnern und Mineralquelle; ist ein wahres Muster für Deutschland im Obstbau und in der sorgfältigen Verbesserung der Baumzucht an den oft steilen Anbergen. Der Ort führt bisweilen in einzelnen Jahren 100,000 Simri Obst aus.

Gönyö (Gönyii), ein großes ungarisches Dorf in der Raaber Gespansch., in Niederungarn, jenseits der Donau, mit einer katholischen Pfarre u. Kirche, einem ansehnlichen Wirthshause am Ufer der großen Donau (Arz Duna), verschiedenen Mühlen, die mitten in der Donau an Pflöcken angehängt sind, einer großen Schäferey, einem Postamte; ist gräfl. Eßterhäzysch. Hat 650 kath., 20 protestantische und 10 jüdische Einwohner. Ein Theil des kleinen Terrains ist hügelig und sandig und erzeugt wenig Getreide, ein Theil dagegen ist fruchtbar, aber häufigen Überschwemmungen der Donau und Bakony ausgesetzt. — Gönyii oder Felsö Gönyii (Ober-Gönyii) heißt auch ein Dorf in der Abaujvarer Gespanschaft, in Oberungarn, dießseits der Theiß, Kaschauer Bezirke, welches mehreren Grundherren gehört, katholische Einwohner und einen mittelmäßigen fruchtbaren, zur Hälfte oft überschwemmungen ausgesetzten Ackerboden hat.

Göpel, wird eine gewisse Maschine genannt, womit große Lasten Erz und taubes Gestein aus tiefen Schachten gezogen werden. Sie besteht aus einem großen Wellbaum oder Spindel mit einem hölzernen Korbe und großen Drilling von zwey Scheiben mit am Rande eingesetzten Hölzern, auf welchen ein Seil oder eine eiserne Kette gewickelt ist, die sich auf- und abwickeln läßt, mit dem einen Ende in die Grube hinein- und mit dem anderen herausgeht. Mit den Seilen sind hölzerne Kasten od. Tonnen, stark mit Eisen beschlagen, durch Quenzelketten verbunden, und mit einer Vorrichtung versehen, welche solche an der im Treibeschachte angebrachten Leitung auf- und niederbewegen läßt.

Göppersdorf (Geppersdorf, Gottsdorf), eine dem Grafen von Sedlnitzky gehörige, in einem schönen, weiten Thale der Oppa gelegene Herrschaft. Da hier der Fluß Oppa die Grenze zwischen preußisch- und

österreichisch-Schlesien macht, so werden einige zur Herrschaft gehörige Örter, als: Stadt und Dorf Troppelowitz, Schönwiese, Göppersdorf in den österreichischen und preußischen Antheil Schlesiens abgetheilt. Das schöne und geräumige Schloß mit einer auserlesenen Bibliothek zu Göppersdorf liegt in österreich. Schlesien, Troppauer Kreise, während die dazu gehörigen Gärten sich jenseits des Flußes in preußisch-Schlesien ausbreiten. Es sind hier mehrere Schäfereyen mit veredelten Heerden, Meyereyen, Bier- und Branntweinbrennereyen.

Göppingen (Geogr.), 1) Stadt des würtembergischen Donaukreises mit 600 Häusern und 4500 Einwohnern, auch einem Sauerbrunnen, Schwalbrunnen genannt, an der Fils, hat eine schöne Brücke und Fabriken für Steingut und Wollenzeug. 2) Oberamt im Donaukreise (Würtemberg); hat 5 1/4 Q. M., 28,150 (28,400) Einwohner, vieles Gebirge, gute Viehzucht.

Görchen (pohlnisch Milska Gorka, Geogr.), Stadt im Kreise Kröben, des preußischen Regierungsbezirkes Posen; hat Band- und Leinweberey und 1290 Einwohner.

Görcsön, 1) (Görtsön, spr. Görtschön, siebenbürgisch-sächsisch Gertsch, walach. Girtsin), ungarisch-walach. Pfarrdorf im Fürstenthume Siebenbürgen, in der mittleren Szolnoker Gespansch., im inneren oder oberen Kreise und Zilaher Bezirke, dem Grafen Andrásy gehörig, 1 1/2 Stunde von Zilah, mit einer reformirten und griechisch unirten Pfarre und 750 Einw. 2) (Görtsön, Görcsöny, Magyar Görcsön, ungarisch G.), ein ziemlich großes Pfarrdorf in Niederungarn, jenseits der Donau, Baranyer Gespanschaft, Szent Lörinczer Bezirke, auf einem Berge, 2 Stunden von Szent Lörincz, dem Herrn von Mihalovics gehörig, mit einer katholischen Pfarre und Kirche, einem schönen Vorwerke, magyarischen Einw., mittelmäßigem Feld-, Wiesen- und Weinbau, auch mit Waldung versehen, hat guten Absatz seiner Producte in der benachbarten königl. Freystadt Fünfkirchen. (In Cruſius kommt diese Ortschaft unter dem sonderbaren Nahmen Kis-Nagy Görtsön vor; dieses würde bedeuten: Klein-Groß-Görtsön). 3) (Rácz Görcsön, Raitzisch-Görtschön), raitzisch-deutsches Dorf, gleichfalls in der Baranyer Gespanschaft, Szent Lörinczer Bezirke, 1 1/2 Stunde von Mohács entfernt, verschiedenen Grundherren gehörig, größtentheils mit nicht unirten serbischen (raitzischen) und dann mit römisch-kathol. deutschen Einwohnern, sehr fruchtbarem Ackerboden, gutem Wiesewachse, schönen Weingärten.

Görde, der ansehnlichste Wald der Provinz Lüneburg in Hannover, mit einem Jagdschloße der vormahligen Herzoge Lüneburgs, das König Georg I. von Großbritannien, ein Freund der Jagd, oft bewohnte. Es liegt eine Meile von der Elbe.

Görgei (Görgey), eine blühende adelige Familie in der Zipser Gespanschaft, in Oberung. Ihr Stammvater hieß Elias, ein Sohn Jordan's, der vom Könige Ladislaus IV. im J. 1278 das Dorf Görgö in der Zipser Gespanschaft, wegen der ihm und seinem Vater Stephan V. geleisteten treuen Dienste, durch Donation unter der Bedingung erhielt, daß er als Feudalzins jährlich am Martinstage dem Könige einen Dukaten zahle. Seine drey Söhne, Arnold, Stephan und Jordan zeichneten sich unter der Regierung des Königs Karl I. aus. Stephan war Graf der Zipser-Sachsen (altdeutschen Colonisten). Alle drey strit-

ten im J. 1312 tapfer bey Rozgony gegen den Rebellen Mathäus von Trentschin, und Jordan verlor daselbst sein Leben. Deswegen erließ der König seinen Brüdern die Entrichtung des jährlichen Feudalzinses von einem Dukaten, verpflichtete aber sie und ihre Nachkommen, so wie andere ungarische Edlen, in Feldzügen auf eigene Kosten ins Feld zu ziehen. — Im XVI. Jahrhunderte kommen in der ungarischen Geschichte aus dieser Familie Vincenz und Lorenz Görgey vor. Vincenz Görgey wurde von dem Magistrate der königl. Freystadt Leutschau in der Zips im J. 1522 nach Ofen geschickt, um eine Verminderung der Contribution zu bewirken. Auf die Reise gab ihm der Magistrat ein Pferd und fünf ungarische Gulden (á 50 Kr.). Da er den Zweck nicht erreichte, so sandten nach ihm die Leutschauer einen gewissen Peter Váczi in derselben Angelegenheit nach Ofen.

Görgeny-Oroszfalu (siebenbürgisch-sächsisch Hunssischdorf, walach. Szolvesten), Pfarrdorf in Siebenbürgen, Torduer oder Thorenburger Gespanschaft, im oberen Kreise und Görgenyer Bezirke, der freyherrl. Familie Bornemißa gehörig, am gleichnahmigen Bache, wird von Walachen bewohnt, hat eine griechische unirte Pfarre, und gute Salzbrunnen. Liegt eine Stunde von Szász-Régen entfernt.

Görgeny-Szent Imre (Sanct Emerich, walach. Gurgiu), privileg. Marktflecken in Siebenbürgen, Thorenburger Gesp., im oberen Kreise und Görgenyer Bezirke, am gleichnahmigen Fluße, von Ungarn, Deutschen und Walachen bewohnt; hat eine katholische, reformirte und griechische unirte Pfarre und Kirche, ein dem Freyh. Bornemißa gehöriges Schloß, eine Papier- und mehrere Mahlmühlen, eine Fajance-Fabrik; liegt zwischen Gebirgen und Wäldern, eine Meile von Szász-Régen entfernt.

Görgö, 1) (Gorg, slaw. Garhow, Harhow), slowakisches Pfarrdorf in Oberungarn, dießseits der Theiß, Zipser Gespanschaft, Leutschauer Bezirke, in einer Ebene an der kön. Landstraße, der adeligen Familie Görgey de Görgö gehörig, mit einer eigenen katholischen Pfarre (nach Grusius irrig nur mit einer Localkaplaney) und Kirche, einer gemauerten Brücke, mehreren adeligen Höfen, einem Einkehrwirthshause, fruchtbarem Ackerboden, weniger Weide und Waldung, gutem Absatze der Producte auf den Wochenmärkten in der benachbarten kön. Freystadt Leutschau, 740 kathol., 10 protestant. (wohin die Grundherrschaft gehört) und 10 jüdischen Ew. 2) (Geryon), magyarisches Dorf in Oberungarn, dießseits der Theiß, Torner Gespansch., im oberen Bezirke, zur fürstl. Eßterházyschen Herrschaft Szádvár gehörig, in einem Thale an der von Torna nach Rosenberg führenden Straße, 2 Stunden von Torna, 4 Stunden von Rosenau entfernt, mit einer römisch-kathol. Localkaplaney und Kirche und einer reformirten Pfarre und Kirche, vier Mahlmühlen, sehr fruchtbarem Ackerboden, welcher allerhand Getreide erzeugt, hinlänglicher Weide mit bequemen Tränkplätzen, genug Bau- und Brennholz, Eichelmast, ziemlich guten Weingärten, einträglichen Pflaumengärten, guten Krautgärten, guter Gelegenheit zum Absatze der Producte zu Torna und Rosenau, weswegen dieses Dorf zu den Ortschaften erster Klasse gerechnet wird.

Görlitz, Kreisstadt des preuß. Regierungsbezirkes Liegnitz der Provinz Schlesien, am linken Ufer der Neiße, mit 700 Häusern und 10,800 Einw., mit guten Leinwand-, Leder- u. Tuch-

manufacturen. Sie ist als Sitz der oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften bekannt, und wegen der, durch Dr. von Anton Vermächtniß sehr vermehrten, dieser Gesellschaft gehörigen, so wie der Magistrats- und Gymnasialbibliotheken in großem Rufe. Der nahe Berg Landskron von Granit und Basalt ist kegelförmig und 1304 Fuß hoch.

Görlitz-Alpen, ein ziemlich hoher Waldberg im Villacher Kreise des Herzogthumes Kärnthen (Kaiserth. Österr.), welcher eine herrliche Aussicht auf den Werther- und Ossiacher-See gewährt.

Görög (Demetrius v.), k. k. Hofrath in Wien, ehemahls Erzieher des 2ten k. k. Prinzen, Erzherz. Franz Karl; ein gebor. Ungar; gab im Drucke heraus: Hadi és más nevezetes Történetek (irták Görög Demeter és Kerekes Samuel) sok képekkel és Mappákkal, öt Szakaszban (Kriegs- und andere merkwürdige Begebenheiten (verfaßt von Demetrius von Görög und Samuel von Kerekes), mit vielen Bildern und Karten, in fünf Abtheilungen), Wien 1789—91, 8.; Magyar Hirmondó, 1792—1803, 23 Szakaszokban, Irták Görög Demeter és Kerekes Samuel (Ungarischer Benachrichtiger, von 1792 bis 1803, in 23 Abtheilungen, von Demetrius von Görög und Samuel von Kerekes), Wien, 8., mit Karten ungarischer Gespanschaften. Durch die Herausgabe der ungarischen Comitatskarten hat sich Hofrath von Görög ein bleibendes Verdienst um die Beförderung der Landeskunde Ungarns erworben.

Görres (Joh. Joseph), geb. 1776 zu Koblenz. Sein Vater war ein bedeutender Kaufmann. Die Anwesenheit der zahlreichen Emigranten zu Koblenz in den Tagen seiner Jugend weckte in ihm Ideen für und wider diese damahls so wichtige Zeitbegebenheit. In seiner Zeitschrift, das rothe Blatt, trat er zuerst als Schriftsteller und bald hernach gegen manche Anmaßungen des französischen ersten Militärbesitzes am Niederrhein auf, erfuhr Druck und auf einer Reise nach Paris dort keine Aufmunterung, weßwegen er sich als Lehrer der Physik und Naturgeschichte bey der Schule in Koblenz anstellen ließ, woselbst er Naturphilosoph wurde, deutsche Volksbücher schrieb und persisch lernte. Der franz. Regierung abhold, wurde er Mitglied des Tugendbundes, und begann im Jahre 1814 den rheinischen Merkur zu schreiben, der im Auslande viele, und im Vaterlande mäßige Aufmerksamkeit erregte, auch schon im Februar 1816 schloß. Der General-Gouverneur Justus Gruner hatte Görres zum Director des öffentlichen Unterrichtes mit hoher Besoldung angestellt. Freund des Antiquarischen, reiste Görres nun nach Heidelberg, um die von Rom zurückgekehrten Schätze der heidelberger Bibliothek zu studiren, und übergab 1818, 12. Januar, dem Fürsten Staatskanzler zu Engers eine Vorstellung für die Stadt und die Gegend um Koblenz, die sich weit verbreitete und bemerkt wurde, da sie hie und da vielen Beyfall fand. Öffentlichen Beyfall mochte er auch durch seine 1819 im September erschienene Schrift: „Deutschland und die Revolution," voll seiner ihm eigenthümlichen mystischen Ideen, erlangen zu können glauben, aber sie fand ihn nur bey Wenigen und Mißfallen bey seiner Regierung, so daß er verhaftet werden sollte, aber vorher nach Frankreich entfloh. Dort und in der Schweiz lebt er jetzt. Seine spätere Schrift: „die heilige Allianz und die Völker auf dem Congreße zu Verona" erschien in einer Zeit, wo sein Vaterland für seine Ideen keine Theil-

nahme mehr blicken ließ. Man glaubte darin nicht wie vormahls den Patrioten, sondern den gereizten Mann reden zu hören.

Görz (Johann Eustach, Graf von). Dieser ausgezeichnete Staatsmann ward geboren den 5. April 1737 in der jetzt hessischen Herrschaft Schlitz. Er wurde zunächst in Weimar angestellt, trat aber schon 1756 als Kammerjunker und Regierungsrath, später Hofrath, in gothaische Dienste. Hier lebte er in dem trefflichen Cirkel der Herzoginn Louise, folgte aber 1761 der schon 1759 von der Herzoginn Amalia von Weimar an ihn ergangenen Einladung, die Erziehung ihrer beyden Söhne, des jetzigen Großherzogs Karl August und Constantin's, zu übernehmen. Nicht ohne Mißtrauen in seine eigenen Kräfte trat der zweyundzwanzigjährige Jüngling dieses schwierige Geschäft an, das er vierzehn Jahre lang mit dem glücklichsten Erfolge fortführte. Nachdem er seine Zöglinge auch nach Jena, und auf einer siebenmonathlichen Reise nach Karlsruhe, wo der Erbprinz mit der Prinzessinn Louise sich verlobte, und nach Paris begleitet hatte, ward er 1775, drey Monathe vor dem Regierungsantritte Karl August's, ehrenvoll mit einer lebenslänglichen Pension von 1500 Thalern entlassen. Er blieb indessen in Weimar, begleitete den Herzog zu seiner Vermählung nach Karlsruhe, ward auf kurze Zeit Oberhofmeister der jungen Herzoginn und lebte ohne Amt, als sich ihm 1778 plötzlich eine höhere Laufbahn öffnete. Friedrich II., der ihn kennen und schätzen gelernt hatte, wählte ihn zu seinem geheimen Agenten in München und Zweybrücken. Kaum war Görz nach Berlin zurückgekehrt, als der König ihn zu seinem Gesandten am petersburger Hofe ernannte. In dieser Eigenschaft lebte er sechs Jahre in Petersburg und nur mit Mühe bewirkte er 1785 seine Abberufung. Friedrich II. starb; um dieselbe Zeit brachen die Unruhen der Patriotenpartey in Holland aus. Görz ward von Friedrich Wilhelm II. zur Beylegung derselben dahin gesandt. Nach dem tilsiter Frieden nahm er seinen Abschied, den ihm der König in den verbindlichsten Ausdrücken gewährte, und begab sich nach Regensburg, dort seine letzten Tage zu verleben.

Görz (Geogr.), 1) Kreis im Gouvernement Triest, des Königreiches Illyrien (Kaiserth. Österr.); hat 45 4/5 (43 1/10) Q. M., 114,350 Ew., meist Slaven, auch Italiener und Deutsche, katholischer Confession, italienischer (verdorbener) Sprache; ist ein großes von den Alpen eingeschlossenes Thal, mit den Flüßen Isonzo und Idriza; bringt Wein (Picoleto), Obst, Seide. Hat drey Districte: Görz, Gradisca und Canale. 2) District daselbst, hat 12 7/10 Quadratmeilen 39,420 Einwohner. 3) Hauptort darin, in einer fruchtbaren, von mäßig hohen, aber kahlen Bergen umgebenen Ebene, am Isonzo. Diese Stadt ist ummauert, hat ein altes Castell, welches eine vortreffliche Aussicht über die umliegende Gegend bis Palma nuova und auf die Alpen darbiethet, eine Kathedrale, deren Kanzel sich durch die schöne, halb erhabene Arbeit auszeichnet, 4 andere Kirchen, ein Kloster der barmherzigen Brüder, ein Waisenhaus, ein Hospital, ein ziemlich großes, sehr geschmackvolles Schauspielhaus, 707 Häuser, die in engen, krummen Gassen stehen, welche durch die hervorragenden Dächer ein unfreundliches Aussehen erhalten, und 9,000 Einwohner. Sie ist der Sitz eines Bischofes und bischöflichen Seminars, und hat eine Gesellschaft des

Ackerbaues, der Künste und des Handels. Es sind hier Seidenmanufacturen und Corduangerbereyen, Wachsbleichen, Seidenspinnerey. In der Nähe liegt der Monte santo, bekannt wegen seines guten Weines. Man übersieht hier die ganze vorliegende Fläche und alle Städte, die sich darin befinden, besonders das nahe Görz, sammt einem Theile des adriatischen Meeres. 4) (Gesch.). G. gehörte zu dem alten Illyrikum und theilte mit diesem und dem späteren Friaul und Krain die Schicksale, bis es von Kaiser Heinrich IV. oder V. zur eigenen Grafschaft erhoben und den Grafen von Tyrol erblich gegeben ward. Bald war nun G. mit diesen vereint, bald getrennt. Graf Meinhard's III. Söhne theilten sie, und Meinhard IV. erhielt Tyrol, Albrecht II. aber G. Im Jahre 1500 starb Graf Leonhard von G., ohne männliche Erben zu hinterlassen, und Kaiser Maximilian I. erbte G. vermöge alter Verträge. G. blieb nun als eine unabhängige Provinz bey dem österreichischen Staate bis 1809, wo sie an Frankreich abgetreten und von diesem zu den illyrischen Provinzen geschlagen ward; 1814 fiel sie an Österreich zurück, das einen Kreis des Gouvernements Triest aus ihr machte. Sie hatte als Grafschaft 64 Q. M. und 119,000 Einwohner.

Goes (Damian de), portug. Historiograph, geb. zu Alenquer 1508, war bey König Emanuel Kammerherr und wurde zu mehreren wichtigen Unterhandlungen in Pohlen, Dänemark und Schweden gebraucht. Um den Wissenschaften zu leben, zog er sich nach Löwen zurück, kurz vorher, ehe die Franzosen 1542 diesen Ort belagerten. Er starb in Portugal 1596 und hinterließ in portug. Sprache die Geschichte König Emanuel's v. Portugal; ferner: Legatio magni Iudorum imperatoris ad Emmanuelem Lusitaniae regem, anno 1513, Löwen 1532, 8.; Commentaria rerum gestarum in India a Lusitanis, anno 1538, eb ndaselbst 1549, 8.; Fides, religio moresque Aethiopum, Paris 1544, 4.; Urbis Olissiponis descriptio. Evora 1554, 4.; Deploratio Lappianae gentis, Genf 1520, 12., Paris 1541, 12.

Gösting, ein in Ruinen liegendes Felsenschloß, 1 Stunde nördlich v. Grätz, der Hauptstadt des Herzogthumes Steyermark (Kaiserth. Österr.), auf einem bewaldeten Berge, an dessen Fuße das wegen des angenehmen Gartens erwähnenswerthe neue Schloß erbaut ist. Hier genießt man eine erhabene Aussicht auf den Scheckel gegen Norden, dann die Stubalpen, den Drachentauern und die Bruckeralpen gegen Nordwesten, so wie eine liebliche in die Feldfläche um Grätz bis an den Wildonerberg. An der rechten Seite der Ruinen liegt ein Felsen, der Jungfernsprung, welcher diesen Nahmen von der auf Gösting begrabenen Anna von Gösting, der letzten ihres Hauses (st. 1260), führt, deren abentheuerliches Schicksal Kumar in seinen historisch-mahlerischen Streifzügen in den Umgebungen der Stadt Grätz erzählt und F. Weidmann in einer gediegenen Ballade besungen hat.

Göß, vormahls ein Nonnenkloster Benedictinerordens in der Obersteyermark, Brucker Kreise (Kaiserth. Österreich), unweit von Leoben, das vom Kaiser Joseph II. 1782 aufgehoben und in ein Bisthum verwandelt wurde, welches aber jetzt mit dem Sekauer Bisthume vereiniget ist. Jetzt ist es eine Privatherrschaft.

Göteborgslän (Geogr.), Provinz in Süd-Schweden; begreift die Provinz Bohus und einen Theil v. Westgöthaland, hat 86 1/10 Q. M. und über 120,000 meist arme Einwohner;

ist sehr gebirgig, hat Küsten mit vielen Einschnitten (Swinesund) und Schären, schlechten Boden, rauhes Klima; wird bewässert vom Götaelf, Krockst-A, Quick-A, u. a, so wie durch einige Seen; bringt weniges Getreide, mehr Holz (in neueren Zeiten sehr gelichtet); hat etwas Rindviehzucht, viele Fischerey. Die Einwohner sammeln Färbemoose, treiben etwas Weberey. Theilt sich in 5 Vogteyen. Hauptstadt: Gothenburg.

Goethe (Johann Wolfgang v.), unter den noch lebenden älteren deutschen Dichtern der vorzüglichste, und als Forscher in Alterthum und Kunst nicht weniger ausgezeichnet, seit 1779 geheimer Rath und sachsen-weimarischer Minister, wurde 1749 zu Frankfurt am Main von sehr wohlhabenden Ältern geboren. Sein Vater war dortiger kaiserl. Rath und ein sehr angesehener Mann. Als Dichter ist er äußerst vielseitig gebildet, als Staatsmann hat er niemahls geglänzt. Italiens, Spaniens, Frankreichs, Englands und der Griechen und Römer Musen war er sehr jung vertraut, und seit sehr früher Jugend Lebensgefährte des Großherzogs v. Weimar. Daher seine tiefe Bekanntschaft der Sinnesart und Eigenthümlichkeit der höheren Stände und der Ton des Weltmannes, der in allen seinen Schriften athmet, und die Üppigkeit mancher Darstellungen des gefeyerten Greises. Eben daher zeigte er sich vielleicht auch weniger als Volksdichter. Er hat vieles geschrieben, ist merkwürdig durch die sehr große Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, und fand in jedem neuen Fache, in welchem er sich zeigte, Bewunderer. In England und Frankreich fängt man jetzt ebenfalls an, ihn zu schätzen. Er studirte zu Leipzig, nahm den Doctorhut in Straßburg und den Stoff zu Werther's Leiden aus Erfahrungen eines Jugendfreundes in Wetzlar, wurde sehr jung Schriftsteller, ja eine Zeitlang Kupferstecher aus Liebhaberey, u. konnte sich, wie seine jugendlichen Schriften beweisen, Anfangs nicht recht in die damahlige Welt und Wissenschaft finden, welches in unseren Tagen so manchen guten Kopf unglücklicher, als Goethe, machte, verstand indeß später auf die Dichter und Archäologen ungemein zu wirken. Sein Umgang verwickelte ihn jung mit Personen, die, wie er, das Ideale in der Religion, Mystik, Wissenschaft, Kunst, und selbst in socialen Verhältnissen liebten. Herder war einer seiner Jugendfreunde, und er fand Geschmack daran, in fast alle Wissenschaften sich wenigstens oberflächlich einzuweihen. Er hat viel, u. mit Kunstsinn gereiset. Seine mit dem meisten Beyfalle aufgenommenen Schriften sind: Götz v. Berlichingen; Wilh. Meister's Lehr- u. Wanderjahre; Hermann und Dorothea; Doctor Faust; Wahlverwandschaften; der westöstliche Divan; seine Autobiographie; Beyträge zur Naturwissenschaft, Kunst und Alterthum. Griff ihn strenge Kritik in den letzten Jahren bisweilen bitter an, indeß ihn andere Schriftsteller fast vergötterten: so vereinten sich doch kürzlich Alle, als er in einer gefährlichen Krankheit dem Tode in Weimar sehr nahe war, ihm Herstellung und lange Lebensdauer zu wünschen. Nachdem er die Direction des weimarischen Theaters aufgab, zog er sich nach Jena zurück, lebte dort mit Wenigen, als von Knebel, Gries und Anderen, sah seltener, als vormahls, Fremde. Seit seiner Herstellung lebt er in Weimar in der Familie seines Sohnes, des Kammerrathes v. Goethe, und für seine älteren Freunde. Die neueste Ausgabe seiner sämmtlichen Werke bey Cotta in Tübingen 1828.

Götterbaum (Ailanthus, Desfontaines). Lange hat man den Baum, auf dem diese Gattung beruht, mit dem Firnißbaume (Rhus succedanea L.) für identisch gehalten. Die Blüthen sind diöcisch oder polygamisch; sie haben einen fünfzähnigen Kelch, und fünf rinnenförmig ausgehöhlte Blumenblätter; die männlichen Blüthen haben zehn Staubfäden; bey den weiblichen und Zwittern finden sich drey bis fünf freye Ovarien, von welchen jedes einen seitlich stehenden Griffel und eine ausgerandete Narbe hat. Die Frucht besteht aus drey bis fünf häutigen, platten, langen, an beyden Enden verengten Kapseln, welche auf einer Seite ausgerandet sind, und ein einziges knochenhartes, linsenförmiges Samenkorn enthalten. Die zuerst entdeckte Art, wegen der Drüsen von den Blättern A. glandulosa (Heritier, Stirpes, t. 84) genannt, ist jetzt in Gärten als Zierbaum ziemlich gewöhnlich. Nach Linné wird auch mit dem Worte Ambrosia (Götterspeise) eine Pflanzengattung benannt, welche unter die Familie der Compositen gehört, u. Götterbaum oder Götterspeise genannt wird. Die hierher gehörigen Pflanzen sind Sträucher oder Kräuter mit entgegengesetzten, seltener wechselsweise stehenden Blättern, welche oft getheilt sind. Alle Arten, mit Ausnahme einer einzigen, sind im nördlichen Amerika zu Hause.

Götterblume (dodecatheon meadia). Sie wächst in Virginien wild, und hat eine dauernde Wurzel, aus welcher mehrere länglich-glatte Blätter sprossen. Zwischen denselben treiben im Frühjahre ein oder mehrere glatte, nackte, 8 bis 9 Zoll lange Stängel hervor, welche sich mit einer Dolde endigen, die eine vielblätterige Hülle hat. Jede Blume in dieser Dolde ruhet auf einem langen, schlanken, unterwärts gebogenen Stiele, dem Strahle der Dolde, und auch die Blumen hängen unterwärts. Ihr Kelch ist fünf Mahl eingeschnitten, die Krone radförmig und zurückgebogen mit einem nackten Schlunde; ihre Farbe ist blaßroth; in ihrer Röhre sitzen fünf Staubfäden (5. Klasse Pentandria), deren pfeilförmige Staubbeutel sich vereinigen, den Griffel in ihrer Mitte einschließen, und so eine Art von Schnabel bilden. Die längliche Samenkapsel enthält viele Samen. Diese schöne Pflanze, welche die einzige Gattung ihres Geschlechtes ist, kommt auch in unserem Klima bey gehöriger Wartung leicht fort, und dauert den Winter über in der Wurzel im freyen Lande. Man säet den Samen, der schon im Juny zur Reife kommt, auf ein schattiges, lockeres Beet. Den jungen Pflänzchen gibt man einen ähnlichen Standort. Sie blühen im folgenden Jahre im May, und bald darauf stirbt, wie der Same reift, der Stängel mit den Blättern ab. Die Wurzel treibt auch Nebenschößlinge, welche man im August abnehmen kann.

Götterlehre, s. Mythen, Mythologie.

Götterspeise (Ambrosia). Was die Alten unter der Götterspeise, die sie Ambrosia nannten, und ihre Gottheiten essen ließen, eigentlich mögen verstanden haben, läßt sich nicht bestimmen; ohne Zweifel war diese Götterkost eben so wohl erdichtet, wie die Götter selbst. Die neuere Botanik versteht darunter mehrere Arten von Gewächsen, welche sich sämmtlich dadurch auszeichnen, daß ihre Blüthen zusammengesetzt und halbgetrennten Geschlechtes sind (21. Klasse Monoecia). Die männliche Blume hat einen gemeinschaftlichen, einblätterigen Kelch, eine dreyspaltige, trichterförmige Krone und einen nackten

Fruchtboden; die weibliche einen einblätterigen, ungetheilten, einblumigen Kelch mit einem fünfzähnigen Saume, keine Krone, aber eine einsamige Nuß, welche aus dem verhärteten Kelch entsteht. 1) Die baumartige Götterspeise (A. arborescens), mit einem 12 Fuß hohen, holzigen, vieläſtigen Stamme, der einem Baume gleicht. Seine Blätter ſind in zottige Querſtücke getheilt; die Blüthen erſcheinen an den Spitzen der Zweige einzeln in Trauben. Der Stamm ſteht viele Jahre. Man kann ihn ſowohl aus Samen, als aus Wurzelſprößlingen erziehen. Er wächſt in Peru wild, dauert bey uns den Sommer über im Freyen aus, muß aber gegen den Winter in ein Gewächshaus gebracht werden. 2) Die erhabene Götterſpeiſe (A. elatior). Es iſt eine 3 Fuß hohe, in Canada, Virginien u. anderen Theilen des nördlichen Amerika wildwachſende Staude, die ſich in mehrere Äſte verbreitet. Die Blätter ſind doppelt in Querſtücke getheilt, und die glatten Blüthen erſcheinen am Ende der Zweige in riſpenförmiger Traubengeſtalt. Der Seltenheit wegen zieht man dieſes Gewächs auch wohl in Europa, wo es in freyer Luft recht gut ausdauert. Es wird aus Samen erhalten, den man im März auf ein Miſtbeet ſäet, von da die jungen Pflanzen auf ein gut bereitetes Beet geſtellt werden. Im Juny blühen ſie ſchon, und im Herbſte erhält man reifen Samen. Es iſt ein Sommergewächs. 3) Die Meerambroſia (A. maritima), gleichfalls ein Sommergewächs, welches 2 1/2 Fuß hoch wird, vielſpaltige Blätter und einzelne haarige, faſt ſtielloſe Blumenähren trägt. In Italien findet ſich dieſe Pflanze am ſandigen Geſtade des Meeres. Bey uns kommt ſie in Gärten ohne Mühe fort, und blüht im Juny. Die Blätter ähneln den Wermuthsblättern an Geſtalt, ſind weiß behaart, von ſtarkem lieblichen Geruche und aromatiſch bitterlichem, nicht unangenehmen Geſchmacke. Man ſchrieb ihr ehemahls eine herz- und nervenſtärkende Kraft zu. Jezt braucht ſie kein Arzt mehr.

Göttingen, königl. hannöver. Stadt an der Leine, in einem fruchtbaren und angenehmen Thale im ehemahligen Fürſtenthume Kalenberg, jezt im Fürſtenthume Göttingen. Sie gehört zu den ſchönſten Städten in Niederſachſen, und zählt über 10,000 Einw. Hier ſtiftete 1734 König Georg II. die berühmte Univerſität Georgia Augusta, welche am 17. Sept. 1737 eingeweiht wurde, und ſich bald zu einem der vorzüglichſten gelehrten Inſtitute Europa's erhob. Sie iſt jezt zugleich für Braunſchweig und Naſſau die Landesuniverſität. Mit einem ungemeſſenen Koſtenaufwande vereinigte die Regierung die erſten vaterländiſchen Gelehrten hier, und gründete, neben vielen anderen zweckmäßigen Anſtalten, eine Bibliothek, welche für die neuere Literatur die reichſte in Deutſchland iſt, und gegen 300,000 Bände und 5000 Handſchriften zählt. Im Jahre 1751 wurde die königliche Societät der Wiſſenſchaften errichtet und erhielt 1770 eine zweckmäßigere Einrichtung. Sie beſteht aus der mathematiſchen, phyſikaliſchen und hiſtoriſchen Klaſſe, hat ordentliche und außerordentliche, einheimiſche u. auswärtige Mitglieder, und hält monathlich eine Sitzung. Die einzelnen Klaſſen ſetzen abwechſelnd einen Preis von 50 Dukaten auf die Beantwortung einer vorgelegten Frage aus. Im Jahre 1773 ward ein Muſeum angelegt, welches, nebſt einer beträchtlichen Münzſammlung, die Merkwürdigkeiten des Thier-, Gewächs- und Mineralreiches, auch eine beträchtli-

che Sammlung von Modellen aller Art in großer Vollständigkeit enthält. Seit 1734 wird jährlich von jeder der vier Facultäten eine Preisaufgabe für die zu Göttingen Studirenden bekannt gemacht; der Preis besteht in einer 25 Dukaten schweren goldenen Medaille. Außerdem befindet sich hier ein Predigerseminarium, ein theologisches Repetentencollegium und ein Pastoralinstitut, ein chirurgisches, ein Accouchir- und Krankenhospital, ein botanischer und ökonomischer Garten, ein anatomisches Theater, ein Krankenhaus und ein klinisches Institut, ein chemisches Laboratorium, ein physikalischer Instrumentenapparat, ein Observatorium, ferner ein philologisches Seminarium, u. s. w. Sonst war die Mittelzahl der Studirenden 800, die sich gleich nach den Vorfällen im Jahre 1818 vermindert, seitdem wieder vermehrt hat. Göttingen hat auch bedeutende Tuch- und Strumpfmanufacturen und Leinwebereyen; ferner sind die Mettwürste ein bedeutender Ausfuhrartikel.

Göttweih, eine Abtey im Viertel ober dem Wienerwalde des Landes unter der Enns (Kaiserth. Österr.), auf einem hohen Berge, in einer Seehöhe von 225 Wiener Klaftern, eine weite Aussicht beherrschend. Diese große, noch unausgebaute Benedictiner-Abtey ist sehenswerth wegen ihrer prächtigen Bibliothek, Münz-, Kupferstich- u. Mineralien-Cabinete, und der kostspieligen Wassermaschine, mittelst welcher das Wasser durch den Berg in das Gebäude geleitet wird; auch ist hier eine theologische Lehranstalt.

Götz (Johann Nikolaus), einer der angenehmsten und gefälligsten Dichter des 18. Jahrhundertes, war den 9. July 1721 zu Worms geboren, und bezog 1739 die Universität Halle, um Theologie zu studiren. Hier führte ihn die gleiche Neigung mit Uz und Gleim zusammen, und besonders mit ersterem übte er sich in poetischen Arbeiten. Im Jahre 1742 ward er Hauslehrer und Hausprediger bey dem Freyherrn von Kalkreuter, Obersten und Commandanten von Emden, kehrte aber, nachdem er noch Holland besucht hatte, in sein Vaterland zurück, da das rauhe Klima Ostfriesland's ihm nicht zusagte. Zwey Jahre darauf berief ihn die verwitwete Gräfinn von Strahlenheim zum Schloßprediger nach Forbach in Lothringen und zugleich zum Hofmeister ihrer Enkel. Diese waren Officiere bey dem Regimente ihres Oheimes, des französischen Feldmarschalls Grafen von Sparre; er befand sich mit ihnen abwechselnd in Saarlouis, Metz und Straßburg, begleitete sie 1746 auf die Ritterakademie zu Lüneville und ward 1747 Feldprediger bey dem Regimente Royal-Allemand, welches bald zu Toul, bald zu Nancy stand, und dem er nach Flandern und Brabant und von da wieder zurück nach dem Elsaß und nach Lothringen folgte. Hierauf ward er Pfarrer zu Hornbach im Zweybrückischen, wo er sich mit einer jungen Witwe verheirathete, 1754 Oberpfarrer und Inspector in Meisenheim, 1761 Pfarrer und Consistorialassessor in Winterburg und endlich 1766 badendurlachischer Superintendent der evangelisch-lutherischen Kirchen und Schulen der Ämter Winterburg und Sprendlingen, als welcher er den 4. November 1781 im 61. Lebensjahre starb. Am vortheilhaftesten zeigte sich Götz in dem scherzhaften und empfindungsvollen Liede, das sinnliche Freuden u. Leiden schildert; auch verdient er Beyfall in der Ode, Elegie und Idylle, in der poetischen Erzählung, und selbst in dem Sinngedichte; bis auf wenige Ausnahmen empfehlen sich alle durch

Feinheit, Leichtigkeit, Zierlichkeit und sanftes Gefühl. Er wetteifert darin mit einem Chaulieu, Dorat und ähnlichen Franzosen, übertrifft diese aber bey weitem an Sinnlichkeit und Gemüthlichkeit. Dem ausdrücklichen Willen des Dichters gemäß ward sein sämmtlicher poetischer Nachlaß Rammlern übergeben, der ihn unter dem Titel: „Vermischte Gedichte von J. N. Götz," in 3 Bdn. herausgab, sich aber wahrscheinlich manche Änderungen erlaubte, die wohl nicht alle eines gleichen Dankes werth sind.

Götze, 1) eine erdichtete Gottheit; 2) das körperl. Bild einer solchen erdichteten Gottheit, und ein solches durch die Kunst verfertigtes Bild; 3) figürlich, aber nur in verächtlichem Verstande, ein jeder Gegenstand einer übertriebenen Verehrung oder Hochschätzung.

Götze, 1) (Johann Ephraim August), Naturforscher, geb. zu Aschersleben den 28. May 1731; kam 1756 als Prediger nach Quedlinburg und starb daselbst als erster Hofdiaconus den 27. Juny 1793. Wichtig sind folgende Schriften von ihm: Entomologische Beyträge zu des Ritters Linné zwölften Ausgabe des Natursystemes, Leipzig 1777, 4 Thle., 8.; Naturgeschichte der Eingeweidewürmer thierischer Körper, Dessau 1782, 4., mit 44 K., erster Nachtrag dazu von ihm selbst, mit Zusätzen von J. G. H. Zeder, Leipzig 1800, 4., mit 6 Kupf.; Harzreisen für Kinder; nützliches Allerley und dessen Fortsetzung unter dem Titel: Natur und Menschenleben und Vorsehung; europäische Fauna, fortgesetzt von Donndorf; Cornelius, Leipzig 1789, 3 Thle., 8. 2) (Johann Melchior), Bruder des Vor., geb. zu Halberstadt den 16. Oct. 1717; bekleidete Predigerstellen zu Aschersleben, Magdeburg und Hamburg, und starb den 19. May 1786. Er hinterließ sehr viele polemische Schriften, eine Geschichte der Bibel in Niedersachsen von 1621—1740, Halle 1775, 4., u. a. m.

Götzen (Johann, Graf von), kaiserl. Feldmarschall, geb. 1599; nahm 1615 Kriegsdienste und diente anfänglich den böhmischen Ständen, dann aber unter Graf Ernst von Mansfeld als Oberstlieutenant. Nach dieses großen Parteygängers Tode ging er 1625 zu den Kaiserlichen über, ward Oberster über ein Regiment zu Fuß unter dem Befehle des Herzogs von Friedland, der ihn zum Statthalter der Insel Rügen machte. Durch die grausame Verheerung Pasewalk's, welches Schweden eingenommen hatte, schändete er seinen Ruhm, richtete dann 1631 in der Nähe von Cotbus ein detaschirtes schwed. Corps zu Grunde, zeichnete sich auch bey anderen Gelegenheiten aus, und erhielt deßhalb vom Kaiser den Freyherrntitel 1633. Im Jahre 1634 befehligte er die Kaiserlichen in Schlesien mit vielem Glücke und in der Schlacht bey Nördlingen den rechten Flügel, der den Sieg herbeyführte. Hierauf in den Reichsgrafenstand erhoben (1635), trieb er die Schweden aus Würzburg, focht 1636 gegen den Landgrafen Wilhelm von Hessen am Rhein und in Westphalen und trieb, darauf nach Sachsen eilend, den General Banner nach Pommern. Kurz nachher erhielt er Befehl, nach Hessen zurückzukehren, ward 1638 Feldmarschall und versuchte, Breisach zu entsetzen, verlor aber darüber seine ganze Armee. Seine Feinde beschuldigten ihn des Hochverrathes; er wurde in Ingolstadt vor ein Kriegsgericht gestellt, erhielt 1641, unschuldig befunden, seine Freyheit wieder und 1643 den Oberbefehl über die schlesische Armee, den er bis 1644 rühmlich führte. Der Einfall des Fürsten Rakoczi aus Sie-

benbürgen in Ungarn rief ihn nach Ungarn, so wie von dort Torstenson's Einbruch in Böhmen in letzteres Land. Er blieb den 24. Februar 1645 in dem unglücklichen Treffen bey Jankow.

Goisern, Marktflecken in Österreich ob der Enns, im Traunviertel, zum Salzkammergute gehörig, nahe bey dem Hallstädtersee, mit einer katholischen Pfarre und einem evangelischen Bethhause und einem Schloße, Nahmens **Goisenburg**.

Golconda, ein 5000 Q. M. großes Land in Ostindien, auf der Halbinsel dießseits des Ganges, zwischen den Flüßen Burda und Kistna, meistens von dem Marattenstaate umgeben, mit ungefähr 6 1/2 Mill. Einw.; ist berühmt durch seine 20 Diamantengruben. Es steht unter einem Fürsten, welcher König oder Nizam von Golconda, oder auch Subah (d. i. Vicekönig) von Decan genannt wird. Seine Residenz, Hyderabad am Flusse Musi, ist die jetzige Hauptstadt des Landes. Die vormahlige war Golconda, eine auf einem steilen Felsen gelegene starke Festung. Der Nizam ward sonst von den Maratten zu einem regelmäßigen Tribut genöthigt, allein jetzt ist er unter dem Nahmen eines Bundesgenossen von den Engländern abhängig. Er hat 24 Mill. Guld. Einkünfte.

Gold (Aurum). Nicht leere Einbildung, wie in so vielen Fällen des menschlichen Lebens, war es, die dieses Naturproduct von jeher zum Gegenstande des eifrigsten Strebens machte, sondern seine ausgezeichnet vortrefflichen Eigenschaften, insbesondere der prächtige und dauernde Glanz, worin dem Golde keines der übrigen Metalle gleich kommt. Es gehört zu den sogenannten Elementen oder unzerlegten einfachen Stoffen. Im Feuer schmilzt es, sobald es glüht, und sieht im Fluße immer grün aus. Im gewöhnlichen Feuer verändert es sich nicht, verglaset aber und verfliegt zum Theil unter dem Brennspiegel. Das durch die Hitze des Brennpunktes entstehende Glas hat eine violette Farbe, und ist eine verglasete **Goldhalbsäure**. Der elektrische Funke säuert das Gold. In Säuren löset es sich schwer auf; die Luft, das Wasser, Erden, Salze und Schwefelsäure zeigen keine Wirkungen auf dasselbe; auch die Kochsalzsäure greift es nicht an. Die Salpetersäure löst es ebenfalls, wenn sie rein ist, nicht auf; wohl aber, wenn sie roth oder mit salpetersaurem Gase vermischt ist. Übersaure und salpetersaure Kochsalzsäure (Königswasser) lösen das Gold auf, und aus beyden entsteht das **Goldsalz**. Dieses kochsalzgesäuerte Gold ist gelblich, ätzend, krystallisirt sich; die Krystallen schmelzen über dem Feuer, und werden roth, und an der Luft zerfließen sie. Das Ammoniak schlägt das Gold mit gelber Farbe nieder. Dieser Niederschlag knallt, und heißt daher **Knallgold**. Drey Theile Gold geben vier Theile Knallgold. Es ist dieses eine Ammoniak-Goldhalbsäure. Verbindet man eine Goldauflösung mit einer Lösung des kochsalzgesäuerten Zinns im Wasser, so entsteht ein purpurrother Niederschlag, der unter dem Nahmen **Cassius-Purpur** oder **mineralischer Purpur** bekannt ist. Das Gold amalgamirt sich leicht mit dem Quecksilber. In Ansehung des Gewichtes übertrifft dieses Metall, die Platina ausgenommen, alle übrigen Körper. Das specifische Gewicht des Goldes ist = 19,200 — 19,650. Es fordert zum Schmelzen eine höhere Temperatur als Silber und zwar 28 — 32° W. Gediegenes reines Gold hat entweder eine hochgelbe oder eine blaßgelbe Farbe. Das Gold aus Amerika sieht bleicher aus, als das euro-

päische. Sein Glanz leidet nicht durch Rost; denn das Gold nimmt höchstens nur von fremdartigen daran klebenden Materien Flecke an, die aber seine Substanz nicht verändern, und leicht wieder wegzubringen sind. Die Dehnbarkeit des Goldes geht weiter als unser Vorstellungsvermögen. Ein Gran Gold kann zu einem 500 Fuß langen Draht gezogen werden, und mit einer Unze Gold kann man einen 444 Stunden langen Silberfaden so durchaus überziehen (vergolden), daß man selbst durch das Mikroskop nichts vom Silber entdeckt; ja der goldene Überzug des Silberfadens macht, ob er gleich, wie sich leicht denken läßt, äußerst dünn seyn muß, dennoch ein zusammenhängendes Ganze aus, und bleibt als eine hohle undurchsichtige Röhre zurück, wenn man das Silber durch Scheidewasser auflösen läßt. Ein einziger Gran Gold läßt sich zu so dünnen Blättchen schlagen, daß man damit eine Fläche von 1400 Quadratzoll bedecken kann, und dennoch sind die Blättchen noch undurchsichtig. Von der Zähigkeit des Goldes kann man sich einen Begriff machen, wenn man sieht, daß ein Draht dieses Metalles von 3/10 Linien Dicke und 2 Fuß Länge ein Gewicht von 16 Pfund trägt, ohne zu zerreißen. Das Gold ist weicher als Silber, Kupfer und Eisen, aber härter als Zinn und Bley. Seiner Weiche und Geschmeidigkeit wegen besitzt es aber auch nur wenigen Klang und einen sehr geringen Grad von Elasticität; dennoch läßt es sich durch anhaltendes Hämmern so härten und gleichsam stählen, daß es zu Uhrfedern gebraucht werden könnte. Ätherische Öhle ziehen das Gold aus Auflösungen in sich, und schwimmen mit demselben auf dem Auflösungsmittel (dem Königswasser), woraus das trinkbare Gold, oder die Goldtinktur entsteht, welche in den alchymistischen Zeiten, wo man durch angebliche radicale Auflösungen des Goldes den Geist dieses Metalles ausziehen zu können wähnte, als ein untrügliches Arzneymittel gebraucht wurde, jetzt aber als unnütz verworfen wird. Mit den meisten übrigen Metallen läßt sich das Gold vereinigen, verliert jedoch dabey an Geschmeidigkeit. Mit dem Quecksilber bildet es eine Art Teig oder Amalgama. Die Dämpfe vom Quecksilber geben dem Golde eine weiße Oberfläche, welches sogar geschieht, wenn ein Mensch, der die Quecksilbercur gebraucht, Goldstücke in der Tasche trägt. In diesem Falle durchdringt nähmlich das Quecksilber in sehr feinen Theilchen die Poren des Körpers und legt sich an dem Golde an. Das Gold ist dasjenige Metall, mit dessen Zersetzung und Zerstörung sich ehemahls die Alchymisten so angelegentlich und eifrig beschäftigten. Sie versprachen sich nichts geringeres, als durch eine radicale Auflösung des Goldes die Seele des Metalles herauszuziehen. Auf diese Kunst gründeten sie dann auch die Verwandlung der übrigen, zumahl der sogenannten unedlen Metalle und anderer Mineralien, in Gold. Wenn sich nun auch nicht geradezu behaupten läßt, daß es unmöglich sey, andere Metalle in Gold zu verwandeln, so hat man doch eben so wenig Gründe für die Sache, und es bleibt daher immer ein thörichtes Unternehmen, sich mit Versuchen dieser Art, die so kostspielig und zeitraubend sind, zu beschäftigen, wie leider auch noch in den neueren Zeiten von einigen Verblendeten geschah! Das Gold wird, wie alle übrigen Metalle, in der Erde gefunden, oder doch darin erzeugt. Es ist kein seltenes Mineral, vielmehr wahrscheinlich nächst dem Eisen und dem Braunsteine am weitesten in

der Natur verbreitet. Nur wenig findet sich vererzt, das meiste gediegen, und zwar lezteres entweder sichtbar oder verlarvt. Dieses gediegene Gold zeigt sich unverdeckt in seiner metallischen Gestalt, und kommt in verschiedenen Gestalten, in derben Stücken, in Blätterchen und Krystallen vor. Häufig ist es schon so rein, daß es gar keiner Läuterung bedarf. Dergleichen wird Jungfergold genannt. Meistens ist es aber in Stein- u. Erzarten enthalten, doch gediegen und so, daß man es deutlich erblickt. In diesem Falle muß es von den fremdartigen Mineralien geschieden werden. Meistentheils findet sich dieses kostbare Metall nur in kleinen Theilchen, bisweilen aber in ziemlich beträchtlichen Massen. So entdeckte man vor etwa fünfzig Jahren in Brasilien ein Stück gediegenes Gold von 256 Pf., dessen Werth weit über 1 Million Rthlr. betrug. Dasjenige, welches man in verschiedenen Flüßen unter dem Sande gemengt findet, macht nur sehr kleine Theilchen aus. Es heißt Flußgold, und wird in Ungarn in einigen Flüßen, desgleichen in der Donau und im Rheine gefunden und durchs Waschen erhalten. Das Flußgold ist in mehreren afrikanischen u. amerikanischen Flüßen ziemlich häufig. Auf der sogenannten Goldküste in Guinea sammeln die Eingebornen viel Goldstaub, d. i. feine Goldtheilchen, und verkaufen ihn an die Europäer. Verlarvtes Gold heißt dasjenige, welches sich in Steinen und Erzen zwar gediegen, aber doch versteckt befindet. Mehrere Erzarten enthalten dergleichen Gold, allein gewöhnlich in so geringer Quantität, daß es der Mühe nicht lohnt, sie zu bearbeiten. Es läßt sich durch Königswasser ausziehen. Das vererzte Gold ist mit anderen Mineralien innig verbunden, u. kann nur durch mühsame und kostbare chemische Operationen aus denselben geschieden werden. Silber, Kupfer, Eisen, Zink, Braunstein, Wismuth, Arsenik, auch Schwefel enthalten öfters Gold. Ist die Menge so beträchtlich, daß die Scheidung Mühe und Kosten lohnt, so nennt man dergleichen Mineralien, und wenn sie auch gleich, was die Masse betrifft, mehr von einem anderen Metalle enthalten, Golderze. Ein berühmtes Golderz ist das bey dem Flecken Nagyak in Siebenbürgen vorkommende. Aus einem Centner des reichhaltigsten von diesem Erze scheidet man über 300 Loth Silber, und 16 Loth Silber geben wieder 12 — 13 Loth Gold. Wahrscheinlich ließe sich in allen Ländern der Erde Gold entdecken; allein an vielen Orten würde wegen der geringen Menge die Mühe des Aufsuchens nicht belohnt werden. Einige Länder unseres Erdbodens sind vor anderen reichlich mit diesem kostbaren Metalle versehen. Südamerika, nahmentlich Brasilien, Mexiko und Peru geben das meiste Gold. Die Gruben von Potosi lieferten binnen 20 Jahren über 100 Millionen an reinem Golde. Daß Afrika reich an Gold seyn müsse, sieht man daraus, daß die Flüße so vieles davon enthalten. Diese spühlen es in ihrem Laufe über die Gebirge aus seinen Lagerstätten, und führen es in ihrem Sande mit sich fort. Asien enthält vieles Gold. Arabien, Persien, China, Japan, Indien ziehen jährlich beträchtliche Quantitäten aus ihren Gebirgen, und wer weiß, wie reich die ungeheuere Gebirgskette des mittleren Asiens an diesem Producte ist? Europa enthält Gold in mehreren Ländern. Ungarn ist am meisten damit gesegnet; Portugal und Spanien bemüht sich nicht um die Schätze, die in seinem Schoße verborgen liegen, da beyden Ländern Amerika noch auf lange Zeit

Gold genug liefern wird. In Deutschland wird im Salzburgischen, in Tyrol und auf dem Harze Gold aus den Bergwerken gewonnen; mehrere andere Königreiche, z. B. Böhmen, Sachsen, haben auch etwas Gold, aber es ist nicht beträchtlich. Der fünfte Erdtheil, zumahl das große Continent, Neuholland, ist in dieser Hinsicht noch nicht untersucht. Wenn man bedenkt, daß man das Gold schon seit den ältesten Zeiten so eifrig aufgesucht und gesammelt hat, daß es ferner seinen Eigenschaften nach fast unvergänglich und unzerstörbar ist, und daß es überdieß, etwas weniges ausgenommen, nur immer in seiner eigenthümlichen Gestalt von dem Menschen bearbeitet wird, so muß man nach Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Masse desselben bey dem beständigen Zufluße von Jahr zu Jahr sich vermehrt; denn daß bisweilen ein Mahl eine Quantität vom Meere verschlungen wird, welches für die Menschen so gut wie verloren ist, kommt wenig in Betracht; eben so gering ist der Verlust, den die vorhandene Goldmasse durch Verarbeitung und Anwendung zu gewissen Zwecken, z. B. der Purpurfarbe, der Vergoldungen u. s. w. erleidet. Dessen ungeachtet behält dieses Metall immer einen hohen Werth, und wird fortdauernd so begierig gesucht, daß Menschen Leib und Leben daran wagen, um es in ihre Gewalt zu bekommen. Das aus der Erde erhaltene Gold wird in Klumpen und in Stangen zusammen geschmolzen, und entweder zu Münzen, oder zu anderem Behufe verbraucht. Sein Werth, in Vergleich mit anderen Naturproducten, insbesondere dem Silber, richtet sich allemahl nach dem Grade seiner Feinheit oder Reinheit. Das reinste Gold, welches von allem Silber oder jedem anderen Metalle befreyt ist, heißt 24 karatig. Dieses bedeutet eben so viel, wie bey dem Silber der Ausdruck 16 löthig. Der Grund davon beruht auf einem gewissen, durch Übereinkunft angenommenen Gewichte, die Mark. Ein Mark Goldes enthält nähmlich 24 Karat u. ein Karat 12 Gran. Zum gewöhnlichen Gebrauche nimmt man kein ganz reines Gold, sondern mischt es mit anderen Metallen. Dieses Verfahren wird die Legirung (Goldlegirung) genannt. Eine sehr beträchtliche Menge Goldes wird zu Münzen verschiedener Art verbraucht; die Gold- und Silberarbeiter verfertigen ferner aus diesem kostbaren Metalle allerley Geräthschaften, z. B. Tafelservice, Dosen, Stockknöpfe, Ringe, Ohrgehänge u. dgl. Zu diesen Zwecken würde feines Gold zu weich seyn; daher legirt man es theils mit Silber, theils mit Kupfer; jenes macht die weiße, dieses die rothe Legirung aus. Draht verfertiget man selten aus bloßem Golde, sondern man vergoldet Silberdraht. Zu dem Ende belegt man die Silberstange, aus welcher der Draht gezogen werden soll, mit einem oder mehreren Goldblättern, je nachdem die Vergoldung stark oder schwach seyn soll; man umwickelt sie sodann erst mit Papier, hierauf, um dieses zu befestigen, mit Bindfaden und legt sie in ein starkes Kohlenfeuer. Ist die Stange glühend, so wird sie auf die Polirbank gebracht, und polirt, um beyde Metalle desto fester zu verbinden. Dann zieht der Drahtzieher die Stange durch die verschiedenen Löcher, bis endlich der Draht so fein ausfällt, wie man ihn haben will. Der feinste ist kaum einem Menschenhaare an Dicke gleich, und dennoch bleibt er überall vergoldet u. nirgends scheint das Silber durch. Der meiste vergoldete Draht oder sogenannte Goldbraht wird zu Tressen verarbeitet. Einen Theil spinnt man rund, wie

er ist, über Seidenfäden, er gibt das Gewebe der Tressen; ein anderer Theil wird zu Lahn geplattet, welcher zur Erhöhung des Glanzes in Tressen angebracht wird. Eine beträchtliche Menge Goldes wird von den Goldschlägern zu dickeren od. dünneren Blättchen geschlagen. Hierzu nimmt man kein legirtes, sondern feines Gold, wenigstens Dukatengold. Es geschieht dieses erst auf dem Amboße, dann in Pergamentblättern und endlich in den bekannten Goldschlägerhäutchen auf einem Marmorsteine. Es gibt 5 bis 6 verschiedene Goldblättchen, die mehr oder weniger dick sind; von der feinsten Sorte lassen sich aus einem Dukaten so viele schlagen, daß man eine Fläche von 2700 Quadratzoll damit bedecken kann. Mit diesen Goldblättchen werden Metalle, z. B. Silber, Kupfer, Eisen, ferner allerley hölzerne Geräthschaften, z. B. Spiegel- und Gemählderahmen, Bücher und dgl. vergoldet. Der beym Schlagen der Goldblättchen gefallene Abgang liefert das Muschelgold, welches nichts anderes, als pulverisirtes Gold ist, und zum Mahlen gebraucht wird.

Goldader, der in einer Grube befindliche, gediegenes Gold oder Golderz führende Gang.

Goldadler (Falco chrysaëtos). Die außerordentliche Stärke, das majestätische Ansehen und der hohe Flug haben diesem Vogel den höchsten Rang unter den Thieren seiner Klasse verschafft; schon die Alten, die ihn dem Jupiter weiheten, nannten ihn den König unter den Vögeln. Daß er zu den Falken gehöre, zeigt sein äußeres Ansehen, so wie seine Lebensart. Unter allen Adlern ist er der größte. Seine ganze Länge beträgt beynahe 4, die Breite seiner ausgespannten Flügel beynahe 10 Fuß; das Gewicht bisweilen 20 Pfund Freylich gilt diese Angabe nur vom Weibchen, welches, wie bey anderen Raubvögeln, größer ist als das Männchen. Das gewöhnliche Gewicht dieses letzteren ist etwa zwölf Pfund. Der 5 Zoll lange, an der Wurzel 2 Zoll breite, sehr starke, von der Wurzel an gekrümmte und mit einem großen Haken versehene Schnabel ist bläulich-hornfarben und an der Spitze schwarz, die Wachshaut gelb, der lebhafte Stern in den großen Augen hellgelb. Der Schlund erweitert sich zu einem Kropfe, welcher ein Nösel Wasser fassen kann. Das Gefieder überhaupt hat eine dunkelbraune Farbe, und ist wie mit Goldglanze überzogen; die Kopf- und Halsfedern haben loh- oder rostgelbe Ränder; der Hinterkopf ist glänzend rußfärbig; die Schwung- u. Schwanzfedern sind schwarzbraun mit aschgrauen wellenförmigen Streifen gezeichnet. Die Beine sind bis zu den Zehen herab mit hellrostfarbigen Federn besetzt, die Zehen selbst gelbbraun, und die stark gekrümmten Klauen, wovon die hintere 5 Zoll lang ist, schwarz. Die langen Federn scheinen dem Vogel nicht allein zum Schutze gegen die Bisse der Thiere, die er raubt, sondern auch gegen die Kälte zu dienen, da er sich auf kalten Gebirgen aufhält. In Rücksicht der Sitten und des Muthes findet man zwischen dem Goldadler und dem Löwen viele Ähnlichkeit. Man hat bemerkt, daß er gegen schwächere Vögel eben die Großmuth zeigt, die man dem Löwen gegen kleine Thiere zuschreibt. Die geschwätzige Elster und der schreyende Rabe verfolgen ihn lange Zeit, ehe er gereizt wird, ihre Keckheit mit dem Tode zu bestrafen. Sein ganzer Körperbau, insbesondere seine Krallen und sein Schnabel, kündigen viele Kraft an. Die Haltung seines Leibes zeigt etwas Majestätisches; seine Bewegungen sind rasch; sein

Flug ist schnell. Unter allen bekannten Vögeln schwingt er sich am höchsten in die Luft. Dieses gab Veranlaßung, ihn den Gesandten Jupiter's zu nennen. Sein Gesicht ist so scharf, daß ihm kein anderer Raubvogel darin gleicht, der Geruch aber nicht sonderlich; seine starke Stimme ähnelt einem Klagegeschrey. Er lebt über 100 Jahre; denn in der Menagerie zu Schönbrunn starb im Jahre 1719 ein Goldadler, der vor 104 Jahren gefangen worden war. In der Freyheit dauert vermuthlich sein Leben noch länger. In den gebirgigen Waldgegenden von Europa und Asien ist er einheimisch. In Ebenen sieht man ihn nur bisweilen, wenn er bey strenger Kälte von einer Gegend zur anderen wandert, um sich Nahrung zu suchen. Die nördlichen Länder liebt er mehr, als die südlichen. Die Kirgisen richten ihn auf Wölfe, Antilopen, Füchse und andere Thiere ab. Ein gut abgerichteter Adler gilt ein Pferd. Der Goldadler raubt Ziegen, Schafe, Lämmer, Gemsen, Rehe, Füchse, Hasen; desgleichen unter den Vögeln Gänse, Trappen, Kraniche, Störche, Feldhühner und andere. Meistentheils jagt das Männchen in Gesellschaft seines Weibchens, außer wenn dieses mit dem Brüten beschäftiget ist. Aas frißt er nur, wenn es noch frisch ist. Er säuft eben so wenig, wie andere Raubvögel. In der Gefangenschaft nimmt er mit allerley Fleisch, sogar mit Amphibien vorlieb, und soll auch Brot fressen. Das flache, 5—6 Fuß im Durchmesser haltende Nest findet sich auf hohen Felsenklippen und auf den Gipfeln der Tannen, die auf Gebirgen wachsen. Es ist aus Reisern, Schilf, Heidekraut und Rasen zwar ohne alle Kunst, aber so fest zusammengesetzt, daß es außer den Jungen die beyden Ältern und einen ansehnlichen Fleischvorrath trägt; man will behaupten, daß es einem Paare für seine ganze Lebenszeit diene. Im März legt das Weibchen 2—3 weiße Eyer, welche nach 14 Tagen ausgebrütet werden. Die Ältern ziehen nie mehr als zwey Junge auf, und die Mutter soll entweder das gefräßigste oder das schwächste von dreyen umbringen. Sobald die Jungen fliegen können, werden sie von den Ältern zum Raube angeführt u. dann fortgejagt, ohne daß sie sich jemahls wieder in dem Jagdreviere der Alten dürfen sehen lassen. Man kann sie aus dem Neste nehmen, aufziehen u. zur Jagd abrichten. Sie sehen Anfangs weißlich, dann gelblich aus, u. nehmen endlich, wann sie vollkommen befiedert sind, eine braunröthliche Farbe an. In bewohnten Gegenden duldet man diese gefährlichen Feinde des Wildprets, die nicht selten auch alte Rehe und sogar Kuhkälber angreifen, nicht, sondern stellt ihnen augenblicklich nach, sobald sich einer sehen läßt. Der Jäger erlegt sie am sichersten, wenn sie ihren Raub verzehren. Bisweilen werden sie auch in Fuchseisen gefangen. Auf den Pyrenäen wissen die Hirten und Jäger die Nester dieser Adler für ihre Küche zu benutzen. Sie sehen täglich nach, u. nehmen das zusammengetragene Fleisch weg, welches fast immer noch frisch zu seyn pflegt.

Goldafterspinner (Phalaena bombyx chrysorrhoea.) Ein Nachtschmetterling aus der Familie der Spinner. Er ist schneeweiß an allen Theilen seines Körpers, so wie an den Flügeln, nur am After ist er gold- oder rostgelb. Im Juny trift man ihn häufig in Gärten an. Die Raupe, woraus er kommt, gehört zu den schädlichsten für unsere Obstbäume. Der Schmetterling legt im August oder noch später seine Eyer an Birn-, Äpfel- und Pflaumenbäume ab; aus denselben entwickeln sich im Kurzen die klei-

nen grauen Räupchen, welche noch ein wenig fressen, ehe das Laub abfällt, bald aber eilen, um vermittelst eines Gespinstes einige Blätter zu einem Neste zusammenzuziehen. Diese Blätter, welche auch mit dem Gespinste an den Zweigen befestiget sind, vertrocknen auf den Bäumen und fallen nicht ab. Sie dienen nun den Räupchen zum Winteraufenthalte, worin sie die grimmigste Kälte überstehen, ohne Schaden zu leiden. Bricht man mitten im Winter ein solches Nest ab, und trägt es in die warme Stube, so leben die Bewohner bald auf, sterben aber aus Mangel an Nahrung. Anhaltend kalte Winter schaden ihnen, wie gesagt, nicht, desto mehr aber gelinde, feuchte mit dazwischen fallenden Frösten und Regen. Sie sind äußerst schädlich; denn die Frühlingssonne, die das Laub aus den Knospen hervorlockt, erweckt auch sie aus ihrer Erstarrung, und nun fangen sie sogleich an zu fressen. Übrigens sind sie leicht zu vertilgen. Man darf nur vom Herbste bis zum Frühjahre, so lange die Bäume unbelaubt sind, die Nester abkneipen, wozu man eigene Raupenscheeren hat. Die ausgewachsene Raupe ist stark behaart, braunroth und hat auf dem Rücken zwey Reihen feuerfarbener und an jeder Seite eine Reihe weißer Haarbüschel.

Gold-ammer, s. Ammer.

Gold-amsel, s. Pyrol.

Goldap (Geogr.), 1) Kreis im preußischen Regierungsbezirke Gumbinnen, 17 1/20 Q. M. groß und mit 23,200 Einwohnern, eben und von den Flüßen Goldap und Romiate bewäßert und ziemlich fruchtbar; 2) Kreisstadt darin, am Flusse gl. Nahmens und in der Nähe des gleichnahmigen Sees, mit Methbrauereyen, Viehhandel u. 3400 Einwohn.; 3) Fluß, der aus dem bey der Stadt Goldap liegenden See entspringt, und nach einem kurzen Laufe sich mit der Angerap vereiniget.

Gold-barren, das in Stangen zusammengeschmolzene, dem gediegenen entgegengesetzte Gold.

Goldbarsch, s. Bars.

Goldberg, 1) eine mecklenburgische Stadt des wendenschen Kreises mit 1200 Einwohnern, 200 Häusern und einem Gesundbrunnen an einem See. Die Ew. nähren sich von der Landwirthschaft. 2) Eine Stadt im preußischen Regierungsbezirke Liegnitz mit 750 Häusern und 6000 Einwohnern; die Goldbergwerke existiren nicht mehr, dafür aber eine große Industrie zur Tuchfabricatur.

Gold-bergwerke, hat Deutschland gar nicht, Rußland nur in seinem weiten Asien und nur Österreich in Ungarn und in Siebenbürgen. Daß die Könige von Makedonien und Illyrien sehr vieles Gold bezogen, wissen wir aus Roms Geschichte; selbst die Byzantiner bezogen von dort her vieles.

Goldblatt, gem. (Chrysophyllum cainito). Von Einigen wird dieses Gewächs auch Sternapfel genannt. Es ist ein Baum von 40 Fuß Höhe, von ausnehmend schönem Wuchse, mit prächtiger, weit ausgebreiteter Krone. Der Stamm besteht aus einem faserigen, zähen, röthlichen Holze, welches mit einer röthlichen Rinde bedeckt ist. Die Blätter stehen wechselsweise auf kurzen Stielen, sind eyrund, parallel gestreift, auf der Oberseite dunkelgrün u. glänzend, auf der unteren aber mit einem sehr feinen, goldglänzenden, zimmtfarbenen Filz bedeckt. Aus den Blattwinkeln kommen die kurzen Blumenstiele mit einer od. mit zwey kleinen weißlichen Blumen. Diese haben einen fünftheiligen Kelch, eine glockenförmige, zehnspaltige Krone, woran die Lappen wechselweise offen stehen, und 5 Staubgefäße (5. Kl. Pentandria). Der Fruchtkeim bildet sich zu einer

Beere aus, die meistentheils zehnfächerig ist. Diese Beere, die Frucht des Baumes, heißt in dem Vaterlande desselben Cainito. Sie ist bald von der Größe einer Olive, bald kommt sie einem mittelmäßigen Apfel bey; ihre äußere Schale sieht rosenroth od. bläulich aus; unter derselben liegt ein weißliches, weiches, leimiges Fleisch von süßlichem, aber fadem Geschmacke. Anfangs finden Europäer kein Vergnügen an dem Genusse dieser Frucht; wenn sie sich aber erst daran gewöhnt haben, lernen sie dieselbe lieben. Man kann ohne Nachtheil, so viel man nur will, davon genießen; selbst Kranken schadet sie nicht. Wenn man sie quer durchschneidet, so gleichen die Samenfächer einem Sterne; daher Sternapfel. Von den 10 Samenkernen werden selten mehr als 3 oder 4 reif. Südamerika ist das Vaterland dieses Baumes. Daselbst, und insbesondere auf Jamaika, wächst noch eine andere Art des Goldblattes (Chr. Jamaicense), deren Frucht ein purpurrothes Fleisch hat, und noch besser schmecken soll, als die übrigen. Sie wird nach Sloane's Bericht dort zu den besten Desertfrüchten gerechnet. Das silberlaubige Goldblatt (Chr. argenteum) auf Martinique und andere Arten sind den vorigen sehr ähnlich.

Goldblume, s. Wucherblume.

Goldbrasse, Goldbrachse (Sparus aurata). Das Geschlecht, zu welchem dieser Fisch gehört, führt den Nahmen Seebrasse. Er lebt im mittelländischen Meere, im afrikanischen Meere und in einigen Gegenden um Amerika. Seine Länge beträgt 1—2 Fuß; der Rücken ist dunkelgrün, die Seiten sind braun mit einem Goldglanze schimmernd; die Augen liegen in einem silberfarbenen Ringe; auf der Stirne befindet sich ein goldfarbiger, halbmondförmiger Fleck. Eine Spielart hat an mehreren Stellen des Körpers blaue Flecke und eine pomeranzengelbe Farbe. Die alten Römer schätzten diesen Fisch nicht allein seiner schönen Farbe wegen, sondern hielten auch sein Fleisch für einen Leckerbissen. Er soll im Frühjahre scharenweise nach den Seeküsten und den Mündungen der Flüsse kommen. Von ihm will man bemerkt haben, daß er zu gewissen bestimmten Tageszeiten schlafe, welches man von anderen Fischen nicht weiß. (S. Bloch's Naturgeschichte d. Fische).

Goldbutte, s. Scholle, gemeine.

Goldcronach, Stadt des Obermainkreises in einem schönen Thale am Einflusse der Haslach in die Kronach, mit starkem Holzhandel. Auch wird in dieser Gegend Tabak, Eisen, Schiefer, Steinkohlen und Hopfen gewonnen. Hier wurde Lucas Kranach geboren.

Goldene Ader, s. Hämorrhoiden.

Goldene Aue, eine höchst fruchtbare Gegend des preußischen Sachsens, welche an beyden Ufern des Flußes Helme gelegen ist, bis sich solcher in die Unstrut ergießt. Der Boden ist schwarz, hat tiefen Humus und liefert fette Weiden, reiche Getreide- und Öhlernten. Ein Theil dieses Thales (Amt Altstedt) in dem Großherzogthume Weimar und ein anderer zum Oberfürstenthume Schwarzburg-Rudolstadt gehörig.

Goldene Bulle, Reichsgrundgesetz über die deutsche Kaiserwahl und die Rechte der Kurfürsten; liegt im Archiv der freyen Stadt Frankfurt am Main auf dem Römer mit der Bulle, d. h. die goldene Kapsel, worin das Majestätssiegel abgedrückt ist; 1356 verfaßte solches Kaiser Karl IV. auf den Reichstagen zu Metz und Nürnberg.

Goldene Regel, heißt in der Rechenkunst die bekannte Regel de Tri, (s. d. Art.); jenen Nahmen hat sie wegen ihres großen Nutzen erhalten,

Goldenes Vließ, s. Argonauten und Jason.

Goldene Zahl, in der Zeitrechnung, ist diejenige, welche angibt, das wie vielste ein gegebenes Jahr im Mondcykel sey. Man findet sie dadurch, daß man zu der gegebenen Jahreszahl noch 1 hinzuzählt und dann durch 19 dividirt; der Rest ist dann die Zahl im Mondcykel oder die goldene Zahl. Also von 1828 ist diese 5.

Goldenmark (Klein-Schlatten), Bergflecken in Siebenbürgen, Weissenburger Gespanschaft am Marosch; ist der Hauptnationalplatz der Walachen, Sitz eines Oberbergamtes und Berggerichtes; hat Gold-, Vitriol- und Quecksilberbergwerke.

Goldenstein, 1) fürstl. Lichtensteinische Stadt im Ollmützer Kreise des Markgrafthumes Mähren (Kaiserth. Österr.), in einer gebirgigen Gegend am Wasser Bord, mit 1 Schlosse, 2 Kirchen, worunter eine, von einem italienischen Baumeister gebaut, sehenswürdig ist, 120 Häusern und 850 Ew. 2) Schloß im salzburger Kreise des Landes ob der Enns (Kaiserth. Österr.), nicht weit von der Stadt Salzburg gelegen.

Gold-erze. Das Gold kömmt unter allen Metallen am häufigsten gediegen, und sehr oft in Verbindung mit anderen Metallen verlarvt, oder in die Berg- und Gangart so sparsam und fein eingesprengt vor, daß es leicht verkannt oder übersehen wird. Das Gold kommt nach dem Eisen unter allen (schweren) Metallen am meisten verbreitet vor; doch findet es sich in der Nähe des Äquators am häufigsten, besonders in Amerika (Peru und Meriko). Zu Cinequilla, in der Provinz Sonora, fanden die Spanier Klumpen von 9 Mark im Gewichte. In dem königlichen Mineralien-Cabinete zu Madrid befand sich ein 16 1/2 Mark wiegender, 22 karatiger Goldklumpen aus der amerikanischen Grube Pecorata. Ein ähnliches Stück besitzt die königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris. In einer Entfernung von 6 Stunden von der brasilianischen Stadt Villa do Principe an der Grenze des Diamantendistrictes, hat man einen mehrere Pfunde wiegenden Goldklumpen gefunden. Um Villa Ricca in Brasilien wird durch Waschen so vieles Gold gewonnen, daß das königliche Fünftheil davon in dem Jahre 1713, 5 Millionen, von dem Jahre 1730 aber bis zum Jahre 1750 jährlich sogar 10 Millionen Gulden C. M. betragen haben soll. Nach A. v. Humboldt liefert Amerika allein jährlich 25,178 W. Pf. Gold, die ganze alte Welt nur beyläufig 7200 Pfund, und darunter Europa (worin Siebenbürgen das meiste Gold erzeugt) kaum 2000 Pf. Das Gold kann entweder durch blos mechan. Mittel, od. durch das Schlämmen aus dem goldführenden Sande mancher Flüsse oder mancher Gangarten ausgebracht werden. Das durch Schlämmen von der Bergart möglichst gereinigte Gediegengold, wird entweder durch die Amalgamation gewonnen, oder es wird in Tiegeln mit Salpeter, Borax und mit anderen reinigenden Zuschlägen umgeschmolzen, oder es wird mit Bley zusammengeschmolzen und dann abgetrieben, oder es wird einem treibenden silber- oder goldhältigen Werkbleye zugesetzt. Bey der trockenen Goldscheidung durch Antimonium in Guß wird auf das in einem Graphittiegel schmelzende Gold nach und nach das doppelte Gewicht fein pulverigen Spießglanzes eingetragen, und die geschmolzene Masse in eine Güßpukel ausgegossen. Unter einer Schlackendecke von noch etwas goldhältigem Silber-, Kupfer- od. anderen

Metallsulfuriden findet man einen Metallkönig, der blos aus Gold und Antimonium besteht. Dieses Antimongold wird in einem flachen Graphitgefäße unter einer Muffel, od. in einem anderen Ofen, der einen guten Luftzug über die Oberfläche des Metalles gestattet, neuerdings in Fluß gebracht, und bey allmählig steigender Hitze so lange darin erhalten, bis das Antimon sich ganz oxydirt, und in Form von Spießglanzblumen sublimirt hat. Das nun zurück bleibende, von einem sehr kleinen Rückhalte an Antimon etwas spröde, Gold wird mit einem aus 2 Grantheilen Borax, 1 Grantheile Salpeter u. einem Grantheile Glaspulver bestehenden Flusse umgeschmolzen, dadurch ganz rein und geschmeidig erhalten. Jene Erze, welche das Gold blos gediegen enthalten, werden durch Schlämmen auf dem Scheid- oder Sichertroge, oder durch die Amalgamation probiret. In dem letzteren Falle werden die fein gepochten und mit Wasser zu einem Brey angemachten Erze oder Schliche mit einer hinlänglichen Menge Quecksilber in einem erwärmten eisernen Mörser so lange getrieben, bis das Quecksilber den ganzen Goldgehalt aufgenommen hat; das entstandene Amalgam wird durch Waschen von dem Schliche abgesondert, und durch Destillation das Quecksilber davon getrennt. Auf nassem Wege werden die Golderze probirt, indem sie verröstet und höchst fein gepulvert mit Königswasser so lange digerirt werden, als dieses etwas auflöset, und wenn dann das Gold durch grünen Eisenvitriol aus der Auflösung gefällt wird. Etwas unreines Gold kann man fein brennen, wenn man es mit Salpeter und Borax umschmilzt, in Papier gewickeltes Aetzsublimatpulver wirft, durch welches die fremdartigen Metalle in Chlorid verwandelt, sammt dem Quecksilber und dem überschüssigen Ätzsublimate sich verflüchtigen. (M. s. Proust's Thatsachen zur Geschichte des Goldes in Gehlen's J. für Ch. und Ph., 1, 477; Vauquelin in Schweigg. J. 3, 323, dann 34, 86; Patzier's metallurgische Chemie, 4, 45; Berzelius in Schweigg. J., 7, 43).

Gold-eule, auch Schwingeleule (Phalaena noctua festucae). So heißt ein schöner Nachtschmetterling von mittlerer Größe, dessen Vorderflügel an der oberen Seite eine lebhafte braune Grundfarbe mit einem prächtigen Goldglanze haben; in der Mitte befinden sich zwey hellglänzende Gold- oder Silberflecke. Die Hinterflügel sind gelbbraun mit rostfarbener Einfassung. Im August erscheint dieser Schmetterling; er ist nicht häufig. Seine Raupe lebt im Juny u. July auf dem Mannaschwingel. Sie sieht grün aus und hat gelbliche Längslinien.

Gold-faden, ein mit feinem Goldbrahte oder zartem Goldlahn übersponnener Faden.

Gold-fasan (phasianus pictus L.), Art aus der Gattung Fasan; hat schönen, langen, goldgelben Federbusch, pomeranzengelben, schwarz gewellten Hals, grüngoldene Binde über den Rücken, rostfarbene Flügel mit blauen Fleck, feuerrothen Unterleib, keilförmigen, langen, braungefleckten Schwanz; Weibchen rostfarbig, schwarz gewellt, heller am Bauche; aus China; wird ohne Nutzen zur Zierde gehalten, ist sehr zärtlich, pflanzt sich aber in Europa fort.

Gold-finger, der vierte Finger der Hand, vom Daumen an gerechnet, an welchem man sonst gewöhnlich die goldenen Trau- und anderen Ringe zu tragen pflegte.

Gold-firniß, 1) (Mahler, Vergolder ꝛc.), ein Firniß, mit welchem das

auf einem Gegenstande aufgetragene Blattsilber überzogen wird, um ihm eine Goldfarbe zu geben. Man nimmt dazu vorzüglich Schellack, welcher in Weingeist aufgelöst wird; eine gelbliche Farbe gibt man ihm durch Gummigutti, Orleans u. dgl. 2) (Uhrm.), ein Firniß, mit welchem dem Messing eine Goldfarbe gegeben wird. Man löst ein Loth Gummilack, 1/4 Quentchen Drachenblut, 10 Gran Curcume in vier Unzen rectificirten Weingeiste auf; diesen Firniß trägt man mit einem Schwamme so dünn wie möglich auf, und läßt ihn über einem schwachen Kohlenfeuer trocknen. Auftragen und Trocknen geschieht zwey Mahl.

Gold-fisch, s. Goldkarpfen.

Gold-flimmer, kleine glänzende Goldblätter, die sich zuweilen im Sande von Flüssen befinden und da gesammelt werden — auch Waschgold genannt.

Gold-flitter, Flittern von Gold, welche zum Sticken gebraucht werden; auch kleine Goldblättchen, welche manche Flüsse bey sich führen.

Goldfuß (G. A.), Professor der Zoologie und Mineralogie zu Bonn, vorher Privatdocent zu Erlangen, geb. 1782 zu Thurnau bey Bayreuth. Man schätzt sein Handbuch der Zoologie und seine Naturbeschreibung der Säugthiere.

Goldgülden, Goldgulden, ehedem eine Goldmünze in der Größe eines Dukatens, die sehr häufig geprägt wurde und ungefähr zwey Thaler galt.

Goldhaar, leinblätteriges (Chrysocoma linosyris). Diese schöngebildete Pflanze pflegt man zur Zierde in Gärten zu setzen, wo sie in jedem, selbst in unfruchtbarem, Boden gut fortkommt und einen ziemlich starken Busch bildet. Die Wurzel treibt um sich her viele Nebensprößlinge, die zusammen einen großen Klumpen ausmachen. Sie dauert aus, treibt im Frühjahre an 2 Fuß hohe, dünne, aber steife Stängel, die krautartig u. mit glatten gleichbreiten Blättern besetzt sind, welche den Leinblättern gleichen. Oben an den Enden der Zweige kommen im July und August die glänzend gelben Blumenköpfe hervor, welche zu den zusammengesetzten gehören (19. Kl., Syngenesia), und wie die verwandten ausländischen Arten, einen nackten Samenboden, ein stielloses, haarförmiges Haarkrönchen, einen halbkugelförmigen, geschuppten Kelch haben, der bey dieser Art sehr locker ist. Die Staubwege sind kaum länger, als die Blümchen. Wild findet man dieses Gewächs hin und wieder in Deutschland, in bergigen Waldgegenden.

Goldhähnchen, Haubenkönig (Motacilla regulus). Das kleinste Vögelchen in ganz Europa. Er ist beynahe halb so groß, wie der gemeine Zaunkönig, und gleicht den größeren Colibris. Seine ganze Länge von der Schnabelspitze bis zum Ende des Schwanzes beträgt 3 Zoll und 10 Linien, der Schwanz allein ist 1 1/2 Zoll lang, und wird von den zusammengelegten Flügeln bis zur Hälfte bedeckt; ausgespannt messen die Flügel 6 Zoll. Der 4 Linien lange, dünne, spitzige und beynahe runde Schnabel ist ganz so gestaltet, wie bey anderen Sängern, von welchen das Goldhähnchen eine Species ausmacht, und sieht schwärzlich aus. Der Rachen ist verhältnißmäßig groß; dieses gilt auch von den schwarzen Augen; die Beine sind hellbraun, die Zehen gelb. Auf dem Oberleibe ist die Hauptfarbe des Gefieders olivengrün, die Stirne gelb, ins Kaffeebraune fallend; von der Schnabeldecke bis zu den Augen läuft ein schwarzer Streif, und unter demselben befindet sich ein weißer Punkt. Der Scheitel ist safrangelb, an den Seiten mit einer hochgoldgelben Ein-

fassung und mit einem schwarzen Bande umgeben. Diese schön gemahlten Scheitelfedern, welche gleichsam die Krone dieses kleinen Königs ausmachen, können auf- und niedergeschlagen werden. Die Wangen sind aschgrau, die Seiten des Halses grüngelb; die Kehle ist gelblich-weiß, der übrige Unterleib schmutzig-weiß; die Flügeldeckfedern haben eine schwarzgraue Farbe, und die größeren sind mit weißen Spitzen versehen, wodurch sich auf den Flügeln weiße Querstreifen bilden. Die Schwungfedern sind schwarzgrau, gelblich kantirt; der Schwanz ist auch aschgrau, auf der äußeren Seite grünlich kantirt. Das Weibchen kommt zwar in der Hauptfarbe dem Männchen gleich, kann aber doch leicht an dem Scheitel, der blos goldgelb ist, unterschieden werden. In Deutschland, wo dieses niedliche Vögelchen in den meisten Gegenden nicht selten ist, führt es verschiedene Nahmen, z. B. Weidenblättchen, gekrönter Zaunkönig, Goldämmerchen, deutscher Colibri, Weidenzeislein u. a. m. Es ist nicht nur in ganz Europa, sondern auch in den übrigen Erdtheilen verbreitet; man findet es auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und vermuthlich in den dazwischen liegenden Ländern, in Nordamerika, z. B. in Pensylvanien, Newyork u. a., auch in Cayenne. Im Norden wohnt es hoch in Norwegen, Schweden und Rußland hinauf. In diesen letztgenannten Ländern, so wie in Schottland, bleibt es nur den Sommer über; bey uns aber und in den unter derselben Breite gelegenen Ländern sieht man es Jahr aus Jahr ein, auch in den strengsten Wintern. Vermuthlich verläßt es den hohen Norden, nicht um der Kälte willen, sondern aus Mangel an Nahrung; denn es ist, wie die Meisen, mit einem ungemein starken Pelz von den feinsten Dunenfedern bekleidet, und kann daher der Kälte Trotz biethen. Man erstaunt in der That über dieses kleine Geschöpf, und begreift nicht, wie es in der strengsten Januarkälte, welche Menschen und Thiere gleichsam lähmt, dennoch unter lautem Gepfeife munter und schnell auf den Zweigen herumhüpfen kann. Es gleicht in seiner Lebensart den Meisen. Wie diese weiß es sich mit seinen Klauen an den Zweigen anzuhalten, und daran schnell auf- und abzuklettern, sich rücklings anzuhängen u. s. w. Die Nadelhölzer zieht es den Laubwäldern vor. In denselben hält es sich auch den Sommer über auf, und nistet dort. Im Herbste kommt es einzeln oder in Gesellschaft von seines Gleichen und der Tannenmeisen nach den Hecken und Gärten, und streicht von einem Baume und von einem Gebüsche zum anderen. Es ist unaufhörlich in Thätigkeit und dabey immer vergnügt. Alle Zweige, alle Ritzen und Öffnungen an den Bäumen durchsucht es emsig, um seine Nahrung zu finden. Diese besteht in allerhand kleinen Insecten und ihren Eyern. Letztere löst es besonders im Winter von den Zweigen ab, und wird dadurch sehr nützlich. Auch kleine Sämereyen von verschiedenen Pflanzen, desgleichen Tannen- und Fichtensamen verzehrt es. Im Zimmer wird dieses Vögelchen bald so zahm, daß es sich dem Menschen auf die Hand setzt. Man kann es Anfangs mit Fliegen oder, in Ermanglung derselben, mit getödteten und zerhackten Mehlkäferlarven und anderen Insecten füttern. Will es nicht fressen, so stopft man ihm sehr behutsam einige Nahrung ein, bis es dieselbe kennen lernt. Es kann nicht einen halben Tag fasten, ohne zu ermatten. Trockene, in Milch geweichte

Ameisenpuppen, mit einigen Fliegen vermengt, lernt es bald als ein wohlschmeckendes Futter kennen, und hält sich dabey. Nebenher frißt es auch andere Vogelspeisen, z. B. zerquetschten Hanfsamen. Mehrere sterben indessen, ehe sie sich an dergleichen Kost gewöhnen. Das Nest dieser Vögel ist rund, ballförmig, und hat bald oben, bald zur Seite eine Öffnung. Es hängt höher oder niedriger an der äußersten Spitze eines Tannen- oder Fichtenzweiges, und besteht aus zartem Moose, aus Puppenhüllen und Pflanzensamen; inwendig ist es mit Federn ausgefuttert. Das Weibchen legt 3 bis 6 blaß röthliche Eyerchen von der Größe der Zuckererbsen; die Jungen haben vor der ersten Mauserung den gelben Scheitel noch nicht. Da diese Vögelchen gar nicht scheu sind, so können sie leicht mit dem Blaserohr erlegt werden; auch kann man sie fangen, wenn man eine Leimruthe an einen langen Stock bindet, und damit einem Vogel so lange nachschleicht, bis er klebt. Man findet in verschiedenen Ländern Abänderungen davon. (S. Bechstein's Naturgesch. Deutschlands, IV.).

Goldingen, Stadt und Hafen in Kurland, an der Windau, mit einem verfallenen Schlosse.

Goldkäfer. Wenn man alle diejenigen Käfer so nennen will, welche einen prächtigen Goldglanz zeigen, so gibt es eine große Anzahl dieses Nahmens. Gemeiniglich heißen aber nur einige aus dem Geschlechte der Kolbenkäfer so. 1) Der gemeine Goldkäfer (Scarabaeus auratus). Er ist sehr bekannt, und wird auch Sonnenkäfer und Rosenkäfer genannt. Was seine Größe betrifft, so ist er zwar breiter, aber nicht so lang, als der Maykäfer, auch oben nicht so gewölbt, sondern die Flügeldecken sind mehr abgeplattet. Der Kopf hängt nieder und das Maul hat keine Zähne. Der Körper ist glatt und die Farbe desselben prächtig. Der ganze obere Theil ist glänzend goldgrün, oft mit einem brennend purpurrothen Schimmer; der Brustschild hat gar keine Zeichnung; die Flügeldecken haben drey oder vier feine weißliche Strichelchen; der ganze Unterleib ist ein glänzender Goldpurpur. Der Kopf, der Brustschild und die Brust sind oben und unten mit grauen Haaren besetzt, eben so die Beine; die Fühlhörner sind schwarz und ihre Kolben dreyblätterig. Im Juny und July, auch noch eher und noch später, sieht man diesen prachtvollen Käfer häufig auf den Blüthen mehrerer Pflanzen, vorzüglich des gemeinen Hollunders und vieler Doldengewächse, von deren Honigsafte er zu leben scheint. Nicht des Abends, sondern am hellen Tage fliegt er; ja, wenn die Sonne am heißesten scheint, ist er am lebhaftesten. Er erhebt sich schnell und verursacht im Fliegen ein starkes Geräusch. Die Larve, woraus dieses schöne Insect entsteht, sieht den Larven der übrigen Käfer ähnlich. Sie zeichnet sich durch den äußerst merkwürdigen Umstand aus, daß sie mitten im Ameisenhaufen lebt, wo sonst alles, was Leben hat, erstickt und von den Ameisen verzehrt wird. Man darf im Sommer, etwa im Juny, nur einige große Ameisenhaufen aufwühlen, so wird man in manchen 6, 8 und mehrere dieser Larven finden. Wenn sie ihre völlige Größe erlangt haben, sind sie 1 Zoll und 2 Linien lang und 5 Linien breit. Ihr fast walzenförmiger Körper ist weich und nackt, und läßt sich leicht zerdrücken, worauf eine Menge dicklicher Feuchtigkeit hervorquillt. Seine Farbe ist weißlichgrau, ins Gelbliche spielend; der harte Kopf ist mit einer braungelblichen hornartigen Haut bedeckt, und

das Maul mit zwey schwarzen Zähnen versehen; die kurzen harten Beine sind ockergelb. An jeder Seite des Leibes befinden sich, wie bey den Raupen, 18 Luftlöcher, die dem Thiere zum Athmen dienen; Augen aber nimmt man nicht wahr. Man begreift nicht, wieß die Ameisen, welche sonst in ihrem Baue kein anderes lebendes Wesen, ja nicht einmahl eine fremde Ameise aus einem anderen Stocke dulden, diese Larve so ruhig Platz nehmen lassen; doch nicht allein in Ameisenhaufen, sondern auch in anderen fetten Erden findet man sie. Ihre Nahrung besteht, wie es scheint, in Fettigkeiten der Erde, in Wurzeln und verfaulten Gewächstheilen. Wenn sie sich verpuppen wollen, so bereiten sie aus kleinen Steinchen u. aus Erde, vermittelst einer aus ihrem Munde fließenden Feuchtigkeit, ein ovales Gehäuse, das sehr fest, äußerlich rauh und uneben, innerlich sehr glatt ist, und hierin nehmen sie die Puppengestalt an, in welcher ihre Länge nur 8 Linien beträgt. Vom ersten Ursprunge aus dem Eye an bis zu dem Zeitpunkte, wo die Nymphe ein Käfer wird, verfließen mehr als 3, vermuthlich 4 Jahre. 2) Der edle Goldkäfer (Sc. nobilis). Er ist glänzend goldgrün, kleiner als der vorige, und mit weißgeflecktem Hinterleibe, wodurch er sich leicht unterscheiden läßt. Überdieß sind seine Flügeldecken höckerig; der Brustschild ist glatt und in der Mitte mit einer deutlichen Längsnaht versehen. Die Larven, welche fast eben so aussehen, wie die vom vorigen, fand Rösel in faulen Baumstämmen.

Goldkarpfen (Cyprinus auratus). Das prachtvolle Geschöpf, das in Deutschland unter dem Nahmen chinesischer Goldfisch bekannt ist, gehört zu dem Geschlechte der Karpfen und hat ganz die Gestalt des gemeinen Karpfens. Sonderbar ist es, daß sich auch hier die Wirkungen der Domestikation zeigen; denn welcher anderen Ursache soll man sonst die Veränderlichkeit zuschreiben, die bey den Flossen dieses Fisches Statt findet? Manche haben eine Rückenflosse, andere nur einen bloßen Ansatz davon, und mehreren mangelt sie ganz. So findet man einige mit zwey Mahl gespaltenem, andere mit ein Mahl gespaltenem Schwanze; bey einigen sind die Bauchflossen kürzer, bey anderen länger. Auch die Farbe ist nicht bey allen gleich, welches indessen mehr von verschiedenen Lebensperioden herrührt. Im ersten Jahre sieht der ganze Körper schwärzlich aus; im zweyten erscheinen viele silberne Punkte, die sich nach u. nach so ausbreiten, daß der ganze Fisch eine schöne Silberfarbe bekommt. Jetzt heißt er Silberfisch. Mit zunehmendem Alter überzieht nach und nach das prächtigste, blendende Morgenroth mit strahlendem Goldglanze den ganzen Körper. In diesem Zustande hat der Fisch seine höchste Schönheit erlangt, und übertrifft in dieser Hinsicht vielleicht alle andere organische Körper, selbst die Colibris nicht ausgenommen; denn der Metallglanz seiner Schuppen ist so stark, daß der Fisch im Wasserglase im Dunkeln wie eine glühende Kohle leuchtet. Dieser entzückende Farbenschmuck ist gleichwohl nichts weiter, als ein Schleim, welcher die Schuppen dieses Fisches überzieht, und der sich sogleich verliert, wenn man ihn mit Branntwein wäscht; getrocknet bleibt er aber größtentheils. Das ursprüngl. Vaterland dieses Fisches ist China, wo er, wie man berichtet, in einem See unweit des Berges Thieking, in der Provinz The-Kiang, gefunden wird; doch ist dieser See vermuthlich nicht der einzige Ort, wo er sich aufhält; auch in Japan scheint er

zu leben. In China und zu Batavia halten ihn die Reichen als Augenweide in Zimmern in Porzellan-Gefäßen. Schon seit langer Zeit hat man ihn von dort her zu gleichem Zwecke lebendig nach Europa gebracht. Im Jahre 1611 hatte man sie zuerst in London; dann breiteten sie sich, da sie gar nicht zärtlich sind, und sich in unserem Klima sehr stark vermehren, immer weiter aus. Jetzt findet man sie bey Privatpersonen und großen Herrn theils in Zimmern in großen Gefäßen, theils den Sommer über in dazu angelegten Teichen. Ihr Fleisch ist delikat. Nach Verschiedenheit der Pflege und des Aufenthaltes erreichen sie eine Länge von 4 bis 6, aber auch von 12 bis 14 Zoll; letzteres geschieht in Teichen. Man ernährt sie mit Semmelkrumen und Insecten.

Goldkies, Golderz, aus kleinen runden, nicht leicht zerbrechlichen Kugeln bestehend.

Goldkönig, in der Scheidekunst, bey der Scheidung des Goldes mit Spießglas, eine Masse, die sich auf den Boden des Tiegels setzt und das Gold enthält, welches in der ganzen Metallmischung befindlich war.

Goldkrone, eine ehemahlige Goldmünze, worauf eine Krone geprägt war, und die ungefähr 2 Thlr. 14 Gr. galt.

Goldküste, ist ein Theil von Guinea, mit einer Menge kleiner Forts, welche den verschiedenen, Colonien besitzenden, europäischen Nationen gehören, die wegen des Sklavenhandels mehr Werth halten, als wegen des sonstigen Handels mit den landeinwärts wohnenden Nationen; alle diese Forts haben eine mehr oder weniger ungesunde Lage. Die Küste ist 130 deutsche Meilen lang, und liegt im Osten des Flußes Volta. Gold, Leder, Wachs und Elephantenzähne sind die Ausfuhren dieser Neger; doch werden nach Brasilien und dem spanischen Westindien noch immer viele Neger verkauft.

Goldlack, 1) ein goldgelber Lackfirniß, eine Art Siegellack, schwarz oder braun von Farbe, worunter Goldschaum gemischt ist; 2) eine Art schöner, goldgelber, wohlriechender Blumen, bey welchen die einzelnen, beysammen stehenden Blüthen lange Stängel bilden.

Goldlegirung. Wir haben schon im Artikel Gold gesagt, daß zum gewöhnlichen Gebrauche desselben kein reines, sondern legirtes, d. h. mit anderen unedleren Metallen gemischtes Gold verwendet und verarbeitet wird; hier wollen wir nun die verschiedenen Arten von Legirungen, vorzugsweise aber die zwey Hauptarten, nähmlich die rothe und weiße Legirung, einer näheren Beachtung würdigen, und an dieselben zugleich mehrere andere auf die Benützung dieses, allgemein in einem so hohen Werthe stehenden, Metalles Einfluß habende gemeinnützige Kenntnisse reihen. Das Gold legirt sich nicht mit den Metallen der Alcalien und Erden, aber mit den meisten übrigen. Das gelbe Wolframgold ist sehr strengflüssig. Das Molybdängold ist schwarz und spröde. Die Legirung des Goldes mit Kupfer oder die rothe Karatirung wird am häufigsten vorgenommen, weil das Gold, ohne an Schönheit der Farbe und an Dehnbarkeit bedeutend zu verlieren, dadurch mehr Härte erhält und der Abnutzung besser widersteht. Das Verhältniß vom Kupfer zum Golde wird nach vier und zwanzig Theilen, die man **Karate** heißt, angegeben; jeder Karat wird überdieß in 12 Gran ($\frac{1}{288}$) des Ganzen untergetheilt. In den österreichischen Staaten werden drey gesetzmäßig bestimmte Goldlegirungen verarbeitet.

Das Probegold Nr. 1 (von 7 Karat und 10 Gran Gold und 16 Karat und 2 Gran Kupfer) heißt, weil ein Quentchen Markgewicht, oder beynahe das Gewicht eines Dukaten 1 fl. 30 kr. werth ist, auch Thalergold; sein specifisches Gewicht ist = 10,279; Probegold Nr. 2, von 13 Karat 1 Gran, wovon das Gewicht eines Dukaten 2 fl. 30 kr. kostet; Probegold Nr. 3, von 18 Karat 5 Gran, wovon das Gewicht eines Dukaten 3 fl. 30 kr. werth ist. Die Legirung des Goldes mit Silber heißt die weiße Karatirung. Auch gibt es eine gemischte Karatirung des Goldes mit Kupfer und Silber, wovon vorzüglich jene, welche auf 22 Grantheile reines Gold 1 Grantheil Kupfer und ein Grantheil Silber enthält, in der Farbe dem reinen Golde am nächsten kommt. Eine gemischte Karatirung braucht man auch, ihrer Leichtflüssigkeit wegen, als Goldloth. Der auf dem Probiersteine gemachte Goldstrich wird mit Salpetersäure (die bey hochkaratigem Golde auch mit etwas Salmiak versetzt wird) benetzt, um zu sehen, wie viel von dem abgetriebenen Metalle als Gold stehen bleibe. Der Gebrauch der Goldstreichnadeln erfordert sehr viele Übung und gewährt doch nie hinlängliche Genauigkeit und Sicherheit. Den Gehalt des weißkaratirten Goldes erfährt man durch die nasse Scheidung, die entweder mit Salpetersäure, oder mit Königswasser verrichtet wird. Das Vergolden von Kupfer, Bronze, Messing u. dgl. geschieht wie das Versilbern. Man hat daher eine heiße oder Feuervergoldung, und dann eine kalte. Die letztere geschieht entweder auf trockenem oder auf nassem Wege. Um den Goldzunder zur trockenen, kalten Vergoldung zu erhalten, läßt man eine möglichst neutrale Goldauflösung von Leinwandlappen aufsaugen, so, daß diese nicht tropfen; dann verbrennt man sie, taucht in diesen Goldzunder das etwas verkohlte und befeuchtete Ende eines Korkstückes, und reibt das daran hängen bleibende Gold so lange auf die zu vergoldende Metallfläche, bis diese ganz mit Gold überzogen ist, und polirt sie mittelst eines über den Kork gespannten feinen Leinwandlappens. Silber läßt sich auf diese Weise nicht naß vergolden, sondern man bedient sich der nassen griechischen Vergoldung; man löst nähmlich Alembrothsalz (eine Verbindung von Salmiak mit Quecksilberchlorid) in Scheidewasser, u. in dieser Flüssigkeit dann Gold auf, concentrirt die Auflösung durch Abdampfen, bis sie anfängt dicklicht zu werden, und taucht dann das zu vergoldende Silber hinein. Um Eisen zu vergolden, überzieht man dieses entweder mit einer Kupferhaut und vergoldet es dann wie Kupfer, oder man bestreicht die mit Scheidewasser geätzten Stellen des früher mit Colcothar und Weingeiste wohl polirten Eisens oder Stahles mit goldhältigem Vitriolæther, wäscht sie dann in reinem Wasser, und polirt die vergoldeten Stellen mit dem Polirstahle. Die sogenannten Golddräthe zur Verfertigung der Goldborten, Goldstickereyen u. dgl. sind eigentlich vergoldete Silberdrähte. Um von vergoldetem Kupfer, Bronze u. dgl. das Gold zu gewinnen, werden die vergoldeten Gegenstände in Quecksilber getaucht, bis ihre ganze Oberfläche mit dem, aus der Auflösung durch das Kupfer niedergeschlagenen, Quecksilber überzogen ist; das abgeriebene Amalgam liefert nach dem Ausglühen kupferhältiges Gold. Von vergoldetem Silber erhält man das Gold durch Digestion mit Königswasser. Das auf der Oberfläche des Silbers sich bildende Hornsilber wird abgebürstet, noch ein Mahl mit Kö-

nigswasser gekocht, und aus den gehörig abgerauchten Auflösungen das Gold durch grünen Eisenvitriol gefället. (M. s. D'Arcet über Bronze-Vergoldung u. s., übersetzt v. J. G. B. Blumenhof, Frankf. a. M. 1823).

Goldmacherey, s. Alchemie.

Goldmaulwurf (Talpa versicolor). Ob man dieses Thier unter die Maulwürfe setzen, oder, wie Sparrmann will, den Spitzmäusen beygesellen müsse, lassen wir dahin gestellt seyn; so viel ist gewiß, daß es bisher ganz unrichtig sibirischer Maulwurf genannt wurde, da man es nicht in Asien, sondern am Vorgebirge der guten Hoffnung findet. Nach Sparrmann ist das Thier 5 bis 6 Zoll lang, hat im Maule Zähne, wie die Spitzmäuse, unten aber 4 derselben von pfriemenförmiger Gestalt; die beyden mittleren sind kürzer, als die äußeren. Jede Kinnlade hat auf jeder Seite 7 Backenzähne. Die Schnauze ist kahl und kurz, an den Vorderfüßen sitzen 4, an den Hinterfüßen 5 Zehen. Die Augen sind so klein, daß man sie nur mit Mühe entdeckt; die Farbe des Oberleibes schillert glänzend grün und goldfarbig; der Unterleib ist aschgraubraun; der Schwanz fehlt gänzlich.

Gold-münzen, sind in Rußland Imperialen á 10 Rubel und halbe; — in Schweden Dukaten, den holländischen gleich; — in Dänemark zwey Thaler-Stücke; — in den Niederlanden Dukaten á 5 fl., aber bey dem unterwichtigen umlaufenden Silber immer mit einem sehr hohen Agio, Ryder á 14 fl. u. halbe; — Frankreich 40 und 20 Frankenstücke; — Großbritannien Guineen á 21 Sh., halbe und doppelte, ferner jetzt Souveraine á 20 Sh.; — Spanien Dublonen á 4 Piaster, doppelte und Quadrupel; — Portugal, ganz Dobraos (10 Dukaten Werth), halbe, Johannesd'or (etwas unter 3 Dukaten) und doppelte, Moedos de Ouro (etwas über 2 Dukaten); — Sardinien, Goldmünzen von 20 bis 40 Lire; — Neapel, Dukaten á 1 fl. 37 kr.; — Österreich, Dukaten, den holländischen gleich, und Souveraind'or, etwas weniger als 1 1/2 Dukaten, auch doppelte. — Im übrigen Deutschland, zum Theil altes französisches Gold, neue Louisd'or, oder Carolinen genannt, oder Louisd'or, denen gleich, die Ludwig XIV. ausprägte, mit einem Passirgewichte von höchstens 2 Aß. Hannover schlug lange Goldgulden á 2 rthl. im zinnischen Münzfuße, schlägt aber jetzt Georgesd'or gleich den franz. Louisd'or Ludwig's XIV.

Goldoni (Carlo), der fruchtbarste unter den dramatischen Dichtern Italiens, wurde 1707 geboren. Er fühlte sich von Kindheit auf unwiderstehlich zum Theater hingezogen, und schrieb schon in seinem achten Jahre einen Entwurf zu einer Commedia dell' Arte (s. italienisches Theater). Anfangs versuchte er sich in der Jurisprudenz und ward selbst immatriculirter Advocat, daher er sich auch nachher beständig Avvocato nannte. Allein dieses Fach gefiel ihm eben so wenig als das medicinische, mit welchem er sich auf Verlangen seines Vaters eine Zeit lang beschäftigte. Sein innerer Beruf zur Bühne siegte endlich über alle Versuche, ihn davon abwendig zu machen. Nachdem er mit abwechselndem Glücke Advocat, Theaterdichter, Schauspieler, Arzt, Secretär und Directeur einer Schaubühne gewesen war, mit herumziehenden Schauspielergesellschaften die vornehmsten Städte Italiens gesehen, und beynahe 200 Stücke geschrieben hatte (im Jahre 1750 allein schrieb er deren sechzehn), nahm er 1761 eine Einladung nach Paris an. Hier wurde er italienischer Lehrer der Tante

Ludwig's XV., u. verfertigte verschiedene kleine Stücke, die auf dem Hoftheater zu Fontainebleau aufgeführt wurden. Er erlernte die französische Sprache in solcher Vollkommenheit, daß er nicht blos sein Leben, sondern selbst einige Lustspiele darin schreiben konnte, worunter Le Bourru bienfaisant zu seinen besten Stücken gehört. Seine letzten Jahre waren sehr gedrückt. Durch Abschaffung der Pensionen der Civilliste in den ersten Jahren der Revolution verlor er seine jährliche Einnahme von 4000 Livres zu einer Zeit, wo er wegen seines hohen Alters außer Stande war, sich durch seine gewohnte Thätigkeit Erwerbsquellen zu eröffnen. Im Jahre 1792 gab ihm zwar der Nationalconvent seine Pension zum Theil wieder; allein er genoß sie nicht lange, denn er starb schon im Anfange des folgenden Jahres. Seine Memoiren sind wegen einer Menge Anekdoten und Charaktergemählde, und wegen des naiven und herzlichen Tones, der darin herrscht, höchst anziehend. Als dramatischer Dichter hat Goldoni unstreitig bedeutende Verdienste. Er erschien als Reiniger des Lustspieles, und fand so vielen Beyfall, daß er um die Mitte des vorigen Jahrhundertes fast ausschließend im Besitze der komischen Bühne war. An theatralischer Einsicht fehlt es ihm gewiß nicht, wohl aber an Gehalt, an Tiefe der Charakteristik und an Neuheit und Reichthum der Erfindung, um sich auf die Dauer zu behaupten. Seine Sittengemählde sind wahr, aber zu wenig aus dem Gebiethe der Alltäglichkeit hinausgespielt; er hat das Leben von der Oberfläche abgeschöpft, und da wenig Fortrückung in seinen Dramen ist, und Alles sich immer auf demselben Punkte herumdreht, so vermehrt dieses noch den Eindruck von Leerheit und Langerweile, als dem herrschenden geselligen Zustande. Die Masken hätte er gern gänzlich abgeschafft; und doch konnte er keinen Ersatz dafür aus seinen Mitteln anbiethen. Die von Goldoni revidirte Originalausgabe seiner sämmtlichen Werke ist 1788 bis 1794 bey Zatta in Venedig erschienen und besteht aus 40 Octavbänden. Der Diener zweyer Herren, der Schwätzer, der Lügner, und einige andere seiner Stücke haben in Bearbeitungen auch auf der deutschen Bühne gefallen.

Gold-probe, die Probe des Goldes, um dessen Reinigkeit zu erforschen; die Probe der Erze und anderer Mineralien, ihren Goldgehalt zu erfahren; eine Probe von verschiedenen Arten und Mischungen des Goldes, um die Wahl darnach zu bestimmen.

Gold-purpur, ein feines purpurrothes Pulver, welches aus dem Königswasser, das mit Gold gesättiget ist, mittelst einer Zinnauflösung niedergeschlagen wird.

Goldregenpfeifer (Charadrius pluvialis). Diese Art von Regenpfeifern hat die Größe einer Taube, ist 12 Zoll lang, mit ausgespannten Flügeln beynahe 3 Fuß breit, und hat einen über 3 Zoll langen Schwanz, der ziemlich ganz von den Flügeln bedeckt wird. Der über einen Zoll lange Schnabel ist, wie bey allen Regenpfeifern, länglich-rund, stumpf, gerade und schwärzlich, der Augenstern dunkelroth; die netzartig überstrickten Laufbeine sind schwärzlich oder dunkel-aschgrau. Das Gefieder ist auf der Stirne und in der Gegend des Schnabels bis zu den Augen schmutzig-weiß und dunkelbraun gefleckt, auf dem Scheitel schwarz und gelblich gefleckt. Der Augenkreis ist weiß; die Wangen und Seiten des Halses sind dunkelbraun-röthlich gefleckt; der Oberhals ist grau, gelblich überlaufen, der Rücken nebst den Flügeldeckfedern

schwärzlich, der Unterhals und die Brust dunkelbraun mit grünlichen Strichen, der Bauch und die Schenkel weiß; die Seiten haben dieselbe Farbe, aber dabey dunkelgraue Flecke; die Schwungfedern sind zum Theil dunkelbraun, zum Theil schwärzlich; der Schwanz ist auch schwärzlich; seine äußeren Federn haben weißliche, die anderen aber gelbgrüne Querbinden. Das Weibchen ist an den Backen, am Halse und an der Brust hellbraun; hat eine weiße Kehle, einen dunkelbraunen Schwanz mit weißlichen Querbinden und röthlich-weißen Spitzen. Man findet diesen Regenpfeifer, der auch Grillvogel, grüner Brachvogel, grüner Regenpfeifer genannt wird, nicht nur in allen Theilen von Europa, sogar in Lappland und Island, sondern auch in Asien, in Amerika und auf mehreren Südseeinseln. In Deutschland ist er nicht selten, brütet aber nur im nördlichen Theile desselben, ob er gleich auf seinen Zügen im südlichen häufig gesehen wird. Er zieht im Winter, sobald der Schnee die Erde bedeckt, nach Süden und kommt scharenweise in Italien an, wo er überwintert und sich zu den Kiebitzen gesellt. In England bleibt er den ganzen Winter über. Auch bey uns sieht man ihn in gelinden Wintern zum Theil noch im September, ja im Januar. Im März und April trifft man ihn auf den Saatfeldern an. Den Sommer über lebt er einsam auf nassen Wiesen, feuchten Äckern, an Teichen und Sümpfen. An sumpfigen Stellen bauet er sein Nest, worin man 4 schmutzige, hellolivenfarbene, schwärzlich-gefleckte Eyer findet, welche nach 20 Tagen ausgebrütet werden. Das Nest ist nichts weiter, als ein auf einem kleinen Hügel aufgescharrtes Loch, mit einigen Halmen umlegt. Die Nahrung hat dieser Regenpfeifer mit den Schnepfen und Kiebitzen gemein; sie besteht in Würmern und verschiedenen Insecten. Er ist so scheu und flüchtig, daß ihm der Mensch gar nicht nahe kommen kann. Sein Flug sowohl, als sein Lauf sind schnell. Man rechnet ihn zur mittleren oder niederen Jagd, weil sein Fleisch gut schmeckt und jenem von Schnepfen gleich geachtet wird. Der Jäger kann ihn nur durch List erlegen. Man schießt ihn auf dem Anstande, und lockt ihn vermittelst einer eigenen messingenen Pfeife auf den Schuß; auch fängt man ihn auf flachen Feldern auf eigenen dazu eingerichteten Herden. Seine Stimme, die er nicht nur im Fluge, sondern auch des Abends sitzend hören läßt, ist ein helltönendes Tia.

Goldruthe (Solidago). Von den mehr als 30 Arten dieses Pflanzengeschlechtes, das zusammengesetzte Blumen hat, und also in die 19. Kl. (Syngenesia) gehört, wachsen höchstens nur 2 in Deutschland wild. Diese Pflanzen haben einen nackten Samen, ein haariges Haarkrönchen, ungefähr 5 Strahlen in der Krone, und einen Kelch mit dachziegelförmig über einander liegenden Schuppen, welche zusammenstoßen. Sehr bekannt ist: 1) Die gemeine Goldruthe, das heidnische Wundkraut (S. virgaurea). Man findet sie fast allenthalben in Deutschland in Heiden und trockenen Laubwäldern. Die Wurzel perennirt und treibt einen 2 bis 4 Fuß hohen, oft noch höheren Stängel, welcher eckig und etwas hin und her gebogen ist. Die Blumen kommen in gedrängten rispenförmigen Trauben, die aufrecht stehen, zum Vorschein, sie sehen schön goldgelb aus und dauern vom Julÿ bis in den September. Die lanzetförmigen, schwach gezähnten Blätter sind wechselsweise gestellt, und unterhalb gestielt, oben aber platt aufsitzend. Diese ganz

Pflanze ist bitter, etwas zusammenziehend und leicht gewürzhaft. Man rühmt sie von Alters her wider Fehler in den Harnwegen, sogar wider den Stein. Pulver und Aufguß vom Kraute hat nach dem Zeugnisse mehrerer Ärzte vielmahls Steine abgeführt. Doch ist es nicht zu glauben, daß dadurch die Steine, wenn sie sich einmahl gebildet haben, wirklich aufgelöst werden, wozu wirksamere Mittel nöthig sind; sondern die Goldruthe scheint mehr die Nieren zu stärken, und die Anlage zum Steine zu verhüthen. Sonst hat man auch in anderen Fällen Wirkungen von dieser Pflanze wahrgenommen. Blätter und Blumen geben eine schöne gelbe Farbe. (S. Murray, Vorrath v. Heilm., I., S. 370). 2) Die canadische Goldruthe (S. Canadensis). Sie wächst im nördlichen Amerika wild, und ist von dort her in unsere Gärten verpflanzt worden. Die ausdauernde Wurzel bildet, wenn man sie in einigen Jahren nicht aus einander reißt, einen großen Klumpen, aus welchem eine Menge, 3 bis 4 Fuß hoher, steifer, etwas wolliger und gestreifter Stängel hervortreibt, welche mit rauhen, lanzetförmigen, dreynervigten Blättern besetzt sind. An den Enden der Zweige stehen die großen hochgelben Blüthenrispen, an denen die einzelnen Blüthen sehr klein, aber dicht in einander gedrängt sind. Die Amerikaner bedienen sich dieses Gewächses als eines Mittels wider den Biß der Klapperschlange äußerlich und innerlich. Auf die Wunde werden die zerquetschten Blätter gelegt, und einen Absud davon nimmt der Patient ein. Zum Gelbfärben ist diese Art noch besser, als die vorige; sie liefert verschiedene Schattirungen von Gelb. In den Gärten, wo sie ohne Mühe sich stark durch die Wurzel vermehrt, ist sie ein zierliches Strauchgewächs. Die strengsten Winter schaden der Wurzel nicht; die Stängel sterben im Herbste ab.

Goldscheidewasser, Königswasser, ein Gemisch aus Salz u. Salpetersäure von gelber Farbe; es dient zur Auflösung des Goldes, des Platins und mehrerer edlen Metalle, die sich in anderen Säuren nicht auflösen lassen. Die Salpetersäure gibt während der Zumischung zur Salzsäure dieser etwas Sauerstoff ab und wird selbst salpetrige Säure. Es besteht daher das Goldscheidewasser aus salpetriger Säure, oxydirter und überoxydirter Salzsäure.

Gold-schläger, nennt man einen Künstler, der das Gold in möglichst dünne Blättchen, zum Behufe des Vergoldens und zu anderen Zwecken, verwandelt. Das hierzu erforderliche Gold muß rein seyn; daher bedient man sich gewöhnlich des Dukatengoldes, welches mit Borax in einem Tiegel geschmolzen, und dann in den sogenannten Zahneinguß, oder ein starkes viereckiges Eisen eingegossen wird. Die nun entstandenen Goldzähne od. vierkantigen Prismen werden dann auf die Ziehmaschine oder das Ziehwerk gebracht, wo sie durch starke eiserne Walzen durchgepreßt, und dergestalt in immer dünnere Blätter verwandelt werden. Es muß aber das Gold zu diesem Ende jedes Mahl vorher geglüht werden. Die Blätter od. die Bänder, die auf solche Weise entstanden sind, werden auf dem Amboß noch ebener geschlagen, und dann mit der Scheere in kleinere Platten geschnitten, die gewöhnlich einen Zoll ins Gevierte halten, und sechs und einen halben Gran wiegen. Damit diese noch weiter ausgedehnt werden, so legt man sie in die Quetschform, welche ein Buch ist von drey Quadratzoll und 150 Blättern alten Pergaments. In dieses Buch eingelegt bringt

man die Goldplatten auf einen marmornen Amboß, worauf sie mit dem Werkhammer so lange geschlagen werden, bis sie zwey Quadratzoll ausgedehnt worden. Dann sind die Blätter ungefähr so dick wie Papier; sie werden nun in einer eisernen Schachtel wieder geglüht und in eine zweyte größere Quetschform gebracht, wo sie bis auf vier und einen halben Zoll ausgedehnt werden. Jetzt verschneidet der Künstler die Goldblätter in zwey gleiche Theile, so daß aus 150 Blättern 300 entstehen. Sie müssen nun alle genau abgewogen werden, ehe sie in die dritte oder Dünnquetsche kommen, wo sie von Neuem auf drey Zoll ausgedehnt werden. Dann theilt der Goldschläger jedes Blatt kreuzweise, und erhält hierdurch von jedem vier kleine Blätter, deren jedes 1 1/2 Quadratzoll groß ist. Überhaupt hat er nun 1200 Goldblättchen erhalten. Diese bringt er in die sogenannte Hautform. Diese sind Bücher, die aus Rindsdärmen bestehen Man zieht nähmlich die äußere Haut der Gedärme ab und legt sie, während sie noch feucht sind, mit ihren weichen Seiten auf einander, die nun bald zusammenkleben. Dann werden sie in einer Form gestreckt, das Fett und die Unreinlichkeiten abgeschabt, zwischen weichem Papier geschlagen, damit alles Fett sich in das Papier ziehe, mit Aufgüßen von starken Gewürzen durchnäßt, endlich getrocknet und gepreßt. Vor dem Gebrauche werden sie mit Gypspulver abgerieben, damit sich das Gold nicht an die Häute hänge. Zwischen diesen Häuten schlägt man dann die Goldblätter so lange, bis sie die nöthige Dünne haben. Sie werden hierauf mit der Werkzange in vier Theile zerrissen, und von Neuem so lange geschlagen, bis sie, gegen das Licht gehalten, grün durchschimmern. Endlich werden diese Blättchen durch die sogenannte Spannzange befestiget, und mit der Werkzange ein Blatt nach dem anderen abgezogen und auf ein Kissen gelegt, worauf sie dann mit dem sogenannten Karren oder zwey scharfen stählernen Klingen, die durch Schrauben zusammengehalten sind, zerschnitten und zum Verkaufe zwischen Blätter rothes Papier gelegt werden. Sind sie aus dem feinsten Golde gemacht, und etwas über 2 1/2 Zoll im Quadrat, so beträgt die Dicke eines solchen Blättchens den 24,000. Theil einer Linie, und es wiegt den 21,000. Theil eines Lothes.

Goldschleiche, s. Schleiche.

Goldsmith (Oliver), einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller Englands, geb. 1728 zu Pallas in der Grafschaft Longford in Irland; studirte zu Edinburg Medicin, mußte aber, weil er unvorsichtiger Weise Bürgschaft geleistet hatte, aus Schottland fliehen und durchreiste nun einen Theil Europa's zu Fuße; kam 1758 nach London, versuchte sich auf mannigfache Weise zu nähren, bis ihm endlich Schriftstellerey den nöthigen Unterhalt gab. Er starb den 4. April 1774. Seine Gedichte erschienen unter dem Titel: The poetical and dramatical works. With an account of the life and writings of the author, London 1791, 2 Bde., 8; the Vicar of Wakefield, ebend. 1772, 8., deutsch von Bode; History of England, ebendas. 1772, 4 Bde., 8., deutsch v Schröckh; Roman History, ebend. 1774, 2 Bde., 8., deutsch von Kosegarten; Grecian Hist., ebend. 1774, 2 Bde., 8., deutsch von Beck; An history of earth and animated nature, ebend. 1775, 8 Bde., 8.; Essays and Criticism, ebend. 1798 4 Bde., 8.

Goldtinctur, eine geistige Flüssigkeit, welche aufgelöstes Gold enthalten soll, trinkbares Gold, Trinkgold genannt.

Goldwäschen, haben in Deutschland Baden am Rhein, Österreich in Salzburg, Tyrol u. Böhmen, Sachsen, Kurhessen.

Goldwasser, ein über Gewürze doppelt abgezogener Branntwein, in welchen man, um ihm ein Ansehen zu geben, geschlagene Goldblättchen thut.

Goldwespe (Chrysis). So heißen an 30 verschiedene Arten von Insecten aus der 3. Linnéeschen Ordnung (Hymenoptera, mit häutigen Flügeln), welche sich insgesammt dadurch auszeichnen, daß sie am Maule gezähnte Kinnladen, 4 Freßspitzen, aber keine Zunge haben, daß ihre Fühlhörner fadenförmig sind, und das erste Glied derselben sehr lang ist. Der unten ausgehöhlte Hinterleib hat einen gezähnten After und verborgenen Stachel. Den Nahmen Goldwespe hat man diesen Insecten des prächtigen Goldglanzes wegen gegeben, der ihren ganzen Körper schmückt. Ungeachtet die inländischen Arten nicht selten sind, und im Frühlinge häufig vor unseren Augen umher fliegen, so ist doch ihre Ökonomie nur noch unvollständig bekannt. Die meisten halten sich an breternen Wänden oder überhaupt an hölzernen Verschlägen auf, wo sie die Wurmlöcher besuchen, um ihre Eyer darin abzulegen und die Larven zu erziehen. 1) Die blendende Goldwespe (Chr. ignita). Etwas länger, als die gemeine Stubenfliege, aber von schlankerem Baue und darin den Wespen ähnlich. Dieses prachtvolle Insect, an welchem die Natur unbeschreibliche Schönheiten zeigt, trifft man in den ersten warmen Frühlingstagen, oft schon im März an den genannten Orten nicht selten an. Man sieht es hier im Widerscheine der Sonne herumfliegen, und aus einem Wurmloche eines Bretes oder einer Säule in das andere fliegen. Kopf, Brustschild und Beine sind von dem lieblichsten Seladongrün, das ins Himmelbläuliche fällt, und einen herrlichen Goldglanz hat; weit schöner noch ist der vier Mahl gezähnte Hinterleib, dessen Farbe eine glühende Purpur- oder Goldkarmoisinfarbe ist; Auge und Fühlhörner sind schwarz. Die kleinen, schmalen, durchsichtigen Flügel, welche diesem Insecte keinen langanhaltenden Flug gestatten, haben einen bräunlichen Anstrich und dunkelbraune Adern. Sie sind nicht so lang, wie der Körper, auch nicht gefaltet, und liegen horizontal. Diese Goldwespe läßt sich leicht mit den Fingern erfassen, kann sich aber auch bald wieder losmachen, wenn man sie nicht fest genug hält. Hierbey kommt ihr die Höhlung der unteren Seite ihres Hinterleibes zu Statten; sie krümmt nähmlich letzteren so unter dem übrigen Theile des Körpers, daß der After am Kopfe zu liegen kommt, zugleich legt sie die Beine und Fühlhörner dicht an den Brustschild und Hinterleib an, und verschließt alle diese Theile sammt dem Kopfe in dieser Höhlung des Hinterleibes. In dieser Stellung scheint der Körper eine kleine Kugel zu seyn. Beym Berühren streckt sie einen fadenähnlichen und häutigen Theil aus dem Hinterleibe hervor, in welchem der eigentliche Stachel enthalten ist. Sie durchdringt aber mit demselben die Haut des Menschen nicht, wenigstens hat Funke es nie dahin bringen können, daß eine Goldwespe mit diesem Stachel auch nur die leiseste Empfindung auf seiner Hand hervorgebracht hätte. Dasselbe sagt auch Degeer. Der starke, sonderbare, eben nicht angenehme Geruch, den dieses Insect v. sich gibt, bleibt einige Minuten an den Fingern zurück. 2) Die blaubäuchige Goldwespe (Chr. cyanea). Sie ist viel seltener, als die vorige, und weder so groß, noch so

schön. Ihr Körper sieht schön glänzend bläulichgrün aus, ungefähr wie der Brustschild der vorigen; der Hinterleib ist drey Mahl gezähnt und die Flügel haben einen röthlichen Schimmer. Der Aufenthalt und die übrige Beschaffenheit, so weit man sie kennt, ist wie bey der blendenden Goldwespe.

Goldwolf (canis aureus). Schakal ist sonst der gemeine Nahme dieses Thieres; da letzteren aber auch noch andere Thiere führen, so wählen wir den ersteren. Der Goldwolf gehört in das Geschlecht der Hunde, und ist also ein Raubthier. Einige Naturforscher halten ihn für den Stammvater des Haushundes. Dem äußeren Ansehen nach hat er mit dem gemeinen Wolfe die meiste Ähnlichkeit, doch kommt er ihm nicht ganz an Größe bey. Er mißt 3 Fuß in der Länge. Die Farbe seines Haares hat ihm den Nahmen Goldwolf verschafft. Es ist ziemlich steif, fast gröber als beym Wolf, und hat zwischen sich eine graue Wolle, wenigstens im Winter. Der Kopf ist fuchsroth, die Kehle gelblichweiß; die aufgerichteten Ohren sind äußerlich wie der Kopf, innerlich wie die Kehle. Auf den übrigen Theilen ist das Haar gelbröthlich, schwärzlich und graulich gefleckt. Der Schwanz, welcher den Schwanz des Wolfes an Länge übertrifft, läuft gerade aus, hat lange Haare, die überall grau und nur nach der Spitze zu schwarz sind. Der Blinddarm dieses Thieres gleicht der Gestalt nach ganz dem des Hundes, und weicht von dem Blinddarme des Wolfes und Fuchses ab. Auch die Zähne sind den Hundezähnen ganz gleich. Der Goldwolf bewohnt fast alle Theile des wärmeren Asiens, z. B. Palästina, Syrien, Persien, die große Tartarey, Arabien und Indien, auch fast alle Theile v. Afrika von der Barbarey bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung hinab. Er liebt die Gesellschaft von seines Gleichen, und man sieht Schaaren von 40—50, ja von 200 auf einmahl ziehen. Sein Naturell kommt mit jenem des Hundes fast ganz überein. Wenn 2 einander begegnen, so beriechen sie sich den After; Männchen und Weibchen hängen auch bey der Begattung zusammen. Mit dem Haushunde spielt der Goldwolf, und jung aufgezogen wird er sehr zahm, lernt seinen Herrn von anderen Personen unterscheiden, schließt sich gern an den Menschen an, läßt sich von ihm liebkosen, wedelt mit dem Schwanze, springt beym Anlocken an den Menschen hinan u. s. w.. Ein heulender Ton, den er besonders des Nachts hören läßt, ist in der Wildheit seine gewöhnliche Stimme; er bellt aber auch, besonders wenn er gezähmt ist. Diese Thiere sind sehr räuberisch, u. fallen Schafe und andere Hausthiere an. Sie kommen der Nahrung wegen nach den Dörfern, und rauben, was sie finden, sogar kleine Kinder. In Ermanglung thierischer Nahrungsmittel fressen sie auch Wurzeln und Früchte; daß sie erwachsene Menschen anfallen, davon hat man wenige Beyspiele. Den Tag über halten sie sich still in ihren Gruben, welche sie mit den Pfoten aufscharren, gegen Abend kommen sie hervor, um ihrer Nahrung nachzugehen, wobey ihnen ein sehr feiner Geruch behülflich ist. Auf der malabarischen Küste ißt man das Fleisch dieses Thieres.

Golf, 1) ein Meerbusen; 2) ein Volksspiel der Schotten, bey welchem sie einen kleinen Ball mittelst einer Keule in ein Loch in der Erde treiben.

Golf-strom, eine der merkwürdigsten Erscheinungen in dem atlantischen Ocean; besteht aus einer Strömung, die in ungleichem Abstande längs der Küste vom Cap Florida auf die Küste von Neu-Fund-

land bis 41° 30′ nördl. Breite zuläuft, dann sich aber nach Südosten gegen Afrika's Küste schwenkt, und längs derselben in südlicher Richtung fort strömt, bis sie den Strich der tropischen Passatwinde erreicht. Hier ersetzt sie die Gewässer, welche jene Winde von Afrika ab auf die westindischen Inseln treiben, und gießt sich zuletzt in den Golf von Mexiko aus, wo, von dem Festlande aufgehalten, das Gewässer gewaltig sich aufstemmt, aber dann südwärts abfließt und längs der Küste von Mexiko, Louisiana und Florida und von da an Nordamerika's Küsten hinströmt, so daß dadurch ein fortwährender Kreislauf rings um den Ocean entsteht. Diese Strömung hat auf die Luft eine merkliche Wirkung und ist wahrscheinlich die Ursache, daß in der gemäßigten Zone die westlichen, in der kalten die östlichen Winde vorherrschen. Wo der Strom aus den Busen von Mexiko tritt, ist er etwa 6, auf der entgegengesetzten Seite bey Afrika zwischen 20 — 27° nördl. Br. 112—115, M. breit, er hat eine indigoblaue Farbe u. sein Wasser ist wärmer als das des übrigen Oceans.

Golgatha, s. Calvarienberg.

Golgotha (eigentl. Golgotha, von chold. d. i. Schädelstätte, bibl. Ant.), Richtplatz (daher der Nahme, nicht von seiner schädelähnlichen Gestalt, oder weil Adams Kopf hier begraben läge) außerhalb Jerusalem, wenn auch nicht abgesonderter Hügel, doch wohl etwas erhöhter Ort, nach der Tradition an der Nordwestseite der Stadt.

Goliath, ein Held, wahrscheinlich Anführer der Philister, gebürtig aus Gath, von ungewöhnlicher Länge, Stärke und Selbstvertrauen. In einem Kriege, den seine Nation gegen den israelitischen König Saul unternahm, forderte er mehrere Tage die Anführer des israelitischen Heeres zur Entscheidung des Kampfes durch einen Zweykampf auf. Seine Waffenrüstung war furchtbar. Dennoch erlegte ihn David mit einem aus der Schleuder geworfenen Steine, hieb ihm mit dessen eigenen Schwerte, als er niedergestürzt war, das Haupt ab, hing es zu Jerusalem als Trophäe auf, seine Waffen aber brachte er in sein Zelt. Das Schwert Goliath's bewahrte man nachher zu Nobe.

Golling, alter Marktflecken im Salzburg. (Kaiserthum Österr.), an der Salzach, mit einem Schloße, einer Poststation, 600 Einwohnern u. einem sehenswürdigen Wasserfall in der Nähe; Sitz eines Rentamtes.

Golleschau, ein zur herzogl. Teschner Kammer gehöriges Pfarrdorf, im Teschner Kreise des Herzogthumes Schlesien (Kaiserth. Österr.), mit einer kathol. und evangel. Kirche. Zu dieser gehören 1948 evangelische, zu jener 478 katholische Seelen. Die Pfarrkirche zu St. Michael besaß einen silbernen Kelch vom Jahre 1293 mit den Nahmen Jakob Smok u. Math. Pinode, zwey Bürger von Skotschau, welche diese Kirche erbauten. Am 5. Februar 1780 wurde die Kirche ihrer Apparamente gewaltsam beraubt, wobey auch dieser Kelch leider verloren ging.

Gollnow, eine Stadt des preußischen Regierungsbezirkes Stettin, mit 380 Häusern und 3000 Einwohnern, an der Straße zwischen Stettin und Colberg am Flusse Ihna.

Gollowin, 1) (Feodor Alexiewitz, Graf), Großkanzler Peter's d. Großen; stand bey demselben in großer Gunst, begleitete ihn auf Reisen und wurde nachher Gouverneur von Sibirien, wo er das Glück der russischen Unterthanen zu befördern suchte. Sein Sohn 2) (Nicolaus), geb. 1694, war von 1725—32 russ. Gesandter in Schweden,

alsdann Präsident der Admiralität u. Conferenzminister, und führte während der Reise der Kaiserinn Elisabeth nach Moskau, 1741, die Regierung. Er starb im Jahre 1745.

Gologury, Städtchen in Galizien, Zloczower Kreise (Kaiserth. Österr.), mit einem alten Schloße, einer kath. und griechisch unirten Pfarre. Liegt am Bache Zlota Lipa.

Golop, zwey ungar. Dörfer in Oberungarn, dießseits der Theiß: 1) in der Zemplíner Gesp., Tokajer Bezirke, hat ein herrschaftliches Castell, eine ref. Pfarre und Kirche, guten Ackerboden und Weinbau. 2) Felső Golop (Ober-Golop), in der Abaujvarer Gesp., an der Grenze der Zempliner, mit größtentheils nur mittelmäßig fruchtbarem Ackerboden, kath. und reform. Einwohnern. Der Bach Golop theilt beyde Dörfer, die der freyherrl. Familie Vay und anderen Grundherren zugehören. Merkwürdig ist bey Felső Golop der Berg Somos (spr. Schomosch), der sich an dem Dorfe erhebt und fast ringsum mit Reben bepflanzt ist, und in welchem der Grundbesitzer, der General Niklas Freyherr von Vay, einen ungeheuren, 80 Klafter langen, zwey Klafter hohen und so breiten Weinkeller anlegen ließ, daß darin vier Reihen Weinfässer Platz haben können. Diesen Berg erklärte der k. k. Oberst von Tihavsky, der im Jahre 1804 in Golop war, so wie früher der Gubernialrath Fichtel den benachbarten Berg Sátor (spr. Schátor) bey Szántó, für einen ausgebrannten Vulkan. Der Keller in diesem Berge ist inwendig weiß, als wenn er mit Kalk bestrichen wäre, nur sieht man in der zusammengebackenen weißen Erde einige mit schwarzem Staube, gleichsam mit Ruß, angefüllte Ritzen. Diese zusammengebackene weiße Erde ist, nach Dr. Rumy's Untersuchung (welche später auch deutsche Mineralogen bestätigten), diejenige Art von erdiger Tufwacke, die durch Mergel zusammengebacken ist, Traß oder Tarras genannt wird, zum Wasserbau sehr brauchbar ist und zuweilen Äste oder kleine Stämme von verkohltem Holze enthält. (Vgl. Rose's Beyträge zu den Vorstellungen über vulkanische Gegenstände, Frankfurt 1792 — 94, 3 Theile, 8.). Der Tarras wird zwar häufig in u. bey Vulkanen gefunden, allein er ist nicht selten offenbar (so wie auch der Bimsstein) neptunischen Ursprunges.

Golrath (In der), eine fürchterlich wüste Gegend zwischen Gebirgen in der Ober-Steyermark, Brucker Kr., südöstlich von Zell, mit einem Staats-Eisenbergwerke. Unter den Erzarten dieses Bergwerkes findet man auch rothen Glaskopf.

Gols (ungar. Gálos, spr. Gáloſch), ein sehr volkreicher deutscher Marktflecken in Niederungarn, jenseits der Donau, Wieselburger Gespanschaft (Mosony Vármegye), Neusiedler Comitatsbezirke (Nezsideri Járás), eine Stunde von Neusiedel (Nezsidér) entfernt, unter mehrere Grundherrschaften (nahmentlich Fürst Eßterházy, Graf Casimir Eßterházy, und die ungarisch-Altenburgische Herrschaft Sr. kaiserl. Hoheit, des Erzherzogs Karl) getheilt, mit einer eigenen kathol. Pfarre (deren Patron der Fürst Eßterházy ist) und einer evangelisch-luther. Kirche und Pfarre, 283 Häusern, 280 kath. und 1420 evang. luth. Ew. (worunter 109 Bauern); hat guten Feld- und Weinbau (doch läßt sich der hiesige Wein nicht lange halten). Gols hat (nach Grailich's Beschreibung der Wieselburger Gesp. in den Vaterländischen Blättern, 1820, April): an Ackerland 3742 $\frac{3}{8}$ Joch, an Weingrund 3203 $\frac{7}{8}$ Tagwerk, an Wiesengrund 314 $\frac{1}{2}$ Tagwerk, einen

hübschen Wald; ferner an Viehstand: 830 Stück Rindvieh, 244 Pferde, 526 Schafe. Im Jahre 1816 zahlten die Einwohner zur Contributionscasse: 4489 fl. 57 kr., zur Domesticalcasse 16887 fl. 52 kr. Im Jahre 1683, als die Türken vor Wien zogen, und in der Folge hat Gols durch Feuersbrünste sehr vieles gelitten, besonders im Jahre 1818, wo zwey Drittel des Dorfes, nähmlich 178 Häuser sammt der evangelisch-luther. Kirche, dem Pfarr- und Schulhause, eingeäschert wurden.

Golßen (Gonzen), eine Stadt, mehreren adeligen Gütern gehörig, an der Straße von Luckau nach Berlin mit lausitz'scher Industrie.

Goltzius, 1) (Hubert), gelehrter Alterthumsforscher u. Numismatiker, geboren zu Vanloo in Geldern den 30. October 1526; durchreiste Frankreich, Italien und Deutschland, um Inschriften, alte Gemählde und Medaillen zu copiren, hielt sich dann zu Antwerpen und Brügge auf und st. in letzterer Stadt den 14. März 1583. Vorzügliche Schriften: Fasti Romani ex antiquis numismatibus et marmoribus aere expressi et illustrati, Fol.; Icones imperatorum Romanorum et series Austriacorum, 1557, Fol.; Julius Caesar seu illius vita ex numismatibus, Fol.; Caesar Augustus ex numismatibus, Fol.; Sicilia et magna Graecia ex priscis numismatibus, 1576, Fol. 2) (Heinrich), Mahler und Kupferstecher, geboren 1558 zu Mulbrächt bey Vanloo; ahmte Anfangs Albrecht Dürer und Lucas von Leyden nach, bildete sich dann in Italien, ohne sich jedoch ganz von den Fesseln der niederländ. Schule befreyen zu können. Er starb zu Harlem 1617 und hinterließ wohl 500 Kupferstiche, Gemählde und selbst einige Holzschnitte.

Golubacz (Golubinez), in geographischen Werken und auf Landkarten gewöhnlich, aber verdorben, Kolubacz, Kolumbacz, Kolumbatsch (auf Marsigli's Donaukarte und auf der den Donauansichten von Kunike beygefügten lithographirten Karte Galombatz), ungarisch Galambacz, türkisch Giijerdschinlinka, lateinisch Columbaria, deutsch Taubenberg (golub heißt im Serbischen die Taube, galamb bedeutet im Ungarischen, giijerdschin im Türkischen dasselbe), eine türkische Ortschaft in Serbien, am rechten Donauufer, zwey Stunden unter Moldawa, an der Mündung des Flußes Ipek oder Jasenitz in die Donau, mit einem verfallenen Bergschlosse und einer berühmten Höhle unter demselben. Hier fangen die Wirbel und gefährlichen Stellen der Donau an, die sich bis Orsova (spr. Orschowa) erstrecken. Das von Klippen eingeengte und von denselben auf beyden Seiten abprellende Wasser rauscht schäumend fort. In der Nähe von Golubacz sind Ruinen des röm. Castells Novae in Niedermoesien (s. Novae). Aus der Golubaczer Höhle (in geographischen Werken und Reisebeschreibungen gewöhnlich Kolumbatscher Höhle genannt) fliegen im May und April die unseren Mücken oder Schnacken (österreichisch Gelsen, culex pipiens Linn., ungarisch szunyog) nahe verwandten Beißfliegen (culex reptans Linn.), die von den meisten Geographen und einigen Naturhistorikern (z. B. Blumenbach, Schönbauer u. s. w.) Kolumbatscher Mücken genannt werden, in ganzen Schwärmen heraus, die von weitem dicken Rauchwolken gleichen und sowohl nach Serbien als in das Temeschwarer Banat fliegen, und Ochsen, Kühe, Schafe, Ziegen, Pferde und Schweine anfallen. Vergeblich suchen diese armen Thiere durch gewaltiges Springen und Herumschlagen mit dem Schweife sich von dieser Plage zu entledigen. Alle von

Haaren entblößte Theile ihres Körpers sind in einem Augenblicke von diesen Insecten bedeckt, die sich daselbst mit Hartnäckigkeit fest setzen, in die Nasen- und Ohrenlöcher eindringen, den Rand der Augen umzingeln, und in die Öffnungen der Zeugungstheile, besonders der Kühe, kriechen. Die gräßlichen Schmerzen, welche die verfolgten Thiere ausstehen müssen, offenbaren sich durch ihr jämmerliches Brüllen, Blöcken, Wiehern, Grunzen, noch mehr aber durch ihr schnelles Laufen, indem sie sich sogar ins Wasser werfen, wenn eines in der Nähe ist. Endlich fallen sie todt nieder, entweder während des Anfalles selbst, oder 3 bis 4 Stunden nachher, oder am spätesten in der folgenden Nacht. Man kennt gegen dieses Unheil kein anderes Mittel, als große Strohfeuer anzuzünden und die Insecten durch den Rauch desselben abzuhalten, und jene Glieder der Thiere, auf welche sie sich vorzüglich setzen, mit Wasser, in welchem Wermuthkraut abgekocht wurde, zu befeuchten. Professor Anton Schönbauer schrieb über sie die schätzbare Monographie: Geschichte der kolumbatscher Mücken, Wien 1795, 4. — Die romantisch wilde, schöne Gegend bey Golubacz sammt den Ruinen des Bergschlosses und den gigantischen Felsenmassen findet man abgebildet in Adolph Kunike's Donauansichten (Wien 1826) Nr. 193, 194, 195, und ausführlicher beschrieben in der beygefügten topographisch-, historisch-, ethnographisch-pittoresken Erläuterung von Dr. Rumy (günstig recensirt von dem Veteran der ungarischen Literatoren, Franz von Kazinczy, in der Kaschauer Minerva, 1827).

Golubincze, Pfarrdorf in Slavonien, Peterwardeiner Generalate, zum Peterwardeiner Grenz-Regiments-Cantone Nr. IX. gehörig (Kaiserthum Österreich), mit einer griechischen nicht unirten Pfarre und einer katholischen Lokalcaplaney, einem Schlosse, einer Hauptmannsstation, einer Cambiatur, 172 Häusern, 470 kathol. u. 2720 griech. nicht unirten serbischen Ew.

Golubovich (spr. Golubowitsch), im Cattaro Kreise, Budna Districte, in Dalmatien (Kaiserth. Österreich), ein 9 Meilen von der Pretura entferntes Dorf, mit einer Kirche, der Pfarre Cnadista des orientalischen Ritus einverleibt und unter die Gemeinde Pastnovichio gehörig. Es ist dieses Dorf gleichsam der Hafen und die Grenzscheide von der Türkey.

Golz (von). Diese gräfliche Familie besaß schon im 11. Jahrhunderte das Gut Gartow in Pommern und hat unter der preußischen Staatsdienerschaft stets Staatsmänner gezählt. In unseren Tagen zeichnete sich besonders aus der Graf August Fried. Ferdinand, geb. 1766, den der große Minister Graf von Herzberg im Departement der auswärtigen Angelegenheiten bildete. Die Legationen zu Warschau, Kopenhagen, Petersburg reiften seine Talente; 1807 wurde ihm der Auftrag, mit dem Grafen Kalkreuth als preußischen Gesandten den tilsiter Frieden zu schließen; er blieb im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und 1813 an der Spitze der Regierungscommission in Berlin, als der König im März nach Schlesien abging. Nach dem ersten pariser Frieden wurde er Oberhofmarschall, und dann königlich preußischer Gesandter am Bundestage.

Golz-Jenikau, Marktflecken in Böhmen, Czaslauer Kreise (Kaiserth. Österr.), mit 219 Häusern, 144 christlichen und 30 jüdischen Einwohnern, einem Schloße, einem Postamte, einer kath. Pfarrkirche und einer k. k. Tabakfabrik.

Gomba, 1) ungar. Pfarrdorf in Niederungarn, dießseits der Donau, Pe-

ſther Geſpanſch. und Bezirke, der adeligen Familie von Fáy gehörig, mit 160 Häuſern, einer reformirten Pfarre und Kirche, mittelmäßig fruchtbarem Ackerboden, Weinbau, hinlänglicher Waldung, reformirten und katholiſchen Einw.; 2) ungariſches Dorf in Niederungarn, dießſeits der Donau, Preßburger Geſp., im oberen Inſulaner (eyländiſchen) Bezirke, in der Inſel Schütt oder Gſallóköz, jetzt der adeligen Familie von Kempelen gehörig, mit einem Caſtell des Graner Erzbiſchofes, einem Fiſchteiche, ſteinigem mageren Ackerboden, einem herrſchaftlichen Walde. Gehörte einſt als Stammort der im XIII. u. XIV. Jahrhunderte berühmten ungariſchen Familie Gomba, und dann dem Ciſterzienſer-Orden. Hier war auch eine Tuchmanufactur, die aber eingehen mußte. 3) (Nagy (Groß-) Gomba), ungar. Dorf in Niederungarn, jenſeits der Donau, Schimegher Geſp., Marczaler Bezirke, mit römiſch-katholiſchen Ew., gutem Ackerboden und Weinbau. 4) (Kis (Klein-) Gomba), ungar. Dorf in der Schimegher Geſpanſchaft, Marczaler Bezirke, mit reform. und kath. Ew., gutem Feld- und Weinbau.

Gombás (ſpr. Gombáſch), 1) ein ſlawiſches Dorf in der Liptauer Geſpanſchaft, in Niederungarn, dießſeits der Donau, im weſtlichen Comitatsbezirke, zur Cameralherrſchaft Lykawa gehörig, an der Wag, am großen Fatraberge, mit 990 kath. und 10 evangel. lutheriſchen Ew.; der Ackerboden iſt mittelmäßig fruchtbar, die Weide gut. Es befindet ſich hier eine Glashütte im Lubochnaer Thale. Hat eine eigene kath. Pfarre. 2) Ein ung.-walach. Dorf in Siebenb., in der unteren Albenſer Geſpanſchaft, im unteren Kreiſe und Gſomborder Bezirke, ſächſiſch Schwanenthal, walachiſch Gimbas genannt, dem Grafen Kemény gehörig, am Fluße Maros (Maroſch), mit einer reformirten und griechiſch unirten Kirche.

Gombes (alte Geogr.), römiſches Caſtell in der Dacia ripensis, am Fluße Timachus (jetzt Timok), nach Prokop zwiſchen Dorticum (jetzt Widdin) und Bononia Daciae (jetzt Blaska) gelegen.

Gombos (ſpr. Gomboſch, Michael), Senator und Stadtrichter zu Preßburg, geboren zu Kaſchau 1714; in der ungariſchen Jurisprudenz und vaterländiſchen Geſchichte wohlbewandert, und durch Gerechtigkeitsliebe, Leutſeligkeit und Wohlwollen gegen Andere ausgezeichnet. Er gab im Drucke einige lateiniſche und deutſche Gelegenheitsſchriften (Preßburg 1760) heraus und hinterließ mehrere Handſchriften, welche die ungariſche Jurisprudenz und Geſchichte erläutern.

Gomera, eine der ſpaniſchen canariſchen Inſeln zwiſchen Ferro und Teneriffa, mit einem guten Hafen und vielen tropiſchen Früchten.

Gomirie (Gomrie), Pfarrdorf in der kroatiſchen Militärgrenze, Karlſtädter Generalate, Oguliner Grenzregiments-Cantone Nr. III., Oguliner Bezirke (Kaiſerth. Öſterr.), mit 55 Häuſern, einer griechiſchen nicht unirten Pfarre, einem Kalugier-Kloſter, einem verfallenen Schloſſe, ſerbiſchen (raitziſchen) Einwohnern.

Gommern, eine Stadt im magdeburger Regierungsbezirke, nahe bey Magdeburg, an der Elbe, lebt von Tuchweberey und ſtädtiſcher Landwirthſchaft; hat 130 Häuſer und 1400 Einw.

Gomorrha. Sodom und Gomorrha bezeichnen den bildlichen Inbegriff alles Laſterhaften.

Gomphi, gut befeſtigte röm. Stadt in Theſſalien, in der Provinz Eſſiaeotis, wegen ihrer Lage ſehr wichtig. Wer aus den ſüdlichen Theilen von Epirus (dem heutigen Albanien) und dem Ambraciſchen Meerbuſen her nach

Thessalien zog, fand, nach Übersteigung der Bergpäße, Gomphi als erste Stadt vor sich. Deswegen kommt sie in allen Kriegen, welche die Römer in Griechenland führten, sehr häufig vor. Julius Cäsar eroberte sie durch Überraschung und zerstörte sie (Caesar de bello civili, III., 80); der Ort erhielt sich aber dennoch, seiner vortheilhaften Lage wegen, und Hierokles kennt noch Gomphi unter den Städten Thessaliens. Nicht weit von Gomphi, nordwestlich, war die Quelle des Peneus aus dem Pindus. Der Weg von Gomphi nach Ambracia war zwar sehr kurz, aber äußerst beschwerlich und gefährlich über die Gebirgspäße (Livius XLII. 55).

Gonagra (gr., Med.), gichtischer Schmerz, nebst Geschwulst in dem Kniegelenke; vgl. Gicht; Gonarrheuma, wenn der Krankheitsstoff rheumatisch ist.

Gondar, die Hauptstadt der Provinz Dembea in Habesch, auf einem Berge, an zwey Nebenflüssen des Nils, von 10,000 Familien bewohnt, die in mit Schilf gedeckten Lehmhäusern wohnen; hat ein königliches Schloß und viele Christen neben Muhamedanern zu seiner Bevölkerung.

Gondel, ist eine Art Chaluppe auf Flüssen, Seen und Canälen, selten auf dem Meere; sie hat weder Segel, noch Ruderbänke; der Gondelier steht hinten auf der Spitze u. steuert mit dem Ruder. In Venedig sind sie durch altes, bisher unabgeändertes Polizeyherkommen häufig und immer schwarz.

Gonfaloniere, Bannerherr. Einst hatten solche alle aristokratische Republiken, und unter den deutschen die schweizerischen, welche sich ganz nach den jetzt untergegangenen lombardischen bildeten. In Lucca war der Gonfaloniere auch eine Polizeymagistratur und fungirte, wenn er nicht wieder gewählt wurde, nur zwey Monathe.

Goniometrie. Unter dieser Benennung begreift man alle Sätze und Aufgaben in der Geometrie, die die Vergleichung der Winkel durch die von ihnen abhängigen Linien betreffen. Es wird daher auch die Goniometrie zuweilen als ein Theil der Trigonometrie angesehen.

Gonowitz, s. Ganowitz.

Gonsalvo (Ferdinand) von Cordova, s. Cordova 1).

Gonten, ein Dorf des Cantons Appenzell in der Schweiz, mit einem geschätzten Bade.

Gonzaga. Im 11. Jahrhunderte bemächtigten sich in Mantua die ersten Familien der Regierung, unter denen die Häuser Bonacolssi und Passerini lange die mächtigsten waren, als sich das Haus Gonzaga über alle erhob. Dem Schwanken seines Vaterlandes zwischen mehreren mächtigen Familien machte endlich (16. Aug. 1328) Lodovico Gonzaga ein Ende, indem er sich Mantua's mit einem Heere von 800 Fußgängern und 500 Reitern bemächtigte, das damahlige Oberhaupt der Stadt, Passerini de Bonacossi, ermordete, und alle Anhänger seiner Gegenpartey vertrieb. Er brachte die errungene Herrschaft auf seine Nachkommen, unter denen Johann Franz von Gonzaga 1432 die Stadt mit ihrem Gebiethe unter dem Titel eines Marquisats (Markgrafschaft) vom Kaiser Sigismund zu Lehen bekam. Gleich darauf bildete sich das Haus Gonzaga durch die drey Söhne seines Nachfolgers Ludw. III.: Friedrich, Johann und Rudolph, in drey Linien. Von Friedrich stammten die Markgrafen von Mantua ab, die 1530 unter Friedrich II. und Karl V. zu Herzogen erhoben wurden, und bis 1726 fortdauerten; von Johann Franz stammten die Herzoge von Castigliono und Solferino, deren Fürstenthümer der Kaiser 1692 einzog.

Eine neue Linie des Hauses Gonzaga bildete sich, als Friedrich, Bruder Friedrich's II., Guastalla zu seinem Antheile bekam; diese Linie erlosch 1746. Berühmte Krieger und Cardinäle, eine Reihe von Regenten, welche die Künste beschützten, gingen aus dieser Familie hervor, die Deutschland zwey Kaiserinnen u. Pohlen eine Königinn gab, und von der jetzt nur noch zwey Abkömmlinge aus einer Seitenlinie (Vescovati) zu Mantua im Privatstande leben. Die merkwürdigsten Glieder dieser Familie sind: Ludwig Gonzaga der Erste, der unter dem Titel eines Capitano die Herrschaft von Mantua führte. Er starb 1360 im 93. Jahre und hinterließ drey Söhne, Filippino, einen ausgezeichneten Helden, durch welchen sein Vater eigentlich zur Herrschaft gelangte. Er starb 1358 ohne Erben, und sein zweyter Bruder Guido oder Guy wurde 1360 der 2. Capitano von Mantua, der jüngste aber, Petrino oder Feldrino, Stammvater der Grafen von Novellara, welche Linie mit Camillo Gonzaga 1728 erlosch. Guido hatte zwey Söhne, Ugolino und Ludwig. Von diesem letzteren stammt Franz Gonzaga, der dritte Capitano von Mantua u. ein wackerer Kriegsheld. Gleich gerühmt durch seine Kriegsthaten wurde sein Sohn Joh. Franz, der seinem Vater 1407 als Capitano folgte, und vom Kaiser Sigmund, um den er sich sehr verdient gemacht, 1433 zum Markgrafen von Mantua ernannt ward, in welcher Würde ihm 3 seiner Nachkommen folgten, zunächst sein ältester Sohn Ludwig III., genannt der Türke (geb. 1414, gest. 1478), welcher den Vater noch an Kriegsruhm übertraf, sodann sein Enkel Friedrich I. (gest. 1484), und dessen Sohn Franz II. (gest. 1519). Friedr. II., ein Sohn von Franz II., wurde von Karl V. am 25. März 1530 durch eine Urkunde zum Herzoge von Mantua erhoben und mit der Markgrafschaft Montferrat belehnt. Diese Würde erbte auf seine Nachkommen fort. Der nächste Herzog nach seinem Tode 1540 war sein Sohn Franz III., welchem, da er 1550 ohne Nachkommen starb, sein zweyter Bruder Wilhelm folgte (geb. 1536, gest. 1587). Ihm folgte sein Sohn Vincent I., der in den ungarischen Kriegen gegen die Türken sich sehr auszeichnete. Bey seinem Tode (1612) hinterließ er drey Söhne, Franz IV. (gest. 1612), Ferdinand IV., den Cardinal (gest. 16..), und Vincent II. (gest. 1627), die sich einander schnell in der Regierung folgten, und sämmtlich ohne männliche Nachkommen starben. Mit ihnen war die regierende Linie ausgestorben. Der nächste Erbe in der Abstammung wäre der Herzog von Nevers, Karl I. von Gonzaga, gewesen; aber im Hinterhalte stand auch der Herzog von Guastalla, Ferdinand II., mit Ansprüchen auf die ganze Erbschaft, und der Herzog Karl Emanuel von Savoyen mit Ansprüchen auf Montferrat. Die Rechte des Hauses von Nevers waren ziemlich klar, denn der Herzog Ludwig von Nevers, Vater von Karl I., war ein Großvater-Bruder von Herzog Franz II., und hatte, als er nach Frankreich ging, auf die Succession nicht Verzicht gethan. Frankreich, Venedig und der Papst unterstützten ihn, Spanien u. Österreich hingegen den Anspruch des Herzogs von Savoyen, woraus sich der mantuanische Erbfolgekrieg entspann, der endlich nach Richelieu's Wunsche beendigt wurde; denn der Kaiser mußte den Herzog Karl von Nevers mit Mantua und Montferrat belehnen. 1631 gelangte er zum ruhigen Besitze, und ihm folgte 1637 sein Enkel Karl III. (Karl

II. war 1631 bereits bey Lebzeiten seines Vaters gestorben), während dessen Regierung das Fürstenthum endlich seine völlige Unabhängigkeit erhielt (gest. 1665). Allein sein Sohn und Nachfolger Karl IV. nahm in Mantua wieder französische Garnison ein, und erklärte sich im spanischen Successionskriege für Frankreich. Deßhalb erklärte Kaiser Joseph I. ihn in die Reichsacht, in welcher er 1708 zu Padua starb. Österreich blieb im Besitze seines Landes, und Montferrat wurde an Savoyen überlassen. Viele aus dieser berühmten Dynastie haben sich als Helden ausgezeichnet, andere zeichneten sich durch Liebe für Künste, Wissenschaften und Alterthümer aus. Ludwig Gonzaga schickte Pietro Crema, mit Briefen und Gold überhäuft, an Petrarca nach Frankreich, um ihn zu bewegen, zu ihm zu kommen. Ein Luigi Gonzaga, der ums Jahr 1549 starb, war selbst Dichter, Cesare errichtete 1565 die Akademie degl'Invaghiti, und mehrere legten Gallerien von Gemählden und Antiken an. Giulio Romano eröffnete unter ihnen eine ausgebreitete Mahlerschule, und viele berühmte Künstler fanden Unterstützung und Ehre. Auch viele Frauen aus dieser Familie haben sich in gleicher Hinsicht ausgezeichnet. Barba Gonzaga beredete ihren Gemahl, Herzog Eberhard von Würtemberg, zur Stiftung der Universität Tübingen. Isabelle von Gonzaga, Gemahlinn des Herzogs von Urbino, nannte Sansovino die Mutter der Wissenschaften; von Lucretia von Gonzaga, der unglücklichen Gemahlinn von Paolo Manfrone, hat man eine Sammlung Briefe (1552, 8., die jedoch Haym dem Hortensio Landi zuschreibt). Unter denen, die sich durch Einfluß auf die Staatsbegebenheiten einen Nahmen gemacht, zeichnet sich aus Louise Marie, Tochter Herzogs Karl, vermählt an die Könige von Pohlen Wladislaus und Casimir, gestorben 1667. Ihre Schwester Anne, Gemahlinn des pfälzischen Prinzen Eduard, spielte eine Zeit lang am franz. Hofe eine bedeutende Rolle, und hatte auf wichtige Begebenheiten einen großen Einfluß. Sie starb zu Paris 1684, und aus ihrem Nachlaße erschienen die interessanten Mémoires d'Anne de Gonzagues, London und Paris 1786, 8.

Goolgunge (Geogr.), Stadt im Districte Bundelkund der britisch-vorderindischen Provinz Allahabad, mit Gebirgspaß. Goolmee, Gebirgskette, zwischen Nepaul und den britischen Besitzungen; ist niedriger als der Himalaya. Goomsur, Stadt und Herrschaft in der britischen Provinz der nördlichen Circars. Zur Herrschaft gehörten sonst gegen 67,000 Einwohner; sie liegt sehr ungesund; der Hauptort war Kolaida. Der Fürst oder Zemindar ist seit 1815 britischer Vasall. Goomty, Nebenfluß des Ganges; entspringt bey Goorumpoor, nimmt den Juamoare, Sye u. a. auf. Goonong Telloo, Stadt an der Bai gleichen Nahmens auf den Insel Celebes (Süd-Asien), mit niederländ. Niederlassung. Goor, Stadt mit 3200 Einw. im Bezirke Almelo der niederländischen Provinz Over-Yssel. Gooroma, Reich im Norden der Ashanties, in der afrikanischen Landschaft Soudan, mit der Hauptstadt gleichen Nahmens Goose, Eiland im Lorenz, das zu Unter-Canada gehört. Gooseberg, Gebirge im nordamerikan. Staate Neu-York, auf der Nordseite der Susquehannah. Goothaab, älteste dänische Colonie in Grönland, errichtet 1721 von Hans Egede. Gooty, Bezirk in der britischen Provinz Balaghaut (Vorder-Indien), wird vom Pennar durchflossen; seit 1800 bri-

tische Besitzung. Hauptstadt gleichen Nahmens auf einem hohen Berge, starke Festung.

Gora, 1) Pfarrdorf in Kroatien, jenseits der Kulpa, Banalgrenze, im gleichnahm. Bezirke, zum 1. Banal-Grenz-Regiments-Cantone Nr. 10 gehörig. mit einer kathol. Pfarre und 51 Häusern, zwey Stunden von Glina entfernt. 2) Eine Weingebirgsgegend und Dorf in Kroatien, Warasdiner Gespanschaft, im oberen Zagorianer Bezirke, zur Gemeinde und Pfarre Vina-Gora gehörig. Beyde im Kaiserthume Österreich.

Gorani (Joseph, Graf), geb. 1740 zu Mailand. Ungeachtet seiner Jahre wurde er ein eifriger Freund der franz. Revolution, welche Sympathie ihm sein Vermögen kostete. Seine Jugend verlebte er mit den pariser Encyklopädisten, Baron Holbach und Anderen. Das reifere Alter des Mannes milderte etwas seine zu demokratischen Ideen, und seine Mémoires secrets et critiques sur les Cours d'Italie 1793 sind theils höchst leidenschaftlich, theils nicht wahr. Auch verdienen der Traité du despotisme und die recherches sur la science du gouvernement wohl viele Prüfung, aber nicht die hohe Wichtigkeit, die ihnen die erhitztere Zeit einst beylegte. Von 1794 an lebt er in Genf in höchster Zurückgezogenheit.

Gorbatow, 1) Kreis im Gouvernement Nishegorod (europäisch Rußland); hat zwar etwas sandigen, doch fruchtbaren Boden, mit reichlichem Getreidegewinn; wird bewässert von der Wolga und Oka; hat 100,000 Einw. 2) Hauptort darin, Stadt an der Oka; hat Schiffahrt auf der Oka und 800 Einw.

Gorbo (Magyar Gorbo, siebenbürgisch-sächsisch Gorbau, walach. Girbo), walach. Pfarrdorf in Siebenbürgen, Doboker Gespansch., im oberen Kreise und Magyar-Egregyer Bezirke, an einem Walde gelegen, dem Grafen von Haller gehörig, mit einem Schloße und einer griechisch-unirten Pfarre und Kirche. Denselben Nahmen führt auch ein mit diesem Dorfe vereinigtes Pfarrdorf in der inneren Szolnoker Gespanschaft, im unteren Kreise und Alpareter Bezirke, gleichfalls der gräfl. Familie Haller gehörig, und ein walach. Pfarrdorf in der Koloscher (Klausenburger) Gespanschaft, im oberen Kreise und Batscher Bezirke, welches mehreren adeligen Familien gehört und eine griech. nicht unirte Pfarre hat.

Gordianus, der Nahme von drey röm. Kaisern: 1) Marcus Antonius Gordianus, der Ältere genannt, Sohn von Metius Marcellus; stammte von Trajan ab von mütterlicher Seite, wurde, ungeachtet seines Alters, 237 von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen und nahm seinen Sohn 2) Marcus Antonius Gordianus zum Mitregenten an. Der Proconsul in Mauritanien, Capellianus, lieferte beyden ein blutiges Treffen, in welchem der Sohn im 46. Lebensjahre das Leben verlor. Der Vater tödtete sich aus Verzweiflung, weil er Alles verloren sah. 3) Marcus Antonius der Fromme, Neffe Gordian's des Älteren, wurde 238 zum Kaiser gewählt, besiegte die Gothen und Perser 242, wurde aber auf Anstiften des Präfectus Prätorio Philipp 244 ermordet, als er eben im Begriffe stand, die Perser vollends aus Syrien zu vertreiben.

Gordinovacz (Gardinovacz), raitzisches (serbisches) Pfarrdorf in Niederungarn, dießseits der Donau (nicht in Slavonien, wie im Postlexicon von Grusius gesagt wird), Batscher Gespanschaft, zum Districte des Csajkisten (spr. Tschajkisten-) Bataillons gehörig, 2 Stunden vom Stabsorte Titel entfernt; mit einer

griech. nicht unirten Pfarre u. Kirche, 530 nicht unirten serbischen und 20 kathol. Einw., die theils vom Feldbau leben, theils zum Esajkisten- (Matrosen- und Seesoldaten-) Dienste verwendet werden.

Gordischer Knoten, s. Alexander und Gordius.

Gordius, wurde aus dem Stande eines Landmannes auf den Thron von Phrygien erhoben. Als nähmlich im Lande eine Empörung ausgebrochen war und die Bewohner das Orakel wegen eines neuen Königs befragten, bestimmte dasselbe denjenigen, der auf dem Rückwege ihnen auf einem Wagen begegnen würde, um den Tempel des Jupiters zu besuchen. Dieses war Gordius, welcher aus Dankbarkeit seinen Wagen dem Jupiter weihte, und an der Deichsel desselben einen so künstlichen Knoten befestigte, daß das Orakel demjenigen die Herrschaft der Welt versprach, der ihn auflösen würde. Als Alexander nach der Stadt Gordium kam, und die Unmöglichkeit sah, den Knoten aufzulösen, zerhieb er ihn mit dem Schwerte, um nicht das Orakel zu verlieren.

Goree, Insel, den afrikanischen Inseln des grünen Vorgebirges gegenüber, mit dem Forte St. Michael, unter franz. Hoheit, nur eine Meile vom festen Lande. Dieser Basaltfelsen hat eine Rhede zwischen der Insel und dem festen Lande.

Gorge (fr., Gorsche), 1) der Busen — nähmlich Hals und Brust zusammen. 2) In der Fortificationskunst, die Kehle einer Verschanzung. 3) Eine enge Schlucht, ein Gebirgspaß. 4) In der Baukunst der Rinnleisten oder Karnies.

Gorgias, von Leontium in Sicilien gebürtig, lebte um die 70. Olympiade und war einer der größten Sophisten und Redner des Alterthumes. Empedokles war sein Lehrer in der Philosophie und Magie. Er starb in einem Alter von 107 oder 108 Jahren. Wir besitzen unter seinem Nahmen noch zwey Declamationen, die aber von so geringem Werthe sind, daß sie ihm mit Recht abgesprochen werden. Man findet sie in Henricus Stephanus und Aldus Ausgaben des Isokrates und in des Ersteren griechischen Rednern; auch in Reiske's Sammlung der griechischen Redner.

Gorgona, 1) eine kleine Insel voll Felsen und Waldung im Mittelmeere an Toskana's Küste. 2) Eine Insel im Südmeere, vier Meilen von der Küste Popayans in Peru, mit Perlenfang.

Gorgonen, drey Töchter des Phorky's oder Gorgo (eines Sohnes des Typhon und der Echidna) und der Ceto, welche Euryale, Stheno u. Medusa hießen. Die ersten beyden waren unsterblich und mit ewiger Jugend geschmückt; Medusa allein, häufig vorzugsweise die Gorgo (Gorgone) genannt, gehörte zu den Sterblichen. Sie wohnten im äußersten Westen am Ocean, in der Nachbarschaft der Nacht und der Hesperiden, nach Anderen auch auf den gorgadischen Inseln im äthiopischen Meere. Sie werden geflügelt und um Haupt und Hüften mit Schlangen gegürtet abgebildet. Jeder, den ihr Blick traf, wurde in Stein verwandelt. Perseus erlegte die jüngste von ihnen, die Medusa, deren schreckliches Haupt auf dem Schilde der Minerva sich befindet.

Gori (Geogr.), 1) Kreis in der russ. Provinz Grusien, ist gebirgig durch den Kaukasus und das Vorgebirge des Ararats (Gorimkali); hat den Paß, die katholische Pforte genannt; wird bewässert vom Kur, Dscham, Liachwi u. a., bringt guten Wein, vieles Wild (Hirsche und Damhirsche, wilde Schweine, Antilopen, Schakale, Leoparden); ist aber menschenarm.

2) Hauptstadt darin am Liachwi und Kur; hat Festung, 1500 Einwohner (Grusier und Armenier). Gegenüber das Kloster Gori-Dschwan.

Gorichka (spr. Goritschka), Dorf in Kroatien, jenseits der Kulpa, Banalgrenze, Rujevaczer Bezirke, zum 2ten Banal-Grenz-Regiments-Cantone Nr. 11 gehörig, in einem Thale, am Bache Grabovicza, aus 2 Abtheilungen, wovon die untere Pankovacz genannt wird, bestehend, mit 51 Häusern.

Goricsán (spr. Goritschán), Dorf in der Szalader Gespanschaft, in Niederungarn, jenseits der Donau, Muraközer Bezirke, am Fluße Mur, hat eine eigene kath. Pfarre und guten Tabakbau. Gehört zur Herrschaft Csáktornya des Grafen Ladislaus Festetics (Feschtetitsch).

Goricza, 1) wendisches Dorf in Niederungarn, jenseits der Donau, Eisenburger Gespanschaft (Vasvár Vármegye), Tótschager Bezirke, zwischen Bergen gelegen, an der Grenze von Steyermark, zur Herrschaft Murai-Szombath gehörig, mit kathol. Einw. und fruchtbarem Boden erster Klasse. 2) Schloß in Kroatien, Warasdiner Gespanschaft, im oberen Zagorianer Bezirke und Kostellaner Districte, dem Grafen Keglevics gehörig. Den Nahmen Goricza führen auch mehrere Dörfer und Weiler in Kroatien, die Crusius in seinem Postlexicon von Ungarn und dessen Nebenländern verzeichnet hat.

Gorjan, großes Pfarrdorf in Slavonien, Veröczer Gespanschaft, Diakovarer Bezirke, zur bischöfl. Herrschaft Diakovár gehörig, 2 Stunden von Diakovár entfernt, mit einer röm.-kathol. Pfarre und Kirche und 1400 kath. Einw., die sich vom Feldbau nähren.

Gorkum, Stadt Südhollands an der Merwe und Linge mit Festungswerken, starkem Lachsfange und Getreidehandel.

Goro (Ludwig von Agyagfalva), k. k. Hauptmann im Geniecorps, geb. am 14. Juny 1786 zu Déva in Siebenbürgen; im Jahre 1802 Zögling der k. k. Ingenieur-Akademie auf der Laimgrube zu Wien, im Jahre 1809 im großen Kampfe in die Armee eintretend, sich auszeichnend in der Schlacht bey Asparn und thätig in Vertheidigung des Brückenkopfes bey Preßburg. Er machte den Befreyungskrieg von 1813 bis 1815 in Italien mit und ward nach hergestelltem Frieden in Dalmatien angestellt. Dort, in den Palästen, Bädern und Gärten Diokletian's zu Salona, nahm sein thätiger Geist in den Nebenstunden seines Berufes die Richtung auf Archäologie. Der Feldzug nach Neapel 1821 führte ihn nach Pompeji, und hier schrieb er das erste systematische vollständige Werk über Pompeji. Es erschien als Prachtausgabe mit vielen Kupfern unter dem Titel: „Wanderungen durch Pompeji" in Wien 1824. Es erhielt gerechten Beyfall und wurde in Hormayr's Archiv für Geschichte, Statistik u. s. w., in der Felsö Magyar országi Minerva (von dem Veteran der magyarischen Literatoren, Franz von Kazinczy), und in den gelehrten Blättern Deutschlands und Frankreichs ausführlich beurtheilt. Er lieferte auch viele Beyträge zu Hormayr's Archiv für Geschichte u. s. w. und zu den Wiener Jahrbüchern der Literatur.

Gorodez (Geogr.), so v. w. Gorodok. Gorodischtsche (Gorodischtje), 1) Kreis in der asiatisch-russ. Statthalterschaft Pensa, wird zu 110 1/2 Q. M. mit etwa 75,000 Einw. gerechnet, wird bewässert von der Sura, Jalowa u. a.; hat guten Wieswachs, viele Waldung und große Bienen-

zucht. 2) Hauptstadt darin; hat 1750 Einw., liegt am Zusammenfluße der Jalowa u. Kitschkelenka. 3) Sow. w. Gorodistsche. Gorodistsche, Marktflecken im Kreise Balachna, Gouvernement Nishegorod (europ. Rußland); hat 3000 (6000) Einw. und Kloster. Man treibt Schiffbau und Farbenfabrikation.

Gorodnia (Gorodnick, Geogr.), 1) Kreis in der Statthalterschaft Tschernigow (europ. Rußland), bewässert vom Dnepr, Snow u. a.; hat Waldungen und Getreidebau. 2) Hauptstadt darin, an der Gorodna; hat 1200 Einwohner.

Gorodok (Gorodez), 1) Kreis in der Statthalterschaft Witebsk (europ. Rußland), wird bewässert von der Gorodka und vielen Seen, hat viel Wald, guten Ackerbau und ergiebige Bienenzucht. Ew. 54,000. 2) Hauptstadt gleichen Nahmens mit 700 Einwohn. Gorontalo, Stadt am Flusse gleichen Nahmens und der Bai Tomini auf der Nordküste von Celebes; hat eigenen den Niederländern zinsbaren Rajah, niederländisches Fort. Der Fluß G. gibt Goldsand, die Nachbarschaft Goldminen.

Gorové (Ladislaus von), Beysitzer der Gerichtstafel der Heweschcr Gespanschaft, geb. in Siebenbürgen, ungarischer Schauspieldichter und Geschichtforscher. Gab im Drucke heraus: Az érdemes Kalmár, hazai történeten épült eredeti darab öt felvonásban (Der verdiente Kaufmann, ein auf einer vaterländischen Begebenheit gegründetes Originalstück in fünf Aufzügen), Ofen 1807, 8.; A' Jegyesek Karthágoban (Die Verlobten zu Karthago), Pesth 1810, 8.; Geschichte der bischöfl. Stadt Erlau (Eger) im Tudományos Gyüjtemény 1826, und andere Beyträge zum Tud. Gyüjtemény.

Gorski (Ludwig Stanislaus, a. S. Joh. Nep.), Bischof von Caesarea (in partibus Infidelium) und pommeran. Suffragan-Bischof, ein gelehrter Pohle, geb. im Krakauer Palatinate 1724, gest. zu Warschau 1799. Er trat im Jahre 1743 in den Orden der frommen Schulen. Er docirte Anfangs öffentlich Rhetorik, war dann Erzieher des Grafen Wenzeslaus Rewuszky, wurde hierauf Präfect des Gymnasiums und Convicts zu Zloczow und endlich Rector des Piaristen-Collegiums daselbst. Als solcher erbaute er ein neues Collegiums-Gebäude und vermehrte dessen Einkünfte. Hierauf wurde er Vorsteher der Piaristenhäuser zu Lemberg und Warschau. Endlich wurde er, nach dem Wunsche des Bischofes von Cujavien und Pomeranien, dessen Begleiter auf seinen Reisen, und kehrte mit dem Titel und der Würde eines Bischofes von Caesarea u. pommeranischen Suffragans zurück. Als Suffragan gab er geistliche Decisiones et Transactiones im Drucke heraus. Durch Arbeiten geschwächt starb er im Jahre 1799 an der Strangurie, 75 Jahre alt, im 38. Jahre nach seinem Eintritte in den Piaristenorden und im 18. Jahre seiner bischöflichen Würde.

Gortschitz, Fluß in Kärnthen, entspringt oberhalb Hüttenberg und fällt unweit Osterwitz in die Gurk.

Gosen (Gosti), russische Hoffactore oder Kaufleute, die blos für den Hof handeln, besonders nach Deutschland, der Türkey, Persien und China.

Goslar, eine ehemahlige freye Reichsstadt, jetzt zur hannöverschen Provinz Hildesheim gehörig, mit 1280 Häusern und 6000 Einw., Sitz eines zwischen Linien des Hauses Braunschweig gemeinschaftlichen Bergamtes an der Gose und am Fuße des Rammelsberges. Das ehemahlige Kaiserhaus ist jetzt ein Magazin. Die Stadt lebt von der Brauerey ihrer Gose,

eines Weißbieres, Getreidehandel, Bergarbeiten der Bürger und den Fabriken in Bergwerksproducten, ist übrigens altväterisch gebaut und hat Schieferdächer. Der nahe Rammelsberg ist noch immer als Bergwerk einträglich, und da man den dortigen Erzkuchen mäßig benutzt, so wird es nach Berechnungen noch achthundert Jahre einträglich bleiben. Es hat Goslar manche Reichsalterthümer, die ins Heidenthum zurückgehen.

Gospich, ein Markt am Novchicza-Bache, der sich eine kurze Strecke weiter unterhalb mit dem Licca-Flüßchen vereiniget, im Bezirke des Liccaner Grenz-Regimentes im Königr. Kroatien (Kaiserth. Österr.). Es ist hier der Sitz des Brigadiers des Liccaner- und Ottochaner-Regimentes, und das Stabsquartier des ersteren, so wie auch eine kath. Pfarre. Über dem Markte ist ein Schloß und in der Nähe ein Pulverthurm.

Gospodar, ein serbisches Wort, welches Herr im höheren Sinne bedeutet und ganz dem griechischen δεσπότης entspricht. In Serbien nannten die Serbier bis zum Jahre 1804 nur die türkischen Begen und Grundherren Gospodari (Herren), so wie dieses noch jetzt in Bosnien und in der Herzegowina der Fall ist; von dem genannten Jahre an, als sie sich von der türkischen Herrschaft befreyt hatten, nannten sie nur Georg Czerny (den schwarzen Georg) und andere serbische Oberhäupter und Feldherren, welche damahls in Serbien die Gewalt in den Händen hatten, Gospodari, so wie jetzt, nachdem sie wieder unter türkischer Bothmäßigkeit stehen, ihren Ober-Knes (Ober-Richter) Milosch Obrenovics (spr. Obrenowitsch) und die anderen Knezovi (Richter). In Sirmien aber und in dem übrigen Slavonien, in Kroatien, in der Baitscher Gespanschaft, in dem sogenanten Temeschwarer Banate und in anderen Theilen von Ungarn nennen die Serben oder Raitzen nicht nur jeden Honoratioren, sondern selbst den geringsten Krämer Gospodar. Das Wort Hospodar, mit welchem die Fürsten der Walachey und Moldau bezeichnet werden, ist mit Gospodar eines und dasselbe.

Gospodincze, raitzisches (serbisches) Pfarrdorf in Niederungarn, dießseits der Donau, Bätscher Gespanschaft, zum Csajkisten-Bataillon gehörig, 1 1/2 Stunde von Titel entfernt, mit einer griech. nicht unirten Pfarre u. Kirche, 80 kath., 1320 griech. nicht unirten Einw., die theils Ackerbau treiben, theils zum Csajkistendienste verwendet werden.

Gossárvari (Mathias), Dreyßigst-Einnehmer zu Hunyad in Siebenbürgen, in der zweyten Hälfte des XVI. Jahrhundertes; gab eine gereimte Chronik über die Ankunft der Magyaren oder vielmehr der Hunnen (denn er verwechselt beyde, so wie andere vor und nach ihm) in Ungarn unter dem Titel heraus: A régi Magyaroknak elsö historiája, Attilával miképen telepedtenek le Sicambriaban, és melly nagy vérontással ferkeztenek-bé Pannoniaba (Die erste Geschichte der alten Magyaren, wie sie mit Attila sich in Sikambrien niederließen und mit welchem Blutvergießen sie sich in Pannonien eindrängten), Klausenburg, bey Kaspar Heltai 1579, 4.

Gossec (François Jos.), ein berühmter französischer Componist, wurde 1733 zu Vergnies, einem Dorfe in Hennegau, geboren. In seinem siebenten Jahre ging er nach Antwerpen und blieb acht Jahre Chorknabe an der Domkirche dieser Stadt. Gossec hat sich ganz durch sich selbst gebildet, und keinen anderen Lehrer gehabt als die Natur. Im Jahre 1784 wurde

er Vorsteher der Gesangschule, welche der Baron von Bretreuil errichtet hatte. Zur Zeit der Revolution wurde er Musikmeister der Nationalgarde, und 1795 bey der Organisation des Conservatoriums, nebst Méhul und Cherubini, Oberaufseher dieser Anstalt und Professor der Composition. Catel, sein vorzüglichster Schüler, ward zu gleicher Zeit als Professor der Harmonie angestellt. Für die Oper hat Gossec vieles componirt. Sein bestes Werk ist Sabinus 1773. Im Kirchenstyl hat er vorzüglich vieles geleistet. Man schätzt noch seine Todtenmesse 1760 und sein Oratorium de la nativité. Er schrieb 1804 die méthode de chant du conservatoire, und Beyträge, mit D bezeichnet, zu Catel's Principes élémentaires de musique, suivis des solféges, 1800, ein Werk, an dem auch Cherubini, Méhul, Langlé, Lesueur und Rigel Theil haben.

Gosselin (Pascal François Joseph), ein im Fache der alten Geographie ausgezeichneter Gelehrter, geb. zu Lille den 6. Dec. 1751; ist Conservateur administrateur der k. Bibliothek, Mitglied der Akademie der Inschriften und Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Auf seinen Reisen in Frankreich, der Schweiz, Italien, Spanien und den Niederlanden (1772—1780) erforschte er die Angaben der römischen Itinerarien. Seit 1784 bis 1792 war er Mitglied des Handelscollegiums. Seine 1789 gekrönte Preisschrift, eine Vergleichung des Strabo und Ptolemäus in Hinsicht ihrer Verdienste um die Erdkunde, öffnete ihm die Akademie. Im Jahre 1794 setzte ihn, auf des Volksrepräsentanten Calon Vorschlag, der Wohlfahrtsausschuß in Requisition, um mit im Kriegsdepartement zu arbeiten, und die Commission des öffentlichen Unterrichtes befahl 1796 den Druck seiner im Kriegsdepot niedergelegten geographischen Untersuchungen. Er war Mitglied des Institutes, und 1799 an Barthelemy's Stelle Aufseher des Münzcabinetes, der geschnittenen Steine und der Antiken. Im J. 1801 wählte ihn die Regierung als Mitarbeiter an der franz. Übersetzung des Strabo, in welcher die mit G bezeichneten Anmerkungen ihn zum Verfasser haben. Seit 1804 Mitglied der Ehrenlegion ernannte ihn der König 1814 zum Officier derselben und 1816 zu einem der ersten Redactoren des Journal des savants. Seit 30 Jahren hat er eine Sammlung von römischen Silbermünzen angelegt, welche die reichste nach der des Königes ist. Auch sammelte er griechische Münzen in Beziehung auf die Münzkunst von den ersten Versuchen bis zur höchsten Ausbildung der Kunst bey den Griechen, die erste Sammlung dieser Art, die man kennt. Unter seinen Werken zeichnen sich aus: Géographie des Grecs analysée, Paris 1790, und sein Hauptwerk: Recherches sur la Géographie systématique et positive des Anciens, 4 Vol., 4., 1798—1813, mit einem Atlas. Noch ist er, nebst dem Abbé Tersan, Verfasser der Description des médailles du Cabinet de M. d'Ennery, 1788.

Goßtoni, 1) eine berühmte adelige Familie in Ungarn. Den Adel erlangten zuerst die Brüder Nikolaus u. Michael im Jahre 1269 von dem Könige Stephan V., weil sie ihn, als er noch siebenbürgischer Fürst war, in dem Kriege gegen die Bulgaren in Gefahren tapfer vertheidigten u. den Feind bis Ternova zurückdrängten. Deswegen wurde der Adel von Stephan V. nicht blos ihnen, sondern auch ihrem Vater Nikolaus und dessen Brüdern ertheilt. 2) G. Johann (von Felsö Zelesthe), im Jahre 1510 Raaber Bischof, seit 1525 Bischof

v. Siebenbürgen u. Kanzler der Königinn Maria, Gemahlinn Ludwig's II. Als der unglückliche König Ludwig II. nach Mohács gegen die Türken zog und von Földvár an den Woywoden von Siebenbürgen, Johann Zápolya, schrieb, daß er mit der Hülfsarmee eilen möchte, schrieb er auch an den Bischof Goßtoni und forderte ihn dringend auf, die Abreise des Woywoden auf den Kriegsschauplatz zu betreiben und selbst mitzukommen. Ehe die Briefe noch angekommen waren, erfolgte bereits die Niederlage bey Mohács.

Goßtony, ein ung. Dorf in der Eisenburger Gesp., in Niederungarn, jenseits der Donau, der Stammort verschiedener adeliger Familien; hat Weinbau und fruchtbaren Ackerboden erster Klasse.

Gotha (Sachsen-), 1) ein deutsches Herzogthum, besteht aus den beyden getrennten Fürstenthümern Gotha und Altenburg, wovon das erstere westlich liegt und den größten Theil des Thüringer Waldes umfaßt. Hier liegen die höchsten Berge desselben, der Beerberg 2985, der Schneekopf 2975, und der Inselsberg 2791 Fuß hoch. Das Fürstenthum Gotha ist nicht ausgezeichnet fruchtbar, und im Gebirge sind Holz, Eisen, vortreffliche Mühlsteine bey Krahwinkel, Steinkohlen und viele Forellen die Hauptproducte. Die Einwohner sind sehr betriebsam, und beschäftigen sich vorzüglich mit Linnen- und Eisenarbeiten, letztere ausgezeichnet zu Mehlis und Zella, am südlichen Abhange des Gebirges. Die Einwohner, meist wendischer Abstammung, sind als einsichtsvolle, fleißige und wohlhabende Landleute bekannt. Neben dem Ackerbau und der Viehzucht wird hier auch vieles in Wolle gearbeitet. Die Saale und Pleiße berühren das Altenburgische; die Leine, später Nessa genannt, das Gothaische. Sämmtliche Landestheile zählen auf 54 3/4 Q. M. 185,000 Einwohner, meist alle lutherisch. Die Linie, aus der das Gesammthaus Gotha entsprossen, wurde erst 1640 gebildet. Nachdem Kurfürst Johann Friedrich aus der ernestinischen Linie in der unglücklichen Schlacht bey Mühlberg von Kaiser Karl V. gefangen, der Kurwürde beraubt, und selbe der albertinischen Linie zugetheilt worden, erhielt dieser Fürst, vermöge der Würtemberger-Capitulation von 1547, und des Vertrages von Naumburg von 1554, mehrere Ämter, Schlösser und Städte, größtentheils im südlichen Thüringen, zum Erbtheil. Er hinterließ 3 Söhne, von denen der mittlere, Johann Friedrich der Erste, ebenfalls seinen Sitz in Gotha nahm. Hier auf dem Schlosse Grimmenstein entwarf er gemeinschaftlich mit Grumbach die auf Wiedererlangung der Kurwürde gerichteten Plane, welche die Vollziehung der Reichsexecution gegen den Herzog, dessen Gefangenschaft in den österreichischen Staaten, die Hinrichtung Grumbach's u. anderer Theilnehmer, die Zerstörung des Schlosses Grimmenstein zur Folge hatten. Dieses unglücklichen Fürsten Söhne, und die seines Bruders Johann Wilhelm, der seinem Hause in Gemeinschaft mit seinen Brüdern durch Erbverbrüderung in die gräflich hennebergischen Lande die Nachfolge eröffnet hatte, bildeten durch Theilungen 4 Linien, welche in Koburg, Eisenach, Altenburg und Weimar residirten. Die beyden ersten Linien erloschen mit ihrem Stifter und ihre Länder fielen 1638 an die anderen. Damahls theilten die 5 von der zahlreichen Nachkommenschaft des Herzogs Johann von der weimarischen Linie noch übrigen Prinzen, Wilhelm, Albrecht und Ernst, ihre sämmtlichen Länder, und Ernst erhielt den Theil mit Gotha, den er im Jahre 1612 nach Aussterben der

altenburgalschen Linie in der Person des Herzogs Friedrich Wilhelm's III. noch beträchtlich, als nächster Agnat, vermehrte. Dieser Stifter des gothaischen Gesammthauses besaß die alten Fürstenthümer Altenburg und Gotha, die Ämter, die das heutige Fürstenthum Gotha ausmachen, u. die er zuerst zu einem auf dem Reichstage stimmfähigen Fürstenthume erhob, und aus einem großen Theil der Grafschaft Henneberg, kurz aus den Landen, welche jetzt die Linien Meiningen, Hildburghausen und Koburg-Saalfeld besitzen. Nach seinem letzten Willen sollten seine Lande ungetheilt bleiben und von seinen Söhnen regieret werden. Aber die Unbequemlichkeiten einer solchen gemeinschaftlichen Regierung veranlaßten nach des Vaters Tode, der 1675 erfolgte, die 7 Herzoge zur Theilung, und so entstanden 1691—97 sieben besondere Linien des gothaischen Gesammthauses: Gotha, Koburg, Meiningen, Römhild, Eisenberg, Hildburghausen und Saalfeld, von denen aber Koburg, Eisenach und Römhild in ihren Stiftern wieder ausstarben. Der älteste Sohn, Friedrich I., erhielt Gotha und den größten Theil von Altenburg, und ist also der Stifter des Partikularhauses Gotha. Um fernere Theilungen zu verhüthen, führte er 1683 das Recht der Erstgeburt unter seinen Nachkommen ein; er st. 1691. Sein Sohn, Friedrich II., regierte bis 1732. Dessen Sohn, Friedrich III., wußte auch unter den Drangsalen des siebenjährigen Krieges den Wohlstand seines Landes zu erhalten. Ihm folgte 1772 sein Sohn, Ernst II., der eifrige Beförderer der mathematischen und physischen Wissenschaften, und der Erbauer der Sternwarte auf dem Seeberge. Unter ihm ward der wichtige Erbfolgereceß zwischen den 4 gothaer Speciallinien geschlossen. Nach seinem 1804 erfolgten Tode regierte sein Sohn, August, der sich zwar mit den übrigen Fürsten seines Hauses 1806 an den Rheinbund schloß, aber gleich nach der Schlacht bey Leipzig zu den Verbündeten übertrat, und mit den übrigen sächsischen Häusern in den deutschen Bund eingeführt ward, bis 1822. Ihm folgte in der Regierung der Herzog Friedrich (geb. 1774), der zweyte Sohn des Herzogs Ernst II., mit welchem 1825 das Haus Gotha ausstarb, und zu Folge des erwähnten Erbfolge-Receßes, nahmen die Herzoge von Hildburghausen, Meiningen und Koburg, die gothaischen Lande in Besitz. Die Landschaft des Fürstenthumes Gotha besteht aus Herren, Rittern und den Städten Gotha und Waltershausen; zur ersten Klasse gehören auch der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen, als Besitzer der Untergrafschaft Gleichen, u. die Fürsten v. Hohenlohe-Langenburg und Kirchberg, wegen der Obergrafschaft Gleichen. Der Landtag wird gewöhnlich alle 4 Jahre gehalten. Die landschaftliche Deputation, welche der Herzog in jedem Jahre beruft, umfaßt die 3 Abgeordneten des Grafenstandes (die Fürsten v. Schwarzburg und Hohenlohe), 9 ritterschaftliche und 3 städtische Abgeordnete (2 von Gotha, 1 von Waltershausen). In der Ritterstube sitzen alle zum Ritterstande des Landes gehörende oder ein solches Gut besitzende Adelige, auf dem nach dem Herkommen eine Stimme beym Landtage beruht. Die nicht unter den ritterschaftlichen Deputirten sich befindenden bürgerlichen Besitzer von dergleichen Gütern können nicht in der Ritterstube erscheinen, und geben für ihre Stimmen einem adeligen Mitstande Vollmacht. Mit ihnen wird von Seiten der landschaftlichen Deputation in allen Angelegenheiten communicirt, und die sämmtlichen Stimmen sowohl

der ritterschaftlichen gewöhnlichen Deputirten, als auch der in der sogenannten Ritterstube sitzenden ritterschaftlichen Mitglieder machen eine Curiatstimme aus. Die Beschlüsse der ganzen Versammlung, nach drey Gesammtstimmen der Grafen, Ritter und Städte gefaßt, gehen allein durch ständische Deputation an den Herzog. Der zum gesammten Ritterstand im Lande Gehörigen waren beym Landtage 1817 einige 50, obgleich das ständische Stimmenrecht auf 60 Besitzthümern ruht, von denen jedoch mehrere bey einer Person vereiniget, andere unter mehrere getheilt sind. Das höchste Staatscollegium ist das geheime Ministerium oder Geheimrathscollegium zu Gotha, dessen Glieder dem Herzoge mündlichen Vortrag über alle Sachen erstatten, die von der obersten Landesbehörde, in auswärtigen Angelegenheiten und von Supplicanten bey dem Herzoge eingehen, und den Vereinigungspunkt für die ganze Verwaltung in allen ihren Zweigen bilden. Landescollegien und untergeordnete Behörden sind für das Fürstenthum Gotha und das gemeinschaftliche Amt Römhild: die Landesregierung, das Oberconsistorium, das Kammercollegium und das Obersteuercollegium in Gotha. Für das Fürstenthum Altenburg bestehen dieselben Collegien in Altenburg. Das Kriegscollegium in Gotha besorgt alle in die Militärökonomie und die übrigen Militärzweige eingreifenden Gegenstände, und unter Concurrenz der Civilbehörden die Conscription, Recrutenaushebung ꝛc. in beyden Fürstenthümern. Die Einkünfte berechnet man zu 1 1/2 Million Gulden. Das Militär besteht aus 2500 Mann. 2) Die Hauptstadt, an der Leine u. am Fuße einer Anhöhe, auf der das Residenzschloß des Herzogs, Friedenstein, steht, mit schönen Spaziergängen umgeben. Sie hat 1340 Häuser mit nächtlicher Beleuchtung, 12,400 Ew., herzogliches Schloß mit der herzoglichen Bibliothek von 60,000 Bänden und vielen Handschriften, der herzoglichen Handbibliothek mit 20,000 Bänden, dem Archiv mit 3,500 Urkunden, dem Münzcabinete mit einer numismatischen Bibliothek, der Kunst- und Naturaliensammlung, dem physikalischen Cabinete, orientalischen Museum, und Zeughaus; 7 Kirchen, 3 Hospitäler, Kranken- u. Armen-Arbeitshäuser, Fräuleinstift; Sitz der höchsten Landesbehörden; Gymnasium mit einer Bibliothek von 5000 Bänden, einem physikalischen Cabinete u. einem trefflichen Schulmeisterseminar (dem ältesten in Deutschland), Frey- und Erwerbschule; mehrere Fabriken, Färberey, Bierbrauerey, Handel, 4 Buchhandlungen, 1 Buchdruckerey. Vor dem Siebleber Thore ist das fürstl. Lusthaus Friedrichsthal mit einem schönen Park, und im Osten auf dem Seeberge die herzogliche Sternwarte.

Gothen. Die Gothen (Gothones bey Tacitus, Guttones bey Plinius; nicht aber die Gothoni des Tacitus oder Kotini des Dio, welche gallischer Abkunft sind) waren ein germanischer Stamm, der seinen Sitz an der baltischen Küste zwischen der Weichsel und Oder, folglich in Pohlen oder pohlnisch Preußen, hatte. Ihre Sprache kommt der alten fränkischen sehr nahe. Wie alle Deutsche ließen sie ihr gelbes Haar lang wachsen, hatten Bärte und trugen Pelze, gegen die Sitte anderer Deutschen aber hatten sie erbliche Königswürde. Unter dem Nahmen der Gothen erschienen sie zuerst im J. 215; bald darauf spielten sie die wichtigste Rolle in der Weltgeschichte, und erfüllten über ein halbes Jahrtausend hindurch Europa mit dem Rufe ihrer Thaten. Ih-

re Wohnsitze an der Ostsee, in der Nähe der Oder und Weichsel, verlassend, zogen sie südlicher in die Gegenden des schwarzen Meeres; eine Menge anderer Stämme verschmolz in den ihrigen, und so entstand durch immer fortgesetzte Züge und Eroberungen unter Ermanarik um 350 das große gothische Reich, das vom Don, der Europa von Asien trennte, bis zur Theiß, die sich an Ungarns Grenze in die Donau ergießt, vom schwarzen Meere bis zur Weichsel und Ostsee sich erstreckte, also Thrakien, Mösien (Servien und Bulgarien), Dakien (einen Theil von Ungarn, den Bannat, die Bukowina, Siebenbürgen, Walachey, Moldau bis an den Pruth), große Strecken von Pohlen, Rußland, Preußen umfaßte, und im Norden slawische, finnische u. lettische Stämme in sich aufgenommen hatte. Natürlich kamen hierbey die Gothen von Westen her mit dem großen römischen Reiche, von Osten her mit dem byzantinischen Kaiserthume in vielfache Collisionen, und die Geschichte ist voll von Kämpfen, welche dieses Volk bald nach der einen, bald nach der anderen Seite hin zu bestehen hatte, und oft glänzend bestand. Zwey Kaiser fielen in den Schlachten mit ihnen, und Rom und Byzanz wurden genöthiget, ihnen Tribut zu zahlen. Sie waren das erste Volk, zu welchem über die Donau um die genannte Zeit das Christenthum drang; Ulfilas, der Bischof der Möso-Gothen (d. h. des in Mösien wohnenden gothischen Stammes), ward schon um das Jahr 360 Erfinder einer deutschen Schreibekunst und Übersetzer des neuen Testamentes in die gothische Sprache. Daß dieses schon einen bedeutenden Grad von Cultur voraussetze, bedarf keiner Versicherung; allein freylich glichen nicht alle Gothen den mösischen, bey denen durch die Nähe und den Verkehr mit Griechenland die Cultur einen großen Vorsprung gewonnen hatte. Durch innere Revolution entzweyte sich gegen das Jahr 369 das große gothische Reich, und theilte sich fortan in zwey Staaten, in das Reich der Ostgothen (Austrogothen, Staat der Grenthunger) am schwarzen Meer, vom Don bis zum Dnepr, und in das Reich der Westgothen (Staat der Theruinger) in Dakien, vom Dnepr bis zur Donau. Bald folgte der inneren Revolution eine äußere, welche die Macht der Gothen in diesen Gegenden stürzte. Um das Jahr 375 drangen die Schwärme der Hunnen und der von ihnen bezwungenen Alanen aus Asien über den Don herüber, und drängten die Ostgothen nach den Westgothen hin, die nun ihrer Seits bey dem Kaiser Valens um die Erlaubniß bathen, in das byzantinische Reich aufgenommen zu werden, und sich in dem verödeten Thrakien niederzulassen. Sie erhielten die Erlaubniß; sahen sich aber durch den Druck der kaiserlichen Staathalter bald zur Empörung genöthiget, die nicht ohne schreckliche Scenen endete. Valens selbst wurde im Jahre 378 von ihnen bey Adrianopel völlig geschlagen, und verbrannte auf der Flucht in einer von ihnen angezündeten Bauernhütte. Bedeutende Rollen spielten sie von da an in Constantinopel. Nach mancherley wechselnden Schicksalen erlangten auch die Ostgothen einen neuen Wohnsitz in Ungarn und Slavonien, jedoch erst nach der Zerstörung des hunnischen Reiches im Jahre 453. Während der Zeit hatten die Westgothen sich in Griechenland und Italien furchtbar gemacht. Alarich brach mit Heeresmacht im Jahre 396 unaufhaltbar in Griechenland ein, verheerte den Peloponnes, und ward Präfectus von Il-

lyrien und König der Westgothen. Als solcher zog er zu Anfang des fünften Jahrhundertes nach Italien, wo er den Untergang des römischen Reiches immer näher herbeyführte; denn um den Sieg über Alarich bey Verona (403) zu erfechten, hatte Stilico, der römische Feldherr, alle römischen Truppen vom Rheine wegziehen müssen, und dadurch die sogenannte große Völkerwanderung veranlaßt, in welcher german. Schwärme von allen Seiten her nach Gallien, Oberitalien, in die Schweiz und Spanien eindrangen. Alarich selbst kehrte bald genug nach Italien zurück, eroberte Rom im Jahre 409, und zum zweyten Mahl 410. Nach seinem in demselben Jahre erfolgten Tode wendeten die Westgothen ihre Blicke vornehmlich nach dem südlichen Gallien und Spanien, und es gelang ihnen, hier ein neues westgothisches Reich zu gründen (Septimania, Gothia), wovon gegen das Ende des 5. Jahrhundertes die Provence, Languedoc und Catalonien die Haupttheile waren, Toulouse die Residenz. Um dieselbe Zeit (474) erhielten sie auch geschriebene Gesetze (leges Visigothorum). Die zwischen dem ost- u. weströmischen Reiche obwaltende Eifersucht war die Ursache, daß kurz hierauf (489), von dem Kaiser Zeno in Constantinopel veranlaßt, auch die Ostgothen unter ihrem Könige Theuderich nach Italien zogen. Im Jahre 493 wurde dieser Ostgothe zu Ravenna König von Italien, und legte hier den Grund zu einem neuen ostgothischen Reiche, welches nebst Italien auch Rhätien (einen Theil der Schweiz und Tyrols), Vindelikien (einen Theil von Baiern und Schwaben), Noricum (Salzburg, Steyermark, Kärnthen, Österreich), Dalmatien, Pannonien (Vorderungarn, Slavonien), Dakien jenseits der Donau (Siebenbürgen, Walachey) umfaßte, schon aber im Jahre 554 sein Ende erreichte. Allerdings also sind die Gothen, deren Throne Anfangs am Don, am Dniper und an der Donau, nachher in Toulouse, Toledo und Ravenna standen, u. deren Beute, wenigstens eine Zeit lang, Athen u. Rom geworden waren, ein welthistorisches Volk. Unrecht würde man ihnen thun, wenn man sie für bloße Wilde halten wollte, die ohne alle Kunst und Kenntnisse gewesen wären, da sie ja mit dem ost- und weströmischen Reiche lange vor ihren Einbrüchen in Italien in Verbindung gestanden hatten. Theuderich, an dem Hofe zu Constantinopel erzogen, war ein so großer Liebhaber der schönen Künste, daß er eine besondere Würde errichtete, eines comes nitentium rerum (Kunstgraf, Oberaufseher über die Kunstwerke), der auf die Bildsäulen achten mußte, daß sie nicht verletzt oder geraubt würden, und einen öffentlichen Baumeister erwählte, dem die Besorgung und Erhaltung der alten Gebäude aufgetragen war. Nicht nur ließ er zu Rom verschiedene öffentliche Gebäude wieder erneuern, sondern auch andere Städte mit neuen verzieren. Doch haben wir über ihre Cultur nur spärliche Nachrichten.

Gothenburg (Götheborg), eine nach holländischer Art gebaute See- und Handelsstadt in Westgothland, an dem Ausfluße der Goth-Elbe in die Nordsee, nach Stockholm die beträchtlichste und wohlhabendste Stadt in ganz Schweden. Sie zählt in 1100 Häuser über 21,000 Ew. Hier haben ihren Sitz ein Landeshauptmann und Obercommandant, eine Admiralität und Fortificationsbrigade, ein Manufactur- und Hallgericht und ein Bischof, unter dessen Aufsicht das Gymnasium nebst seiner wohleingerichteten Bibliothek steht. Die Manufactu-

ren von Segeltuch, Tauwerk, Leder, so wie die Zuckerraffinerien sind von Bedeutung; außerdem fabricirt man auch seidene Zeuge, Strümpfe, Bänder, Cattun, Seife und Tabak. Die Schleuße von Trolhätte erleichtert durch die Fahrt auf der Gothelbe nach dem Wenersee den Verkehr mit dem inneren Lande. In Friedenszeiten besuchen jährlich über 1200 schwedische und andere Fahrzeuge den Hafen, der gut und sicher, aber nur für kleinere Fahrzeuge brauchbar ist; größere landen in einiger Entfernung. Die seit 1732 gestiftete ostindische Compagnie gewährt bedeutende Vortheile, beschränkt sich aber meistens auf den Handel mit China. Ein besonders wichtiger Zweig des dasigen Handels ist die lebhaft getriebene Heringsfischerey. Übrigens hat die Stadt mehrmahls, und zuletzt noch 1802 und 1804, durch große Feuersbrünste sehr gelitten.

Gothische Bauart, richtiger altdeutsche Baukunst, wird der griechischen und neueren entgegengesetzt. Von der Mitte des 12. Jahrhundertes an bis zum Anfange des 16. Jahrhundertes blühte sie in England, wie fast im ganzen Abendlande. Sir James Hall (s. B. IV. der Edinburgh Transactions) erklärt ihre Entstehung so: Er nimmt eine Reihe runder Pfähle an, welche in zwey einander gegenüber stehenden Reihen fest in den Boden gerammelt sind; die Räume zwischen den einzelnen Pfählen sind den Räumen zwischen beyden Reihen gleich, und die Höhe eines jeden Pfahles beträgt so viel als drey solche Räume. Lange, biegsame Weidenruthen werden dann rund um jeden Pfahl herum in den Grund gesteckt, und zwey Mahl an den Pfahl gebunden, ein Mahl nahe am Boden, das andere Mahl zwey Drittel von des Pfahles Höhe; von diesem Bande an bleiben die Ruthen frey, so daß man sie nach jeder Richtung biegen kann. Drey Ruthen werden mit jedem äußeren Eckpfahl verbunden, und fünf mit jedem der übrigen. Ihre Richtung muß so seyn, daß sie den Haupt- und Mittelpfahl bedecken, damit, wenn man durch die Reihen blickt, der untere Theil eines jeden Pfahles verborgen sey und einem Ruthenbündel gleiche. Aus den ungebundenen Enden dieser Ruthen läßt sich leicht das Gerippe eines Rohrdaches bilden. Wenn eine Ruthe von einem der Pfähle so gebogen wird, daß sie gerade in der Mitte des Zwischenraumes einer gleichen Ruthe des gegenüberstehenden Pfahles begegnet, u. man da, wo beyde Ruthen sich kreuzen, solche zusammenbindet, so erhält man die völlige Gestalt eines gothischen, spitzigen Bogengewölbes. Wenn man annimmt, daß die griechische Baukunst von der Form einer Hütte ausging, und die arabische oder maurische von der eines Zeltes, so ist die gothische unstreitig dem Pflanzenreiche entsprossen, und ein hochgewölbter, dichter Tannenwald gab wohl die erste Idee zu einem gothischen Dom mit seinen schlank aufstrebenden Säulen, seinen vielfachen Knospenthürmchen, und seinem vielen zierlichen Schnitz- und Laubwerke. In die spitzgewölbten Fenster gehören buntgemahlte Glasscheiben. Man findet fast kein gothisches Gebäude, welches völlig ausgebaut und vollendet wäre. Der Dom zu Köln, das Münster zu Straßburg u. die Stephanskirche in Wien sind die größten gothischen Gebäude in Deutschland. Moller's Denkmähler der deutschen Baukunst (Darmstadt, 1815 — 24 ff.) enthalten treffliche Abbildungen von mehreren verfallenen Gebäuden, in denen man die alte Kunst würdigen kann. Dahin gehört auch Frick's Darstellung des Marienburger Schloß-

ses, und vorzüglich Boisserée's Werk vom Kölner Dom. — Diese und andere Reste merkwürdiger Gebäude vom 9. bis zum 12. Jahrhunderte beurkunden die Kunstfertigkeit der Deutschen in den älteren Zeiten. Der deutsche Kirchenbaustyl wurde von dem 13. bis in das 1. Viertel des 16. Jahrhundertes allgemein befolgt. Schon Äneas Sylvius sagte: „daß die Gebäude der Deutschen sich nur bewundern, nicht beschreiben lassen. Die Deutschen sind treffliche Mathematiker, und übertreffen in der Baukunst alle Völker." Er rühmt den Bau der Kirchen zu Mainz, Speyer, Aachen, Regensburg, Lübeck, Frankfurt, Bamberg, Nürnberg, die Kirchen zu Köln, zu Wien und vorzüglich die Stephanskirche mit ihrem künstlichen Thurm. Das kühnste Werk des deutschen romantischen Baustyles ist das Münster zu Straßburg. Die großen Massen werden leicht und gefällig durch den Reichthum an Verzierungen, welche mit dem Geiste des Wunderbaren, des Romantischen die Hauptform durchdringen. Poesie und Wissenschaft verschmolzen hier in einander. Jeder altdeutsche Baukünstler mußte den Euklid und Vitruv verstehen. Die Brüderschaft der Bauleute und freyen Maurer erachteten Weisheit, Stärke und Schönheit als die Grundpfeiler, um ein Bauwerk vollkommen auszuführen. Die Hauptregeln der Kunst aber wurden als etwas Heiliges geheim gehalten. Das Maß aller Verhältnisse hatte symbolischen Sinn: es bezog sich auf die Glaubenslehren und den Wandel Christi auf Erden; daher entsprang aus kindlicher Religiosität des Baumeisters, das Dichterische und Erhabene seines Werkes, dessen Form der romantische Geist des Zeitalters bestimmte. Alles strebt in die Höhe, und zieht sich allmählig empor. Ungezwungen wachsen die einzelnen Theile aus einander hervor, verringern sich bey zunehmender Höhe an Stärke, und enden in einer mit Blumen bedeckten Spitze. Die Construction des Spitzbogens ist noch nicht befriedigend erklärt. Man wünscht, daß Doctor Stieglitz Werk über altdeutsche Baukunst bald erscheinen möge.

Gothische Schrift, oder die gothischen Buchstaben, welche ein Bischof Ulfilas gegen Ende des 4. Jahrhundertes erfunden haben soll, rühren von den Gothen her.

Gothland, eines von den Hauptgetreideländern des schwedischen Reiches, wird in Ost-, Süd- und Westgothland eingetheilt.

Gott, dasjenige höchste Wesen, welches den Grund aller Dinge in sich enthält, s. Gottesdienst.

Gotter (Fried. Wilh.), geb. zu Gotha 1746, einer unserer trefflichen Dichter; studirte zu Göttingen die Rechte, verband sich hier, aus besonderer Liebe zur dramatischen Kunst, mit der Ackermannischen Schauspielergesellschaft, kehrte dann 1766 nach Gotha zurück; kam in der Folge als Legationssecretär nach Wetzlar, und lebte zuletzt als geheimer Secretär in Gotha, wo er mit dem hier befindlichen deutschen Theater, das von 1774 bis 1778 eines der vorzüglichsten war, in der genauesten Verbindung stand, und hier sehr viele seiner dramatischen Arbeiten, z. B. Elektra, Merope, Alcire (nach dem Französischen), das Melodram Medea (s. Benda), die Opern Romeo und Julie, die Geisterinsel, Walder ꝛc. lieferte. Seine Epistel über die Starkgeisterey, die er schon 1773 ausarbeitete, hatten ihm schon aller Beyfall und großen Ruhm erworben. Er starb 1797.

Gottesacker. Die Griechen und Römer beerdigten ihre Leichen, selbst wenn sie verbrannt wurden, familienweise in Aschenkrügen, wie die Go-

lumbarien anweisen; aber seit der Einführung der christlichen Religion begrub man die Leichen an geweihter Stätte in und um Kirchen und Capellen, damit die im Leben verbundene Gemeinde auch im Tode neben einander ruhe. Warum man solche geweihte Kirchhöfe Gottesacker nannte, ist ungewiß. In den Städten werden sie immer mehr vor die Thore verlegt, mit Bäumen verpflanzt, und mit Denkmählern besetzt.

Gottesberg, eine preußisch-schlesische Stadt des Regierungsbez. Reichenbach, mit 250 Häusern und 1900 Einwohnern.

Gottesdienst, die Verehrung Gottes, insbesondere die äußere, welche entweder öffentlich oder häuslich ist. Der Gottesdienst kann wahr od. falsch, vernünftig oder unvernünftig seyn. Wahr ist er, wenn er der höchsten Idee Gottes entspricht, u. also theils in tiefer Bewunderung der Erhabenheit des Wesens aller Wesen, theils im tugendhaften Handeln besteht. Falsch ist er, wenn er auf unrichtigen Vorstellungen von Gott beruht, und in Handlungen sich äußert, durch welche das höchste Wesen nicht geehrt wird. Der innere Gottesdienst besteht in den Gesinnungen, Empfindungen und Grundsätzen, welche aus der Betrachtung der nothwendigen Eigenschaften Gottes entspringen. Der äußere begreift alle aus jener Stimmung der Seele hervorgehenden Handlungen. Öffentlich ist er, wenn wir uns mit Anderen zur gemeinschaftlichen Verehrung Gottes durch Gesang, Gebeth, Anhörung des göttlichen Wortes und Gebrauch der Sacramente vereinigen. Der häusliche besteht in frommen Selbstbetrachtungen, in Singen und Bethen, in Lesung der heiligen Schrift.

Gottesfriede (Treuga dei, Treuge oder Trewa, von dem deutschen Worte Trew, Treu), hieß im Mittelalter ein Friedensvertrag, welchen die Kirche geboth. Solche Gottesfrieden traten einige Tage in jeder Woche, die Advents- und Fastenzeit, und die hohen Festtage mit ihren Octaven und Vigilien in Wirksamkeit, wo alle Fehden ruhen mußten. Sie wurden zuerst 1033 in Aquitanien (wo ein Bischof den Befehl hierzu vom Himmel erhalten zu haben vorgab), alsdann in Frankreich und Burgund eingeführt; 1038 kamen sie schon auf dem Reichstage zu Solothurn für Deutschland in Anregung; unter Wilhelm dem Bastard wurden sie in England, 1071 in den Niederlanden eingeführt, und die Geistlichkeit wirkte durch diese Einführung von Zucht, gewiß wohlthätig auf den barbarischen Fehdegeist jener Zeit ein.

Gottesgab, königliche freye Bergstadt in Böhmen, Elbogner Kreise, am Ursprunge des Schwarzwassers, mit 130 Häusern und 1520 Einw., welche viele Spitzen verfertigen. Hier ist Bergbau auf Eisenerz (darunter auch Magneteisenstein), Kupfer und Silbererz, auch etwas zinnhaltiges Erz. Nicht weit von der Stadt wird viel Torf zum Einheitzen und Ziegelbrennen gestochen. Es ist hier so kalt, daß nur wenige Wochen durch die Stuben unbeheizt bleiben können. In der Gegend wächst nur Gras, und keine Gattung Getreide.

Gottesgericht, Gottesurtel, s. Ordalien.

Gotteslästerung (Rechtsw.), siehe Religionsstörung.

Gottfried von Bouillon, siehe Bouillon.

Gotthard (St. Gotthard, Szent Gotthárd), deutscher Marktflecken in Niederungarn, jenseits der Donau, Eisenburger Gespanschaft und Rémet-Ujvárer Comitatsbezirke, an den Flüßen Lapincs oder Lafnicz u. Raab, zur Rémet-Ujvárer Herrschaft gehörig, mit einer katholischen Pfarre u.

Cisterzienser-Abtey, beträchtlichen Jahrmärkten, gutem Feld- u. Weinbau. Die Gründung der Cisterzienser-Abtey zu St. Gotthard fällt gleichzeitig mit jener von Zirez im Bakonyer Walde in das J. 1183 unter dem Könige Bela III., auch theilt sie mit ihr fast die nähmlichen Schicksale und Widerwärtigkeiten der Zeit. Ihre alte, große, herrliche Kirche wurde nach der unglücklichen Schlacht bey Mohács im J. 1526 nicht nur durch die Türken verwüstet, sondern auch als eine nothwendig befundene Maßregel des Krieges durch den österreichischen General Teuffenbach in die Luft gesprengt. Seit ihrer Gründung unter dem Könige Bela III. war die Cisterzienser-Abtey St. Gotthard immer eine selbstständige ungarische Abtey dieses Ordens gewesen und stand stets unter ihren eigenen Äbten. So wie dieselbe eine der ältesten religiösen Fundationen in Ungarn war, so war sie auch eine der vorzüglichsten und denkwürdigsten unter den vielen Abteyen dieses Ordens damahliger Zeiten, deren Äbte, Prioren und Religiosen sich durch einen exemplarischen Lebenswandel, Gottseligkeit, Tugenden, Liebe und Eifer zu den Wissenschaften stets auszeichneten. Nach der Schlacht und Niederlage bey Mohács und der darauf erfolgten Zerstörung dieser Abtey und Verjagung ihrer Ordensglieder bemächtigten sich andere des Besitzes ihrer Güter; bald kam die Abtey in profane Hände, bald besassen dieselbe durch königl. Collationen Bischöfe und Personen aus dem Secular-Clerus, bis nach dem Tode des Cardinals Grafen Emrich Csáky dieselbe durch Kaiser Karl VI. im J. 1734 dem Cisterzienser-Orden förmlich restituirt und zugleich der Cisterzienser-Abtey zu Heiligen-Kreuz in Unter-Österreich incorporirt wurde. Den Bau der schönen Stiftskirche zu St. Gotthard begann der Abt Robert Leeb und vollendete sein Nachfolger Albericus Friz; sie wurde am 16. May 1779 eingeweiht. Diese schöne, große, im neuen Styl erbaute Stiftskirche ist dem Andenken der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau Maria geweiht. Das große Altarblatt ist von einem Layenbruder des Ordens, Mathias Gruber, gemahlt und stellt Mariens Himmelfahrt vor. Das Kloster ist ein großes, massives, bequemes Gebäude im Viereck, mit einem Stockwerke, sehr breiten, großen, lichten Gängen, und beynahe ganz von dem weitläufigen Garten eingeschlossen. Die Abteyherrschaft besitzt folgende in der Eisenburger Gespanschaft gelegene Ortschaften eigenthümlich: St. Gotthard, Mogersdorf oder Nagyfalva, Weichselbaum oder Badafalva, Rax oder Rákó, Jänersdorf oder Gyanafalva, Griefelstein oder Kristyán, Henndorf oder Eresenye, Grabatz oder Horvathfalva, Wallendorf oder Olaszfalu, Patschendorf oder Pócsfalva, Deutsch-Münichdorf oder Német-Lak, Farkasfalva oder Wolfsdorf, Kethely oder Markl, Kisfalu oder Kleindörfel, Talapatka od. Dölten, Háromház oder Dreyhöfen, Magyar-Lak oder Ungarisch-Münichdorf, Csörötnek oder Schriedling, Gyarmat oder Ruprecht, Kondorfa oder Krottendorf, Zsida oder Schidau, Windischdorf oder Tótfalu, Eckersdorf oder Szakonyfalva, Pernisse oder Permise, Stephansdorf (Stephelsdorf) oder Istvánfalva, Klein-Dolinz, Orfalu u. Börgölin. Der schöne Marktflecken St. Gotthard ist vier Meilen von Körmend und 1/4 Meile von Heiligen-Kreuz entfernt, und hat 120 Häuser mit 770 deutschen Einwohnern, die sich vom Feldbau, Handwerken und anderen Gewerben und vom Handel mit Lan-

desproducten nähren. Hier ist ein Gerichtshaus mit einem Magistrate, ein ansehnliches, bequemes Einkehrwirthshaus und ein Comitats-Commissariat vorhanden. Jeden Montag ist ein ansehnlicher Wochenmarkt, auf welchem besonders starker Handel mit Rind- und Borstenvieh getrieben und der von Ungarn, Wenden, Steyermärkern und Österreichern besucht wird. Auch hat St. Gotthard 8 gute Jahrmärkte. Die Raab und Lasnitz (Lapincs), die beyde aus Steyermark kommen, machen öftere Überschwemmungen und verursachen vielen Schaden. Schön und überaus angenehm ist das fruchtbare Raabthal. Eine halbe Stunde von St. Gotthard besitzt die Abtey auf einem ziemlich hohen Weinberge ein kleines Sommerschloß mit einer Capelle, woher man eine reizende Aussicht hat. Auf dem Weinberge wächst trefflicher Wein. Die ganze Lage von St. Gotthard ist anmuthig, wie ein Garten zwischen wechselnden Bergen und Anhöhen. Der Boden in der ganzen Herrschaft ist größtentheils vortrefflich; alle Früchte gedeihen darin sehr gut; nebst Getreide aller Art werden Tabak, Kukuruz (Mais), Kartoffeln und Heidekorn stark gebaut. Der Weinbau ist nicht minder ein vorzüglicher Zweig der Landwirthschaft dieser Gegend. Der Kleebau wird fleißig und stark betrieben, die Wiesen geben das schönste Heu und Grummet. Die Viehzucht ist vortrefflich. Der Klostergarten zu St. Gotthard ist ein großer Nutzgarten, enthält aber auch lange schattige Alleen und eine Orangerie. Bemerkenswerth ist die schöne herrschaftliche Schweizerey. Auf einem von der Raab abgeleiteten Kanal ist die große herrschaftliche Mahl- und Sägemühle. Die vortreffliche Lage der Abteyherrschaft St. Gotthard, ihr guter Boden, ihre herrlichen Naturproducte, ihre Regalbenefician, ihre Bevölkerung und die Industrie der Einwohner machen sie zur schönsten Herrschaft in der Eisenburger Gespanschaft. — Berühmt ist St. Gotthard sowohl in der ungarischen als österreichischen Geschichte durch die große Türkenschlacht und den herrlichen Sieg des österreich. Feldherrn Montecuculi über den türkischen Großvezier und seine Heeresmacht am 1. August 1664. Der Schauplatz des hitzigen Kampfes war bey dem benachbarten Dorfe Mogersdorf, und eine dort erbaute Capelle verewigt das Andenken der glücklichen Befreyung Ungarns und Österreichs von den Türken. — Die Geschichte der Cisterzienser-Abtey zu St. Gotthard ist ausführlich erzählt in dem Werke des P. Gottlieb Heimb: Notitia historica de ortu et progressu Abbatiae S. Ordinis Cisterciensis B. M. V. ad S. Gotthardum, Viennae 1764.

Gotthard (Sanct Gotthard, Szent Gròt, Fanum S. Gotthardi), gräfl. Batthyánische Herrschaft und magyar. Marktflecken in Niederungarn, jens. der Donau, Szalader Gesp., Szantoer Bezirke, an beyden Ufern des Flußes Szala (Zala), mit einem schönen herrschaftlichen Castell und eigenen kathol. Pfarre, einer dreyschlächtigen Mühle, einem großen Einkehrwirthshause, ansehnlichen herrschaftlichen Gärten, Ruinen alter Gebäude am Ende des Ortes, gutem fruchtbaren Ackerboden, der aber oft den Überschwemmungen des Flußes Szala ausgesetzt ist.

Gotthard (Schlacht bey Sanct), am 1. August 1664. Jahrh. lang waren die Türken der Schrecken des östlichen Europa's, wo sie in den Ebenen Niederungarns eindrangen und an dem Volke allezeit willfahrige Verbündete fanden. Ein

großer Theil dieses Landes war in ihren Händen, und Ofen, von ihnen Buda genannt, der Haupt-Waffenplatz. So wie die Kaiser Deutschlands es für ihre Pflicht hielten, die Eroberer wieder von den Grenzen ihres Reiches zu entfernen, so trachteten diese, sich gegen Deutschland weiter auszudehnen. Das ganze Jahr 1662 rüsteten sie sich zu einem neuen Feldzuge, und rückten im Anfange 1663 gegen die Donau. Der Kaiser, damahls dem Kriege abgeneigt, ließ sich mit dem Bascha von Buda in Unterhandlungen ein. Als aber die Türken sich völlig gerüstet hatten, brachen sie diese ab. Lange schwankte die Wage, bis sie endlich auf der Seite der Deutschen sank. Nach mehreren blutigen Gefechten sandte der Großvezier, auf dessen Seite die Übermacht war, am 1. August 1664 die Hälfte seines Heeres über die Raab, wo bey dem Kloster St. Gotthard das kaiserliche Heer unter dem Generalfeldmarschall Grafen Montecuculi stand; er selbst wollte am folgenden Tage die andere Hälfte nachführen, und hoffte, die vorausgesandten Truppen sollten schon dem Feinde die Spitze biethen können. Allein er hatte sich betrogen. Montecuculi, durch Franzosen unter Coligny verstärkt, ließ den Vorrückenden nicht Zeit, sich auszudehnen oder zu verschanzen, sondern griff sie gleich früh Morgens an, und unterhielt ein unentschiedenes Treffen bis 4 Uhr Nachmittags. Um diese Zeit gelang es den Saphis, an mehreren Orten durch den angeschwellten Fluß zu setzen und den linken Flügel der Kaiserlichen anzugreifen. Montecuculi, hierdurch in seinem Operationsplane gestört, wollte die Schlacht aufgeben, und sich vorsichtig zurückziehen. Gegen diesen Vorschlag aber erklärten sich viele Generale, und am ernstlichsten der Generallieutenant Graf Hohenlohe, welcher, obgleich krank, auf einen allgemeinen Angriff drang. Sein Rath wurde angenommen, das Heer halbmondförmig gestellt, und mit den beyden Flügeln die, in der Biegung des Flußes eingeschlossenen Feinde bestürmt. Es war nach 5 Uhr Abends, als die allgemeine Losung gegeben wurde. Stracks stürzten sich die deutschen Reiter auf die Saphis, hieben ihrer viele zusammen und jagten die übrigen in den Fluß. Die Janitscharen aber im Mitteltreffen hielten sich wacker, bis ein unerwartetes Ereigniß ihre Wuth niederschlug. Plötzlich nähmlich erscholl das Gerücht, der Graf Zriny habe sie überflügelt und das Lager angefallen. Jetzt dachten die Türken, für ihre Rettung besorgt, nur auf die Flucht. Da half kein Befehl und kein Machtgeboth, sie stürmten nach der Brücke, warfen sich in den Fluß, und in wilder Unordnung floh Alles dem Lager zu. Ein gräßliches Würgen folgte den Fliehenden, über 8000 Todte ließen sie auf dem Schlachtfelde, 16,000 kamen in dem angeschwollenen Fluß um; sie verloren 16 Kanonen, 126 Fahnen, nebst der des Großveziers; 5000 Säbel, eine Menge Pferde und ungeheuere Beute fielen in die Hände der Sieger, die nur 3000 Mann verloren hatten. Der Mangel an Brot und Pulver hinderte die Deutschen, ihren Sieg vollständig zu benutzen, und die grundlosen Wege hielten sie von weiterer Verfolgung ab. Darum konnten die Türken ihr Lager auf dem rechten Ufer der Raab fast ungestört abbrechen, und sich über die Grenze zurückziehen. Sie gestanden selbst ein, daß sie seit der weiten Ausdehnung ihres Reiches keine so große und schimpfliche Niederlage erlitten hatten. Die Schlacht bey St. Gotthard brach zuerst die Macht der Türken in Ungarn,

bald auch folgte der Friede, und nicht lange nachher die Befreyung des Landes von den Eroberern.

Gotthard (St.), der Mittelpunkt der Alpen, liegt an der Südgrenze des Cantons Uri, eine Gebirgsmasse mit vielen zackigen Felsenspitzen, von denen unzählige Trümmer herabgestürzt sind, mehreren Gletschern und Seen, und den Quellen der Flüße Rhein, Rhone, Tessin und Reuß. Über dieses Gebirge (dessen höchste Spitzen der Fibia [10,308 Fuß] und die Urnerspitze [10,270 Fuß] sind) geht eine Hauptstraße aus der Schweiz nach Italien; sie windet sich durch die grausenhaftesten Felsengänge zwischen hohen nackten Wänden, furchtbaren Abgründen und vielen kleinen Seen. Auf dem höchsten Punkte im Gotthardsthale steht das Hospitium oder Kapuziner-Spital, 6825 Fuß hoch. Man findet auf dem Berge sehr schöne Krystalle. Jährlich gehen über den St. Gotthard an 15,000 Menschen und eben so viele Pferde. Im Winter wird der Schnee durch Ochsen weggeschafft, aber doch ist die Straße oft mehrere Tage lang gesperrt, und besonders im Frühjahre durch Lawinensturz gefährlich. Vom Dorfe Amsteg in Uri bis Giornico im Liviner Thale ist die Straße nicht fahrbar, und nur im Winter werden die Lasten durch Ochsen auf Schlitten gezogen, übrigens von Saumrossen getragen. Seit 1319 wird dieser Bergpaß schon bewandert. 1799 fochten Franzosen und Österreicher, und Russen u. Franzosen mit einander in den fürchterlich wilden Gegenden. Am merkwürdigsten ist Suwarow's Zug über dieses Gebirge.

Gotthartsberg (auch Capellen- oder Hausberg genannt), ein ziemlich hoher, aus Glimmerschiefer bestehender Berg im Gesenke bey Friedeberg im Troppauer Kreise des Herzogth. Schlesien (Kais. Österr.). Hier werden außer Omphaciten, Thaliten, Bergkrystallen, auch edle Granaten von rother, bräunlicher und grüner Farbe als Rhomboidaldodekaeder krystallisirt gefunden.

Gottorp, s. Hollstein.

Gottschalk (C. C. F.), herzoglich bernburgscher Assistenzrath und Bibliothekar zu Ballenstedt, geb. 1772 zu Sondershausen. Seine Schriften sind vielseitig, theils der Topographie seines Vaterlandes, manchen Nationalzügen Anhalts der Biographie, der Dynastie, den Ritterburgen Deutschlands, den Sagen u. Volksmährchen der Deutschen, den Ritterorden gewidmet, und seine Beyträge zur Ersch-Gruberschen Encyklopädie schätzbar.

Gottsched, 1) (Joh. Chr.), war den 2. Febr. 1700 zu Judikenkirch bey Königsberg in Preußen geboren, empfing von seinem Vater, welcher Prediger daselbst war, den ersten Unterricht in Sprachen und Wissenschaften, und bezog schon 1714 die Universität Königsberg. Seine Neigung zog ihn bald von der Theologie, für welche er bestimmt war, zu dem Studium der Philosophie, der schönen Wissenschaften und Sprachen. Er ließ bereits hier einige akademische Abhandlungen philosophischen Inhaltes und Gedichte drucken, ward 1723 Magister, u. begab sich, um dem Militärzwange zu entgehen, im folgenden Jahre nach Leipzig, wo ihn der königsberger Magistrat mit einem Stipendium unterstützte. Hier gewann er die Zuneigung des berühmten Polyhistors Johann Burkhard Menke, der ihm die Erziehung seiner Kinder anvertraute. Er fing an, Vorlesungen über die schönen Wissenschaften zu halten, und bekämpfte darin auf eine beyfallswürdige Weise den damahligen verderbten Geschmack und Lohensteinischen Schwulst, wogegen er die Alten und

deren vermeintliche Nachfolger, die Franzosen, anpries. Im Jahre 1726 erwählte ihn die damahlige poetische Gesellschaft in Leipzig zu ihrem Senior. Schon im folgenden Jahre bildete er dieselbe in die noch bestehende leipziger deutsche Gesellschaft um und brachte sie in einen blühenden Zustand. In der Folge entsagte aber Gottsched dieser Gesellschaft, und stiftete eine neue, welche sich die Gesellschaft der freyen Künste nannte. Im Jahre 1728 gab er den ersten Entwurf seiner nachher weiter ausgeführten Redekunst, und 1729 zum ersten Mahle seine kritische Dichtkunst heraus. Beyde Werke unterscheiden sich vortheilhaft von den herrschenden Lehrbüchern jener Zeit, in so fern sie nachdrücklich die Verunstaltung der Sprache durch den Gebrauch ausländischer Wörter rügten, und dem in der Poesie herrschend gewordenen Schwulst entgegenarbeiten. In demselben Jahre besuchte er sein Vaterland, wo er seine nachherige Gattinn kennen lernte. Im Jahre 1730 wurde er außerordentlicher Professor der Philosophie und Dichtkunst. Er gab jetzt seine Beyträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit heraus, und fing seine unersprießlichen Bemühungen für die vaterländische Bühne an. Im Jahre 1734 wurde er ordentlicher Professor der Logik und Methaphysik, gab als solcher seine ersten Gründe der Weltweisheit heraus und starb den 12. Dec. 1766 im 67. Jahre seines Alters. In unserer Literatur steht er als ein warnendes Beyspiel da, zu welcher Schmach auch ein Schriftsteller von löblichem Bestreben und manchem unläugbaren Verdienst durch Einseitigkeit und Pedantismus herabsinken kann. Was Gottsched Gutes gewirkt, ist eben so wenig zu verkennen, als seine Abgeschmacktheiten und Verkehrtheiten. Verdienstlich war sein Eifer für die Reinheit der deutschen Sprache, deren Genius er wenigstens ahnete, wenn er auch nicht Talent genug besaß, selbst Muster darin zu werden; verdienstlich sind ferner seine Bemühungen um die deutsche Grammatik und die Geschichte der deutschen Literatur. (Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, 2 Bde., 1757 und 1765; Beyträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, 8 Bde., 1732 — 1744; das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, 12 Bde., 1732 — 1764; Deutsche Schaubühne, nach den Regeln der alten Griechen u. Römer eingerichtet, 6 Thle., 1746 — 1750). 2) (Louise Adelgunde Victorie), Gattinn des Vor., Tochter des pohln. Leibarztes Kulmus, war den 11. April 1713 zu Danzig geboren, und verdankte ihrer Mutter die Ausbildung ihrer angebornen Talente. Mit Gottsched, den sie im Jahre 1739 persönlich kennen lernte, unterhielt sie seitdem einen ununterbrochenen Briefwechsel, und verband sich mit ihm im Jahre 1735. Sie lernte jetzt auch noch lateinisch und griechisch, half ihrem Manne vielseitig bey seinen gelehrten Arbeiten, und trat selbst als Schriftstellerinn auf, ohne darum die geringste ihrer häuslichen Pflichten zu vernachlässigen. Ihre rastlose Thätigkeit aber zerstörte nach und nach ihre Gesundheit, und sie starb zu Leipzig den 20. Juny 1762 im 49. Jahre ihres Alters.

Gottschee, eine fürstl. Auersbergische Stadt im Neustädtler Kreise des illyr. Gouvernement Laibach (Kaiserthum Österr.), ist der Hauptort eines, 14 Q. M. großen, Herzogthumes. Die Stadt, welche von der Riese umflossen

wird, hat 1 Dechantkirche, 1 wohlgebautes Schloß, 1450 Häuser und 1600 Einw., die Leinen weben, Töpfe brennen, und vielerley Holzwaaren verfertigen. Um diese Stadt her wohnen die Gottscheer, ungefähr 44,000 Köpfe stark, von den übrigen Krainern in Sprache, Tracht und Sitten unterschieden. Ihre Sprache soll ein verdorbener deutscher Dialekt seyn, mit vielem Wendischen vermischt. Sie verfertigen viele Leinwand und mancherley Arten Holzwaaren, womit sie, wie mit Italiens Früchten, Baumöhl, Eisenwaaren, Rosoglio u. s. w. durch ganz Österreich u. Ungarn ziehen, ohne ihren alten Sitten untreu zu werden. Eine Art dient ihnen auf Reisen statt Gewehr.

Gottsdorf, s. Göppersdorf.

Gouasche, Wassermahlerey, d. h. Mahlerey mit Wasserfarben, in welchen zugl. etwas Gummi aufgelöst ist.

Gouda, eine Stadt in Süd-Holland an der Yssel, wo aus lütticher Thon viele gute Tabakspfeifen gemacht werden; hat 3000 Häuser u. 16,000 Einw. Auch ist die dasige Johanniskirche wegen ihrer künstlich gemahlten Glasfenster berühmt.

Goudinel (Claude), einer der vortrefflichsten Tonkünstler des 16. Jahrhundertes aus der Franche Comté. Noch jetzt werden seine Melodien, die er zu den Psalmen David's verfertigte, sehr geschätzt und gesungen. Auch in anderen Künsten und Wissenschaften war er bewandert. Außer seinen Psalmenmelodien hinterließ er mehrere Werke, als: Chansons spirituelles de Muret; Flores cautionum etc.

Gouelettes, sind in Frankreich platte Fahrzeuge von 25—30 Tonnen, zur Küstenfahrt sehr bequem, die höchstens 6 Fuß tief gehen.

Goujon (Jean), berühmter Bildhauer u. Baumeister, gewöhnlich nur der französische Phidias, oder der Correggio der Bildhauerkunst genannt, lebte unter Franz I. und Heinrich II.; verfertigte die Fontaine des Saints Innocens und mehrere andere Kunstwerke und wurde in der Bartholomäusnacht 1562 ermordet.

Gourmand, ein Schmecker, Leckermaul, ein feiner Epikuräer, welcher den höchsten irdischen Genuß in den Tafelfreuden sucht. Wenig und gut ist ihm daher lieber, als ein trivialer Überfluß, und er verlangt nebstdem heitere Umgebung zu seinen Tafelfreuden, wie über dieses alles der Almanac des Gourmands in seinen acht Jahrgängen nähere Anweisung gibt.

Goût (fr.), der Geschmack. Goutiren, Geschmack an etwas finden, etwas leiden mögen, z. B. ich kann diese Art von Poesie nicht goutiren, d. i. keinen Geschmack daran finden. Ich goutire das, d. i. ich mag es wohl leiden, oder auch: ich begreife es.

Gouvernante (franz.), die Erzieherinn, Hofmeisterinn. Gouvernement, Verwaltung, Staatsverwaltung, Regierung. Desgleichen der Verwaltungskreis, worüber ein Gouverneur zu gebiethen hat. So ward z. B. Frankreich sonst in Gouvernements eingetheilt. Gouverneur, der Statthalter, dem die Regierung einer Provinz anvertraut ist, z. B. die russ. Gouverneurs in den entlegenen Provinzen. Desgleichen der Stadtbefehlshaber oder Commandant, z. B. der Gouverneur der Residenz. In Rom heißt der Obergerichtspfleger Gouverneur, oder ital. Governatore. Auch der Erzieher, besonders fürstl. und gräflicher Kinder, wird Gouverneur genannt. Gouverniren, gebiethen, lenken, regieren, beherrschen, erziehen, nach Beschaffenheit des Verhältnisses, von welchem die Rede ist.

Gouvion-St.-Cyr (Graf v.), Marschall, Pair von Frankreich und von 1817—1819 Kriegsminister, ist einer der ersten französischen Taktiker. In einer ansehnlichen Familie geb. zu Toul 1764, trat er früh in Kriegsdienste und zeichnete sich schon 1793 und 1794 als Brigadegeneral bey der Alpenarmee aus. Bey der Rhein- und Moselarmee unter Moreau war er 1797 Divisionsgeneral; hierauf commandirte er unter Massena in Italien. Als ein Aufstand der Armee 1798 Massena nöthigte, Rom zu verlassen, übernahm Gouvion das Commando und stellte durch zweckmäßige Maßregeln die Ordnung wieder her. Seine einfache Lebensart in dem Commando war bemerkenswerth. Das Directorium setzte ihn zwar 1799 ab, doch kam er durch den ersten Consul sogleich wieder in Thätigkeit. Gegen Ende des Jahres 1801 ward er in den Staatsrath für das Kriegs-Departement berufen, erhielt im May 1803 von Neuem das Commando der französischen Armee in Italien, und stand bis zum September 1805 in den neapolitanischen Staaten, zu welcher Zeit Frankreich den Neutralitätsvertrag mit Neapel abschloß. Im Jahre 1804 ward er Generaloberster der Kürassiers und 1805 Großofficier der Ehrenlegion. Noch vor dem Einzuge in Moskau ward er Reichsmarschall. Als am 6. October 1813 Napoleon seine Hauptarmee in die Gegend von Leipzig führte, blieb St. Cyr als Gouverneur in Dresden, wo er die Stadt den 12. Nov. an den österreichischen General, Grafen Klenau, durch Capitulation übergab. Da die alliirten Mächte aber dieselbe nicht bestätigten, so ward St. Cyr freygestellt, wieder in die Festung zurück oder als Gefangener nach Böhmen zu gehen. Er wählte das Letztere, kam nach dem Frieden nach Paris, ward von dem Könige mit Auszeichnung empfangen und zum Pair von Frankreich und Commandeur des St. Ludwig-Ordens ernannt. Bey Napoleon's Invasion (1815) suchte er vergebens die Besatzung von Orleans dem Könige zu erhalten. Nach des Königs Rückkehr übernahm er das Kriegsministerium, gab es aber im September 1816 an den Herzog von Feltre ab; doch behielt er den Titel eines Staatsministers u. trat in den Staatsrath. In der Folge ward er Gouverneur von Straßburg, und 1816 Großkreuz des Ludwigordens. Den 23. Juny 1817 folgte er dem Dubouchage im Departement der Marine, und bald darauf dem Herzog von Feltre (Clarke) als Kriegsminister. Im Geiste des constitutionellliberalen Systemes hat er das Recrutirungsgesetz von 1818 verfaßt. Als er aber die von Decazes beabsichtigte Abänderung des Wahlgesetzes mißbilligte, erhielt er den 19. Nov. 1819 seine Entlassung.

Govasdovize (Gowasdier Wasser, walach. Govasgzie), eine jenseits des Berges Kaczanas zwischen hohen Felsen liegende Gegend in Siebenbürgen, Hunyader Gesp., im Kreise dießseits der Marosch, Hunyader Bezirke, mit einem gleichnahmigen Bache, an welchem sich 6 zur königl. Kammer gehörige Eisenwerke befinden, 3 1/2 Stunde von Deva entfernt.

Governo (ital.), die Regierung. Desgleichen auch bey den Kaufleuten die Regel oder Richtschnur. Ein Kaufmann schreibt z. B. an seinen Commissionär: Was ich Ihnen hier berichte, soll Ihnen zum Governo oder Governo dienen, d. h. der Commissionär soll sich darnach richten, sich dem gemäß verhalten.

Govosdia, ein walach. Dorf in der Arader Gesp., in Oberungarn, jens.

der Theiß, zwischen Gebirgen, am Ausflusse der Marosch, mit einer nicht unirten griech. Kirche, baut nur Hafer und besitzt viele Obstbäume. Gehört der adeligen Familie Kaschonyi.

Goyen (Johann van), holländischer Landschaftsmahler, geb. zu Leiden, hielt sich größtentheils zu Haag auf und starb daselbst 1656. Seine Gemählde stellen meistens Seegegenden und Schlachten vor, und werden sehr gesucht.

Gozzi, 1)(Carlo Graf), geb. zu Venedig am 4. Decbr. 1713 (nach Ugonis Geschichte der italienischen Literatur, wodurch das im J. 1812 bey Schrämbel erschienene Conv. Lex. seine Berichtigung erhält), machte als dramatischer Schriftsteller in der zweyten Hälfte des verflossenen Jahrh. ein eben so großes Aufsehen, als es vorher Goldoni erregte. Ohne es eigentlich zu wollen, denn sein hauptsächlichstes, eifrigstes Studium war das Alterthum, ward er nicht nur Theaterdichter, sondern auch zugleich dadurch, daß er eben aus Liebe zum Alterthume es nicht mehr mit ansehen konnte, daß die alte Kunstkomödie, zu deren Wesen hauptsächlich das Improvisiren der Schauspieler gehörte, durch Goldoni und den ganz mittelmäßigen Chiari gestürzt werden sollte, der entschiedendste Gegner dieser beyden. Eine Gesellschaft von Improvisatoren der italienischen Kunstkomödie, unter einem gewissen Sacchi, welche eben aus Portugal zurückgekommen war und im Extemporiren sich vorzüglich auszeichnete, gab Gozzi im Jahre 1761 zu Venedig die erste Veranlassung, durch ein dramatisirtes Ammenmährchen, die Liebe zu den drey Pomeranzen (l'Amore delle tre Melarance), jener Bewunderung und jenem Beyfalle, den man den beyden gedachten Dichtern bisher gezollt, und über welche er schon oft seinen Spott ausgegossen hatte, entgegen zu arbeiten. Sein Zweck wurde über alle seine Erwartung erreicht; man nahm, weil er darin Goldoni's und Chiari's Manier parodirte, ein außerordentliches Interesse daran, das durch die treffliche Darstellung der Sacchischen Gesellschaft noch mehr erhöht wurde. Es wurde mit so außerordentlichem Beyfalle aufgenommen, daß man es gar nicht oft genug wiederhohlen konnte, und da nunmehr Gozzi einmahl auf diesem Punkte stand, so bearbeitete er jetzt, hauptsächlich zum Besten der Sacchischen Gesellschaft, mehrere Mährchen zu tragikomischen Schauspielen, die er jedoch alle in jener Art, nähmlich indem er blos nur den Entwurf zu den Scenen machte, und (mit Ausnahme mehrerer, die er etwa förmlich bearbeitete) die Ausführung den extemporisirenden Schauspielern selbst überließ, und so waren nach einigen Jahren Goldoni's und Chiari's Stücke gänzlich in Venedig verdrängt. Diese dramatisirten Mährchen nun von Carlo Gozzi, die drey Pomeranzen, der Rabe, das grüne Vögelchen ꝛc., die auch noch durch die geheimen Allegorien auf Goldoni, Chiari, Voltaire, Helvetius, Rousseau ꝛc. interessant sind, und welche er meistentheils Tragikomödien genannt hat, weil sehr ernsthafte Scenen und Situationen mit komischen abwechseln, haben unstreitig sehr, und ohne daß es ihr Verfasser ahndete, zur Emporbringung der dramatischen Poesie beygetragen, obgleich es wohl unstreitig zu weit in seinen Lobeserhebungen gegangen ist, wenn man ihn mit Shakespeare, eine Ehre, auf die gewiß Gozzi selbst am wenigsten Anspruch gemacht hat, vergleichen will, und nach dem Urtheile eines unserer wichtigsten Ästhetiker (Bouterwek) sind

Gozzi's Charakterzeichnungen natürlich und bestimmt, auch nie ohne Interesse; allein der psychologische Tiefblick Shakespeare's mangelt ihm dennoch. Auch war es seine Absicht nur, die Zuschauer immer in unaufhörlicher Bewegung vom Lachen zum Weinen, und vom Weinen zum Lachen zu erhalten. Außer Gozzi's theatralischen Schriften ist wohl sein scherzhaftes Heldengedicht: Marisa bizarra in 12 Gesängen (eine scharfe Satyre gegen das verderbte 18. Jahrhundert), so wie mehrere satyrische Gedichte noch der Aufmerksamkeit werth. Übrigens aber verdienen noch besonders seine außerordentliche Verehrung der Alten (in deren Schriften, seiner Behauptung nach, alle Kenntnisse lägen, womit die Neueren so sehr sich brüsteten), seine Liebe und Anhänglichkeit an Tugend und Religion (welche er sogar bis zur Intoleranz trieb), sein hoher Eifer wider die Laster und Irreligion seines Jahrhundertes, ausgezeichnet zu werden, obgleich er auf der anderen Seite von Vorurtheilen außerordentlich eingenommen war. Er starb am 25. Decbr. 1786 in seinem 73. J. 2)(Gasparo), ein berühmter italienischer Graf, und Bruder des Vorhergehenden, war 1713 zu Venedig geb. Petrarka's Dichtungen waren in seiner Jugend seine Lieblingslectüre. Sein Umgang mit einer gebildeten Frau, Louise Bergalli, die gleichfalls Dichterinn war, und die er in der Folge zu seiner Gattinn nahm, regte seine Talente in ihm auf, so daß er sich in Nachbildungen von Petrarka's Dichtungen versuchte. Durch Familienverhältnisse wurde er in viele unangenehme Situationen versetzt. Auf den Antrieb seiner Gattinn übernahm er in der Folgezeit das Theater St. Angelo, dessen Direction seine Gattinn eigentlich führte. Doch die Beschwerden, die hier Gasparo zur Last fielen, bestimmten ihn, sich in die Einsamkeit, in eine kleine abgelegene Wohnung zurückzuziehen, und hier dem Studium der Wissenschaften obzuliegen. Seine dramatischen Versuche sowohl in der Tragödie, als Komödie, fanden Beyfall, noch mehr aber seine moralischen und kritischen Abhandlungen. Wie sein Bruder kämpfte er wider den damahls herrschenden Modegeschmack. Er starb 1786. Sein Giudizio degli antichi poeti sopra la moderna censura di Dante (Venedig 1758, 4.) ist ein Meisterstück seiner scharfsinnigen Kritik. Seine Schriften erschienen in einer Sammlung zu Venedig 1794, in 12 Bdn., 8.

Gozzo, eine kleine befestigte, vormahls maltesische, jetzt britische Insel in der Nähe von Malta, mit wenigstens 5000 Einwohnern, und blühend durch seine nach Art des Gartenbaues veredelte Landwirthschaft, welche nur eintragende und verhältnißmäßig wenig verzehrende Thiere ernährt.

Grab, ein Dorf in Dalmatien, Zara Kreise, Knin Districte, Filial der Pfarre Sernizza griechischen Ritus, der Pretura und Hauptgemeinde Knin zugetheilt, mit einer Zolleinnehmerey, an den Gewässern Brazini, Duler und dem Flusse Butisnitza, und nächst den Bergen Gnach, Czerni Potok, Bosansky, Ert und Mreziai, 20 Meilen von Knin.

Graben, 1) durch Vertiefung mit einem härteren Werkzeuge Figuren in Metall, Stein u. s. f. bringen, eigentlich a) eine Schrift in einen Felsen, in Marmor, einen Rahmen in Erz, Metall, ein Wappen in Gold, ein Petschaft in Stein graben, üblicher stechen; b) figürlich, die Empfindungen graben sich tief ein. 2) Höhlungen in der Erde machen, ebenfalls mit einem härteren Werkzeuge, mit dem Finger, mit

dem Grabscheite in die Erde graben; 3) durch Graben hervorbringen, eine Grube graben, einen Brunnen, einen Keller, einen Kanal graben; 4) figürlich für ausgraben, durch Graben aus der Erde bringen, Kräuter, Wurzeln, Lehm, Torf, Steinkohlen graben; 5) im gemeinen Leben auch für umgraben, im Garten graben lassen; 6) figürlich, einem eine Grube graben, ihm einen Unfall vorbereiten.

Graben, damit bezeichneten unsere Vorältern ihre freylich gegen unsere neueren sehr winzigen Verbindungen von Flüssen und Seen, und die Tiefen vor Erd- und Steinwällen, wie z. B. die Pfahlgraben am Rhein.

Grabern (Kraber), Marktflecken von 174 Häusern in Böhmen, Leitmeritzer Kreise, mit einer katholischen Kirche. Die Hauptnahrung der Einwohner besteht im Spinnen, Feld- und Hopfenbau, der sehr gut ist.

Grab-mahl, 1) ein zum Zeichen, daß ein Todter an einem Orte begraben ist, gesetzter Stein, Hügel u. s. w; 2) ein zum Gedächtniß eines Todten gesetzter Stein mit Inschrift.

Grabocz (Grabetz, Graweß), Dorf in Niederungarn, jenseits der Donau, Tolner Gespansch., Völgységer Bezirke, zum Szekszarder Studienfond gehörig, mit einer zur Mutterpfarre Serard (Szekszard) gehörigen Localkaplaney, magyar. und deutschen kathol. Einw., einem Kloster, sehr fruchtbarem Boden erster Klasse.

Grabovacz, mehrere Dörfer in der kroatischen und slavonischen Militärgrenze, nahmentlich: 1) in Kroatien, jenseits der Kulpa, Banalgrenze, Kraljevczer Bezirke, zum ersten Banal-Grenzregiments-Cantone Nr. X gehörig, 3 Stunden von Glina, mit 58 Häusern. 2) Im Karlstädter Generalate, Szluinchiczer Bez., Oguliner Grenz-Regiments-Cantone Nr. III, nächst Dresnik, mit 43 Häusern. 3) Im Karlstädter Generalate, Voinicher (spr. Woinitscher) Bez., Szluiner Grenz-Regiments-Cantone Nr. IV, 1 St v. Voinich (Woinitsch), mit 18 Häusern. 4) (Ó oder Stary (Alt) Grabovacz), in Slavonien, Peterwardeiner Generalate, zum Gradiskaner Grenz-Regiments-Cantone Nr. VIII gehörig, an der Poststraße, 1/2 Stunde von Novßka, mit 15 Häusern. 5) (Uj oder Nowy (Neu) Gr.), in Slavonien, Peterwardeiner Generalate, zu demselben Grenz-Regiments-Cantone gehörig, nächst dem Bache Szubovczka, 1 St. von Novßka, mit 15 Häusern.

Grabovcze, großes Pfarrdorf in Slavonien, Peterwardeiner Generalate, zum Peterwardeiner Grenz-Regiments-Cantone Nr. IX, und zur Clementiner Compag. Hertkovcze gehörig, zwischen Oggar und Klenak, mit 136 Häuser, einer griech. nicht unirten Pfarre u. 990 griech. nicht unirten u. einigen kathol. Einwohnern, die zum Theil Clementiner (aus Albanien stammend) sind.

Grabovicza, Dorf in Serbien, an der Donau, in der Nähe der Stadt Nissa, mit alten Ruinen.

Grabow, 1) eine mecklenburg-schwerinsche Landstadt, mit 330 Häusern und 2500 Ew. Sie hat vielen Landbau u. einen sorgfältigen Tabakbau, liegt übrigens an der Elde. 2) Eine Herrschaft, gehört der Familie Platen, nahe bey Magdeburg. 3) Ein kleiner Flußgraben, fällt bey Rügenwalde in Pommern in die Wipper.

Grab-schrift. Erst nach der Einführung des Christenthumes setzten die überlebenden verstorbenen Angehörigen oder gefeyerten Personen Grabsteine mit Inschriften, welche die Person des darunter Begrabenen näher bezeichnen. Die Altvordern aus dem Heidenthume setzten dem Andenken blos

große Steine in gewisser Form, die ein Grab bezeichneten, oder eine Runenschrift auf Steinen, die uns unverständlich geworden ist.

Grab-stichel, 1) ein stählernes, spitziges Werkzeug der Kupferstecher, Stahlschneider und anderer Künstler, allerley Züge und Bilder und dgl. damit in Metall zu graben; heißt auch der Stichel, Grabmeißel, Grifel, das Grabeisen, Grabscheit; 2) bey den Lederteppichmachern ein eiserner Stempel mit eingeschnittenen Verzierungen, welche mittelst desselben dem Leder aufgedrückt werden; 3) bey den Wachslichtziehern ist er ein hölzernes Werkzeug, mit welchem sie in die großen Altarlichter Streifen eindrücken.

Gracchus. Zwey berühmte Römer sind unter dem Nahmen Tiberius und Cajus Gracchus in der römischen Geschichte bekannt. Beyde waren eifrige Vertheidiger der Rechte des Volkes gegen die Anmaßungen des Senates; beyde erfuhren aber auch die Unbeständigkeit der Volksgunst, und wurden zuletzt die Opfer ihrer Entwürfe. Sie wollten den ärmeren römischen Bürgern zu Hülfe kommen, und der ältere Gracchus machte deßwegen als Volkstribun im Jahr 621 nach Erb. R. ein Ackergesetz bekannt, vermöge dessen jeder nur eine festgesetzte Anzahl Äcker besitzen, und die übrigen an die ärmeren Bürger, welchen durch die Menge Sklaven, die sich die Reichen zu halten pflegten, aller Unterhalt abgeschnitten war, zu gleichen Theilen überlassen werden sollten. Das Gesetz ging durch, aber Gracchus erlebte seine Ausführung nicht, sondern wurde einige Zeit nachher in einem Aufruhre getödtet. Sein jüngerer Bruder, Cajus, welcher mit ausgezeichneten Talenten eine hinreißende Beredsamkeit besaß, machte im Jahre 631 die nähmlichen Versuche, hatte aber ein eben so unglückliches Schicksal, u. ließ sich v. seinem Sklaven erstechen, um nicht lebendig in die Hände seiner Verfolger zu fallen. Rom würde von den Anordnungen dieser beyden Männer wahrscheinlich manchen Nutzen gehabt haben, wenn ihnen die Senatoren nicht aus allen Kräften entgegengewirkt hätten.

Grace (franz.), 1) die Anmuth, Lieblichkeit, der Reiz oder Liebreiz, z. B. sie spricht mit bezaubernder Grace, d. i. Anmuth, wofür man auch Grazie sagt, z. B. sie hat viele Grazie; ihrer Grazie kann man nicht widerstehen, d. i. ihrem einnehmenden, gefälligen, reizenden Wesen. 2) Die Gunst, Gewogenheit, Gnade. **De bonne grace**, mit guter Art oder mit gutem Anstande. **De mauvaise Grace** mit schlechter Art od. Manier. **Gracioso**, in der spanischen u. portugiesischen Komödie: der Hanswurst oder Harlekin. **Graziös**, anmuthig, lieblich, reizend, gefällig, gnädig, gütig, z. B. ein graziöses (reizendes) Lächeln. Der Fürstinn graziöses (gnädiges) Betragen. **Grazioso** (ital.), anmuthig, gefällig; besonders in der Musik: ein Stück von gefälligem Ausdrucke.

Grachacz, Pfarrdorf in der kroat. Militärgrenze, in Kroatien jenseits der Save, Karlstädter Generalate, Liccaner Bezirke, zum Liccaner Grenz-Regiments-Cantone Nr. I gehörig, am Fluße Ottacha (spr. Ottatscha) und an der dalmatinischen Straße, mit einer eigenen Pfarre und 65 Häusern.

Gracian (Lorenzo, oder eigentlich Balthasar), Rector des Jesuitencollegiums zu Tarracone, geb. um 1605 zu Catalajud in Aragon, starb 1658; ist Verfasser einiger, in Spanien sehr hoch gehaltenen Schriften, die sich durch Reinheit der Sprache auszeichnen. Die berühmteste davon ist die Kunst, geistreich zu denken und zu

ſchreiben (Agudeza y arte de ingenio). Sämmtliche Werke erſchienen unter dem Titel: Obras de Lor. Gracian, divididas en dos Tomos. Amberes 1702, 4. (deutſch, nach einer fehlerhaften franzöſiſchen Überſetzung v. K. Gottſchling, Halle u Leipzig 1721, 8.).

Grad. Die Mathematik theilt jeden Kreis in 360 Grade, welche die franzöſiſche Decimalrechnung bisher nicht verdrängte. Jeder rechte Winkel hat 90 Grade. Jeder Grad (°) hat 60 Minuten (′), jede Minute 60 Secunden (″), und letztere 60 Tertien (‴). In der Abtheilung phyſikaliſcher Inſtrumente in Grade geht man immer von einem feſten Punkte, z. B. dem Thermometer im Eispunkte aus, indem man die Grade über oder unter ſolchem zählt. In der Genealogie bezeichnet Grad die Stufen der Entfernung zweyer Perſonen von gemeinſchaftlichen Stammältern.

Gradacz, mehrere Dörfer in Slavonien und Kroatien, nahmentlich: 1) Pfarrd. in Slavonien, Veröczer Geſpanſch. und Bezirke, zur Herrſchaft Veröcze gehörig, an der Drau, mit einer eigenen kath. Pfarre und einem verfallenen Schloße. 2) Ein in der Veröczer Geſp., Raſchiczer Bezirke, zur Herrſchaft Raſchicz gehöriges Gebirgsdorf, an der Poſcheganer Straße, mit einem verfallenen Benedictiner-Kloſter. 3) Dorf in Slavonien, Poſcheganer Geſp. und Bezirke, zur Religionsherrſch. Kutyeva gehörig, auf einer erhabenen Ebene, zwiſchen dem Fluße Longya und dem Marktfl. Pleternicza, 1 1/2 St. von Poſchega. 4) (Kis oder Moly (Klein-) Gradacz), Pfarrdorf in Kroatien, jenſeits der Kulpa, Banalgrenze, Gradaczer Bezirke, zum erſten Banal-Grenz-Regiments-Cantone Nr. X gehörig, in Thälern zwiſchen Bergen gelegen, 2 1/2 St. von Glina, mit einer griech. nicht unirten Pfarre und 94 Häuſern. 5) (Nagy oder Velky (Groß-) Gradacz), Pfarrd. in Kroatien, jenſ. der Kulpa, Banalgrenze, Gradaczer Bezirke, zum erſten Banal-Grenzregiments-Cantone Nr. X gehörig, 1 3/4 St. von Glina, mit 2 griech. Kirchen und 62 Häuſern. Gradacz heißt auch eine alte Schanze in der ſlavoniſchen Militärgrenze, Peterwardeiner Generalate, zum Peterwardeiner Grenz-Regiments-Cantone Nr. IX gehörig, zwiſchen Morovich (Morowitſch) und Sztroſineze.

Gradation, 1) in der Rede, die fortſchreitende Entwicklung v. den ſchwächeren zu den ſtärkeren Gründen; 2) in den bildenden Künſten, die Anerkennung, daß das Auge des Beſchauers von den untergeordneten Figuren auf die Hauptfigur und von dieſer auf jene verwieſen wird.

Grade der Breite. Zur Beſtimmung der Breite eines Ortes geben die Geſtirne die feſten Punkte, nach welchen man die Breite abmißt. Am bequemſten iſt dazu der Polarſtern und die Sonne. Der Beobachter erblickt den Polarſtern unter verändertem Winkel, wenn er ſeinen Standpunkt vom Äquator aus nach dem Pole verändert. Je näher er dem Pole kommt, deſto größer muß der Winkel werden, der zwiſchen der Horizontallinie und der Linie liegt, die vom Auge des Beobachters nach dem Polarſterne geht. Stände der Polarſtern genau im Pole, ſo würde der beobachtete Winkel unmittelbar die Polhöhe abgeben, d. h. wie hoch der Pol über den Horizont des Beobachters erhaben iſt. Da nun dieſe Polhöhe mit der Zahl der Grade vollkommen einerley iſt, ſo würde der Winkel die Breite angeben; allein der Polarſtern ſteht nicht genau am Pole, jedoch ſo nahe, daß ſich die wahre Stelle des Poles nach ihm am ge-

neuesten bestimmen läßt. Auf ähnliche Art findet der Beobachter die Breite seines Standortes nach dem Stande der Sonne, wenn sie in dessen Meridian tritt. Geschieht die Beobachtung zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, so würde der Beobachter die Sterne im Scheitelpunkte über sich erblicken. So wie er sich aber dem Pole nähert, wird der Winkel, unter dem die Sonne am Himmel erscheint, immer kleiner werden. Nach der durch Berechnung bekannten Größe dieses Winkels wird daher die Breite eines Ortes gefunden.

Grade der Länge. Man findet solche durch Beobachtung der Mondfinsternisse, der Bedeckung des nächsten Jupitertrabanten und der Sonne. Die Finsterniß des Mondes tritt nähmlich für den ganzen Theil der Erde, wo sie gesehen werden kann, in dem nähmlichen Augenblicke ein, und endet im gleichen Augenblicke. Eben so tritt der Trabant des Jupiters im gleichen Augenblicke in den Schatten des Planeten. Bemerkt man diese Erscheinungen am Orte A, wenn dessen Uhr 12 zeigt, in B um 2 Uhr, in C um 10 Uhr, so muß B um 30 Grade westlicher, C um 30 Grade östlicher liegen; denn alle Gestirne rücken in jeder Stunde 15 Längengrade weiter. Die Sonne schreitet scheinbar von Osten nach Westen in 24 Stunden durch alle Mittagslinien und rückt folglich ebenfalls in jeder Stunde 15 Längengrade vorwärts. Hat daher der Ort A, dessen Lage unter 30 Grade östlicher Länge bekannt ist, um eine Stunde früher Mittag, als der Ort B, so muß B unter 15 Grad östlicher liegen. Eben darum läßt sich durch Chronometer, die sehr genau gehen, ohne in ihrem Gange merklich gestört zu werden, auf fernen Reisen die Länge finden; denn die Differenz der von einer solchen Uhr bemerkten Zeit mit der nach Sternenbeobachtungen bestimmten wahren Zeit eines Ortes zeigt die westliche oder östliche Länge.

Gradecz, 1) Pfarrdorf in Kroatien, dießseits der Save, Kreutzer Gesp., Verboveczer Bezirke, dem Agramer Bisthume gehörig, 1 Stunde v. Verbovecz, mit einer eigenen kathol. Pfarre und herrschaftl. Schloße. 2) Dorf in Kroatien, Agramer Gesp., an der Kulpa, 3 1/2 Stunde von Karlstadt.

Gradeka, Dorf in der Walachey, bey welchem sich der Fluß Ischia in die Donau ergießt.

Gradenigo, 1) (Pietro), Doge v. Venedig, von 1289 — 1311; entdeckte die Verschwörung Bohemund Tiepolo's, u. verwandelte die bis dahin gemischte Regierungsform in eine strenge Aristokratie. 2) (Bartholomeo), Doge von Venedig, von 1339 — 42, unterwarf die empörte Insel Candia von Neuem der venetianischen Republik. 3) (Giovanni), Doge von 1535 — 56, besiegte die Genueser, starb aber in dem von ihm gegen die Ungarn hartnäckig vertheidigten Treviso. 4) (Giovanni Agostino), Mönch von Montecassino, berühmter venetianischer Schriftsteller, geb. 1720, gest. 1774; ist Verfasser vieler Schriften, unter denen bemerkt zu werden verdienen: Calendario Polironiano del XII. secolo illustrato da un socio columbario, Venedig 1759; Serie di podesta di Chioggia, ebd. 1767; Epistolae pastorales et sermones familiares ad clerum et populum Clugiensem, ebd. 1770, 4.

Gradi (Stephan), ein Raguser Patrizier, Abt und Custos der vatikanischen Bibliothek zu Rom, gest. 1683; gab im Drucke heraus: Carmen de laudibus reipublicae Venetae et Suae patriae aladibus, Venetiis 1675; ein Fragment aus einer Handschrift von Appiani Alexandrini Historia Romana de bellis Illyricis (aufge-

nommen von Mathias Bel in der Schwandtnerischen Collectio Scriptorum Rerum Hungaricarum, Tom. III., p. 770, ff.). In der Handschrift hinterließ er eine im Jahre 1790 zu Ragusa gedruckte Diatribe Antiquitatum Ragusanarum, sammt einem Commentariolus de origine et incremento Urbis Ragusanae und einer Beschreibung des großen Erdbebens zu Ragusa (nach seiner Diatribe S. 62—65 abgedruckt). Die Handschrift seiner Massime politiche del buon governo della Republica di Ragusa wird noch zu Ragusa aufbewahrt.

Gradiczky (Franz Xaver, a. S. Ignatio), ein gelehrter Piarist, geboren zu Neu-Titschin in Mähren 1757. Er trat in den Orden der frommen Schulen 1776, docirte zuerst neun Jahre lang in den Normalschulen u. wurde dann im Jahre 1789 ihr Vorsteher, und im Jahre 1792 zugleich Vorsteher und Lehrer der Novizen aus dem Orden der frommen Schulen zu Lipnitz. Er gab mehrere lateinische Reden im Drucke heraus.

Gradina, 1) Prädium in Niederungarn, dießseits der Donau, Bätscher Gespanschaft, im mittleren Bezirke, 1 1/2 Stunde von Zombor entfernt und dieser königlichen Freystadt gehörig, mit der großen Römerschanze, durch welche der Franzenskanal geleitet ist. 2) Pfarrdorf in Slavonien, Veröczer Gespanschaft, Vucsiner Bezirke, 9 Stunden von Vabocsa, mit einer römisch-katholischen Pfarre u. Kirche u. römisch-katholischen slavonischen (schokczischen) Einwohnern. 3) Verödetes Schloß in Slavonien, Peterwardeiner Generalate und Peterwardeiner Grenz-Regiments-Cantone Nr. IX, nächst dem Flusse Bosziat.

Gradiren, Verminderung der Wassertheile im Salzwasser (Sohle) zur leichteren Salzgewinnung durch Sieden 1) durch Beymischung von grobem Salz, 2) durch Gerinnen der Sohle zu Eis, 3) durch Verflüchtigung des Wassers. Letzteres kann geschehen durch Abdampfung in der Sonne in großen Fässern (ist nur in Tropenländern anwendbar) und durch Gradirung mittelst Dornwände vom Schwarzdorn (prunus spinosa), die dem Weißdorne vorzuziehen ist. Die Gradirwände sind mit oder ohne Dach und haben Giebel nach Mittag oder Mitternacht. Der obere Theil ist der Sohltropfkasten, die Mitte nehmen die Dornwände ein, unten sammelt sich die Sohle in einem Becken. **Gradirwerk**, heißt die Veranstaltung, um die Sohle salzreicher zu machen.

Gradisca, s. Gradiska.

Gradischte (Gradistye), Pfarrdorf in der slavon. Militärgrenze, Peterwardeiner Generalate, zum Broder Grenz-Regiments-Cantone Nr. VII gehörig, zunächst am Flusse Boszut und dem Walde Bador-Revicza, 4 Stunden von Virzkovcze, mit 102 Häusern, einer eigenen Pfarre, 1890 kath. und 30 griech. nicht unirten E.

Gradiska, 1) ein altes befestigtes Städtchen am rechten Ufer des Flusses Isonzo, im Görzer Kreise des Gouvernement Triest (Kaiserthum Österr.), mit 119 Häusern, 805 Ew. und einem unter dem Erzbischofe zu Laybach stehenden Bischofe. 2) Dorf in Serbien, mit römischen Festungsruinen. (Nicht zu verwechseln mit Gradiska in Bosnien und Gradiska in Slavonien). 3) (Alt-Gradiska, ó Gradiska, Stary Gradiska), Marktflecken und Festung in der slavonischen Militärgrenze, im Peterwardeiner Generalate, zum Gradiskaner Grenz-Regiments-Cantone Nr. VIII. gehörig, an der Save, hat 29 Häuser, eine kathol. und griech. nicht unirte Pfarre, und an der türkischen Grenze ein Contumazhaus-

eine Briefsammlung. Jenseits der Save liegt die türkische Festung Berbir oder Türkisch-Gradiska. 4) (Neu-Gradiska, Uj-Gradiska, Nowy-Gr.), Marktflecken und Stabsort des Gradiskaner Grenzregiments-Cantones Nr. VIII, im Peterwardeiner Generalate, an beyden Ufern der Sumetlicza, hat 209 Häuser, eine katholische und griech. nicht unirte Pfarre, ein Bräuhaus, mehrere Mahlmühlen an der Sumetlicza. Hier ist eine Cambiatur-Station. 5) Türkisch-Gradiska in Bosnien, Sandschak Banjaluka, s. Berbir.

Gradmessungen. Als Newton lehrte, daß wegen des Umschwunges der Erde um ihre Axe diese um den Äquator höher seyn müsse, und ihr Durchmesser unter dem Äquator um 1/230 größer sey, als ihr Durchmesser unter den Polen, wollten die Franzosen gleich hingehen, und dieses durch eine Messung in Frankreich untersuchen. Denn war dieses wahr, so bildete die Erde keine vollkommene Kugel, sondern ein Ellipsoid (Pomeranze), und wegen der Abplattung gegen die Pole hin müssen die nördlichen Grade größer seyn als die südlichen. Newton sagte aber, sie möchten dieses unterlassen. Denn der Unterschied zwischen einem Grade bey Dünkirchen und zwischen einem Grade bey Bayonne sey so klein, daß sie mit ihren unvollkommenen Instrumenten solches gar nicht finden könnten, ja sie fänden vielleicht das Gegentheil, und brächten dann die Wissenschaft durch fehlerhafte Zahlen in Verwirrung. Allein sie ließen sich nicht abhalten, u. maßen flugs ein paar Grade, und fanden dann auch gerade das Gegentheil, wie Newton solches vorhergesagt. Sie sagten; aus ihren Messungen folge, daß die Polaraxe größer sey, und daß die Erde eher einer Citrone gleiche, als einer Pomeranze. Nachdem 40 J. lang hierüber leere Reden geführt wurden, beschloß endlich die Akademie der Wissenschaften den Anfang mit dem Anfange machen, und einen Grad unter dem Äquator und einen in Lappland messen zu lassen. Jetzt fand sich nun, daß der nördliche Grad größer sey, als der unter dem Äquator, und daß Newton Recht gehabt, als er sagte: daß die Erde abgeplattet sey. Allein es fragte sich nun, wie viel diese Abplattung betrage. Die Theorie gab 1/230, wenn die Erde in einem völlig flüssigen Zustande war, als sie anfing sich zu drehen. Allein die Messungen gaben immer andere Resultate, je nachdem man diese oder jene Messung bey der Rechnung zum Grunde legte. Denn nicht allein in Amerika und Lappland waren Gradmessungen gemacht worden, sondern auch in Frankreich, England, Ungarn und Italien. Man schloß hieraus, daß die Erde kein völlig regelmäßiger Körper sey, sondern daß sie große örtliche Ungleichheiten habe. Obschon dieses möglich ist, so war dieser Schluß doch zu voreilig; denn die angeführten Ungleichheiten konnten eben so gut von den Fehlern der Messungen herrühren, da man sehr unvollkommene Instrumente gebraucht, und sehr kleine Bogen gemessen hatte. Um für alle Leser verständlich zu seyn, wollen wir kurz anführen, wie bey einer solchen Messung verfahren wird. Wenn die Erde eine Kugel ist, so stehen alle Lothe, die auf der Erde aufgehangen werden, nach dem Mittelpunkte der Kugel. Das Loth, welches unter dem Nordpole steht, gerade nach dem Polarsterne (wir wollen der Kürze halber annehmen, daß dieser genau im Pole des Himmels steht, obgleich er etwas von ihm entfernt ist, welches aber auf die folgende Darstellung keinen Einfluß hat) und das Loth, wel-

ches auf dem Äquator steht, macht einen Winkel von 90 Graden mit jenem. Indem nun ein Astronom vom Pole nach dem Äquator geht, kann er überall sein Loth aufhängen, und wenn er nun nach dem Polarsterne sieht, so sieht er, ob sein Loth 1, 2, 3, 4, oder 5 Grade von ihm entfernt ist, — und so kann er mit Hülfe des Polarsternes und seines Lothes 90 Gradsteine einsetzen, die vom Pole bis zum Äquator stehen, und deren jeder vom anderen einen Grad entfernt ist, welches auf der Erde 15 deutsche Meilen macht. — Mißt er nun von einem Steine zum anderen, so kann er sehen, ob alle Grade gleich groß sind. Das Messen von einem Gradsteine zum anderen hat geringe Schwierigkeiten, weil man die Entfernung mit Dreyecken mißt. Zuerst mißt man in einer Ebene eine Standlinie von zwey oder 3 Stunden Länge, und hat man diese mit aller Genauigkeit mehrmahls gemessen, so daß auf 36,000 Fuß nur etwa 2 oder 3 Fuß Fehler gemacht sind, so mißt man die Winkel, welche diese Standlinie mit den benachbarten Kirchthürmen macht, und berechnet davon ihre Entfernung mit Hülfe der Dreyeckmeßkunst. Von einem Gradsteine zum anderen kann man so genau messen, daß auf 6000 Fuß nicht mehr als 1 Fuß gefehlt wird, und da die Entfernung 15 deutsche Meilen oder etwa 350,000 Fuß ist, so fehlt man noch keine 60 Fuß. Allein die Schwierigkeit liegt darin, daß man den Winkel, den das Loth mit dem Polarsterne macht und der die Polhöhle heißt, bey jedem Gradsteine sehr genau beobachten muß. Man theilt bekanntlich den Grad in 60 Minuten und die Minute in 60 Secunden. Da nun ein Grad auf der Erde 350,000 Fuß groß ist, so ist eine Secunde 97 Fuß groß. Fehlt man also 2 Secunden, so begeht man einen Fehler von 194 Fuß, der 3 Mahl so groß ist, als der von 60 Fuß, den man in der Dreyeckmessung begangen hat. Dieser Fehler von 194 Fuß bleibt derselbe, man mag einen Bogen von 1 Grad oder von 10 Grad oder von 20 Grad messen. Als die Franzosen ihr neues Maß- und Gewichtsystem auf das Metre bauten, welches der 10millionste Theil vom Äquator bis an den Nordpol seyn sollte (ungefähr 3 Fuß 1 Zoll), mußten sie die Größe der Erde und die Größe der Abplattung sehr genau kennen. Sie maßen deßwegen in Frankreich nicht einen Bogen von einem Grade, sondern einen Bogen von 10 Grad. Zu gleicher Zeit wurde in Schweden im Jahre 1802 der Grad aufs Neue und mit besseren Instrumenten gemessen, als Maupertuis vor 80 J. gebraucht hatte, und so war dann die Größe und die Abplattung der Erde zwar noch nicht völlig genau, allein doch nahe bekannt. Seit dem Frieden mit England ist die Gradmessung, welche in England unter dem General Roy gemacht worden ist, mit der französischen in Verbindung gesetzt, und so ist denn ein Bogen von 20 Grad, der von den balearischen Inseln auf der Küste von Spanien über Frankreich und England bis zu den orcadischen Inseln geht, gemessen und dadurch die Größe der Erde und ihre Abplattung so genau bestimmt worden, als sie sich in Europa bestimmen läßt. Die Abplattung ist nähmlich zu 1/304 gefunden. Bey den Gradmessungen ist noch eine Schwierigkeit, an die man früher nicht gedacht hatte. Das Loth kann durch die Anziehungskraft der Berge etwas von seinem senkrechten Stande abgezogen werden. Mahkyne hat hierüber Versuche angestellt, aus denen hervorging, daß in der Nähe hoher Berge das Loth nicht senk-

recht steht. Nun kann man bey Bestimmung der Polhöhe zwar einen solchen Ort aussuchen, wo keine Berge vorhanden sind, z. B. am flachen Seeufer, allein man ist doch nie sicher, daß das Innere der Erde von gleicher Dichtigkeit sey, und daß das Loth auch in den Ebenen bis auf eine Secunde völlig senkrecht stehe. Wenn hierbey nun eine Ungewißheit von zwey, 3 oder 4 Secunden statt findet, so ist es auch deßwegen vortheilhaft, einen großen Bogen zu messen, da die Rechnung auch um das Zwanzigfache geringer ist, als bey einem Bogen von nur einem Grade. — In Deutschland kann man keinen Bogen messen, der größer als etwa 7 Grad oder 100 Meilen ist, nähmlich von Constanz bis Lübeck. Nachdem also die Engländer und Franzosen einen Bogen von 20 Grad gemessen haben, so kann es nur von einem sehr geringen Nutzen seyn, in Deutschland noch ein Mahl 7 Grad zu messen. Auch selbst dann, wenn die Erde ein irregulärer Körper ist, und ihre Figur in Deutschland anders, als in England, so müßte man, um die örtlichen Ungleichheiten zu bestimmen, mit einer großen Sorgfalt verfahren, damit die Fehler der Messung nicht größer wären, als die Ungleichheiten der Erde, und man nicht die Abweichungen der Astronomen von der Wahrheit für Abweichungen der Erde von ihrer regelmäßigen Gestalt halte. Auf jeden Fall wäre zu rathen, daß man mit dem astronomischen Theile der Messung den Anfang mache, da dieser der schwierigere ist, und man nicht eher mit den Dreyecken beginne, und von einer Gradmessung rede, bis man diesen glücklich vollendet habe.

Gradmessung eines Längengrades. Die Längengrade sind unter dem Äquator am größten, und nehmen nach den Polen immer mehr ab. Auf dem Äquator hat 1 Grad 15 deutsche Meilen, bey uns nur noch 8 1/2, und so kann man die Größe jedes Grades berechnen, sobald die Figur der Erde bekannt ist. Ist die Figur der Erde nicht ganz regelmäßig, so haben auch die Längengrade auf derselben Breite nicht überall dieselbe Größe, und man hat davon gesprochen, dieses ebenfalls durch eine Gradmessung zu untersuchen. Diese Aufgabe ist in den Dreyecken eben so leicht, wie die Messung eines Breitengrades, aber in dem astronomischen Theile ist sie gerade 15 Mahl so schwierig. Der Längenunterschied zweyer Orte wird in der Zeit bestimmt, da der Ort, der 15 Grad nach Osten liegt, eine Stunde früher Mittag hat. Eine Stunde ist also 15 Grad, oder den Grad zu 8 1/2 Meile gerechnet, 127 1/2 Meile oder etwa 3 Millionen Fuß. Eine Zeitminute ist 50,000 Fuß, und eine Zeitsecunde 800 Fuß. Um jede Zeitsecunde, um die man sich in der Übertragung der Länge irrt, irrt man sich um 800 Fuß. Bey einer Entfernung von 127 Meilen die Zeit bis auf 2 oder drey Secunden sicher mit Raketen oder Blickfeuern zu übertragen, ist eine in der Astronomie fast unauflösliche Aufgabe, und während man bey den Dreyecken auf einem solchen Bogen nur etwa 200 Fuß Ungewißheit hat, hat man im astronomischen Theile der Messung vielleicht eine Ungewißheit von 2000 Fuß. Es ist daher auch hier das zweckmäßigste, gleich mit dem astronomischen Theile, als dem schwierigsten, anzufangen und vor allem zu suchen, ob man mit Blickfeuern den Längenunterschied bis auf eine Secunde genau zwischen zwey Orten bestimmen kann, die nur eine Stunde von einander entfernt sind, und deren Längenunterschied man aus einem Dreyecke schon vor-

her bis auf den hundertsten Theil einer Secunde berechnet hat. Die Gradmessungen gehören in der Geographie zum großen Sontagsstaat, und daher wird oft nicht mit der Bescheidenheit von ihnen gesprochen, welche der Schwierigkeit der Aufgabe angemessen ist.

Gradual, Grabal, in dem römisch-katholischen Cultus das Buch, worin die Gesänge an Sonn- und Festtagen (versus gradales) enthalten sind.

Graduirte Personen, nennt man die mit akademischen Ehrengraden eines Baccalaureus, Magister, Licentiaten oder Doctors begabten Personen.

Gradusza, 1) Dorf in Kroatien, jenseits der Kulpa, Banalgrenze, Derlyacher Bezirke, zum zweyten Banal-Grenz-Regiments-Cantone Nr. XI gehörig, an der Communications-Straße von Petrinia nach Szunya liegend, mit einer Überfuhr über die Save. 2) (Nagy oder Welky (Groß-) Gr.), Pfarrdorf in Kroatien, jenseits der Kulpa, Banalgrenze, zum zweyten Banal-Grenz-Regiments-Cantone Nr. XI gehörig, 1 1/4 Stunde von Bednik, mit 58 Häusern, einer griech. nicht unirten Pfarre, einem verfallenen Schloße. 3) (Kis od. Maly (Klein-) Gr.), Dorf in Kroatien, jenseits der Kulpa, Banalgrenze, Gradußer Bezirke, zum zweyten Banal-Grenz-Regiments-Cantone Nr. XI gehörig, 1/2 Stunde von Nagy Gradusza, mit 15 Häusern.

Grăcisiren (lat.), nach griechischer Form oder Weise reden, griechische Spracheigenheiten einer anderen Sprache beymischen.

Grăcismus, eine Eigenheit der griechischen Sprache. Dergleichen Grăcismen findet man z. B. bey lateinischen Schriftstellern, wo lateinische Ausdrücke nach griechischer Form gebildet sind.

Gräfe (Dr. Karl Ferd.), königlich-preußischer Geheimerrath und Prof. der Chirurgie an der Berliner Universität, geb. 1787 zu Warschau; studirte in Halle, promovirte in Leipzig, wurde Leibarzt des Fürsten von Anhalt-Bernburg, bis er seine jetzige Laufbahn begann. Im Kriege 1813, 1814 und 1815 hatte er die oberste Aufsicht über das Lazarethwesen. Seitdem verbesserte er das Klinikum in Berlin. Vorzüglich berühmt machte ihn als Schriftsteller seine Angiektasie, die Kunst, sich vor Ansteckungen der Epidemien zu sichern, Rhinoplastik und die Augenblennorrhoe Ägyptens.

Gräfenberg, Stadt des Obermainkreises in Baiern, mit 140 Häusern und 1000 Ew.

Gräfenhaynichen, Stadt im preußischen Sachsen, Regierungsbezirke Merseburg, mit 220 Häusern und 1250 Ew.

Gräfenthal, Stadt am Fluße Zepten im koburg-saalfeld'schen, mit 190 Häuser und 1200 Ew., mit Glas-, Eisen- und Kupferwerken.

Gräfentonna (Tonna) Stadt im Gotha'schen, am Fluße Sonna, mit 250 Häusern, 1100 Ew., 2 Schlössern und starkem Landbaue, in einer schönen Gegend.

Gränitzer (Grenitzer), sind in Österr. Grenzsoldaten, welche die Grenzen gegen feindliche Streifereyen der Türken zu beschützen haben.

Gränzen (Grenzen), natürliche, sind durch Meere, Flüße, Seen oder Gebirge gezogen; politische, solche, welche die jetzigen Staaten haben, wie ihre Figur zeigt.

Gräter (Friedrich David), kön. würtembergischer Pädagogarch des Donaukreises und Rector des Gymnasium zu Ulm, geb. 1763 in Schwäbisch Hall, wurde der Verehrung der griechisch-römischen Kunst und Ar-

chäologie ungetreu, und wollte mehr Aufmerksamkeit für die nordischen Mythen einflößen, in seinen nordischen Blumen, im Bragur, in der Idunna und Hermodt, stiftete an der Donau eine Gesellschaft der Dänenfreunde. Dieses ist ihm freylich gelungen, indessen die neuere Zeit ihn als Schriftsteller nicht anzusprechen schien. In Dänemark und Schweden fanden seine Forschungen natürlich vielen Beyfall und muß man den Eifer des Mannes loben, der die Alterthümer stammverwandter Völker und der Germanen selbst für wichtiger hielt, als die in Kunst und Philologie so überspannt erhobenen griech. und röm. Mythen.

Grätzberg, ein ziemlich hoher Berg im Fürstenthume Liegnitz in Schlesien, auf dessen Spitze stand ehemahls ein festes Schloß, welches Herzog Friedrich I. im Jahre 1473 erbaute, im 30jährigen Kriege aber völlig zerstört wurde. Am Fuße dieses Berges steht jetzt ein ansehnliches Schloß, das dem gräflich Frankenbergischen Hause zugehörte.

Grätzerfeld, eine 3 Meilen lange und bey 3/4 Meilen breite Ebene an der Mur, im Herzogthume Steyermark, Grätzer Kr. (Kaiserth. Österr.), dem Fernitzer Felde gegenüber, ist bis auf den sandigen Mittelpunkt desselben sehr fruchtbar.

Grävell (Max. Karl Friedr. Wilhelm), preußischer Regierungsrath, geb. 1781 zu Belgard in Hinterpommern, wo sein Vater Feldprediger war; er studirte auf dem Pädagogium zu Züllichau und hernach in Halle, wurde 1803 Assessor beym Kammergerichte u. dann Regierungsrath zu Plock, ferner Justizbeamter zu Cottbus, sodann kehrte er in preuß. Dienste zurück, ging in die pommersche Landwehr und wurde endlich Justitiär in der Regierung in Merseburg. Hier verwickelte ihn sein Diensteifer in Streitigkeiten mit dem Präsidenten, deren Ende bekannt ist. Er schreibt jetzt vieles, da er ohne Staatsamt lebt. Seine besten Schriften sind: „Das Wiedersehen nach dem Tode, die Briefe an Emilie über die Fortdauer unserer Gefühle, der Mensch, der Bürger, Commentar zu den preuß. Creditgesetzen, der Regent, Werth der Mystik."

Grävius (Johann Georg), eigentlich Gräfe, geb. zu Naumburg an der Saale 1632, studirte zu Leipzig und Leyden, lehrte zu Duisburg und Deventer schöne Wissenschaften, und zu Utrecht Rhetorik und Geschichte, wo er den 11. Januar 1703 starb. Berühmt durch Ausgaben des Hesiod, Sueton, Cicero, Catull, Tibull und Properz, Justin, Lucian, Florus u. a. verdient er den Dank der Gelehrten durch folgende zwey Sammlungen: Thesaurus antiquitatum romanorum, in quo continentur lectissimi quique scriptores, superiori aut nostro seculo romanae reipublicae rationem etc. explicarunt, Utrecht u. Leyden 1694–99, 12 Bde., Fol., mit sehr vielen Kupfern; nachgedruckt, Venedig 1732—37, 12 Bde., Fol., m. K.; Thesaurus antiquitatum et historiarum Italiae, Neapolis, Siciliae, Sardiniae, Corsicae, Melitae aliarumque terrarum adjacentium, Tomis IX, vel Volum. XLV distinctus digeri atque edi olim coeptus cura J. G. Graevii, nunc contin. et ad finem perductus cum Prof. P. Burmanni, Leyden 1725, Fol., und Orationes, 1717, 8.

Gräz, 1) (slaw. Niemetzki Grad), die Hauptstadt von Steyermark (Kaiserthum Österr.), eine der ältesten Städte des österr. Kaiserstaates, in einem romantischen Thale, 179 W. Klafter über dem adriatischen Meere, an den beyden buschigen Ufern des Mur-Flußes, zwischen Gärten und anmu-

thigen Hügeln, die mit Reben und Landhäusern bedeckt sind, gelegen. Sie besteht aus der inneren Stadt, am linken, östlichen, Ufer des Murflußes, die mit einigen, aber unhaltbaren Festungswerken, aus breiten Gräben und 10 Basteyen bestehend, umgeben ist, und 4 Vorstädten: der Jakomini-Vorstadt, unmittelbar vor dem Eisenthore, der Münzgraben-Vorstadt, vor dem Eisen- und Reuthore, der Leonharder-Vorstadt, vor dem Sackthore, Paulusthore und Burgthore, und der Mur-Vorstadt, an dem rechten, westlichen, Ufer der Mur, durch eine Brücke mit der inneren Stadt verbunden. Mit diesen enthält Grätz 2650 Häuser, 117 Gassen und Plätze und über 40,000 Einw. Die Stadt selbst ist an sich nicht groß, denn der Flächeninhalt derselben beträgt 122 Joch 753 Klaft., ihre Länge von Nord nach Süd 723 Klafter, und ihre Breite von Ost nach West 443 Klafter. Sie liegt eben, doch erheben sich die Gassen gegen das Burg- und Paulusthor sehr merklich; sie zählt 420 Häuser, und unter den 43 Gassen ist die Herrngasse die breiteste, die Sporrgasse die unbequemste, die Schmidgasse die unruhigste, die Murgasse die volkreichste. Sie hat 6 Thore: das Murthor, Reuthor, Eisenthor, Burgthor, Paulusthor und Sackthor. Von diesen ist das Murthor und das Eisenthor historisch merkwürdig, indem vor dem letzteren die Landesfürsten von den Landständen empfangen zu werden pflegten, wenn sie zur Huldigung nach Grätz kamen, um dieselbe im Landhause zu empfangen, und zwischen den beyden Bögen des ersteren die Hinrichtung des steyermärkischen Ritters Andreas Baumkircher erfolgte. Unter die merkwürdigeren Gebäude gehören: die alte landesfürstl. Burg, mit einem Thurme versehen, in der Burggasse; gegenüber die ansehnliche Domkirche, welche 192 Fuß lang, 89 breit und 81 Fuß hoch ist, mit einem sehenswürdigen Familiengemählde von Peter de Pomis, und einem Crucifixe von Bildhauerarbeit; daneben das Mausoleum des Kaisers Ferdinand II., ein rundes, hohes und mit einer Kuppel geschlossenes Gebäude, mit Säulen und Statuen geziert. Im Inneren ist ein Altarblatt von Belluzzi, und im unterirdischen Gewölbe die Gebeine dieses Ferdinand und seiner Angehörigen bemerkenswerth. Das nicht weit davon stehende Convict und das Gebäude der Universität und der k. k. Bibliothek machen ein zusammenhängendes, großes Gebäude in der Hofgasse aus, an welches das k. k. Zeughaus stößt. Der Bibliothek gegenüber steht das wohleingerichtete und bequeme Redouten- und Schauspielhaus, ebenfalls in der Hofgasse. Das Oberpostamtsgebäude steht in der Postgasse. In dem alten, wohlgebauten Landhause in der Herrngasse werden die Landtage und die ständischen Sitzungen, so wie die jährl. zwey Hauptversammlungen der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Steyermark gehalten. In eben dieser Gasse steht das mit imposanten Freskogemählden auf der Gassenseite versehene einst Laturnreische, nun Schuchische Haus, dann das ständische Zeughaus. Auf dem Hauptwachplatze, den eine Dreyfaltigkeitssäule ziert, steht das neugebaute Rathhaus, und in der Jakominivorstadt, Gleisdorfer Gasse, das neue lutherische Bethhaus. In der Bürgergasse ist das adelige Damenstift (einst das Kloster der Dominicanerinnen), das Rospinische Haus mit einem eigens erbauten Thurme für physikalische Beobachtungen und den Gebrauch einer eigenen sehr großen Camera obscura, das gräfl. Traut-

mannsdorffische, das freyherrl. von Lazarinische (einst gräfl. Stürghische) Haus, und die sogenannte Kriegskanzley (vormahls das vom Erzherzoge Karl im Jahre 1576 für Studirende gestiftete Convict). In der Neuengasse zeichnen sich das Graf Welserheimische und freyherrlich v. Königsbrunnische Haus, im ersten Stock der Attemsische Palast mit schönen Plafond-Mahlereyen von Rempt, und jener des Grafen Herberstein, in der Sporrgasse der Palast des Grafen Saurau, und in der Herrngasse jener des Freyh. von Mandell aus. Der drohend sich erhebende, 50 Klafter hohe, Schloßberg ist jetzt, bis auf den Glocken- und Uhrthurm und das Gebäude der Feuerwache, eine Ruine, die aber jeden an die standhafte Vertheidigung der braven Besatzung von 1809 erinnert; übrigens wird hier noch eine plastische Darstellung der ehemahligen Festung gezeigt. Die Benutzung des Bodens wurde von den Ständen verschiedenen Parteyen theilweise käuflich überlassen, und so entstehen nun Gärten und Anlagen auf felsigem Grunde, worunter jener des Dr. Hödel eine besondere Erwähnung verdient. Dieser erhabene Punkt gewährt die reizendste Aussicht über die Stadt und den Murfluß, von der Weinzettelbrücke bis zu den Wildonerbergen; gegen Norden u. Westen wird man viele hohe Berge gewahr, worunter der Schöckel und die Hochalpe, gegen Osten überblickt man zahllose Hügel und die Wallfahrtskirche Maria-Trost, gegen Süden erscheinen zahlreiche Ortschaften, worunter das schöne Schloß Eckenberg. Die schöne, große Murvorstadt, 1127 Häuser enthaltend, wird durch die alte, 50 Klafter lange und auf Quaderpfeilern ruhende, Murbrücke mit der inneren Stadt verbunden; die sogenannte neue Brücke führt vom Gries in die Jakomini-Vorstadt u. s. w. Es sind hier mehrere Band- und Seidenzeugfabriken. In dem unteren Theile derselben ist die untere Lände (der Hafen von Gräz) und in der Mariahilfgasse das Minoritenkloster und die Wallfahrtskirche, mit einem Gnadenbilde, zu bemerken. Die Münzgrabenvorstadt liegt ebenfalls in der Ebene und enthält 291 Häuser, worunter die Kattunfabrik, die schöne bürgerl. Schießstätte, die landschaftliche Reitschule und eine große Salpeterplantage sich auszeichnen. Ein Theil derselben, unmittelbar vor dem Eisenthore, ist die Jakomini-Vorstadt mit 168 Häusern, wo auf dem schönen Jakomini-Platze, den eine metallene Denksäule ziert, das ansehnl. Jakominische, jetzt Rößler'sche Haus mit dem größten und besuchtesten Kaffeehause der Stadt Gräz zu bemerken ist. Von hier gehen über das Glacis Alleen von Kastanienbäumen, einer Seits bis an das Burgthor und Paulusthor, anderer Seits bis an das Neuthor. Die weitläufige Vorstadt St. Leonhard, 632 Häuser zählend, ist auf einer, sich in sanfte Anhöhen erhebenden, Fläche erbaut. Hier sind am Anfange der Geydorfgasse der ehemahls gräfl. Wurmbrandische, nun Meerscheinische Garten, und weiter hinauf der gräfl. Attemsische Park Rosenhain, am Fuße des Rosenberges, zu bemerken, von dem man die Stadt und das ganze Grätzerfeld übersieht. Der Graben ist die beste Gasse dieser Vorstadt. In der Nähe ist der Ruckerlberg mit einem Wirthshause und schöner Aussicht auf die Stadt, so wie auf den Bacher und die Saualpe. In Allem enthält Gräz 10 Pfarr- und 12 andere Kirchen und Capellen, 5 Manns- und 2 Frauenklöster, worunter jene der barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen, die sich

mit Krankenpflege, dann der Ursulinerinnen, die sich mit Unterricht beschäftigen, eine besondere Erwähnung verdienen. Auch ist hier ein großes Kranken-, Gebär-, Irren- und Findelhaus, 1 Waisenhaus. Hier ist der Sitz des Guberniums, des Landrechtes, des Generalcommando für Illyrien und Steyermark, einer Polizeydirection u. eines Bücher-Revisionsamtes und der sämmtlichen Centralbehörden der Provinz, so wie des Bischofes von Seckau und eines adeligen Frauenstiftes. An wissenschaftlichen Anstalten findet man eine k. k. Universität mit einer Bibliothek von nahe an 35,000 Bänden; ein Gymnasium, ein Convict, eine Musterhauptschule, eine Mädchenschule, 8 Trivialschulen für Knaben und 1 für Mädchen, ein Militär-Erziehungshaus, ein weibliches Erziehungsinstitut, eine Zeichen-Akademie u. s. w. Dann das ständ. Joanneum, nach seinem erhabenen Stifter Erzherzog Johann benannt, mit einem botanischen Garten, mit einem großen Treib- und einem sehr ansehnlichen Palmenhause. Die Gartenanlage des Freyherrn v. Mascon in Belriguardo enthält eine Obstbaumschule, wie sie im Kaiserthume nicht ein zweytes Mahl angetroffen wird; Erzherzog Johann hat die Baumzucht des Joanneums mit jener in Belriguardo großmüthig vereinigt, weil letztere durch die Uneigennützigkeit ihres Besitzers dem Lande die wichtigsten Vortheile bringt. Neben der großen Obstbaumschule steht ein Denkmahl Linné's. Ferner besitzt das Joanneum wichtige naturhistorische, technische und antiquarische Sammlungen, auch eine Bibliothek, die sich durch eine überaus große Anzahl der Journale auszeichnet, und durch selbes wurde auch die steyermärkische Zeitschrift, ein treffliches, in zwanglosen Heften erscheinendes Journal gegründet. Dieses Institut ist in der Raubergasse. Von sonstigen Anstalten sind hier: eine kais. königl. Ackerbaugesellschaft, ein Musikverein, eine ständ. Bildergallerie, ein k. k. Versatzamt, eine Sparcasse, ein allgem. Krankenhaus, ein Siechenhaus, ein Militärspital, ein Pensions-Institut für herrschaftl. Beamte, ein Versorgungs-Institut für Handlungsdiener u. s. w. Endlich kann sich Grätz als die Geburtsstätte der verstorbenen Künstler Brockmann und Madame Roussel, und der Gelehrten Fröhlich, Metzburg, Liesganig, Hammer und Zeiler nebst noch vielen Anderen, rühmen. Diese Stadt hat mancherley Gewerbe; es werden viele feine Stahl- und Eisenwaaren verfertigt, auch unterhält man eine Kattun- u. Zitzmanufactur, 4 Leinwand- und Kattundruckereyen, eine Wollenzeug-Manufactur, eine Mousselin-Manufactur, 2 Seiden-Manufacturen, eine Hut-Manufactur, zwey merkwürdige Nagel- und Schnallenfabriken, eine Fächerfabrik, 28 Baum- und Schafwoll-Manufacturen, eine Fabrik lakirter Blechwaaren, eine Bleichanstalt, eine Spiegelfabrik, 4 Töpfergeschirrfabriken, 2 Papiermühlen, eine Salpetersiederey, eine wichtige Lederfabrik, eine bedeutende Kammfabrik, eine optische, geometrische und physikalische Maschinenfabrik der Gebr. Rospini, eine Wagenfabr. u. s. w. Der Handel ist ziemlich beträchtlich, besonders mit Eisen, und wird befördert durch ansehnliche Jahrmärkte zu Mitfasten und St. Egidi (im Sept.). Zur Bequemlichkeit der Gräzer dienen Miethkutschen, Tragsessel und eine kleine Post. Für die öffentliche Sicherheit sorgen die Polizeywache und die Bürgercorps. Nordwestlich von der Stadt liegt, auf einem isolirten Felsenhügel, der ziemlich hohe, mit einer Kirche u. vielen Capellen versehene

Calvarienberg, einer der schönsten der Monarchie. Die Umgebungen von Grätz sind von ausgezeichneter Schönheit. Das Ausführliche hierüber s. in: Grätz und seine Umgebungen, von A. J. Polsterer, Grätz 1827, 16. 2) Eine dem Fürsten von Lichnowsky, im österreichischen Schlesien, Troppauer Kreise, gelegene Herrschaft, zu der die Ortschaften: Benkowitz, Bohutschowitz, Branka, Briesau, Bukowino, Chwalkowitz, Damadrau, Dittersdorf, Dörner-, Galgen-Rosohatzer, Hanuscha, Hirschdorf, Jantsch, Kailowitz, Lippin, Markersdorf, Metetzka, Niederdorf, Wald-Albersdorf, Podoly, Polometz und Schimrowitz gehören. Im 12. Jahrhunderte besaßen sie die Tempelritter, und 1311 wurde sie dem Troppauer Herzoge, Niklas I., aus dem Stamme der Przemysliden, vom Könige Johann von Luxemburg abgenommen und an die Herzoge von Breslau verpfändet. Die Herrschaft ist mehr gebirgig als eben; hat schöne Waldungen, herrliche Jagd, Fasanerien und sehr feinwollige Schafheerden von der edelsten Race. Der Hauptort ist: 3) Grätz, ein Städtchen am rechten Ufer der Mohra, auf einem schmalen Berge, 1 Meile südlich von Troppau. Im fürstl. Schloße ist eine sehenswerthe Gemählde-sammlung und sehr gewählte Bibliothek. Das Städtchen hat 50 Häuser, 350 Einw., 1 Pfarrkirche, Hospital und Schießstatt.

Graf, war im ältesten Deutschland eine Art von Unterrichter, wozu das Volk, denn dieses wählte ihn, einen Mann erkohr, der in Geschäften grau geworden, u. daher Grau, Grave hieß, woraus unser heutiges Graf entstand. Man hat behaupten wollen, die Franken hätten Grafen als Nachahmung der Römer eingesetzt, wahrscheinlich weil Graf im Lateinischen schon comes (Begleiter) heißt. Hadrian hatte stets einige Senatoren um sich, die überall mit ihm umherreisten, und dieses Gefolge hieß Comitatus Caesaris, die vornehmsten darunter Comites. Aus ihnen besetzte der Kaiser verschiedene Stellen an seinem Hofe, und schickte sie als Gouverneurs in Provinzen und Städte. Die deutschen Grafen sind älter als die Comites. Ehe die Franken die herrschende Nation wurden, hatte Deutschland schon seine Grafen, bey den Franken erhielten sie nur eine etwas veränderte Bestimmung. Nicht mehr von dem Volke, sondern, wie die Herzoge von den Königen gewählt und eingesetzt, wurden sie Richter über die Gaue, und übten Regierungsrechte, nicht in eigenem, sondern in des Königs Nahmen. Sie waren königliche Beamte, und man sieht aus der ihnen mitgegebenen Instruction, die uns Markulf aufbewahrt hat, daß ihr Amt in Verwaltung der Justiz, Polizey und königlicher Gefälle bestand. Die Grafschaften waren demnach Ämter, und wurden deshalb auch nicht nach einem Orte oder Bezirke, sondern von den Nahmen der Grafen selbst benannt, z. B. die Grafschaft des Marachers u. s. w. Nach den Zeiten der Carolinger blieben Amt und Nahmen, man fing aber an, verschiedene Klassen derselben zu unterscheiden. Vorzüglich zeichneten sich aus: die Pfalzgrafen (von Pfalz, Hof), welche bey Hofe zu Gericht saßen, und bey denen jeder Rechtshandel, ehe er vor den Könige kommen konnte, angebracht werden mußte, um zu sehen, ob es nothwendig sey, daß der König darüber entscheide; Markgrafen, Grenzvorsteher (von Mark, Grenze); Landgrafen (später als die vorigen, kommen erst im 11. Jahrhunderte vor), im Gegensatze der Vorigen, Beamte des Innenlandes; Burg-

grafen, die nur über eine Burg und das zugehörige Gebieth gesetzt waren. Außerdem kommen aber noch vor: Zentgrafen, wahrscheinlich von der Zahl 100 (centum), weil sie, die selbst unter den Grafen standen, anfänglich (denn späterhin waren sie bedeutender) über so viele Personen gesetzt waren; Dinggrafen, von Ding, Gericht, Gerichtshof, also Gerichtsbeamte; Holzgrafen, eine Art von Oberforstmeister, wie die Stallgrafen, Oberstallmeister; Lehen-, Salz-, Teich-Grafen erklären sich von selbst; Wiegrafen hatten ihren Nahmen von Wic (vicus), Dorf. Um widerrechtlichen Anmaßungen oder Unterschleifen dieser Reichsbeamten vorzubeugen, hielten die Könige und Kaiser oft selbst Gericht in den Provinzen, oder schickten Sendgrafen dahin. Karl's Capitularien enthalten fast auf allen Blättern genaue Vorschriften, wie diese dabey zu Werke gehen sollten. Allmählig aber wuchs die Macht der Grafen, so wie jene der Herzoge, immer mehr und sie fingen an, ihre Ämter erblich zu machen, sich der Gewalt der Kaiser zu entziehen, und die ihnen verliehene Macht nicht als kaiserliche Beamte, sondern als eigenthümliches Recht auszuüben. Da im 12. Jahrhunderte die Gauen als eine politische Eintheilung abkamen, erstreckte sich die Verwaltung der Gerichtsbarkeit der Grafen nur auf die eigenen Güter, die sie in ihren Amtssprengeln hatten, und auf die Personen, die ihnen mit der Schutzherrlichkeit und Erbgerichtsbarkeit angehörten. Hatten sie in ihren Sprengeln viele solche Güter und Personen, so entstanden daraus Herrschaften, und mehrere Grafen verwechselten den gräfl. Titel mit jenem eines Herrn oder Dynasten, oder nannten sich, wenn sie jenen beybehielten, nicht mehr nach ihrem Sprengel, sondern nach ihren Allodialgütern, nicht mehr z. B. Grafen im Riesgau, sondern Grafen von Öttingen. Dabey blieben aber viele im Besitze gewisser Rechte, die sie ehemahls als kaiserliche Beamte in ihren Sprengeln auszuüben hatten, wohin vorzüglich der Wildbann (Jagd- und Forstgerechtigkeit), der Blutbann oder Cent (Recht über Leben und Tod; diese beyden Bänne nannte man die Grafenbänne oder Regalien, weil sie vordem im Nahmen der Könige ausgeübt wurden), der Zoll und das Geleite gehören. Durch alles dieses wurde der Grund zur Landeshoheit der Grafen gelegt. Als die Vasallen und Beamten diese endlich ganz von den Kaisern erhalten hatten, gab es daher regierende Grafen, Markgrafen, Landgrafen, von denen mehrere späterhin zu herzoglicher, kurfürstlicher und königlicher Würde aufstiegen. Die nicht mit Landeshoheit versehenen Grafen gehörten, nachdem eine Organisation des deutschen Reiches zusammengebracht war, zum hohen Adel (von denen viele späterhin auch in den Fürstenstand erhoben wurden), und als Reichsgrafen nahmen sie Theil am Reichstage und hatten Stimmen im Fürstenrathe.

Grafenkrone, in der Heraldik eine solche, welche auf dem oberen Rande statt der Zinken mit großen runden Perlen versehen ist, und mit welcher die gräflichen Wappen verziert werden.

Graff (Anton), aus Winterthur, Canton Zürich, gebürtig, königl. sächsischer Hofmahler, wurde 1736 gebor., und starb 1813 zu Dresden, mit dem Ruhme eines der ersten Porträtmahlers seiner Zeit.

Graffigni (Françoise d'Issembourg d'Apponcourt, Dame de), eine geistreiche Schriftstellerinn Frankreichs, geb. zu Nancy 1694; verheirathete sich

mit François Hugot de Graffigni, Kammerherrn des Herzogs von Lothringen, der sie sehr übel behandelte, ging, da ihr Gemahl wegen schlechter Aufführung ins Gefängniß gesetzt wurde, nach Paris und zog dort bald wegen ihrer Talente die Augen geistreicher Männer auf sich, von denen sie ermuntert wurde, sich der Schriftstellerey zu widmen. Sie lieferte Mehreres, worunter jedoch die Lettres péruviennes (Paris 1747, 2 Bde, 12., Lyon 1787, 12.) und zwey Lustspiele: Cénie und Ziman und Zénise, den meisten Beyfall erhielten. Eine vollständige Sammlung ihrer Schriften erschien zu Paris 1788, 4 Bde., 12., und 1798, 2 Bde., 18. Sie starb zu Paris 1785.

Graf Glockner, unrichtige Benennung für Groß-Glockner, s. Groß-Glockner.

Graham, 1) (Kathar. Macaulay), eine berühmte englische Schriftstellerinn, Tochter eines gewissen Sawbridge, geb. 1738; verheirathete sich zuerst 1760 mit Dr. Macaulay, und dann mit Dr. Graham, der sie auf eine unwürdige Weise behandelte. Sie st. den 23. Juny 1791, und hinterließ mehrere moralische, pädagogische und geschichtliche Schriften, unter welchen letzteren sich auszeichnen: History of England from the accession of James I. to the elevation of the house of Hannover, London 1763—83, 8 Bde., 4.; Hist. of England from the revolution to the present time, ebend. 1778, 4. 2)(Doctor), ein reicher Schottländer, bekannt durch das von ihm zu London 1780 aufgestellte sogenannte himmlische Bett (Magnetico-Electric). Derselbe empfahl auch 1790 den Engländern das Erdbad u. er selbst gab das erste Beyspiel davon.

Grahold, ein Dorf oberhalb der Insel Solto, im Spalatro Kr. u. Districte, mit einer eigenen Pfarre, einem Syndicate, einer Sanitäts-Deputation u. Zolleinnehmeramte, der Hauptgemeinde Ober-Much zugetheilt, gegen Spalatro von dem Hafen Carober beyläufig 1 1/2 Meile.

Grailich (Andreas), evang. luth. Prediger zu Zorndorf und Senior des Wieselburger Bezirkes; gab im Drucke heraus: Geographisch-statistisch-topographische Beschreibung der Wieselburger Gespansch., in den vaterländischen Blättern für den österr. Kaiserstaat, 1826, April; Beschreibung von Zorndorf, im Hesperus.

Gral (heil.), ein berühmtes romantisches Epos, aus dem früheren Sagenkreise des Mittelalters hervorgegangen. Dieser Kreis, zwar die biblische Geschichte berührend, aber ursprünglich schon die Grenzen geschichtlicher Wirklichkeit überschreitend, fortgezogen durch fromm schwärmerische Sehnsucht nach Unbekanntem in das Gebieth der willkührlichsten Dichtung, ermangelt fast aller epischen Wahrheit und sinnlicher Anschaulichkeit, fesselt aber das Gemüth durch zauberische Farben u. Töne; die aufgeregte Einbildungskraft wähnt bald, in dieser Welt der Wunder und Zeichen einheimisch zu seyn. Ein Wiederschein morgenländischer Gefühle, Ansichten u. Erfahrungen ist darin nicht wohl zu verkennen. Unter dem heil. Gral (Sang real, Sanguis realis) wird die aus Einem Edelsteine verfertigte Schüssel verstanden, von welcher Jesus Christus mit den Jüngern bey Einsetzung des Abendmahles gespeiset u. in welche Joseph v. Arimathea das aus den Wunden des Gekreuzigten fließende Blut aufgenommen hatte; sie wurde für ein Geschenk der Königinn v. Saba an König Salomo gehalten, soll zur Zeit des Weltheilandes ein Besitzthum des Nikodemus gewesen, und späterhin nach Cäsarea und von da, während der Kreuzzüge, nach Genua gekommen seyn; Franzosen brachten sie (den 26. Nov. 1806) nach Paris. Dieses Kleinod

hatte große Kräfte; sein Tempel war im dichterischen Schloße Montsalvatsch (Mons Salvatoris; Heilandsberg), und die in alle Weltgegenden, auch nach Indien und Persien, fahrenden Ritter aus der Nachkommenschaft und großen Geheimschulen der Tafelrunde strebten nach dessen Besitz; es war verschwunden im Oriente; seine Hüther und Verehrer lebten im Abendlande. Die herrlichsten und thatenreichsten Ritter müheten sich darum; unter ihnen glänzen Lanzelot, Parcifal, Titurel, Lohengrin hervor. Alles, was von diesen geschieht und gesehen wird, ist so ungeheuer, daß der letzte Schimmer der Wahrscheinlichkeit darin erlischt; Menschen, Thiere, Pflanzen, Länder, Gebäude und Gärten sind feene, wundersame Gebilde einer riesenhaft schöpferischen Einbildungskraft. Chretien von Troyes hat sich zuerst in die Höhen dieser Wunderwelt aufgeschwungen. Wenige Dichter haben indessen die Gesammtheit dieses Sagenkreises zu umfassen gesucht; die meisten wählten sich einzelne Theile desselben zur Bearbeitung.

Gramberg, 1) (Gerh. Anton), oldenburg'scher Kanzleyrath und Hofmedicus, geb. 1744 zu Tettens in Jever, gest. 1817; bekannt unter andern durch die einfache Pharmacopoea oldenburgica, lieferte auch sehr viele Gedichte in den Zeitschriften seiner Zeit. 2) (Gerhard Anton Hermann), dessen Sohn, gleichfalls Dichter, geb. 1772, gest. 1816 als Assessor der Justizkanzley und des Consistoriums; gab mit den Assessoren Siegen und Strackerjan das oldenburg'sche Privatrecht heraus; in Becker's Taschenbuch lieferte er manche Gedichte. Seine Kränze und sein Taschenbuch mit Böhlendorf fanden Beyfall.

Grammatik, heißt bey uns der Inbegriff der Regeln, nach welchen eine Sprache richtig geredet und geschrieben wird, die Sprachkunst. Jede Sprache hat ihre eigene Grammatik; alle aber umfaßt die allgemeine oder philosophische Grammatik, welche, ohne Rücksicht auf eine vorhandene Sprache, nach den Gesetzen des Denkens u. den Bedürfnissen des menschlichen Geistes dabey ein ideales Sprachgebäude aufführt, das von jeder menschlichen Sprache mehr oder weniger, von keiner aber vollständig erreicht wird, noch erreicht werden kann. Bey den Alten hatte das Wort Grammatik ursprünglich einen ganz anderen, weit umfassenderen Sinn. Sie nannten Grammatik den Unterricht, nicht blos in der Sprachkunde, sondern auch hauptsächlich in der Dichtkunst, Redekunst, Geschichte, und selbst in den ersten Anfangsgründen in der Philosophie, in so fern sie bey jenen anwendbar war; daher hießen Grammatiker solche Gelehrte, welche in allen diesen Wissenschaften Unterricht ertheilten. Die Kunst aber, blos richtig zu reden, zu lesen und zu schreiben, also nur einen Theil der Grammatik, nannten sie Grammatistik, u. die Lehrer derselben Grammatisten. Mit dieser Wissenschaft wurde beym Unterrichte der Jugend der Anfang gemacht. Unter den griechischen Grammatikern waren die Scholiasten die wichtigsten; denn bey Römern hießen sie auch Professores, Literati und Literatores.

Grammatstätten, Marktflecken an der gr. Rettel, in Österreich ob der Enns, im unteren Mühlviertel, mit einem Gesundbrunnen.

Gramme, die Einheit des Gewichtes in Frankreich, welches die ehemahligen Gros oder Quentchen ersetzt. Es werden daraus durch Multiplication oder Division alle größeren oder kleineren Gewichte gemacht. So ist z. B. das Decagramme ein Gewicht von 10 Grammen, so viel als 2 2/3 Quentchen; das Hectogramme ein Gewicht

von 100 Grammen, macht 1 1/4 Unze; das Kylogramme oder Kilogramme ein Gewicht von 1000 Grammen, 2 Pfund und fast 6 Quentchen; das Myriagramme ein Gewicht v. 10,000 Grammen, beynahe 20 1/2 Pfund; es hieß Anfangs Centibar. Das Decigramme ist ein Zehntheil des Grammes, beynahe zwey Grän schwer; Centigramme $\frac{1}{100}$ des Grammes, beynahe $\frac{1}{2}$ Grän; Milligramme, ein Tausendtheil des Grammes, beynahe $\frac{1}{10}$ Grän; es vertritt die Stelle des ehemahligen Karats.

Gramont (Antoine, Herzog v.), ein berühmter französischer Feldherr; zeichnete sich in der Belagerung von Mantua 1630 aus, wo er eine tödtliche Wunde erhielt, heirathete dann eine Nichte des Cardinals Richelieu, diente 1635 mit Auszeichnung in Deutschland, und die beyden folgenden Jahre in Flandern und Elsaß, und befehligte 1638 die französische Armee in Piemont. Seine Heldenthaten bey den Belagerungen von Arras, Bapaume und La Bassée verschafften ihm 1641 den franzöſ. Marschallsstab. Wahrscheinlich auf Befehl des Cardinals Richelieu ließ er sich 1642 in Flandern, bey der Abtey Honnecourt, schlagen, verbesserte aber diesen Unfall durch die Wegnahme von Philippsburg 1644, und die Schlacht von Lens 1648. Nach beendigtem Kriege ging er 1657 als französischer Gesandter nach Frankfurt zur Kaiserwahl, und kurz darauf nach Madrid, um für Ludwig XIV. eine spanische Prinzessinn zur Gemahlinn zu begehren. Aus Dankbarkeit verlieh ihm der König 1663 den Herzogstitel und erhob ihn zum Pair. Er st. zu Bayonne 1678, und hinterließ Memoiren, die sich auf seine Gesandschaftsposten beziehen.

Gran, 1) (Granus, ung. Garan, Garam, slaw. Hron), ansehnlicher Fluß in Ungarn, der in der Gömörer Gesp. oberhalb Tergard am Königsberge (Kralova hora) entspringt, der Länge nach die ganze Gesp. bewässert, mit schnellem Lauf nach Zavadka, von da gegen Bolgomka zu in die Sohler Gesp. eintritt, die Sohler und Honter Gesp. durchströmt, bey Bény in die Graner Gesp. tritt, bey Keménd eine Insel bildet, die Graner Gesp. auf einer kurzen Strecke von der Honter trennt, und nach einem kurzen Laufe unterhalb der königl. Freystadt Gran in die Donau fällt. Das Wasser der Gran ist bis in die Sohler Gesp. dem Quellwasser ähnlich u. reich an schmackhaften Fischen und Krebsen. Auch Fischottern halten sich darin auf. Sie ist sehr schnellfließend, und bey gefallenem hohen Schnee und darauf eintretendem Thauwetter durch große Überschwemmungen vielen Ortschaften gefährlich. Sie ist schiffbar und befördert mächtig den Handel mit ungar. Landesproducten, indem auf ihr durch Flöße oder Plätten vorzüglich Breter, Schindeln, Latten, verarbeitetes Eisen, Bindergeräthe und Töpfergeschirr nach Gran, und von da auf der Donau nach Pesth und Waitzen verführt werden. In die Gran stürzen mehrere Bäche und Flüße der Gömörer, Sohler und Honter Gesp., z. B. die Bistritz, welche bey Neusohl in die Gran fällt, die Wuodka, welche sich oberhalb Lipsch in die Gran ergießt, die Slatina, welche sich bey Altsohl mit ihr vereiniget u. s. w. Die Römer nannten diesen Fluß Granua. 2) (Estergom, slaw. Ostrihom, lat. Strigonium Istropolis, Istrogranum), eine königliche Freystadt im Comitate (Gespanschaft) und Bezirke gleichen Nahmens, liegt am rechten Ufer der Donau, wo sich der Granfluß in dieselbe ergießt, 6 Meilen von Ofen, und 1 Meile rechts

von der Poststraße von Ofen nach Wien. Den Nahmen Istrogranum hat sie von den beyden hier zusammenlaufenden Flüssen Ister oder Donau und Gran erhalten. Die Entstehung der Stadt ist ungewiß. Einige Schriftsteller behaupteten lächerlicher Weise, daß sie schon im 155. Jahre nach der allgemeinen Sündfluth erbaut wurde, Andere schreiben dagegen ihren Ursprung mit Recht einer römischen Colonie zu. Nach Cellarius (Notitia Orbis antiqui) stand hier einst die römische Stadt Bregetium oder Bregaetium, allein nach Schönwiesner, Mannert und dem gelehrten Probst und Bibliothekar Fejér zu Pesth ist diese vielmehr bey dem Dorfe Szöny im Komorner Comitate zu suchen, und an der Stelle der heutigen Stadt Gran war nach ihren Forschungen das römische Municipium Curta oder Curtiana. So viel ist sicher, daß Gran bereits im 10. Jahrhunderte eine ansehnliche Stadt war, so wie sie die Residenz des Herzogs der Ungarn, Geysa, und der Geburts- und Krönungsort seines Sohnes des heiligen Stephan (welchen auch hier der Prager Bischof Adalbert getauft hat) gewesen ist. Nach Rogerius und Bonfin hatte die Stadt ehemahls herrliche Kirchen und Paläste, große Reichthümer und eine sehr starke Bevölkerung, so daß sie alle Städte des Reiches hinter sich ließ, aus welcher Ursache sie auch die Neben-Residenz der Könige war. Denn ungeachtet die erzbischöfliche Graner Metropolitankirche und Residenz noch unter Stephan dem Heiligen errichtet wurde, so blieb die Graner Burg doch fortwährend ein Eigenthum der ungarischen Könige. Als Bela III. von Constantinopel zurückkehrte, erweiterte er diese Burg und umgab den ganzen Hügel, auf welchem sie steht, mit einer Mauer. Im J. 1198 schenkte König Emrich, Sohn Bela's III., den königl. Palast in der Burg dem Graner Erzbischofe (das Schenkungsdiplom steht in Katona's Historia critica Regum Hungariae), doch unter der Bedingung, daß der Erzbischof verpflichtet sey, den König darin aufzunehmen, so oft er nach Gran kommen würde. Besonders war Gran in den älteren Zeiten als bedeutender Handelsplatz merkwürdig, und Italiener, Franzosen und Deutsche bewohnten ihre eigenen Gassen. So glänzte sie bis 1241, wo sie beym Einbruche der Tataren, mit Ausnahme des Schlosses (welches, nach Rogerius, der Spanier, Graf Simeon, tapfer vertheidigte), gänzlich zerstört wurde. Nach dem Abzuge der Tataren ließ König Bela IV. die Stadt mit Mauern umgeben, und trug durch Erbauung mehrerer Kirchen und anderer Gebäude vieles zu ihrer Wiederherstellung bey, doch konnte dieselbe nicht wieder zu ihrem vorigen Glanze gelangen, und mußte der Stadt Ofen den Vorzug einräumen. Auch litt Gran vieles durch Bürgerkriege, und wurde häufig belagert und erobert, unter andern 1303 von dem Könige von Böhmen, Wenzel, der Gran von seinen Soldaten plündern und verwüsten ließ, weil der Erzbischof es mit Karl Robert hielt, 1312 von Matthäus v. Trentschin, 1403 von dem Könige Sigismund, welcher sie nach einer Belagerung von mehreren Wochen eroberte, und den Händen des Erzbischofes Johann von Kanisa entriß. Im J. 1529 (nach Velius, nicht 1543 nach Anderen) kam die Stadt endlich unter türkische Bothmäßigkeit, und so oft auch die österreichischen Monarchen dieselbe wieder eroberten, fiel sie doch immer an die Türken zurück, bis endlich Leopold I. sie auf immer den Händen der Ungläubigen entriß, 1683. Im J. 1706 wurde die Graner

Burg am 17. September den Rákóczyschen Truppen durch Capitulation, aber bereits am 11. October wieder den Kaiserlichen übergeben. Im dritten Artikel des Reichstagsbeschlusses von 1751 wurde verordnet, daß der Sitz und das Domcapitel des Graner Erzbisthumes wieder nach Gran sobald als möglich zurückkehre. Diesem Beschluße zufolge übergab die Königinn Maria Theresia am 21. März 1763 die Graner Burg dem Erzbischofe Franz Barkóczy, pleno jure postlimiuii, um daselbst eine Metropolitankirche, ein Metropolitan-Domcapitel und ein Seminarium zu errichten, und ertheilte am 24. May den allerhöchsten Consens über die dazu bestimmten Gründe. Der frühzeitige Tod des Erzbischofes und Primas Barkóczy hinderte die Ausführung des Planes bis zum Jahre 1820. Nachdem der jetzige hochherzige Fürst-Primas, Alexander von Rudnay, am 16. May 1820 zu Gran als Erzbischof installirt war, prüfte und modificirte er den Barkóczyschen Bauplan, und legte am 23. April 1822 feyerlich den Grundstein zur neuen prächtigen Metropolitankirche. Gran ist der Begräbnißort der Könige Stephan III. und Bela IV. Der Kaiser und König Joseph I. erhob die Stadt am 18. Februar 1708 zu einer königlichen Freystadt, und bestätigte derselben alle früher erhaltenen Privilegien, wie auch das bis dahin benutzte Siegel, das die vier Hauptflüsse des Königreiches enthält, und von beyden Seiten mit Thürmen versehen ist. Über dem Schilde sind andere drey höhere Thürme mit offenen Fenstern, und in der Mitte ein geöffnetes Thor. Kaiser Karl VI. (als König Karl III.) bestätigte 1725 alle Privilegien. In den Jahren 1016, 1111, 1114 und 1256 wurden hier Reichstage, und 1169, 1292, 1294, 1449 und 1493 Provinzial-, 1353, 1359, 1382, 1390, 1393, 1450 und 1510 Diöcesan-Synoden gehalten. Gran besteht: 1) aus der königl. Freystadt selbst, in einer angenehmen und gesunden Gegend liegend, mit einer katholischen Pfarrkirche und der St. Annen-Kirche, die zu dem Franziscaner-Kloster gehörig ist, dann fünf Capellen der nicht unirten Griechen, nebst einer Pfarrkirche dieser Glaubensgenossen, deren Filiale sich bis nach Leva erstrecken. Das Graner Comitat hat in diesem Stadttheile seine Congregationen und alle Gerichte ihren Sitz. Mitten auf dem Platze ist das Rathhaus, und vor demselben erhebt sich eine prächtige Dreyfaltigkeitssäule. Die Stadt hat ferner ein königliches Gymnasium, in welchem die Benedictiner der Jugend Unterricht ertheilen, dann ein Mädchen-Institut, welches vom Ärarium unterhalten wird, ein wohleingerichtetes Spital für arme Bürger, ein königliches Proviantthaus, und eine gute eingerichtete Buchdruckerey. Das Gebieth der Stadt umfaßt 3051 Joch an Gärten und Äcker, 1622 Joch Wiesen, 4548 Joch Weide, welche gegen eine bestimmte Abgabe auch für fremdes Vieh verwendet wird, dann 1137 Joch Weingärten, die vortrefflichen Wein erzeugen, und 3277 Joch Waldungen, welche in 50 Sectionen eingetheilt sind. Die Einwohner sind Ungarn, Deutsche und einige Slawen, deren Anzahl sich auf 8620 Katholiken und 20 nicht unirte Griechen beläuft, und unter denen sich gegen 450 Künstler und Handwerker befinden. Ein großer Nahrungszweig der Einwohner ist der Weinbau und Weinhandel. Der Feldbau liefert zwar den nöthigen Bedarf nicht, doch wird der Kukurutz oder Mais (türkischer Weizen) in so großer Menge erzeugt, daß man Auswärtigen davon überlassen,

und für den Erlös Kornfrüchte einkaufen kann. 2) Aus den Marktflecken St. Thomas und St. Georg, wovon der erste dem erzbischöflichen Capitel gehört, und 1670 Einwohner zählt, die zwar keinen Feldbau haben, sich aber von Handwerken und Taglohn ernähren. Das nahe gelegene Prädium Urkut, gleichfalls dem erwähnten Capitel zuständig, hat bedeutende Weingärten, wodurch gegen 1255 Hauer ihren Unterhalt erwerben. Auf der höchsten Spitze des Berges St. Thomas steht eine Capelle, dem heiligen Stephan gewidmet, welche als Filiale der Stadt gehört. Hier findet man an mehreren Orten ein bitteres Gesundheitswasser, nur Schade, daß es nicht in hinlänglicher Menge aufquillt. St. Georg hat eine Kirche u. 1830 Einwohner, die sich reichlich vom Acker- und Weinbau nähren, da sie im Besitze von 717 Joch Äcker, 127 Joch Wiesen und 3213 Joch Weingärten sind. 3) Die sogenannte Festung od. Burg, die auf der Höhe eines Berges dicht an der Donau gelegen ist, und von welcher bisher noch mehrere Festungswerke standen. Am Fuße des Berges breitet sich die dem Erzbischofe gehörige Wasserstadt. Die Festung, sammt der Wasserstadt, führt auch den Nahmen der erzbischöflichen Stadt. Im Jahre 1826 hatte dieselbe, sammt dem erzbischöfl. Marktfl. St. Thomas, laut Conscription, 2115 kath., 35 griechisch nicht unirte, 3 protest. und 255 jüdische Ew. Die Gesammtzahl der Einw. beträgt jetzt 12,900. (Nach der Josephinischen Conscription betrug sie nur 5423. Für das Jahr 1815 gab Sennowitz irrig blos 5445 Ew. an. Im J. 1817 hatte sie nach dem Graner erzbischöfl. Schematismus: 10,470 Katholiken, 51 nicht unirte Griechen, 4 Protestanten, 200 Juden, zusammen 10,725 E.). Gran ist in 3 Plebanien (Pfarren) getheilt.

Am 13. April 1818 wüthete in Gran eine furchtbare Feuersbrunst, die binnen 3 Stunden über 220 Häuser, 2 Capellen, der heil. Anna und Rosalia, das Militärspital, die vielen Preßhäuser u. s. w. verzehrte. Im Jahre 1822 ließ hier der menschenfreundliche Fürst-Primas, Alexander von Rudnay, eine merkwürdige Wasserkunstmaschine zu einem großen und wohlthätigen Zwecke mit großem Kostenaufwande errichten, die am 22. November zum ersten Mahle zur Benutzung angelassen wurde. Sie besteht aus einem Saug- und Druckwerke mit 4 metallenen Stiefeln von 3 1/2 Zoll im Durchmesser und einem Hub von 24 Zoll. Von dieser Maschine bis zum Wasserbehälter, welcher 1000 Eimer faßt und sich auf dem Berge befindet, läuft in einem gemauerten Kanale die Röhrenleitung von Gußeisen, 2 1/2 Zoll im Durchmesser. Die Maschine saugt beym kleinsten Wasserstande der Donau das Wasser auf 23 Fuß tief, und drückt dasselbe zu gleicher Zeit auf 155 Fuß Höhe in den Behälter auf dem Berge, so daß sich die Wirkung derselben bis auf 178 Fuß Höhe erstreckt. Die Länge der Röhrenleitung beträgt 340 Fuß. Die Contribution der Einwohner beträgt 6262 fl. 51 kr. Dem religiösen Eifer, dem Patriotismus, dem Kunstsinne, und der Munificenz des Fürsten-Primas von Ungarn, Alexander von Rudnay, wird Gran und ganz Ungarn in ungefähr 5 bis 6 Jahren an der neuen Metropolitan-Domkirche ein Kunstwerk verdanken, das der St. Peterskirche zu Rom und der Paulskirche zu London wird an die Seite gestellt werden können und den Nahmen seines hochherzigen Gründers auf ferne Jahrhunderte übertragen wird. An der Donau, auf der bedeutenden Höhe des anliegenden Berges, erhebt sich

die neue prächtige Domkirche, deren Grundstein am 23. April 1822 feyerlich durch Ungarns Reichspalatin, Se. kaiserl. Hoheit den Erzherzog Joseph, gelegt wurde, und deren Bau rasch fortrückt. Sie bildet durch ihre äußersten Mauern ein langes Viereck und ihr schließen sich gegen Westen an beyden Seiten die Residenzgebäude in voller Pracht an. Die Länge der erzbischöfl. Residenz beträgt 660 Fuß, die Höhe 61 Fuß, die Breite der Kirche 156 Fuß, die Länge 336 Fuß. Die Höhe des Thurmes bis zum Kreuz wird 138 Fuß betragen. Die Domkirche wird bis an das Gesimse mit rothem geschliffenen Marmor belegt und mit 54 Säulen geziert. Links reiht sich die Capelle des Primas Thomas Bakács (s. diesen Artikel) an, welche früher auf einen entfernten hohen Hügel stand und durchaus mit Marmor bekleidet ist, 32 Fuß lang, 30 Fuß breit und 46 Fuß hoch. Sie wurde in 1600 Stücke zerlegt und an diesem Orte ganz wieder in der vorigen Gestalt zusammengefügt. Rechts ist die 45 Fuß lange, 27 Fuß breite und 46 Fuß hohe St. Stephans-Capelle; das Propyläum der Vorderseite ist 145 Fuß lang und sammt dem Fronton-Schiffsspiegel 68 Fuß hoch, 60 Fuß breit, und besteht aus 30 (nicht 38, wie in der Iris, 1826, Nr. 52 berichtet wurde) Säulen und 24 Pilastern. Unter dem Propyläum ist die 119 Fuß lange und 43 1/2 Fuß breite Capitulargruft, wozu aus dem Kirchenschiffe zwey Treppen führen. Von hier aus kommt man in die Vorhalle der erzbischöflichen Gruft, die 51 Fuß Länge, 50 Fuß Breite, 56 Fuß Höhe, 10 freystehende und 8 doppelte Wandsäulen hat, und leitet zu beyden Seiten in 130 Fuß lange und 15 Fuß breite Civilgrüfte, von vorne aber durch ein imposantes Marmorthor in die prächtige Primasgruft, welche ganz aus rothem geschliffenen Marmor besteht, 39 Katakomben enthält, 44 Fuß im Diameter und 26 Fuß Höhe hat. Die Fundamentmauern der Domkirche sind an den dünnsten Stellen 10 Fuß dick, von den vier Hauptpfeilern ist jeder 50 Fuß lang, 42 breit und eben so tief, und sie ruhen auf Felsen. Die Erhöhung, auf welcher diese gigantische Kirche steht, bildet den Kirchenplatz, welcher über scarpirtes Erdreich abfällt. Dem Kirchenplatze folgt der Capitelplatz, dessen innere Breite 606 Fuß beträgt, zu dem sich die Höhe des ersteren an zwey Obelisken herabsenkt und die Auffahrt bildet, welche eine 816 F. lange Scarpmauer einfaßt. Die indirecte Länge beyder Scarpmauern ist 2859 Fuß. Durch die Scarpmauern führt eine 306 Fuß lange, 25 Fuß breite und 42 Fuß hohe Durchfahrt von einem Seminarium zum anderen. Auf dem Capitelplatze stehen in einer Halbrunde, welche 1500 Fuß Durchschnittslänge und 1152 Fuß Breite hat, die zwey 3 Stock hohen Seminarien, jedes 240 Fuß lang, 224 Fuß breit, und 24 drey Stock hohe Domherrnhäuser. Der Plan dieser Gebäude ist von Paul von Kühnel entworfen und die Ausführung dem talentvollen und geschickten Architekten Johann Baptist Packh anvertraut worden. Das dem berühmten Historienmahler Michael Heß in Wien (einem gebornen Ungar) aufgetragene Gemählde für den Hochaltar wird eines der größten seyn, die es gibt, denn es wird 25 Fuß Höhe und 16 Fuß Breite haben. In dem Werke von Stolz „das Königreich Ungarn" (Preßburg 1824) steht S. 124 der gewaltige Irthum, daß der Graner Erzbischof „jedes Mahl zu Preßburg residirt." Merkwürdig ist das Graner Bitterwasser. Schon seit

vielen Jahren wurden die verschiedenen Quellen, die bittersalzhaltiges Wasser ausgießen, deren zu Gran mehrere angetroffen werden, von den hiesigen Einwohnern in verschiedenen Krankheiten als ein gelind abführendes Mittel gekannt und gebraucht; auch wußten einige Apotheker und Wundärzte das reine krystallinische Bittersalz, welches in mehreren Höhlungen des Festungsberges an den Wänden durch die Länge der Zeit sich angeschlossen hatte, zu sammeln und zu verbrauchen. Zur öffentlichen Kunde kam jedoch die Sache weit später. Dem Dr. Joseph Schmidt, ehemahligen Physikus des Graner Comitats, war es vorbehalten, dieses wichtige Naturgeschenk näher zu untersuchen und höheren Orts darüber Anzeige zu erstatten. Das Bittersalzwasser wurde durch den berühmten Doctor Winterl, Professor der Chemie an der königl. Universität zu Pesth, untersucht und analysirt, und für brauchbar und heilsam erklärt. Von Seiten der erzbischöflichen Herrschaft wurde nun eine der Hauptquellen, die sich am Fuße der nördlichen Seite des Thomasberges oder Kisléva befinden, gereinigt, und vor dem Zuflusse anderer Quell- und Regenwasser durch gemauerte Wände und ein Dach hinlänglich geschützt. Dieses Bitterwasser wurde nun in starken Flaschen, die eine Maß enthielten, versendet und à 10 kr. verkauft. Das Graner Domcapitel ließ ebenfalls auf Vorstellungen des Physikus Dr. Schmidt eine der reichsten Quellen, die sich am Fuße des Thomasberges gegen Süden zu befindet, mit einem gemauerten Brunnenkasten versehen, und ein eigenes Gebäude zur Bereitung des Bittersalzes und der Magnesie errichten. Auch wird das Bitterwasser, jedoch mehr oder weniger mit gemeinem Quellwasser vermischt, in verschiedenen Brunnen des Thomasberges angetroffen; ja es wird in dieser Gegend fast kein einziger Brunnen gefunden, der ein gutes trinkbares, von allem Bittersalze freyes Wasser enthielte. Ein besonders sehr merkwürdiges Naturproduct ist das gediegene Bittersalz, das man in mehreren Felsenklüften des Festungsberges, vorzüglich aber in einer Höhlung gegen Westen, findet. Nach der Analyse, die Dr. Jakob Winterl mit dem Graner Bittersalzwasser vornahm, enthalten 100 englische Kubikzoll 700 Gran reines Bittersalz (schwefelsaure Magnesie, Sulfas magnesiae, Sal amarus), 24 Gran der feinsten luftsauren Magnesie und 24 Gran salzsaure Magnesie. Dieser Versuch wurde im J. 1798 durch den damahligen Comitats- und herrschaftlichen Apotheker, Joseph Schmidt, wiederhohlt. Das Wasser wurde aus dem in Kisléva befindlichen erzbischöfl. Kellerbrunnen genommen. Nach seiner Analyse enthält eine ungarische Maß Bittersalzwasser 718 Gran reines Bittersalz, 23 Gran kohlensaure Magnesie, 2 Gran schwefelsaure Kalkerde. Das Graner Bitterwasser steht dem Seydschitzer (welches in einer Maß 859 Gran Bittersalz, 4 1/2 Gran kohlensaure Kalkerde und 24 1/2 Gr. schwefelsauren Kalk enthält) an Gehalt und Wirksamkeit nicht nach. Am Fuße des Festungsberges entspringt auch ein laues Badewasser, welches Bittersalz, kohlensaure Magnesia und schwefelsaure Kalkerde enthält. Mehr über die Topographie von Gran s. in Korabinsky's topographischen Lexicon von Ungarn, in Bályi's Magyar Országnak leirása, in Fejer's geographischen Lexicon, 2. Band, S. 195 ff. (Esztergom), in den Merkwürdigkeiten des Königreiches Ungarn von Szepesházy und Thiele, in Dr. Rumy's erklärendem Texte zu Kunike's

264 Donauansichten, in topographischer, historischer, ethnographischer und pittoresker Hinsicht (mit einer Ansicht von Gran Nr. 138 und von der neuen Graner Metropolitankirche Nr. 139). Über die Geschichte von Gran und von der Graner Burg vgl. Francisci Baranyai disquisitio notitiarum antiquarum liberae regiaeque civitatis Strigoniensis et arcis archiepiscopalis nominis eiusdem (Pestini, typis Trattner 1820, 8.), und die ausführliche, gründliche, berichtigende Recension dieser Schrift von dem gelehrten Probst Fejer im Tudományos Gyüjtemény, 1821, VIII. Heft, S. 90 — 109. Eine Beschreibung und Geschichte der Graner Burg steht in dem historischen Taschenbuche von den Freyherrn Hormayr und Mednyansky, 1821. Über die neue Graner Metropolitankirche stehen Aufsätze in der Ofner Iris, 1826, Nr. 52 (sammt einem Grundriß) von Pazlazi und 1827, Nr. 107 und 108 von Dr. Rumy, und in Hormayr's Archiv 1827, Nr. 73. Über die Graner Alterthümer s. Joann. Mathes, veteris arcis Strigoniensis monumentorum ibi erutorum aliarumque antiquitatum lithographicis tabulis ornata descriptio, Strigonii 1827, 4. Dr. Rumy erhielt aus Gran mehrere zuverläßige, vorzüglich archivalische, Data, die er noch nicht alle benutzen konnte.

Gran, ein Goldgewicht, so viel als ein halbes Loth; desgleichen ein Apothekergewicht, der 60ste Theil eines Quentchens. **Grän** od. **Green**, ein kleines Goldgewicht, der 3. Theil eines Grans, oder das Zwölftel eines Karats; beym Silber der 18. Theil eines Lothes, oder der 24. Theil eines Pfenniggewichtes, überhaupt der 238. Theil einer Mark.

Granada, Hauptstadt des spanischen Königreiches Granada, am Flusse Xenil, Sitz eines Generalcapitäns, Erzbischofes, einer Universität und Akademie der Künste, mit 12,000 Häusern und 55,000 Einwohnern, am Darrobache. Auf dem Hügel Alacanaza liegt die Stadt und auf dem jenseitigen der maurische Königspalast Alhambra mit 30 Thürmen. Jedes Haus hat wegen der nahen höheren Berge einen Springbrunnen und einen Garten und Limonienbaum. Im Dom sind die Eroberer Ferdinand u. Isabelle begraben. Die fruchtbare nahe Gegend ist in Folge Confiscationen der maurischen Eigenthümer Domäne und höchst fruchtbar. Es blüht hier die Seidegewinnung und die Kühle des Sommers, so wie die Milde des Winters zieht hier stets viele schwächliche Personen nach Granada's Klima. Nahe liegen Serpentinbrüche.

Granat, eine zum Kieselgeschlechte gehörige Steinart, vom lat. Worte Granum, weil sie gewöhnlich in rundlichen Körnern vorkommt. Es gibt zwey Arten, den **edlen** und **gem.** Granat. Der edle heißt auch Karfunkel, böhmischer, morgenländischer, orientalischer und sirischer Granat, von einer zerstörten Stadt Sirian in Pegu. Er ist gewöhnlich blutcolombin- und dunkelcarmoisinroth, seltener kirschcochenil- rosenhyacinth- und bräunlichroth. Er kommt krystallisirt vor in rundlichen Körnern, in Säulen und Pyramiden, durchsichtig, aber auch nur an den Kanten durchscheinend, und ist viel härter als der Quarz. Man findet ihn zuweilen groß, öfters aber nur von mittlerer Größe u. am gewöhnlichsten klein. Den blutrothen Granat nennt man gewöhnlich den **böhmischen**, den carmoisin- und colombinrothen, die mehr blau in ihrer Mischung haben, allgemein **orientalischen Granat**, er mag übrigens her seyn, wo er will. Der edle Granat wird vorzüglich gefunden in

Äthiopien und Madagascar, in Brasilien, Pegu, Ceylon und Sibirien, in Böhmen um Bilin, in Sachsen um Zöblitz ꝛc., in Salzburg, Kärnthen, Steyermark, Schlesien, Schweiz ꝛc. Die reinen schönen durchsichtigen Granaten werden wie andere Edelsteine geschliffen. Auch werden sie mit Diamanten durchbohrt, alsdann facettirt, und als Hals- und Armschmuck getragen. Die ganz kleinen Granaten endlich werden als Ausschuß theils in die Apotheken zum Tariren, theils zu Gartenverzierungen, theils zerstoßen anstatt des Schmirgels zum Schleifen weicherer Steine pfundweise verkauft. Der gem. Granat hingegen kommt am gewöhnlichsten von oliven-, lauch-, berg-, pistacien- und spargelgrüner und leber-, röthlich- und gelblichbrauner Farbe in Böhmen, Sachsen, Salzburg, Banat, Schweden ꝛc. vor. Er ist am meisten nur durchscheinend, selten halbdurchsichtig.

Granat, ein großer Berg in der Liptauer Gespanschaft des Königr. Ungarn (Kaiserthum Österr.), an der Grenze gegen Pohlen, der von den vielen Granaten, welche daselbst gefunden werden, seinen Nahmen hat. An seinem Fuße befinden sich 5 kleine Seen.

Granatbaum (Punica). Zwey Arten von Bäumen sind bis jetzt unter diesem Nahmen bekannt. Ihre Blüthe hat einen fünf- bis zehnspaltigen Kelch, der oben ist, eine Krone mit 5 Blättern; die Frucht, welche sie hinterläßt, bildet eine vielfächerige, vielsamige Beere, die unten ist und gemeiniglich Granatapfel heißt. Im Systeme nimmt dieses Geschlecht seinen Platz in der 12. Klasse (Icosandria) ein. 1) Der gemeine Granatbaum (P. granatum). Er war schon den Alten bekannt. Wahrscheinlich kamen die ersten Granatäpfel aus Carthago nach Italien, und erhielten deßwegen den Nahmen mala punica, d. i. punische oder carthagische Äpfel. Wild wächst dieser Baum im mittleren Asien, z. B. in Syrien, Persien, auch in Indien, im südlichen Europa und dem nördlichen Afrika. Er soll auch in einigen Gegenden von Österreich und der Schweiz angetroffen werden. In seinem natürlichen Zustande kann man ihn keinen Baum nennen, sondern er bildet vielmehr einen baumartigen Strauch von 8 bis 10 Fuß Höhe. Nur die Kunst zieht ihn zu einem Baume, der einen 4 bis 6 Zoll starken Stamm treibt, an 20 Fuß hoch wird, und seine Äste und Zweige in einer trefflichen Krone ausbreitet. Der Stamm ist sehr knorrig und uneben, und treibt überall eine Menge Schößlinge hervor, die beständig abgenommen werden müssen, wenn das Gewächs nicht in seinen natürlichen Zustand übergehen soll. In Deutschland hält man den Granatbaum blos seiner schönen Blüthen wegen, die gefüllt besonders prachtvoll sind, in großen hölzernen Gefäßen, welche den Winter über in Orangeriehäusern aufgestellt werden, weil der Baum zwar wohl gelinde, aber nicht strenge Winter unseres Klima überstehen würde. In der Pfalz ist es gelungen, ihn im Freyen zu erhalten. Die kleineren Zweige haben so, wie die Stiele der Blätter, eine röthliche Farbe; die Blätter, welche den Myrthenblättern ähneln, sind stark, hellgrün, glänzend, lanzetförmig, wollig, und fallen im Herbste ab. Die brennend scharlachrothen Blüthen kommen aus den Winkeln der Zweige mehrentheils einzeln, aber in großer Menge in der Mitte des Sommers zum Vorschein, und blühen ziemlich lange. Die Frucht gleicht einem mittelmäßigen Apfel. An ihrem Obertheile erblickt man noch die fünf Kelchabschnitte, von welchen mehrere Vertiefungen nach dem Stiele herablaufen. Diese zeigen die Fächer

an, in welche das Innere des Granatapfels abgetheilt ist. Ihre Zahl beläuft sich mehrentheils auf 9. Unreif ist die äußere Schale grün; gegen die Zeit der Reife wird sie gelblich mit Roth vermischt und endlich scharlachroth mit Gelb. Die Samenkörner sind in einer rothen, saftigen Hülle eingeschlossen, und haben einen herben, scharfen Geschmack. Das eigentliche Fleisch besteht fast aus lauter Saft, der meistens eine liebliche Säure hat, u. in heißen Ländern im Sommer zur Erquickung dient. In Persien und in anderen Ländern Asiens war der Granatapfelbaum von den frühesten Zeiten her beliebt; auch in der Bibel wird er als eine kostbare Frucht erwähnt, z. B. 5. B. Moses, VIII, 8. Süße Granatäpfel werden noch sehr geschätzt. Man findet sie in Italien, im südlichen Frankreich, dem nördlichen Afrika, und in anderen Ländern von verschiedener Güte. Die Marocanischen sollen sich durch Wohlgeschmack besonders auszeichnen. In ganz heißen Ländern, wie in Guinea, scheinen sie nicht zu gedeihen. Eben so sehr, wie der Geschmack, ist auch die Größe dieser Frucht verschieden. In Persien gibt es Granatäpfel, die mit einem Straußeney verglichen werden, und in Ägypten haben Reisende 6 Pfund schwere gefunden. In unserem Klima, wo ohnehin meistens nur Granatbäume mit gefüllten Blüthen gezogen werden, welche keine Früchte ansetzen, ist es eine Seltenheit, wenn ein Mahl eine Frucht zur Reife kommt. Wir erhalten daher reife Granatäpfel aus dem südlichen Europa, welche aber, wie man denken kann, durch die Reise sehr verloren haben. Sie werden in den Apotheken als ein kühlendes Mittel, jedoch nur selten, gebraucht. Die getrocknete, zu Pulver geriebene Blüthe pflegte man ehemahls auf wunde Stellen des Körpers zu streuen, einen Absud davon auf die Augen zu legen, um dieselben vor den Pocken zu bewahren u. s. w., allein heut zu Tage bedient man sich dieses Mittels höchst selten. 2) Der Zwerggranatbaum (P. nana). Er wächst als ein kleiner Strauch auf den Antillen wild, hat schmälere Blätter, kleinere Blüthen und Früchte, und kann zur Zierde in Gärten dienen, auch vielleicht an unser Klima gewöhnt werden. Nach Jussieu kommt die Gattung Granatbaum in die XIV. Kl., 89. Ordg. Myrti. (S. Willd's Gärtnerlexicon, III., S. 707).

Granaten, Granaden, Grenaden, sind mit Kernpulver oder einem anderen das Sprengen erzeugenden Satz angefüllte, hohle, eiserne Kugeln mit einer Brandröhre, kleiner als die Bomben, übrigens diesen völlig ähnlich, werden aber nicht, wie die Bomben, aus Mörsern, sondern aus Haubitzen geworfen. Ehedem waren auch kleinere einpfündige Granaten üblich, welche mit der Hand geworfen wurden und daher Handgranaten hießen. Von diesen bekamen die Soldaten, welche sie warfen, den Nahmen Granatier oder Grenadier. Ludwig XIV. brachte sie im Jahr 1667 zuerst auf. Gegenwärtig, wo das Werfen der Handgranaten nicht mehr üblich ist, haben die Grenadiere diese Bestimmung verloren und sind den übrigen Linientruppen gleich. Sie bilden jetzt den Kern einer Armee, und unterscheiden sich durch erhöhten Sold, das Zeichen der Granate auf einigen Montirungsstücken und durch ihre Mützen, die aber als unbequem und unzweckmäßig gegenwärtig größtentheils auch abgeschafft sind. Sonst fanden sie nur bey der Infanterie statt, aber bey der französischen Armee sind auch reitende Grenadiere eingeführt, welche theils einzelne Compagnien bey den Regimentern, theils eigene Re-

gimenter (Grenadiers - à - cheval) bilden, und dann zur schweren Cavallerie gehören.

Grand (fr.), groß, vornehm, und in den Zusammensetzungen, die oberste, höchste Würde, z. B. Grand - Aumonier, Groß - Almosenier, s. Almosenirer; Grandmaitre d'artillerie, Generalfeldzeugmeister ꝛc.

Grandes. Im castilischen Reiche gab es, wie in Aragon, eine Stufenfolge unter den Edeln des Landes, die theils zum hohen, theils zum niederen Adel gehörten. Jenen bildeten die Ricos Hombres (wörtlich: reiche Männer), diesen die Ritter (Caballeros) und die Edelbürtigen (Hidalgos). In der Entstehungsart der neuchristlichen Staaten, welche im fortdauernden Kampfe gegen die Araber sich bildeten und vergrößerten, war es gegründet, daß der hohe Adel, die Abkömmlinge der Männer, die den ersten Waffenbund zur Befreyung des Vaterlandes geschlossen hatten, einen bedeutenden Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten erhielt. Der König war durch sie beschränkt in seiner Gewalt, sie standen ihm als geborne Rathgeber zur Seite und hatten die ersten Ansprüche auf die höchsten Staatsämter. Schon im 13. Jahrh. ward dieser Anspruch denjenigen Adelsgeschlechtern, die sich durch Reichthum und alten Besitz der Fürstengunst vor Anderen die Achtung des Volkes erworben hatten, gesetzlich zuerkannt, und selbst der Nahme Grandes kommt um diese Zeit schon in dem Gesetzbuche (Las siete partidas) vor, welches Alphons X. dem castilischen Reiche gab. Jene Auszeichnung gebührte nur den Ersten unter dem hohen Adel, denn viele wurden zu diesem gerechnet, die nicht Grandes hießen; aber keiner ward Grande genannt, der nicht Rico Hombre war, das ist, aus einem angesehenen altadeligen Geschlechte stammte. Grandes hießen theils die Verwandten des königlichen Hauses, theils diejenigen durch Güterreichthum ausgezeichneten Männer aus dem hohen Lehenadel, welchen der König durch Ertheilung des Banners das Recht gegeben hatte, Kriegsvölker als ihre Söldner zu werben, und dieses gab ihnen einen Vorrang vor den Ricos Hombres, der in der Regel auf ihre Nachkommen forterbte. Seit Ferdinand und Isabella, durch den kraftvollen Ximenez geleitet und unterstützt, die Macht des Lehenadels gebrochen hatten, wurden die alten Vorrechte des hohen Adels geschmälert und am Ende des 15. Jahrhundertes verlor sich der Nahme der Ricos Hombres mit ihren Vorrechten. So wenig Ferdinand's Nachfolger, Karl V. (in Spanien I.), im Allgemeinen das Streben nach unbeschränkter Königsgewalt aufgab, so fand er doch manche Veranlassungen, die ihn vermochten, einige von den Großen des Reiches sich zu verbinden, und andere für die wichtigen Dienste, welche sie ihm bey der Unterdrückung des Aufstandes der Stadtgemeinden geleistet hatten, zu belohnen.

Grandiosität, in der Mahlerey, Großheit, große, erhabene Manier.

Grandison, ein engl. Roman des Addison, der, ins Deutsche übersetzt, auch bey uns vielen Beyfall fand, bis die Mode uns neue Romane gab.

Graner Comitat oder **Gespanschaft** (ungar. Esztergom Varmegye, slaw. Ostrihomska Stolica, lat. Comitatus strigoniensis), Gespansch. in Niederungarn, dießseits der Donau, erhielt seinen Nahmen entweder von der alten Burg Gran (Esztergom), wie die meisten anderen ungar. Gespanschaften, oder (nach Rumy's Meinung) von dem Fluße Gran (Garan), der schon bey den Römern Granua

hieß, nicht aber von der erst später entstandenen königl. Freystadt Gran (Strigonium, Esztergom, Ostrihom), wie Bályi und Andere irrig behaupten. Sie liegt an der Donau und wird von diesem majestät. Strome in zwey fast gleiche Theile getheilt, von welchen der eine gegen Norden, der andere gegen Süden liegt. Sie grenzt gegen Norden an die Honter, gegen Osten an die Pesther und Pilischer, gegen Süden an die Stuhlweißenburger (Fejérvár) und Komorner (Komárom), gegen Westen an die Komorner und Barscher Gespanschaft. Von der Pilischer Gespansch. wird sie durch den Graner Berg, von der Komorner durch die Vértescher Berge und die Bátorkeßer Waldungen, von der Barscher durch die Farnader Moräste, von der Honter durch den Fluß Gran geschieden. Flächeninhalt: 19 5/100 Q. M.; die Länge der Gespanschaft beträgt 5, die Breite 3 ungar. Meilen. Sie wird in zwey Processe oder Comitatsbezirke (Processus, Járások), den Graner am rechten Donauufer und den Parkányer am linken Donauufer, eingetheilt. Die Luft ist rein, aber das Klima ist deswegen in der Nähe der Donau nicht sehr gesund, weil auf warme und heiße Tage kalte Nächte folgen, welche Abwechslung der Temperatur den Anwohnern leicht schadet. Die Gegenden in dieser Gespansch. sind romantisch und paradiesisch, denn überall trifft man angenehme Abwechslungen von Bergen und Hügeln von allerley Gestalten, von lachenden Thälern, ausgebreiteten schönen Ebenen, großen Flüßen (Donau und Gran) und kleineren Flüßen und Bächen, fruchtbaren Fluren, Weinbergen, dichten Wälbern, und hat von den Bergen und Hügeln die herrlichsten Aussichten. Der Theil dießseits der Donau ist weniger gebirgig, als der Theil jenseits der Donau. In dem Theile dießseits der Donau ist das Ende der Gebirgsreihe Velkopola und das Gebirg, welches sich von Parkány nach Köbölkút zieht, zum Weinbau geeignet ist, und mit keiner anderen Gebirgsreihe in Verbindung steht. Den Theil jenseits der Donau durchlaufen Zweige der Vértescher Gebirgsreihe und der Pilischer Berge, die ein geräumiges Thal zwischen dem Flußе Dorog und dem Berge Gete bilden. Unterhalb der kön. Freystadt Gran, wo sich der Fluß Gran mit der Donau vereinigt, laufen so viele Kalkberge an beyden Ufern der Donau bis gegen Vissegrad (Wischegrad) so nahe bey einander, daß man nicht daran zweifeln kann, daß sie einst mit einander verbunden waren und nur durch die Gewalt des Stromes von einander getrennt wurden. Die vorzüglichsten Berge der Graner Gespanschaft sind: Arpás, der von der Dömöscher Ebene aufsteigt und sich über andere Berge erhebt; auf seinem Gipfel sieht man die Grundmauern und Ruinen einer alten Burg; Csókoskó (d. h. Dohlstein) und Fejérkó (Weißenstein), zwischen welchen zwey Bergen Marót und Gran liegen; Üllökö (Ambosstein); Két águ hegy (der zweyästige Berg); Strázsahegy (Wachberg), zwischen Gran und Keszthölcz, bey welchem auf der Ebene die Türken im Jahre 1685 besiegt wurden; Szamárdhegy (nicht Szamárhegy, nach Magda's ungar. Geographie u. Statistik), zwischen Gran, der Donau und Dömös (Dömösch); Gerecsén an der westlichen Grenze; Gete bey Dorog. Dahin gehören auch die Graner Weingebirge. Flüße: Die Donau, die zwischen der Stadt Gran und Táth die Insel Körtvelyes und zwey kleinere bildet. Die Gran (Garan, Garam, Hron, Granus), welche in der Gömörer Gespanschaft

entspringt, bey Bény in die Graner Gespansch. tritt, und nur einen kleinen Theil der Gespansch. durchläuft, da sie bey der königl. Freystadt Gran in die Donau fällt; die Dorog, die bey der Ortschaft Dorog vorbeyfließt, und verschiedene kleinere Flüße. Die Flüße und Bäche lassen viele Moräste und Sümpfe nach sich. Die nach Ofen führende Landstraße in dieser Gespanschaft ist sehr gut und läuft 4 Meilen fort. Poststationen von Neszmely nach Ofen sind in dieser Gespansch. folgende: Nyerges-Ujfalu 1, Dorog 1, Veresvár 1 1/2, von Dorog bis Gran 1/2, Keménd 1, Zseliz 1 1/2. Der Boden ist sehr fruchtbar, ungeachtet es an Sandstrecken, Morästen und Sümpfen nicht fehlt. Er erzeugt vorzüglich allerley Getreide, Obst und Wein, sowohl rothen (3/4 der Fechsung ist rother Wein), als weißen (1/4), in Überfluß. Der beste Wein wächst auf den Szamárdhegyer und Graner Weingebirgen. Man baut auch Saflor (Carthamus tinctorius) an. An Holz ist kein Mangel. Zu Maróth ist ein Kastanienwald. Der urbare Boden beträgt 149,638 Joch, wovon 63,906 Joch Ackerland, 21,521 Joch Wiesen und Weideland, 6853 Joch Weingärten und 54,651 Joch Waldung. Rother, grüner und bunter schöner Marmor bricht bey Süttó, Steinkohlen findet man bey Sári Sáp und Dömölk, Kalkstein wird in Menge angetroffen. Die Viehzucht wird nicht sehr stark betrieben, doch werden viele Schweine gemästet. An Hausgeflügel ist kein Mangel. Wildpret ist selten. In der Donau, Gran und in den übrigen Flüßen sind schmackhafte Fische, z. B. Karpfen, Hechten, Schaiden (Welse), Barben u. s. w., in der Gran sehr schmackhafte Krebsen. Bey Köbölkút ist ein großer, unerschöpflicher Fischteich An der Gran halten sich auch viele Fischottern auf. Bey Sári Sáp ist ein Sauerbrunnen und ein Gesundheitsbad. Am Fuße des Festungsberges entspringt ein laues Wasser, welches zum Baden gute Dienste leistet, und in einer ungar. Maß 718 Gran reines Bittersalz, 23 Gran kohlensaure Magnesia und 2 Gran schwefelsaure Kalkerde enthält, und in demselben Festungsberge und auf dem Thomasberge der kön. Freystadt Gran sind mehrere Quellen mit Bitterwasser. An der Donau sind Goldwäschereyen, die vielen hundert Menschen Erwerb verschaffen. Zu Gran sind Tuchwebereyen und Färbereyen, und zu Nyerges Ujfalu (Neudorf) befindet sich eine Nadelfabrik. Mit Getreide, Wein, Obst und Holzwaaren wird starker Handel getrieben. Bey dem Dorfe Csév (zwey Meilen von Gran) wurden im Jahre 1779 einige römische Meilensäulen ausgegraben, welche jetzt zu Pesth aufbewahrt werden und die Spuren der römischen Heerstraße andeuten. Zu Gran wurden neuerlich bey dem Bau der Metropolitan-Domkirche römische und andere Alterthümer gefunden, die in dem Werke: Veteris arcis Strigoniensis monumentorum ibi erutorum aliarumque antiquitatum lithographicis tabulis ornata descriptio, auctore Jo. Mathes (Gran 1827, 4.), beschrieben und lithographirt sind. Volkszahl: über 45,000 (nach Fejér nur 41,294, nach Magda dagegen 46,500), worunter 39,000 Katholiken, 5500 Reformirte, 280 Protestanten A. C., 70 nicht unirte Griechen, 500 Juden. Unter den Einwohnern sind ungefähr 500 Edelleute. Auf eine Quadratmeile rechnet man in dieser Gespansch. 2440 Menschen. Die Einwohner sind größtentheils Magyaren, ferner Deutsche, Slowaken,

Juden und einige Raitzen (Serben) und Neugriechen. Magyaren sind in 34 Ortschaften, Slowaken in 10, Deutsche in 6 Ortschaften. Sie nähren sich vorzüglich vom Feldbau, Weinbau, von Handwerken, Schiffswesen und vom Handel. Ganze Hausbauern zählt man 2828 auf 1779 ganzen Sessionen (Bauerngründen). Wohnplätze: 1 königl. Freystadt (Gran), 4 Marktflecken (Szent Tamás, Szent György, Párkány und Bátorkeszi), 45 Dörfer, 8 Puszten (Prädien). In dem Graner Proceße oder Comitatsbezirke gehört in dem westlichen Theile ein kleiner Strich mit den Dörfern Lábatlan und Piszke und einem Prädium zur Komorner Gespanschaft. Die Contribution ist nach 67 Porten (wovon auf die königl. Freystadt Gran 8 kommen) vertheilt u. beträgt im Baaren 49,380 fl. 3 kr., wozu die königl. Freystadt 6262 fl. 51 kr. beträgt. Das Wappen der Graner Gespansch. stellt einen mit einem Fürstenhute gedeckten Baldachin vor, auf welchen ein Bischof in seinem Ornate sitzt, und in der rechten Hand 3 Lanzen, in der linken aber den Bischofsstab hält. (Mehr über die Graner Gespanschaft s. in Windisch Geographie von Ungarn, I. Theil, S. 359—364; das Königreich Ungarn von Stoß, S. 122—126; Vályi Magyar Országnak leirása, I. B., S. 598 ff.; Fejér geogr. Lexiconja, II. Theil, S. 194 ff.; in Magda's Magyar Országnak statistikai és geographiei leirása, S. 243—246).

Graner Erzbisthum (Archiepiscopatus Strigoniensis, Esztergom Érsekség). Die Diöceſe desſelben umfaßt die Gespanschaften (Comitate) Gran, Preßburg (Posony) und Hont ganz, ferner die größten Theile der Gespanschaften Barsch, Neograd, Komorn und Neutra und einige Theile der Pesther und Raaber (Györ) Gespanschaft. In der Graner Metropolitan-Erzdiöceſe sind: 2 Domcapitel, nähmlich das Metropolitancapitel zu Gran mit 22 (in Zukunft 24) Domherrnstellen, und das Preßburger Collegiat-Domcapitel mit 12 Domherrnstellen, 41 Abteyen (im J. 1817 nur 38), 42 Probsteyen (im J. 1817 nur 41) und ist in 8 Archidiaconate (Fö Esperestségek) und 37 (im J. 1817 nur 36) Vice-Archidiaconate (Al-Esperestségek) getheilt, worin sich 469 Pfarren (im Jahre 1817 nur 464), 213 Cooperaturen (im J 1817 nur 196) und 34 Klöster (damahls 32) befinden. Die 8 Archidiaconate sind: der Kathedral-Archidiaconat (in der Graner-, Pesther-, Pilischer- und Komorner-Gespanschaft), der Neutraer (in der gleichnahmigen Gespanschaft) der Neograder, der Honter, der Barscher, der Komorner (in der Komorner, Raaber, Preßburger und Neutraer Gespanschaft), der Sasvarer (Schaschwarer) (in der Neutraer u. Preßburger Gespanschaft), u. der Preßburger (in der Preßburger Gesp.). Im Kathedral-Archidiaconate sind folgende Vice-Archidiaconate oder Archidiaconats-Districte: der Ofner, der obere transdanubianische Graner District, der untere transdanubianische und der cisdanubianische Graner District; in Neutraer Archidiaconate: der Groß-Tapoltschaner, Radeschner, Galgoczer; im Neograder: der Szechényer und Badkerter; im Honter: der obere Honter, der mittlere Honter, der Ipolyer untere Honter, der Donauer untere Honter; im Barscher: der Levaer (Lewenzer), Groß-Schallóer, Klein-Tapoltschaner, Verebélyer; im Komorner Archidiaconate: der Komorner, Udvarder, obere Erſek-Ujvárer, untere Erſek-Ujvárer,

Hebervarer; im Schaschwarer Archidiaconate: der Schaschwarer, St. Johanner, Csejther, Miawer, Szenitzer, Bittenczer; im Preßburger Archidiaconate: der Pösinger, obere eyländische (insulanus superior), untere eyländische, Malaczker, Stampfner, obere Szempczer, untere Szempczer, Szomolaner, Tyrnauer Vice-Archidiaconat oder Archidiaconats-District. Der Clerus junior bestand im J. 1823 aus 180 Personen. Die jungen Cleriker werden gebildet theils in dem Priesterhause (Presbyterium) zu Gran, theils in dem Pázmáneum zu Wien, in dem Stephaneum zu Preßburg, in dem Marianum zu Tyrnau und in dem General-Seminarium zu Pesth. Die Seelenzahl betrug im Jahre 1823 in dem Graner Erzbisthume (nach dem Schematismus Ven. Cleri Archi-Dioecesis Strigoniensis): 776,863 Katholiken, 110,263 Protestanten Augsb. Conf., 61,107 Reformirte, 3529 nicht unirte Griechen, 38,198 Juden, zusammen 989,960 Seelen (im J. 1818 nur: 910,883; im J. 1820: 925,466; im Jahre 1821: 937,210). Der bevölkertste Archidiaconats-District ist der Ofner mit 85,710 und der obere Szempczer mit 52,884 Seelen; die wenigsten Seelen hat der Radoschner (nur 8080). Die volkreichsten Städte der Graner Erzdiöcese sind: Pesth mit 45,410, Preßburg mit 34,544, Ofen mit 33,824 Seelen. Das Graner Erzbisthum wurde von dem ersten Könige der Ungarn, Stephan dem Heiligen, im J. 1001 gestiftet. Der erste Graner Erzbischof war Dominik, welchen der Papst Sylvester II. bestätigte und mit dem erzbischöfl. Pallium zierte. Zur erzbischöflichen Residenz wurde die Graner Burg angewiesen, worin die Erzbischöfe bis zum Jahre 1529 wohnten, in welchem (nach Velius, nach Anderen irrig 1543) die Türken nach der Niederlage der Ungarn bey Mohács, Gran einnahmen und die prächtige Kathedralkirche bis auf eine kleine, zu derselben gehörige, erst im Jahre 1507 von dem Erzbischofe und Cardinal Thomas Bakács erbaute Capelle zerstörten. Deswegen wurde das Erzdomcapitel nach Tyrnau (Nagy Szombat, Tyrnavia), die einstweilige Residenz aber nach Preßburg verlegt, bis beyde endlich im Jahre 1820 durch den dermahligen Graner Erzbischof u. Reichsprimas, den Fürsten Alexand. Rudnay von Rudna und Divék-Ujfalu, wieder nach der königl. Freystadt Gran versetzt wurden. Die Vorzüge des Graner Erzbischofes sind sehr bedeutend. Als der erste Graner Erzbischof von Stephan dem Heiligen ernannt und vom Papste bestätigt worden war, erhielt er unter den Magnaten den Hauptrang und unter den Prälaten den Vorzug. Wahrscheinlich krönte und salbte bereits der erste Graner Erzbischof den ersten König der Ungarn, Stephan, denn dieses Recht übten die Graner Erzbischöfe seit den ältesten Zeiten des Königreiches als ihnen eigenthümlich, welches ihnen auch von den Päpsten Gregor VIII. (1187), Innocenz III., Gregor IX. und Cölestin III. bestätigt wurde. Im J. 1239 erhielt der Graner Erzbischof zuerst unter dem Könige Bela IV. vom Papste den Titel: „Primas des Königreiches Ungarn," jedoch war dieser Titel damahls noch nicht für das Graner Erzbisthum erblich, indessen erhielten auch mehrere nachfolgende Erzbischöfe diesen Titel von den Päpsten, und Papst Nikolaus V. unterordnete denselben alle Bischöfe des Königreiches Ungarn und seiner Nebenländer und ertheilte ihnen auch die Erlaubniß, sich ein Kreuz

vortragen zu lassen. Unter Ludwig I., der Königinn Maria und unter König Karl II. führte der Graner Erzbischof Demeter (seit 1379) zuerst den Titel Cardinal und Legatus natus S. Sedis Romanae, und seit dieser Zeit blieben die Titel Primas Regni und Legatus natus S. Sedis Romanae bey dem Graner Erzbisthume erblich (jedoch nicht der Titel Cardinal, wie manche Schriftsteller behaupten). Im Jahre 1390 zierte der König Sigmund den Graner Erzbischof Johann mit dem Titel „Reichskanzler," welcher auch auf die Nachfolger überging, wenigstens ist gewiß, daß Kaiser und König Leopold I. im J. 1681 dem Graner Erzbischofe Georg Szelepcsényi durch ein eigenes Diplom die Titel Reichsprimas u. oberster Reichskanzler als immerwährenden Titel bestätigte. Mit dem Graner Erzbisth. ist ferner die Würde eines Obergespans in dem Graner Comitate verbunden. Diese Würde bekleidete zuerst der Erzbischof Philipp unter dem Könige Stephan V. Unter Ludwig I. erhielt der Graner Erzbischof Nikolaus Monoszló durch den 23. Art. des Reichstagsschlußes von 1351 die erbliche Obergespanswürde für sich und seine Nachfolger. Die Graner Erzbischöfe haben ferner das Recht, Prädialisten (Prädial-Edelleute) zu ernennen und sie mit Grundstücken auf den erzbischöflichen Prädien (daher der Nahme) zu beschenken. Zu diesem Ende trennte der König Andreas II. im J. 1215 einige Unterthanen vom Preßburger Schlosse und König Ladislaus IV. 1284 einige Unterthanen vom Komorner Schloße, um sie unter die Prädialisten des Graner Erzbischofes aufnehmen zu lassen; aber Bela IV. sagt ausdrücklich in einem Privilegium vom Jahre 1270, daß die Graner Erzbischöfe schon unter früheren Königen dieses Recht besaßen. Diese Prädialisten machten ehemahls die Leibwache der Graner Erzbischöfe aus, als diese, so wie die anderen Prälaten und Magnaten Ungarns, verpflichtet waren, Banderien zu halten und gegen die Feinde des Vaterlandes in das Feld zu führen. (S. den Artikel: Banderium). Kaiser Karl VI. (als König von Ungarn Karl III.) ernannte im J. 1714 die Graner Erzbischöfe zu Fürsten des heiligen römischen Reiches. Diesen Titel erhielt zuerst Christian August, Herzog von Sachsen, der zugleich die Titel Primas und Cardinal führte. Als die Königinn Maria Theresia im Jahre 1764 den Orden des apostolischen Königs von Ungarn, Stephan's I., errichtete, ernannte sie den Erzbischof und Primas Franz Barkóczy zum Großkreuz und Prälaten dieses Ordens, welchen Titel und Würde auch seine Nachfolger, Graf Joseph Batthyány (s. diesen Artikel), der zugleich Cardinal war, Se. königl. Hoheit Ambrosius von Este (s. den Artikel Este Ambrosius) und der jetzige Graner Erzbischof und Reichsprimas, Fürst Rudnay, erhielten. — Die Graner erzbischöflichen Prädialisten-Stühle sind: der Wajker Stuhl (Vajka Szék, Sedes Vajkensis), und der Werebélyer Stuhl (Verebély Szek, Sedes Verebelyensis). Beyde befinden sich im Kreise diesseits der Donau. Der Wajker Stuhl wird in zwey Processe oder Bezirke, den oberen und unteren, getheilt. Er liegt in der Preßburger Gespanschaft, enthält einen Marktflecken und sieben Dörfer und hat ungarische Einwohner. Die Hauptorte desselben sind: Vajka, ein großer und wohlgebauter Marktflecken an der Donau, und das Dorf Bácsfalva auf der Insel Schütt (Csalóköz). Der Werebélyer Stuhl

hat seinen Nahmen von dem Marktflecken Verebély in der Barscher Gespanschaft, außer welchen zu demselben noch 26 Dörfer gehören, und hat magyarische und slowakische Einwohner. Jeder Gerichtsstuhl hat einen eigenen Palatin (so heißt der Obergespan des Prädialisten), Vicegespan, adelige Richter, 2 Notare und Rentmeister, die ihre Ämter den ungarischen Gesetzen gemäß verwalten, in wichtigen Angelegenheiten aber sich an die Comitats-Gerichtstafel der Preßburger und Barscher Gespanschaft, in welchen sie liegen, wenden.

Granicz (Gränitz, Grenicz, Grencz, Hranowce, Hranownicza), ein ehemahliger Marktflecken, jetzt nur ein Pfarrdorf, in der Zipser Gesp., in Oberungarn, dießseits der Theiß, im unterkarpathischen Bezirke, an der Grenze der Gömörer Gespanschaft, mit einer katholischen Pfarre und Kirche, 850 kath. und 80 evangelisch lutherischen Ew. Gehört dem Zipser Bisthume, nahmentlich zur bischöflichen Schloßherrschaft Scavnik. Hat guten Ackerboden.

Granit. Diese harte Gebirgsart, aus welcher die Urgebirge und überhaupt die größten und höchsten Bergketten bestehen, macht eine Hauptmasse unserer Erdfläche aus. An der Luft verwittert sie mit der Zeit, und löst sich zu einem Sande auf, aus welchem vermittelst bindender Feuchtigkeiten unter gewissen Umständen wieder neuer Granit gebildet wird. Der Granit gehört zu den gemengten Gebirgsarten und zwar sind die ihn bildenden Stoffe ursprünglich in einander gewachsen; diese sind Quarz, Feldspath und Glimmer, oft auch andere Mineralien. Nach Verschiedenheit seiner Bestandtheile und ihrer Mischung ist auch seine Farbe verschieden. Man unterscheidet mehrere Hauptarten: 1) den eigentlichen Granit, der blos aus den angegebenen drey Gebirgsarten besteht; 2) Aftergranit, welcher z. B. statt des Glimmers Hornblende enthält; 3) übermengten Granit, in welchem zu den drey eigentlichen Substanzen noch Hornblende gemischt ist; 4) Halbgranit, der nur aus Hornblende und Feldspath, oder auch aus Feldspath und Glimmer besteht.

Granne (Arista). Ein botan. Kunstausdruck, unter welchem man einen dünnen, stachelförmigen Fortsatz versteht, welcher sich an den Spelzen oder den Bälgen der Blüthen bey den Gräsern zeigt. Bey manchen ist dieser Fortsatz sehr lang, z. B. an der gemeinen Gerste. Bey einigen anderen Gewächsen, welche nicht zu den Gräsern gehören, findet man ähnliche Fortsätze, z. B. an den Kelchblättchen einiger Storchschnäbelarten; auch die Samen der Storchschnäbel endigen sich in einer Art von (gewundener) Granne. Die Grannen einiger Gräser, z. B. des wilden Hafers, können als Hygrometer gebraucht werden.

Granse, 1) (Granson), Stadt von 1400 E., im Cantone Waadtland in der Schweiz, am neuenburger See. 1476 schlugen hier die Schweizer den Herzog Karl den Kühnen von Burgund. 2) Eine Stadt an der mecklenburg-strelitzischen Grenze des Regierungsbezirkes Potsdam, von 380 Häusern und 2300 Ew.

Granuliren (wie graniren), zu Körnern bearbeiten, z. B. das geschmolzene Metall. Die Granulation, die Bearbeitung des Metalls zu Körnern.

Granum salis (lat.), eig. ein Körnchen Salz; fig. Verstand, Urtheilskraft. Daher: cum grano salis, mit

Überlegung, mit Verstand — etwas lesen ꝛc.

Granvella, 1) (Nikol. Perrenot de), Kanzler Kaiser Karl's V., geboren zu Ornans 1486; ward anfänglich königlich französischer Advocat zu Ornans, und dann 1518 Parlamentsrath zu Dôle. Im folgenden Jahre trat er in die Dienste des Kaisers Karl V., der ihn auch 1530, an Gattinara's Stelle, zum Kanzler ernannte. Er führte 1540 den Vorsitz auf den Reichstagen zu Worms und Regensburg, wohnte 1545 der Eröffnung der tridentiner Kirchenversammlung bey und starb zu Augsburg, während des daselbst gehaltenen Reichstages, den 15. August 1550. 2) (Anton Perrenot, bekannter unter dem Nahmen des Cardinals von), Sohn des Vorigen, geb. zu Ornans, war Rath bey Kaiser Karl V. und König Philipp II., und unstreitig einer der größten Staatsmänner des 16. Jahrhundertes. Nach wohlverbrachten Studien zu Padua und Löwen trat er in den geistlichen Stand, wurde aber bald darauf vom Kaiser Karl, der seine großen Eigenschaften bemerkte, zu verschiedenen Gesandtschaften gebraucht, die er mit großem Glücke beendigte. Im 25. Jahre seines Alters wurde er Bischof von Arras, war dann mit auf dem Concilium zu Trident, und behauptete daselbst mit Nachdruck die Rechte des Kaisers. Karl V. empfahl nachher auch seinem Sohne Philipp diesen thätigen Mann, dessen Beredsamkeit und große Eigenschaften ihm so manchen Vortheil verschafft hatten, und er setzte sich so sehr in die Gunst Philipp's II., daß er bald darauf, kurz nach einander, Erzbischof von Mecheln, Kanzler und Cardinal wurde. Sein Verfahren gegen die Protestanten in den Niederlanden bewog ihn jedoch, da er, nicht mit Unrecht, ihre Nachstellungen befürchtete, Philipp II. zu ersuchen, ihm die Erlaubniß zu geben, Besançon zum Aufenthaltsorte zu wählen. Da der Erzbischof dieser Stadt so eben gestorben war, erhielt Granvella diese Stelle. Unterhandlungen wegen eines Bündnisses gegen die Türken entrissen ihn jedoch bald darauf der müßigen Ruhe, und führten ihn ins Geschäftsleben zurück. Er wurde kurz nachher Vicekönig von Neapel, brachte die Heirath Herzog Karl's Philibert von Savoyen mit der spanischen Prinzessinn Katharina glücklich zu Stande, und starb darauf zu Madrid den 21. September 1586. Seine Briefe und Memoiren sammelte der Abbe Boisot.

Grapen, ein gegossener eiserner od. metallener Topf. Daher Grapengießer, ein Handwerker, der solche gießt. Grapenbraten, gedämpftes Rindfleisch. Grapengut, das aus Eisen, Zinn und Kupfer vermischte Metall, wovon eben die Grapen gegossen werden.

Graphik (gr.), die Schreibekunst, dann auch die Zeichen- oder Mahlerkunst. Graphisch, bildlich; graphische Beschreibungen, solche, die durch Figuren dargestellt werden; graphische Figuren, Schriftzeichen.

Graphit, ist theils ein Geschlechts-, theils ein Gattungsnahme. Man bezeichnet damit gewisse Mineralien, welche zu den brennlichen gehören; Graphit, als Geschlecht betrachtet, enthält zwey Gattungen, wovon die eine Kohlenblende, die andere Reißbley genannt wird.

Graphometer (gr.), ein Winkelmesser, s. Goniometer.

Gras. In der gemeinen Sprache hat dieses Wort eine sehr unbestimmte Bedeutung; so pflegt man auf Wie-

sen, welche freylich größtentheils aus Gräsern bestehen, alle darauf befindlichen Vegetabilien Gräser zu nennen, ungeachtet die Wiesen immer noch andere Pflanzen erzeugen. Die Botanik versteht unter Gräser (Gramina) diejenigen Gewächse, welche einen hohlen, mit Knoten und Gelenken versehenen Stängel haben, der hier Halm genannt wird. Die Blätter dieser Gewächse sind sehr lang, schmal und gestreift; sie sitzen nicht, wie andere Pflanzenblätter, auf Stielen, sondern endigen sich unten in einer Scheide, die den Halm umschließt. Die Blüthen der Gräser sind unansehnlich und klein, haben meistens eine grünliche Farbe u. Spelzen; sie bringen nur einzelne Samenkörner. Diese zeigen beym Hervorkeimen nur Ein Blatt, welches Anfangs in Form einer Scheide zusammengerollt ist. Der Halm ist alle Mahl an einem Knoten auch mit einem Blatte versehen; unterwärts stehen seine Knoten dichter beysammen, oberwärts aber weitläufiger. Bey vielen, ja vielleicht bey allen Gräsern schlagen die Knoten, wenn sie mit Erde bedeckt werden, Wurzeln, und hierauf gründet sich die künstliche Vermehrung des Getreides. Die Knoten dienen übrigens dem schlanken Halme zur Stütze; denn ohne sie würde er leicht umknicken. Die Getreidearten, z. B. Hirse, Weizen, Reiß, Spelz, Roggen, Gerste, Haser und andere, machen eine besondere Abtheilung der Gräser aus. In vielen Ländern der Erde sind die Gräser, oder vielmehr ihre Samen, das Hauptnahrungsmittel der Menschen. Auch die wiederkäuenden Thiere nähren sich hauptsächlich von diesen Pflanzen; die kleineren Samen vieler Gräser geben den Vögeln ein gutes Futter.

Grasfrosch, brauner, od. schläfenfleckiger (Rana temporaria). Gemeiniglich heißt dieses bekannte Amphibium Landfrosch. Er gehört in die zweyte Familie, also zu den eigentlichen Fröschen, und ist durch seinen flachen, fast eckigen, hell und dunkelbraun gefleckten Rücken leicht zu unterscheiden. Auch zeichnet er sich durch einen, zwischen den Augen und den Vorderbeinen befindlichen, schwarzen Fleck aus. Nach der Häutung ist der Oberleib etwas dunkler, als sonst, und mitten im Sommer hat er eine marmorirte Zeichnung. Der Bauch ist weiß und im Alter schwarz gefleckt; die Schenkel sind braun gestreift. Überhaupt trifft man viele Abweichungen in der Farbe an, welche theils dem Alter, theils der kürzeren oder längeren, nach der Häutung verflossenen, Zeit zugeschrieben werden müssen. Der braune Grasfrosch findet sich den ganzen Sommer über auf feuchten Wiesen und Weiden. Er bringt die meiste Zeit auf dem Lande zu, geht aber auch ins Wasser, und kann darin so gut leben, und so geschickt schwimmen, wie der Wasserfrosch. Im Frühjahre erwacht er zuerst aus dem Winterschlafe — er liegt vom October bis in den März im Teichschlamme erstarrt — und begattet sich, welches in den letzten Tagen des März oder mit dem Anfange des April geschieht. Die Begattung dauert vier Tage. Männchen und Weibchen begeben sich nach vollbrachtem Geschäfte der Fortpflanzung aus dem Wasser ans Land. Die zur Fortpflanzung noch unfähigen zwey- bis dreyjährigen jungen Frösche verlassen bey ihrem Erwachen das Wasser sogleich. Dieser Frosch läßt nur eine schwache, dumpfige Stimme hören, welche eine Art von Knurren ist. Seine Nahrung sind allerley Insecten und Gewürme, zu-

mahl Schnecken und Regenwürmer. Er frißt aber auch Vegetabilien, z. B. Leinknoten, deren er sich durch Niederbiegung der Halme zu bemächtigen weiß. Seine Fruchtbarkeit ist ungemein groß, und ein einziges Weibchen kann 6—11,000 Eyer legen. Die Entwicklung der Jungen weicht in nichts von der der übrigen Frösche ab (s. d. Art. Froschlaich); es gehört dazu eine Zeit von beynahe 3 Monathen. Gegen das Ende des July haben sie ihre vollkommene Gestalt, aber noch lange nicht die gehörige Größe. Um diese Zeit verlassen sie das Wasser, und suchen auf feuchten Wiesen und in schattigen Waldungen ihren Unterhalt. Sie wandern in Schaaren aus dem Wasser, und zwar des Nachts; am Tage liegen sie im Grase und in Löchern versteckt, aus Furcht vor den Raubvögeln, auch wohl weil ihnen der Erdboden zu trocken und die Hitze zu groß ist. Wenn es am Tage regnet, kommen sie nicht selten in Menge hervorgekrochen; da nun Unwissende nicht begreifen können, woher so viele Frösche auf ein Mahl kommen, da man vorher keine sah, so gab dieses Veranlassung zu dem Aberglauben, daß es Frösche regne. Indessen kann es dabey immer wahr seyn, daß zuweilen Frösche aus der Luft fielen, die vermittelst eines Wirbelwindes entweder von der Erde oder in einer Wassersäule (Wasserhose) aus einem Teiche mit in die Höhe gerissen werden. Daß es Einfalt oder Ziererey sey, wenn manche diesen Frosch als giftig nicht anzufassen wagen, oder vor seinem Anblicke zurückschrecken, braucht nicht erinnert zu werden. Leckermäuler essen seine Keulen eben so, wie vom gemeinen Wasserfrosch. Dieser Frosch hält sich in Österreich, Ungarn, Böhmen, Deutschland, Schweden, Frankreich, dem nördlichen Italien und der Schweiz auf.

Grashüpfer (Gryllus). Das zahlreiche Geschlecht dieser Insecten gehört in die zweyte Ordnung (Halbflügel). Die Arten desselben haben borsten- oder fadenförmige Fühlhörner, am Munde starke, meistens gezähnte Kinnladen, 4 fadenförmige Freßspitzen, herabhängende Flügel, wovon die unteren gefaltet sind. Die Hinterbeine dienen zum Springen; alle Füße haben zwey Krallen zum Anhaken. Nach Linné werden die vielen Arten — man kennt beynahe dritthalbhundert — unter fünf Familien vertheilt. Viele davon führen eigene vom Geschlechtsnahmen ganz verschiedene Benennungen, z. B. Heuschrecken; diese sollen in besond. Artikeln beschrieben werden. 1) Der ganz grüne Grashüpfer (G. viridissimus). Diese ist die größte Art unter den einheimischen Grashüpfern oder Heuschrecken. Sie gehört zur 4. Familie. Man erkennt sie leicht an der Farbe, welche durchaus apfelgrün ist, so daß man dieses Insect, den grünen Blättern der Gewächse nur mit Mühe entdecken kann. Die sehr langen Fühlhörner sind borstenförmig; auf dem Rücken läuft eine röthlichbraune Binde der Länge nach, die sich jedoch nicht bey allen findet. Der Vordertheil des Kopfes erhebt sich zwischen den Fühlhörnern zu einem Buckel. Bey dem Männchen erblickt man auf der rechten Flügeldecke dicht bey der Wurzel derselben am Brustschilde das Trommelfellchen, welches die linke Flügeldecke bedeckt. Durch das Aneinanderreiben beyder Theile entsteht der schwirrende Ton, den diese Insecten hören lassen. Am Ende des Hinterleibes hat das Männchen 2 lange, etwas gekrümmte Fortsätze, womit es sich bey der Paarung festhält.

Das Weibchen hat dagegen an derselben Stelle einen Legestachel, welcher einem Säbel gleicht und zum Eyerlegen dient. Übrigens ist die Gestalt völlig wie bey anderen Heuschrecken. Die schmalen Oberflügel sind eben so grün, wie das ganze Insect, die Unterflügel aber glasartig, ganz durchsichtig, mit vielen der Länge nach laufenden Adern durchzogen, zwischen denselben mit vielen kleinen Queradern durchgittert und wie ein Fächer zusammengefaltet, damit sie von den Oberflügeln bedeckt werden können. In der letzten Hälfte des August kommen diese Insecten alle Jahre in ziemlicher Anzahl zum Vorschein. Sie kündigen sich durch ihr einförmiges Geschwirre an, welches sie nach Sonnenuntergang, bis es völlig finster wird, hören lassen. Daß dieser Laut nicht durch den Mund, sondern, wie bereits erwähnt ist, dadurch erregt werde, daß das Insect die Flügeldecken der Oberflügel an das Trommelhäutchen reibt, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man einen männl. Grashüpfer in ein weites Zuckerglas sperrt. Hier sieht man die schnelle, zitternde, auf- u. abwärts gehende Bewegung der Flügel ganz deutlich. Selten kommen diese Grashüpfer auf die Erde, sondern halten sich meistens auf Bäumen, Gesträuchen und in den Stabelbohnen in Gärten auf. Sie thun den Gewächsen keinen Schaden, denn ihre Nahrung besteht blos in einigen Baumblättern, die ohnedieß um diese Zeit bald abfallen. Auch Insecten verzehren sie. Eingesperrt fallen sie sich selbst unter einander an. Mit dem Ende des September verlieren sie sich nach und nach, so daß man in Gärten, die ans freye Feld stoßen, u. worin im August Hunderte schwirrten, bald nur noch einige und zuletzt nur einen Einzelnen hört. Nach der Begattung sterben nähmlich diese Insecten bald, oder werden von Sperlingen und anderen Vögeln gefressen. Das Weibchen hat indessen noch vor seinem Tode für die Fortpflanzung seines Geschlechtes dadurch gesorgt, daß es eine gute Anzahl Eyer in die Erde legte, die im nächsten Frühjahre ausschlüpfen. Die Larven entwickeln sich nach drey Häutungen allmählig eben so, wie die der übrigen Insecten dieser Ordnung. 2) Der warzenfressende Grashüpfer (G. verrucivorus), ist nicht ganz so groß, wie der vorige, doch nicht immer von völlig gleicher Größe, und gehört zu derselben Familie. Die Fühlhörner sind so lang, wie der Leib, und die Oberflügel oder Flügeldecken haben braune Flecken. Die Farbe des Leibes ist dunkelgrasgrün, doch auch öfters röthlich und bräunlich. An jeder Seite erblickt man eine Reihe brauner Flecke. Der Legestachel des Weibchens krümmt sich aufwärts; er ist bräunlichgrau und so lang, wie der Hinterleib. Im July sitzen diese Insecten auf den Wiesenpflanzen und auf den Halmen des Hafers. Die Männchen schwirren auf dieselbe Art, wie die vorhergehende Art, auch am Tage unaufhörlich. Warzenbeißer hat man diesen Grashüpfer darum genannt, weil sich die Landleute in Schweden von ihnen die Warzen aufbeißen lassen, die sich dadurch verlieren sollen. Ihr Biß ist ziemlich heftig, so daß an weichen Stellen das Blut darnach kommt; dabey fließt ihnen, wie den vorigen, ein brauner Saft aus dem Munde. In der Lebensart kommt diese Art mit der vorigen ganz überein. Ihr Schaden kommt nicht in Betracht, ob sie gleich einige Pflanzenblätter abfressen. Sie selbst dienen mehreren Vögeln zur Nahrung.

Graslitz, ein Städtchen im Ellbogner Kreise des Königreiches Böhmen

(Kaiserth. Österreich), welches an der Zwoda und dem Silberbache, zwischen hohen Bergen, in einem schönen Thale gelegen ist. Es zählt 600 Häuser und 3,570 Ew., hat verschiedene Fabriken, worunter die Schnallen-, Draht- und Messingwerke merkwürdig sind. Ist dem Grafen Nostiz gehörig.

Grasmücke (Motacilla). Der gemeine Sprachgebrauch bezeichnet mit diesem Nahmen 6 bis 8 Arten von Vögeln ohne genaue Bestimmung. Sie gehören alle zu dem Geschlechte der Sänger. Ohne uns auf die älteren Ornithologen, auf Linné und Büffon u. s. w. einzulassen, und auf ihre Synonymen Rücksicht zu nehmen, folgen wir hier in der Bestimmung der Arten dem Bechstein'schen Muster. 1) Die graue Grasmücke (Motacilla hortensis). Dieser ist derjenige Sänger, den Bechstein in seiner Naturgeschichte des In- u. Auslandes (B. I., Abtheilung 1., S. 535) unter dem System. Nahmen M. dumetorum beschreibt, und der sonst auch Dornreich, weiße und blaße Grasmücke genannt wird. Er ist 6 Zoll lang, hat einen beynahe 3 Zoll langen Schwanz, der von den niedergelegten Flügeln bis zur Hälfte bedeckt wird, und ist bey ausgespannten Schwingen 10 Zoll breit. Der 5 Linien lange Schnabel hat die Gestalt, wie bey anderen Sängern, sieht hellhornfarben, nach der Spitze schwärzlich aus, und ist an den Nasenlöchern und an den Ecken mit kurzen, borstigen Härchen besetzt; die obere Kinnlade ragt merklich hervor; der Augenstern hat eine graubraune Farbe; die Beine sind geschildert und röthlichbleyfarben. Das Gefieder ist ausnehmend weich und sanft, seine Hauptfarbe ein blaßes Aschgrau, welches auf dem Oberleibe, besonders auf den Flügeln, röthlichgrau oder olivenbräunlich überlaufen ist; der Unterleib ist bis zur Brust röthlich-hellgrau, der Bauch weiß. Bey Weibchen ist der Unterleib heller. Was Bechstein über diesen Vogel sagt, bestätigen Funke's Bemerkungen über denselben vollkommen. Er ist ein vorzüglicher Sänger, dessen Stimme sehr melodisch und angenehm klingt. Er singt anhaltend und sehr fleißig. In Deutschland und anderen europäischen Ländern ist er nicht selten. Im Frühjahre kommt er kurz vor der Nachtigall, und man trifft ihn alsdann allenthalben in Hecken und Dorngebüschen an, auch in Gärten, die mit Weißdornhecken umgeben sind. Er wird durch Vertilgung vieler Insecten nützlich, die er unaufhörlich ablieft. Diese machen bis gegen die Zeit, wo Johannisbeeren und Kirschen reifen, seine einzige Nahrung aus. Sodann aber sättiget er sich mit diesen Früchten. Im Herbst speist er Hollunderbeeren. Die Kirschen zerbeißt er mit dem Schnabel, da er sie nicht ganz hinunterschlucken kann, wie die Beeren. Sein Nest findet man gemeiniglich da, wo er sich aufhält, in Hecken und Dornsträuchern etwa 3 bis 4 Fuß hoch über der Erde. Es ist ziemlich geschickt aus dürren Grashalmen erbaut und glatt gerundet. Gewöhnlich liegen 3 bis 5 bläulichweiße, bräunlich gefleckte Eyer darin, welche nach 14 Tagen ausgebrütet werden. 2) Die rostgraue Grasmücke (M. fruticeti Bechst.). Sie ist kleiner, als die vorige, nur 5 1/2 Zoll lang, mit ausgespannten Flügeln 8 1/2 Zoll breit, und hat einen 2 1/2 Zoll langen Schwanz, von dem die Flügel beynahe zwey Drittheile bedecken. Der 4 Linien lange Schnabel ist oben ausgeschnitten, aber gekrümmt und spitzig, der Oberkiefer hornbraun mit gelblichweißer Kante, der Unterkiefer gelblichweiß, der Augenstern dunkelbraun, die Ränder

der Augenlieder weiß, die geschilderten Beine bleyfarbig, gelblich überlaufen, die Füße auf der unteren Seite gelb. Das Gefieder des ganzen Oberleibes ist schmutzig rostgrau, auf dem Kopfe am dunkelsten und am Steiße am hellsten; von den Nasenlöchern bis zu den Augen läuft ein schmutzig weiß-gelber Strich; die Kehle, ein Strich der Länge nach über dem Bauche und dem After sind weiß; der übrige Unterleib ist röthlich-grau, an den Seiten am dunkelsten u. nach der Mitte hin ins Weiße übergehend; die dunkelbraunen Schwungfedern sind röthlich-grau gerändet, die hintersten überdieß an den Spitzen weißgrau kantirt, die Schwanzfeoern hellbraun, die äußersten am hellsten, alle aber an den dreyeckigen Spitzen weißgrau eingefaßt. Männchen und Weibchen lassen sich äußerlich nicht unterscheiden; an der Stimme aber lernt man das erstere bald kennen. Diese ist sehr anmuthig, obgleich nicht so flötenartig, wie von der vorigen. Der Vogel kommt in Deutschland an, sobald die Bäume ausschlagen, oft mit dem Anfange des April. Er hält sich in dichten schattigen Gebüschen auf, wo man seine liebliche Stimme hört und auch sein Nest findet. Es ist einige Fuß hoch von der Erde aus dürren Grashalmen ohne sonderl. Kunst erbaut. Die Eyer, deren man 4 bis 5 im Neste antrifft, sind weiß, bräunlich und dunkelroth gesprenkelt. Sie werden in 13 Tagen ausgebrütet. Diese Grasmücke ist nicht häufig. Sie lebt von Insecten, wie die übrigen, und frißt auch gerne Kirschen und Hollunderbeeren. Die Jungen lassen sich leicht aufziehen. 3) Die gemeine Grasmücke (M. sylvia). Sie ist über 6 Zoll lang, hat einen drey Zoll langen Schwanz, 9 Zoll breite Flügel, die zusammengelegt nicht ganz die Hälfte des Schwanzes bedecken. Der Schnabel ist 6 Linien lang, oben schwärzlich, unten graulich, an den Ecken gelb, am Oberkiefer ausgeschnitten, der Augenstern graubraun; die geschilderten Beine sind bräunlich, der Kopf aschgrau, die Wangen, der Hals, der Rücken, der Bürzel, die Schulter und einige Flügel- und Schwanzdeckfedern aschgrau mit Braun überlaufen, die Augenkreise, die Kehle, der Bauch, ein Theil der Achselfedern weiß; die Brust, die Seiten- und Afterfedern mit merklichem Roth überlaufen, die Flügel rostfarben; der Schwanz ist dunkelbraun, die äußerste Feder heller mit einem über die Hälfte reichenden keilförmigen weißen Fleck, die zweyte mit einem kleineren Fleck, die dritte blaß mit weißer Spitze. Das etwas kleinere Weibchen hat bläßere Flügel, und seine weiße Kehle ist nicht so rein. Ihr Nest findet man sehr oft in hohem Grase unter zackigem Buschwerke, doch aber häufiger einige Fuß hoch im dichten Gesträuche, besonders vom Weißdorn. Es ist ohne Kunst aus Grashalmen und Pferdehaaren verfertiget, und enthält 4 bis 5 schmutzig weiße, mit röthlichen und braunen Punkten und Strichen gezeichnete Eyer. Die Brütezeit dauert 14 Tage. 4) Die geschwätzige Grasmücke (M. curruca). Die Länge dieser Art beträgt noch nicht 6 Zoll; die ausgespannten Flügel sind 8 1/2 Zoll breit, und reichen nur etwa bis in die Mitte des 2 1/4 Zoll langen Schwanzes. Der Schnabel ist 1/2 Zoll lang, spitzig, oben ausgeschnitten, der Oberkiefer etwas überstehend, die Farbe oben schwarz und bläulich. Der mit doppelten Ringen versehene Augenstern ist auswendig gelblich, inwendig goldglänzend braun; die Beine sind schwarzblau. Das Gefieder des ganzen Oberleibes hat eine grauröthliche Farbe, und nur am

Kopfe und am Steiße fällt es ins Aſchgraue; die unteren Flügeldeckfedern ſind, wie der ganze Unterleib, weiß, die Schwungfedern dunkelbraun roſtroth eingefaßt, der Schwanz von eben der Farbe, aber die äußerſte Feder an der äußeren Seite ganz, an der inneren nur zum Theil weiß. Das Weibchen ſieht eben ſo aus, wie das Männchen, nur ſind Kopf und Beine ein wenig heller. Da es die Gärten u. überhaupt die Nähe von Städten u. Dörfern liebt, ſo findet man es nicht leicht in Waldungen. Es iſt über ganz Europa verbreitet und in Deutſchland ziemlich gemein. Sein Neſt legt es in Stachelbeer- u. anderen Sträuchen an; es iſt beynahe eben ſo, wie das der vorigen Arten, und enthält 4 bis 6 weiße bläulich und gelbbraun gefleckte Eyerchen, die nach 13 Tagen ausgebrütet werden. 5) Die geſperberte Grasmücke (M. nisoria Bechst.). So groß, wie ein Goldammer, mit welchem ſie auch in der Geſtalt viele Ähnlichkeit hat. In Deutſchland iſt ſie nicht gar häufig. Sie frißt Inſecten und im Herbſte Beeren; kommt im May aus Süden, und zieht im September wieder fort. Ihr Neſt iſt äußerlich aus zarten Wurzeln und Halmen zuſammengeſetzt und inwendig mit Pferdehaaren und dergleichen ausgefüttert. Es ſteht in Geſträuchen, und enthält 4 bis 6 weißliche, mit röthlichgrauen, ungleich verwaſchenen Flecken gezeichnete Eyer, die nach 14 Tagen ausgebrütet werden. 6) Die weißſtirnige Grasmücke (M. albifrons, Bechst.). Bis jetzt kennt man dieſen Vogel, der ſehr vortrefflich ſingen ſoll, nur unvollſtändig. 7) Die ſchwarzköpfige Grasmücke (M. atricapilla). Er iſt ſo groß, wie das Ackermännchen oder die weiße Bachſtelze, nur daß ſein Schwanz kürzer iſt; 6 1/2 Zoll beträgt ſeine ganze Länge, die des Schwanzes beynahe drey Zoll, und die Flügel, welche den Schwanz bis zur Mitte bedecken, ſind ausgeſpannt 10 1/2 Zoll breit; der Schnabel iſt gerade, braunblau, an den Rändern u. der Wurzel des Unterkiefers, ſo wie inwendig, gelblich-weiß und 6 Linien lang, der Augenſtern kaſtanienbraun, der Oberkopf von der Stirn an über die Augen weg und am Hinterkopfe herum ſchwarz; Wangen und Nacken ſind hellaſchgrau, der übrige Oberleib mit den Deckfedern der Flügel aſchgrau und olivengrün überlaufen, der Unterleib hellaſchgrau, nach der Kehle und dem Bauche ins Weißliche übergehend. Die Schwungfedern ſind dunkelbraun, die beyden erſten weiß, die übrigen aſchgrau olivenfarbig gerändet, alle haben eine weißgraue Einfaſſung an den Spitzen. An dem geraden Schwanze ſind alle Federn nach außen geſpitzt, von Farbe dunkelbraun und aſchgrau olivenfarbig gerändet und an den Spitzen fein weißgrau geſäumt. Das Weibchen iſt größer, hat ſtatt der ſchwarzen eine roſtbraune Kappe, einen röthlich grauen, olivengrün überlaufenen Oberleib, hellaſchgraue Kehle, Wangen und ſonſt noch einige Farbenverſchiedenheiten. Ehemahls machte man das Weibchen zu einer beſonderen Art. Dieſe Grasmücke iſt über ganz Europa verbreitet und in Deutſchland nicht ſelten. Seine Nahrung iſt von der Nahrung anderer Grasmücken nicht verſchieden und beſteht in Inſecten und Beeren. Er ſoll auch die Beeren vom Kellerhalſe, Epheu, Lorbeerbaum und Faulbaum verzehren. Im Zimmer frißt er Alles, was dem Rothkehlchen willkommen iſt. Er niſtet da, wo er ſich den Sommer über aufhält, mehrentheils in einem Weißdornſtrauche oder in anderem Buſchwerke, und bauet ein halbkugeliges zierliches Neſt aus Grashalmen, Puppen-

hülsen und einigen zarten Wurzeln. Inwendig futtert er es mit Thierhaaren aus. Das Weibchen legt 4 bis 6 Eyer, welche gelblichweiß aussehen, hochgelb marmorirt und mit einigen braunen Punkten bestreut sind.

Grasnelke (Statice). Die zu dieser Gattung gehörigen Arten haben einen einblätterigen Kelch, der vertrocknet ist, eine fünfblätterige Krone, eine einfächerige Samenkapsel ohne Schale und aufgerichteten, an einem Faden hängenden Samen. Diese Gattung steht nach Linné in der 5. Klasse (Pentandria) und nach Jussieu in der 8. Klasse, 33. Ordn. (Plumbacines). 1) Die Berggrasnelke (St. armeria). Auf allen Wiesen, dürren Grasplätzen, Viehweiden, in Wäldern, überall in großer Menge. Man gibt dieser Pflanze verschiedene Nahmen, z. B. Windblume, Luftblume, Wiesennelke, Grasblume u. a. m. Sie kommt auf den dürresten Sandhügeln fort, und blühet vom Juny bis spät in den Herbst. Da diese Pflanze mit ihren Blättern den Boden nach Art des Rasens dicht belegt, so dient sie vortrefflich zur Befestigung des Flugsandes. Ehemahls faßte man in Gärten die Rabatten damit ein. Die Blumen sind den Bienen, und die ganze Pflanze den Schafen angenehm. 2) Meergrasnelke (St. limonium). Diese Art, welche sich von der vorigen durch den rundlichen, rispenförmigen Schaft, durch die platten, rispenlosen, unten mit einer starken Spitze besetzten Blätter auszeichnet, wächst als eine perennirende Pflanze am Gestade der europäischen Meere, in der Levante und Virginien wild und wird auch in unseren Gärten gezogen. Der Stängel ist 1 bis 2 Fuß hoch; die Blüthe erscheint im July und August und ist himmelblau. Von ihr kommt (welches aber nach Murray doch nicht ganz ausgemacht ist) die in den Apotheken ehemahls gebräuchliche, sogenannte rothe Behenwurzel, die man sonst als ein heilsames Arzneymittel aus der Levante erhielt, als man die Pflanze noch nicht kannte, von der sie herrührt. Die arabischen Ärzte hatten ihr den Ruf verschafft, daß sie außerordentlich stärkende und noch andere nicht gemeine Kräfte besitze.

Grassalcowics von Gyarak, ein 1784 in den Reichsfürstenstand erhobenes österreichisches Geschlecht katholischer Religion. Doch schränkt sich die Würde auf den Majoratsherrn der Familie ein, welcher mehrere ungarische Herrschaften besitzt. Der jetzige Fürst, Anton, geb. 1771, ist aber ohne Kinder und zählt keine männlichen Agnaten. Seine Gemahlinn ist eine Fürstinn Eßterhazy und sein Wohnort Preßburg.

Grasse (Graf von), geb. 1723; erwarb sich durch den Verlust der großen Seeschlacht, die er 1781 gegen den englischen Admiral Rodney verlor, einen berühmten Nahmen in der Geschichte. In früher Jugend trat er unter das Heer, u. wußte sich durch seine persönliche Tapferkeit bald bis zum Feldherrn emporzuschwingen. 1779 lief er mit einer Escadre von 4 Linienschiffen aus dem Hafen von Brest aus, um sich mit dem zu Martinique stationirten Marquis d'Estaing zu vereinigen, gewann gegen den Admiral Biron ein heißes Treffen auf der Höhe von Neugranada, und wohnte 1780 den Seeschlachten bey, welche der französische Feldherr Guichen mit dem Admiral Rodney (den 17. April, 15. und 19. May) in denselben Breitengraden schlug. 1781 verließ er abermahls Brest mit 20 Linienschiffen, beförderte die Einnahme von Tabago, focht gegen die Engländer mit

Auszeichnung, und unterstützte durch die Blokade von Cheasapeak die Unternehmungen des Generals Washington, Rochambeau und Lafayette in einem solchen Grade, daß der in Yorkstown bedrängte englische General Cornwallis die Waffen strecken mußte. Bis auf die Einäscherung der Festung Bristonchill auf St. Christoph und die Hinwegnahme der Inseln Neris und Montserrat waren die Waffen Grasse's immer von einem glücklichen Erfolge begleitet gewesen; allein als er von Martinique unter Segel ging, um seine Vereinigung mit den Spaniern zu bezwecken, und Jamaika zu nehmen, ging ein finsterer Unstern über seinem Haupte auf. Unterwegs traf er auf die weit stärkere englische Flotte unter Rodney. Die Seeschlacht, auf welche er sich einließ, um ein einzelnes Schiff seiner Escadre zu retten, fiel so unglücklich für ihn aus, daß er sammt seinem Admiralschiffe „la Ville de Paris" den Engländern in die Hände fiel, u. von da nach England gebracht, wurde, wo er bis zum Abschlusse des Friedens blieb, nach welchem er in sein Vaterland zurückkehrte, und allda den 11. Januar 1788 starb. Seine Memoiren, welche er schrieb, um sich über den Verlust der Schlacht zu rechtfertigen, hatten wenig Einfluß auf die öffentliche Meinung.

Grassi (Joseph), bis 1816 Professor an der Mahleracademie zu Dresden. Er hat sich besonders unter den Porträtmahlern einen vorzüglichen Rang erworben. Meisterhaft schöne Behandlung, verbunden mit täuschender Ähnlichkeit, zeichnen seine Bilder auf das vortheilhafteste aus. Er verließ Dresden 1816 und ging nach Rom zurück, wo der König von Sachsen ihn zum Director der sächsischen Kunstschule ernannte.

Grassini (Madame), Kammersängerinn des ehemahligen Kaisers Napoleon, singt eine Contrealt von seltener Schönheit mit einer noch seltenern Gewandtheit.

Grassiren, um sich greifen, sich ausbreiten (z. B. Krankheiten).

Gratiana, römische Stadt in der Dacia mediterranea, im inneren Lande Moesiens (Hieocles, Notitia Imperii, Procopius Goth. 1, 3), deren Daseyn wir zwar kennen, aber die Lage nicht zu bestimmen im Stande sind, da dieser nicht unbedeutende Ort an keiner Römerstraße lag.

Gratianus, römischer Kaiser, Sohn Valentinian's I., geb. zu Sirmium den 18. April 359; erhielt schon 367 von seinem Vater den Titel Augustus, und folgte ihm 375 in der Regierung über das römische Reich. Er war nicht ohne Talente, besiegte die Germanen bey Straßburg, nahm Theodosius zum Reichsgehülfen an, wurde aber von Maximus, der sich zum Kaiser aufgeworfen hatte, bey Paris geschlagen und auf der Flucht zu Lyon ermordet, 383.

Gratianus, Benedictinermönch, aus Chiusi in Toscana gebürtig, st. zu Bologna 1158, u. unternahm, durch St. Bernhard aufgemuntert, zwischen 1127 und 51 eine systematische Anordnung der Kirchengesetze. Dieses System führt den Titel: Concordantia discordantium Canonum Decretum, Argentorati 1471, und in I. H. Boehmeri Corp. jur. can. Hal. Magd. 1747, 4.

Gratias (lat.), die Gnade. Ex speciali gratia, aus besonderer Gnade. **Gratial**, eine Erkenntlichkeitsbezeugung, ein Geschenk, eine Verehrung. **Gratias!** Dank! das Gratias, das Dankgebeth oder Danklied, je nachdem es gesprochen oder gesungen wird.

Gratification, ein Geschenk, insbesond. ein Gnadengeschenk. Der Landesherr gibt z. B. denen, die eine nützliche Anstalt gemacht haben, Gratificationen, d. i. freywillige Vergütungen. Gratificiren, willfahren, zu Gefallen seyn. Gratis, unentgeldlich. Gratuit, freywillig. Gratuitus, der etwas unentgeldlich empfängt.

Gratius, mit dem Beynahmen Faliscus, aus Falerii in Etrurien, ein Schriftsteller des augusteischen Zeitalters; hinterließ ein Lehrgedicht über die Jagd unter dem Titel: Cynegeticon, welches jedoch nicht ganz auf uns gekommen ist. Ausgaben, Leipzig 1659, 4.; mit Bemerkungen von Janus Ulitius, London 1699, 8.; cum not. var., Mietau 1775, und in Burmann's Sammlung der Poet. lat. min., Leyden 1731, 2 Bde., 4.

Grattan (Henry), Repräsentant der irländischen Hauptstadt (Dublin) im vereinigten königl. großbritannischen Parlament, der berühmte Verfechter der Rechte seines Vaterlandes in allen wichtigen Angelegenheiten desselben, nahmentlich in der Emancipation der Katholiken; ist im Jahre 1751 zu Dublin geboren, wo sein Vater, der ein beträchtliches Vermögen besaß, Beysitzer des Stadtgerichtes war. Schon im Jahre 1772 trat er in das öffentliche Leben als Rechtswald ein. Bey seinem großen Rednertalente wurde er bald Mitglied des irländischen Parlamentes und machte sich durch seinen Eifer für die Unabhängigkeit Irlands so bemerkbar, daß man ihm eine Summe von 50,000 Pfund Sterling für seine Dienste votirte. Nach der Union ward er für den Marktflecken Malton in Irland zum Repräsentanten beym Parlamente erwählt, in welchem er sich an die Oppositionspartey angeschlossen. Er starb den 3. Juny 1820.

Gratulant (lat.), einer, der Glück wünscht. Gratulation, der Glückwunsch. Gratuliren, Glück wünschen; sich gratuliren, sich glücklich preisen, z. B. ich kann mir noch gratuliren, daß ich so weggekommen bin.

Gratwein, Marktflecken von mehr als 90 Häusern im Herzogthume Steyermark, Grätzer Kreise (Kaiserthum Österr.), unweit der Mur, mit einer katholischen Pfarre. In der Nähe wird grauer Marmor gebrochen.

Grau, eine mit etwas Schwarz vermischte weiße Farbe. Figürlich: 1) alt, von Menschen und Thieren, welche im Alter graue Haare bekommen. 2) In der Wappenkunst heißt das Fehfutter, das Grau. Grauen, grau werden, von Menschen u. Thieren, vom Anbruche des Tages und der Nacht; sich gr., einen mit Schauer verbundenen Abscheu empfinden, im gemeinen Leben oft für eckeln, ingleichen eine mit Schauer verbundene Furcht empfinden. Ferner der Gräuel, nicht Greuel, wie es v. Einigen geschrieben wird, der höchste Grad des sinnlichen Abscheues, der Eckel, auch der Gegenstand dieses höchsten Grades des Abscheues; das Grauen, eben so viel als Gräuel, anstatt des niedrigen Grauel. Graulich, ein wenig grau, gräulich (nicht greulich), Grauen erweckend; Gräusam, 1) ebenfalls Grauen erweckend, 2) geneigt, Anderen mehr Böses zuzufügen, als sie verdient haben, auch geneigt, an dem Übel Anderer ein Vergnügen zu finden. Die Grausamkeit, 1) die Eigenschaft einer Sache, nach welcher sie Grauen erweckt; 2) die Neigung, die Fertigkeit, Anderen mehr Böses zuzufügen, als sie verdient haben, und an dem Übel Anderer ein

Vergnügen finden; ingleichen die in dieser Denkungsart gegründete Beschaffenheit einer Handlung.

Grau in Grau, Monochromata (franzöſ. Camayeu, auch Grisaille, ital. Chiaroscura), ſind eigentlich Mahlereyen von einerley Farbe, dieſe mag ſeyn, welche ſie will, wobey blos Licht und Schatten beobachtet und in ihren gehörigen Verſchließungen u. Abſtufungen nachgeahmt werden. **Camayeu**, nennt man auch wohl Darſtellungen von zwey oder drey Farben, wobey keine genauere Nachbildung der Farben der Natur gedenkbar iſt. Man verfiel auf die Grau in Grau Manier, als man den Mangel der Basreliefs durch Mahlerey erſetzen wollte.

Graubündten, ein demokratiſcher Canton der Schweiz von 140 Q. M. und 80,000 Einwohnern. Nach der Verfaſſung von 1814 theilt er ſich in 3 Bünde, denen das Gebirge fünf Thäler gab. Dieſe ſind: der Hinterrhein, welcher das mildeſte Land dieſes ſonſt rauhen Cantons enthält, das zweyte Thal iſt der Vorderrhein, das dritte das Ober-Innthal (Engadie), das vierte der Albula und das fünfte der Brettigau. Den Bund des Hauſes Gottes hat die Hauptſtadt des ganzen Landes Chur, der graue Bund den Hauptort Ilanz und der Bund der zehn Gerichte den Hauptort Davos. Die höchſte Spitze iſt der Vogelberg, 10,280 Fuß hoch. Ins Land kommt kein Fluß von Außen, deſto mehr ſieht man Wildbäche. Der Rüden iſt am rauheſten. Die Viehzucht iſt die Hauptnahrung. Die Hauptſtraße nach Italien geht über den Bernardin, über den Splügen gehen nur Saumroſſe. Arme Mittelmäßigkeit findet ſich hier, aber keine Unzufriedenheit. Die männliche Jugend wandert ſtark aus. Staatseinkünfte hat die Regierung faſt gar keine, der Canton iſt der fünfzehnte und ſtellt 1600 Mann. Jeder Bund leitet einſeitig ſeine innere Verwaltung. Centralbehörden ſind der große Rath, mit Geſetzgebung und Oberverwaltung beauftragt, der die Standeshäupter wählt. Seine 65 Mitglieder kommen Anfangs Junius zuſammen und wählen aus ſeinem Körper den Präſidenten und Vicepräſidenten. Eine Commiſſion von drey Gliedern aus jedem Bunde vertritt in dringenden Fällen den großen Rath. Der kleine Rath (ein Glied aus jedem Bunde) vollzieht die Geſetze und die laufenden Geſchäfte, correſpondirt mit der Tagſatzung und dem Auslande und beobachtet den Gang der Juſtiz; die oberen Bundeshäupter heißen Bundesſtatthalter. Jeder Bund hat einen Bundesoberſt, Schreiber und Waibel. Das Haupt des oberen Bundes heißt Landrichter. Das gemeinſame Wappen iſt ein ſilbernes Schild mit dem Wappen der drey Bünde. $\frac{2}{3}$ der Bündtner ſind proteſtantiſch, und $\frac{1}{3}$ katholiſch. Faſt alle Ämter ſind uneinträglich. Der Adel lebt auf ſeinen Sitzen zerſtreut und ſparſam. Anwälde kennt das Rechtsverfahren nicht.

Graudenz, eine wichtige preußiſche Feſtung zwiſchen der Weichſel und Oſſa, nahe bey Culm, eine 1/4 Meile entlegene Stadt mit 6000 Ew. und einer 2700 Fuß langen Brücke über die Weichſel. Sie wurde 1807 lange von den Franzoſen belagert, jedoch nicht genommen.

Graun (Karl Heinrich), ein berühmter Componiſt, geb. zu Wahrenbrück 1701; bildete ſich auf der Kreuzſchule in Dresden, trat als Tenoriſt zu Braunſchweig in der Oper auf, wurde 1726 Vicecapellmeiſter und machte ſich durch einige componirte Opern und Cantaten in der muſikaliſchen Welt bekannt. Der damahlige Kronprinz von Preußen, nachher König Friedrich II., berief ihn an ſeinen Hof zu

Rheinsberg, und er starb als königl. Capellmeister zu Berlin den 8. August 1759. Seine Arbeiten erschienen unter dem Titel: Duetti, Terzetti, Quintetti, Sestetti ed alcuni chori delle Opere del Sig. C. Graun, a Berlino 1773, 4 Bde., gr. Fol.

Graupen, 1) in Österreich das seiner Hülse od. Schale u. Spitzen beraubte Getreidekorn. Man hat solche v. Weizen und von Gerste und erhält diese glasiger vom Marschboden, daher man die auf Marschboden gezogene Gerste zu Graupen, der Gerste auf Lehm u. Sand vorzieht. 2) Beym Bergbaue, die gröbsten Stücke der gepochten Erze auf den Pochwerken; auch kleine Stückchen Erz oder Metall, welche man in lockerer Gestalt oder anderen Erz- und Steinarten einverleibt findet.

Grauwacke. Eine Art von Bresche oder Breccie, deren Grundmasse aus mehrentheils grauem, durch Thoncement verbundenen Sandstein besteht, in welchem Quarz von ungleichförmigen Gerölen oder Körnern und sehr verschiedener Größe, bald fester, bald lockerer eingemengt liegt. Dieses Gestein, welches als Übergang zum Sandstein anzusehen ist, macht eine Hauptgebirgsart des Oberharzes aus. Es führt daselbst reiche Erzgänge, und geht ins Flötzgebirge über.

Grauwerk, das zubereitete graue Fell der sibirischen Eichhörnchen.

Gravamen (lat.), Beschwerde. Besonders heißen gravamina Beschwerden der Unterthanen, auf Landtagen vorgebracht. **Gravaminiren**, sich beschweren, Beschwerde führen.

Grave, eine niederländische Festung an der Maas, mit 5000 Ew.

Grave (Musik), bezeichnet eine langsame, ernsthafte, gesetzte Bewegung, und wird meistentheils zur Charakterisirung des Pathetischen, Feyerlichen, oft durch punktirte Noten, welche mit einer gewissen Haltung und sehr accurat ausgeführt werden müssen, gebraucht.

Gravenau, Stadt am Flusse Say und am Fuße des Böhmerwaldes im baierischen Rezatkreise.

Gravenstein, Flecken mit einem Lustschlosse des Herzogs von Schleßwig-Holstein-Augustenburg. In der Nähe findet sich gute Tripelerde.

Gravenwerth, Stadt und Schloß am Flusse Creußen, im baierischen Illerkreise.

Gravesande (Wilhelm Jakob), geb. 1688 zu Herzogenbusch in Holland u. aus einer Patricier-Familie zu Delft stammend, welche unter ihrem vollen Nahmen: Storm van's Gravesande, durch ihre treue Anhänglichkeit an den Prinzen von Oranien, berühmt ist; studirte zu Leyden anfangs die Rechte, wandte sich jedoch bald zu den Naturwissenschaften und gab als Ergebniß seiner Forschung seinen „Versuch über die Perspective" heraus, welchem nicht sowohl die Theilnahme des Publikums, sondern auch der Beyfall Bernouilli's in hohem Grade zu Theil ward. Nachdem er sich die juristische Doctorwürde erworben, gab er von 1713—1722 in Verbindung mit mehreren jungen vaterländischen Gelehrten das Journal littéraire heraus. Seine naturwissenschaftlichen Aufsätze gaben der Zeitschrift das meiste Interesse. Bey seiner Reise nach London (1715), als damahliger Gesandschaftssecretär, ward er Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften. Damahls machte er auch die Bekanntschaft mit dem Bischofe von Salisbury, Burnet u. A. 1717 ertheilte man ihm in seinem Vaterlande die Stelle eines Professors der Astronomie und Mathematik zu Leyden, und später jene eines Professors der Philosophie, welche Plätze er würdevoll ausfüllte. Wie sehr sich sein Ruhm ausbreitete, davon finden wir

darin einen Beleg, daß ihn der Landgraf von Hessen-Kassel zwey Mahl (1721 und 1722) zu sich berief, um sein Urtheil über das von Orffreus damahls aufgestellte Perpetuum mobile zu vernehmen. Durch den Verlust zweyer hoffnungsvoller Söhne wurde er so sehr gebeugt, daß er am 28. Februar 1742 in einem Alter von 55 Jahren starb. Er besaß einen penetrirenden und umfassenden Geist; während dem Gerede mehrerer Menschen konnte er wichtige Probleme lösen. Aus Anhänglichkeit an sein Vaterland schlug er mehrere Anerbiethungen von auswärtigen Höfen aus. Wie sehr er sich um die Ausbildung der physikalischen Wissenschaften verdient gemacht, davon zeugen seine Physices elementa mathematica, experimentis confirmata (Haag 1742); Matheseos universalis elementa etc. (Leyden 1727); Introductio ad Philosophiam, Methaphysicam et Logicam (ebend. 1756); Arithmetica universalis, de Newton (Haag 1732).

Graveswein, eine gute Sorte Bordeaux-Wein; es gibt weißen u. rothen.

Graveur (fr.), **Graviren**, ein Kunststecher, ein Künstler, der mit dem Grabstichel nach einer Zeichnung in Metall, Kupfer, Stahl, Stein, Holz ꝛc. Figuren eingräbt (Kupferstecher, Stempelschneider ꝛc.); **graviren**, eben diese Kunstarbeiten fertigen, stechen, graben; daher **gravirte Arbeit**, eingegrabene Arbeit ꝛc.

Gravina (Karl, Herzog von), spanischer Admiral, geb. zu Neapel im April 1747, war, vorgeblich, ein natürlicher Sohn König Karl's des Dritten, der ihm den Herzogstitel verlieh; nahm Seedienste und bewies bey seiner ersten Unternehmung gegen Algier, unter dem berüchtigten Barcello, großen Muth. In der Folge sicherte er mit 2 Fregatten die spanischen Küsten gegen die Anfälle der Barbaresken. Im französischen Revolutionskriege erhielt er, nach der Befreyung des Schlosses Roses, den Titel Contreadmiral, und befehligte die vereinte französisch-spanische Flotte in der Schlacht bey Trafalgar, die wider seinen Rath unternommen worden war. Er starb an den Wunden, die er in derselben erhalten hatte, zu Anfang des Januar 1806.

Graviren (lat.), beschweren, zur Last fallen, zu Schulden kommen; daher **Gravantia**, beschwerende Umstände, z. B. bey einem Angeschuldigten, die ihn des Verbrechens noch verdächtiger machen.

Gravität, Ernsthaftigkeit, Wichtigkeit, Würde.

Gravitation, nennt man die Anziehung der Körper gegen einander, die auf der Erde und unter den Himmelskörpern bemerkt wird. Sie ist Ursache, daß ein in die Höhe geworfener Stein lothrecht wieder herabfällt, und daß große Gebirgsmassen leichte fallende Körper aus ihrer lothrechten Richtung zu sich ziehen. Alle Erscheinungen des Sonnensystemes lassen sich aus der Schwerkraft erklären.

Gravosa (Grusg.), ein ansehnliches Dorf am Berge Pelka u. am Einflusse des Flüßchens Ombla in das adriatische Meer, in dem Ragusaner Kreise u. Districte des Königr. Dalmatien (Kais. Österr.), eine Stunde von Ragusa gelegen; hat einen vortrefflichen Hafen, der durch eine tief sich hereinziehende Bucht gebildet wird, und mit Weinbergen und Villen bekränzt ist. Hier sind nicht nur die Schiffswerfte und Magazine der Ragusaner, sondern auch eine Fabrik von allen Gattungen Schiffsgeräthschaften. Man findet da eine kath. Pfarre, ein Dominicaner-Kloster, eine Sanitäts-Deputation, ein Zolleinnehmeramt u. ein großes Hospital. Gravosa ist der Be-

lustigungsort der Ragusaner, die sich hier an Festtagen im Schatten der Lorbeeren und Cypressen bey einem Glase Malvasier gütlich thun; besonders aber suchen die deutschen Beamten und Militärs in Ragusa den Ort zu erheben durch Lustbarkeit und gesellige Freude.

Gray, 1) (Johanna), war die Enkelinn Mariens, der Schwester Heinrich's VIII. und Gemahlinn Gilfort's, des Sohnes Johann Dudley's, Herzogs v. Northumberland. Nachdem Maria von König Ludwig XII. Witwe und kinderlos geblieben war, hatte sie sich mit Brandon, Herzog von Suffolk, dem Vater Johannens, vermählt. Der Herzog von Northumberland, welcher dem Herzoge von Sommerset in der Gunst Eduard's VI. gefolgt war, fürchtete, dieser Fürst möchte in kurzem der Schwäche seiner Körperconstitution unterliegen, und fand kein anderes Mittel, sein Ansehen zu behaupten, als die Prinzessinnen Maria u. Elisabeth vom Throne zu entfernen, und Johannen, seine Schwiegertochter, eine einsichtsvolle, liebenswürdige und tugendhafte Fürstinn, als Königinn proclamiren zu lassen. Eduard VI., ein eifriger Protestant, ging in die Ansichten seines Ministers ein, änderte die von Heinrich VIII. befestigte Ordnung in der Thronfolge, und verfügte, daß ihm die Töchter Heinrich Gray's, von denen Johanna die älteste war, in der Regierung folgen sollten. Sie wurde auch wirklich in London als Königinn ausgerufen, aber Mariens Anhang und Recht trugen den Sieg davon. Vergebens begab sich Johanna der Würde, die man ihr ertheilt hatte, u. die sie nur neun Tage bekleidete; Maria ließ die unglückliche Nebenbuhlerinn, nebst Elisabeth, welche nachher regierte, in den Tower von London setzen. Man machte ihr den Proceß, und ihr Schwiegervater und ihr Gemahl wurden mit ihr im Jahre 1554 enthauptet. Sie war eine gelehrte Fürstinn, und las selbst den Plato. Die griechische Sprache war ihr so geläufig, daß an dem Morgen ihres Sterbetages sie einen griechischen Brief an ihre Schwester, die Gräfinn Pembrock, schrieb. Eine Übersetzung desselben findet sich in Larrey's Geschichte von England. 2) (Thomas), den die Briten ihren Pindar zu nennen pflegen, ist auch uns Deutschen durch seine schöne Elegie, geschrieben auf einem Dorfkirchhofe, wenigstens in den Übersetzungen von Gotter, Kosegarten und Seume, rühmlich bekannt. Er wurde geb. zu London den 26. Decbr. 1716, studirte zu Cambridge und begab sich hierauf nach London, um mit seinem geliebten West in dem Inn-Temple dem Studium der Rechte obzuliegen. Bald war ihm dieses lästig, und da sein zweyter Jugendfreund, Horazio Walpole, ihn zur Begleitung auf seinen Reisen ins Ausland einlud, nahm er diese Einladung mit Freuden an. Diese Reise ging durch Frankreich u. Italien, wo sie beyde durch Walpole's Schuld zerfielen. Gray mußte nun seine Reise allein fortsetzen. 1741 traf er wieder in England ein, wo seine Aussichten nichts weniger als vielversprechend waren. Er wählte seinen Aufenthalt zu Cambridge, wo er sich in alle Arten von Studien vertiefte, denn er war einer von den seltenen Gelehrten, welche lediglich zur Befriedigung ihres eigenen geistigen Bedürfnisses studiren. Erst zu einer Zeit gelangte er zu Brot und Ehren, wo er, seiner herannahenden Auflösung halber, auf beydes hätte Verzicht leisten können. Er wurde 1768 Professor der neueren Sprachen und Geschichte zu Cambridge, seine Gesundheit war aber schon so geschwächt, daß er sich außer Stand fühlte, ob-

ne Gehülfen, die er salarirte, seinen Posten zu versehen. Er starb den 30. July 1771. Dryden, Collins und Gray gelten für das Triumvirat der britischen Lyriker. Übertrafen jene ihn an Hoheit, Pathos und Begeisterung, so übertraf er sie wieder weit an Reichthum der Bilder, Gluth des Colorits und Harmonie des Versbaues. Der Gedichte, die er hinterließ, sind wenige, aber jedes trägt das Siegel der Meisterschaft, und dieselben, unter welchen seine Elegy written in a Country Church Yard mehrmahls ins Deutsche übersetzt ist, und auch den Preis verdient, sind am besten 1786 von Wakefield in London herausgegeben; ferner 1814, 2 Bde., 8.; 1816, 2 Bde., 4.

Grazen (Nowi hradi), eine gräflich Buquoy'sche Stadt im budweiser Kreise des Königreiches Böhmen (Kaiserthum Österr.), mit Bleichen, Glashütten und Glasschleifereyen.

Grazie, bezeichnet in den schönen Künsten überhaupt diejenigen Eigenschaften, durch welche ein Gegenstand einen wohlgefälligen Eindruck der sanfteren Art auf uns macht. Wir haben dafür die Wörter Reiz, Anmuth, Lieblichkeit, Liebreiz, Holdseligkeit, als eine Stufenfolge von Ausdrücken verwandter Empfindungen, deren die eine sich über die andere erhebt. **Reiz** scheint das Allgemeine zu seyn; die übrigen bezeichnen besondere Arten desselben. Nur das Schöne kann reizend seyn, und es wird reizend, wenn es nicht blos das Vergnügen der Betrachtung erregt, sondern zugleich eine schwärmerische Begierde, sich innig mit ihm zu vereinigen, es seiner Phantasie zu fortdauerndem Genusse zu übergeben. **Anmuth** und **Lieblichkeit** sind von Liebreiz und Holdseligkeit dadurch unterschieden, daß jene auch von leblosen und thierischen Wesen, die blos von Menschen und höheren Wesen gebraucht werden können; jene ein durch die Auffassung einer Form erregtes angenehmes Lebensgefühl, diese ein höheres, mit der Sittlichkeit nahe verwandtes, Gefühl ausdrücken; jene in Werken der Kunst in der Anordnung und Manier, diese im Ausdrucke ihren Grund haben. **Liebreiz** ist das echte deutsche Wort für Grazie. Er ist nur dem Geschlechte eigen, welches wir das schöne nennen, und auch diesem nur in der Blüthe des Lebens. Liebreiz begleitet bey dem weiblichen Geschlechte den Ausdruck der Liebe, und athmet aus jenen zauberischen Mienen und Bewegungen, in welchen der Ausdruck der Liebe mit dem Ausdrucke einer unschuldvollen Begier, die Liebe zu verbergen, frey und natürlich verknüpft ist. Ihn seinen Werken einzuhauchen, wird dem Künstler nur in dem Momente der reinsten Begeisterung gelingen. **Holdseligkeit** aber ist nur überirdischen, idealischen weiblichen Gestalten eigen; sie ist der Ausdruck vollendeter Reinheit der Seele, reger, allumfassender Liebe u. Sympathie gegen niedere Wesen, denen welchen man sich zugleich bestimmt fühlt, sich zutrauensvoll anzunähern und demüthig zurückzuziehen.

Grazien, s. Charitinnen.

Grazioso (ital.), lieblich, anmuthig, reizend. In der Musik wird ein Stück von gefälligem, reizendem Charakter damit bezeichnet. In der komischen Komödie ist Grazioso der Hanswurst, Harlekin.

Grebenacz, walach. Dorf in der Temescher Gespanschaft, in Oberungarn, zum deutsch-banatischen Grenz-Regiments-Cantone Nr. 12 gehörig, am Flusse Karas, mit 183 Häusern, 2 griechisch nicht unirten Pfarr-

einer Mahlmühle; 4 1/2 Stunde von Alibunar entfernt.

Grebenau, eine Stadt des darmstädtischen Oberhessens mit 600 Einw.

Grebenstein, eine Stadt in Niederhessen, mit 300 Häusern und 1900 Einw., an der Eder, mit einem verfallenen Bergschloße.

Grécourt (Jean Bapt. Jos. Villart de), wurde im J. 1683 zu Tours geb., studirte in Paris, wo er als witziger Kopf Eingang in die besten Häuser fand, und sich unter anderen vorzüglich die Gunst des Marschalls d'Estrées zu erwerben wußte. Dieser nahm ihn mit sich nach dem Schlosse Veret in Bretagne, einem Orte, den Grécourt sein irdisches Paradies zu nennen pflegte, weil er hier Alles fand, was seiner Sinnlichkeit schmeicheln konnte. Sein Hang zu Genüssen, sein Leichtsinn und seine zügellose Einbildungskraft hielten ihn von ernsten und anhaltenden Studien ab; seine ganze Beschäftigung bestand darin, Erzählungen, Epigramme und andere kleine Gedichte zu verfertigen u. seinen Freunden mit der ihm eigenthümlichen Anmuth vorzulesen. In dieser Kunst war er ein solcher Meister, daß die ganze Feinheit seiner Poesien sich erst durch seinen Vortrag fühlbar machte. Dieses Talent, seine Lustigkeit und seine Einfälle machten ihn angenehm; aber seine Neigung zur Satyre zog ihm auch manchen Feind zu. Er starb zu Tours den 2. April 1745. Seine sämmtlichen Gedichte sind nach seinem Tode oft gedruckt worden. Sie enthalten, außer mehreren mittelmäßigen Fabeln, Epigrammen, Liedern und anderen kleinen Gedichten, 91 poetische Erzählungen und ein in lateinischer Sprache abgefaßtes Gedicht Philotanus. Seine Poesien haben ganz den Charakter ihres Verfassers; sie sind lebhaft und witzig, aber auch unendlich muthwillig und bis zur Unsittlichkeit ausgelassen.

Grecque (fr.), griechisch. A la Grecque, auf griechische Art, in griechischem Geschmacke; in der Mahlerey werden besonders gewisse Schnörkeleyen und Verzierungen so genannt; in der Baukunst nennt man à la grecque, eine im Geschmacke altgriech. Gebäude verzierte Leiste, Bordüre, in welcher sich eine Verzierung aus gebrochenen oder verschlungenen Linien immer wiederhohlt.

Greda, Dorf im Königreiche Kroatien (Kaiserth. Österr.), jenseits der Kulpa, in der Banal-Grenze und im Oerlyacher Bezirke, zum 2. Banal-Grenz-Regiments-Cantone Nr. 11 gehörig und an der Communicationsstraße von Petrinia nach Dubicza, nächst Szurya, liegend, mit 49 Häusern und einer katholischen Pfarre; 5 1/4 Stunde von Petrinia entfernt.

Grediane (Gregyany), im Königreiche Slavonien (Kaiserthum Österreich), Peterwardeiner Generalate, ein zum Gradiskaner Grenz-Regiments-Cantone Nr. 8 gehöriges Dorf von 74 Häusern, mit einer eigenen griech. nicht unirten Pfarre; liegt nächst Maly Strug 1 St. von Podegray.

Gredinar, Dorf auf einer Donauinsel in der Walachey, bey welchem sich der Fluß Alt oder Olt (Aluta), der in Siebenbürgen im Szeklerstuhle Csik (spr. Tschik) zwischen den Bergen Magos (Magosch) und Feketeke entspringt, durch die Szeklerstühle Csik und Háromszek südwärts, dann zwischen dem Kronstädter Districte und Háromßeker Stuhle nordwärts fließt, hierauf eine westliche Wendung nimmt und den Fogaraſcher Stuhl vom Sachsenlande trennt, endlich südwärts durch den Hermannstädter Stuhl und den Rothenthurmpaß in die Walachey strömt, in die Donau ergießt [illegible] der Stadt Rickopo-

lis in Bulgarien gegenüber. In den von Adolph Kunike im Jahre 1826 in Wien herausgegebenen 264 Donauansichten, mit erläuterndem Texte in topographischer, historischer, ethnographischer und pittoresker Rücksicht von Dr. Rumy, kommt Nr. 239 eine schöne mahlerische Ansicht von Gredinar vor.

Greding, eine kleine Stadt des baierischen Regenkreises, mit 350 Häusern und 1000 Einw.

Gredistie (Gregyisty, Gradistye, Gradiska, Várhely, Burgdorf, Lagerdorf), walach. Dorf in Siebenbürgen, in der Hunyader Gespanschaft (Comitat, Vármegye) im Lande der Ungarn, im Hatzeger Thale und Districte, im Proceße (Comitatsbezirke) Klopotiva, das zum Theil auf den Ruinen der alten dacischen Königsstadt Szarmizägethusa und nachherigen römischen Hauptstadt in Dacien, Ulpia Trajana genannt, liegt, in einer Bergenge, 4 Stunden vom eisernen Thore (Porta ferrea), demjenigen Paße aus dem Temescher Banate nach Siebenbürgen, wo der römische Kaiser Trajan daherzog, den dacischen König Decebal wiederhohlt schlug, und endlich Dacien, folglich auch Siebenbürgen, welches dazu gehörte, größtentheils in eine römische Provinz verwandelte. Die Ruinen der merkwürdigen Römerstadt sind an vielen Orten noch so deutlich und wohl erhalten, als wenn diese Stadt erst vor wenigen Jahren zerstört worden wäre, da doch Kaiser Aurelian sie vor mehr als fünfzehnhundert Jahren der Zerstörung Preis gab, als er alle Römer aus Dacien zog und nach Moesien versetzte, um den übermächtig gewordenen Gothen, welchen bald eine Menge anderer Nationen, Hunnen, Gepiden, Avaren u. s. w. folgten, Platz zu machen. Viele Bruchstücke römischer Denkmähler, Tempel und Kunstwerke von Stein mit ihren vom Regen und Wetter verdorbenen Inschriften sieht man jetzt an den Ställen und Hofmauern der Walachen, wie auch auf dem Felde hin und wieder zerstreut. Der Baron von Hohenhausen hat von den vorhandenen Grabmählern und den Ruinen der Tempel, Amphitheater und anderer herrlichen Gebäude richtige Zeichnungen geliefert. Aber noch kenntlicher ist die merkwürdige Römerstraße, mit Quadratsteinen gepflastert, welche vom eisernen Thore in diese ehemahlige dacische Hauptstadt, dann durch das Hatzeger Thal gegen Maroschporto bey Karlsburg (Apulum), von da nach Thorda (Salinae der Römer), und von hier theils nach Klausenburg (Kolosvár), theils nach Maros-Vásárhely (Napoca der Römer) führte. In dieser Gegend ist ein Sauerbrunn.

Green (Nathanael), Generalmajor der vereinigten Staaten Nordamerika's, geb. zu Warwick in der Provinz Rhode-Island um 1740; nahm gleich zu Anfange der Revolution Kriegsdienste, ob er gleich Quäcker war, und trug vieles zu dem Siege bey Trenton, Prinztown 1777, Germantown und Monmouth bey, befehligte dann eine Zeit lang die Armee in Südcarolina, bewerkstelligte auch 1781 den meisterhaften Rückzug vor den überlegenen Streitkräften des englischen Generals Cornwallis, und, obwohl er in Nordcarolina die Schlacht von Guilford verlor, machte er doch durch vorsichtige Maßregeln den Engländern das weitere Vordringen unmöglich. Auf gleiche Weise verfuhr er nach der Schlacht bey Camden. Diese großen Dienste bewogen daher auch den nordamerikanischen Congreß, ihm nach dem Siege von Eutaw-Springs, als Beweis der Zufriedenheit, eine eroberte Fahne und eine goldene Medaille zu verehren. Nach geschlossenem Frieden

kehrte er nach Rhode-Island zurück, trug daselbst vieles zur Beruhigung der Gemüther bey, und begab sich dann auf seine Besitzungen in Georgien, wo er 1786 starb. Das dankbare Vaterland ließ ihm ein Denkmahl setzen.

Greenock, eine schottische Handelsstadt, am Clyde, mit 18,000 Einwohnern, mit den besten Schiffsdocken in Großbritannien nächst London und Liverpool. Der Häringsfang und alle Arbeiten für den Schiffsbau gehen hier stark.

Greenwich, St. in der Grafsch. Kent (England), am südl. Ufer der Themse, vorzüglich wegen des großen Seehospitales und der Sternwarte berühmt, mit 14,400 Einw. in 2100 Häusern. Das Hospital ist eines der prachtvollsten Gebäude, fast ganz aus Sandstein aufgeführt, und besteht aus 4 abgesonderten viereckigen Höfen, welche die Nahmen der Regenten führen, unter denen sie erbaut worden. König Karl's und der Königinn Anna Gebäude liegen nach Norden, König Wilhelm's und der Königinn Maria Höfe nach Süden. Zwischen den beyden ersteren ist ein großer Zwischenraum, auf welchem die Bildsäule Georg's II. in Marmor steht. In König Karl's Gebäude sind die Gemächer des Oberaufsehers und seiner Unterbeamten, auch wohnen hier 300 Kostgänger. In der Königinn Anna Gebäude werden 437 Veteranen erhalten. Der Theil, welcher König Wilhelm's Nahmen trägt, ist unstreitig der prächtigste; er ward von dem berühmten Christoph Wren aufgeführt. Hier sind 551, endlich in dem Gebäude der Königinn Maria 1092 Betten. Außer den Ringmauern des Hospitales ist noch ein zweystöckiges viereckiges Krankenhaus mit 64 Zimmern, in deren jedem 4 Betten sind. Ferner ist in der Nähe des großen Hospitales ein Schulhaus von 146 Fuß Länge, worin 200 arme Matrosenkinder unterrichtet werden. In dem großen Hospitale werden etwa 2400 invalide Seeleute unterhalten, die entweder durch Alter, oder durch Wunden, die sie in Gefechten erhalten, unfähig zum Dienste geworden sind. Auch Ausländer haben Ansprüche auf diese Wohlthat, wenn sie zwey Jahre in britischem Sold gestanden. Die Witwen der Matrosen nimmt man vorzugsweise zu Wärterinnen, deren 144 da sind. Davon bekommt jede jährlich 8 Pfd. Lohn, nebst völlig freyem Unterhalte. Die Invaliden erhalten Kleidung, Kost und etwas Taschengeld. über diese treffliche Anstalt führen die ersten Staatsbeamten von England, die Erzbischöfe, der Lord Kanzler und der Lord Mayor von London die Oberaufsicht. Die Einkünfte der Anstalt werden theils aus wohlthätigen Stiftungen, theils aus Strafgeldern, theils aus den Beyträgen genommen, die jeder Matrose zu 6 Penny monathlich entrichten muß. Die Kosten des Unterhaltes eines jeden Invaliden schätzt man auf 27 Pfd. 10 Sh. jährlich. Die zweyte Merkwürdigkeit in Greenwich ist die herrliche königliche Sternwarte, welche 1675 von Karl II. erbaut worden und durch welche die englischen Geographen und Seefahrer den ersten Meridian ziehen (17° 40′ von Ferro). Hier haben zum Theil sehr berühmte Astronomen gelebt. Auf Flamstead, den ersten, folgte Halley, auf diesem Bradley, dann Bliß und Maskelyne; der jetzige heißt Pond.

Greetsyl, ein Flecken des hannöverschen Ostfrieslands, mit 500 Häusern und 3000 Einw.

Greffier (fr.), Staatsschreiber, Geheimschreiber bey hohen Gerichtsstellen.

Gregoire (Henri Graf), geb. zu Vehr bey Lüneville den 4. Dec. 1750, ein in der Revolutionsgeschichte und

in der Literatur nicht unberühmter Schriftsteller, Anfangs Professor im Collegio zu Pont á Mousson, dann Pfarrer zu Enobermesnil, hierauf Deputirter der Geistlichkeit von Nancy bey der General-Ständeversammlung, war einer der ersten Geistlichen, der zum dritten Stande übertrat. Den 3. August 1789 sprach er für die Herstellung der bürgl. Rechte der Juden. Den 18. Jän. 1791 ward er zum Präsidenten eines Vereines der Freunde der Schwarzen ernannt, u. trug durch seinen Eifer vieles zur Abschaffung der Negersklaverey bey. Hierauf zum Präsidenten des Conventes ernannt, ließ er die Vereinigung Savoyens mit Frankreich erklären, und ward nebst drey anderen Conventsmitgliedern in jene Provinz geschickt, um sie als Departement des Mont Blanc zu organisiren. Während seiner Abwesenheit ward Ludwig verurtheilt, daher hat Gregoire nicht mit votirt. Später beschäftigte er sich mit Berichten über den Ackerbau, arbeitete im Jahre 1794 vieles in dem Ausschusse für den öffentlichen Unterricht, und erklärte sich über den unersetzlichen Schaden, den der Terrorismus den Künsten und Wissenschaften zugefügt habe. Vor der Revolution war er Mitglied der Akademie zu Metz, und wurde es nachher von dem Nationalinstitute und der pariser Gesellschaft des Ackerbaues. Ihm verdankt Frankreich die Errichtung des Bureaus der Längenmessungen und des Conservatoriums der Künste und Handwerke. Eben so machte er sich um die Wissenschaften verdient. Er ist Verfasser mehrerer Schriften, von denen die meisten ins Englische übersetzt sind. Im Jahre 1803 machte er eine Reise nach England und Deutschland. Im Jahre 1814 war er einer der ersten, welcher für Napoleon's Thronentsetzung stimmte, u. verlangte, daß die Aufhebung des Sklavenhandels in die Constitutionsacte aufgenommen werde. Im Jahre 1815 unterzeichnete er in der Liste des Institutes die von Buonaparte gegebene Additionalconstitution mit Nein. Bey der neuen Bildung des Institutes im Jahre 1816 ward er nicht als Mitglied der Akademie beybehalten. Im Jahre 1819 wählte ihn das Departement der Isere zum Deputirten; allein er nahm in der Kammer nicht Sitz, weil die Ultras ihn als régicide verwarfen. Als Schriftsteller hat Gregoire Wärme und Einbildungskraft, aber wenig Kritik und Methode; auch spricht er gerne von sich selbst. Sein Hauptwerk, die Histoire des sectes religieuses, erschien 1814, 2 Bde. Im Jahre 1773 schrieb er eine von der Akademie zu Nancy gekrönte Preisschrift: Elôge de la poesie, im Jahre 1789 das von der Akademie von Metz gekrönte Essai sur la regénération physique morale et politique des Juifs. Interessant sind seine Trois Rapports sur les destructions opérées par le vandalisme, 1794, u. m a., sur les inscriptions des monuments publiques, sur la bibliographie, sur l'ordre de Malta u. s. w. Sehr selten ist sein Essai historique et patriotique sur les arbres de la liberté, 1794. Inhaltreich sind: de la Literature de Negres, 1808; de la Domesticité chez les peuples ancieus et modernes, 1814. Seine Schrift: De la constitution françoise (die des Senates) en 1814, erlebte 4 Auflagen. Im Jahre 1818 schrieb er über das neue Concordat Ludwig's XVIII. mit Pius VII. eine interessante Kritik.

Gregorianczi (Paul), Bischof von Agram und nachher von Raab, wo er im Jahre 1570 starb. Er war zu Agram (Zagráb, Zagrabia) in Kroatien in einer adeligen Familie geboren. In seiner Jugend verlegte er

sich mit Eifer auf die Wissenschaften und widmete sich dem geistl. Stande. Nachdem der berühmte Agramer Bischof Nikolaus Oláh im Jahre 1553 zur Graner erzbischöflichen Würde gelangt war, u. den Wolfgang Gyulas zum Nachfolger erhalten hatte, folgte Gregorianczi auf diesen bereits im Jahre 1554. Noch in demselben Jahre wurde er, als der Raaber Bischof Franz Ujlaki vom Könige Ferdinand I. in das Erlauer Bisthum versetzt worden war, im May als Bischof der Raaber Diöcese angestellt. Er erfüllte in derselben mit vielem Beyfalle seine bischöflichen Amtspflichten, erhielt im Jahre 1559 für das Raaber Domcapitel das Dorf Kony, und schrieb hier sein Breviarium rerum hungaricarum historico-geographicum, welches größtentheils ein Auszug aus den Commentarien des Erzbischofes Nikolaus Oláh über die ungarische Geschichte ist. Dieses Breviarium gab erst der berühmte ungarische Geschichtforscher und Geograph Mathias Bel im Jahre 1746 zu Preßburg im zweyten Decas seines Adparatus Historiae Hung. unter dem Titel im Drucke heraus: „Paulli Gregorianczii Zagrabiensis et Jaurinensis Episcopi Breviarium rerum hungaricarum historico-geographicum, nunc primum ex obsoletis auctoris schedis eruit et notis passim illustratum in Adparatum Historiae Hungaricae retulit Mathias Belius."

Gregorianischer Kalender, s. Kalender.

Gregor (Mac-), aus einer alten schottischen Familie, einer der kühnsten Anführer der spanisch-amerikanischen Insurgenten, diente als Capitän bey der britischen Armee in Spanien, und ward Oberster; allein er entzweyte sich mit seinen Obern, verließ 1811 die englische Armee, ging nach Caracas, wo er sich mit einer Eingebornen vermählte und diente in der Reiterey von Venezuela. Als Miranda durch Capitulation gefangen wurde, begab er sich nach Carthagena, landete hierauf im July 1816 nebst Bolivar an der Küste von Venezuela, trug zur Eroberung von Barcelona (in Südamerika) bey und erfocht mehrere Vortheile über die königl. Truppen im Jahre 1816. Im May 1817 unternahm er an der Spitze von 500 Abenteurern aus allen Nationen, die er in den vereinigten Staaten gesammelt hatte, einen Zug nach Florida, und bemächtigte sich der Insel Amelia, verließ sie aber und an seine Stelle trat der Commodore Aury, der die Insel räumte, als nordamerikanische Truppen im December 1817 von der Insel Besitz nahmen. Mac-Gregor hielt sich noch eine kurze Zeit in Venezuela auf, und kehrte hierauf im Januar 1818 nach England zurück, um Truppen für die Insurgenten zu werben. Zu Ende des Jahres war er bereits mit etwa 1000 Mann wieder zu Bolivar gestoßen, und eroberte den 10. April 1819 Portobello, ward aber den 24. April vom spanischen General Hoare überfallen und rettete sich nur mit der Flucht.

Gregorius, I. Päpste: 1) **G. I.**, der Große, Papst, geb. zu Rom um 550, von vornehmer Familie; wurde von Kaiser Justin dem Jüngeren 573 zum Präfecten der Stadt Rom ernannt, legte diese Stelle jedoch kurz darauf nieder u. wurde Mönch in einem von ihm gestifteten Kloster zu Rom. Papst Benedict I. entzog ihn jedoch der Einsamkeit und ernannte ihn zu einem der 7 Diaconen Roms, so wie dessen Nachfolger Pelagius ihn als Nuntius nach Constantinopel sandte, um den Kaiser Tiberius II. um Hülfe gegen die Lombarden anzuflehen. Nach seiner Rückkehr nach Rom 584 wurde er päpst-

licher Secretär und nach Pelagius Tode den 3. Sept. 590 zum Papst erwählt. Das Verdienstlichste von ihm ist unstreitig, daß er 596 Missionarien nach England schickte, um dort das Evangelium zu predigen. Er st. den 12. März 604. Er hinterließ auch einige Schriften: Epistolarum libri XII; Moralia seu Expositio in Jobum und Homiliae XXII in Ezechielem. 2) Gregor II. (der Heilige), geb. zu Rom, war Papst von 715 — 731, berief zwey Kirchenversammlungen (721 wegen unerlaubter Ehen und 719 gegen die Bilderstürmerey) und schickte den heiligen Bonifacius nach Deutschland als Missionär. Sein Todestag, der 12. Februar, wird in der katholischen Kirche ihm zu Ehren gefeyert. Man hat von ihm 7 Briefe und einiges andere, welches sich bey den Conciliensammlungen des P. Labbe und Anderer befindet. 3) Gregorius III., aus Syrien gebürtig, Nachfolger des Vorigen, bestieg den päpstlichen Stuhl den 18. März 731, hielt im folgenden Jahre eine Kirchenversammlung und begehrte von Karl Martell, wiewohl umsonst, Hülfe gegen die Lombarden. Er st. den 28. Nov. 741 und ihm folgte Zacharias. 4) Gregorius IV., ein Römer; folgte auf Papst Valentin den 5. Decemb. 827. Durch Wiederaufbau der Stadt Ostia, welche von ihm den Nahmen Gregoriopolis erhielt verlieh er der Mündung der Tiber Schutz gegen die Einfälle der Muhamedaner, die sich damahls Siciliens bemächtiget hatten. In den Streitigkeiten Ludwig's des Frommen mit seinen Söhnen unterstützte er vorzüglich die Letzteren. Er starb zu Rom den 25. Januar 844. Man hat von ihm noch 3 Briefe, in den Conciliensammlungen befindlich. Auch führte er den Feyertag Aller Heil. zuerst in der Christenheit ein. 5) Gregorius V., ein Deutscher, hieß zuvor Bruno und war ein Verwandter Kaiser Otto's III., durch den er auch, nach Johann's XV. Tode, im May 996 die dreyfache Krone erhielt. Der römische Consul Crescentius, dem er viele Wohlthaten erzeigt hatte, vertrieb ihn aus Rom, entsetzte ihn und wählte an seiner Statt den Bischof Philagathes von Piacenza, der den Nahmen Johann XVI. annahm. Otto verjagte diesen zwar, und Gregor V. that ihn auf der Kirchenversammlung zu Pavia 997 in den Bann, st. aber schon den 18. Febr. 999. Auch von ihm sind noch einige Briefe vorhanden, die in der Sammlung der Concilien stehen. 6) Gregorius VII., früher Hildebrand, Sohn eines Zimmermannes zu Soano in Toscana, Nahmens Bonizone, wurde in Rom erzogen und ging dann in das Kloster zu Clugny. Da er Prior desselben geworden war, ging er mit dem Bischofe Bruno von Toul, welchen der Kaiser Heinrich IV. zum Papste bestimmt hatte, und der darauf den Nahmen Leo IX. annahm, nach Rom, und bewies sich sowohl unter diesem, als auch unter Nikolaus II. und Alexander II. so thätig, daß fast alle wichtigen Geschäfte durch seine Hand gingen. Nach Alexander's II. Tode wurde Hildebrand zum Papste gewählt, allein er ließ fast zwey Monathe verstreichen, ehe er sich weihen ließ, weil er zuvor die Bestätigung Kaiser Heinrich's IV. einhohlen wollte. Diese erhielt er und, da er nun im Besitze der geistlichen Macht, auch selbst durch die Bestätigung des Kaisers, war, so that Gregorius bald darauf den ersten Schritt zur Ausführung seiner großen Absichten, die Hoheit der Kirche zu erheben, und hielt 1074 eine Kirchenversammlung zu Rom, in Betreff der Ehelosigkeit der Geistlichkeit und der Simonie. Im folgenden Jahre bestätigte er die-

se Beschlüsse und that sowohl die in den Bann, die irgend ein geistliches Amt von einem Laien annehmen würden, als auch die, welche ein solches ertheilen wollten. Da zugleich auch gegen Heinrich IV. die meisten Klagen einliefen, als habe er für Ertheilung geistlicher Stellen große Summen sich auszahlen lassen, so begann er sogleich damit, einige kaiserliche Räthe in den Bann zu thun. Ferner schickte er Legaten an den Kaiser, die ihm den Bann androhen mußten, wenn er nicht schleunigst wegen begangener Simonie, die päpstliche Absolution zu erhalten suche. Diese Drohung wirkte; Heinrich IV. versprach in einem Schreiben dem Papste, ihm jederzeit gehorsam zu seyn. Dennoch erlaubte er den Legaten nicht, eine Kirchenversammlung in Deutschland zu halten, behielt auch die in den Bann gethanen Räthe in seinem Dienste. Dieses erbitterte den Papst von Neuem, er forderte den Kaiser auf, in Rom bey der nächsten Kirchenversammlung, und zwar vor ihm, als Richter, zu erscheinen. Heinrich berief 1076 eine Versammlung der deutschen Bischöfe nach Worms, auf welcher der Papst aufs heftigste angeklagt wurde. Gregor VII. that aber dagegen auf der Kirchenversammlung zu Rom den Kaiser mit seinen Anhängern in den Bann, entsetzte ihn seiner kaiserlichen und königlichen Würde, und sprach alle Unterthanen vom Eide der Treue los. Zugleich ermahnte er durch besondere Schreiben (den 3. Sept. 1076) alle geistlichen und weltlichen Fürsten Deutschlands, an Heinrich's Statt einen anderen König zu wählen. Heinrich's IV. Hochmuth und harte Behandlung der Sachsen und Thüringer hatten ihm in Deutschland viele Feinde erweckt u. dieses erleichterte gar sehr des Papstes Ansehen. Herzog Rudolph von Schwaben, Herzog Welf von Baiern und viele andere deutsche Fürsten versammelten sich sogar in Tribur bey Mainz und beschlossen die Absetzung des Kaisers, wenn er nicht in Jahr und Tag vom Papste die Loslassung vom Banne erhalten hätte. Heinrich IV. indessen, von allen Seiten gedrängt, entschloß sich, bey harter Winterzeit und unter den größten Gefahren und Beschwerlichkeiten nach Italien zu reisen, um des Papstes Absolution zu erhalten. Er erhielt sie zu Canossa, einem Schlosse der Markgräfinn Mathildis, wo der Papst sich damahls aufhielt, den 28. Januar 1077, nach dreytägigem Flehen im Büßergewande. Dennoch schien diese Aussöhnung Gregor's VII. mit Heinrich IV. nicht von langer Dauer; denn den 17. März 1077 wurde der Herzog Rudolph von Schwaben zu Forchheim zum Könige erwählt und Gregor bestätigte die Wahl 1080 und that alle die in den Bann, die sich gegen Rudolph feindlich benehmen würden. Heinrich IV. dagegen erklärte auf einem Reichstage zu Mainz den Papst seiner Würde für verlustig, ließ von deutschen und ital. Bischöfen den Bischof Guibert von Ravenna an seine Stelle erwählen, der den Nahmen Clemens III. annahm, und beschloß, nach Rudolph's von Schwaben Fall und einer siegreichen Schlacht gegen der Gräfinn Mathilde Truppen in Italien, den von ihm ernannten Papst selbst in Rom einzusetzen. Gregor VII. flüchtete bey Annäherung der kaiserlichen Truppen nach Salerno, wo er den 24. May 1085 starb, und Victor III. war sein Nachfolger. Auch Gregor VII. hinterließ Briefe (9 Bücher), die zwischen 1073 und 82 geschrieben worden sind. 7) Gregorius VIII., vorher Albrecht von Mora genannt, geb. zu Benevent; folgte auf Papst Urban III. den 20.

October 1187, starb aber schon den 17. December, nachdem er umsonst die christl. Fürsten zu einem neuen Kreuzzuge ermahnt hatte. Auch er hinterließ drey Briefe, in den Sammlungen der Concilien befindlich. — Man muß ihn nicht mit dem Gegenpapste Moriz Bourdin verwechseln, der auch den Nahmen Gregor VIII. annahm. 8) Gregor IX., hieß zuvor Ugolino Graf von Segni, war ein Anverwandter von Innocentius III. und wurde als Cardinalbischof von Ostia nach Honorius III. Tode den 19. März 1227 zum Papst gewählt. Am meisten haben ihn die Streitigkeiten mit Kaiser Friedrich II. berühmt gemacht. Er starb den 21. August 1241 und Cölestin folgte ihm. 9) Gregorius X., von Piacenza gebürtig, hieß zuvor Dubald, und war Archidiaconus zu Lüttich. Er befand sich mit König Eduard von England in Palästina, als er die Nachricht erhielt, daß er den 1. September 1271 wegen streitiger Wahl u. auf Zureden des heil. Bonaventura zum Papst gewählt worden sey. Erst im folgenden Jahre langte er in Rom an, ließ sich sehr angelegen seyn, die Streitigkeiten zwischen Guelfen und Gibellinen zu beenden, hielt dann 1274 die Kirchenversammlung zu Lyon, u. starb zu Arezzo den 10. Januar 1276 im Rufe der Heiligkeit. Er hinterließ ebenfalls einige Briefe und gab auch die Verordnung, daß nach eines Papstes Tode die Cardinäle in das Conclave geschlossen und nicht eher aus demselben entlassen werden sollten, bis sie einen neuen Papst erwählt hätten, damit nicht der päpstliche Stuhl wieder so lange erledigt wäre, als es vor seiner Wahl gewesen war. Sein Nachfolger war Innocenz V. 10) Gregorius XI., zuvor Pierre Roger, Sohn des Grafen Wilhelm von Beaufort und Neffe Clemens VI., war auf dem Schlosse Montmort bey Rozières in Niederlimousin 1329 geboren, wurde, nachdem er in den geistlichen Stand getreten und sich durch große Gelehrsamkeit ausgezeichnet hatte, Canonicus von Paris und Provisor der Sorbonne und bestieg nach Urban V. den 30. December 1370 den päpstlichen Stuhl. Er ließ sich eine Vereinigung aller christlichen Fürsten, um den von den Türken angegriffenen Armeniern zu Hülfe zu kommen, und eine Reformation der geistlichen Orden sehr angelegen seyn. Auch verlegte er den päpstlichen Sitz von Avignon wieder nach Rom 1377, nachdem 72 Jahre lang die Päpste entfernt gewesen waren und beendigte die in der päpstlichen Geschichte so berühmt gewordene babylonische Gefangenschaft. Er starb den 28. März 1378 im 47. Lebensjahre und wieder im Begriffe stehend, nach Avignon zurückzukehren. Ihm folgte Urban VI. 11) Gregorius XIII., aus Bologna gebürtig, zuvor Hugo Buoncompagno genannt, folgte auf Pius V. den 13. May 1572, und hatte manche hohe Eigenschaften. Das Wichtigste unter seiner Regierung bleibt jedoch die Einführung eines verbesserten Kalenders, der durch eine besondere Bulle vom 24. Februar 1582 allgemein anbefohlen wurde, weßhalb aber die Protestanten sich der Annahme widersetzten. Er starb den 10. April 1585 im 83. Lebensjahre und ihm folgte Sixtus V. 12) Gregorius XIV., aus Mailand, zuvor Nikolaus Sfondrati, oder der Cardinal von Cremona, weil er Bischof daselbst war, wurde nach Urban VII. den 5. December 1590 zum Papst erwählt. Er starb den 15. October 1591, Innocenz IX. den Stuhl Petri hinterlassend. 13) Gregorius XV., aus Bologna, zuvor Alexander Ludovisio, folgte

den 9. Februar 1621 auf Paul V., trug vieles bey, um dem Protestantismus in Frankreich und Deutschland Einhalt zu thun, stiftete die Congregatio de propaganda fide, erhob viele Heiligen, unter denen sich auch Ignatius Loyola befand und starb den 18. July 1623, 69 Jahre alt. Urban VIII. folgte ihm. II. Andere Personen. 14) (von Nazianz), ein sehr berühmter Lehrer der griech. Kirche, geb. um 318 zu Arianzo bey Nazianz, war Anfangs Presbyter, dann Bischof zu Nazianz in Kapadokien und vertrauter Freund von Basilius, so wie heftiger Gegner des Arianismus. Unter seinen Schülern in der Beredsamkeit zeichnete sich vorzüglich Hieronymus aus. Er starb um 390 und hinterließ viele Schriften, die gesammelt griech. und lat. Paris 1630, 2 Bde., Fol., und 1778 erschienen sind. 15) (von Neocäsarea), wo er von heidnischen Ältern geb. war, führt wegen seiner vielen Wunder den Nahmen Thaumaturgus (Wunderthäter), war sehr beredt und ein Schüler des Origines. Er starb nach 270. Seine Schriften gab griech. und lat. mit Erklärungen G. Vossius, Mainz 1604, 4., heraus. 16) (von Nyssa), geboren zu Nyssa in Kapadokien, jüngerer Bruder von Basilius dem Großen, ist bekannt als eifriger Vertheidiger des nicäischen Glaubensbekenntnisses, so wie als großer Redner, und starb als Bischof in seiner Vaterstadt nach 394. Außer Briefen hinterließ er noch mehrere Abhandlungen, die gesammelt zu Paris 1579 und 1605 und von Morelli 1615 und 38, 3 Bde., Fol., erschienen. 17) (von Tours), oder eigentlich Gregorius Florentius Gregorius, aus Auvergne gebürtig (544), wurde 573 Bischof von Tours; zeigte in den schwierigen Zeiten der Regierung Chilperich's und Fredegundens große Festigkeit und starb den 27. November 593. Außer 8 Büchern über die Tugenden und Wunder der Heiligen hinterließ er eine Hist. ecclesiae Francorum libri X, welche bis 595 reicht, und, ungeachtet der darin herrschenden Unordnung und Mährchen, doch, als das einzige Geschichtswerk aus dieser Zeit, nicht ohne Interesse ist. 18) (a St. Vincentio), Mathematiker, geb. zu Brügge, trat zu Rom, 20 Jahre alt, in den Jesuitenorden, lehrte die Mathematik zu Rom und Prag, trat dann in spanische Dienste und starb zu Gent den 27. Jan. 1667. Unter seinen Schriften ist die berühmteste: Opus geometricum quadraturae Circuli et sectionum coni decem libris comprehensum, Antwerpen 1647, 2 Bände, Fol., worin er aber die Quadratur nicht beweißt.

Gregorius, Patriarch der griechischen Kirche zu Constantinopel, geb. 1739 zu Dimizana in Morea, studirte nach der Weise derjenigen, die sich in solcher der höheren Hierarchie widmen, auf dem Berge Athos und lebte als ein Einsiedler, bis er zum Erzbisthume Smyrna, und 1795 zum Patriarchen berufen wurde. Kaiser Selim III. verwies ihn nach Athos, als die Franzosen Ägypten in Besitz nahmen; bald hernach wurde er wieder Patriarch und 1806 abermahls nach Athos verwiesen, und erhielt zum dritten Mahl seine Würde wieder. Bey dem Ausbruche der griechischen Rebellion ließ ihn der Großvezier Benderli Ali Pascha am 22. April 1821 vor der Pforte der griechischen Kathedralkirche aufknüpfen, und andere Bischöfe und Erzbischöfe mit ihm hinrichten.

Gregory (James), Professor der Mathematik zu St. Andrews in Schottland, geb. zu New-Aberdeen 1636, hielt sich einige Zeit in Ita-

lien, vorzüglich aber in Padua auf, kam 1670 in sein Vaterland zurück und starb 1675. Durch seine Optica promota seu abdita radiorum reflexorum et refractorum mysteria geometrice enuclata, London 1663, 4., ist er Schöpfer der Optik. Außerdem hat man noch andere mathematische Werke, unter denen die Exercitationes geometricae, Padua 1666, 4., noch zu bemerken sind. Auch war er Erfinder des Telescops.

Gregus (spr. Greguſch, Michael), Professor der Philosophie, Ästhetik, Mathematik und klassischen Literatur an dem Districtual-Collegium Augsb. Conf. zu Eperjes in Oberungarn. Er studirte in dem Collegium zu Eperjes, in dem Lyceum A. C. zu Preßburg und auf der Universität zu Jena, und kehrte aus Deutschland mit gründlichen philosophischen und philologischen Kenntnissen und ästhetischer Bildung des Geschmackes zurück. Er ist in der deutschen, magyarischen und slawischen Sprache und Literatur gleich gut bewandert. Im Drucke erschienen von ihm bisher: Durch welche Mittel kann die Wirksamkeit des Kanzelredners zweckmäßig erhöht werden? Eine gekrönte Preisschrift, Pesth gedr. mit Trattnerschen Schriften 1821, 8. (erschien auf Kosten des Preisausstellers, Johann Sam. Liebemann, Großhändlers in Pesth; das interessante Thema dieser Preisschrift ist vom Verfasser gründlich abgehandelt und mit religiösem Sinne in einem blühenden Styl geschrieben); Compendium Aestheticae, usui Auditorum suorum edidit Mich. Gregus, Cassoviae 1826, 8. (ein zweckmäßiges und im correcten lateinischen Styl verfaßtes ästhetisches Lehrbuch, größtentheils nach Krugschen Grundsätzen; die Herausgabe desselben ist um so schätzbarer, da seit dem lateinischen Compendium der Ästhetik von dem Jesuiten Xav. Szerdahelyi 1778 kein lateinisches Compendium der Ästhetik in Ungarn erschienen ist. Vom Professor Gregus stehen auch mehrere, zum Theil polemische, Aufsätze und deutsche Gedichte in der Pesther Zeitschrift „Iris" 1826 und 1827.

Greiers (Gruyère), Flecken des schweizerischen Cantons Freyburg, am Fuße der Alpen, mit starkem Käsehandel.

Greif, ein bekanntes Wunderthier des Alterthumes, das nach der gewöhnlichen Sage Leib, Füße und Krallen eines Löwen, Kopf und Flügel eines Adlers, Ohren des Pferdes und statt der Mähne einen Kamm von Fischflossen hatte; der Rücken war befiedert. Älian besetzt den Rücken mit schwarzen, die Brust mit rothen und die Flügel mit weißen Federn; Ktesias gibt ihm blaue, glänzende Nackenfedern, einen Adlerschnabel u. feurige Augen. Spätere Schriftsteller setzen noch manches hinzu. Nach dem Verfasser des Buches: de rerum natura, ist er größer, als ein Adler, hat an den Vorderfüßen große Adlerklauen, an den Hinterfüßen Löwenklauen, legt in sein Nest einen Achat, aus den Klauen macht man Trinkgefäße. Er ist so stark, sagt Ktesias, daß er im Kampfe mit allen Thieren Sieger bleibt, den Löwen und Elephanten ausgenommen. Man gab Indien für sein Vaterland aus, und glaubte, daß er auf hohen Bergen nistet, nie erwachsen, wohl aber jung gefangen und gezähmt werden könne, daß er das Gold der Gebirge bewahre, und sein Nest davon mache, od. nach anderen Angaben, daß er die fürchte, welche Gold suchen, und seine Jungen gegen sie vertheidige. Über die Entstehung der Idee von diesem fabelhaften Vogel ist vieles gemuthmaßt worden; nahmentlich hat der Graf v. Veltheim in seiner Abhandlung von

den goldgrabenden Ameisen und Greifen der Alten, u. Böttiger in seinen Vasengemählden sehr vieles Sinnreiches darüber gesagt. Letzterer erklärt mit vieler Wahrscheinlichkeit diese und ähnliche Ungeheuer blos als Erzeugnisse der indischen Tapetenwirkerey, da sich die Indier von den ältesten Zeiten her an seltsamen Zusammensetzungen ihrer heiligen Thiere ergötzen. Die Griechen, welche an dem Hofe des persischen Königs dergleichen Tapeten erblickten, hielten die darauf abgebildeten Thiere für wirkliche Geschöpfe des wunderreichen Indiens, und verbreiteten die Sage davon. Auf ähnliche Art entstanden auch die nachherigen Arabesken, Groteſken u. s. w., mit denen jene also einerley Ursprung hätten.

Greifenberg, 1) schlesische Stadt des Reg. Bezirkes Liegnitz, mit 400 Häusern und 2500 Einwohnern, mit einem Bergschlosse und berühmten Leinwandfabriken; gehört dem Grafen Schaffgotsch. 2) Stadt des Reg. Bezirkes Stettin, am Flusse Rega, mit 2800 Ew. 3) Stadt an der Sernitz bey Neuangermünde.

Greifenfeld (Peter, Graf von), hieß eigentlich Schuhmacher u. war der Sohn eines Weinhändlers zu Kopenhagen. Durch vorzügliche Talente stieg er unter König Friedrich III. von Dänemark bis zum Cabinetssecretär und regierte unter Christian V. Dänemark als Premierminister. Eine Menge guter Einrichtungen, worunter besonders Verminderung der See- u. Landzölle, die Stiftung einer westindischen Compagnie und die bessere Einrichtung des Heeres, machten ihn in und außer Landes berühmt, so daß ihn Kaiser Leopold I. 1674 zum Reichsgrafen ernannte, und Friedrich Wilhelm I. von Preußen ihm die Insel Rügen als Reichsfürstenthum anboth. Ungeachtet seiner großen Verdienste aber entging er der Verläumdung nicht; er wurde im März 1676 verhaftet, und starb den 12. März 1699 zu Drontheim im Gefängnisse.

Greifenhagen, Stadt am Oberarme Reglitz im Regierungs Bezirke Stettin, mit 460 Häusern und 3800 Einwohnern, die viele Tuchweberey und daneben Seefahrt treiben.

Greifenstein, 1) Gruppe v. 9 senkrechten Sandsteinkegeln, fast 100 Fuß hoch, bey Ehrenfriedersdorf im Erzgebirge. 2) Eine alte Ritterveste, 2 Meilen von Wien, im Viertel unter dem Wienerwalde des Landes unter der Enns (Kaiserth. Österr.), am rechten Ufer der Donau, auf einem mäßig hohen, mit Waldungen und Felsen bekränzten Berge, an dessen Fuße das gleichnahmige Dorf liegt. Fürst Johann von Liechtenstein ließ es in bewohnbaren Stand setzen. Man findet hier unter andern noch ein Burgverließ. Auf der Plattforme des Thurmes genießt man eine reizende Aussicht auf die Donau und das Tullnerfeld, die Stadt Stockerau, die alte Veste Kreuzenstein und mehrere Gebirgsreihen, worunter der hohe Ötscher. Bey dem 3/4 Stunden entfernten, höher gelegenen Dorfe Habersfeld, wo sich ein Wirthshaus und ein fürstlich Lichtensteinischer Meyerhof befinden, steht eine steinerne Pyramide, welche den Punkt einer herrlichen Aussicht bezeichnet, indem sich hier, außer den oben erwähnten Gegenständen, die viel tiefer gelegene Veste Greifenstein und der Leopoldsberg sehr mahlerisch darstellen.

Greifgeyer, der größte Raubvogel, welcher auf dem kahlen Kopfe einen langen fleischernen Kamm hat, zwischen hohen Gebirgen und Felsen in Peru u. Chili nistet und Kälber, Schafe ꝛc., auch wohl Kinder raubt.

Greifmuschel, eine Art zweyschaliger Muscheln, mit einem versteinten Schalengehäuse, an welchem eine Schale gewölbt, wie ein halber Mond gestaltet, und mit einem krummen habichtsartigen Schnabel versehen ist. Die versteinten Muscheln heißen Greifmuschelsteine oder Greifsteine, Gryphiten.

Greifswalde, eine wichtige pommersche Handelsstadt am Fluße Rick, nahe an der Ostsee, mit einem guten Hafen, eine Stunde davon, Wieck genannt, im Reg. Bezirke Stralsund, mit 800 Häusern, 7500 Einw. und einer 1456 gestifteten Universität von 40,000 Rthlrn. Einkommen, einer guten Bibliothek, 28 Professoren und 100 Studenten. Die Salzsiedereyen, Tabaksfabriken u. Branntweinbrennereyen sind bedeutend.

Grein, die äußerste Stadt an der südlichen Grenze gegen Niederösterreich, an der Donau, im Mühlviertel des Landes ob der Enns (Kais. Österr.). Die Strömung der Donau ist hier sehr heftig, die Felsen rücken v. beyden Seiten zusammen, u. das furchtbar Erhabene der ganzen Gegend kündet die Nähe des Wirbels u. Strudels an. Das Schloß von Grein, nach dem Geschmacke des 16. Jahrhund. im Viereck, mit hervorspringenden Eckrotunden gebaut, hängt hoch an einem schroffen Felsen, an dessen Fuße sich die Wellen brechen. Grein hat einen schönen Calvarienberg.

Greiner, ein 8,800 Fuß hoher Berg im Zillerthale im Salzburgischen (Kaiserth. Österr.), welcher reich an seltenen und kostbaren Fossilien ist, und auch viele merkwürdige Alpenpflanzen darbiethet.

Greis, Greisinn, eine alte Person, deren Haare vor Alter greis oder grau geworden sind. S. Alter.

Greis, im Bergbaue, die Quarze u. Steinstücke, welche bey der Seifenarbeit mit dem Troge aus dem Graben ausgehoben und von Zwittern abgesondert werden.

Greißeneck, Schloß und Fideicommißherrschaft der Grafen von Wagensperg, in Unter-Steyermark, Grätzer Kreise, dicht am Marktflecken Voitsberg, mit einem Landgerichte. Nächst dem Schloße ist eine Papiermühle.

Greißler (Grießler), heißen in Wien diejenigen Krämer, welche mit Graupen, Mehl, Gries u. ähnlichen Dingen handeln dürfen.

Greiz, eine wohlgebaute Stadt, und Residenz der ältesten fürstlich-reußischen Familie, in einem Thale an der Elster, mit 560 Häusern und 6000 Einwohnern, auch zwey Schlößern, von denen das eine auf einem Berge liegt; hat eine berühmte Schule und ein Seminar, neben vieler Fabricatur in Wolle oder Baumwolle (s. d. Art. Reuß.).

Grell, in der Mahlerey. Ein greller Farbenton verliert sich nicht durch einen sanften Übergang in den ihm zunächst stehenden und verschmilzt sich nicht mit demselben. Eine grelle Farbe ist eine schreyende, d. h. unharmonische, der gebrochenen entgegengesetzte Farbe. Ein grelles Licht und greller Schatten entstehen, wenn sie in großen Massen plötzlich mit einander abwechseln.

Gremium (lat.), eig. der Schooß; dann die Mitte, das Mittel; auch ein Collegium, eine hohe (besonders geistliche) Behörde; an manchen Orten (z. B. in Wien) auch die Zunft, Gilde.

Gren (Friedrich Albrecht Karl), Chemiker, geb. zu Bernburg den 1. May 1760, wurde Apotheker, 1786 zu Halle Dr. der Medicin, im folgenden Jahre Professor, und starb daselbst den 26. Nov. 1798. Vorzügliche Schriften: Systematisches Handbuch der ge-

sammten Chemie, Halle 1794, 4 Thle., 8.; Handbuch der Pharmacologie, ebd. 1791, 2 Thle., 8.; Grundriß der Naturlehre, ebend. 1793, 8.; Journal der Physik von 1790.

Grenada, eine der britischen caraibischen Inseln Westindiens. Sie ist ein erloschener Vulkan mit einem See an der Stelle des Kraters auf der Bergspitze; hat gute Bewässerung und mehr als 25000 Einwohner.

Grenadiers, Granadiers, s. unt. Granaten.

Grenadillen, eine Gruppe von 23 kleinen Eilanden, wovon Cariarou und Becuya die größeren sind. Sie liegt im N. O. von Grenada, enthält insgesammt nur 2 1/2 Q. M. mit 2300 Ew.; hat ähnliche Producte wie Grenada und gehört zu dessen Gouvernement und hat dieselben Gesetze. Ihr Hauptort ist der Flecken Hilsborough auf Cariarou.

Grenoble, 1) Bezirk im Departement Isére (Frankreich), hat 80 Q. M., 20 Cantone, 177, 700 Einwohner; 2) wohlgebaute Hauptstadt darin und des Departements, sonst der Dauphiné, an der Isere, welche die Stadt in zwey ungleiche Theile theilt; die eigentliche Stadt liegt am linken Ufer. Sie ist befestigt, und hat eine starke Citadelle. Es werden hier gute Handschuhe gemacht. Von Bergen umgeben, an einem reißenden Strome, kann die Stadt nur wenigen Handel führen. Man zählt etwa 25,000 Ew. Grenoble ist der Sitz eines Bischofes, hat 22 Kirchen, worunter die Kathedrale sich auszeichnet, königl. Gerichtshof, Handelsgericht, Akademie, mehrere höhere Bildungsanstalten, öffentliche Bibliothek von 60,000 Bänden, Museum, gelehrte Gesellschaften, Kunstsammlungen. Sie ist der Geburtsort mehrerer berühmter Männer. Etwa 4 Stunden nördlich von Grenoble liegt in einer äußerst rauhen und wilden Gegend die große Karthause, la grande Chartreuse, ehemahls der Hauptort des durch seine strengen Büßungen u. sein Schweigen bekannten Karthäuserordens; der heil. Bruno stiftete ihn im 11. Jahrhunderte.

Grenville (William Windham, Lord), berühmter englischer Staatsmann, u. seit 1791 Pair, geb. den 25 Octob. 1759; wurde in Eton und Oxford erzogen, wo er sich durch seine Neigung für die alte klassische Literatur auszeichnete. Durch seinen Vetter Pitt zum General-Zahlmeister des Heeres und bald darauf zum Parlamentsgliede erwählt, trat er, an der Seite des Ministers, in die Reihe der ersten britischen Staatsredner ein. Im Jahre 1789 ward er, doch nicht für lange Zeit, zum Sprecher des Unterhauses ernannt. Im May 1791 übertrug der König ihm das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, nachdem er früher schon im Departement des Inneren gearbeitet hatte. Beym Ausbruche der französischen Revolution wollte er Anfangs in die inneren Angelegenheiten Frankreichs sich nicht mischen, sondern eine strenge Neutralität behaupten; allein die Politik der französischen Republikaner war für die Ruhe der monarchischen Staaten zu feindselig. Den 5. Febr. 1801 nahm er seine Entlassung. Kurz darauf widersetzte er sich im Oberhause der Bildung eines Ausschusses zur Untersuchung des Zustandes der Nation, welchen Lord Darnley in Vorschlag gebracht hatte, und rechtfertigte das vorige Ministerium. Bey Wiedereröffnung des Parlaments im Nov. 1802 sprach er lebhaft gegen das Ministerium, das den Frieden mit Frankreich geschloßen hatte. Er beklagte sich, daß man in dem Vertrage von Amiens die treuesten Alliirten Englands, den Statthalter und

den König von Sardinien, aufgeopfert habe. Im März 1805 übergab er dem Oberhause die Bittschrift der irländischen Katholiken, und unterstützte ihr Gesuch. Nach Pitt's Tode 1806 ward er zum Premierminister und Kanzler der Schatzkammer ernannt, welche Stellen aber im März 1807 an seiner Statt Canning und Percival erhielten. Er trat jetzt zur Opposition, welche er aber kürzlich wieder verlassen hat, nachdem er im März 1817 die Minister in der einstweiligen Aufhebung der Habeas-Corpus-acte unterstützt hatte. Seine Gegner tadeln an ihm, daß er in seinen Reden manchmahl mehr die Leidenschaft als die Vernunft sprechen lasse. Gedruckt sind mehrere, z. B. über die Regentschaftsbill 1789, 1801, und ein Brief an den Grafen Fingal, 1810. Auch gab er die Briefe des Grafen Chatam an seinen Neffen Thomas Pitt in Cambridge, nachher Lord Camelford, 1804 heraus. Lord Grenville vermählte sich 1792 mit Anna Pitt, der einzigen Tochter des Lord Camelford. Im Jahre 1810 erwählte ihn die Universität Oxford zu ihrem Kanzler.

Gressen (Greßling, Cyprinus gobio), ein gemeiner Fisch, der auch Gründling genannt wird. Daß er zum Karpfengeschlechte, und zwar zur ersten Familie dieser Fische gehört, sieht man ihm deutlich an. Er wird 6 bis 8, zuweilen auch wohl zwölf Zoll lang, ist oben schwarzgrau, dunkelgrün punktirt, unten silberweiß ins Gelbliche spielend. An jedem Winkel des Maules sitzt eine Bartfaser. Die Brustflosse hat 15, die Bauchflosse 9, die Afterflosse 10, die Schwanzflosse 19, die Rückenflosse 11 Strahlen. Der Kopf ist groß, der Oberkiefer etwas vorstehend, und der Augenstern im goldfärbigen Ringe blauschwarz. Die Flossen haben, nach Beschaffenheit des Wassers und des Alters, eine verschiedene Farbe, bald sehen sie röthlich, bald gelb aus; die Schwanz- und Rückenflosse haben schwarze Flecke. Dieser Fisch, der in Deutschland und anderen Ländern sehr gemein ist, lebt vorzüglich im Winter in solchen Landseen, die mit Flüssen verbunden sind. Aus denselben geht er im Frühjahre in Flüsse, um daselbst zu laichen, mit welchem Geschäfte er an 4 Wochen zubringt, da er seine Eyer nur nach und nach ablegt. Im October, oder schon im September kehrt er in die Landseen zurück. In Pommern fängt man ihn um diese Zeit häufig. Kräuter, Seewürme, Insecten und ähnliche Dinge sind seine Nahrung. Er selbst wird von Raubfischen und verschiedenen Vögeln gefressen. Seine Lebenskraft ist groß.

Gresset (Jean Baptiste Louis), ein beliebter französischer Dichter, geboren 1709 zu Amiens. Bald in der literarischen Welt bekannt, ward er 1748 Mitglied der französischen Akademie. In Amiens, wo er sich mit einer reichen Frau verheurathete, verwaltete er eine ziemlich einträgliche Finanzstelle. Die Schönheiten der Natur entfalteten ihm die Blüthe der Dichtkunst in mannigfaltigen Reizen. Gleich dem Horaz besang er ein genügsames Leben, im Schooße der geräuschlosen Ruhe. Er starb kinderlos im Jahre 1777. Bey Hofe stand er in hohem Ansehen. Ludwig XVI. ertheilte ihm 1775 das Adelsdiplom. Sein Gedicht Vert-Vert zeichnet sich durch fließenden Witz, Anmuth und Leichtigkeit aus. Es würde, wie d'Alembert sagt, unter den Händen eines Anderen eine fade und abgeschmackte Posse geworden seyn. Er besaß aber die Kunst, das rechte Maß

des Scherzes zu treffen, das einen so unbedeutenden Gegenstand in den Augen der feinen Welt anziehend machen konnte. Die Epistel la Chartreuse enthält eine milde Philosophie und eine reizende Sprache. Sein Versuch, als Tragödiendichter in Eduard III., der 1740 über die Bühne ging, zu glänzen, mißlang. Sidney, gegeben 1745, und le Méchant (1747) erfreuten sich schon einer größeren Theilnahme. Weniger Werth haben seine Oden, seine Übersetzungen der Eklogen Virgil's und sein Discours sur l' Harmonie. Ausgab. s. Werke: Paris 1811, 3 Bde., 8.

Gresten, ein Schloß und Marktflecken im V. O. W. W. des Landes unter der Enns im Erzherzogthume Österreich, welcher zu der gräflich Zinsendorfischen Herrschaft Hauseck gehört; hat einen Eisenhammer.

Gretna (eigentlich Graitney-) Green, ein Pfarrdorf in der schottischen Grafschaft Dumfries, an der Straße nach England gelegen, hat 1800 Einwohn.; ist wegen vieler Liebes-Abenteuer berühmt. Da es in Schottland keines Aufgebothes, keiner Einwilligung der Ältern und keines Priesters zur Trauung bedurfte, sondern nur die Erklärung des liebenden Paares vor einem Friedensrichter, ledig und nicht im verbothenen Grade verwandt zu seyn, um sich ehelich zu verbinden, so nahmen bedrängte Liebende, um den Hindernissen ihrer Wünsche auszuweichen, hierher ihre Zuflucht, um getraut zu werden. Der Ausspruch des Friedensrichters war hinlänglich, der abgeschlossenen Ehe den Stempel der Rechtsgültigkeit aufzudrücken. Jährlich reisten bey 70 Personen, welche in England das Ziel ihrer Wünsche nicht erreichen konnten, nach Gretna-Green, und ließen ihre Trauung von einem Grobschmied, der zugleich Friedensrichter war, vollziehen. Der gewöhnliche Preis betrug 15 Guineen. Mit Recht erwartet man von dem neuen Gesetze, welches unbefugte Ehen mit Verbannung straft, ein Ende dieses Unfuges.

Grétry (André Emil Modeste), ein berühmter französischer Tonkünstler, zu Lüttich am 11. Februar 1741 geboren. Seine Liebe zur Musik entwickelte sich schon in zarter Kindheit. Kaum 4 Jahre alt, hätte ihn seine Neigung zu den Tönen bald sein Leben gekostet. »Ich war allein,« erzählt er, »das Brausen eines eisernen Topfes zog meine Aufmerksamkeit auf sich; ich tanzte nach diesen Tönen. Bald aber ward ich neugierig, zu sehen, wie dieses periodische Rollen im Topfe entstehe. Er fiel um, und zwar in ein heftiges Feuer von Steinkohlen; die Explosion war so heftig, daß ich, fast am ganzen Leibe verbrannt, erstickt hinsank.« Dieses Unfalls Folge war eine auszehrende Krankheit für ihn, und eine Augenschwäche auf Lebenszeit. An Leclerc erhielt er einen vortrefflichen Musiklehrer. Noch folgenreicher für ihn war aber der Zutritt, den ihm sein Vater bey dem Orchester einer Truppe italienischer Operisten verschaffte, die sich in Lüttich aufhielten, und Opern von Pergolesi, Buranello und anderen tüchtigen Meistern aufführten. Dieses war die Quelle, aus welcher Grétry seine Leidenschaft für die Musik, und besonders für die italienische, schöpfte. Ein Unfall nöthigte ihn, dem Gesange, den er bisher mit Auszeichnung betrieben, zu entsagen, und sich ausschließend auf die Composition zu legen. Eines gewissen Renekin's oder Reinikin's lichtvoller Unterweisung nach Rameau's Grundsätzen verdankte er die ausgezeichneten Fortschritte, die er in der Setzkunst machte. Im März 1759 trat er mit nieh-

reren Commilitonen eine Bildungsreise nach Italien an. In Rom genoß er zwey Jahre lang den Unterricht des Casali. In Anwendung des Contrapunktes ward Pergolesi sein Vorbild. Bald trat er hier mit seinen ersten Versuchen hervor. Einige Symphonien und Opernscenen machten ihn so vortheilhaft bekannt, daß ihm von den Directoren des Theaters Aliberti die Composition zweyer Intermezzo's, le Vendemiatrici betitelt, aufgetragen wurde. Seine Arbeiten wurden mit großem Beyfalle aufgenommen. Wenn auch die Ehrenbezeugungen, die er einerntete, den Neid der jungen römischen Artisten erregten, so wurde Grétry durch das erfreuliche Urtheil Nic. Piccini's für die Ausbrüche dieser Eifersucht hinlänglich entschädiget. Durch einen Künstler, Nahmens Melon, aufgemuntert, entschloß er sich zu einer Reise nach Paris. 1767 verließ er Rom, und langte zu Genf an. Hier setzte er, in Ermanglung eines anderen Textes, die Operette Isabelle et Gertrude von Favart in Musik, welche sich einige Zeit mit Beyfall hielt. In Paris hatte er zwey Jahre lang mit den Talenten seiner Nebenbuhler zu kämpfen. Vergeblich suchte er noch immer nach einem Texte, bis er einen jungen Dichter fand, der ihm die Samnitische Hochzeit zur Grundlage eines Tonstückes lieferte. Das Stück mißfiel jedoch. Entschlossen, abzureisen, gelang es seinen Freunden endlich, Marmontel zu bewegen, für ihn eine Dichtung auszuarbeiten. Es war le Huron, der 1768 die Bühne betrat. Das Stück gefiel ungemein, und schon am nächsten Morgen standen ihm mehrere Dichter mit ihren Anträgen zu Gebothe. Seine Muse war seit dieser Zeit unerschöpflich, und seine Regsamkeit kannte keine Grenzen. Schon 1799 belief sich die Zahl seiner componirten Singspiele auf 73. 1795 hatte man ihn zum Mitgliede des Institut des sciences et arts, und zuletzt zum Mitdirector des Conservatoire de la musique ernannt. Seine Memoires ou Essais sur la musique erschienen 1790 im Drucke. Unter seinen Tonstücken sind die vorzüglicheren: Zémire et Azor, le Tableau parlant, l'Ami de la maison, la fausse Magie, le Jugement de Midas, l'Amant jaloux, les Evénemens imprévus, Colinette à la cour, la Caravane, Richard Coeur-de-Lion, Anacreon chez Policrate u. a. Er starb 1813 zu Ermenonville in Rousseau's Einsiedeley.

Greulenstein, ein Schloß und Majorat des gräfl. Kuffstein'schen Hauses im Kreise ob dem Manhardsberge im Lande unter der Enns des Erzherzogthumes Österreich. Es hat den Titel einer Baronie.

Greußen, Stadt des Unterfürstenthumes Schwarzburg-Sonderhausen, mit 2000 Einw. in 370 Häusern, an der Helbe, mit starkem Flachsbau und Spinnerey.

Greuze (Jean Bapt.), ein geistreicher franz. Mahler, geb. zu Tournus bey Mâcon 1726, bildete sich in Italien zum großen Meister, und st. zu Paris 1805. An seinen Gemählden bewundert man vorzüglich das Colorit; doch wirft man ihm vor, immer nur dieselben Gesichtszüge dargestellt zu haben. Seine Gemählde haben immer einen moralischen Zweck, und stellen am meisten Familienscenen dar.

Grevenbroich, eine kleine Stadt an der Erft, im preuß. Reg. Bezirke Düsseldorf, mit einer Tuchfabrik und 627 Einw.

Grevenmachern, Stadt an der Mosel, mit 1800 Einw. und einem vor-

züglichen Weinbau, im Großherzogthume Luxemburg.

Grevenstein, eine kleine Bergstadt unter preußischer Hoheit, im Regierungsbezirke Arnsberg; hat 634 Ew.

Greve-Platz, ein bekannter großer Platz zu Paris, am Ufer der Seine, wo meistens die Hinrichtungen vollzogen werden, und wo zur Zeit der Revolution die Guillotine furchtbar wüthete.

Grey (Charles Howick), Lord, Earl, der erste Redner im britischen Oberhause, Sohn des Generals Sir Charles Grey, der wegen seiner Waffenthaten in Amerika und Westindien zum Viscount Howick und Earl Grey erhoben worden war, und von einem tapferen Normanne aus dem Heere Wilhelm des Eroberers abstammte. Grey, geb. 1764, studirte zu Eton, wo er mit seinen Freunden Lambton und Whitbread in einer Klasse saß, dann zu Cambridge, ging auf Reisen, und ward durch den Einfluß seiner in Northumberland begüterten Familie für diese Grafschaft zum Parlamentsgliede ernannt. In Verbindung mit Fox, Sheridan, Lambton, Whitbread, Ponsonby u. A. gehörte er, bey seinen ausgezeichneten Talenten, zu den bedeutendsten Gegnern Pitt's und des Ministeriums; er widersetzte sich dem Kriege mit Frankreich, sprach für die Union Irlands, und betrieb die Parlamentsreform mit großer Wärme. Als Burke, Lord Fitzwilliam, Lord Carlisle und Andere, aus Furcht vor dem revolutionären Einfluße Frankreichs, von Fox sich trennten, blieb Grey, schon als Mitglied des Whig-Clubbs und der Gesellschaft der Volksfreunde, ständhaft dessen Freund, und widersetzte sich mit ihm vereint der Aussetzung der Habeas-Corpus-acte. Er vertheidigte seinen Freund Wilberforce gegen Pitt 1800, tadelte den Krieg mit Dänemark und Schweden 1801, indem er für das Recht der Neutralen sprach, wofür ihm die Kaufleute von Stockholm eine Denkmünze weiheten. Als Fox und Greenville das Ministerium bildeten, wurde Grey, nunmehr Lord Howick, erster Lord der Admiralität und Mitglied des Cabinets, wo er seinem Freunde bey der Aufhebung des Sklavenhandels thätig beystand. Nach Fox Tode, 1806, erhielt er dessen Stelle als Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten; allein das Ministerium bestand aus zwey Parteyen: die Freunde von Fox wünschten Frieden, Lord Greenville aber u. seine Freunde ließen es bey ihrem Hasse gegen Frankreich dazu nicht kommen. Da nun überdieß die Minister der Sache der Katholiken sich annahmen, entließ sie der König. Seitdem nahm Lord Grey wegen Kränklichkeit nicht mehr den vorigen Antheil an öffentlichen Geschäften, doch drang er auf die Verantwortlichkeit der Minister wegen des Zuges nach Walchern, mißbilligte ihre Politik in Ansehung Portugals u. Spaniens, so wie den Krieg gegen Napoleon 1813—15. Bey dem Processe der Königinn trat er im Oberhause als ihr beredtester Vertheidiger auf. Übrigens wird er allgemein geachtet wegen seiner Uneigennützigkeit; denn er hat sich weder eine Sinecure, noch eine Pension geben lassen, vielmehr gegen diesen Mißbrauch im Oberhause stark gesprochen, und noch andere Ersparnisse empfohlen. Auch bekleidet er keine andere Stelle, als die eines Governor of the Charterhouse. Unter mehreren wird seine Rede gegen die Alienbill, im Jun. 1816, für ein Meisterstück gehalten. Lord Grey ist vermählt mit der Schwester seines Freundes Ponsonby, und hat eine zahlreiche Familie.

Gribeauval (Jean Bapt. Vaquette de), ein vortrefflicher Kriegsmann seiner Zeit, geb. 1715 zu Amiens; nahm bey dem Regimente Royal-Artillerie Dienste, und schwang sich bald zur Würde eines Officiers bey der Pioneur-Compagnie empor, u. erhielt nicht lange darauf (1752) von dem Kriegsminister d'Argenson den ehrenvollen Auftrag, in Berlin die von Friedrich II. eingeführte leichte Regiments-Artillerie zu besichtigen. Bey seiner Zurückkunft stattete er nicht nur einen ausführlichen Bericht über den Zweck seiner Sendung ab, sondern lieferte auch gediegene Beobachtungen über die Grenzen und Festungen der Länder, die er bereiset, in mehreren Abhandlungen. Die Dienste seines Vaterlandes vertauschte er bald, mit Bewilligung seines Königs, mit österreichische, zur Zeit des siebenjährigen Krieges. Ihm vorzüglich verdankt es Österreich, daß bey der Belagerung von Glatz dieser wichtige Punkt nicht in die Hände Preußens fiel. Auch selbst dem Könige Friedrich both er rühmlichst die Spitze. Bey der Belagerung von Schweidnitz, welches Unternehmen Friedrich II. selbst leitete, und wo Gribeauval unter dem Marschall Guasco befehligte, hielt sich Gribeauval lange durch treffliche Gegenanstalten, in Betreff des Systemes, welches Friedrich bey den Minen befolgte. Er mußte aber am Ende unterliegen, u. gerieth in Gefangenschaft. Sein hoher Feind behandelte ihn mit achtungsvoller Auszeichnung, und zog ihn sogar an seine Tafel. 1762 von der Kaiserinn zum Feldmarschall-Lieutenant, und Großkreuz des Marien Theresien-Ordens ernannt, kehrte er auf Antrieb Choiseul's nach dem hubertsb. Frieden in sein Vaterland zurück, wo er als Maréchal de Camp und Generalinspector der Artillerie angestellt wurde, u. sich hier vielfaches Verdienst um das Genie-, Fortifications- u. Artilleriewesen erwarb. Noch vor dem Ende seiner Tage fiel er in der Gunst des Königs, wurde aber mit der Thronbesteigung Ludwig's XVI. zum Oberaufseher des großen Arsenals ernannt, und starb 1789, als Mensch und Krieger gleich geachtet.

Griblette, auf dem Roste gebratenes Schweinefleisch.

Gribouillage (franz.), Sudeley, Schmiererey, von schlechten Mahlereyen gebraucht.

Griechen, 1) (Altgriechen), s. unter Griechenland (a. Geogr.), 2) (Neugriechen), siehe unter Griechenland (Geogr.). 3) Im neuen Testamente so v. w. Heiden, weil die meisten heidnischen Völker jener Zeit, die um Palästina herum wohnten, griechisch redeten. 4) Unirte G., siehe unirte Griechen. 5) Nicht unirte G., s. unter griechische Kirche.

Griechenland, 1) (a. Geogr.), die große Halbinsel, die sich vom Hämos abwärts tief in das mittelländ. Meer erstreckt und im Osten von dem ägäischen, im Westen von dem ionischen Meere bespühlt wird, trug in der ältesten Geschichte keinen gemeinschaftlichen Nahmen. Homer nennt blos die eingebornen Völker. Ursprünglich kam der Nahme Hellas zuerst in Thessalien auf, wo die Gegend am Peneios (später Phthiotis) diesen Nahmen führte, und verbreitete sich von da aus zuerst über die Länder des Festlandes, die im Süden Thessaliens lagen. Während der Perserkriege verstand man auch den Peloponnesos unter Hellas, und zur Zeit Philipp's von Makedonien wurden alle Länder des Festlandes und der Inseln des ägäischen Meeres, worin

die Sprache der Hellenen Landessprache war, mit diesem allgemeinen Nahmen bezeichnet. Hellas, oder was die Römer Graecia, die Deutschen Griechenland nennen, begriff mithin a) im weiteren Sinne Alles, was Thrakien und Illyrien im Süden lag, mit Einschluß Makedoniens, des Peloponnesos und der Inseln des ägäischen Meeres; b) im engeren dagegen verstand man, besonders seit dem Aufhören der mythischen Zeit, bis auf Philipp von Makedonien, die südlicheren republikanischen Staaten, also dieselbe Halbinsel, mit Ausschluß Makedoniens, Thrakiens und des Archipels; c) im engsten nicht einmahl mit Einschluß des Peloponnesos unter diesem Nahmen. Dieses Hellas im weiteren Sinne bildete die südöstlichste Halbinsel Europa's, wurde von dessen südlichen Donauländern durch die akrokeraunischen und kambunischen Gebirge getrennt, hatte im Osten das ägäische, im Westen das ionische, im Süden das mittelländische Meer zu Grenzen, und innerhalb derselben und mit Zurechnung der dazu gehörigen Inseln und Eilande einen Flächeninhalt von 2188 Q. M., wovon 1389 auf das Festland, 402 1/2 auf den Peloponnes, und 396 1/2 auf Kreta, Euböa, die Eilande, Sporaden und ionischen Inseln kamen. Ein ziemlich hohes Gebirge durchstreicht das Festland G.s und erstreckt seine Zweige in vielen Vorgebirgen bis in das Meer, der höchste Punkt desselben ist der Pindos und im Peloponnes erhebt sich das Land zu einer Gebirgsgegend. An mehreren Orten tritt das Meer in langen Busen in das Land hinein. Dieses scheint die Folge eines plötzlichen Einbruches des Meeres zu seyn, u. dieselbe Revolution riß wahrscheinlich die Inseln des Archipels vom festen Lande ab. Alle Flüße haben nur einen kurzen Lauf; selbst die größeren: der Strymon, der Haliakmon, der Peneios, der Spercheios, der Kephissos, der Eurotas u. der Alpheios konnten doch nur für geringe Fahrzeuge schiffbar seyn. Indessen grenzten die Meere so nahe zusammen, daß keine künstliche Wasserverbindung nöthig war. Hellas eignete sich als Gebirgsland besser zur Viehzucht und zum Anbau des Weines und der Oliven, als zum gewöhnlichen Ackerbau. Nur Thessalien und die Inseln machten hiervon eine Ausnahme und brachten auch Getreide, so wie alle andere Producte, in reichem Maße hervor. Außerdem gewährten die Gebirge Erz, und die Flüße und das Meer Fische, letzteres auch Gelegenheit zur Schifffahrt und Handel. Hellas ward Anfangs von zwey verschiedenen Volksstämmen, den Pelasgern und Hellenen, bewohnt (s. Griechenland, Geschichte). Diese zerfielen später in so viele Staaten, als bedeutende Städte in G. waren, und der trojanische Krieg, später die olympischen, isthmischen und nemeischen Spiele bewirkten, daß sich die Bewohner G.'s, obgleich fortwährend in sehr viele kleine Staaten zersplittert, zu Einem, das nach Hellen jetzt den Nahmen Volk der Hellenen annahm, vereinten. Von den nach Italien ausgewanderten pelasgischen Stämmen wurden die Hellenen indessen Graeci (deutsch Griechen) genannt, welcher von Gräkos, Sohn des Thessalos, angeblich stammende Nahme erst Eigennahme einiger kleinen pelasgischen Stämme in Epiros war und dem ganzen Volke von den nach Italien Ausgewanderten beygelegt wurde. Von hoher Körperschönheit in beyden Geschlechtern war dieses Volk auch geistig das vollkommenste, das

die Geschichte kennt, Tapferkeit, Unternehmungsgeist, Großmuth, Edelsinn, Liebe zum Vaterlande und zur Freyheit, Gastfreundschaft gegen Einheimische und Fremde einten sich mit Religiosität, mit einer reichen Phantasie, die die Griechen früh zu trefflichen Dichtern machte, mit Forschergeist, der sie die meisten Wissenschaften, wenn auch nicht erfinden, doch weiter ausbilden ließ (vergl. Griechische Literatur), und mit Kunstsinn, der jedem Werke des Fleißes, jedem, auch dem unbedeutendsten Geräthe, eine schöne, durchaus ästhetische Form zu geben vermochte, und vermöge dessen Phidias den olympischen Jupiter schuf, der Baukünstler die zierlichsten, oft nachgeahmten, nie erreichten Gebäude emporsteigen ließ und der unbedeutendste Töpfer die Gefäße bildete, die wir noch jetzt als hetrurische Vasen (s. d. unt. Gefäße) bewundern. Diese geistige Vollkommenheit der G. gründete sich vornehmlich auf die Gewohnheit des Hellenenvolkes, in Allem sein eigener Lehrer zu seyn und nur mit Freyheit und Selbstständigkeit von Anderen zu lernen. Sein Vorbild war die Natur, durch deren Anschauen es zur Erkenntniß kam; aus der Natur gingen die griechischen Religionsideen hervor, nach denen die Götter nicht wie in Asien in mythisches Dunkel gehüllte Dämonen, sondern als menschlich denkende und fühlende, nur weit höher als die Menschen stehende Wesen waren. Diese Idee kam der von Einem Gott weit näher. Die Ceremonien des Gottesdienstes waren fröhlich und heiter, mit Blumen bekränzte Opfer fielen unter Gesängen und Tänzen vor den schön geschmückten Altären und kein Menschenblut befleckte dieselben. Obgleich mit mancherley Aberglauben vermischt, war doch die griechische Religion durch Augurenwesen u. dergl. Priestermährchen lange nicht so untermischt, wie die später aus der griechischen hervorgegangene römische. Die Sittenlehre der Griechen war rein und der der späteren christlichen in vielen Regeln ähnlich. Schon die sieben Weisen stellten dieselbe in ihren Denksprüchen auf, sie geboth, die Götter durch gewisse Gebräuche zu ehren, Gastfreundschaft zu beobachten, das Eigenthum und das Leben des Mitbürgers zu achten, Verwandtenmord aber durch Blutrache zu ahnden, selbst den Mörder jedoch zu schonen, wenn er bey den Bildern der Götter Zuflucht suchte. Noch mehr bildeten diese Moral Sokrates und dessen Nachfolger aus. List und Rache gegen den Feind war erlaubt. In seinem Hause war jeder Familienvater Herr. Er herrschte und regierte dort. Die Frauen spielten eine sehr untergeordnete Rolle, doch war ihnen die Freyheit, sich öffentlich und unverschleyert zu zeigen, nicht benommen, wohl aber nahmen sie keinen Theil an der Regierung des Staates und auch nicht an den öffentlichen Spielen. Später fanden jedoch in letzterem Ausnahmen Statt. Öffentliche und Privatgeschäfte wurden in G. auf offenem Markte abgemacht. Der reine Himmel des Landes begünstigte diese Sitte, und die Bauart der Häuser machte sie nöthig. Diese Öffentlichkeit der Geschäfte und die Theilnahme des ganzen Volkes an denselben, verbunden mit der glücklichen Lage des Landes, das lange Zeit von keinem fremden Eroberer unterjocht ward, waren die Ursachen der glühenden Vaterlandsliebe der Griechen in ihrer goldenen Zeit, die kleine griechische Heere gegen große fremde unüberwindlich machte (vgl. Perserkriege) und einen Timoleon, Solon und Lykurg Kronen ausschlagen ließ. Sie und die immer-

währenden Kriege der griechischen Staaten gegen einander veranlaßten zugleich die Griechen zum Nachdenken über das Wesen des Krieges, und ihre Lebhaftigkeit des Geistes, verbunden mit ihrem natürlichen Talente ließ sie bald taktische Einrichtungen ersinnen, die die griechischen Hülfsvölker zu den geschätztesten machten und später Alexander Gelegenheit gaben, die halbe damahls bekannte Welt zu erobern. Die Staatsverfassung G's war aus der patriarchalischen entstanden, die Familienväter einer Stadt traten über Staatsangelegenheiten berathend zusammen und der tapferste und weiseste leitete diesen Rath gleichsam als Familienvater des Ganzen, als König. Später erbte die Königswürde vom Vater auf den Sohn. Die Könige überhoben sich indessen der Gewalt und wurden daher abgesetzt oder beschränkt, und so entstanden kleine Republiken. Abgaben gab es Anfangs in denselben nicht, Jeder zog ohne Sold in das Feld, Jeder bekleidete, vom Staate dazu aufgefordert, unentgeldlich obrigkeitliche Stellen und fühlte sich dadurch geehrt. Erst später änderte sich dieses. So waren die Sitten eines Volkes, das der ganzen folgenden Zeit zum Muster und Vorbild diente, dem Europa das Beginnen seiner Bildung verdankt, das die meisten Wissenschaften und Künste auf eine bewunderungswürdige Stufe der Vollkommenheit brachte, und dessen Nahme ehrenvoll genannt werden wird, so lange man eine Spur europäischer Cultur kennt. Es versteht sich, daß diese Sitten in den verschiedenen Staaten G.s von einander abwichen und deßhalb hier auch nur oberflächlich angedeutet werden konnten. Stellte nun der angeführte griechische Charakter größtentheils die angegebenen Lichtpunkte dar, so war er dessen ungeachtet nicht ohne Fehler; vorzüglich warfen die Alten den Griechen Hinterlist und Untreue (s. Fides graeca) im öffentlichen wie im Privatleben vor; auch Unbeständigkeit lag in ihrem Charakter. Alle griechischen Gebräuche s. unter den einzelnen Nahmen derselben. — Das Volk der Hellenen breitete sich bald weit über seine eigentlichen Wohnsitze aus, und gründete nach allen Seiten hin Colonien (s. Griechische Colonien). G. im weiteren Sinne zerfiel: a) in Nord-Griechenland, und dieses wieder in Thessalien, Epiros und Makedonien (erst seit Philipp zu G. gerechnet); b) in Mittel-Griechenland oder das eigentliche Hellas, welches Akarnanien, Ätolien, Doris, Lokris, Phokis, Böotien, Attika und Megaris enthielt, und c) den Peloponnesos, welcher das Gebieth von Korinthos, Sikyon, ferner Achaja, Elis, Messenien, Lakonien, Argolis und Arkadien umfaßte. Außerdem gehörten zu G. noch d) mehrere Inselgruppen, die wichtigsten Inseln waren: aa) im ionischen Meere, westlich und südlich der Halbinsel, Korkyra, Kephalonia, Asteira, Ithaka, Zakynthos, Kythera, die Pelopsinsel bey Trözen, Sphäria, Kalaurea, Ägina Salamis, Kreta u. s. w.; bb) im ägäischen Meere, östlich und südlich von Hellas, Karpathos, Rhodos, Kypros, Delos mit den Kykladen (unter diesen besonders Keos, Syros, Melos, Ios, Naxos und Paros merkwürdig), die Sporaden (unter diesen besonders Kos, Patmos, Samos, Chios, Lesbos, Tenedos, Lemnos, Samothrake und das den griechischen Küsten sehr nahe liegende Euböa und Skyros bemerkenswerth). Die oben angegebene Eintheilung bestand nur, so lange G. aus republikanischen Staaten zusammengesetzt war, unter makedonischer Herrschaft verwischte

sich dieselbe immer mehr u. mehr, bis sie endlich mit Entstehung des achäischen und ätolischen Bundes und noch mehr durch die Eroberung G.s durch die Römer ganz verrückt ward. Unter den römischen Kaisern verschwand auch der Nahme Hellas, und die Halbinsel, die diesen Nahmen im engeren Sinne geführt hatte, nahm den Nahmen Achaja an. 2) (mittl. Geogr.). Erst als sich das oströmische Reich von dem weströmischen schied, kam der Nahme der G. wieder in Aufnahme, und man verstand das sonstige Hellas im weiteren Sinne darunter, dehnte aber auch wohl den Nahmen auf alle Besitzungen der byzantinischen Kaiser zwischen dem adriatischen Meere, dem Archipel und dem schwarzen Meere aus. Diese Bedeutung hat sich auch 3) bis auf die neueste Zeit erhalten, so daß man a) im gewöhnlichen Leben unter G. die ganze europäische Türkey, mit Moldau und Walachey, oder mit Ausschluß dieser letzteren, versteht, oder b) damit die ehemahls von den Griechen besessene Halbinsel meint, welche jetzt die Provinzen Janina, Albanien, Filiba, Vilajeti, Livadien, Morea und die Inseln des Archipels enthält. Die christlichen Einwohner der genannten Provinzen, die sich Griechen nennen, schätzt man auf etwa zwey Millionen Seelen, also auf etwa 2/7 der ganzen Bevölkerung der europäischen Türkey. Man bezeichnet sie mit dem allgemeinen Nahmen Griechen, obgleich sie keineswegs reine Abkömmlinge der alten Hellenen, sondern durch Einwanderungen der Bulgaren und anderer germanischer und slavischer Völker, so wie durch Berührung mit den Römern und neueren Italienern vermischt sind. Besonders gilt dieses von den nördlichen Gegenden der Türkey, wo mehr anderes als hellenisches Blut in den Adern der sich Griechen Nennenden wallen möchte. Am reinsten hat sich der griechische Stamm wohl noch auf den Inseln des Archipels erhalten. Das Volk, welches sich jetzt Griechen nennt, zeichnet sich durch schöne Bildung, geraden Gang, offenen Blick, Reinlichkeit, den eigenthümlichen, höchst nationellen, von der Tracht der Alten aber abweichenden Anzug, besonders beym weiblichen Geschlechte, aus, ist, wie die alten Griechen, tapfer, großmüthig, beredt, aber auch, noch wie sonst, prahlerisch, wankelmüthig, unruhig, mißtrauisch, zurückhaltend, äußeren Schein von Wohlhabenheit vermeidend. Wie alle rohen Völker sind die Griechen höchst rachsüchtig und wohl auch grausam. Sie haben ihre eigene altchristliche Religion (s. Griechische Kirche), ihre eigene, aus der altgriechischen entstandene Sprache, beschäftigen sich vorzüglich mit Handel und Schifffahrt (die meisten Matrosen der türkischen Flotte waren Griechen) und theilen sich in mehrere Stämme, die, nicht zum Wohle des ganzen Volkes, oft als abgesonderte Völker sich darstellen, z. B. Mainoten, Sulioten, Sphagioten, Paramythioten, Filoten, Agrapher, Insulaner u. a. Außer der europäischen Türkey wohnen die Griechen noch zerstreut auf einzelnen Punkten Klein-Asiens, in Italien und anderen Ländern. So mag ihre Zahl in den österreichischen Staaten gegen 80,000 betragen. Hier heißen sie Raizen. Dagegen wohnten, wenigstens ehedem, auf den Inseln des Archipels und in anderen Punkten G.s Türken unter den Griechen. c) Besonders versteht man jetzt unter G. den Theil der europäischen Türkey, der gegen die Türken im Aufstande begriffen ist.

Griechenland (Gesch.). I. Perio-

de. **Mythische Periode von ältester Zeit bis zum trojanischen Kriege.** G. war in der graueſten Vorzeit von zwey Stammvölkern, den Pelasgern und den Hellenen, bewohnt. Die Pelasger ſollen noch vor der deukalioniſchen Fluth aus Klein-Aſien über Kreta, Samothrake, Lemnos u. a. von ihnen zuerſt bewohnten Inſeln nach Europa übergegangen ſeyn, ſich auf dem Peloponnes (Pelasgia) niedergelaſſen haben, wiewohl auch manche pelasgiſche Völkerſchaaren aus Kolchis od. vom Kaukaſos her, längs der Nordküſte des Pontos Eurinos, hinabgezogen und über den Helleſpont nach Thrakien gekommen ſeyn mögen. Daß ſie nicht ſo roh und ungebildet geweſen, wie die gewöhnliche Sage ſpäterer G. ſie darſtellt, geht aus ihren Bauwerken und den Volksſagen der Alten hervor, wonach ſie die Stifter der Myſterien der Kabiren und des Orakels zu Dodona ſind, und nach denen Thrakien die Wiege des griechiſchen Geſanges iſt. Sie breiteten ihre Wohnſitze in G. immer weiter aus, und überall wird ihr Nahme gehört. Arkadien (Pelasgia im engſten Sinne) war außer Ägialea eines der erſten Länder, das ſie bevölkerten und von hier ging ſchon eine Colonie nach Italien (ſ. Önotros). Ein anderer Zug ging nach dem nördlichen Theſſalien (auch Pelasgia genannt). Hier lebten die Pelasger fünf Menſchenalter über in Ruhe und Sicherheit, als zu Anfang des 6. Deukalion die bisher von ihm bewohnten Gegenden am Parnaß wegen großer Überſchwemmung verließ und mit ſeinen Völkern, die von ſeinem Sohne Hellen den Nahmen Hellenen annahmen, nach Theſſalien wanderte. Die Pelasger flohen vor Deukalion aus Theſſalien, und ihre Flucht zerſtreute ſie in G., Klein-Aſien und auf die benachbarten Inſeln umher, wo ſie ſpäterhin ſich überall mit helleniſchen Pflanzvölkern vermiſcht haben; nur ein kleiner Theil rettete ſich in die Gebirge des Olymps und des Oſſa, wo ſich Überreſte des pelasgiſchen Volkes erhielten; ein anderer flüchtete ſich mitten durch das Land nach der Küſte von Epiros, zu den Dodonäern, und von hier ging wieder eine Colonie nach Italien, welcher eine andere aus Arkadien nachfolgte (ſ. Euander). Der Zeitpunkt, wo die G. den Nahmen Hellenen annahmen, läßt ſich nicht genau beſtimmen. Zu dieſer Vereinigung trug die Errichtung der olympiſchen Spiele, die Befeſtigung helleniſcher Herrſchaft durch eine Conföderation (Amphiktyonen-Bund, 1522 v. Chr.), und die mächtige Ausbreitung des helleniſchen Volksſtammes von Theſſalien über ganz G., Arkadien allein ausgenommen, gewiß vieles bey. Die vier Zweige desſelben: Äolier, Dorer, Jonier u. Achäer erwuchſen mit der Zeit zu anſehnlichen Völkerſchaften, coloniſirten das Feſtland und den Archipel und verpflanzten ſich zum Theil auf die Küſten von Vorder-Aſien und Unter-Italien (ſ. Groß-Griechenland), ſo wie dagegen ſchon weit früher (ſeit 1560 v. Chr.) viele aſiatiſche und ägyptiſche Colonien ſich in G. angeſiedelt hatten (ſ. Kekrops, Kadmos, Danaos, Pelops), durch deren verſchiedene Niederlaſſungen eine Menge kleiner, unter ſich unabhängiger Reiche oder Dynaſtien entſtanden, unter welchen Argos und Sikyon wohl die älteſten waren. Die Elemente der gr. Cultur entwickelten ſich nach und nach aus dem erſten rohen Stoff; Schreibekunſt, Getreide- und Weinbau fing an (ſ. Demeter, Triptolemos, Dionyſos); die Kunſt, Pferde zu bändigen und vor die Wagen zu ſpannen, wurde geübt, (Kentauren, Erechtheus) und die Be-

arbeitung der Metalle (Kupfer und Eisen) war schon von Kadmos und den idäischen Daktylen gelehrt; durch die Vereinigung mehrerer Dörfer entstanden Städte (Kekropia, Kadmea u. a.) und mit ihnen städtische Gewerbe und Verkehr nach Maß und Gewicht, später Goldmünzen. Minos I. von Kreta hielt zuerst eine Flotte im ägäischen Meere gegen die Karier und Phöniker, Handel und Schifffahrt gediehen seitdem durch größere Sicherheit, und der erste Versuch einer Seefahrt ward unternommen (s. Phryxos und Helle); verschiedene Künste des gesellschaftlichen Lebens wurden von Dädalos und seinen Schülern erfunden, oder um diese Zeit den Griechen bekannt; Orpheus führte Götterlehre u. symbolische Religionsgebräuche ein; das Orakel zu Dodona und die Pythia zu Delphi wurde befragt, und in den Mysterien zu Eleusis und durch die Priesterfamilie der Eumolpiden daselbst entwickelte sich der Glaube an Gott, Seele und Unsterblichkeit; Dichter, die zur Lyra sangen, wurden auch die ersten Lehrer der Griechen und die Gesänge dieser Naturweisen (s. Musäos, Amphion, Linos, Palamedes, Thamyris u. A.) durch Tradition oder Volkslieder fortgepflanzt, und daher den Töchtern des Gedächtnisses (Musen) geweihet. Indessen war die Nationalbildung der Griechen im ersten Beginnen, daher die alte Barbarey, trotz aller hier und da aufkeimenden Cultur, noch immer ihr Haupt emporhob. Da die Rechte des Eigenthumes in solchen Zeiten gesetzloser Freyheit noch nicht genau bestimmt waren, so fielen Streifereyen unter benachbarten Gemeinden, kleine Kriege und Befehdungen, Mädchen- und Frauenraub gar häufig vor. Dagegen gab es Männer, die sich es zum Verdienst machten, Hülflose und Schwache gegen Räuber zu vertheidigen und die Unschuld zu retten. Der Ruhm ihrer Thaten, welche Dichter (Rhapsoden) besangen und der Mund der Sage (Mythe) vergrößerte, erhob sie zu Halbgöttern (Heroen) und zu Gegenständen der öffentlichen Verehrung. Die beyden Jahrhunderte dieser Halbcultur (1400 — 1200 v. Chr.) sind das heroische Zeitalter der Griechen, und die Nahmen Perseus, Herakles und Theseus glänzen vor Allen unter der Zahl der Helden jener Zeit. Die Argonautenfahrt, vielleicht ein Fehdezug (1260 — 50 v. Chr.), war eine Ritterfahrt solcher kühnen Abenteurer. II. Periode. Kleine Königr. u. Republiken. Die Vereinigung der Griechen zu einer Nation geschah erst durch Agamemnon's und aller griechischen Staaten Unternehmung gegen Troja (1194 — 84 v. Chr.). Dieser zehnjährige Krieg ist in der griechischen Geschichte die wichtigste Epoche; mit Troja's Zerstörung beginnt die historische Zeit der Griechen, und durch den Krieg selbst bekamen die Kräfte derselben einen weiteren Spielraum; aber in seinen nachtheiligen Folgen für das Haus der Pelopiden veranlaßte er durch die Rückkehr der Herakliden nicht nur große Veränderungen im Peloponnes selbst, wo fünf neue Königreiche entstanden, sondern auch außerhalb desselben, in Attika, wo Kodros freywilliger Tod fürs Vaterland der Anlaß ward, das Königthum abzuschaffen und Wahlfürsten (s. Archonten) einzuführen. Diese Revolution und jene Eroberung des Peloponnes wirkte wieder auf Kleinasien und in ihren Folgen auf G. selbst zurück; denn dorthin wanderten nach der westlichen Küste viele Mißvergnügte und Vertriebene und stifteten die drey berühmten Bundesstaaten (s. Äolis, Jonien und Doris), deren Städte die ersten Wohnsitze der griechischen Cultur, selbst des griechischen Luxus wurden

und ihre Bewohner die Lehrer der europäischen Griechen in Künsten und Wissenschaften. Nach der Wiederherstellung eines beharrlichen Ruhestandes trat in G. eine neue politische Ordnung der Dinge ein; jede Stadt war der Mittelpunkt eines eigenen Freystaates, und eine Menge kleiner Republiken entstanden neben einander; sie waren einzeln durch Sitten, Gesetze, Einrichtungen und Maximen verschieden, aber alle waren sie von regem Nationalegoismus beseelt, der sie alle andere Völker außer sich als Barbaren ansehen ließ; allenthalben das Getreibe politischer Parteyen und daneben zu gleicher Zeit das allmählige Aufblühen von Wissenschaft und Kunst. Ungeachtet durch so viele Regierungen die Griechen von einander abgesondert waren, so knüpften doch wieder Nationalbanden sie zu einem Ganzen, als: eine gemeinschaftliche Sprache und Religion (das Staatsorakel zu Delphi), die heiligen Kampfspiele, insbesondere die olympischen und der Reichstag der Amphiktyonen. Doch waren die kleinen Völkerschaften, zu keinem Systeme föderirt, noch hatten sie sich einander ihre Verfassung, ihr Gebieth, ihre Freyheit und Unabhängigkeit garantirt, und daher sich weder gegen auswärtige Mächte, noch gegen innere Usurpatoren (Tyrannen) gedeckt. Nur durch den Geist der beyden anführenden Staaten, Sparta und Athen, die durch ihr Übergewicht gleichsam die Nation selbst ausmachten, durch ein gewisses Kraftgefühl und bisweilen durch ein gemeinschaftliches Interesse, das aus dem Bedürfniße der Vertheidigung bey äußeren Angriffen entstand, ward dieser Mangel allgemeiner Staatsverbindung ersetzt. Sparta u. Athen erhielten von eigenen Gesetzgebern ihre Organisation (s. Lykurg, Drakon, Solon). Jenes legte durch die Eroberung von Messenien, nach fünfzigjährigen Kriegen (s. Messenische Kriege) den Grund zu seiner politischen Größe. Athen war der Schauplatz innerer Parteystreitigkeiten zwischen Volk und Aristokraten, bis sich Peisistratos der Oberherrschaft bemächtiget hatte (561 v. Chr.). Die Unruhen, die nach Vertreibung der Peisistratiden die Republik aufs Neue erschütterten (510 v. Chr.) und zur Einführung des Scherbengerichtes (s. Ostrakismus) Veranlassung gaben, so wie die kleinen Kriege, in welche die Athener wegen Hippias mit den Lakedämoniern verwickelt wurden, hatten das Gute für die Griechen, daß sie ihre Kräfte in Thätigkeit erhielten, als Asien gegen die Vormauer Europa's losstürmte. In diesen langen Perserkriegen zeigten die Griechen, so viel sich deren an Sparta und Athen angeschlossen hatten, eine heldenmüthige Anstrengung ihrer Kräfte. Die Siege, die sie erfochten, gaben dem hellenischen Geiste den hohen Schwung, daß er größtentheils erst nach dieser Zeit in veredelndem Hochgefühle die vollendeten Werke der schönen Künste schuf, welche Jahrhunderte hindurch die idealische Norm für Alles geblieben sind, was auf anderem Boden für Wissenschaften und Künste blühte und reifte. Aber jene Siege, die ihre Nahmen verewigt, entwickelten auch den ersten Keim des Sittenverderbnisses, und das Ende der persischen Kriege ist der Anfang der Ausartung der Griechen. Die reiche Beute, die sie von den Asiaten gemacht hatten, erweckte in ihnen den Hang zur asiatischen Üppigkeit. Sie lernten durch die Ausbreitung der Schifffahrt und Handlung die Gegenstände des verfeinerten Lebensgenusses kennen und den Reichthum als ein Mittel, die neuen Bedürfnisse zu befriedigen. Selbst die Nationalzusammenkünfte bey den hei-

ligen Spielen, zumahl den olympischen, so wirksam sie die Ausbildung der Griechen beförderten, fingen an schädlich zu werden, indem sie dem Luxus Nahrung gaben und durch ihren Aufwand die Kassen der Staaten und der einzelnen Familien erschöpfen halfen. Mit der Furcht vor fremder Unterjochung, die G. allein in Einigkeit erhalten hatte, verschwand der innere Friede. Überall war die Volksregierung die Quelle unaufhörlicher Zwistigkeiten in den Städten und die Ursache immer weiter verbreiteter Unruhen unter den Griechen. Sie hatten bey ihrer Zersplitterung seitdem kein gemeinsames, sondern stets ein getheiltes Interesse und Vaterland; jeder Bürger liebte vorzugsweise nur den kleinen Staat, in welchem er geboren und erzogen, bey dem er selbst mitwirkendes Glied war. Hierdurch wurden häufige Collisionen und gegenseitige Spannungen der Nachbarstaaten unvermeidlich. Diese verschiedenen politischen Interessen trennten und entzweyten G mit den beyden Hauptstaaten, Sparta und Athen. Jenes hatte, um seine Grundverfassung zu erhalten, auf jede Idee von Vergrößerung Verzicht gethan und daher keinen Antheil an der weiteren Fortsetzung des Krieges gegen die Perser genommen, wodurch aber Athen, auf Kosten seiner Bundesgenossen, der Insulaner (als Skyros, Naxos, Thasos), die Herrschaft zur See gewonnen, so daß es selbst Asien den (Kimonschen) Frieden dictirt hatte (449 v. Chr.). Sein Glück und der Reichthum, der ihm dadurch zugeflossen, erhöhete, zumahl unter Perikles, das stolze Zutrauen auf seine Kräfte, aber auch seinen Übermuth gegen andere griechische Staaten (wie Megara, Samos, Euböa, Byzanz, Korinth). Sparta sah sich seines Vorranges beraubt und G. mit Unterdrückung bedroht. Der erste peloponnesische Krieg brach aus (431 v. Chr.), u. die Oberbefehlshaberschaft von G. (Hegemonie), die Athen seit Aristides behauptete und die so viele Besorgniß erregt hatte (470 — 406 v. Chr.), ging durch Lysander an die rauhen Spartaner über (404 — 371 v. Chr.), unter deren härterem, militärischem Joche sofort die eroberten Inseln u. Städte seufzten, und deren Habgier jetzt um so unersättlicher war, da Lykurg's Gesetze in Ansehung des Goldes und Silbers nicht mehr galten und der Krieg gegen Persien (s. Artaxerxes Mnemon) ungewöhnliche Hülfsmittel erheischte. Agesilaos würde 60 Jahre früher als Alexander d. Gr. Persien erobert haben, wenn nicht das persische Geld die Griechen erweckt u. seinen Plan vereitelt hätten. Der korinthische Krieg erfolgte (394 v. Chr.). Sparta siegte über die verbundenen Griechen bey Koronäa und rächte sich an ihnen durch den schimpflichen Antalkidischen Frieden, der seiner Form nach nicht weniger als durch seinen Inhalt ein Werk der Willkühr war; der persische Monarch war Garant des Friedens, dessen Vollziehung Sparta überlassen wurde, das auf diese Weise sein verhaßtes Ansehen in G. erhielt. Athen ließ sich den Frieden gefallen, weil es einige ihm unterworfene Inseln behielt, oder noch nicht mächtig genug war, sich gegen seine Rivalin zu behaupten. Theben aber trat gezwungen dem Tractate bey, da es seine Hoheit über die Städte in Böotien verlor. Die Lakedämonier ließen ihm nach der hinterlistigen Einnahme von Kadmea ihren Stolz und ihre gebietherische Härte fühlen; daher thebanischer Krieg, wodurch ihre Macht nach dem Verluste von Messenien zur Kraftlosigkeit herabsank. Ihre Stelle in der Hegemonie nahmen sofort die Thebaner ein (371 — 62 v. Chr.)

aber nur so lange, als der große Mann lebte (s. Epaminondas, vgl. Pelopidas), auf dem allein ihre Stärke ruhte. Mit seinem Tode erlosch auf kurze Zeit die Fackel des Bürgerkrieges in G. an dessen nördlicher Grenze sich aber unterdessen eine Macht gebildet hatte, die zwar als barbarisch verachtet, doch bald den Griechen furchtbar wurde. Philipp von Makedonien machte den Anfang zur projectirten Unterjochung G.s mit der Wegnahme von Amphipolis und einiger anderen griechischen Besitzungen an der thrakischen Küste, wodurch er sich die See öffnete. Athen, für dessen Handel sie wichtig waren, befand sich außer Stand, Philipp's erste Feindseligkeiten zu hindern, denn es war im Kriege (Bundesgenossenkrieg, 358—56 v. Chr.) gegen Byzanz und die Inseln Chios, Kos, Samos, Rhodos verwickelt, die sich seiner Herrschaft zu entziehen suchten, und mußte zuletzt mit ihnen auf von den Bundesgenossen vorgeschriebene Bedingungen Frieden schließen, weil der persische König mit Hülfsleistung drohte und kein Chabrias, noch ein Iphikrates die Kriegsoperationen leitete, sondern Chares. Im phokischen Kriege, der hierauf G. verheerte (356—46 v. Chr.), nahm Philipp gegen die Phokäer und ihre Bundesgenossen, die Athener, um so lieber Antheil, weil er sich unter religiösem Vorwand einmischen und Olynthos und der übrigen Städte auf der chalkidikischen Halbinsel sich bemächtigen konnte, wodurch er sich den Weg nach G. bahnte. Vergebens kämpfte Demosthenes mit stürmender Beredsamkeit gegen die Indolenz seiner ausgearteten Landsleute; während sich Athen durch trügerische Unterhandlungen einschläfern ließ, hatte Philipp seine Eroberungen gesichert; ohne Widerstand ging er durch Thermopylä, versammelte zu Delphi die Amphiktyonen und ließ den Phokäern das Strafurtheil sprechen, wodurch sie ihre zwey Stimmen auf dem Reichstage verloren, welche seitdem Makedonien erhielt, das sich nun unmittelbar in die inneren Staatsangelegenheiten der Griechen mischen und durch seine Bundesgenossen, die Thebaner und Thessalier, die Beschlüsse des Reichstages lenken konnte. Seine geheimen Agenten und bestochenen Anhänger in allen beträchtlichen Städten unterließen außerdem nichts, Philipp's Einfluß zu vermehren oder seine widerrechtlichen Eingriffe zu entschuldigen. Phokion hemmte noch die raschen Fortschritte seiner Waffen auf Euböa und gegen Byzanz, und rieth zum Frieden mit Philipp, selbst wie dieser ins Herz von G. eingedrungen war und Elatea überfallen hatte. Aber die Einnahme dieser Stadt und Demosthenes Aufruf setzte G. auf einmahl in Bewegung. Athener, Thebaner, Achäer, Korinthier u. andere Völker vereinigten ihre Heere auf dem Schlachtfelde bey Chäronea, aber Philipp's Sieg (3. Aug. 338 v. Chr.) ward das Grab der griechischen Freyheit und der Anfang der makedonischen Herrschaft in G. III. Periode. Makedonische Herrschaft. Der Sieger versammelte sofort die griech. Abgeordneten zu Korinth und ließ sich zum Oberfeldherrn der griechischen Bundesarmee ernennen, womit er die Eroberung des persischen Reiches unternehmen wollte (336 v. Chr.) Diese Eroberung war aber seinem Sohne vorbehalten (s. Alexander d. Gr.), dem sich G. nach Thebens Schicksal aufs Neue unterwerfen und nach Antipater's Sieg unterworfen bleiben mußte. Allein nach seinem Tode und bey den fortwährenden Strei-

Digitized by Google

tigkeiten der Feldherrn versuchte es G. wieder, sich zur Unabhängigkeit zu erheben (322 v. Chr.), wiewohl mit keinem glücklicheren Enderfolge (s. Lamischer Krieg); die getheilten und übel geleiteten Versuche zur Wiedererlangung der Freyheit stürzten es nur tiefer in die Knechtschaft; Athen besonders mußte die Rache des Siegers empfinden, das aber auch keiner Freyheit fähig war (s. Phokion, Demetrios Phalereos, Demetrios Poliorketes). Seit Antigonos Gonatas die makedonische Oberherrschaft wieder hergestellt hatte (266 v. Chr.), behandelten die Könige die Griechen unter dem Titel von Bundesgenossen wie Untergebene, und schützten selbst die kleinen Tyrannen, die sich in vielen Städten der Regierung bemächtiget hatten. Gegen sie erhob sich mitten unter den Trümmern der peloponnesischen Republiken der achäische Bund und schien neben dem Bunde der Ätolier (ätolischer, nicht äolischer Bund) die letzten Strahlen von Freyheit über G. zu verbreiten und die Unabhängigkeit gegen Makedonien zu behaupten; allein die Eifersucht ward bald die Klippe, woran beyde Städteconföderationen scheiterten, denn sie entzündete nicht nur den Kleomenischen Krieg (227 — 22 v. Chr.), und Aratos selbst rief die Makedonier zu Hülfe und räumte die Feldherrnstelle lieber dem Könige Antigonos Doson, als seinem Nebenbuhler Kleomenes III. von Sparta ein, sondern sie erzeugte auch (221 — 17 v. Chr.) den ätolischen oder Bundesgenossenkrieg, wo durch Makedonien (Philipp III.) seine Oberherrschaft befestigte (Vergleich zu Naupaktos), bis die Römer durch Philipp auf die griechischen Angelegenheiten aufmerksam wurden und sich bald einen Anhang zu verschaffen wußten. Ganz G. theilte sich nun (211 v. Chr.) in die römische (ätolische) und makedonische (achäische) Partey. Die letztere behielt (206 v. Chr.) die Oberhand unter ihrem Feldherrn Philopömen, da die Ätolier nicht hinlänglich von den Römern unterstützt wurden, welche bald darauf mit Philipp im Kampf geriethen u. ihn mit Beystand der Griechen endigten. IV. Periode. Römische Oberherrschaft. Der makedonische König mußte im Frieden die Räumung aller griechischen Plätze versprechen, und der römische Proconsul (Q. Flamininus) ließ bey der Feyer der isthmischen Spiele die Freyheit aller griechischen Staaten proclamiren. Die Ätolier, hiermit unzufrieden und durch das stolze Benehmen der Römer aufgebracht, riefen den König Antiochos d. Großen zur Befreyung nach G., mußten sich aber nach der Übergabe von Ambrakia, unter tiefen Demüthigungen, Rom unterwerfen (189 v. Chr.). Hingegen stand damahls der achäische Bund im höchsten Ansehen, selbst Sparta hatte ihm beytreten müssen, nach Nabis, des Tyrannen, Tode und die Könige von Syrien und Ägypten verbanden sich mit ihm. Roms Eifersucht erwachte und suchte ihn durch Trennung und Uneinigkeit zu schwächen; Messenien und Elis fielen ab und Philopömen starb (183 v. Chr.). Im Krieg gegen Perseus erklärten sich die Achäer für die Römer, die aber keine Hülfe von ihnen annahmen, sondern sie nach jenes Niederlage wie Unterthanen behandelten. Ein noch strengeres Strafgericht erging über die Ätolier, die man der Anhänglichkeit an Makedonien beschuldigte; 550 wurden von der römischen Partey ermordet. Endlich gab Sparta, das unter dem Schutze der Römer den Bundesbeschlüssen keine Folge leisten wollte und in kriegerische Händel mit den Achäern gerieth, die erste Veranlas-

sung zum achäischen Kriege, wodurch Rom die Zahl seiner Provinzen mit G. vermehrte u. die Provinz Achaja nannte. V. Periode. G. als römische Provinz. Mit der Unterjochung G.s sanken auch die Griechen immer mehr, die verfeinerte Bildung, welche sie mit Kunst und Wissenschaften sich angeeignet hatten, gingen in schwelgerischen Luxus über und der Volkscharakter sank immer tiefer. Einzelne schwache Versuche, die Freyheit wieder zu erringen, wurden zwar noch gemacht, aber selbst der größte, bey Gelegenheit als Mithridates, König von Pontos, ein zahlreiches Heer nach Griechenland sandte (88 v. Chr.), scheiterte an der Übermacht der Römer. Sulla schlug die Ponter, eroberte Athen, was sich bey diesem Versuche besonders thätig bewiesen hatte, und züchtigte es hart. Sicilianische Seeräuber beunruhigten die Küsten Griechenlands, bis sie Pompejus endlich (67 v. Chr.) b[illegible] und einen Theil nach dem beynahe schon entvölkerten Peloponnes verpflanzte. Die Bürgerkriege Roms fanden in G. einen günstigen Tummelplatz. Der Streit zwischen Cäsar und Pompejus ward bey Pharsalus in Thessalien (48 v. Chr.) entschieden, Octavius und Antonius gegen Cassius und Brutus, und endlich Octavius und Antonius gegen einander selbst, düngten diese ehemahls blühenden Gefilde mit Blut. Eine Ruhe, die Folgen der Entkräftung und Ohnmacht, trat nun ein, bis Nero, berauscht von den niedrigen Schmeicheleyen der entarteten Griechen, ihnen alle Abgaben erließ und wieder einen Schatten von Freyheit gab, den ihnen jedoch Vespasian schon wieder entriß, der sie, wie früher, von römischen Proconsuln beherrschen ließ. Nur Athen hatte noch seine eigenen Archonten, seinen Senat, freylich einzig von der Willkühr der römischen Herrscher gelenkt. Dort war auch das letzte Asyl der Wissenschaften, selbst angesehene Römer studirten hier, und noch in dieser Periode gänzlicher politischer Nichtigkeit und Entartung konnte G. noch einige nicht unbedeutende Schriftsteller im Fache der Geschichte und Mathematik aufweisen. Im 3. Jahrhunderte verwüsteten zwey Mahl (257 und 269) die über die Donau in das sinkende römische Reich hereingebrochenen Gothen G. und eroberten selbst Athen. 330 verlegte Constantin den Sitz seines Reiches nach Byzanz, und 395 zerfiel das römische Reich durch die Theilung unter Theodosius d. Gr. Söhne, Arkadius u. Honorius, in 2 Hälften. VI. Periode. Byzantinisches Reich. Zu der einen Hälfte, die Arkadius erhielt, u. die den Nahmen oströmisches od. byzantinisches Reich annahm, gehörte G. als Provinz und theilte alle widrigen Schicksale dieses Reiches (s. Byzantinisches Reich). Das Christenthum war schon von Constantin d. Gr. in seinen ganzen Staaten, also auch in G. eingeführt worden und war so Staatsreligion geworden. Von griechischer Kunst, Wissenschaft und Bildung war in G. selbst nichts mehr vorhanden, Alles war in der Hauptstadt des oströmischen Reiches, Constantinopel, vereiniget, und von aller Herrlichkeit war nichts mehr übrig, als daß das oströmische Reich zugleich im gewöhnlichen Leben griechisches Kaiserthum genannt ward. Aberglaube und Religionsstreitigkeiten erschütterten das Reich in seinen Grundfesten, fremde Völker drangen ungehindert ein, die Kreuzfahrer verdrängten selbst die Kaiser eine Zeit lang vom Throne, und als sie denselben wieder erhielten, erschöpften die Einfälle der seldschukischen Türken nach und nach das Reich dermaßen, daß die griechischen Kaiser zuletzt fast nur noch auf Grie-

chenland und ihre Hauptstadt beschränkt waren; auch diese erstürmte Muhamed II., und der letzte Kaiser, Constantin Paläologos XI., fiel heldenmüthig auf den Mauern der letzteren VII. Periode. Türkische Herrschaft. Den Griechen ward nach der Eroberung nicht nur Leben und Eigenthum, sondern sogar Freyheit gesichert mit der einzigen Bedingung, dem türkischen Hofe den Kopfzins zu entrichten. Als erstere aber, von Natur aus unruhig, sich mehrmahls gegen ihre Machthaber auflehnten, und die noch übrigen Besitzungen des griechischen Reiches den Türken in die Hände fielen, mußte der türkische Hof die Zügel etwas straffer anziehen. G. selbst sank indessen immer mehr, die Griechen verwilderten entweder im offenen Aufstande gegen ihre Beherrscher (wie die Sulioten, Mainotten und andere Gebirgsvölker), oder vergeudeten ihr edelstes Blut im Kampfe gegen andere Christen, oder erhielten endlich, ihren Geist im Genusse sinnlicher Vergnügungen entnervend, durch die Maske der Kriecherey und Hinterlist eine behagliche Existenz. Thätig und unternehmend blieb das Volk indessen immer, es war im Besitze des Handels und der Handwerke. Jahrhunderte vergingen so den Griechen unter mannigfaltigen Versuchen, ihren Oberherrn den Gehorsam aufzusagen, die aber immer theils aus Mangel an Einheit u. zusammenwirkender Kraft, theils wegen der Habsucht und der sittlichen Entwürdigung mancher ihrer Anführer mißlingen mußten. Seit 1821 ist das griechische Volk wieder im Aufstande gegen ihre rechtmäßige Herrschaft begriffen, und der türkische Hof nimmt die energischesten Maßregeln, um diese seine Unterthanen wieder zur Ruhe und Ordnung zu verweisen.

Griechische Ärzte, die die medicinische Wissenschaft durch Schriften bereicherten, welche auf unsere Zeiten gelangt, wenn auch von mehr oder minder relativem Werthe, doch durch alle folgenden Jahrhunderte hindurch sich in Ansehen erhalten haben, sind, bis zum 7. Jahrhunderte, nahmentlich: Hippokrates, als erster und vornehmster, Diokles von Karystos, Nikander von Kolophon, Cassius Felix, Xenokrates, Rufus von Ephesos, Dioskorides, Aretäos von Kappadokien, Soranos von Ephesos, Moschion, Galenos (der fruchtbarste aller), Oribasios, Nemesios, Aëtius v. Amida, Palladius von Alexandrien, Alexander von Tralles, Theophilos Protospatharios, Paulos von Ägina, denen aus den folgenden Jahrhunderten (bis zum 13.) noch Nonos, Simeon Sethos, Demetrios Pepagomenos, Nikolaos Myrepsos und Johannes Actuarius zugefügt werden können.

Griechische Colonien (a. Geogr. und Geschichte). Nächst den Phönikiern sind die Griechen das größte Colonialvolk in der alten Welt (s. Colonien); denn nicht blos auf allen großen und kleinen Inseln des ägäischen und jonischen Meeres, sondern auch auf den gegenüber liegenden Küsten dreyer Erdtheile hatten sich sowohl europäische als asiatische Griechen in bedeutender Menge niedergelassen, größtentheils noch vor Kyros (700—550 v. Chr.). Die Ursachen, welche solche Niederlassungen veranlaßten, waren sehr verschieden; ursprünglich hatten sie aber ihren Grund in der Priesterherrschaft, der die Völker unterworfen waren, und in dem Gastengeiste, der sich immer weiter auszubreiten strebte; daher waren die ältesten Colonien immer Priestercolonien, oder von priesterlichen Oberhäuptern in ferne Länder geführt, dieselben als unbewohnt einnehmend

oder die Einwohner landeinwärts verdrängend, aber auch oft im Kampfe unterliegend. Später, als die Staaten sich schon fester gegründet hatten, veranlaßte politisches und Handelsinteresse dergleichen Aussendungen. Es war eine Folge ihrer geographischen Lage, daß die Athener ihre Colonien nach Osten und die peloponnesischen Völker die ihrigen nach Westen verpflanzten. Die vorzüglichsten sind in geographischer Übersicht folgende: A) an den Küsten von Makedonien: a) an der Ostseite oder am ägäischen Meere, zwischen dem thermäischen und strymonschen Busen: 28 Städte, worunter Chalkis von euböischen Chalkidiern angelegt, Stagira, Akanthos, Olynthos, Amphipolis, von den Athenern erbaut, mit dem Hafen Eion, Potidäa eine Colonie der Korinthier, Menda eine Colonie der euböischen Eretrier, Lekythos, Sana. Zwischen den Flüssen Strymon und Nestos 7 griechische Städte, darunter Philippi; b) an der Westseite, oder an der illyrischen Küste: Orikon, eine Colonie der Euböer, Apollonia von Korinthiern u. korinthischen Korkyräern angelegt, so wie Epidamnos (nachmahls Dyrrhachium, Durazzo); B) an der Küste von Thrakien bis zu den Mündungen der Donau: Abdera, von den Klazomenern erbaut, Maronea, Doriskos, Kardia, zuerst von Milesiern und Klazomenern und dann von Athenern angebaut, Eläos. Am Hellespont: Madytos, eine lesbische Colonie, so wie Sestos, Krithote. Am Propontis und Bosporos: Perinth, nachher Heraklea, eine Colonie der Samier, Byzantium. Die Westküste des Pontus bis zum Ister hin war größtentheils von den Milesiern besetzt; Apollonia, Thynias, Odessos, Tomi, Istros oder Istriana, an der südlichsten Donaumündung, waren milesisch, Mesembria und Naulochos megarisch; C) an der Nord- und Ostseite des Pontos Euxinos und am mäotischen See: Ophiusa oder Tyrus am westlichen, und Nikonia am östlichen Ufer des Tyras (Dniester), Ordessos, Borysthenes (Oltia, auch Miletopolis) am gleichnahmigen Fluße (Dnepr), eine Hauptpflanzstadt der Milesier, sie trieb mit den Skythen Karawanenhandel bis gegen die Nordwestgrenze von China; Tanais (Asow), am Fluße gleichen Nahmens (Don), Phanagoria (Kisil-Tasch), auf der Flußinsel Taman, Kepi (Kopyl), von den Milesiern erbaut, am Fluße Hypanis (Kuban), Dioskurias (nachher Sebastopolis), die berühmteste Handelsstadt in Kolchis, wo Kaufleute von 300 verschiedenen Nationen sich einfanden und die Römer selbst noch zu Plinius Zeiten 130 Dollmetscher beym Handelsverkehre nöthig hatten; Phasis, an der Mündung dieses Flußes. Auf der taurischen Halbinsel (Krimm) waren unter vielen anderen: Chersonesos oder später Cherson, von pontischen Herakleern und Deliern, eine Hauptniederlage des nordischen Handels, Panticapäum, auch Bosporos (Kertsch), Theodosia (Kaffa); D) in Klein-Asien: a) auf der Westküste: die drey Colonienländer und kleinen Staatensysteme: aa) Äolis, vom Hellespont südwärts bis über den Fluß Hermos; bb) Jonia, von Phokäa bis Milet, dieser berühmtesten unter allen griechischen Städten Klein-Asiens, bes. wegen der vielen (nach Seneca 75, nach Plinius über 80) von ihr gestifteten Colonien, Ephesos, Samos ꝛc.; cc) Doris, von Mynbos bis Kaunos; b) auf der Nordküste, 23 Colonien. In Pontos: Trapezos, Kerasos, nachher Pharnakia, Colonie der Sinopenser; Amisos, von Milesiern erbaut und nachher von Athenern erneuert. In Paphlagonien:

Sinope, milesisch, Armene, sinopisch, Kytoros, Kromna, Sesamnos, Amastris. In Bithynien: Tium, eine milesische Colonie; Heraklea, mit dem Beynahmen das Pontische (in Ponto), mit einem vortrefflichen Hafen und die Mutter vieler anderer Colonien; Chalkedon, an der Erdspitze, die nach dem thrakischen Bosporos zuläuft, und Astakos, an einem Meerbusen, von Megarensern erbaut; Myrlea, nachher Apamea, eine kolophonische Pflanzstadt. In Nord-Mysien: Kyzion, Priapos, Lampsakos, Abydos ꝛc., milesische Pflanzörter; c) auf der Südküste. In Lykien: Telmissos, Patara, Myra. In Pamphilien: Phaselis, eine dorische Colonie, von Sindos auf der Insel Rhodos; Aspendos, am Flusse Eurymedon, von Argivern erbaut; Side, eine Pflanzstadt der Kumäner; Perga, Selga. In Kilikien: Soli, von Achäern und Rhodiern erbaut (in der Römerzeit Pompejopolis); E) auf den Küsten von Unter-Italien (Magna Graecia); a) auf der Ostküste 22 Städte, darunter Locri, eine Colonie der epiknemidischen Lokrer (682 v. Chr.), berühmt durch ihren Gesetzgeber Zaleukos; Scylacium, von Athenern errichtet, Kroton, von Achäern gestiftet (701 v. Chr.); Petilia, von Philoktetes aus Meliböa in Thessalien erbaut, Sybaris, nach ihrer Wiederherstellung Thuril, von Trözenern und Achäern angelegt (720 v. Chr.), Heraklea, eine Colonie der Tarentiner, Tarentum, durch eine spartanische Colonie nach dem ersten messenischen Kriege entstanden (705 v. Chr.); Salentia, eine Colonie der Kreter, so wie Brundusium und Hyria; Elpia und Salapia, Pflanzstädte der Rhodier, Canusium, Arpi (Argos, Hippion) und Sipontum waren von Diomedes erbaut; b) auf der Westküste 12 Colonien, darunter Rhegium, von Chalkidiern aus Euböa und von messenischen Flüchtlingen erbaut (741 v. Chr.), Scydros, von Sybariten angelegt, so wie Laos und Posidonia (nachher Päsum); Pyxos (bey den Römern Buxentum), von sicilischen Messeniern erbaut, Hyela, nachher Velia oder Elea, eine Colonie der Phokäer (533 v. Chr.), Neapolis (Parthenope), eine Colonie der campanischen Cumaner; Kyme oder Cumä, die älteste aller griechischen Colonien, im westlichen Europa, von euböischen Eretiern und Chalkidiern angelegt (1049 v. Chr.); F) auf Sicilien, 21 Colonien: a) auf der Ostküste: Zancle (741 v. Chr.), von den Siculern erbaut und hernach verlassen, von Griechen aus Samos und Chalkis besetzt, endlich von peloponnesischen Messeniern eingenommen und nun Messene oder Messana (Messina) genannt (658 v. Chr.), Naxos u. Megara (Hybla), von Chalkidiern, Joniern und Dorern (meistens aus Megara) angelegt (732 v. Chr.); Leontini von Chalkidiern aus Naxos, nach Vertreibung der Sicaler, in Besitz genommen, Catana, Syracusä, eine korinthische Colonie (731 v. Chr.) und mächtige Republik; b) auf der Südküste: Camarina, eine syracusische Pflanzstadt, Gela (675 v. Chr.), eine Colonie der Dorer aus dem Peloponnes, aus Rhodus und Creta; Akragas (bey den Römern Agrigentum), eine Colonie von Gela (578 v. Chr.), Selinus, von den hybläischen Megarensern angelegt; von ihr wieder Minoa; c) auf der Nordküste: Ägesta, auch Segesta, soll von Trojanern, zugleich aber auch von Griechen aus Italien und einigen Phokäern angelegt worden seyn; Himera, eine Colonie von Zancle; Thermä. Auf den liparischen oder Äolus-Inseln hatten sich Knidier und Rhodier angesiedelt; G) auf der südlichen Küste von Gallien: Massilia (Marseille), von kleinasiatischen

Phokäern angelegt (540 v. Chr.), die auch auf den benachbarten Küsten mehrere Colonien errichteten, als Nikäa (Nizza) auf der ligurischen, Olba auf der sardinischen, Aleria auf Corsika ꝛc.; H) auf der südlichen Küste von Spanien: Emporiä, Rhoda (Roses), Saguntum. Jenseits der Herkulessäulen hatten die Griechen keine Niederlassungen, blos ein Kauffahrteyschiff aus Samos, das nach Ägypten wollte, ward einst durch Sturm nach der Insel Tartessus verschlagen, an dem Ausfluße des Bätis (Quadalquiver). Es tauschte seine Waaren gegen Gold ein, dessen Werth die Landeseinwohner nicht kannten. Wegen der Übermacht der Carthago's konnten die Griechen sich weder auf den Balearen noch auf den pithyusischen Inseln mit Erfolg anbauen; I) auf Afrika: Kyrene, die reiche Hauptstadt eines mächtigen Freystaates, von Spartanern angelegt; Naukratis, am westlichen Nilarm, von Milesiern erbaut, der einzige ägyptische Handelsplatz unter den alten Pharaonen für die Griechen. (S. Hegewisch, geographisch-historische Nachrichten, die Colonien der Griechen betreffend, Altona 1808; Raoul Rochette, Histoire critique de l'établissement des Colonies grecques, 4 Bde., Paris 1813).

Griechische Cultur, s. unt. Griechenland (Geogr. und Gesch.).

Griechische Dialekte. Die griechische Sprache wurde schon frühzeitig nicht in allen Theilen Griechenlands auf gleiche Weise gesprochen, sondern beynahe jeder Ort hatte seine Eigenheiten in der Mundart, welche in der Aussprache, dem Gebrauche einzelner Buchstaben, Wörter, Wortformen, Wendungen, Constructionsarten und Ausdrücke, im ganzen Styl, so wie in den Versarten und der Quantität bestanden. Dieses fand auch im Schreiben Statt. Unter diesen Mundarten sind 4 die vorzüglichsten: der äolische, der dorische, der jonische und der attische D., weil nur diese von den Schriftstellern ausgebildet und zur Klassicität erhoben waren. Jeder derselben hatte aber nach den verschiedenen Orten, wo er geredet wurde, auch verschiedene Abweichungen (Ortsdialekte, διάλεκτοι τοπικαί). Im jonischen D. z. B. zählte man 4 besondere Mundarten; die Spartaner, Messenier, Argiver, Kretenser, Syracusaner, Tarentiner, redeten alle den dorischen D., aber jedes Volk mit gewissen Abweichungen. Auch erlitt jeder Hauptdialekt mit der Zeit einige Veränderungen und Modificationen im Ganzen, so wie er durch die Schrift weiter ausgebildet wurde, oder das Volk, das ihn redete, mit anderen in Verbindung kam. In den älteren Zeiten unterschieden sich jene D.e weit weniger. Die Grammatiker aber nennen im Homer Attisch, Aeolisch, Dorisch, Kretensisch ꝛc., was dieses in späteren Zeiten war. So standen auch vor 1130 v. Chr. der alte jonische und alte attische D. sich so nahe, daß man sie für Einen D. halten kann, der sich erst später in 2 spaltete; der äolische und dorische waren ursprünglich sehr nahe verwandte Dialekte von gemeinschaftlicher Grundlage, bis die Sprache der Dorer durch Poesie und Schrift und durch den mannigfaltigen Verkehr mehr ausgebildet wurde. Die Schriftsteller in einem Dialekte wählten oft mehr oder weniger aus, was abgesondert von allen Eigenheiten einzelner Unterabtheilungen sich in der allgemeinen Sprache des Volkes vorfand.

Griechische Inseln, die Inseln im ägäischen Meere und an der Küste von Griechenland, meist von Griechen bewohnt. Die größeren sind Kandia, Egribos, Lesbos, Chios, Rhodes, Corfu u. a. Zu den kleine-

ren gehören die joniſchen, die Kykladen, Hydra, Poros, Ägina, Makroniſi, Lemnos, Tenedos u. v. a.

Griechiſche Kaiſer, ſ. unter Byzantiniſches Reich. Vgl. die einzelnen Nahmen.

Griechiſche Kirche, zum Unterſchiede von der römiſchen oder lateiniſchen, der Theil der Chriſtenheit, der bey den im ehemahligen griechiſchen Kaiſerthume erhaltenen altchriſtlichen, ſeit dem 4. Jahrhunderte gegebenen dogmatiſchen Beſtimmungen, Gebräuchen u. Verfaſſungsformen geblieben iſt. Ihre Glaubenslehre beruht auf Bibel und älterer Tradition, nach den Beſtimmungen der 7 erſten allgemeinen Kirchenverſammlungen (325 Nicäa, 381 Conſtantinopel, 431 Epheſus, 451 Chalcedon, 553 und 680 Conſtantinopel, 786 Nicäa), ſchließt aber ihr Glaubensſyſtem, das Johann von Damask 730 zuerſt zuſammenſtellte, damit ab, ohne ſpätere Glaubensbeſtimmungen als Dogmen zuzulaſſen. Die Confeſſion des Patriarchen Gennadius zu Conſtantinopel v. J. 1554 (vgl. Chytraei orat. de eccl. graec. statu, Frankfurt 1583) und beſonders das von dem Metropoliten zu Kiew, Peter Mogilas, aufgeſetzte und von allen griech. Patriarchen 1643 unterſchriebene Glaubensbekenntniß der orientaliſchen Kirche (griech. und lat., Amſterdam 1662, Leipzig 1695) hat allgemeines ſymboliſches Anſehen in der griechiſchen Kirche. In ihrer Liturgie herrſcht die Meſſe vor, Vorleſen von Perikopen, Gebethen und Legenden, Recitiren der Glaubensbekenntniſſe und Reſponſorien im Wechſel mit der Gemeinde füllen den Reſt des Gottesdienſtes. Nur ruſſiſche Geiſtliche haben ſeit 1682 angefangen, freye Predigten zu halten, ſonſt wurde entweder gar nicht geprediget oder bisweilen eine Homilie aus alten Sammlungen vorgeleſen, was noch jetzt in Rußland großentheils und unter den Griechen außer Rußland durchgängig geſchieht. Kirchenſprache iſt unter den Nationalgriechen die griechiſche, bey den Ruſſen und anderen ſlaviſchen Völkern dieſes Glaubens die altſlaviniſche, in der ſie die Kirchenbibel und die aus 20 Foliobänden beſtehende Kirchenagende haben, bey den Georgiern die altgeorgiſche. Die Geiſtlichkeit theilt ſich in die **höhere** (Patriarchen, Metropolitane, Erzbiſchöfe und Biſchöfe, unter dem gemeinſamen Nahmen Archiereis), welche ehelos leben muß, u. die **niedere**, Kloſter- und Weltgeiſtlichkeit. Jene ergänzt ſich aus dem Mönchsſtande, daher dieſer (Archimandriten oder Äbte, Igumenen oder Prioren, Hieromonachi und Hierodiaconen [ordinirte Mönche] u. gemeine Brüder, zuſammen **ſchwarze Geiſtlichkeit**) als Pflegerinn der Wiſſenſchaften über der Weltgeiſtlichkeit (**weiße G.**) ſteht, deren Stufen Prieſter (Papa's, Popen) mit ganzen Weihen, ordinirte Diaconen, Subdiaconen und Lectoren ſind. Die unteren Kirchendiener, Sänger, Küſter, Sacriſtane u. ſ. w. gehören zwar zum Clerus, werden aber nicht ordinirt. Für die Mönche und nicht zahlreichen Nonnen gilt die Regel des heiligen Baſilius mit Zuſätzen. Verſchiedene Mönchsorden gibt es nicht, daher auch kein Ordensverband und keine Generale oder Provinziale; alle Klöſter ſtehen unter den Biſchöfen. Die unter türkiſcher u. öſterreichiſcher Hoheit lebenden **nicht unirt. Griechen** erkennen den ökumeniſchen Patriarchen zu Conſtantinopel als ihr geiſtliches Oberhaupt; jedoch beſchränkt ſich ſein Anſehen außerhalb ſeines Sprengels auf den Genuß gewiſſer Ehrenvorzüge, die Erhaltung der Gemeinſchaft des Glaubens und die Ausübung des Schutz-

rechtes gegen Gewiſſenszwang. In ſeinem, die ganze europäiſche Türkey, Klein-Aſien, die Inſeln des Archipels und die 7 Inſelrepublik umfaſſenden Sprengel hat er nicht nur geiſtliche Obergerichtsbarkeit, ſondern im türkiſchen Reiche auch in ſo fern weltliche, als er Haupt des Geſetzes der Griechen, Bürge ihrer Treue gegen den Sultan und oberſte Inſtanz der von den Biſchöfen und Prieſtern geübten bürgerlichen Gerichtsbarkeit über die griechiſchen Chriſten iſt. Er präſidirt in der Synode, welche die griechiſche Kirche im türkiſchen Reiche regiert und aus den übrigen Patriarchen, 12 Metropolitanen und Biſchöfen, und 12 vornehmen weltlichen Griechen beſteht. Sie wählt die Erzbiſchöfe (Metropolitane, wenn ſie in Städten wohnen, doch meiſt ohne Metropolitangewalt) und Biſchöfe. Da viele biſchöfliche Kirchen eingegangen ſind und neue Kirchen nicht gebaut werden dürfen, rechnet man jetzt nur 40 Erzbiſchöfe und 120 Biſchöfe unter dieſem Patriarchen, der von ihren Abgaben lebt, wie ſie von ihren Gemeinden. Die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem haben zwar den Rang gleich nach ihm und unabhängige Verwaltung ihrer Sprengel, doch faſt gar keinen Einfluß auf dieſelben, da ſie aus Armuth zu Conſtantinopel von der Gnade des dortigen Patriarchen leben. Die griechiſchen Erzbiſchöfe u. Biſchöfe in Syrien, und die Prieſter der griechiſchen Gemeinden zu Cairo und Alexandrien ſind in ihrer Lage kein Gegenſtand der Eiferſucht ihrer Patriarchen, und daher meiſt ſich ſelbſt überlaſſen. In den Klöſtern, beſonders auf dem Berge Athos, und unter den Biſchöfen findet man Beleſenheit in den griechiſchen Kirchenvätern, doch nicht eigentliche theologiſche Gelehrſamkeit. Beſſer ſieht es um die Griechen unter öſterreichiſchem Scepter in Dalmatien, Slavonien, Kroatien, Ungarn, Siebenbürgen und Galizien mit der Bukowina, von denen 2 1/2 Millionen nicht unirt ſind. Dieſe haben wohldotirte Metropolitane zu Karlowitz in Kroatien u. Sebenico in Dalmatien, und Biſchöfe zu Arad, Bacs, Ofen, Berſchetz, Temeswar, Pacraz, Hermannſtadt und Czernowitz, und bürgerliche und Religionsfreyheit. Herrſchend iſt die griechiſche Kirche nur im ruſſ. Reiche. Sonſt abhängig vom Patriarchate zu Conſtantinopel erhielt ſie daher 1588 ihren erſten Patriarchen zu Moskau (Hiob), und der letzte Reſt dieſer Abhängigkeit verſchwand, da 1660 der Patriarch zu Conſtantinopel auf das Recht der Beſtätigung des ruſſiſchen Verzicht leiſtete. Peter d. Gr. hob 1702 das ruſſiſche Patriarchat auf. Die nöthige Verbeſſerung der Kirchenagenden hatte ſchon der Patriarch Nikon auf dem Concilium zu Moskau 1654 durchgeſetzt. Das letzte Concilium hielt die ruſſiſche Kirche 1720 zur Einſetzung einer immerwährenden heiligen Synode, welche 1721 in Thätigkeit trat. Durch dieſes, aus Biſchöfen und weltlichen Räthen zu Petersburg beſtehende Collegium regiert der Kaiſer die ruſſiſche Kirche auf ähnliche Weiſe, wie proteſtantiſche Fürſten ihre Landeskirchen durch Oberconſiſtorien. 4 Metropolitanen, von Petersburg mit Nowgorod, von Kiew mit Galiz, von Kaſan mit Swijaſchk und von Tobolsk mit Sibirien, 11 Erzbiſchöfe, deren Würde nicht an ihre Sitze gebunden, ſondern perſönlich iſt, und 19 Biſchöfe verwalten ohne anderen als den durch ihre Titel beſtimmten Unterſchied des Ranges die 36 Diöceſen (Eparchien) Rußlands unter unmittelbarer Aufſicht der heiligen Synode. Darin ſind 483 biſchöfliche und Kloſterkathedralen

26,598 andere Kirchen, mit beynahe 100,000 Weltgeistlichen, 387 Mönchsklöster mit 4900 Mönchen, 91 Nonnenklöster mit 1700 Nonnen, und 58 geistliche Schulen bey den vorzüglichsten Mönchsklöstern mit 26,000 Studirenden (meist Söhnen der Weltgeistlichen), worunter 4000 auf 4 Akademien mit 50 Lehrern, 20,000 auf 36 Seminarien mit 297 Lehrern und 2000 auf 18 niederen Schulen mit 80 Lehrern sich befinden. Diese Bildungsanstalten der russischen Geistlichkeit ermangeln noch großentheils der gelehrten Hülfsmittel, welche die Seminarien zu Petersburg und Moskau aus der deutschen, französischen und englischen Literatur besitzen. Sonst beschränkte sich ihr Unterricht auf griechische Kirchenväter, slavonische und russische theologische Schriften, jetzt wird darin neben der Theologie Latein, Deutsch, klassische Philologie, Philosophie, Rhetorik und Mathematik gelehrt. Der geistliche Stand ergänzt sich nur aus den Söhnen der niederen Weltgeistlichkeit. Die, meist massiv und in Kreuzform gebauten, Kirchen zeichnen sich durch alterthümliche Pracht aus. Eine zierliche Bretwand (Ikonostas, Bilderschirm), woran die Bilder Christi, Mariens und der Heiligen angebracht sind, trennt den Altar vom Schiffe der Kirche. An dem (königlichen) Thore dieser Wand fungiren die Geistlichen und öffnen es während des am Altar gefeyerten Hochamtes. Die slavonischen Bibeln werden dem Volke zum Kirchengebrauche nur im Auszuge gegeben (vgl. Pinkerton on the present state of the Greek Church in Russia, London 1818).

Griechische Klassiker, s. unter Griechische Literatur.

Griechische Kunst. I. Periode, bis auf die persischen Kriege. Die während des Homerischen Zeitalters in der bürgerlichen Cultur gemachten Fortschritte äußerten bald ihren Einfluß auf die bildenden Künste. Die Wohlhabenheit der Volksfürsten verlangte größere Bequemlichkeit, kunstvollere Arbeit an Waffen und Geräthschaften, Architekten und andere Künstler wurden zu neuen Erfindungen aufgemuntert, sie selbst wurden geehrt, und vererbten ihre Kunst auf ihre Familie. Große Beförderungsmittel waren der religiöse Cultus (Tempel, Bildsäulen, Weihgeschenke ꝛc.), der Wettstreit der einzelnen Bürger, das Vaterland und die Vaterstadt zu verherrlichen, die vom Klima, der Beschaffenheit des Landes, der frühzeitigen Verbindung mit dem Auslande gewährten Vortheile, auch die vielfache Gelegenheit die schönsten Formen der Natur zu beschauen, und die dadurch herbeygeführte Erhebung zu einer der freywirkenden Natur angemessenen Idee von Vollkommenheit; dieses alles in harmonischer Einwirkung auf ein mit herrlichen Geistesgaben ausgestattetes Volk. Zunächst verbreitete sich die gr. K. auf der kleinasiatischen Küste und den nahen Inseln, blühte vorzüglich in Jonien, auf Chios und auf Samos (hier zuerst gegossene Bilder von Bronze), doch auch in Großgriechenland und Sicilien (Tarent, Sybaris, Posidonia, Syrakus) und in Griechenland (Argos, Delphi, Sikyon, Korinth, Olympia, Epidauros, Amyklä, Ägina). **II. Periode, bis auf Alexander's Tod.** Das in den persischen Kriegen gewonnene Bewußtseyn seiner Kräfte, die begründete Freyheit, die errungene Hegemonie, das durch Handel, Manufacturen und Wissenschaften erschaffene Übergewicht, die erbeuteten Schätze ließen das für äußere Eindrücke so empfängliche Volk, die Athener, schnell seine Aufmerksamkeit auch auf solche Werke

richten, die den Lebensgenuß erhöhen und den öffentlichen Ruhm verherrlichen; eine Neigung, welche von einſichtsvollen Demagogen ſehr bald zur Erreichung politiſcher Zwecke benutzt und eifrigſt unterhalten wurde (Kimon, Polygnotos). Unter Perikles ward Athen der Sammelplatz aller Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe und durch die Errichtung und Verfertigung einer Menge von Tempeln, öffentlichen Gebäuden, Statuen ꝛc., ſo wie durch Vervielfältigung geſchmackvoller Luſtbarkeiten und Feſte die prächtigſte und ſchönſte Stadt (Odeon, Parthenon, Propyläen). Auch außerhalb Athen wurden prächtige Gebäude aufgeführt: der joniſche Minerventempel am Iliſſos, der Tempel der Minerva Sunias auf Sunion, der Ceres- und der Proſerpinatempel zu Eleuſis, vornehmlich der neue Jupitertempel zu Olympia. Veranlaſſungen, Hülfsmittel, Aufmunterungen ſchufen Großes; es bildeten ſich Kunſtſchulen (Ägina, Sikyon, Korinth), entſtanden Wettſtreite der Mahlerey (Delphi, Korinth), Architektur, vor Allem Plaſtik und Sculptur erreichten ihre Vollendung (Phidias, Polykletos, Myron, die beyden Pythagoras). Helleniſche Bürgerkriege, fremde Einmiſchung, Verluſt der Unabhängigkeit, ein ſeine reicheren Mitbürger tyranniſirender, unaufhörlich ſinnliche Ergötzungen, Schauſpiele, Wettkämpfe, Opfermahlzeiten ꝛc. verlangender Pöbel in Athen, Verſchwendung der öffentlichen Gelder, ähnliche Üppigkeit und Verſchwendungsſucht in Sparta und anderen Staaten brachen doch nicht die Blüthe der Künſte, nahmentlich in Athen, beſonders nachdem Konon die Kraft dieſes Staates wieder erweckt hatte, und noch mehr, ſeitdem Demoſthenes, Lykurgos und Phokion des Perikles Zeiten zurückzuführen bemüht waren. Der früher von Alkibiades begründete Privatluxus ging jetzt mit der öffentlichen Verſchwendung zwar in gleichen Schritten fort, veranlaßte aber eine, wenigſtens für den Künſtler in vieler Hinſicht vortheilhafte Prachtliebe. Die Kunſt wurde vervollkommnet in Hinſicht der Zeichnung und Farbengebung, der Symmetrie u. Idealiſirung (Praxiteles, Skopas, Kephiſſodoros). Mit Alexander's Zeitalter endigte ſich die Blüthe der griechiſchen K. auf eine ſehr würdige Art, wozu des Eroberers glänzende Ermunterungen und die in Griechenland nun herrſchende Ruhe wirkten. Alexander beförderte den Geſchmack am Ungeheuern und Rieſenmäßigen, nahmentlich in der Baukunſt; doch wurde auch die Kunſt im Kleinen geſchätzt, wie an den Stempeln zu Münzen u. an den geſchnittenen Steinen. Aber die höchſte Ausbildung erreichte jetzt die Mahlerey in Darſtellung des Ideals reizender Schönheit (Euphranor, Lyſippos, Chares; Zeuxis, Parrhaſios, Apelles; Pyrgoteles). In der Darſtellung des Idealen mit Aufopferung des Individuellen liegt das Eigenthümliche der gr. K. III. Periode, bis zur Eroberung Griechenlands durch die Römer. Die nach Alexander folgenden politiſchen Stürme führten den allmähligen Fall der gr. K. herbey. Urſachen waren: ſinkender Wohlſtand, Mangel an Aufmunterung und Unterſtützung, Verſchwinden des alten Geiſtes und des den Künſtler entflammenden Enthuſiasmus, Mißbrauch der Kunſt zur Schmeicheley (dem Antigonos und dem Demetrios Poliorketes errichteten die Athener goldene Koloſſe, dem Demetrios Phalereos 316 Statuen, dem Attalos die Sikyonier einen Koloß), die Unmöglichkeit, die vollendeten Ideale zu übertreffen, der Fortgang des Geſchmackes am

Kolossalen und Überladenen sowohl, als am Kleinlichen und Verzierten, die Aufnahme ausländischer Ideen in den griechischen Kunstkreis, die häufige Auswanderung der Künstler, besonders nach dem die Kunstgebilde raubenden Rom. Hier, so wie in Alexandrien und Antiochien, lebte die gr. K. fort, und das glänzende Hoflager der Ptolemäer in jener und der Seleukiden in dieser Stadt gab den griechischen Künstlern durch die daselbst aufgehäuften Reichthümer und Kunstschätze, noch mehr aber durch die Liebhaberey jener Fürsten an prachtvollen Aufzügen und Kunstausstellungen hinlängliche Gelegenheit, sich durch Beweise von Kunstfertigkeiten beliebt zu machen. Daß die Künstler hierbey weniger auf die Forderungen der Kunst, als auf den Geschmack ihrer fürstlichen Beschützer Rücksicht nahmen, war bey den jetzt bestehenden Verhältnissen eine unerläßliche Pflicht. Unter den übrigen kunstliebenden Fürsten verdienen, außer mehreren Beherrschern von Syrakus, besonders Attalos I und noch mehr sein Nachfolger Eumenes II. zu Pergamos erwähnt zu werden. Kurz nach des Letzteren Zeitalter (130 v. Chr.) vertrieb die Tyranney des Ptolemäos Physkon eine Menge Gelehrte und Künstler aus Ägypten nach Griechenland. Die berühmteste Künstlerschule war um diese Zeit auf Rhodes (Apollonios und Tauriskos). Andere unterscheiden folgende Hauptepochen: a) die des älteren, b) die des hohen u. schönen, c) die des reizenden Styles, d) die der Entartung; Meyer (Gesch. der bildenden Künste bey den Griechen, Dresden 1824) auch: a) Vom Anfange der Kunst bis ungefähr 800 v. Chr.; b) bis um 540 (alter Styl); c) bis auf Phidias (gewaltiger Styl); d) bis auf Lysippos und Apelles.

Griechische Literatur. 1. Periode, v. den ältesten Zeiten bis auf Troja's Zerstörung, 1184 v. Chr. Wie bey jedem Volke, so schloß sich auch bey den Griechen die geistige Entwicklung an die Gestaltung der politischen Verfassung an (vgl. daher mit dem Folgenden Griechenland [Geschichte]). Durch die Natur des Landes gleich Anfangs zu einer vielseitigen Bildung veranlaßt und genöthiget erhielten die Griechen, bey dem losen Zusammenhange ihrer ältesten bürgerlichen Verfassung, die Freyheit einer harmonischen Entwicklung ihrer Kräfte, während der gemeinschaftliche Cultus von Nationalgottheiten und die politisch-religiösen Anstalten (Orakel, Mysterien ꝛc.) bedeutenden Einfluß äußerten. 2. Periode, von Troja's Zerstörung bis auf Solon's Gesetzgebung, 594 v. Chr. Ein Drängen u. Umherziehen der hellenischen Stämme, v. 1180 — 1036, wodurch Äoler, Joner u. Dorer auf die östlichen Küsten des ägäischen Meeres und die Inseln desselben kamen, und bürgerliche Cultur unter den neueingewanderten Stämmen bewirkt wurde, und das Entstehen republikanischer Verfassungen in den meisten hellenischen Staaten, was zum Theil neue Auswanderungen, westlich von dem Mutterlande (nach Unter-Italien, Sicilien ꝛc.) veranlaßte, verbreitete sich gr. Sprache, in ihren verschiedenen Dialekten, u. Literatur. 3. Periode, v. Solon bis auf Alexander's Thronbesteigung, 336 v. Chr. Der Ausgang der persischen Kriege begründete Griechenlands Größe und Athens Hegemonie in der Politik, wie in Wissenschaft und Kunst, in welchen beyden letzteren es dieselbe behauptete, während die in der ersten an Sparta u. später an Theben überging. 4. Periode, bis auf Korinths Zerstörung, 146 v. Chr. Die v. Alexander dem Großen be-

wirkte Weltrevolution, die durch die Privathändel des makedoniſchen Hofes erregten Unruhen im europäiſchen Griechenland, der neue Verhältniße erregende ätoliſche, und noch mehr der achäiſche Bund, das hierauf Rom zugewandte Principat von Griechenland, was alles die Streitigkeiten zwiſchen den einzelnen griech. Staaten nährte, nach und nach ihre Abhängigkeit in völlige Unterwürfigkeit verwandelte, bis ihnen, nach Korinths Zerſtörung, auch der letzte Schimmer der Freyheit genommen ward, erhob, an Athens Stelle, das durch ſeine Lage, wie durch den Handel gleich begünſtigte Alexandrien zur tonangebenden Stadt auch in der Literatur. 5. Periode, bis Conſtantin d. Gr., 306. n. Chr. Seit Roms Weltherrſchaft, das alle berühmte Gelehrte, vereinigte, aber die Beſchäftigung mit gr. Lit. kaum für etwas mehr, als Liebhaberey einzelner Großen gelten ließ, wurde der gr. Gelehrten Beſtrebungen wenig befördert, und das Auguſtiſche Zeitalter konnte, bey dem geſunkenen Geſchmacke der Griechen, nur für römiſche Literatur günſtig ſeyn. Deſto vortheilhafter war der Zeitraum kurz vor und unter den Antoninen, wo ſich durch den Eifer der Regenten ein Gelehrtenſtand bildete, der ſich, außer den bisherigen Sitzen der Literatur, beſonders über Gallien u. Spanien verbreitete. 6. Periode, bis auf die Eroberung v. Conſtantinopel, 1453. Als die Reſidenz nach Byzanz verlegt, dadurch eine Staatsordnung gebildet war, bey der die herrſchende Religion, das Chriſtenthum, einen bedeutenden Einfluß auf die geſammte Cultur erhielt, Barbaren in das römiſche Reich einfielen, Kriege der Gegenkaiſer es von innen und außen zerrütteten, ja endlich, nach der Theilung deſſelben, das oſtrömiſche (griechiſche) Reich durch eine Menge ſchwacher Regenten, durch kirchliche Streitigkeiten, oft wiederhohlte Empörungen, immer höher ſteigendes Sittenverderbniß im Inneren zerrüttet war, bis es endlich (1453) Beſitzung der Osmanen ward. Zwar wurde bald der bisherige Sitz der heidniſchen Gelehrſamkeit, Alexandrien, unter Theodoſius d. Gr., von chriſtlichen Gelehrten eingenommen, welche die bisher üblichen Studien fortſetzten; aber zu ſchnell zerſtörte (638) der fanatiſche Eifer der Araber die literäriſchen Einrichtungen dieſer Stadt. Mehrere Regenten, wie Baſilios, Conſtantin VII. und unter den Komnenen beſ. Alexios I. waren eifrige Beſchützer der Gelehrten; allein der Eifer dieſer letzteren beſchränkte ſich größtentheils nur auf ſehr willkührlich verfertigte Auszüge aus früheren Werken. Bey dem gefühlvollen und geiſtreichen Griechen keimte ſehr früh aus der melodiſchen und rhythmiſchen Sprache die mit Muſik u. Tanz verbundene Dichtkunſt hervor. Der älteſte Muſenſitz war im nordöſtlichen Griechenland. In dieſem erſten Zeitalter laſſen ſich drey Perioden unterſcheiden: a) die myſtiſche, wo man mit lebhafter Phantaſie kunſtloſe Hymnen auf Götter abſang und des Sängers Perſon gleich Anfangs geheiliget war (Linos, Eumolpos, Thamyris, Muſäos, Orpheus); b) ſeit Orpheus, wo man ſchon regelmäßiger dichtete. Es folgten jetzt Theogenien, Kosmogenien und Herogenien, und bald erwuchſen aus Stamm- und Heldenſagen Heldengedichte. Von Oſtgriechenland ward die Poeſie nach Klein-Aſien und auf die benachbarten Inſeln verpflanzt, wo ſie c) zu einer eigenen Kunſt gedieh. Die griechiſchen Barden ſangen bey öffentlichen u. Privatfeyerlichkeiten u. bildeten Schulen (Sängerſchulen), in denen theils neue Geſänge verfertigt, theils ſchon

vorhandene zum Behufe öffentlicher Recitation auswendig gelernt und zusammengeordnet wurden (hiervon später der Nahme Rhapsoden). Die Gegenstände dieser Gesänge scheinen theils Legenden aus der Götterwelt, theils Traditionen, z. B. von Stammgeschichten, theils Abenteuer der Nationalwelt, Schiffermährchen aus weiter Ferne ꝛc. gewesen zu seyn, und, nach dem trojanischen Kriege, die Rühmung der Thaten der trojanischen Helden. Noch immer war der Sänger, auch getrennt vom Priester (dem Seher der Zukunft), eine geheiligte Person, gleich geehrt bey dem Dienste der Götter, wie bey frohen Mahlen. Als erster, größter Nationaldichter ragt Homeros hervor, dessen Gesänge von Homeriden und Rhapsoden fortgesetzt und weiter verbreitet wurden. Durch die Weise der Homerischen Sänger erhielt der poetische Genius der Griechen eine eigenthümliche Richtung, wie im Rhythmus der Sprache, so in der ganzen Manier der Darstellung, indem die cyklischen Dichter und die Sängerschule des Hesiodos sich bildeten. Seitdem aber Republiken eingeführt wurden (1000 v. Chr.), trat die gr. Dichtkunst allmählig aus ihrem heroischen und öffentlichen Charakter (als Nachklänge der alten epischen Poesie) und schmückte, im Bunde mit Musik, blos das Privatleben. Joniens und der griechischen Inseln reizende Gegenden, republikanische Freyheit und daraus entspringender Wohlstand, Bekanntschaft mit den luxuriösen Lydiern, weitere Ausbildung der Musik, auch durch Erfindung mehrerer Instrumente, öffentliche Feste und Privatgastmahle hatten unter den Griechen Klein-Asiens einen heiteren, fröhlichen Sinn verbreitet, und dieses bewirkte, daß hier schon im 2. Jahrhunderte vor der Perser Einfalle alle Gattungen der lyrischen Poesie bis zur höchsten Reife gediehen. Die lyrischen Dichter bearbeiteten entweder die heroische Ode, in der ausgezeichnete Männer besungen wurden (von Archilochos eingeführt), oder erotische Lieder (Mimnermos), oder Skolien (Terpander), oder Kriegs- und Schlachtgesänge (Kallinos, Tyrtäos). An sie schloß sich die Elegie (vgl. C. Schneider, über das elegische Gedicht der Hellenen, in Daub's und Creuzer's Studien, Frankf. u. Heidelb. 1808, 4. Bd., St. 1), die Satyre (Archilochos) und die gnomische Dichtungsart an. Je mehr nun die sententiöse Poesie sich entwickelte und die Phantasie durch Speculation der Vernunft gezügelt ward, desto leichter entstand die Dichtungsart der Apologen u. Fabeln u. des Lehrgedichtes. Aus den lyrischen Chören u. frohen, oft neckenden, spottenden Gesängen, welche man bey vielen Festen, besonders zur Zeit der Weinlese, wo unter Tanz und Gesang des Dionysos Thaten verherrlicht wurden, in großen Versammlungen absang, und welche frühzeitig mit einer Erzählung und mimischen Darstellung seiner Züge (Drama, Epeisodia) verbunden war, ging, zuerst in sehr roher Gestalt, das griechische Drama hervor. Aus den Chorgesängen und ihren verschiedenen Zwecken entwickelten sich die beyden Hauptgattungen desselben, indem die Spottlieder zu dem satyrischen Possenspiel, das sich nachher in der Komödie veredelte, der feyerliche Dithyrambos aber zu der tragischen Darstellung aus der mythischen Heroenwelt Veranlassung gaben. Das Nähere siehe unter Komödie und Tragödie, auch Satyrspiel und Mimen. Nach Alexander d. Gr. muß die Poesie in Griechenland von der in Alexandria und der nach dem alexandrinischen Geschmacke sich richtenden Dichtern un-

terschieden werden. Dort waren sie meist auf das Drama beschränkt (s. Tragödie und Komödie), hier waren die Dichter in vielen Fächern, mit ihren Vorzügen und Mängeln, zahlreich. Außer anagrammatischen Spielereyen u. Spielereyen mit der seltsamen Gestalt der Gedichte zeichneten sich hier Lyriker, Epiker, Lehrdichter, Bukoliker, Sillendichter und, besonders nach Korinths Zerstörung, Epigrammatiker aus (s. Lyrik, Epos u. s. f.). Unter den Versificatoren nach Constantin erhebt sich, einige Epigrammatiker ausgenommen, keiner über das Mittelmäßige, weder in der Darstellung noch in der Sprache (Nonnos, Quintus Smyrnäus, Eudokia, Koluthos, Tryphiodoros, Tzetzes). Vgl. Févre, les Grecs, Saumur 1664, von Reland neu herausgegeb., Basel 1766; A. W. Schlegel, Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, 2 Thle., Heidelb. 1809; Fr. Schlegel, Geschichte der Poesie der Griechen und Römer, Berlin 1798; Hartmann, Versuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie von den ältesten Zeiten an, Leipzig 1797, 98; Charakter der vornehmsten Dichter aller Nationen, Leipzig, seit 1792, 8 Thle. Nachdem durch Pherekydes die Prosa gebildet worden, wurde auch, begünstiget von den demokratischen Regierungsformen, in Klein-Asien, u. besonders in Groß-Griechenland u. Sicilien, die Beredsamkeit kunstmäßig behandelt. In Athen erhob sie sich zur Zeit des Perikles zur Vollendung. Anfangs folgten Staatsmänner und Sachwalter blos ihren natürlichen Rednertalenten (Solon, Peisistratos, Themistokles, Perikles), bis man die Kunst für nöthig erachtete und die Beredsamkeit zu einem Stücke der Erziehung machte. Gorgias eröffnete die erste Schule dieser Art, und ihm folgten die Sophisten und Rhetoren Alkidamas, Protagoras, Hippias, Prodikos. Nun traten Redner auf, die in der politischen, der gerichtlichen und panegyristischen Beredsamkeit sich auszeichneten, wozu Griechenlands Verfassung, Freyheit ꝛc. Anlaß gaben, so daß der öffentliche Zustand Griechenlands mit der Beredsamkeit in Wechselwirkung stand. Als die Vorzüglichsten haben die alexandrinischen Gelehrten herausgehoben: Antiphon, Andokides, Lysias, Isokrates, Isäos, Äschines, Lykurgos, Demosthenes, Hyperides, Dinarchos; doch sind auch noch Reden von Gorgias, Alkidamos, Demades u. And. übrig. Nach dem Untergange der gr. Freyheit ward die Beredsamkeit zur künstlichen Rhetorik, wo von Sophisten, besonders in Asien, vornehmlich auf Rhodos, Redeübungen über erdichtete Gegenstände gehalten wurden und die Begierde, neu und originell zu seyn, den guten Geschmack verdrängte und eine mit Künsteleyen überladene Schreibart veranlaßte. Nur wenige Redner lebten noch aus dem vorigen Zeitraume, Demades, Hyperides und Dinarchos. Bemerkenswerth ist noch Demetrios Phalereos. Zur Römerzeit ist an wahre Beredsamkeit gar nicht mehr zu denken, obgleich es noch Veranlassungen gab, als Redner aufzutreten, wie bey gerichtlichen Verhandlungen, bey Feyerlichkeiten, wo dem Kaiser das Volk vorgestellt wurde ꝛc. Die meisten rednerischen Versuche waren Schulübungen, größtentheils gleich fehlerhaft in der Wahl des Gegenstandes, wie in der Bearbeitung desselben. Indessen blühte jetzt die Theorie des prosaischen Ausdruckes und der Beredsamkeit, wenn auch oft philosophische Genauigkeit und Scharfsinn mangelten (Hermogenes, Longinos, Aphthonios). Als eigentliche Redner, zwar Nachahmer der Alten, doch zum Theil

Digitized by Google

ausgezeichnet, sind noch zu nennen: Dio Chrysostomos, Herodes, Nero, Lukianos, Aristides, Maximus Tyrius, Philostratos, Kallistratos, Athenäos, Libanios, Julianos, Himerios (vgl. Rhunken, hist. oratt. gr., vor seiner Ausgabe des Rutilius Lupus, und in Reiske's Ausg. der griech. Redner, 8 Bde., und Wolf's Prolegomena zu seiner Ausg. der Leptineischen Rede des Demosthenes). Wie, in literar. Hinsicht, der Briefstyl sich gestaltete, s. unt. Brief 2), und vgl. Schönheyder, in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, 5. Band. Mit vorzüglichem Eifer beschäftigten sich eine Reihe sophistischer Schriftsteller (Erotiker) mit dem Roman. Nach den früheren Versuchen in dieser Gattung, unter denen die milesischen Mährchen zuerst zu nennen sind, erschienen im 2. und 3. Jahrh. besond. a) Reisemährchen, veranlaßt durch den, seit Alexander's Zügen rege gewordenen Hang nach der Kenntniß der wunderbaren Ferne (Antonius Diogenes und Jamblichos); b) Zaubermährchen, oder Geschichten von durch Magie in Thiere ꝛc. verwandelten Menschen; Geburtes des blindesten Wunderglaubens jener Zeit (Lukios aus Paträ, vgl. Wieland's Bemerkungen bey seiner Übersetzung von Lukian's magischem Esel). In den Anfang der Periode nach Constantin gehören wahrscheinlich mehrere der besten Romanenschreiber, deren Zeit sich jedoch nicht genau bestimmen läßt, da sie meist pseudonymisch schrieben. Den meisten Werth hat Heliodoros, dann Longos, Chariton und Eustathios (vgl. Manso, über den griech. Roman, in dessen vermischten Schriften, Lpz. 1801, 2. Theil). Die älteste Geschichte der Griechen entstand aus bloßen mythischen Traditionen und war in bloße Bildersprache gekleidet. Dieser historische Stoff wurde in Nationalgesängen bearbeitet und ging in die epische, lyrische und dramatische Poesie über. In dieser Periode nun wurde die Prosa zur Schriftsprache gebildet, zu derselben Zeit, als man die Schreibekunst mehr vervollkommnete, und es geschahen mehrere Versuche, die Geschichte in Prosa vorzutragen. Aber auch jetzt noch blieben jene Gesänge der einzige Quell, aus dem jene Historiker (Kadmos, Dionysios, Akusilaos, Pherekydes, Hekatäos, Hellanikos) schöpften, wobey die Geschichte mit Fabeln untermischt. Die ganze Lage der klein-asiatischen Colonien und mehrerer Staaten in Groß-Griechenland u. Sicilien u. ihr gegenseitiges Verhältniß konnte diese Versuche am ersten veranlassen, weßhalb wir auch bey diesen zuerst Sagenbeschreibung (Logographie), zwischen 540 und 500, finden. Diese Logographien bestanden zunächst in Genealogien, Untersuchungen über die Gründung der Städte und die Stiftung einzelner Gemeinheiten. Als Mittel, solche Untersuchungen anstellen zu können, dienten, außer den vorhandenen Gesängen, Erkundigung an Ort und Stelle, Aufmerksamkeit auf die heiligen und übrigen Localdenkmähler, Versuche des so eben erwachten Forschungsgeistes, der, häufig durch Patriotismus und Nationalstolz, so wie durch religiösen Wunderglauben geleitet, eben so oft auf zerstörende Zweifelsucht, als auf unbedingte Annahme des Überlieferten gerathen mußte. Bedeutender wurden die Fortschritte, seitdem man die Zeitgeschichte zu bearbeiten versuchte. Den Übergang von der Sagengeschichte zu der eigentlichen Geschichtschreibung (sofern diese auf Erkundigung an Ort und Stelle und Trennung der verschiedenen Meinungen beruht) macht Herodot, der durch sorg-

fältige Verarbeitung des, größtentheils auf Reisen gesammelten, historischen Stoffes und durch dessen epische Gestaltung in mehreren, sich an einander anschließenden historischen Gemählden den Nahmen eines Vaters der Geschichte sich erwarb. Sein Nebenbuhler und Nachfolger, Thukydides, der erste eigentliche helenische Historiograph, und der Sokratiker Xenophon stehen noch als große Muster da, an die sich andere, uns nur aus Fragmenten und durch Beurtheilung späterer Kritiker bekannte Geschichtschreiber anschlossen, wie Ktesias, Philistos, Theopompos, Ephoros. Nach Alexander hatte die Geschichte ihren Charakter verloren, ihre Einfachheit, Würde, Kraft und Begeisterung, besonders durch Hang zum Wunderbaren und Abenteuerlichen. Indessen gewann sie an Umfang des Stoffes und an kunstmäßiger Zusammenstellung der Begebenheiten (Polybios, Dionysios aus Halikarnassos, Diodoros von Sicilien). Die Zeit nach Augustus charakterisirt genaue Erzählung und Vollständigkeit. Bey einigen Historikern finden sich auch pragmatische Reflexionen; allein sie sind schon durch den damahligen rhetorischen Geschmack verdorben und durch die Bedrückung, in der sie lebten, zu einseitigem Urtheile verleitet. Sie strebten sämmtlich, mit mancherley Modificationen, dem Polybios in seiner pragmatischen und in seiner ganzen Manier nach, weßwegen ihr Styl weit gekünstelter und verschroben werden mußte. Indessen ist ihre Geschichtserzählung sehr reichhaltig und gewährt Interesse (Josephos, Plutarchos, Arrianos, Appianos, Pausanias, Aelianos, Dio Cassius, Herodianos). Die Historiker nach Constantin d. Gr., s. byzant. Schriftsteller. Vgl. Vossius, de historicis gr. et lat., Amsterdam 1658, Fol., u. Supplemente, Hamburg 1709, 8.; Creuzer, die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung, Leipzig 1803 (bis Thukydides). Die Geographie war lange nicht systematisch bearbeitet. Zu ihrer Ausbildung trugen Anaximander und Pythagoras bey, so wie die Geschichtschreiber, bes. Herodot. Mehr geschah nach Alexander (s. Gesch. und Geographie). Während der Zeit der Sagengeschichte gab es keine andere Chronologie, als Zeitrechnung nach Geschlechtern. Späterhin rechnete man in der Geschichte nach der Regierung der höchsten Magistratspersonen, nach der Eroberung von Troja, und zuletzt nach Olympiaden. Diese letztere Zeitrechnung war seit den Zeiten der Ptolemäer von den meisten Geschichtschreibern befolgt und seitdem von mehreren chronologischen Forschern mit den übrigen Arten, die Zeit zu berechnen, verglichen und dabey berichtiget (Timäos, Anaximander, Demetrios Phalereos, Eratosthenes, Apollodor, Kastor, Marmora oxoniensia, Josephos, Ptolemäos, Julius Africanus, Eusebios, Synkellos, Theophanes). — Das Sammeln u. Auslegen der Mythen begann in Alexandrien (Kallimachos, Apollodor, Cornutus, Antonius Liberalis, Parthenius, Eudoxia Makrempolitissa). — Um die Mathematik erwarb sich die Philosophie große Verdienste. Die alte philosophische Schule diente zugleich zur ersten Ausbildung der mathematischen Kenntnisse (wobey man Arithmetik, Betrachtung der Eigenschaften der Zahlen, Logistik, praktisches Rechnen, Geometrie, Mechanik, Taktik, Musik und Astronomie unterschied), indem die einzelnen Theile der Mathematik bald als vorbereitende Kenntnisse, bald als wesentliche Theile der Philosophie in den Schulen derselben gelehrt wur-

den. Wenn auch manches Verdienst der späteren Zeit um diese Wissenschaft aus Mangel an historischer Kritik den Philosophen beygelegt worden, so verdankt doch nahmentlich die Astronomie der jonischen, die Arithmetik der pythagoräischen, die Geometrie der akadem. Schule sowohl bedeutende Entdeckungen, als überhaupt ihre wissenschaftliche Form (vgl. Theodoros aus Kyrene, Meton, Euktemon, Archytas, Eudoxos, Aristoteles). Vollendet und zu einer förmlichen Wissenschaft erhoben ward die Mathematik in Alexandrien (Euklides, Archimedes, Apollonios aus Perga, Pappos). Trigonometrie kannten die Griechen vor Christus nicht (vgl. Menelaos, auch Kästner, Geschichte der Mathematik, Bd. 1., S. 512 ff.). — Die Mechanik soll Archytas zuerst methodisch abgehandelt haben; die ersten theoretischen, noch vorhandenen Schriften in diesem Fache rühren von Archimedes her. Außer diesem behandelten sie Hero Ktesibios, Hero Alexandrinus, Athenäos, Philo Byzantinus u. And. Die meisten historischen Beyträge zur Taktik finden sich in den Geschichtschreibern, besonders im Xenophon. Unter den Früheren haben sie mehr wissenschaftlich behandelt: Äneas Tacticus (53 n. Chr.), Onosander, Arrianos, Polyänos, Älianos; unter den späteren die griechischen Kaiser Mauritius und Leo VI. Was die Musik betrifft, so soll Pythagoras zuerst die Tonlehre in die Disciplin der Größenlehre mit aufgenommen haben; andere Mathematiker haben die Untersuchungen über sie auf diese Weise fortgesetzt. Die meisten Schriften darüber sind verloren; nur sieben Schriftsteller haben sich erhalten, herausgegeben von Meibom, gr. und lat., 2 Bände, Amsterdam 1652, 4. (vgl. [Martini] von den Musen der Alten, Leipzig 1767; Forkel, Geschichte der Musik, Leipzig 1787, 4., 1. Thl.). Vor der Stiftung der alexandrinischen Schule waren die astronom. Kenntnisse gewiß sehr gering, und wurden besonders durch Mangel an Instrumenten aufgehalten (Thales, Pythagoras, Philolaos, Aristarch, Empedokles, Euktemon, Meton, Eudoxos, Autolykos). Bedeutende Vorarbeiten thaten Alexandriner (Timochares, Aristyllos, Aratos, Konon, Eratosthenes, Kleomedes, bis Hipparchos, der eigentliche Vater der Astronomie, auftrat, den Ptolemäos benützte). Vgl. Geschichte der gr. Astronomie, von Schmubach [Göttingen 1802] u. v. Ideler [Berlin 1807]. Über die mathematischen Wissenschaften der Griechen überhaupt vgl. Heilbronner: historia matheseos, Leipzig 1742; Montucla, hist. des mathematiques, 2 Thle., Paris 1758, 4., n. A., 4 Bde., Paris 1798—1800, 4.; Bossuet, Versuch einer Geschichte der Mathematik, deutsch mit Zusätzen von Reimer, 2 Theile, Hamburg 1804; Kästner, Geschichte der Mathematik, Theil 1 und 2, Göttingen 1796, 97 (in den Einleitungen). — Durch Ergänzung der Lücken, welche die Griechen in der oriental. Weisheit antrafen, theils durch neue und sorgfältigere Forschungen erweiterten sie, besonders in Klein-Asien und Groß-Griechenland, allmählig das Gebieth der Philosophie. Sie gaben der Wissenschaft eine mehr systematische Form, und führten allmählig eine philosophische Schulsprache ein. Von der dichterischen Philosophie, welche blos Spuren sinnlicher Denkart, in Bildern dargestellt, enthält, und wo, auf den vaterländischen Boden gegründet und unter dem Einflusse der Poesie, sich die Speculation zunächst an kosmogonischen und ähnlichen Gegenständen übte, gingen sie

fort zur gnomiſchen Philoſophie, in welcher die empiriſch-praktiſchen Weiſen (die 7 Weiſen) die Bahn zur eigentlichen Philoſophie brachen. Die Ausbildung der Philoſophie in wiſſenſchaftlicher Form iſt eine der ſchönſten Früchte des Zeitalters nach Solon. Am meiſten nützten die Sokratiker durch praktiſche Philoſophie, und die folgenden Philoſophen richteten ſich meiſt nach Sokrates. Einige legten ſich blos, wie dieſer, auf praktiſche Philoſophie, die ſie theils in Schriften vortrugen, theils in mündlichen und ſchulmäßigen Vorträgen auszubreiten ſuchten (Kyniker und Kyrenaiker), Andere zogen noch überdieß die übrigen philoſophiſchen Wiſſenſchaften hinzu und trugen ſie theils mündlich theils ſchriftlich vor (Megarenſer, Eleer, Eretriker, Akademiker). Durch die ſokratiſche Schule gewann die Philoſophie an Umfang, Beſtimmtheit und Genauigkeit. Auch nach Alexander blieb Griechenland Sitz der Philoſophie, und es geſchah ſehr vieles für ſie. Doch war das Meiſte auch Ausfluß aus der ſokratiſchen Schule. Vorzüglich merkwürdig ſind die Dogmatiker und Skeptiker. Die Philoſophie gewann an Reichthum des Stoffes, der ſorgfältig geſchieden ward. Mit der ſyſtematiſchen Form, die die Philoſophie annahm, gewann der Sectengeiſt freyeren Spielraum. Überall wollte man Syſteme geltend machen. Übrigens war dieſer Zeitraum der Philoſophie ſehr günſtig, die immer von der monarchiſchen Verfaſſung begünſtiget wird, weil der Geiſt nicht durch Staatsgeſchäfte ꝛc. ſo zerſtreut iſt (Ariſtoteles u. die Peripatetiker, Epikuros und die Epikuräer, Zenon und die Stoiker, Pyrrhon und die Skeptiker). Nach Auguſtus gab es keine eigentliche griechiſche Philoſophie. Dem Platon, Ariſtoteles ꝛc. wurde unbedingt nachgeſprochen, Selbſtdenken erſtarb immer mehr, mit Sophiſtik ſuchte man den Mangel des eigenen Forſchens zu bedecken. Seit Tiberius war es ſogar verbothen, eigene philoſophiſche Meinungen zu verbreiten. Wenn auf der einen Seite die Schule paradoxe Sätze aufſtellte und vertheidigte, ſo war ſolche Disputation auf den Zeitvertreib der Vornehmen berechnet. Es entſtand jetzt eine gewiſſe Myſtik in der Philoſophie. Man ſuchte deshalb die Wiſſenſchaft der Magier und Chaldäer mit der Philoſophie der Abendländer zu vereinigen; ſo entſtand ein ganz eigenes Studium der Philoſophie, der Neuplatonismus. In dieſen Zeitraum gehören, von den (falſchen) Pythagoräern (durch die ein Hang zu Weiſſagung und Sterndeuterey herbeygeführt und durch theurgiſche Schwärmerey der blindeſte Aberglaube veranlaßt ward): Apollonios von Tyana, Nikomachos; von den Akademikern (die jedoch andere Syſteme mit dem Platoniſchen zu vereinigen ſuchten): Philon, Galenos, Plutarchos, Alkinoos; von den Stoikern (deren Syſtem noch den glücklichſten Fortgang hatte): Panätios, Epiktetos, Arrianos, M. Aurel; von den Epikuräern: Lukianos, Diogenes Laertius; von der pyrrhoniſchen und ſkeptiſchen Secte: Sextus Empiricus; von den Peripatetikern: Alexander aus Aphrodiſias; von den Eklektikern (entſtanden zu Ende des 2. Jahrhundertes, jetzt die blühendſte Schule, die theils das pythagoräiſche Syſtem mit dem platoniſchen, theils beyde mit dem orientaliſchen Emanationsſyſteme vereinigte): Ammonios Sakkas, Longinos, Origines, Plotinos, Porphyrios, Jamblichos, Julianos, Eunapios. Seit Conſtantin herrſchte, dem Geiſte des Zeitalters gemäß, die neu-

platoniſche Philoſophie, mit bedeutendem Einfluße auf die Verſchlimmerung dieſes Geiſtes (vgl. Stanley's, Brucker's, Meiner's, Tiedemann's, Buhle's, Eberhard's, Tennemann's u. Fülleborn's Schriften über Geſchichte der Philoſophie). — Die Politik war lange praktiſch geübt worden, bis Platon (in de republica) ſie zu einer mit der Ethik verbundenen Wiſſenſchaft machte. Er machte ſogar einen Verſuch über die Privat- und Staatswirthſchaft. Auch von Xenophon beſitzen wir eine Sammlung ſtaatswirthſchaftlicher Maximen. — Über die Pädagogik haben Ariſtoteles, Theophraſtos u. Kleomenes (verlorene) Theorien hinterlaſſen. Plutarch's Schrift: de educatione, iſt ſeiner unwürdig. — Von einer rohen Naturkunde ging auch bey den Griechen alles Wiſſen aus; ſie lehrte ſchon die Theogonie und Kosmogonie. Mit Thales fingen jedoch erſt die eigentlichen Speculationen über die Natur an. Die joniſchen Philoſophen, die Pythagoräer, die Electiker beſchäftigten ſich emſig damit, doch, bis Sokrates, in einer halb poetiſchen Sprache und mythiſchem Gewand der Speculationen. Der wahre Vater der Naturforſchungen war Platon, der an Ariſtoteles einen Schüler zog, welcher in der Bearbeitung der Naturwiſſenſchaften Bahn brach, ja die eigentliche Naturkunde, beſonders die Zoologie, zur Wiſſenſchaft erhob, worauf ſein Schüler, Theophraſt, ſich um Botanik und Mineralogie verdient machte. Ganz andere Wege ſchlugen die Stoiker und Epikuräer in der Phyſik ein; jene nahmen zwey Grundurſachen, Gott und Materie, an; dieſe gingen zu Demokrit's Lehren von Atomen und dem Leeren zurück. Nach Ariſtoteles langer Stillſtand, dann Rückfall, Compilation, Wunderglaube, phyſikaliſche Thorheiten, alchemiſches Unweſen. Zu Alexandria ward für die Naturkunde geſorgt, auch Sammlungen für Mineralien angelegt; doch durch die Sucht nach dem Wunderbaren litt dieſe Wiſſenſchaft ſehr. Hierher gehören: Antigonos aus Karyſtos, Phlegon Trallianus, Apollonios Dyſkolos, Älianos und die, dem Ariſtoteles untergeſchobene Schrift: περὶ θαυμάστων ἀκουσμάτων (von wunderbaren Erzählungen). Nützlicher und wichtiger ſind, obgleich nur Dichter, Nikander und die beyden Oppiane. — Bemerkungen über die Landwirthſchaft gab ſchon Heſiodos. Nach ihm beſchäftigten ſich mit ihr mehrere Dichter und Philoſophen (ſelbſt Ariſtoteles; alles verloren); übrig iſt nur des Baſſus Auszug. — Von einem Syſteme der Medicin konnte nicht eher die Rede ſeyn, als bis die Griechen mit der Philoſophie genauer bekannt wurden, da die Philoſophen, bey ihren Unterſuchungen über die Seele, auch den Körper in Betrachtung zogen, aus deren Schulen die erſten eigentlichen wiſſenſchaftlich gebildeten Ärzte hervorgingen. Für eigentliche Rechtswiſſenſchaft, als Theorie, thaten die Griechen nichts. Erſt nach Conſtantine kann von einer eigentlichen literariſchen Rechtswiſſenſchaft die Rede ſeyn, da die von Zeit zu Zeit gegebenen neuen Conſtitutionen der Kaiſer, die Verſchiedenheit in den Erklärungen der Rechtsgelehrten und die oft von einander abweichenden Überſetzungen der lateiniſchen Geſetzgeber eine Reform nöthig machten, welche durch den Kaiſer Baſilios in den Baſiliken ausgeführt wurde. — Die Theologie der Griechen ging, wie die ganze Philoſophie, von der Dichterphiloſophie aus und blieb auch immer ein Theil der letzteren. Mit der Philoſophie nahm ſie durch Ariſtoteles die Geſtalt eines Syſtemes an und ward in der Metaphyſik vorgetragen. Vgl.,

außer den allgemeinen Werken von Eichhorn, Meiners, Schöll, Mohnicke: Fabricii biblioth. latina; Harles introd. in hist. gr. ling.; Rienäcker, Handbuch der Geschichte der griechischen Literatur; D. Beck: comm. de literis etc., Graecis, 1. Bd., 1. Thl., Leipzig 1789. Nachdem das Studium der altgriechischen Literatur untergegangen, erwachte es endlich in Italien im 15. Jahrhunderte wieder. Besondere Verdienste darum haben Barlaam, Petrarch, Leo Pilatus, Manuel Chrysoloras, Theodor Gaza, Joh. Argyropulus, Georg von Trapezunt, Demetrius Chalkondylas ꝛc.

Griechische Mahler, s. unt. griechische Kunst. G. Mathematiker, s. unter griechische Literatur.

Griechische Meere, die Meere und Meeresabtheilungen, welche um Griechenland herum liegen. Vgl. Türkey (europäische).

Griechische Münzen, zu ihnen rechnet man, außer den alten Münzen des eigentlichen Griechenlands, die der Inseln, der kleinasiatischen Provinzen und die von Groß-Griechenland, sämmtlich mit griechischen Aufschriften, welche oft schwer zu deuten sind, da die Buchstaben entstellt, oder als Zahlzeichen angewendet wurden. Die ältesten sollen die von Pheidon auf Ägina, etwa 900 v. Chr., geprägten seyn, doch sind sie nicht ganz von allem Verdachte frey. Die gr. M. zerfallen in Städtemünzen, die der griechischen Könige und in die unter römischer Herrschaft geschlagenen. Die ältesten sind oft viereckig, die neueren rund, die allerältesten nur auf einer Seite geprägt, und tragen auf der Kehrseite Spuren des sogenannten Quadratum incusum, einer Erhöhung auf dem Ambos, worauf man das Metall legte und das sich eindrückte. Später ward es verschönert. Die Münzen der Städte sind in der Regel ehern, selten golden, die Könige haben viele goldene und silberne, wenig eherne schlagen lassen. Das Gold ist gemeiniglich 23 Kar. 16 Gr.; das Silber ist ganz fein; das Gepräge ist größtentheils sehr schön und stellt bald Bildnisse, bald die verschiedenen Stadtzeichen dar.

Griechische Philosophie, G. Poesie, s. unt. griech. Literatur.

Griechischer Baustyl, s. Baustyl. G. Clerus, s. unter griechische Kirche. G.-sche Redner, s. unter griechische Literatur.

Griechische Religion, s. unter Mythologie.

Griechisches Feuer. Die erste Erfindung des griech. Frs. soll Kallinikos, ein Grieche aus Heliopolis, 668 in der Belagerung von Constantinopel durch die Sarazenen, von diesen zu den Belagerten gebracht haben. Es ward auf mancherley Weise gebraucht, zum Anzünden brennbarer Stoffe, wo es dann auch unter dem Wasser gebrannt haben soll, oder auch um steinerne Kugeln aus eisernen oder metallenen Röhren fort zu treiben. Diese Röhren hatten die Form wilder Thiere mit aufgesperrten Rachen und kommen zuerst auf der Flotte des griechischen Kaisers Alexios Komnenos in einem Seetreffen gegen die Kreuzfahrer vor, oder vielmehr gegen die Pisaner, welche jenen zu Hülfe kamen. Joinville erzählt in seiner Geschichte Ludwig's des Heiligen, das die in Damiette belagerten Sarazenen gr. F. aus der Stadt warfen, das in der Größe einer Tonne mit heftigem Krachen und einem langen feurigen Schweife daher brauste, wobey es das ganze Lager der Kreuzfahrer erleuchtete. Obgleich die Bestandtheile desselben von den Schriftstellern nicht angegeben werden, so unterliegt es doch

keinem Zweifel, daß dasselbe aus Salpeter, Schwefel und Kohlen, denen gewöhnlich noch Pech und Erdharz zugesetzt war, bestanden habe. Wenn der Bericht, daß man damit steinerne Kugeln aus ehernen Röhren schleuderte, wahr ist, so war die Composition desselben noch mehr dem Schießpulver ähnlich. Merkwürdig ist, daß von der Zeit an, wo das Schießpulver und die Feuergeschütze zuerst bey den Mohren in Spanien, bald darauf auch bey den seefahrenden Nationen vorkommen, das gr. F. aus der Geschichte verschwindet; ein Beweis, daß beydes ungefähr aus den nähmlichen Substanzen bestanden und auch dieselbe Wirkung gethan habe.

Griechisches Heu (trigonella foenum graecum, Bockshorn), einjährige, in Deutschland und mehreren europäischen Ländern einheimische Pflanze. Officinell (sem. foeni graeci), der wie Steinklee riechende, vielen Schleim enthaltende Same, äußerlich als Zusatz zu erweichenden Breyumschlägen und als Viehpulver in Gebrauch.

Griechisches Kaiserthum, s. Byzantinisches Reich.

Griechisches Kreuz, ein schwebendes Kreuz, dessen Querbalken auf der oberen Hälfte des Pfahles liegt.

Griechische Sprache. Über den Ursprung der griech. Sprache ist man noch nicht einig. Einige leiten sie von der hebräischen, Andere von der celtischen, Andere von der ägyptischen, Andere von der gothischen u. s. w. ab. Anton (Geschichte der deutschen Nation) behauptet nicht ohne Grund, daß es ein Urvolk in Europa gegeben, mit dem sich ein anderes östlich wohnendes verbunden habe. Von diesem vermischten Volke wären die Armenier, Perser, Griechen, Teutonen und Slaven ausgegangen. In der Sprache der genannten Völker finden sich viele gemeinschaftliche Ausdrücke. Außer Griechenland und Klein-Asien ward die gr. Spr. auch in Unter-Italien, Sicilien und anderen griechischen Colonien gesprochen. Wenn die Schriftsprache begann, ist ungewiß (die gewöhnliche Meinung s. unter Buchstaben); nach Wood (Essay on the original Genius of Homer) erst 554 v. Chr. Die Geschichte der gr. Spr. läßt sich in 6 Perioden theilen: a) Von der ersten Bevölkerung Griechenlands bis Orpheus und die Argonauten. Da Griechenlands Bewohner nicht Ein Volk ausmachten, so hatte fast jeder Ort seine Eigenheiten in der Mundart (s. gr. Dialekte). Einwanderung v. Colonien (s. Griechenland, Geschichte), Vertauschungen der Wohnplätze in Griechenland, Vermischung der Stämme und Dialekte und Ähnliches verlieh der Sprache einen Reichthum an Wörtern und Formen. b) Von Trojas Zerstörung bis Pherekydes oder Solon. In dieser Periode wurden die Wanderungen häufiger; es entstanden Republiken, erhoben sich Gesetzgeber, legten sich die Unruhen, vermehrte sich die Volksmenge, begann großer Verkehr mit Fremden, und es blühte Cultur auf, besonders in den kleinasiatischen Colonien und auf den Inseln des ägäischen Meeres. Hier erhielt die gr. Spr. ihre eigenthümliche Bildung. Ihre erste kunstmäßige Bildung erhielt sie durch die Poesie, zuerst bey den Joniern durch das Epos und den Hexameter, bald darauf auch bey den ernsteren äolisch-dorischen Stämmen durch die lyrische Poesie. Gegen 500 Jahre lang war Poesie die einzige gebräuchliche Art der Rede in den Geisteswerken der Griechen. c)

Von Solon bis Philipp von Makedonien. In dieser Periode gewannen beſ. die kleinaſiat. Griechen an Reichthum und Macht, vornehmlich durch Handel, und hier, doch auch im eigentlichen Griechenland, vorzüglich in Athen, erlangte die griechiſche Sprache die höchſte Ausbildung, als Organ der Künſte und Wiſſenſchaften, die der erwachende geiſtreiche und geſellige Luxus im Gefolge hatte. Durch die gerichtliche und politiſche Beredſamkeit erhielt die Sprache Rundung, proſaiſchen Wohlklang, Kraft und Nachdruck, durch die ſokratiſche Schule Geſchmeidigkeit und Reichthum an Bezeichnung philoſophiſcher, beſonders moraliſcher Begriffe und Beziehungen. Häufiger Verkehr zwiſchen den verſchiedenen Stämmen, die ihre Mundarten unabhängig von fremdem Einfluße durch eigene Arten der Rede ausgebildet hatten, beförderte die Mannigfaltigkeit der Formen und die Gewandtheit der Sprache in Zuſammenſetzungen, Ableitungen und Bezeichnungsarten. In dieſer Zeit, wo die Griechen die feinſte, tapferſte und gelehrteſte Nation ausmachten, war die Sprache auch der treueſte Abdruck derſelben. Bey dem Überfluße von Sachen, die ihr erhabener Geiſt umfaßte, mußte der Ausdruck von ſelbſt folgen, und zwar ein Ausdruck, der eben ſo vollkommen war, als die auszudrückende Idee. So vielſeitig die Bildung der Nation war, ſo vielſeitig war auch die Sprache. So reich die poetiſche Sprache für die ſchalkhafte Laune eines Ariſtophanes, für die Feinheit eines Philemon oder Menander, für die Zartheit eines Theokrit oder Bion, für die Erhabenheit eines Sophokles oder Pindar war, ſo reich und geſchmeidig war die Proſa. Demoſthenes fand hier eben ſo wohl Stoff für die nervige Compoſition und die männliche Kraft einer ungekünſtelten, mit unwiderſtehlicher Gewalt fortreißenden Beredſamkeit, wie Iſokrates hier ſeine Kunſt in der größten Genauigkeit der Perioden und in der aufs feinſte angemeſſenen Diction fand. Nicht weniger angemeſſen war dieſe Proſa für die Philoſophie eines Plato, Xenophon und Ariſtoteles, ſo verſchieden auch der Charakter dieſer Männer in Hinſicht der Compoſition war. In ſo fern die griechiſche Sprache alſo die meiſten Begriffe mit der größten Beſtimmtheit, Deutlichkeit, Kürze und dem angenehmſten Wohlklange ausdrückt und durch ihre Biegſamkeit und Zuſammenſetzbarkeit einen mit dem Vorrathe von Ideen bey einer Nation in gleichem Verhältniſſe ſteigenden, immer neu zu erſchaffenden Reichthum in Poeſie wie in Proſa erlaubt, iſt ſie die vollkommenſte unter allen älteren Sprachen und in ſehr vielen Hinſichten auch unter ihren jüngeren Schweſtern. d) Von Philipp's Tode bis auf die Zerſtörung Korinths. Die hohen Vorzüge der griechiſchen Sprache machen ſich immerfort geltend; aber mit ſeiner Freyheit verlor Griechenland auch ſeine hohe Genialität, Kraft und Energie, was ſogleich auch auf die Sprache Einfluß hatte. Unter den vielen Veränderungen, die die Sprache erlitt, iſt beſonders die Entſtehung der peripatetiſchen und ſtoiſchen Secte erwähnungswerth, die beyde die attiſche Sprache zur philoſophiſchen auszubilden ſtrebten. Auch erreichte die doriſche Mundart den höchſten Grad ihrer Verfeinerung. e) Von der Zerſtörung Korinth's bis auf Conſtantin d. Gr. Des von den Römern unterdrückten Griechenlands Sprache ward üppig, gekünſtelt und verlor ihre alte Simplicität u. Kraft. f) Von Conſtantin bis zur Eroberung Conſtantinopels durch die Türken. Zwar iſt

die gr. Spr. immer noch Sprache der Gelehrten und wird Hofsprache. Aber sie verliert nicht nur ihre Reinheit und ihren alten Charakter, sondern stirbt nach und nach aus und hört auf, eine lebende Sprache zu seyn. An ihre Stelle trat die Neugriech. Spr. Das Neugriechische (Romanische) weicht vom Altgriechischen in der Aussprache einiger Consonanten und Diphthongen, in der Accentuirung und in verschiedenen Declinations- und Conjugationsweisen ab. Doch nähert sich die Schriftsprache der neugriechischen Schriftsteller immer mehr dem Altgriechischen. Es scheint größtentheils aus dem Dialekte der Landleute entstanden zu seyn, welcher die meisten Spuren des äolisch-dorischen Dialektes behielt. (Vergl. Böckh, Staatshaushaltung, 2. Bd., S. 394 f.; M. Leake's: Researches in Greece, Bd. 1.; Remarks on the languages spoken in Greece at the present day, London 1814; Schmidt, neugriechische Sprachlehre, Leipzig 1808; Gaza, Wörterbuch der altgriechischen Sprache, erklärt durch die neugriechische, 2 Bände, Wien 1809 — 13; Weigel, neugriechisch, deutsch-italienisch. Wörterbuch und deutsch-neugriech. Wörterbuch, Leipz. 1796 und 1804. Vgl. ferner Hezel, über Griechenlands älteste Geschichte und Sprache, Weißenf. und Leipzig 1793; Hemsterhusii or. le linguae gr. praestantia, Leyden 1720; Jehnichen, de ingenio l. gr. philosophico, Wittenb. 1746, 4.; Bolla, von dem Nutzen und der Schönheit der gr. Literatur, Wien 1777; Trendelenburg, Vergleichung der Vorgänge der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache (in den Schriften der manheimer Gesellschaft, 4. Th.). Unter den grammatischen Schriften über die gr. Spr. nennen wir, mit Übergehung der unter Grammatiker angeführten Werke, aus neuer Zeit die von Weller, Fischer, Hülsemann, Trendelenburg, Hezel, Hermann, Weckherlin, Buttmann, Matthiä, Thiersch, Rost; unter den lexicographischen Werken die von: Hederich, Ernesti, Schneider, Riemer, Reichenbach, Rost, Passow.

Griechische Weine, sind die Malvasierorten von den Inseln des Archipelagus; so auch die süßen Liqueurweine daher auch aus dem Neapolitanischen.

Grierzer-Käse (Grierkäse), s. Greiers.

Gries, 1) überhaupt ein klein zermalmter, aber doch nicht in Staub verwandelter harter Körper; 2) fein geschrotene Getreidekörner, von welchen die Kleyen ausgesiebt sind; man macht G. aus Heidekorn, Weizen u. Reis, und verbraucht ihn zu Suppen, Brey und Kuchen. Der Wiener Gries aus Weizen ist vorzüglich gut. 3) sandkornartiger Abgang mit dem Harne, darin als Bodensatz sich darstellend, bey Personen, die am Nierenstein leiden, oder dazu Anlage haben, aus demselben Stoffe wie die Harnsteine gebildet.

Gries, 1) (Joh. Adolph Peter), geb. 1722 zu Oldenburg; starb 1790 als königl. dänischer Etatsrath und erster Bürgermeister zu Altona; schrieb: Versuch in gebundenen Übersetzungen und eigenen Gedichten, Hamburg 1745; Rhadamist und Zenobia, aus dem Französischen des Crebillon in Verse übersetzt, Altona 1750, ebend. 1756; Homer's Ilias, in deutsche Verse übersetzt u. m. Anmerk. begleitet, 1. und 2. Buch, ebendas. 1756. 2) (Joh. Dietr.), geb. in Hamburg 1775, erst Doctor der Rechte daselbst, lebt jetzt in Jena; lieferte folgende treffliche Übersetzungen: Torqu. Tasso's befreytes Jerusalem, 2 Bände, Jena 1800 — 1803, 3. Aufl. 1819;

Ariosto's rasender Roland, 4 Bde., ebend. 1804—6; Don Pedro Calderon de la Barca Schauspiele, 5 Bde., Berlin 1815—22.

Griesbach, 1) Landgericht im baierischen Unter-Donaukreise; hat 14 Quad. M., 27,500 Einw.; wird bewässert von der Roth und dem Inn; ist sehr gut angebaut, bringt Getreide, Gartenfrüchte, Pferde, Schweine. Mit demselben ist die Grafschaft Ortenburg verbunden. 2) Hauptort darin, Marktflecken mit 800 Einwohner. 3) Marktflecken im Landgerichte Wegscheid des baier. Unter-Donaukreises, mit 800 Einw, Fundort von Graphit für Schmelztiegel, von guter Porzellanerde; hat gute Pferdezucht. 4) Ort im Bezirksamte Oberkirch des badenschen Kinzigkreises, an dem Griesbach und dem Rench, mit eisenhaltigem Sauerbrunnen.

Griesbach (Joh. Jak.), geb. zu Butzbach im Großherzogthume Hessen 1745; studirte zu Tübingen, Halle und Leipzig, war zuerst um 1775 außerordentlicher Professor der Theologie in Halle und kurz darauf ordentlicher Professor derselben in Jena, wo er als geheimer Kirchenrath und erster Professor der Theologie 1812 starb. Er hat um die kritische Erklärung des neuen Testamentes sich sehr große Verdienste erworben, wie vorzüglich die Anleitung zur Kenntniß der populären Dogmatik, Jena 1779, 4. Aufl., 1789; Commentarius criticus in textum graecum Nov. Testam., 2 Bde., ebend. 1798, 1811, beurkunden. Überdieß gab er heraus: Synopsis Evangeliorum Matthaei, Marci, Lucae etc., 2 Bde., Halle 1774, 1775, 3. Ausg. 1809; Novum Testam. graece, 2 Bde., ebendaselbst 1775, 1777.

Griesberg, Theil der leopontinischen Alpen, mit Paß von 7338 Fuß und Fall der Tosa.

Grieskirchen, Stadt am Diestelbache im Innkreise des Landes ob der Enns (Kaiserth. Österr.); hat Schloß und 1300 Einw.

Griet, Stadt im Kreise Kleve des preußischen Regierungsbezirkes Düsseldorf, am Rhein; hat 926 Ew. und treibt Schifffahrt.

Grieth ausen, Stadt im Kreise Kleve des preußischen Regierungsbezirkes Düsseldorf, an einem Arme des Rheins; hat 600 Einw.

Griff, an Werkzeugen und Maschinen derjenige Theil, an welchem man sie angreift und in Bewegung setzt.

Griff-bret, der Theil an denjenigen musik. Instrumenten, bey denen die Finger des Spielers die Saiten unmittelbar greifen, auf dem diese mit den Fingern aufgedrückt werden. Bey Bogeninstrumenten ist das G. glatt polirt bey der Laute, Guitarre und ähnlichen Instrumenten aber mit Bunden (Stücken quer über das G. festgebundener Saiten, oder eingelegter Elfenbein- oder Metallstäbchen) versehen.

Griffel, 1) (Grapheion, Stylos, graphium, stilus, caeltes), ein, meist an dem einen Ende spitziges, am anderen (zum Auslöschen in Wachs) plattes Werkzeug zum Schreiben auf Holz-, Bley- u. Wachstafeln, aus festem Holze, Elfenbein, Metall, auch Silber gefertigt. Die metallenen waren wohl oft sehr groß; Cäsar verwundete damit einen seiner Mörder und Qu. Antilius, Cassianus u. And. wurden damit getödtet. Die Ost-Indier bedienen sich des G.'s noch jetzt, um auf ihre Ollissen (Palmblätter) zu schreiben. Die eine Seite ist scharf, um das Blatt damit zuzurichten. 2) Ein Stückchen Draht oder spitziges Holz, mit welchem die Kinder beym Lesen auf die Buchstaben zeigen. 3) So v. w. Schieferstift. 4) So v. w. griffelförmiger Fortsatz. 5) Der mittlere Theil des Staubweges in Blüthen, s. Stylus.

Griffen, ein Markt im Kreise Kla-

genfurt des illyrischen Gouvernement Laybach (Kaiserth. Österr.), zwischen 2 Hügeln, von welchen der zur Rechten die gleichnahmigen Ruinen trägt; zwischen beyden sieht man die Petze und andere hohe Berge an der Grenze von Krain. Zur Ersteigung der alten Veste Griffen, die auf einem Berge liegt, der gegen den Markt zu aus einer fast senkrechten Felswand besteht, braucht man 1/2 Stunde; die Aussicht, welche sich hier über mehrere reizende Thäler, dann auf Lippitzbach, das Stift Griffen, das Schloß Herreneck und andere Orte darbiethet, ist sehr lohnend. Westlich liegt der Griffner-See und das schöne Stift Griffen.

Griffith, Eiland, das zu den nördlichen Georgsinseln des Nordpolaroceans gehört, bey Cornwallis liegt und von Parry entdeckt und benannt ist.

Grigely (Joseph), Doctor der Philosophie und der freyen Künste, emeritirter Professor der Rhetorik, Senior der Humanitätsprofessoren und Prodirector des königl. Archigymnasiums zu Ofen, gest. am 13. May 1813, 55 Jahre alt. Er war in der Arver Gespanschaft geboren und wirkte 32 Jahre als Professor Humaniorum. Außer vielen lateinischen Gelegenheitsgedichten gab er im Drucke heraus: De concordia philosophiae cum religione, Ofen in der Universitätsbuchdruckerey 1796, 8., ferner eine Übersetzung von Steger's Philosophie ins Lateinische und, nach allerhöchsten Auftrag, die neu eingeführten lateinischen Schulbücher in Betreff der Grammatik, Rhetorik, Poetik, die lectiones latinae in scholis grammaticis, die exempla eloquentiae pro prima et secunda classe humanitatis, für die Grammatical- und Humanitäts-Klassen der königl. Gymnasien in Ungarn. Sein Nekrolog (von Rumy) steht in der Wiener Literatur-Zeitung 1813, July.

Grigna, 2 Alpenspitzen im Mailändischen, von 7459 u. 6762 Fuß.

Grignols, 1) Marktflecken im Bezirke Bazas, Departement Gironde, mit 1400 Ew. 2) Desgleichen im Bezirke Perigueux, Departement Dordogne; hat 1200 Einw. Beyde in Frankreich.

Grigoriopel, 1) Stadt im Kreise Oleniopel des Gouvernement Cherson (europäisches Rußland), an Dniester; hat 2500 Ew. 2) Festung an Kumbalei, in der russischen Provinz Tscherkessien; liegt an der Terekstraße, hat wenige Häuser, wird von Jägern und Kosaken vertheidigt.

Grille, 1) siehe Grylle. 2) Seltsamer Einfall, ein Gedanke oder eine Vorstellung, welche keinen Nutzen hat, bisweilen nicht ganz wahr ist und bey welcher man hartnäckig festhält, daher auch mürrische Gedanken, unnöthige Sorgen; G.n fangen, solche Gedanken oder Sorgen auffassen und nähren.

Grim, Vorgebirge, nordwestlichste Spitze von Vandiemensinsel (Australien).

Grimaldi, genuesische Familie, die zu den vieren gehörte, welche sich bis in die Mitte des 14. Jahrhundertes die Herrschaft streitig machten. Mit den Fieschi's stand sie an der Spitze der Guelfen und breitete sich in der Provence und der Grafschaft Nizza in mehreren Zweigen aus, die zum Theil noch existiren. Merkwürdig sind: 1) (Antonio), genuesischer Admiral; erhielt 1332 den Auftrag, Genua an den Cataloniern zu rächen, verheerte die catalonische Küste. 1353 wurde er von dem venetianischen Admiral Nicolo Pisani, der mit der aragonischen Flotte vereint war, geschlagen, wor-

auf die Genueſer die Oberherrſchaft über ihre Stadt freywillig an Joh. Visconti, Oberherrn von Mailand, überließen. 2) (Giovanni), berühmt durch ſeinen Sieg am Po, den er 1431 über den venetianiſchen Admiral Niccolo Trevisani erfocht. 3) (Domenico), Erzbiſchof und Vicelegat von Avignon, Sohn von Johann Baptiſt, Herrn von Montaldeo; wurde von Pius V. zum General-Commiſſär der päpſtlichen Galeeren ernannt und befand ſich mit in der Schlacht von Lepanto 1571. Gregor XIII. machte ihn 1581 zum Biſchofe von Savona, dann von Cavaillon, und endlich zum Erzbiſchofe u. Vicelegaten von Avignon. Er ſtarb 1592. 4) (Franz), geb. zu Bologna 1606, Mahler aus der lombardiſchen Schule, Schüler und Anverwandter des Carracci; mahlte gute Figuren, beſchäftigte ſich jedoch mehr mit Landſchaftsmahlerey. Vom Cardinal Mazarin nach Paris berufen arbeitete er 3 Jahre im Palaſte des Louvre; ſtarb zu Rom 1688. 5) (Francesco Maria), Jeſuit und Mathematiker, geb. zu Bologna 1613; lehrte und ſtarb daſelbſt 1663 und hinterließ: de lumine et coloribus iridis, Bologna 1665, 4., welches Newton bey der Lehre vom Lichte zur Grundlage diente. Er entdeckte zuerſt die Difraction des Lichtes und gab mit Riccioli: Amalgestum novum, Bologna 1651, Fol., heraus.

Grimming, ein 7540 Fuß über das Meer erhabener Berg, in dem Judenburger Kreiſe des Herzogthumes Steyermark (Kaiſerth. Öſterr.), welcher ein Auslaufer der nördlichen Kalkkette in das Ennsthal zwiſchen der Enns und der Klachau iſt, und, im waſſerſcheidenden Zuge von Oſten nach Weſten, mit dem Thorſtein zuſammenhängt. Er hat 2 Spitzen, wovon die öſtliche und höchſte der Groß-Grimming, die weſtliche und kleinere der Klein-Grimming heißt und kann an 3 Seiten beſtiegen werden. An derjenigen von St. Martin (eine halbe Stunde von Mitterndorf) öſtlich, am beſchwerlichſten; auf der mitternächtlichen Seite vom Dorfe Krungl (eine Stunde von Mitterndorf) nicht minder, weniger beſchwerlich indeß an der Mittagſeite von dem k. k. Hammerwerke am Stein (3 Stunden von Mitterndorf) über eine nahe daran liegende Alpe. Der Steig, welcher an jeder Seite über Gerölle und ſchroffe Kalkmaſſen mühſam hinleitet, führt nach zurückgelegten 5 bis 6 Stunden zu keiner großen Ausſicht; das, vom Fuße des Grimmings ſich ausdehnende Ober- und Unter-Ennsthal iſt Alles, was man ſieht, denn die nahe herumliegenden Berge decken die Fernſicht.

Grimoald, 1) Herzog von Benevent; bemächtigte ſich nach Aribert's Tode 663 der lombardiſchen Krone, ſchlug die Franken und Griechen und ſtarb 673. 2) Sohn Pipin's von Landen; folgte demſelben als Majordomus in Auſtraſien 639 (n. A. 640), der erſte, der dieſe Stelle erblich erhielt, ſiegte über mehrere Große, die dieſe Erblichkeit anfochten, ſuchte, als der König Siegebert II. 654 ſtarb, ſeinen eigenen Sohn Gildebert 656 auf den Thron zu erheben, indem er vorgab, daß der wahre Thronerbe Dagobert geſtorben ſey; allein ſein Plan mißlang, ein allgemeiner Aufſtand brach aus, er wurde gefangen genommen, an Chlodowig II. ausgeliefert und wahrſcheinlich mit ſeinem Sohne hingerichtet. 3) Sohn Pipin's von Herſtal; war unter Gildebert II. und Dagobert III. Majordomus und wurde 714 zu Lüttich ermordet. 4) G., jüngſter Sohn von Giſelf, Herzog von Friaul; wurde 611 von den Avaren gefangen und floh, als er dieſen entkommen war, zu den Longobarden, regierte dann

mit seinem Bruder Radoald in Benevent als Herzog, ward 662 von dem lombardischen Prinzen Godebert gegen dessen Bruder Bertarid zu Hülfe gerufen und besieg, als Godebert blieb, den Thron des lombardischen Königreiches. Bertarid lieferte sich vertrauungsvoll selbst an G. aus. Anfangs nahm ihn G. gütig auf, als er aber die Anhänglichkeit der Lombarden an den Königssohn sah, wollte er ihn verhaften lassen. Dieser entfloh jedoch und bekriegte G. durch Clothar III., König von Paris. G. starb 671, und die Lombarden riefen nun Bertarid auf den Thron. 5) G. II., Herzog von Benevent; folgte 677 auf seinen Vater Romuald und starb 680. Sein Bruder Giself folgte ihm. 6) G. I, Fürst von Benevent, Sohn u. Nachfolger von Argeisus; vertheidigte mit seinem Nachfolger die Unabhängigkeit seines Staates gegen Karl d. Gr., regierte von 788—806. 7) G. II. oder Avresaits, Fürst von Benevent, Sohn und Nachfolger des Vorigen; regierte von 806—818, wo er ermordet wurde.

Grimoux (Johann), Mahler aus der deutschen Schule, geb. zu Romont im Canton Freyburg 1680, gest. zu Paris 1740; war selbst sein Lehrer; ein sehr schätzbarer Mahler nach Van Dyk's Gemählden. Seine Gemählde sind von markiger, reizender Färbung, und stellen größtentheils Büsten und Halbfiguren von Frauenzimmern vor, welche auf eine pittoreske Art bekleidet sind.

Grimsel, Alpenspitze im Schweizercantone Bern; hat 8580 (9104) Fuß; hat die Quelle der Aar und eine Straße nach Italien. Grimstone, ein Eiland in der Bay Chignecto, dem nordwestlichen Arme der Fundybay, bey Neubraunschweig (Amerika).

Grind, 1) überhaupt der auf wunden und schwärenden Hautstellen durch Ausschwitzen gerinnbarer Lymphe und deren Verhärtung an der Luft sich bildende weiße, gelbe, braune oder schwarze, mehr oder minder trockene und feste, flache oder dicke Überzug; ist meist als ein Product und Förderungsmittel der von der Natur selbst versuchten Heilung jener Stellen zu betrachten, indem diese vor Luft und anderen schädlichen Einwirkungen dadurch geschützt werden; doch machen die ihnen oft zum Grunde liegenden Hautgeschwüre und deren eigener Charakter sie oft auch zu einem langwierigen und lästigen Übel. 2) Grindkopf, besser Kopfgrind (tinea capitis), eine eigene Krankheitsform, welche vorzüglich Kinder befällt, auf dem behaarten Theile des Kopfes aus entzündeten und aufbrechenden Pusteln entsteht, die sich mit Grinden bedecken, eine bald kleinere, bald größere Stelle desselben einnimmt, und sowohl an sich, als auch wegen Begünstigung des Ungeziefers ein sehr lästiges, seit dem weniger Warmhalten und Bedecken des Kopfes der Kinder aber ein minder häufiges Übel ist. Die milderen Arten dieser Krankheit, wo entweder nur flache und leichte zusammenhängende Crusten, zwischen denen die darunter befindlichen Geschwüre durch einige Öffnungen eine scharfe Feuchtigkeit ergießen, auch Kopfraude (achores) u. bey häufiger Feuchtigkeit nässender Grind genannt, od. auch größere, einzeln stehende dicke und zellige Crusten (als Kopfkrätze, favus) sich zeigen, weichen häufig einer bloßen diätetischen Behandlung, indem besonders die Kopfhaare abgeschnitten werden, die Ausdünstung des Kopfes durch Vermeidung der Kopfbedeckungen befördert und dem Ungeziefer, das hier gewöhnlich sich einnistet, Einhalt gethan wird. Eine schlimmere und sehr

hartnäckige, die Wurzeln der Haare zerſtörende Art deſſelben, welche ſich ſchon bey ganz jungen Kindern erzeugt, aber auch wohl bis in das erwachſene Alter dauert, iſt der ſogenannte böſe G. od. Erbgrind (t. maligna), welcher große, trockene, weiße, gelbe u. grüne Cruſten bildet. Oft liegen ihm Scropheln (t. scrophulosa), auch wohl eine ſyphilitiſche Urſache (t. syphilitica) zum Grunde. Die Behandlung deſſelben muß dem Arzte überlaſſen bleiben, weil eine unvorſichtige örtliche Behandlung und Heilung nicht ſelten gefährliche, ja wohl tödtliche Folgen herbeyführt. Indeſſen wird doch immer eine einfache, milde Diät, die Vermeidung hitziger Getränke und die gehörige Hautpflege und Reinlichkeit vieles zur früheren und ſicheren Heilung beytragen. Das tägliche Beſtreichen allzu harter und ſpannender Cruſten mit gutem Milchrahm oder friſchem ſüßen Mandelöhl iſt lindernd u. unſchädlich. Eine andere Art des Kopfgrindes iſt der Geſichtsgrind, der den unbehaarten Theil des Kopfes einnimmt, beſonders als Flechtengrind (t. serpiginosa), von Flechtenſchärfe, oft hartnäckig ſchmerzend und juckend.

Grindelberg, Spitze der tyroler Alpen im Zillerthale (Kaiſ. Öſterr.); hat 5987 Fuß.

Grindelwald, Thal (und Dorf) im Schweizercantone Bern; liegt 3150 Fuß über dem Meere, hat 3000 Ew., iſt fruchtbar. Dabey die Bergſpitzen Wetterhorn, Schreckhorn, der Grindelwald gletſcher. Hier anſehnliche Käſebereitung.

Gringonneur (Jacquemin), Mahler des 14. Jahrhundertes, aus Paris gebürtig; erfand angeblich um 1392 die Spielkarten.

Grinſen, ein verzerrtes und lächelndes Geſicht ziehen.

Grinten, Berg bey Immenſtadt im baieriſch. Oberdonaukreiſe; hat 4060 Fuß.

Griplinn, Alpenſpitze in Graubündten (Schweiz), angeblich 12000 Fuß hoch.

Gripsholm (Griphenholm), altes Schloß auf einer Inſel im Mälarſee (Schweden); hatte ſonſt eigenen Statthalter, hat anſehnlichen Park, angoriſche Ziegenzucht und königliche Branntweinbrennerey; bisweilen Aufenthalt der königl. Familie.

Griſana (Grixane, Griſchane), Dorf im ungariſchen Litorale, in Kroatien, in der Cameralherrſchaft Winodol, hat 224 Häuſer, 1390 Einwohner, eine eigene katholiſche Pfarre; liegt an der Straße von Buccari nach Zeng, nächſt dem verfallenen Schloße Belgrad, 2 Stunden v. Novi und 4 Stunden v. Buccari.

Griſelini (Franz), k. k. Beamter bey der Adminiſtration des Temeſchwarer Banates, mehrerer Akademien Ehrenmitglied, und der k. k. Geſellſchaft zur Aufnahme des Ackerbaues, der Künſte und Manufacturen zu Mailand Secretär, in der zweyten Hälfte des XVIII. Jahrhundertes; gab heraus: Verſuch einer politiſchen und natürlichen Geſchichte des Temeſchwarer Banates, in Briefen an Standesperſonen u. Gelehrte, 2 Thle., Wien 1780, gr. 4.; Briefe über allerley Gegenſtände aus der Natur und Ökonomie, italieniſch geſchrieben im 11. und 12. Bde. des Giornale d'Italia, deutſch überſetzt in der italieniſchen Bibliothek, B. 1., St. 2. (Leipzig 1778, gr. 8.); Die Freyheit des Handels mit Lebensmitteln, als eine Quelle des Wohlſtandes der Nationen (Ebendaſ., Band 2, St. 1, 1779).

Griſettas, ſchleſiſche und böhmiſche ungebleichte Platillas, welche früher ſehr ſtark nach Cadix ausgeführt wurden, jetzt aber direc-

te über Hamburg nach Amerika und den Colonien gehen.

Grisette (franz.), 1) junges Mädchen gemeinen Standes, die sich aber gut, doch ihrem Stande gemäß kleidet. 2) Jugendliche weibliche intriguante Partie im Fache der Soubretten. Hämischer, unheilstiftender Charakter, aber einschmeichelndes, gefälliges Betragen, unbekümmert um die Wahl der Mittel u. deren Folgen, stets nur den eigenen Nutzen ins Auge fassend. 3) Eine eigene Art von Pasteten, die von diesen hauptsächlich nur in der äußeren Form abweichen, wofür man von Kupfer oder Blech eigene Modelle hat. Man füllt sie mit dazu vorbereitetem Kalb- und Lammfleisch, jungen Hühnern, Tauben, Rebhühnern, Krammetsvögeln, auch Hasen und Fischen.

Grisignana, Stadt im Kreise Triest des Königreiches Illyrien (Kaiserthum Österreich), liegt am Quieto; hat 1300 Einw.

Gritti, eine edle venetianische Familie, von welcher sich auszeichneten: 1) (Andrea), schloß 1501, in türkische Gefangenschaft gerathen, ein Bündniß zwischen Venedig und der Pforte, führte die venetianischen Armeen im Kriege gegen die Ligue von Cambray, siegte auch einige Mahle, gerieth aber in die Gefangenschaft Gaston's de Foix, der ihn nach Paris führte. Hier entzog er Ludwig XII. der Ligue und brachte 1513 ein Bündniß zwischen Frankreich und Venedig zu Stande. Er war dann von 1523 an Doge, und st. 1538. Pietro Lando war sein Nachfolger. 2) (Ludovico), Sohn des Vorigen und einer Sklavinn, geb. zu Constantinopel, wo sein Vater gefangen saß; nahm türkische Dienste, genoß bey der Pforte eines großen Zutrauens, befehligte bey der Belagerung von Wien u. später 6000 Mann, erhielt den Befehl über ein Heer, womit er 1531 Ofen vertheidigte, ward dann Statthalter von Ungarn, zog sich aber 1533 durch die Ermordung des Bischofes von Wardein den Haß des Volkes zu, das ihn in Medwisch belagerte, und nach der Einnahme dieser Stadt 1534 grausam hinrichtete, indem man ihm des Morgens die Hände, des Mittags die Füße u. Abends den Kopf abschnitt.

Grizolles, Stadt im Bezirke Castel-Sarrazin des französischen Departement Tarn und Garonne; hat 2100 Einwohner, gute Fabriken von Scheren und Messern.

Grob, 1) überhaupt groß und stark; 2) Gegensatz von fein und zart; 3) unempfänglich für feine Eindrücke, so: grobes Gefühl, auch in Beziehung auf Handlungen, welche die Sittlichkeit und den Anstand beleidigen, so: ein grober Scherz und s. w., besonders auch als Gegensatz des Höflichen.

Grobschmied, Handwerker, welcher größere Eisenwaaren, vorzüglich mit Hammer und Ambos verfertiget; in früheren Zeiten verfertigten sie auch Waffen (daher Waffenschmied); jetzt ist ihr vorzüglichstes Geschäft das Beschlagen der Pferde (daher Hufschmied) und das Beschlagen der Wagen. Bey der letzteren Arbeit ist der G. nicht streng von dem Kleinschmied oder Schlösser geschieden und gebraucht zu diesen Arbeiten auch die Feile, den Gesenkhammer, Meißel, das Locheisen und das Schraubenschneidezeug. Der G. versteht auch das Verstählen eiserner Werkzeuge, z. B. Äxte, Pflugschar, Pflugmesser und dgl., welche er aus den Eisenhammerwerken bekommt und noch feiner ausarbeitet. Da ein guter Hufschmied einige Kenntniß von den Pferden haben muß, so ist er häufig zugleich Curschmied oder Pferdearzt.

Grochowski (Basilius, a. S. Floriano), Rector des Piaristen-Collegiums zu Chelm, gest. 1795. Er war geboren in Masovien 1721 und trat in den Orden der frommen Schulen 1738. Nachdem er die philosophischen und theologischen Wissenschaften absolvirt hatte, docirte er Anfangs zu Radomir die Humaniora, dann die biblische Exegese für die Piaristen-Novizen, bis er zum Rector in Chelm erwählt wurde. Außer Gelegenheitsschriften gab er heraus: Monita pro Confessariis etc., Krakau 1793.

Groczka, Marktflecken im Sandschak Samandra, des europäisch-türkischen Ejalets Rumili. Hier Schlacht zwischen den Österreichern und Türken am 22. July 1739. Erstere unter dem Marschall Grafen von Wallis wurden von den Türken unter Großwessir Aywas Mehmed geschlagen.

Grobeck, 1) Stadt im Kreise Kamenen der pohlnischen Woiwodschaft Podolien; hat 2800 Einwohner. 2) Städte im österreichischen Galizien, Rußland (Gouvern. Grodno und Bialystock) u. a.

Grodietz, Gut und Dorf im k. k. schlesischen Teschner Kreise, an der galizischen Kunststraße, mit einem alten, ziemlich unregelmäßig gebauten Schloße, und Pfarrkirche, zu welcher 1714 katholische und 346 evangelische Pfarrkinder gehören.

Grodno, 1) Statthalterschaft im europäischen Rußland, sonst ein Theil von Lithauen, hat 536 1/5 (675) Q. M. meist flaches Land, wird bewässert vom Niemen, Bug (mit ihren Nebenflüssen Narew u. a.), hat mäßiges Klima, kurze harte Winter, nasse Frühlinge; die Einwohner (608,000, n. Ein. über 753,000) sind Rußniaken, Lithauer, Pohlen (Katholiken, Griechen und Juden), treiben Ackerbau (Roggen zum Verkauf), ziehen Obst, Gemüse, Hanf, Flachs, Vieh, treiben Tuchweberey, fertigen Leder u. s. w. Wappen ist der lithauische Reiter im blauen Felde. Theilt sich in 8 Kreise. 2) Kreis derselben, bewässert vom Meretsch, Kotra u. a. 3) Stadt darin, Hauptstadt der Provinz am Niemen, ist Sitz der Provinzialbehörden; hat 2 Schlösser, mehrere Paläste, schöne Jesuitenkirche, Akademie für Mediciner (mit Bibliothek, botanischen Garten), Ritterakademie, mehrere Fabriken, 3 bedeutende Messen und 5000 Einw.

Gröbming, ein Markt an der schiffbaren Enns im Judenburger Kreise des Herzogth. Steyermark (Kaiserth. Österr.), hat 99 Häuser und 900 Ew., die sich von der Viehzucht, der Forstnutzung und dem Feldbau nähren.

Gröbzig, 1) Amt im Herzogthume Anhalt Dessau an der Fuhne; hat 2600 Einwohner; 2) Stadt darin, Amtssitz, hat 1100 Ew. und Schloß; liegt an der Fuhne.

Gröden, Thal am gröbner Bache, im Kreise der Etsch (Tyrol); hat 1500 Bewohner, mit eigenem romanischen Dialekte; schnitzen Bilder aus Holz von dem Zirbelnußbaume (54,000 fl. Gewinn) und klöppeln Spitzen.

Grömitz (Gröms), Marktflecken in der Landschaft Wagrien des Herzogthumes Holstein; liegt an der Ostsee; hat 800 Einwohner.

Grönenbach, 1) Landgericht im baierischen Ober-Donaukreise; grenzt an Würtemberg; hat 5 3/4 Q. M., 11,500 Ew., viele Berge und Wald. 2) Hauptort, Marktflecken mit 900 Einw. Grönenberg, Justiz- und Domanialgericht im Fürstenthume Osnabrück (Hannover); liegt an der Hase und Else; hat 4 2/5 Q. M., 23,400 Einw. Amtssitz: Melle, Kirchspiel mit 1,350 Einw.

Gröningen, 1) Provinz im Königreiche der Niederlande, an

die Nordsee und Hannover grenzend; hat 36 4/5 Q. M. flaches, durch Dämme gegen das Meer geschütztes Land, theils mit fruchtbaren Marschgegenden, theils morastig (Theil des bourtanger Moors), theils sandig; wird bewässert vom Dollart, von der Ems, Fivel, westwolder Aa, Hunse u. a. F., mehreren Binnenseen (Schilt-, Suidlanger-Meer u. a.) u. Kanälen (Winschoter Treckwaert, Damster Diep); hat 131,000 Ew., meist Reformirte, welche Viehzucht (beste Ochsen in den Niederlanden), Kartoffelbau (zur Ausfuhr) treiben, Strümpfe fertigen (sehr gesucht), weniger Ackerbau treiben. G. nimmt die 16. Stelle im Reiche ein, sendet 4 Deputirte zu den Generalstaaten; ihre Provinzialstaaten bestehen aus 36 Mitgliedern, theilt sich in 3 Bezirke. War sonst Herrschaft, dann eine der 7 niederländischen Provinzen, dann Theil der Departemente Ems und Ober-Yssel, ward 1801 Departement der batavischen Republik, 1810 Departement Westems. 2) Hauptstadt darin und mit 17 Bastionen befestigte, jedoch sehr verfallene Festung (die aber neuerdings erneuert werden soll), am Hunse und Aa; hat 2 Friedensgerichte, Handelsgericht, 18 Brücken (Bootering Hoog, als Meisterstück geltend), großen Markt (700 Fuß lang, 420 breit), schönes Stadthaus, Universität (gestiftet 1615), mit Bibliothek und botanischem Garten, juridische und chemische Gesellschaft, Zeichen- und Schifffahrtsakademie, Börse, große Papierfabrik und 27,800 Einwohner. 3) (Geschichte). G. ist vielleicht das Römerlager, welches Corbulo zu Bezwingung der Friesen baute. 837 kommt es als ansehnlicher Ort, 1040 aber noch als Dorf vor. 1166 war G. indessen Stadt, denn in diesem Jahre belagerte sie der Graf von Holland in einer Fehde der Stadt mit dem Bischofe von Utrecht. Sie strebte, bald mächtig geworden, ihre Herrschaft über ganz Friesland auszudehnen. Kaiser Maximilian, dem G. mit der burgundischen Herrschaft zufiel, beschränkte sie indessen etwas, und sie räumte daher dem Bischofe von Utrecht, Friedrich von Baden, mehr Macht über sich ein. 1536 ergab sich die Stadt an Karl V. 1559 errichtete Papst Paul IV. dort einen erzbischöflichen Sitz, 1568 belagerte sie Ludwig von Nassau für die aufgestandenen niederländischen Provinzen vergebens, doch fiel die Stadt 1579 in ihre Hände, wurde von den Spaniern bald wieder genommen u. 1594 vom Grafen Moriz von Nassau erobert. 1672 wurde sie von Galen, dem kriegerischen Bischofe von Münster ernstlich belagert, doch gelang es diesem nicht, sie zu erobern. 4) Kreisstadt im Kreise Aschersleben, Regierungsbez. Magdeburg der preußischen Provinz Sachsen, an der Bode, mit 2100 Einwohner, und sonst mit einem unter der westphälischen Regierung abgebrochenen Schlosse, Residenz der Administratoren von Halberstadt. 5) Insel in Australien. 6) So v. w. Markgröningen. 7) Amt in Würtemberg, mit Dorf und Schloß, 1800 Einw., sonst mit dem Schäferjahrmarkt, einer Volkslustbarkeit der dortigen Schäfer, mit Wettspielen.

Grönland, wahrscheinlich eine große Insel des Nordpolaroceans, deren nördliche Grenze indessen noch nicht erkundet ist. G. ist bereits im 9. Jahrhunderte von den Normännern aufgefunden, die auf ihrer Ostküste blühende Colonien bildeten und das Christenthum einführten. Dieses G., das 895 zuerst entdeckt war und 190 Wohnplätze mit einem Bisthume zählte, ist seit dem 14. Jahrh. aus der Geschichte verschwunden; entweder entvölkerte der schwarze Tod

diese Gegenden, oder vielmehr der Ocean umgürtete seine Küsten mit so furchtbaren Eismassen, daß die von der übrigen Erde geschiedenen Bewohner in die Barbarey der Urbewohner zurücksanken. Man findet ihre Stätte nicht mehr. Doch hat Scoresby 1824 dieselbe, wenn auch nur von ferne und ohne landen zu können, untersucht. Dagegen hat man an den Küsten von Westgrönland, die wenigstens im Sommer vom Eise frey sind, Niederlassungen versucht, die noch Bestand haben. Es sind die Dänen, die seit 1721 von Neuem Missionen zu den ärmlichen Ureinwohnern dieser Lande geschickt haben und daselbst noch unterhalten. G. hiethet nur in einigen südlichen Strichen so viele Weide dar, um einiges Vieh unterhalten zu können; sonst zeigt es nur furchtbare Gletscher, tief eingeschnittene Küsten und eine höchst spärliche Vegetation, die blos Zwergweiden, Erlen und Birken, einige Beeren, antiscorbutische Kräuter und Moose gedeihen läßt. Reicher ist die Thierwelt: das Rennthier kommt schon fort, und überschwenglich reich ist das Gestade an Phoken, das Meer an Fischen, und diese sind es, die den Einwohnern kümmerliche Existenz gewähren. Die Grönländer gehören zu dem Stamme der Eskimo's, und waren diesen vor Ankunft der Missionäre an Charakter und Sitten ziemlich gleich. Sie sind von kleiner Statur, haben starkes, schwarzes Haar, große Köpfe, dünne Beine und braungelbe Hautfarbe; sie sind sehr unreinlich sowohl am Körper, als auch in den Nahrungsmitteln. So ist Kopf und Schenkel des thranigen Seehundes, den sie im Winter unterm Schnee vergraben und im Frühlinge dort aufthauen lassen, und so unter dem Nahmen Mikiak in einem halberfrornen, halb vermoderten Zustande genießen, ihr Lieblingsgericht. Die Fettigkeit ihres Körpers erleichtert ihnen das Ertragen der bedeutenden Kälte; denn nur von Ende May bis Ende August schmilzt der Schnee etwas. Ein Pelz von Seevögeln oder Rennthieren, die weiche Seite nach innen gekehrt, schließt sich an den Körper. Darüber fällt ein weiter, den Mönchskutten ähnlicher Rock von Seehundsfellen. Die weibliche Kleidung ist der männlichen sehr ähnlich, nur etwas länger, auf dem Rücken weiter, um ein Kind darin zu bergen, das ein um den Leib gebundener Riemen am Durchfallen hindert. Seit dem Verkehre der Missionäre tragen die Vermögenderen jedoch auch Kleidungen von blauem Tuche. Das Tatowiren ist der größte Putz der Grönländer. Sie wohnen stets nahe am Strande, im Sommer in Zelten, im Winter in einer viereckigen Hütte mit einer einzigen Abtheilung, deren Ausgang zugleich der Rauchfang ist, und in deren Mitte auf einem großen Herd von aufgeschichteten Steinen ein immerwährendes Feuer erhalten wird. Ihre Geräthe und Werkzeuge sind einfach und zweckmäßig. Es sind Pfeile, Bogen, Lanzen, Wurfspiese und Harpunen. Die Kähne von Bretern, mit Fischbein verbunden und mit Robbenfell überzogen, wissen sie beym größten Sturm sicher zu regieren, und mit den mit Hunden bespannten Schlitten fahren sie 6—8 Meilen in das gefrorne Meer hinein. Sie sind stolz, doch voller Mutterwitz und Thätigkeit, gutartig, ohne grobe Laster. Voller Aberglauben verehren sie ihre Zauberer, die zugleich ihre Priester und Ärzte sind, und haben vom höchsten Wesen, trotz der Mühe der Missionäre, nur sehr unvollkommene Begriffe. Von den Grönländern mögen vielleicht 20 — 24000 auf der Insel zerstreut seyn;

im westlichen G. leben davon 7000 (1805, 6035) in den dänisch-lutherischen und herrnhuthischen Missionen, die sich von der Fischerey und der Jagd nähren, und den Dänen, die jährlich dahin 7—8 Schiffe senden, doch für 170—200,000 Thlr. Wallfisch- und Robbenspeck, Häute, Pelzwerk, Federn, Narwalshörner u. s. w. liefern, wofür diese jährlich für 85,000 Rthlr. europ. Producte absetzen. Die Dänen halten auf G. weder Garnisonen, noch Obrigkeiten, sondern blos Missionäre und einige Rentbeamte. Das Land zerfällt in die Ost- und Westküste; jene liegt unter Eis vergraben; diese enthält die dänischen Niederlassungen, die in das südliche und nördliche Inspectorat abgetheilt werden; in beyden sind 18 Colonien und Lager. Den nördlichen Theil der Westküste, der mit 76° n. Br. anfängt und mit dem Nahmen der arktischen Hochlande belegt wird, hat Capitän Roß besucht.

Grönlands-fahrer, 1) die auf den Wallfischfang nach der Ostseite von Grönl. und nach der Davisstraße von England, Holland, Hamburg, Bremen, Holstein u. s. w. ausgehenden Schiffe. Ihre Vordertheile sind gegen das andringende Eis verstärkt und mit eisernen Platten belegt; 2) die Schiffer und Matrosen, welche auf solchen Schiffen dienen.

Größe, 1) ist die eine und erste der Hauptbestimmungen an allem Erkennbaren, die als Gegenstand der sinnlich verständigen Anschauung weiter nicht erklärt werden kann, vielmehr selbst Bedingung alles Erkennbaren ist, daher auch innere Nothwendigkeit hat, deren Charakter aber der ist, nach einem angenommenen Maßstabe einer Verminderung od. Vermehrung (Messung und Schätzung) fähig zu seyn. Vgl. Quantität. 2) Was auf ein Mehreres oder Mindereres bezogen werden kann, in diesem Bezug, oder was als aus gleichartigen Theilen zusammengesetzt angenommen wird, indem die anderweitigen Verschiedenheiten, die nicht das Mehr oder Minder betreffen, unbeachtet bleiben. 3) In Abstufungen Andeutung eines gewissen geforderten Maßes, oder auch der Übersteigung eines solchen, im Gegensatze von Kleinheit. So spricht man von ansehnlicher G., einer ungeheuren G. u. s. w. 4) Der Raum, den ein Körper im Anblicke deckt; in dieser Beziehung unterscheidet man scheinbare G., die sich nach dem Gesichtswinkel, oder auch nach Schätzung der Entfernung darstellt, von der wahren, nach Messung gefundenen. 5) In der Astronomie wird nicht nur dieser Unterschied der scheinbaren G. himmlischer Körper von der wahren berücksichtiget, sondern bey Fixsternen auch noch der Unterschied ihres Glanzes nach Abstufungen als erster bis sechster Gr. (auch wohl noch darüber) angedeutet (s. unter Fixstern). 6) Überhaupt etwas in seiner Vorzüglichkeit, Macht, Kraft und Vollkommenheit andeutend; so spricht man von Gottes G., von Fürstengröße, Seelengröße u. s. w.

Größenberg, Berg in Steyermark (Kaiserth. Österr.); hat 8381 Fuß.

Größen-lehre, s. Mathematik.

Grötzingen, 1) Marktflecken im Bezirksamte Durlach des badischen Pfinz- und Murgkreises; hat 1700 Einwohner und große Kroppfabrik. 2) Stadt im Oberamte Nürtingen, im würtembergischen Schwarzwaldkreise; hat 900 Ew.

Grohovo, Dorf in Kroatien, im ungarischen Littorale (Seedistrict), Liburnier Bezirke, zur Gerichtsbarkeit und Pfarre der königl. Freystadt und

Seestadt Fiume gehörig, 1 Stunde von Fiume, mit einer Mahlmühle u. Tabakfabrik.

Groitzsch, Stadt an der Elster im Amte Borna, des leipziger Kreises (Sachsen); hat 800 Einwohner (gute Schuhmacher). Einst Sitz der Grafen von Groitzsch; den berühmtesten derselben, Wiprecht von G., s. unt. Wiprecht.

Groll, Stadt an der Slink in der Provinz Geldern (Königreich Niederlande); hat 1900 Einwohner und Zoll für deutsche Waaren.

Groll (Adolph, a S. Georgio), Bischof von Raab, aus dem Orden der frommen Schulen, geboren von armen Ältern zu Kremsier in Mähren 1681. Er trat bereits im 16. Lebensjahre in den Orden der frommen Schulen. Anfangs war er Lehrer in vielen Collegien seines Ordens, dann Rector des Collegiums der Piaristen in der Josephstadt zu Wien (wo er die noch stehende prächtige Piaristenkirche bauen ließ, in der er oft predigte), hierauf Beichtvater des Bischofes von Wien, Ferdinand von Rumel, und bald nachher Theolog und Gewissensrath des Cardinal-Erzbischofes von Wien, Sigmund von Kollonics, nachher General des ganzen Piaristen-Ordens (dazu in dem General-Capitel seines Ordens zu Rom im Jahre 1724 erwählt) und als solcher ein eifriger Beförderer der menschenfreundlichen Zwecke des Ordens der frommen Schulen. Nach seiner Rückkehr von Rom (bereits zum Bischofe von Neustadt vom Kaiser Karl VI. bestimmt) wurde er im J. 1733 zum Bischofe von Raab in Ungarn ernannt, welche Würde er bis zum J. 1743 bekleidete, in welchem er, 62 J. alt, im 47. J. nach seinem Eintritte in den Piaristen-Orden, starb. Er war fast aller lebenden Sprachen Europa's, der griechischen und vieler morgenländischen, insbesondere der hebr. u. rabbinischen Sprache gründlich kundig, ein gelehrter Theolog, ein weiser Rathgeber seines Königs, der ihn zu diesem Ende oft nach Wien berief, ein Eiferer für Kirchenzucht und Wohlthäter seiner Diöcese. Er verwandte über 90,000 Gulden zur Unterstützung armer Pfarrer und unterstützte auch die Zöglinge der Piaristen in dem Raaber-Seminarium. Er verfaßte mehrere theologische Schriften. Rühmliche Erwähnung verdient es, daß Bischof Groll, obgleich ein geborner Deutscher, und schon im reifen Mannesalter, es für seine Pflicht hielt, als Bischof die ungarische Sprache zu erlernen, um in dieser als Seelenhirt an das Volk Reden halten zu können.

Gronau, 1) Justiz- und Dominal- und Criminalamt im Fürstenthume Hildesheim (Hannover), hat 1 1/5 Q. M., 4800 Ew. 2) Stadtgericht ebendas. 3) Stadt an der Leine, Sitz beyder Ämter, hat 5 Edelhöfe und 1500 Ew. 4) Standesherrschaft des Fürsten von Bentheim-Tecklenburg, im Kreise Aahaus, des preußischen Regierungsbezirkes Münster, besteht blos aus 5) einer Stadt an der Dinkel, mit Baumwollenspinnerey und 856 Ew.

Gronov, lat Gronovius, 1) (Joh. Friedrich), geb. zu Hamburg 1611; wurde nach mehreren gelehrten Reisen 1643 Professor der Geschichte und Beredsamkeit zu Deventer, dann zu Leyden und starb in letzterer Stadt 1671, berühmt als Polyhistor; man hat von ihm Ausgaben des Livius, Seneca, Sallust, Plinius, Plautus u. s. w., so wie Comment. de sestertiis, Deventer 1643, neueste Ausg., Leyden 1691, 4.; Observationum libri III, Leyden 1639, libri IV, Deventer 1652, 12., neueste Ausgabe von Fr. Platner, Leipzig 1755, und was

in seines Sohnes Thesaurus aufgenommen ist. 2) (Jakob), Sohn des Vorigen, geb. 1645 zu Deventer, war kurze Zeit Professor in Pisa, erhielt aber 1679 den Lehrstuhl seines Vaters in Leyden und lehrte mit vielem Ruhme bis 1716, wo er starb. Er gab den Herodot, Polybios, Cicero, Ammianus, Marcellinus u. a. heraus, ist aber besonders durch den von ihm herausgegebenen Thesaurus antiquitatum graecarum, 12 Bde., Leyden 1697—1702, Fol., 13 Bde., Venedig 1732—37, Fol., bekannt. 3) (Abraham), ältester Sohn des Vorigen, geb. zu Leyden 1695; starb daselbst 1775 als Universitätsbibliothekar und ist als Herausgeber des Justinus, Pomponius Mela, Claudianus, Älianus und Tacitus bekannt. 4) (Johann Friedr.), Bruder des Vorigen; war Rechtsgelehrter und bekleidete eine Magistratur zu Leyden; st. 1760; hat als Botaniker sich einen Ruhm gemacht durch die Flora virginica, Leyden 1743, auch 1762, und Flora orientalis, Leyden 1755. 5) (Lorenz Theodor), Sohn des Vorigen; war Rathsherr zu Leyden; starb daselbst 1778; hinterließ mehrere naturhistorische Werke, wie: Museum ichthyologicum, 2 Bde., mit Kupf., Leyden 1754—56, Fol.; Zoophylacium Gronovianum, 3 Fascikel, m. K., Leyden 1763—81.

Grooth, 1) (Georg Christoph), geb. 1716 zu Stuttgard, Mahler, mahlte für den kaiserlich russischen Hof, von welchem er eine jährliche Pension von 6000 Gulden erhielt, historische und Landschaftsgemählde, nebst Portraits. 2) (Johann Friedrich), gebor. 1717; kam als trefflicher Thier- und Jagdmahler in kaiserlich russischen Diensten nach Petersburg. Für das Lustschloß Zarsko-Selo mahlte er, auf Befehl der Kaiserinn Elisabeth, allein 45 Gemählde, alles Jagd- und Thierdarstellungen. Er lebte noch 1780. 3) (Johann Nicolaus), geb. 1723, der Vorigen Bruder, ein ausgezeichneter Porträtmahler.

Groppe (cottus L.), Gattung aus der Familie der dickköpfigen Brustflosser; hat dicken, großen, flachgedrückten, höckerigen oder stachlichten Kopf, weiten Mund mit kleinen Zähnen in den Kiefern und an dem Gaumen, sechs Strahlen in der Kiemenhaut, länglichrunden Leib; die vordere Rückenflosse steht einzeln und ist stachlicht. Können einige Zeit außer dem Wasser leben und blasen durch Füllung der Kiemen mit Luft ihren Kopf auf. Dazu werden gerechnet die Untergattungen: aspidophorus, platycephalus und cottus, diese dann kenntlich am nackten, schleimigen Leib. Arten dazu: Kaulkopf (c. gobio), oben braun, schwarzfleckig, 2 krumme Stacheln in dem Kiemendeckel, im Süßwasser Europa's, klein, schnell, eßbar; Seescorpion (c. scorpius), mit vielen Höckern und Stacheln am Kopfe und rauhen Warzen am Leibe, oben schwarzbraun, weißpunktirt und gefleckt, tief in den nordischen Meeren, knurrt gefangen, hat schlechtes Fleisch (Schweinfutter); Seebull (c. quadricornis) u. a.

Gros (fr.), 1) dick; dann 2) das Große, die Menge; so Gros d'armée, das Hauptcorps eines Heeres, ohne dessen Avantgarde und Arriergarde und detachirte Posten; 3) ein großes Dutzend, d. h. 12 Dutzend; vgl. en gros.

Gros (Peter le), geb. zu Paris 1771, Schüler von David und einer der größten Schlachtenmahler unserer Zeit, berühmt durch die Gemählde: die Pestkranken zu Jaffa; die Schlacht bey Abukir; die Schlacht bey Eylau, und die Abreise des Königs in der Nacht des 20. März 1815.

Gros-Bois, Lustschloß im Bezirke Corbeil, Departement Seine und Oise (Frankreich), hat großen Park (1700 Acker), gehörte früher dem Könige, dann Moreau, später Berthier, jetzt dem Herzoge Wellington.

Groschen, nach Einigen vom italienisch. Grosso, dick, nach Anderen irrig von Cros (Croix) Kreuz, 1) Anfangs alle dicken Münzen, im Gegensatze der Blechmünzen (Bracteaten). Als die ersten gibt man die von K. Wenzel in Böhmen um 1296 geschlagenen an, sie waren von 15 löth. Silber und wogen 1 Lt., 60 gingen auf die Mark, = 4 1/4 Gr., man nannte sie prager Groschen (grossi pragenses). Später wurde der Gehalt immer geringer, bis sie unter Wenzel III. aus 9löth. Silber geschlagen wurden. Die Münzen wurden zuerst in Meißen, und dann in vielen anderen deutschen Ländern nachgeprägt, so daß eine Menge G. unter mannigfachen Benennungen entstanden sind, später nannte man 2) alle kleineren Silbermünzen G. und eine Sammlung derselben G.-cabinet, z. B. das Joachimsche, Leipzig 1749—52. 3) Die neueren deutschen G. enthalten 12 Pf., 24 machen gewöhnlich einen Thlr., 320 eine Mark fein. Vgl. Mariengroschen, Münzgroschen, Silbergroschen, pohlnischer Groschen.

Gros de Naples, der ganz dicke oder grobdrähtige Grosdetours. G. de Tours, ein starkes seidenes, taffetartig gewebtes, aber in den Faden viel stärkeres Zeug, wovon es sechs-, acht-, zehn- u. zwölfdrähtiges gibt. Es erhielt seinen Nahmen von der Stadt Tours, wo es Anfangs allein verfertiget wurde.

Groß, 1) von irgend einer Größe. 2) Von einer ansehnlichen Größe, im Gegensatze von klein. 3) So v. w. erwachsen. 4) Überhaupt, vorzüglich, achtbar, ehrenvoll, wichtig in den vorzüglichsten Bedeutungen, besonders auch als Zufügung zu Regentennahmen, wie Alexander der Große. 5) Auch so v. w. heftig, z. B. eine große Kälte, ein großer Schmerz u. s. w. 6) Bey jeder Größe denkt man sich eine Einheit, zu welcher mehrere gleichartige Theile verbunden sind, in der einen Größe mehr, in der anderen weniger Theile (so daß Größenmessung nur auf comparative, nie auf absolute Größe führt). Wenn die Größe, logisch beurtheilt, sich auf das Vorstellungsvermögen bezieht, so bezieht es sich, ästhetisch geschätzt, auf das Gefühlsvermögen, u. wenn dort durch sie eine Erkenntniß von dem Gegenstande außer uns vermittelt wird, so erblicken wir hier, auf Veranlassung der vorgestellten Größe eines Gegenstandes, etwas in uns selbst; und wenn es für die mathematische Größenschätzung kein Größtes gibt, so gibt es eines für die ästhetische. Bey Auffassung der Theile eines Quantums mit der Einbildungskraft steigern wir dann diese Zusammensetzung bis zu einem Größten, über das die Phantasie nicht hinaus kann. Dieses als absolutes Maß beurtheilte Größte führt die Idee des Erhabenen mit sich; denn erhaben ist die Natur in der Erscheinung, deren Anschauung die Idee ihrer Unendlichkeit mit sich führt. Die Natur erscheint uns aber nicht blos als Größe, sondern auch als Macht (daher Kant's Eintheilung des Erhabenen in das Mathematisch-Erhabene und Dynamisch-Erhabene). Vergl. auch Feyerlich. 7) Beywort, um gleichnahmige Intervalle zu unterscheiden. S. Intervalle. 8) Die sich damit anfangenden Ortsnahmen und andere Wörter s. meist unter den Hauptnahmen; die ungarischen auch unter Nagy.

Groß (Joh.), Professor der prakt Philos.

Weltgeschichte und klassischen lateinischen Literatur an dem evangelisch-lutherischen Lyceum zu Preßburg (seit 1803). Er ist zu Pösing in der Preßburger Gespanschaft geboren, studirte in dem evangelisch-lutherisch. Lyceum zu Preßburg und an der Universität zu Jena (unter Schütz, Reinhold, Griesbach u. s. w.), wurde nach seiner Rückkunft von der Universität im J. 1793 Director des von dem Metropoliten und griech. nicht unirten Erzbischofe zu Karlowitz, Stephan von Stratimirovics, gegründeten griechisch nicht unirten Gymnasiums zu Karlowitz und zugleich Professor der Humanitätswissenschaften und der Geschichte in demselben, welche Stelle (in der er sich ausgezeichnete Verdienste um das Karlowitzer Gymnasium erwarb) er bis 1797 bekleidete; ging dann nach Modern als Rector des evang.-luther. Gymnasiums ab, woher er im J. 1802 als Subrector und Katechet an das Lyceum zu Preßburg versetzt wurde, aus welcher Stelle er bald in die oben angeführte höhere Professur hinauf rückte. Er ist in der Philosophie, Geschichte und klassischen Literatur wohl bewandert, ein correcter lateinischer Stylist und ein guter deutscher Dichter. Im Drucke erschienen von ihm, außer deutschen Gelegenheitsgedichten: Empfindungen eines dankbaren Protestanten in Pösing bey Eröffnung des neuen Bethhauses, Preßburg 1783, 8.; De recta ratione linguam latinam in Gymnasiis tradendi, Viennae 1794, 8.; Ein lateinisches Programm zur Einladung zum öffentlichen Examen im J. 1811: Prolusionis causa Phaedri fab. L. III., 14 proposita, disputatur primum de apologi usu latissime patente, tum de animi relaxatione, quatenus ad res honestas spectet, denique de sensus elegantioris usu et fructu ad morum disciplinam, Posonii 1811, Fol.; Parentale sacrum in honorem ac memoriam Stephani Fabri, Professoris ac Rectoris Lycei A. C. Posoniensis etc., Posonii 1817, 4.

Großalmerode, Stadt an der Geister, im Amte Kaufungen, der kurhessischen Provinz Niederhessen; hat 1600 Einwohner, welche gesuchte Schmelztiegel (für 21,000 fl.), Pfeifen (1 Mill. St.), Vitriol, Alaun fertigen.

Großarl, ein Dorf in dem wilden und sehr unzugänglichen Thale St. Johann des Salzburger Kreises im Lande ob der Enns (Kaiserth. Österr.), das südlich von Gletschern umgeben ist, aber auch viele pflanzenreiche Gebirge enthält.

Großaupe, s. Aupa.

Groß-Becskerek, s. Becskerek.

Groß-Beeren, Dorf im Kreise Teltow-Storkow, des preußischen Regierungsbezirkes Potsdam, mit 178 Einw., merkwürdig durch die Schlacht am 23. August 1813. Zum Andenken dieser Schlacht ist auf dem Schlachtfelde ein 18 Fuß hoher Eisenobelisk errichtet, mit einem eisernen Kreuze auf der Spitze.

Großbitesch, s. Bitesch.

Groß-Britannien, 1) eigentlich die Insel, welche die Reiche England, Wales und Schottland umfaßt; dann 2) (G. und Irland), die seit 1801 vereinigten 3 Reiche England mit Wales, Schottland und Irland, mit der Insel Man, den Scillyinseln und den normanischen Inseln. In diesem Sinne ist G. 5470 Q. M. groß, mit 17 bis 18 Millionen Einwohner, die aus alten Briten (Walisern), Angelsachsen, Franzosen, Schotten und Iren zusammengesetzt sind. G. ist eine erbliche, constitutionelle, beschränkte Monarchie. Die Person des Königs ist unantastbar, allein die Minister sind dem Parlamente und der Nation verantwortlich. Der König kann Krieg erklären, Frieden und Bündnisse

schließen, Adel und die höheren Staatsbedienungen des Reiches ertheilen, er verwaltet den Schatz und hat das Recht der Begnadigung, er gibt den Gesetzen Kraft durch seine Beystimmung, die er jedoch nur in seltenen Fallen versagen kann und ist unbeschränkter Vollzieher der Gesetze. Er genießt verfassungsmäßig eine Civilliste von 2,363,000 Pfd. Sterling, der Kronprinz (Prinz v. Wales) 120,000 Pfd., jeder gesetzlich verheirathete Prinz 24,000 Pfd. u. jeder unverheirathete Prinz 18,000 Pfd. Die Thronfolge erbt in dem Hause Braunschweig-Lüneburg in männlicher und weiblicher Linie fort, fällt von dem Vater auf den ältesten Sohn und dessen Leibeserben, ist kein Sohn vorhanden, auf die älteste Tochter und deren Nachkommen, ist der König ohne Kinder, auf dessen Bruder, oder, in Ermanglung dessen, auf die Schwester oder deren Erben u. s. w. Das weibliche Geschlecht der älteren Linie schließt das der jüngeren männlichen aus, aber in der Linie des Herrschers selbst überspringt der jüngere Sohn die ältere Tochter. Mit dem 18. Jahre wird der Regent volljährig; während einer Minderjährigkeit führt die Königinn oder, ist keine vorhanden, der von dem Könige oder Parlamente dazu ernannte Prinz des Hauses die Regentschaft oder Vormundschaft. Die während der Minderjährigkeit gegebenen Gesetze kann der König beym Antritte der Selbstregierung verwerfen. Bey phys. Regierungsunfähigkeit hat der präsumtive Thronerbe, unter dem Titel Prinzregent, die Regentschaft, die Königinn erhält die Obhut über den kranken König, ist keine da, so ernennt das Parlament einen Großen des Reiches, dem diese aufgetragen werden soll. Der Kronprinz ist geborner Herzog von Cornwall und Graf von Chester, in Schottland Herzog von Rothsai und Baron von Renfrew, in Irland Graf von Carrik mit den Rechten und Einkünften dieser Stelle, und ein königl. Patent ernennt ihn zum Prinzen von Wales. Die jüng. Söhne des Königs werden mit dem 21. Jahre volljährig, treten dann im Oberhause in das Parlament als geborne Pairs ein u. erhalten einen von dem Belieben des Königs abhängigen Titel als Herzog oder Graf. Sie dürfen vor ihrem 25 Jahre nur mit Bewilligung des Königs heirathen. Die Prinzessinnen erhalten Mitgift und Aussteuer, und Jahrgelder, im Falle sie beym Tode des Königs noch unverheirathet sind. Dem Könige zur Seite steht, ihn beschränkend und das Volk repräsent., das Parlament, welches wieder in das Oberhaus und Unterhaus zerfällt. Die Zahl der Kronbeamten ist 11: der Statthalter od. Großrichter (the lord high steward of England), beyde nur während der Krönung u. Ersterer auch als Präsident des Blutgerichtes über einen Pair ernannt; der Großconstabel (lord high constabler); die übrigen sind: der Großkanzler (lord high-chancellor), versieht zugleich die Stelle des Großsiegelbewahrers (lord privy-seal), indem er das geheime Siegel auf die öffentlichen Urkunden des Königs drückt, für den Mißbrauch verantwortlich ist und auch dafür haften soll, daß man den König nicht hintergehe; der Großschatzmeister (lord high treasurer); der Präsident des Staatsrathes (lord president of the privy-council), hat den Vortrag der abzuhandelnden Sachen und berichtet den König, was während seiner Abwesenheit im Staatsrathe vorgefallen ist; der Großkämmerer (lord high chamberlain), erbliche Würde des Hauses Ancaster, jetzt auf die weibliche Linie desselben, auf das Haus Willoyghby, überge-

gangen; der Großmarschall (lord earl marshal), eine Würde des kathol. Hauses Norfolk, welches sich durch einen Repräsentanten vertreten läßt; der Großadmiral (lord high admiral), eine mit dem Prinzen Georg v. Dänemark ausgestorb. Würde, welche jetzt das Admiralitätsgericht repräsentirt; der Lord-Oberconstabel u. Marschall u. der k. Fahnenträger, letztere beyde schottische Kronämter, das erstere dem Hause Errol u. das zweyte dem Hause Lauderdale erblich. Die höchsten Staatscollegien, die den König umgeben, sind: a) der k. Staatsrath, das höchste Verwaltungsbureau des Reiches, der Vereinigungspunkt aller inneren und äußeren Angelegenheiten. Der Staatsrath ist fortdauernd und erkennt nur das Parlament über sich. Er hat einen der 11 Kronbeamten zum Präsidenten. Mitglieder des Staatsrathes ohne weitere Ernennung sind die Prinzen von Geblüt, die beyden Erzbischöfe von England, die Kronbeamten, die 3 Staatssecretäre und der Sprecher des Unterhauses; die übrigen Mitglieder ernennt der König nach eigener Wahl und viele sind zugleich Mitglieder des Parlaments. b) Das geheime Cabinet. Die Minister, mit Zuziehung vertrauter Glieder des Staatsrathes, haben darin Sitz, um sich mit dem Könige über Ministerial- und andere Angelegenheiten zu berathen, deren schnelle Abhülfe nöthig ist. c) Das Ministerium; es leitet die einzelnen Zweige der Staatsverwaltung, ohne ein eigentliches Collegium zu bilden, da jeder der 4 Minister von dem anderen unabhängig wirkt. Die Minister sind: aa) der Lord der Schatzkammer (exchequer), in welche Schatzkammer die reinen Einkünfte des Staates zusammenfließen. Er hat den Rang vor allen anderen Ministern; unter ihm steht der Unterschatzmeister und Kanzler der Schatzkammer, der im Unterhause über die Bedürfnisse des Staates, über die Verwaltung der öffentlichen Gelder Rechenschaft ablegt, daher Glied des Unterhauses seyn muß und die Stelle des Unterschatzmeisters bey dem Übertritte in das Oberhaus verliert. Diesem Minister ist untergeordnet: das Schatzmeister- u. Schatzkammeramt (Lotterie, Münze ꝛc.), das Zoll-, Accise- u. Stempelamt, das Generalpostamt. bb) Der Staatssecretär der inneren Angelegenheiten, unter ihm die Colonien, mit Ausnahme Ost-Indiens. cc) Der Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten; diesem sind die Gesandten an auswärtigen Höfen u. die britischen Consuln fremder Handelsplätze untergeordnet. dd) Der Staatssecretär des Kriegs u. der ostindischen Angelegenheiten. Jeder dieser 4 Minister hat seine eigene Kanzley mit dem nöthigen Personale, u. den Staatssecretären der inneren und äußeren Angelegenheiten ist zugleich das Staatsarchiv und Siegelamt untergeben. Als Staatsgewalt besteht noch d) der Rath für Handlung und Colonien, der Alles umfaßt, was den Handel des Reiches und das Wesen der Colonien betrifft; e) noch ein besonderer Rath für die indischen Angelegenheiten, u. f) das geheime Siegelcabinet, unt. Vorsitz des geheimen Siegelbewahrers. Die Grundgesetze des Reiches sind: a) die magna carta libertatum (great charter) vom J. 1215, welche jedem Briten völlige Sicherheit der Person und des Eigenthumes verspricht, b) die petition of rights von 1628, c) die declaration of rights von 1689, welche die alten unbestrittenen Volksrechte, wodurch die unantastbare britische Nationalfreyheit begründet ist,

schriftlich feststellt, d) die Habeas-Corpus-Acte von 1679, kraft welcher jeder Einwohner der brit. Reiche die Ursache seiner Verhaftung erfahren, binnen 24 Stunden verhört u., mit Ausnahme der Staats- und Capitalverbrecher, gegen Stellung von Bürgen losgegeben werden muß; die Testacte von 1673, welche die Katholiken von öffentlichen Bedienungen ausschließt und aus dem Parlamente entfernt; e) die act of settlement von 1701, wodurch die Thronfolge des Hauses Braunschweig-Hannover festgesetzt ist; f) die Unionsacte v. Schottland vom Jahre 1707 und g) die Unionsacte von Irland von 1800, welche beyde Reiche mit England zu einer Nationalrepräsentation vereinigen. Zur besseren Übersicht der inneren Verwaltung des Landes ist das Reich in Shiren oder County's (Grafschaften) getheilt, deren Alt-England 40, das Fürstenthum Wales 12, Schottland 33, Irland 32 hat; außerdem bestehen noch als für sich bestehende Verwaltungsdistricte: die Scillyinseln, die Insel Man und die normanischen Inseln: Jersey, Guernsey, Sark u. Alderney. Der König ernennt für jede dieser Shiren einen Lordlieutenant zum Gouverneur und einen High Sherif (Vollzieher der gerichtlichen Urtheile), wozu gewöhnlich, mit Genehmigung des Königs, einer der bedeutendsten Grundeigenthümer der Grafschaft erwählt wird; für Middlesex wählen die Corporationen zu London, in Westmoreland sind die Grafen von Thaun erbliche Sherifs, in Cornwall und Wales ernennt sie der Prinz von Wales, in Durham und Chester die Bischöfe. Dem Sherif ist ein Undersherif beygegeben, u. neben diesem wählen die Shiren sich selbst noch Coroners, um in besonderen Fällen den Sherifs zu substituiren. Die Städte haben ihre Mayors, Aldermen, Baillifs oder High Constabels. Irland steht unter einem Vicekönige, den ein Staats- und Undersecretär u. ein Geheimerath unterstützt. Die Colonien, so wie Gibraltar, Malta und die Inseln Man und Jersey haben Gouverneure. Die Grundgesetze, nach denen die Justizverfassung v. G. handelt, sind acht: a) das common law od. gemeine Recht, welches Gewohnheitsgesetze, größtentheils der ältesten Zeiten, enthält und daher auch in jedem der drey Reiche abweicht; b) das statute law od. das Parlamentsgesetz, welches das gemeine Recht ergänzen und verbessern soll; c) das römische u. d) zur Aushülfe das päpstliche Recht; e) die peculiar laws od. die Municipalgesetze; f) die by laws od. die Zunft- u. Gildestatuten; g) die Forst- u. h) die Kriegsgesetze, worunter ebenf. noch vieles Alterthümliche. Die Gesetze sind mit örtlichen Beschränkungen für die drey Reiche verbindlich. In G. gilt das strengste Recht: die wörtliche Auslegung der Gesetze. Die einzigen eigentlichen Schulen sind die 4 Rechtscorporationen zu London (2 Temple-inns, Gray's-inn und Lincoln's-inn), welche doch wenigstens den Weg zur juristischen Laufbahn öffnen. Die Haupteigenheit der englischen Gerichtsverfassung ist die Jury. Außerdem hat man in England noch höhere und niedere Gerichte. Die höheren sind: a) the court of common pleas, der Gerichtshof der gemeinen Processe, für England in Westminster, für Irland zu Dublin; b) die königliche Bank (court of Kings bench), zu Westminster und Dublin, bestehend aus einem Präsidenten, drey Beysitzern und einem Kronfiscal, ist das höchste Gericht der gemeinen Rechte, welches alle Fälle entscheidet, die zwischen König und Staatsbürger vorkommen, auch die Streitigkeiten zwi-

schen dem Handels- u. Gewerbstande, peinliche u. persönlich bürgerl. Processe, ja sogar Friedensbrüche; c) das königliche Schatzkammergericht (court of exchequer) zu Westminster und Dublin, in zwey Kammern getheilt: aa) court of equity unter Vorsitz des Lord Schatzmeisters und des Kanzlers der Exchequer, und bb) court of common pleas, mit einem Präsidenten, 3 Beysitzern und dem cursitor baron, der die Zollbedienten, Sherifs ꝛc. beeidigt. Hierher gehören alle Rechtssachen, welche des Königs Schatzkammer und Einkünfte betreffen, und die Appellation seiner Aussprüche geht nur an das Oberhaus. d) Das königliche Kanzleygericht (court of chancery), ebenfalls in Westminster und Dublin; besteht aus dem Großkanzler, 12 masters of chancery (meist Doctoren der Rechte), 6 Secretärs (clerks) und 90 Kanzellisten. Es beschäftigt sich mit den Rechtsfällen, wo die Krone in die Rechte der Staatsbürger eingegriffen hat, mit denen, welche die Beamten des Gerichtes betreffen, mit Erbschaftstheilungen und Gnadensachen, wo der Großkanzler ein Billigkeitsgericht hält, was gewissermaßen den positiven Gesetzen zu Hülfe kommt; ferner mit allen Sachen, welche zu ihrer Bestätigung des großen Siegels bedürfen. Die Appellation ist nur an das Oberhaus möglich wird aber in dem Proceße eine Thatsache geläugnet, so übergibt der Kanzler die Acten an die Kings bench. Die höheren Gerichte Schottlands, wovon die Appellation nur an das Oberhaus geht, sind: a) court of session, das höchste Civilgericht mit b) court of judiciary, höchstes Criminalgericht; c) court of exchequer, gleich denen von England u. Irland. Die Polizeypflege liegt den Friedensrichtern ob, sie werden dabey von Constabels und Coroners unterstützt. Sie sollen die öffentliche Ruhe und die Beachtung der Polizeygesetze erhalten, geringere Händel beylegen, die wichtigeren einleiten und die förmliche Untersuchung dann den höheren Richtern überlassen. Die Religionsform ist die englisch-reformirte, der König ist gebornes Oberhaupt der Kirche; doch sind alle andere Religionsparteyen geduldet u. haben auch freye Ausübung ihres Gottesdienstes, nur ist die anglicanische Kirche die herrschende. Die Staatseinnahmen G. betrug in den Jahren 1824—25, 62, 150,000 Pfd. Sterling oder etwa 420 Mill. Thlr., mit etwa 6 Procent Hebekosten, die Staatsausgaben hingegen 48,870,000 Pfd. St. Die wichtigsten Zweige des Staatseinkommens sind die Land- und Malztaxe, Stempeltaxe, Zölle, Accise, Post, der Ertrag der Krongüter, einige vermischte Einkünfte von einzelnen beständigen Taxen, die Lotterie und früher noch die seit 1817 aufgehobene Einkommensteuer. Da aber alle diese Quellen die Staatsausgaben nicht deckten, so entstanden nach und nach die so bedeutenden Anleihen, welche die Staatsschuld G.s zu der ungeheueren Höhe hinaufgetrieben haben, auf der wir sie jetzt sehen. Das ganze Finanzwesen steht unt. den beyden Finanzministern, dem Großschatzmeister und dem Kanzler der Schatzkammer. Der Anfang der britischen Staatsschuld war unter Wilhelm III. zu Ende des 17. Jahrhundertes gemacht; dieser contrahirte zur Erleichterung der Abgaben ein Anleben, dessen Wiedererstattung den Nachkommen überlassen wurde, und ließ der lebenden Generation nur die Verbindlichkeit der Zinszahlung. Er errichtete zu dem Ende 1694 die Bank von England, welche der damahligen Regierung 1,200,000 Pfd. Sterl. gegen 8 Procent Zinsen und gegen eine jährli-

che Belohnung von 4000 Pfund vorschoß. Die Bank schoß 1709 abermahls 400,000 Pf. St. vor, und so stieg es bis 1746 fort, wo die Forderungen derselben an die Regierung 11,686,800 Pfd. St. betrug. Auch andere Vereine liehen der Regierung nach und nach bedeutende Summen, so die Südseegesellschaft 11,764,844 Pfund St. 1746 wurde der Zinsfuß auf 3 Procent herabgesetzt, wo jeder Gläubiger, dem dieses nicht genügte, sein Capital hinausgezahlt bekam. 1751 vereinigte man die zerstreuten Posten in eine Schuldenmasse (consoles), verschieden von den Bankstocks und den southsea annuities. Die gesteigerten Staatsbedürfnisse machten wieder Anleihen zu erhöhtem Zinsfuße nöthig, so entstanden die four per cent consoles annities (mit 4 Procent verzinsliche Schuldscheine) und die navy five per cent consoles annities (mit 5 Procent verzinsliche Schuldscheine) und außer diesen noch kleinere, wie die loyalty loan zu 5 Procent, die terminable annities und die long annities nur auf 80 Jahre ausgestellt. So wuchs die Staatsschuld, welche 1689 nur 666,263 Pfd betrug, allein schon 1702 auf 16,349,700 Pfd.; sie betrug 1714 54,145,363 Pfund, 1755 74,571,840 Pfund, 1762 146,682,844 Pfd., 1783 238,484,870 Pfund, 1803 601,411,080 Pfund, 1813 706,394,209 Pfd. und 1818 die ungeheuere Summe v. 884,888,720 Pfund Sterl. Diese bestehen aus folgenden: britische Schuld von 3, 4 und 5 Procent 757,388,220 und Anuitäten 25,609,000 Pfd., irländische 3 ½, 4 u. 5 Procent Stocks 22,668,910 und Anuitäten 660 000 Pfd., ferner 3 Procent Consols 17,454,080, 3 Procent Reduced eben so viel (deren Zinszahlung und Wiedererstattung nicht an besondere Cassen angewiesen ist), unfundirte Schuld 43,654,400 Pfund, von welcher Totalsumme durch den Sinkingsfond bis jetzt 18 Millionen eingelöst sind. Die Zinsenlast dieser Schuldenmasse beträgt über 30,180,000 Pfd., und nur dadurch, daß sich die Nation den größten Theil selbst schuldet, ist ein Besteken derselben möglich, denn die Forderungen der Ausländer betragen nur 34 Millionen Pfund. Um die Staatsschulden in Cours zu erhalten und zu tilgen wurde 1714 unter dem Nahmen des aggregaten Fonds ein Tilgungsfond bestimmt, derselbe 1716 als Generaltilgungsfond erweitert und damit von 1733—1786 8 ½ Mill. Pfund Sterl. Schulden getilgt. 1786 erhielt derselbe den Nahmen Sinkingsfound und eine Erweiterung, ward jedoch, ohne bis jetzt Bedeutendes zu leisten, unter diesem Nahmen eines der Hauptmittel, durch welches G. den kostspieligen Krieg 1793—1815 bestritt. Die Landmacht G.'s zählte 1827 in Europa 3 Regimenter Garde du Corps, 19 Regimenter Cavallerie, zusammen 6137 Mann, 7 Bataillons Fußgarden, 70 Bataillons Linieninfanterie, 3 Füselier-, 5 schottische, 7 leichte, vier Carabiner-Bataillons, zusammen 66,524 Mann. Diese Truppen kosten 2,100,000 Pfd. Sterling, ungerechnet 1 Regiment Artillerie, das Ingenieurcorps und 20 Bataillons Infanterie in Ost-Indien, jedes von 1000 Mann, welche letztere von der ostindischen Compagnie bezahlt werden. Conscription findet nicht Statt, sondern freywillige Werbungen liefern und ergänzen das Heer, was auch nicht schwer hält, da der britische Soldat sehr gut bezahlt wird. Die Officierstellen sind noch immer käuflich, der Invalide findet sein Unterkommen in mehreren Militärhospitälern, besonders in dem großen Hospitale zu Chelsea. Nach den Friedensschlüssen 1814 und 15 wurde die in den Krie-

gen dreyfach verstärkte Macht wieder reducirt und ein Theil der Officiere auf halben Sold gesetzt. Die ganze Equipirung der Armee, Bekleidung, Bespannung, Pferde, sind trefflich und höchst zweckmäßig, weniger ist dieses der Fall mit der Bewaffnung, wo Alles auf die Commission in Woolwich ankommt, die das darauf Bezug Habende beschließt und liefert. Diese, noch auf das alte Hergebrachte haltende, Commission ist Ursache, daß die Gewehre, obgleich aus dem trefflichsten Materiale gearbeitet, doch plump und schwer und unzweckmäßig sind, und daß man auch in der Artillerie nicht alles Neue so benutzt hat, wie es die Wissenschaft an die Hand gibt. Portsmouth und Plymouth sind im eigentlichen G. die einzigen Festungen von Bedeutung; im mittelländischen Meere besitzt G. Malta und Gibraltar, hält auch Garnisonen auf den jonischen Inseln und auf Helgoland. Die Landmacht steht unter dem Staatssecretär des Krieges und der ostindischen Angelegenheiten, und G. ist zur leichteren Militärverwaltung in 24 Militärbezirke, 26 Recrutirungsbezirke und 5 Depots getheilt. Die Seemacht G.s ist die größte, die je bestanden hat. 1823 hatte es 609 Kriegsschiffe, wobey 121 völlig ausgerüstete mit 3232 Kanonen, 85 noch in der Vollendung begriffene zu 3030 Kanonen, 76 ausgediente (Blockschiffe) mit 2815 Kanonen und 327 einstweilen abgetackelte mit 15,048 Kanonen. Darunter waren 161 Linienschiffe, 34 Schiffe von 44—50 Kanonen, 155 Fregatten, 183 Briggs und 76 geringere Fahrzeuge. Während eines Seekrieges nimmt die Seemacht G.s eine noch imponirendere Gestalt an, wie z. B. bis 1813, wo eine Flotte von 1044 Segeln mit 26,900 Kanonen und 145,000 Matrosen beysammen war. Die Marine G.s theilt sich in 3 Geschwader: das rothe, weiße und blaue, daher auch 3 verschiedene Flaggen, je nachdem der Admiral von der rothen (ganz rothen Flagge), weißen (durch ein rothes Kreuz in 4 Viertel getheilt) oder ganz blauen Flagge ist. In dem obersten und hintersten Viertel einer jeden dieser Flaggen sind im blauen Grunde zwey rothe, weiß eingefaßte, sich durchschneidende Kreuze, welche das blaue Feld in 8 gleiche Theile theilen. Die Flagge des rothen Geschwaders ist zugleich die der Kauffahrer, denen es indeß freysteht, eine der beyden anderen zu führen, wenn sie solche der Länge nach mit einem rothen Streifen einfassen. Die Flagge der Hannoveraner ist dieselbe, mit einem weißen Pferde auf der Mitte des rothen Kreuzes. Die Schiffe sind schön, dauerhaft, mit Kupfer beschlagen, oft prächtig und bequem eingerichtet. Die Ausrüstung der Flotte liefert G. selbst, nur mit Ausnahme des Holzes, das es aus Canada, Schweden, Norwegen, Rußland, zum Theil auch aus Ost-Indien bezieht. Die Matrosen werden entweder geworben oder mit Gewalt weggenommen (gepreßt). Die Belohnungen bestehen, außer dem ansehnlichen Sold, in Orden und Antheil an den Prisengeldern. Die invaliden Matrosen nimmt das Hospital zu Greenwich auf, die Witwen und Waisen erhalten, so wie die der Officiere, Pensionen und Versorgung. Jeder muß von unten herauf dienen und kann sich bey ausgezeichneten Fähigkeiten bis zum Admiral emporschwingen. Der Sold ist sehr ansehnlich; so erhält ein Matrose monathlich 4 Pfund Sterl. Plymouth und Portsmouth sind die vorzüglichsten Seehäfen, wo sich die wichtigsten Marineanstalten G.s befinden, als: Seecadettenakademien, nautische u. Lootsenschulen, Schiffswerfte, Arsenale

u. s. w. Die Admiralitätscommission befehligt und dirigirt jetzt das ganze Seewesen. Zur Ermunterung der Fischerey, dieser Schule der Seeleute, ist die Einfuhr der im Auslande gefangenen Fische noch verbothen. Groß-Britannien hat 4 Ritterorden: den Hosenband-, Distel- u. Patrikorden, als Hoforden, und den Bathorden zur Belohnung des Verdienstes. Der König ist Oberhaupt oder Großmeister aller dieser Orden. Kunst- u. Gewerbfleiß haben sich in G. zu einer hohen Stufe der Ausbildung emporgeschwungen; Geldreichthum begünstigt große Unternehmungen; bürgerliche Freyheit und leicht zu erlangende persönliche Begünstigungen durch Patente, die willkührlich auf jeden Anderen übergetragen werden können, so wie gewisse Procentvergütungen, welche die Regierung auf die größte Ausführung eines Fabrikats bewilliget, spornen zur unermüdeten Thätigkeit an, da das zweckmäßig Neue stets Anerkennung findet. Das, wie in keinem Staate, ausgebildete Maschinenwesen erspart theure Handarbeit und hindert andere Nationen, vortheilhaft zu concurriren. Die Schifffahrt erleichtert die billige Herbeyschaffung des fehlenden Materials und selbst in geschmackvoller Auszierung wetteifert G. jetzt mit Frankreich. Die Manufacturen beschäftigen, trotz der Ersparung der Menschenhände durch Maschinen, immer noch weit über 3 Millionen Menschen, und man schätzt den allgemeinen Manufacturertrag, nach Abzug des rohen Materials, jährlich auf 115 Mill. Pfd. Sterling. Dieser so sehr begünstigte Zweig der veredelten Industrie hat seine größte Betriebsamkeit in Baumwolle, deren Vertrieb über 23 Mill. Pfd. Sterling beträgt u. auf 800,000 Arbeiter beschäftiget. Dieser ungeheuere Betrieb hat seinen Grund in der Erfindung der Spinnmaschinen durch Richard Arkwright, die nach und nach sehr bedeutend vervollkommnet wurden. a) Der Hauptplatz der Baumwollenmanufacturen ist Manchester, außerdem haben Lancashire, Glasgow, Paisle, Chester, Westmoreland, Cumberland, Staffort und York bedeutende Fabriken. b) In Wolle; diese Manufacturen bewirken einen Vertrieb von 18 Mill. Pf. Sterling, beschäftigen 500,000 Arbeiter, die 1,440,000 Ctr. Wolle verarbeiten, wovon 214,000 Ctr. aus dem Auslande bezogen werden. In Bradfort, Frome, Shepton-Mallet und Stroud werden Casimir und feine Tuche gearbeitet, in Leeds und Hundersfield ordinäres Tuch, in Halifax und Exeter dünne wollene Zeuge, in Kendale dgl. grobe, in Coventry Plüsch, in Colchester Boys und Says, in Salisbury Flanelle; das schottische Nationalzeug Tartom wird in Glasgow und Perth gefertiget, wollene Teppiche in Wilton, Strümpfe und Mützen in Nottingham; in Glocester wird ein sehr schöner Scharlach gefärbt. c) In Eisen u. Stahl. Unterstützt durch unerschöpfliche Steinkohlenminen und die trefflichsten Maschinen haben diese Fabriken eine Ausdehnung und einen Grad der Vollkommenheit erreicht, daß sie in keinem Lande übertroffen werden. Von den größten zusammengesetzten Maschinen bis zum kleinsten zierlichen Modell und den feinsten Bijouteriearbeiten wird jedes in gleicher Güte geliefert. Sheffield, Salisbury, Birmingham liefern alle Arten feine Stahlwaaren, Feilen und Gewehre, London mathematische, chirurgische, optische und physikalische Instrumente; in Redditch ist die berühmteste Nähnadelfabrik. Die Eisenbergwerke G.s sind zu Bradley, Marthyr, Tidwill, Rotherham, Co-

lebrookdale, befriedigen aber den Bedarf nicht, und Schweden und Rußland liefern jährlich 60 — 70,000 Tonnen. Auch werden in Deutschland eine Menge Eisen- und Stahlwaaren aufgekauft und in verfeinerter Gestalt aus G. wieder ausgeführt. Der Vertrieb dieser Fabriken, welche erst seit der Mitte des 18. Jahrhundertes in G. einheimisch sind, ist jetzt auf 20 Mill. Pfd. Sterling gestiegen und beschäftiget über 280,000 Menschen. d) Die Flachs- und Hanfmanufacturen sind ein Hauptindustriezweig Irlands und liefern jetzt so viele und gute Leinwand, daß G. Deutschlands Zufuhr dieses Artikels beynahe entbehren könnte. Schottland liefert vorzüglich guten Zwirn und England leinene Bänder und Zeuge, Segeltuch und Taue für die ganze Flotte. e) Messing-, Zinn- und Kupferverarbeitungen, mit einem Werthe von beynahe 5 Millionen Pfund Sterling, haben ihren Hauptsitz in Birmingham und Sheffield und was feinere Artikel betrifft, in London. Zinnblech liefert Caermarthen und London hat eine Schrotfabrik von bedeutendem Umfange, mit einem Schrottthurme von 200 Fuß Höhe. f) Die Seidenmanufacturen beschäftigen 68,000 Arbeiter, mit einem Vertrieb von drey Millionen Pfd. Sterling. Bengalen liefert dazu jährlich 12 — 13000 Ctr. rohe Seide. Coventry liefert jetzt viel Seidenband, Nottingham und London Strümpfe und Handschuhe, auch, nebst Reading, breite Tücher; Knöpfe werden in Macclesfield verfertigt. Die Seidenmühlen zu Derby und Sheffield, die eine Zusammensetzung von 26,586 Rädern haben, spinnen in 24 Stunden 318 1/2 Mill. Ellen Seidenfäden. g) In Steingut, Fayence und Porzellan, worunter sich vorzüglich Wedgewood auszeichnet. Dieser Zweig hat einen Vertrieb von beynahe 3 Mill. Pfd. Sterling und beschäftiget 45,600 Arbeiter. Das englische Porzellan steht dem deutschen noch gar sehr nach. Schmelztiegel fertigt man in Stourbridge. h) Das so vortheilhaft bekannte englische Leder bringt über 12 Millionen Pfd. Sterling Gewinn und ernährt über 250,000 Arbeiter, ohne die beyhelfenden Gewerbe. Die Gerberey zu Bristol, Warwik, Huntingdon und Perth sind vorzüglich, verbrauchen jährlich 70,000 Tonnen Eichenrinde und liefern besonders gut bereitete Kalbfelle. Englische Sättel, Reit- und Fahrzeuge stehen noch immer in hohen Preisen Southwark bereitet trefflichen Saffian, und in Worcester werden die besten Handschuhe gefertiget. i) Das englische Glas übertrifft in neuerer Zeit das böhmische und französische, die beyden großen Fabriken zu London und St. Helens haben einen Vertrieb von 2 Millionen Pf. Sterling und halten 36,000 Arbeiter. In der Glasschleiferey haben es die Engländer weit gebracht. k) In Papiermanufacturen sind 30 000 Arbeiter mit einem Gewinne von 1 Million Pfund Sterling beschäftiget. Zu diesen trefflichen Papieren werden jährl. vom Auslande noch für 60,000 Pf. St. Lumpen geliefert. Wales liefert die dauerhaftesten Packpapiere, Preßspäne und Pappen, ordinäres Druckpapier Herfort, feine Papiere Maidstone. G. hat sehr zweckmäßig eingerichtetes Zunftwesen, um deren Verbesserung sich selbst das Parlament von Zeit zu Zeit bemüht. Jeder Gewerbtreibende genießt bürgerliches Ansehen und Wohlhabenheit, von den Gesetzen möglichst begünstiget, da dieses der Antrieb zur Vervollkommnung und Erweiterung des Geschäftes ist. Der Sohn wird daher selten den Stand des Vaters verlassen, sondern mehr als in anderen

Ländern sich bestreben, seinem Handwerke eine fabrikmäßige Ausdehnung zu geben. Dieses, verbunden mit der Pünktlichkeit und Accurateſſe des engliſchen Arbeiters, haben auch die Handwerke und bürgerlichen Gewerbe auf einen ſo hohen Stand gebracht, und ernähren zuſammen 4 1/2 Mill. Menſchen, mit einem Arbeitswerthe von beynahe 132 Mill. Pfund Sterling. Die Mechaniker greifen mit ihrem Maſchinenweſen in jedes Gewerbe ein und haben ſeit der Benutzung des Dampfes denſelben einen neuen Schwung gegeben. — G. iſt unbeſtreitbar jetzt der größte Handelsſtaat der Welt, die Flotte bedeckt, mächtig genug, noch alle Meere, führt dem Lande die fehlenden Stoffe, dem Auslande ſeine Producte zu, und verbindet damit den ausgebreitetſten Speditions- und Tranſito-, ſo wie den unermeßlichſten Colonialhandel, und ſaldirt in den wenigſten Ländern mit baarem Gelde. Im Jahre 1698 betrug G.s Ausfuhr, mit einem Gewinne von 1,079,000 Pfund Sterling, nur 6,788,166 Pfd. Sterl. und 1813, mit einem Gewinne von 13,890,000 Pfd. Sterl., die Summe von 37,648,000 Pfd. Sterl. und beſchäftigte im wechſelſeitigen Verkehre 28,061 engliſche und fremde Kauffahrteyſchiffe. Mit den meiſten Völkern der Erde unterhält G. unmittelbaren Verkehr und hat, mit wenigen Ausnahmen, auf irgend eine Weiſe den Vortheil für ſich. Nach Rußland ſendet es jährl. für 1,377,000 Pfd. Sterl. Waaren und nimmt über 2 Mill. Pf. Sterl. ruſſiſche Producte zurück. Nach Schweden führt es über 100,000 Pfd. ein und über 300,000 Producte aus. Bey Dänemark, Norwegen und Island betrugen für G. die Exporten über 500 000, die Importen 155,000 Pfd. Sterl. Nach Deutſchland führt G. für beynahe 12 Mill. Pfd. Sterl. ſeiner Waaren und nimmt nur höchſtens für 3 Mill. wieder zurück. Frankreich, welches ſonſt durch ſeine Spitzen, Weine und Seidenzeuge bedeutendes Übergewicht des Verkehres hatte, nimmt jetzt von G. für 19 1/2 Mill. Pfd. Sterling Waaren, während der Abſatz an G. nur etwas über 9 Mill. Conv.-Gulden beträgt. So hat es ebenfalls in Nord-Amerika, Weſt- und Oſt-Indien, China, ſelbſt nach den Barbareskenſtaaten ſein Übergewicht behauptet und ſich in der ſo ſchwierigen Lage, in die es durch das Napoleoniſche Continentalſyſtem verſetzt wurde, wiewohl mit großen Aufopferungen erhalten. Die Haupteinfuhrartikel ſind: Wein, Schiffsbauholz, Breter, Korn, Flachs, Eiſen, Seide, Baumwolle, Thee, Südfrüchte. Die Einfuhr des Weines betrug 1790 5,778,068 Gallons u. 1826 5,510,677 Gallons; Branntwein 1790 1,485 515 Gallons, 1826 1,412,241 Gallons; Butter 1790 546 Ctr., 1826 201,708 Ctr.; Kaffee 1790 973,100 Pfund, 1826 12,728,227 Pfd.; Baumwolle 1790 39,603,451 Pfund, 1826 159,999,646 Pfd.; Schafwolle 1790 3,126,467 Pfund, 1826 17,836,193 Pfd.; Thee 1790 16,898,867 Pfd., 1826 25,238,044 Pfd.; Rum 1790 1,540,529 Gallons, 1826 3,417,394 Gallons; rohe Seide 1790 449,151 Pfd., 1826 1,963,377 Pfd. Im Jahre 1812 wurde der Betrag des auswärtigen Handels und der Schifffahrt auf 46 1/2 M. Pfd. Sterl. angeſchlagen und 400,050 Menſchen fanden in den verſchiedenen darauf Bezug habenden Branchen ihr Brod. Der Betrag der Geſammtausfuhr war 73,725,602, der der Einfuhr 60,424,876, alſo eine Bilanz zu Gunſten G's von 13,300,726 Pfund Sterl. Die verſchiedenen Banken erleichtern einem Staate von ſo unbe-

schränktem Credite die Geschäfte ungemein. Es gibt 5 privilegirte Banken: eine in England (s. unt. Bank), drey in Schottland und eine in Irland, mit einem Gesammtfonde von 30 1/2 Mill. Pfd. Sterling. Außer diesen bestanden 72 Privatbanken in London (s. unter Bank), 659 Landbanken in England, welche jedoch bey der großen Handelskrisis 1825 u. 1826 größtentheils fallirt haben, 72 Banken in Schottland, 65 Banken in Irland, zusammen 871 Bankanstalten; diese alle hatten einen Gesammtfond von 72,700,000 Pfund Sterling und einen jährlichen Gewinn von 3 1/2 Mill. Pfd. Sterl. Außerdem wird der Handel noch durch die verschiedenartigsten Assecuranzgesellschaften, deren jede bedeutende Stadt sowohl für Schiffe, Vermögen, Eigenthum aller Art, selbst für Menschenleben, hat, durch Handelsverträge mit den meisten Nationen, oder doch wenigstens Handelsconsulate, Handelsgesellschaften und gute Handelsgesetze befördert, obgleich in letzterer Hinsicht es eben so wenig einen allgemeinen Handelscodex, als ein allgem. Prisengesetz gibt. Eine der Hauptursachen des Blühens des engl. Handels ist aber die Navigationsacte, die ehedem nur englischen Schiffen Producte anderer Länder, mit Ausnahmen derer, die in dem Lande des Schiffsbesitzes selbst erzeugt wurden, in England einzuführen erlaubte. Sie ist durch andere Gesetze in den neuesten Zeiten zwar gemildert worden, aber noch immer haben englische Schiffe vor anderen den wesentlichsten Vorzug. Der common law courts entscheidet über kaufmännische Rechtsfälle nach den Grundgesetzen des allgemeinen Völker- und Seerechtes, mit Benutzung der von dem Parlamente beym Ausbruche eines jeden Krieges erlassenen Prisenacten. Das höchste Handelscollegium G. ist das board of counsil for trade and foreign plantations zu Lond. Der innere u. Küstenhandel ist sehr lebhaft, man hält vorzüglich viele Viehmärkte. Gute Landstraßen, häufig schon mit Eisenbahnen belegt, das gut eingerichtete Postwesen, dauerhafte Brücken und die überall verbreiteten künstlichen Wasserverbindungen begünstigen den inneren Verkehr. Die Hauptmünze, nach der G. rechnet, ist das Pfund Sterling, eine eingebildete Münze, welche im Auslande ihren Curs verändert und jetzt 6 Thlr. 12 — 18 Gr. steht und in Mark, Angles, Nobles, Schilling, Pence, Halfpence, Farthing getheilt wird. Goldmünzen sind: Guineen (doppelte, ganze, halbe und Viertelguineen), Souvreignes; Silbermünzen: Crowns, Schillinge, Groats, Halfsixpence, Halfgroats; Kupfermünzen: Halfpence und Farthings. Die englische Münze ist zum Theil noch im Tower, größtentheils geschehen aber jetzt die Ausprägungen in der neuen Münze zu London, oder die Regierung läßt in Boulton's berühmter Prägemaschine zu Birmingham unter commissarischer Aufsicht Ausprägungen vornehmen. Den Betrag des roulirenden baaren Geldes rechnet man auf 50 Mill. Pfd. Sterling, wobey viel falsches Geld mit unterläuft. Dagegen ist die Masse des Papiergeldes bedeutend, wovon gewiß 26 Millionen Banknoten circuliren. Über die britischen Colonien, s. unt. Colonien. Aus allen diesen Einrichtungen hat sich ein gemeinschaftlicher, allen Briten eigener Nationalcharakter entwickelt, der, so verschieden auch die einzelnen Nationen in Abstammung, Sitten, selbst Sprache sind, sie doch zu einem großen Ganzen vereint. Die Briten, als Gesammtvolk betrachtet, sind großmüthig, edeldenkend, fleißig, gewerbsam, klug be-

rechnend, erfinderisch, beziehen dabey aber Alles, was sie unternehmen, jedoch auf eine großartige Weise, auf das Wohl des Gesammtvaterlandes und den Privatvortheil. Der Brite ist dabey voller Anhänglichkeit für das Alte, Hergebrachte, und wenn er nicht einen augenscheinlichen Vortheil aus der Änderung des Bisherigen erwachsen sieht, ändert er dasselbe gewiß nicht ab. Dieses erklärt zum Theil, daß die Ständeverschiedenheit noch so schroff fortbesteht. Das Gesetz unterscheidet eigentlich nur folgende 2 Stände: a) den hohen Adel (Nobility); er hat Sitz und Stimmrecht im Oberhause des Parlamentes, stammt von den alten Baronen des Reiches u. den von den Königen als Auszeichnung ertheilten Adel, der dadurch zugleich den Titel einer Landschaft mit oder ohne Güter erhält, führt den Titel Herzog, Marquis, Earl, Viscount, Baron, mit dem Prädicat Lord. Er haftet erblich auf der Familie, geht auf die erstgebornen Söhne über, während den jüngeren Söhnen nur der Familiennahme bleibt. Stirbt der männliche Stamm aus, so geht die Nobility auf das weibliche Geschlecht über. Die hohe Geistlichkeit und die hohen Kronbeamten besitzen diesen Adel für ihre Person, doch haben nur die Erzbischöfe und Bischöfe von England und die Erzbischöfe von Irland Sitz und Stimme im Parlamente. Jeder Lord, der 21 Jahre alt ist, den Testeid schwört und Haupt seiner Familie ist, wird in England als gebornes Mitglied des Oberhauses angesehen, Schottland wählt 16 Lords u. Irland 32, um diese Reiche im Parlamente zu vertreten. Den Rang unter sich bestimmt das Alter des Adels, bey gleicher Klasse gehen jedoch die englischen den schottischen, diese den irischen Lords vor. b) Die Gemeinen (Commoners, Commonalty). Diese zerfallen wieder in folgende Rangstufen: aa) niederer Adel od. Gentry; zu ihnen gehören die jüngeren Söhne der Herzoge, Marquis und Grafen, so wie die ältesten Söhne der Viscounts u. Barone, die königl. Ordensritter, die Knights Banerets, die Baronets, die Knights Batchelours, die Esquires (welche der König durch Patente ernennt, ein Titel, den sich aber jetzt Jeder zueignet, der von seinen Renten lebt), die Gentlemen, nähmlich der höhere Bürgerstand, Rentiers, Kaufleute, große Fabrikherren, die Geistlichen, welche nicht Bischöfe sind, Gelehrte, Künstler, Officiere, überhaupt Jeder von Erziehung und Bildung, oder der Fähigkeit hat, im Unterhause sitzen zu können. Doch ist der Titel Gentlemen sehr vag, und täglich nehmen sich Mehrere das Recht, ihn zu führen. Keiner dieser Titel gibt ein Vorrecht vor dem Gesetze oder irgendwo, so wie die Nobility auch außer dem Rechte, im Oberhause zu sitzen, keinen Vorzug besitzt. bb) Alle Personen, welche nicht zur Gentry gehören (Kleinhändler, Handwerker, Pächter u. s. w.) heißen Commoner im engeren Sinne. Der Landbewohner ist entweder Freeholder, freyer Eigenthümer seines Gutes oder Copyholder, auf dessen Gütern grundherrliche Zinsen ruhen, oder Pachter (Farmer) von Grundstücken oder Taglöhner. Beyde ersteren Klassen bilden die Yeomanry, die berittene Polizey oder Landwehr, mit dem Rechte, bey den Deputirtenwahlen zum Unterhause zu stimmen. Die Geistlichen bilden keinen besonderen Stand. Der Ausländer kann die Vorrechte eines gebornen Briten nur durch Nationalisirung erhalten. Trotz dem eben erläuterten Unterschiede der Stände ist jeder Brite dem

anderen vor dem Gesetze gleich u. keiner, der auf G.'s Boden geboren ist, ist Leibeigener oder Sklave, ja der Boden Britanniens befreyt selbst den Sklaven, sobald er ihn betritt. Das britische Wappen hat ein Haupt- u. ein Herzschild. Jenes hat 4 Felder, in dem ersten und vierten die drey goldenen Leoparden von England in rothem Grunde, im zweyten (welches eine doppelte Einfassung mit untergelegten Lilien hat) der aufgerichtete rothe Löwe von Schottland, im dritten auf blauem Grunde die goldene, silberbesaitete Harfe von Irland. Das Herzschild ist mit einer Königskrone bedeckt, hat die zwey goldenen Löwen von Braunschweig in rothem Felde und den blauen Löwen von Lüneburg in goldenem Felde, mit rothem Herzen; in einem Mittelschilde die deutsche Reichskrone wegen des vormahligen Reichserbschatzmeisteramtes, darunter das sächsische springende Roß in blauem Felde. Das Schild wird von der k. Krone von England bedeckt, mit darüber stehenden, goldenen, gekrönten Löwen, umgeben vom großen blauen Hosenbande und die Ordensdevise. Unter dem Schilde die beyden Zweige, welche die englische Rose, die schottische Distel und den irischen Klee vereinigen, darum schlingt sich ein Band mit der Krondevise: Dieu et mon droit. Schildhalter ist zur Rechten ein goldener gekrönter Löwe, links ein silbernes Einhorn, um den Hals eine Krone, von der eine goldene Kette um den Leib geht und zwischen den Hinterfüßen herabhängt.

Groß-buckow, Stadt im Kreise Lebus, des preußischen Regierungsbezirkes Frankfurt, an der Stobbe-row, die sie von Kleinbuckow trennt, hat Hopfenbau und 760 Einw.

Groß-commandeur, in den Ritterorden: 1) derjenige, unter dem mehrere Commandeurs stehen; 2) ein Ehrentitel der ältesten Commandeurs od. Großkreuze; 3) mitunter so viel wie Großcomthur. **G.-comthur**, die höchste Würde im deutschen Orden nächst dem Hochmeister, den er in jedem Verhinderungsfalle vertrat. Neuerer Zeit haben mehrere Orden diese Würde. **G.-connetable**, s. unter Connetable.

Großdorf (Kereszles), 2 Dörfer in der Eisenburger Gespanschaft, in Niederungarn, jenseits der Donau, im Steinamangerer Bezirke: 1) **Ungarisch Großdorf** (Magyar Kereszles), an der Pinka, der Abtey zu Jak gehörig, 1 3/4 Stunden v. Steinamanger (Subarim Szombathely). 2) **Deutsch Großdorf** (Nemet Kereszles), mit einer eigenen katholischen Pfarre und Kirche. Hier ist der berühmte Eisenberg, der den besten Wein in der ganzen Gespanschaft liefert. Gehört zur Herrschaft Porno und liegt gleichfalls am Fluße Pinka, zwischen Naraj und Gseke, 1 3/4 St. von Steinamanger. 3) Ein Pfarrdorf in Siebenbürgen, Zarander Gesp. u. Kreise, Tschutscher Bezirke, 3 St. von Déva gelegen; mehreren Grundherren gehörig, mit einer griech. nicht unirten Pfarre und walach. Einw.

Groß-eltern (Großältern), der Großvater und die Großmutter.

Großen-hayn, 1) (mit Moritzburg), Amt im meißner Kreise (Sachsen); hat 24,800 Einw., flaches, nur wenig hügeliges Land, bewässert von der Elbe, Röder und Pulsnitz, hat viele Waldung, Fischfang und Viehzucht; 2) Stadt und Amtssitz darin an der Röder; hat 4200 Einwohner, ansehnliche Fabriken. Hier wurde das **großenhayner** (sächsische) **Grün** und **Blau** erfunden.

Großer Fisch-See, ein ungefähr 1 Meile im Umfange haltender, sehr

tiefer und auf allen Seiten mit hohen, senkrechten Felsenwänden umgebener See, in dem Tátragebirge in der Zipser Gespanschaft in Ungarn (Kaiserthum Österr.). Rechts, im südwestlichen Winkel, steht ungefähr auf halber Berghöhe, der sogenannte Mönch (Mnich), ein hoher Thurm (Felsenkegel), den man von seinen hinteren Absätzen bis auf seinen Gipfel ersteigen kann, und an dessen rechter Seite von zwey über einander gelagerten höheren Bergthälern ein Wasserfall herabstürzt, der aus einem sehr hoch liegenden schwarzen See kommt. Von der Höhe des Mönchs kann man in das Fünf-See-Thal hinabsehen, und auch (mit vieler Gefahr) hinabkommen. Auf der anderen oder östlichen Seite des Fischsees kommt ebenfalls ein über eingestürzte Felsen strömender starker Wasserfall herab, und zwar aus einem See, den man das Meerauge nennt, der gleichfalls wie ein Amphitheater gestaltet und mit Granit-Thürmen eingeschlossen ist, die noch wenigstens auf 4—500 Klafter hoch aussteigen. Von diesem See laufen 7 Granatenberge aus und um ihn herum, und schließen sich dann an die Fischsee-Berge an.

Großer Mast, der mittelste Mast bey einem dreymastigen, und der hinterste bey einem zweymastigen Schiffe, der aus zwey oder drey auf einander gesetzten Stücken besteht: dem Mast, an sich selbst, der großen Stenge und der großen Bramstenge. Bey den kleinsten Schiffen ist der Mast 26, bey den größten 110′ lang.

Großer Rath, in der Schweiz der weitere Ausschuß des Senates, der keine dauernden Sitzungen hält, sondern nur über die wichtigsten Angelegenheiten abstimmt.

Großes Buch, in Frankreich das seit der Revolution eröffnete Register aller Staatsschulden. Die darin verzeichneten Schulden werden nicht wieder bezahlt, sondern nur mit 5 Procent (seit 1825 auch mit 3 Procent) verzinst. 1818 betrugen sämmtliche, in dem gr. Buche aufgenommene, Staatsschulden 3,300 Mill. Franken und die jährl. Zinsen derselben 89,310,728 Fr. Von dieser Summe waren 320,800,000 Fr. Capital durch die in den Kriegen Napoleon's durch die französische Armee im Auslande gemachten Schulden hinzugekommen u. diese wurden mit 16,040,000 Fr. jährlich verzinst. 1825 wuchs die Staatsschuld durch Villèle's durchgesetzten Gesetzvorschlag, nach dem die Emigranten 1000 Mill. Franken Entschädigungen für ihre vorigen Güter auf das gr. B. angewiesen erhielten, und durch den ebenfalls durchgesetzten Vorschlag, nach dem die fünfprocentigen Renten in dreyprocentige verwandelt wurden, auf 4,600,000,000 Fr. Die Interessen auf die im gr. B. verzeichneten Schulden bilden die Rente.

Großfragant, ein aus zerstreuten Häusern bestehendes Dorf in dem Villacher Kreise des illyrischen Gouvernements Laybach (Kaiserth. Österr.), mit den gräfl. v. Battyanyschen Kupferwerken, welche im Jahre 1801 eine Ausbeute von 710 Ctr. Kupfer und 193 Ctr. Schwefel gaben. Das Bergwerk liegt am Gebirge und ist, nach Crusius, noch 1 Meile von hier entfernt.

Groß-fürst, 1) ehemahls Titel der Beherrscher von Moskau; 2) ehemahls Titel der pohlnischen Könige als Herrn von Lithauen; 3) jetzt Titel der kaiserl. russischen Prinzen und deren Gemahlinnen, so wie der russischen Prinzessinnen; 4) Titel, den der Kaiser von Österreich als Fürst von Siebenbürgen führt.

Groß-fuß-huhn (megapo-

dius Teum.), Gattung aus der Familie der eigentlichen Hühner; hat kurzen Schwanz, dünnen, schwachen, nach der Spitze etwas gebogen. Schnabel, mit gerader unterer Kinnlade, ferner große, starke Beine mit langen Zehen, deren hintere der Länge nach auftritt; haben vieles von der Lebensart der Tinnamu, leben auf den asiatischen Inseln, werden nutzbar durch reichliches Eyerlegen, lassen die (ungemein großen) Eyer durch die Sonne ausbrüten. 3—4 Arten: Freycinetisches, Reinwardts und Peyrouse's Gr.

Groß-glockner, ein 11,982 Fuß hoher Berg an der Grenze von Salzburg, Kärnthen und Tyrol (Kaiserthum Österr.), dessen Gebirgsart, der Thonschiefer, häufig in grauem, mit Quarz durchzogenen, Glimmerschiefer übergeht. Derselbe wurde zuerst im Jahre 1799 erstiegen, später folgte Schultes, dessen klassische Reise auf den Glockner allgemein bekannt ist. Die letzte Besteigung ward von Jos. Hofer, der Heilkunde Beflissenen, am 18. Sept. 1819 unternommen. Von Heiligenblut in Kärnthen geht es meist ebenen Weges an den Ufern der Möll das Pasterzenthal hinan bis zum Wasserfalle der Gößnitz, dann kömmt man, meist auf steilen Alpenwegen, an 2 Alpenhütten vorüber, zur Sennhütte am Trog, die in einer Seehöhe von 1000 Klaftern, 3 Stunden von Heiligenblut entfernt, liegt. Hier muß man übernachten, nachdem die Salmshütte auf der Salmhöhe ihrem Verfalle nahe ist. Von hier geht es über einen Bergabhang dem Leiterbache entgegen, der aus einem engen, schauerlichen Thale hervorstürzt, über den Katzensteg, — einen Schwindel erregenden schmalen Pfad an dem westlichen Ufer des Leiterbaches, — zu der sogenannten Ochsenhütte am Leiterbache, 6624 Fuß über dem Meere, der letzten bewohnten Stelle auf diesem Berge, wo zugleich die Grenze der Bäume und Sträucher ist. Höher hinauf öffnet sich ein Alpenthal, Salmsthal genannt, mit 2 Reihen schneegekrönter Alpenfirsten, die von Osten gegen Westen ziehen, in dem man dem guten Brünnchen vorüber an die Salmshöhe gelangt, wo ein Haus mit 3 Kammern und einer Küche, welche der Fürst von Salm-Reiferscheid, Fürstbischof von Gurk, am unteren Rande des Gletschers errichten ließ. Dieses Gebäude, welches 30 Personen faßt, jetzt aber weder Thür noch Fensterschieber mehr besitzt, liegt 8360 Fuß über dem Meere, und ist 3 Stunden von der Ochsenhütte entfernt. Von hier geht es über ein loses Steingerölle, und über die Scharte, eine steile, mit Schnee, Eis und Felsentrümmern ausgefüllte Schlucht, hinan zur Hohenwarte. Diese 1779 Klaft. über das Meer erhabene Stelle, 2 Stunden von der Salmshütte entfernt, trug eine Hütte, welche bereits 8 Jahre unter dem Schnee begraben liegt. Tyrol erblickt man hier tief unter sich, wie ein schmales Thal, durch das die Drau und der ferne Inn sich hinwindet. In 1 1/2 Stunden erreicht man einen dritten Ruheplatz auf einer Felsenspitze, die Adlersruhe genannt, wo man die Pasterze 1000 Fuß tief unter sich sieht, die Heiligenbluter-, Fuscher- und Rauriser-Tauern aber gegenüber und zur Seite hat. Von hier sind zum kleinen Gipfel des Berges, den ein kleines Kreuz ziert, noch 1 1/2 Stunden. Man gelangt auf diesem gähen, steilen Kamm über die Schneide einer steilen Schneelehne, welche über einen gräßlichen Abgrund hinaushängt, durch Hülfe eines Seiles. Die Aussicht, welche man hier genießt, ist vielleicht

die erhabenste von ganz Deutschland. Im Norden verlieren sich die Berge des Böhmerwaldes in dem Grau der Luft, und über die Alpen des Zillerthales streift das Auge in Baierns Ebenen, nordöstlich erblickt man den Hallstädter Schneeberg u. alle Grenzgebirge zwischen Österreich und Steyermark. Vor sich hat man den Rautiser Tauern, die Goldzeche, den Zirknitz und alle zwischen Steyermark und Kärnthen gelegene Tauern. In der Ferne zeigt sich der Watzmann gegen Nordwest, der Terglou steigt im Südosten empor, südwestlich sieht man über Tyrol hin und über alle seine Ferner; man erblickt die Kalser-, Mattreyer- u. Pusterthaler-Gebirge, den Brenner und den Orteles, ja selbst die Riesen Helvetiens. Jenseits des südlichen Bergmeridians entdeckt man in dämmernder Ferne die grauen Flächen des adriatischen Meeres. Der große Gipfel des Glockners ist von dem kleinen nur 10 Klafter entfernt, aber durch eine fürchterliche Schlucht getrennt, welche man an den Stricken des, auf den großen Gipfel zuerst gelangten, Führers hängend, auf der schmalen Schneide einer Schneelehne überschreitet, wozu man, so wie zur Rückkehr, 1 1/2 Stunde braucht Auf diesem Gipfel steht ein 12 Fuß hohes eisernes Kreuz. Das Herabsteigen ist immer gefährlicher. Man thut am besten, wenn man an den Schneewänden des Kleinglockners und der hohen Warte, über welche Seile gespannt sind, diese festhaltend, rasch hinunter rollt. Der fernere Weg bis Heiligenblut bietet, außer den Eisschründen des Gletschers und des furchtbaren Katzensteiges, welcher auch unter dem Nahmen böse Platte bekannt ist, keine gefährliche Stelle dar.

Groß-görschen, Dorf von 250 Ew., am Floßgraben, im Kreise und Regierungsbezirke Merseburg, bekannt durch die Schlacht am 2. May 1813, s. Lützen.

Groß-Griechenland (Graecia magna oder Gr. major), 1) nannten die Römer (die Griechen dagegen Kleingriechenland) vorzugsweise den Theil Unter-Italiens, wo die 8 griechischen Colonien Rhegium, Locri, Tarentum, Sybaris, Croton, Caulon, Siris (Heraklea) und Metapontium lagen; öfters aber dehnten sie die Benennung 2) auch auf die Westküste von Önotria aus, mit Colonien von jenen 8 älteren, wie Pästum, Ternia u. s. w.; selten begriff man unter Gr. 3) das weit nördliche Cumä und Neapolis mit; Strabon nimmt 4) auch die griechischen Küstenstädte Siciliens unter diesem Nahmen auf. Da Gr. eines langen, ungestörten Friedens genoß und erst spät von den Römern bekriegt wurde, auch seine Verbindung mit dem eigentlichen Griechenland immer fortwährte; so hatten Künste und Wissenschaften hier sehr glücklichen Fortgang. 5) So v. w. Unter-Italien.

Groß-handlung, so v. w. en gros Handlung.

Groß-herr, so v. w. Padischah.

Groß-herzog, der Rangtitel zwischen König und Herzog. 1569 ertheilte Pius V. dem Herzoge von Florenz Cosmus I. zuerst diesen Titel; Kaiser Maximilian II. bestätigte ihn 1575 mit der Bedingung, daß Florenz forthin vom deutschen Reiche zu Lehen getragen werden sollte. 1699 wurde das Prädicat königl. Hoheit beygefügt und diese Würde ging dann durch Aussterben auf das Haus Toscana über. Jetzt führen, außer dem Großherzoge von Hessen und Toscana, noch den Titel G. und das Prädicat königl. Hoheit die Regenten von Baden, Mecklenburg-Schwerin, Meck-

lenburg-Strelitz, Sachsen-Weimar; auch die neu acquirirten Provinzen Fulda, Luxemburg und Posen haben den Titel Großherzogthum erhalten.

Groß-Höflein, s. Höflein.

Großjährigkeit, ist jenes Alter, in welchem Jemand nach den Gesetzen fähig ist, seine Geschäfte selbst zu besorgen. Nach österreichischen Gesetzen tritt die Großjährigkeit mit vollendetem 24. Jahre ein. Es gibt aber auch Fälle, in denen es gesetzlich gestattet ist, daß jemand vor erreichter physischer Großjährigkeit als großjährig angesehen wird, und dieses hat in zwey Fällen Statt: 1) durch ausdrückliche Nachsicht des Alters, welche von Seite des vormundschaftlichen Gerichtes einem bereits 20jähr. Minderjährigen ertheilt werden kann; 2) dadurch, daß dem Minderjährigen der Betrieb einer Handlung oder eines Gewerbes von der Behörde, oder ihm, wenn er das 20. Jahr zurückgelegt hat, von seinem Vater die Führung einer eigenen Haushaltung verstattet wird. Im ersten Falle sagt man: daß eine ausdrückliche, im zweyten, daß eine stillschweigende Großjährigkeitserklärung ertheilt worden sey, welche aber beyde gleiche Wirkung mit der physischen Großjährigkeit haben.

Großjährigkeits-erklärung, s. Großjährigkeit.

Groß-Kálló (Nagy Kálló), Marktflecken der Szaboltscher Gesp., in Oberungarn, jenseits der Theiß, Nadrudrarer Bezirke, in einer morastigen Gegend, mit einer Salpetersiederey. Ist der Versammlungsort des Comitates. Hat eine katholische, griechisch unirte und reformirte Pfarre, ein Comitatshaus und einen Postwechsel zwischen Nyirbatór und Nyiregyháza. Gehört sammt dem Dorfe Klein-Kálló (Kis-Kálló) der adeligen Familie Kálló.

Groß-Kanisa, s. Kanisa.

Groß-Kirchheim, s. Dellach.

Groß-Körös (Nagy Körös), Marktflecken der Pesther Gespanschaft, in Niederungarn, jenseits der Donau, Kecskeméter Bezirke, mehreren adeligen Familien gehörig, 3 Meilen von Abony, mit einer katholischen Pfarre, einem reformirten Gymnasium sammt Schulbibliothek, und einer reformirten Kirche, einem Postwechsel; liegt in einer Ebene, ist volkreich, hat Weinbau (der Wein ist roth), starke Viehzucht, ansehnliche Viehmärkte, das Wasser ist nur aus 2 Brünnen trinkbar. Auf der Seite gegen Szolnok ist wegen des sumpfigen Bodens ein breiter Damm aufgeführt, der eine Meile weit mit einer schönen Allee besetzt ist. Der Ackerboden ist fruchtbar.

Groß-kogel, Berg der salzburger Alpen; hat 9100 Fuß.

Groß-Kumanien, s. Kumanien.

Digitized by Google

[redacted]

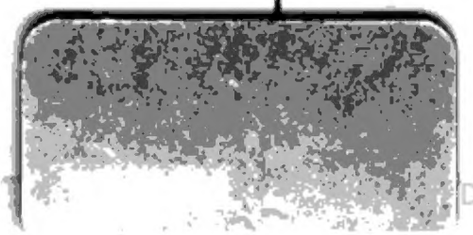
Stanford University Libraries
3 6105 013 721 019

AE
I 2
N34
[redacted]
Stack

[redacted]

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.



Digitized by Google

Digitized by Google